

Sammlung
vorzüglicher
Predigten
über
alle Sonn- Fest- und Feyertäglichen
Evangelien,
herausgegeben
von
Georg Ernst Waldau
älterm Hospitalprediger zu Nürnberg.

Erster Theil.



Nürnberg,
gedruckt und verlegt von Georg Friedrich Six.

1780.

Dem

Hochwohlgebohrnen Herrn

Herrn

Christoph Friedrich Stromer

von Reichenbach,

Ihro Röm. Kaiserl. Majestät wirklichem Rath, Cronhüter und Verwahrer der Reichskleinodien, bey hiesiger Republik des ältern geheimen Raths, vorderstem Losunger, Schultheiß und Pfleger der Reichsvesten, des Hospitals zum heil. Geist Oberpfleger, des St. Catharinaclosters Pfleger, Seines hochadelichen Geschlechts Aeltestem, der löblichen Stiftungen desselben Administrator

u. a. m.

Seinem hochgebietend gnädigem Herrn,

wie auch

dem Wohlgebohrnen Herrn

Christoph Andreas im Hof

von und zu Helmstatt,

hochverordnetem Pfleger des Hospitals zum heil. Geist,

Seinem gnädigen und verehrungswürdigen Gönner,

wiedmet

diese Predigtsammlung

zum öffentlichen Zeugniß

seiner ehrfurchtsvollesten Hochachtung

und schuldigsten Dankbarkeit

für so manche Beweise

huldreicher und gnädiger Gewogenheit

und

unter dem aufrichtigsten Wunsch,

daß der Herr

Hochdieselben

an allen wahren Glückseeligkeiten reich machen

und

in der Fülle seiner väterlichen Seegnungen

bis

zu dem spätesten Ziel des Lebens

erhalten wolle,

der Herausgeber.



Vorrede.

Unter allen Wohlthaten, mit welchen Gott die Menschen zur Beförderung ihres Heils beschenket hat, ist keine größer und schätzbarer, als sein Wort, das er uns durch die Propheten, durch seinen Sohn Jesum Christum selbst und durch die Apostel gegeben hat. Dies Wort zeigt uns allein den Weg zur wahren Glückseeligkeit diesseits und jenseits des Grabes, und führt uns demselben unfehlbar entgegen, wenn wir seinen Anweisungen folgen. *) Es senket wahre Ruhe in unser Herz, durch die Versicherung der Gnade des Ewigen, und durch die Verbindung mit ihm, dem Unendlichen, den es uns als das höchste Gut erkennen und lieben lehrt. Es wirket in uns die wahre und reine Tugend, welche weit beglückender ist, als alle irdischen Vorzüge; und es giebt uns endlich bey dem unvermeidlichen Elende dieses Lebens einen überschwenglichen Trost, den die ganze Welt nicht geben kann.

Schriften, darinn uns dies Wort, das unsere Seelen seelig machen kann, deutlich gemacht und unserm Herzen angedrungen wird, Predigten, die wirklich erbaulich sind, das heißt, zur Belehrung, Besserung und Beruhigung des Menschen beytragen, können wir gewiß nicht zu viel haben. Die Menschen bedürfen es gar sehr, daß sie an Religionswahrheiten und an ihre Pflichten öfters erinnert werden. Man verstattet, man lobt es an andern Schriftstellern von verschiedener Art, daß sie einerley Materien immer wieder bearbeiten; warum sollte dies den Predigern nicht auch verstattet seyn? Dazu kommt noch dies, daß, wie man einerley Predigten nicht gerne drey oder viermal hören würde, so lesen auch Viele einerley Predigten nicht leicht zwey oder dreymal: es müssen daher meines Erachtens stets neue Aufsätze den nach Predigten begierigen Christen geliefert werden.

Dies wird genug seyn zur Rechtfertigung meines Unternehmens, eine vollständige Sammlung von Predigten über die Fest- Sonn- und Feyertäglichen evangelischen Texte um einen wohlfeilen Preiß zu veranstalten. Freylich ist eine solche Arbeit nicht sehr mühsam, zumal wenn man Predigten von allen ersinnlichen guten und schlechten Methoden, lichtvolle und mystisch-dunkle, ohne sorgfältige Auswahl

*) S. die Predigt auf den Sonntag Sexagesima in diesem Predigtbuche.

so durch einander hinwirft und kraft- und geschmacklose Kanzelreden aus der erstern Hälfte dieses Jahrhunderts vom neuen in unnöthigen Umlauf setzt. Der gute Geschmack in Predigten verbreitet sich in unserm Zeitalter auch unter gemeinen Christen. Diese sind es eigentlich, welche am meisten Predigten zu ihrer häuslichen Erbauung und Andacht lesen. Und für diese gehöret der populäre Ton, der faßliche und deutliche Vortrag, der das thätige Christenthum mit Simplicität und Nachdruck empfiehlt, ohne sich ins Dichterische oder Philosophische zu erheben, oder durch nachläßige pöbelhafte Vorstellungen und Redarten sich zu erniedrigen.

Daß die hochachtungswürdigen Männer, deren Arbeiten ich in meine Sammlung eingerückt habe, daß vornämlich D. Ernesti zu Leipzig, D. Leß zu Göttingen, D. Teller zu Berlin, D. Döderlein zu Altdorf, und D. Rosenmüller zu Erlang (welchen beeden letzteren ich für die mitgetheilten ungedruckten Predigten den wärmsten Dank weyhe,) unter andern gehäuften Verdiensten um die theologischen Wissenschaften, auch den Ruhm der kündlich besten Kanzelredner und Asceten besitzen, darf ich Leuten von aufgeklärten Einsichten und geläutertem Geschmacke nicht erst sagen. Ihre, auch in dieser Sammlung befindlichen Predigten zeugen laut, daß sie ohne schimmernden Aufwand von Gelehrsamkeit die Bibel deutlich auszulegen wissen, die Glaubens- und Sittenlehre genau durchgedacht haben und die Welt und das Herz des Menschen kennen. Bey weitem die nöthigsten Eigenschaften eines vorzüglichen Predigers! —

Und nun verleyhe der Gott, der auch der kleinsten Beförderung des Guten beytritt, daß sein in diesem Buch vorgetragenes Wort viele Christen erleuchte, bekehre und heilige, daß es in ihnen kräftig und zu allen guten Werken fruchtbar werde, die ihm wohlgefällig sind durch Jesum Christum!

Das Wort, das uns der Herr gegeben, ist heilig und untadelhaft.
Es stärkt die Seelen, daß sie leben, und giebt den kranken Herzen Kraft.
Sein Wort ist ohne Falsch und Trug, erhellt und macht die Einfalt klug.
Aus Gottes richtigen Gesetzen quillt Freude für die Traurigkeit.
Sie heiligen, wenn sie ergötzen. Wohlthätig ist, was Gott gebeut;
Und seines Wortes reines Licht erleuchtet jedes Angesicht.

Nürnberg,
den 5ten October
i. J. 1779.





Anzeige
der abgehandelten Hauptsätze.

Am

Am zweyten Sonntag nach Epiphanias: Daß in den Gesellschaften der Christen, und bey ihrem Essen und Trinken, jederzeit Gottesfurcht und Mäßigkeit herrschen müsse. Sack.

Am dritten Sonntag nach Epiphanias: Die nöthige Erweisung einer christlichen Liebe gegen Dienstbothen. Schöner.

Am vierten Sonntag nach Epiphanias: Der Christ kann und muß seine Leidenschaften bezwingen. Froriep.

Am fünften Sonntage nach Epiphanias: Zwo Fragen über das Unkraut und den Waizen auf Gottes Acker. Burscher.

Am sechsten Sonntag nach Epiphanias: Jesus Christus, der vornehmste Lehrer, dem die Menschen gehorchen müssen. Froriep.

Am Feste der Reinigung Mariens: Die Bereitwilligkeit zu sterben. Döderlein.

Am Sonntag Septuagesima: Es kommt eigentlich nur Gott zu, über den Wehrt und das Verdienst der Menschen zu urtheilen, und seine Vergeltungen auszutheilen. Troschel.

Am Sonntag Sexagesima: Der rechte und heilsame Gebrauch des Worts Gottes zum wahren Christenthum und der Beständigkeit darinnen. Ernesti.

Am Sonntag Esto mihi: Die Großmuth Jesu, sein Leben für uns zu lassen. Schlegel.

Am Bußtage: Das wahre Geschäfte der christlichen Buße, über Ps. 51, 1—4. Ernesti.

Am Sonntag Invocavit: Der rechte Gebrauch des göttlichen Worts gegen alle Versuchungen. Bahrdt.

Am Gedächtnißtage St. Matthias: Daß die Quellen der wahren Seelenruhe allein in dem Evangelio Jesu Christi geöfnet seyn. Wilmsen.

Am Sonntag Reminiscere: Der rechte Gebrauch des göttlichen Worts gegen alle Versuchungen. Bahrdt.

Am Sonntag Oculi: Die Sündlichkeit geflissentlicher Lästerungen über das, was recht und wohlgethan ist. Schöner.

Am Sonntag Lätare: In wie ferne ist die Erwartung zeitlicher Vortheile beym Christenthum gegründet, oder ungegründet und verweiflich? Rosenmüller.

Am Sonntag Judica: Das einzige Mittel wider allen Tod. Burscher.

Am Feste der Verkündigung Mariens: Der rechte Gebrauch der Vernunft in der Religion und in Glaubenssachen. Ernesti.

Am



Am ersten Adventssonntage.

Von Herrn Doctor und Probst **Teller** zu Berlin.

Jesus Christus erfülle uns alle mit dem Geiste der Liebe und der Sanftmuth, zur Ehre seiner heiligen Religion. Amen!

Die recht verstandnen Lehren des Christenthums sind eine so wohlthätige und erfreuliche Sache, daß man schon daraus einen nicht unsichern Schluß auf die wohlwollenden Neigungen Jesu Christi, des Stifters desselben, machen könnte, wenn man auch noch nichts weiter von ihm gehört hätte. Alles, was wir nach dem Inhalt der christlichen Religion, von Gott, unserm Verhalten nach seinem Willen, und unsern Erwartungen von ihm wissen, läßt uns dies im voraus vermuthen. Gott ist gut; vollkommen gut; Er hat uns geliebet, ehe wir ihn lieben konnten; Er will alle glücklich wissen und machen, will nicht, daß Jemand verlohren gehe: 2 Petr. 3,9. Dagegen sollen wir auch gut seyn, und ihm darinn ähnlich zu werden trachten; nicht eine bange Furcht vor ihm, sondern innige Liebe und freudiges Zutrauen zu ihm soll unser höchstes Gesetz seyn; und dann das nächste nach diesem: gemeinschäftliches Wohlwollen unter einander. Wie sollte nun der nicht selbst der freundlichste und sanftmüthigste gewesen seyn, der es über sich nahm, solche Ueberzeugungen und solche Verhaltungsarten den Menschen bekannt und wichtig zu machen? Wie wäre so etwas, das gerade darauf abzielt, Alle ihres gleichen Antheils an der Erbarmung Gottes zu versichern, und sie Alle in Liebe unter einander zu verbinden, von einem hohen und stolzen Sinn zu erwarten gewesen?

Aber eben so gereicht es auch, wenn wir die Sache umkehren, dem Christenthum zu einer sehr großen Empfehlung, daß es sein Daseyn, wie seinen Namen, einem so sanftmüthigen Herrn zu danken hat. Da Er in Wahrheit von sich sagen konnte: ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig, Matth. 11, 29. da diese Gesinnungen in allen seinen Lehren und Thaten so deutlich ausgedrückt sind: So muß das nothwendig dem Christenthum selbst zur Ehre gereichen; auch bey denen, die es nicht kennen, ein gutes Vorurtheil für dasselbe erwecken, und uns seinen Bekennern zu mancher guten Einsicht in dasselbe nützlich seyn. Hierauf wollen wir also itzt unsre gemeinschaftlichen christlichen Ueberlegungen richten —

Evangelium Matthäi 21, 1—9.

Da sie nun nahe bey Jerusalem kamen gen Bethphage an den Oelberg, sandte Jesus seiner Jünger zween, und sprach zu ihnen: Gehet hin in den Flecken, der vor euch liegt, und bald werdet ihr eine Eselin finden angebunden, und ein Füllen bey ihr; löset sie auf, und führet sie zu mir. Und so euch jemand etwas wird sagen, so sprecht: Der Herr bedarf ihr; so bald wird er sie euch lassen. Das geschah aber alles, auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten, der da spricht: Saget der Tochter Zion, siehe, dein König kommt zu dir sanftmüthig, und reutet auf einem Esel, und auf einem Füllen der lastbaren Eselin. Die Jünger giengen hin, und thaten, wie ihnen Jesus befohlen hatte. Und brachten die Eselin und das Füllen, und legten ihre Kleider darauf, und satzten ihn drauf. Aber viel Volks breitete die Kleider auf den Weg: die andern hieben Zweige von den Bäumen, und streueten sie auf den Weg. Das Volk aber, das vorgieng und nachfolgte, schrie und sprach: Hosianna dem Sohn David; gelobet sey, der da kommt in dem Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe!

Abhandlung.

Wenn Matthäus, in Nachahmung des Propheten Zacharias, Jesum als einen sanftmüthigen König vorstellt, und deswegen besondre Aufmerksamkeit und Achtung für ihn verlangt: siehe, dein König kommt zu dir sanftmüthig! so wissen wir nun aus dem ganzen Erfolg seiner Sendung und den weitern Aufklärungen seiner Lehre durch die Apostel, wie wir das eigentlich zu verstehen haben. Wir wissen, daß das zur Ehre seines Evangelii von uns gedeutet werden muß, und eine Empfehlung desselben, als der Lehre eines sanftmüthigen, und es herzlich gutmeinenden Herrn und Meisters ist. An ihm haben wir einen sanftmüthigen König, in so fern er der

Stifter einer liebenswürdigen Religion ist, der durch sie in dem menschlichen Verstande ein reines und erfreuliches Licht anzünden, und das menschliche Herz zu allen Guten lenken und in allen Umständen beruhigen sollte. Dazu mußte er nun sanftmüthig seyn, nicht kommen, wie er das von sich selbst bezeuget hat, und der Evangelist in dem vorhergehenden berichtet, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene und gäbe sein Leben zur Erlösung für viele. Matth. 20, 28. Lasset uns also dermahln

den sanftmüthigen Sinn Jesu zur Empfehlung seiner Lehre und des durch ihn gestifteten Christenthums

anwenden; so daß wir

Erstens uns überzeugen, er habe uns wohl damit gerathen;

Zweytens uns das nicht irren lassen, daß Er in Niedrigkeit und ohne großes äuserliches Ansehen gelebet hat; und

Endlich drittens daraus lernen, was Christenthum und wahre Weißheit der Religion sey.

Erster Theil.

Jesus war sanftmüthig und von Herzen demüthig; er kam und lebete nicht in der Pracht eines Monarchen, sondern in aller Herablassung eines Menschenfreundes: Das müsse uns denn zuerst die beruhigende Versicherung geben, daß er uns mit seiner Lehre wohl gerathen habe, daß wir uns dabey immer am besten befinden werden.

Wer sanftmüthigen Geistes ist, der läßt sich das Wohl der Menschen zu Herzen gehen, dem ist es eine wirkliche Angelegenheit, andern auf alle Weise gut zu rathen und nach ihren Bedürfnissen zu helfen. Er wird also auch als Lehrer keinen eitlen Ruhm suchen, nicht auf das Seine sehen, nicht darauf ausgehen, die Einsichten andrer zu erniedrigen, um die seinigen zu erheben, oder nur solche Kenntnisse auszubreiten, die zu nichts nütze sind, mehr aufgeblasen als wahrhaftig glücklich machen. Sein gelassener und dultender Sinn wird ihm auch nicht verstatten, ohne Noth angenommene Meinungen zu bestreiten, und eingeführte Gottesdienste zu verwerfen. So lange jene unschädlich sind, und bey diesen Wahrheit und Tugend nicht verlohren gehen, wird er geringe Mängel gern übersehen. Wenn daher unsre neuen Weisen sich auch noch so sehr das Ansehen geben, als ob sie durch ihre Untersuchungen und An-

weisungen der Welt, ich weiß nicht, welch einen großen Dienst leisten wollten, so kann man ihnen doch schwerlich das zutrauen, eben deswegen, weil sie nicht sanftmüthig sind. Ihnen mag wahrhaftig wenig daran liegen, ob der Vater vieler Kinder, der kein Brod im Hause hat, doch wenigstens Trost und Hofnung zu Gott im Herzen habe; ob der Mann von Geschäften ein ehrlicher und gewissenhafter Mann ist; ob Güte und Treue, Züchtigkeit und Gerechtigkeit in dem gemeinen Wesen die Tugenden des größern Theils sind! Was sollten sie sich darum bekümmern, sie, die nur den Großen der Erde schmeicheln, und denen so gar merklich darum zu thun ist, nur an den Höfen und in den Palästen ihren Namen bekannt und ihr Ansehn geltend und wichtig zu machen? -- Auch selbst die, die sich zu Vertheidigern der einen oder der andern Parthey unter den Christen selbst aufwerfen, wie können sie Glauben fodern, wenn nun auch das mit so vieler Bitterkeit und allen Ausbrüchen einer heftigen und harten Gemüthsart geschieht? Wie sehr verräth das eine gewisse Schwäche des Herzens, die gar zu leicht den Verstand verführt, vor der Wahrheit vorbey zu gehen! Wie fast unmöglich ist es dabey, Wahrheit und Irrthum von einander zu unterscheiden und sich der Unsträflichkeit seiner Absichten mit Freuden bewust zu seyn?

Also eben das, daß der sanftmüthige Jesus das Evangelium in der Welt eingeführt hat, läßt uns alles von seiner Heilsamkeit und Vortreflichkeit erwarten. Es mußte wahrhaftig weit mit dem Verfall des menschlichen Geschlechts gekommen seyn, es mußte nicht bloß um einige übelverstandne Redarten und eine kleine Verschiedenheit in gottesdienstlichen Gebräuchen zu thun seyn, daß Er sich aufmachte, und, bey so vielem Wohlwollen, doch mit so großem Ernst sich gegen die damaligen Obrigkeiten und Lehrer erklärte. Von einem solchen Vertheidiger der Wahrheit können wir wohl nichts geringeres erwarten, als daß er für das, was das gröste Kleinod des Menschen ist, werde gesprochen, dafür gestritten haben. Was sollte hiernächst ein wahrer Menschenfreund, wie Jesus war, für Geneigtheit gehabt haben, den Menschen Vorschriften als nothwendig zu ihrer Glückseeligkeit zu ertheilen, von denen er doch abgesehen hätte, daß sie überflüßig wären? Warum sollte er ihnen Bürden aufgeladen haben, wann ihnen auf eine leichtere Weise wäre zu helfen gewesen? Da können wir es ihm vielmehr zutrauen, daß er in dem allen, was er als wahrhaftig weise und gut angepriesen hat, es aufrichtig mit uns gemeint habe: Da können wir es so lange, bis wir das Gegentheil erfahren haben, voraussetzen, daß wir bey ihm Ruhe finden werden für unsre Seelen, Matth. 11, 29. und daß er gekommen sey, nicht daß er die Welt richte,

nur

nur tadle oder verdamme, sondern, daß die Welt durch ihn seelig werde. Joh. 3, 17. Wir sehen ja auch offenbar, daß er nichts für sich gewinnen wollen, oder gewonnen hat. Es gehörte zu seinen sanftmüthigen Gesinnungen, keinen Gewinn anzusehen, sich aller Vortheile des Lebens zu begeben, sein Leben selbst nicht zu achten, wenn es darauf ankam, Gott zu verherrlichen und die Menschen mit den Versicherungen seiner allgemeinen väterlichen Liebe zu erfreuen. Dann vergaß er für herzlicher Wohlmeinung und voll eifrigen Bestrebens, sich armer, verblendeter und in einem fürchterlichen Gewissenszwang auferzogener Menschen anzunehmen, seine ganze Ruhe und Sicherheit, besorgte nicht, was daraus werden, wie es ihm gehen würde: **Er erduldete das Creutz, und achtete der Schande nicht.** Ebr. 12, 2. So muß ihm denn wahrhaftig darum zu thun gewesen seyn, uns gut zu rathen: Wo wir so viel Wohlwollen und Freundlichkeit, so große Duldung und Bereitwilligkeit, um des Guten willen alles zu ertragen, wahrnehmen, wie könnten wir da besorgen, hintergangen zu werden? Und wenn ein sanftdenkender Freund euch warnte, das und das nicht zu thun, oder euch ermahnte, so und so zu handeln, würdet ihr nicht geneigt seyn, ihm zuzutrauen, daß er euer Bestes dabey zur Absicht habe, eben deswegen, weil er nicht tadelsüchtig, nicht eigenliebig oder gebieterisch ist?

Zweyter Theil.

Bey dieser Sanftmuth Jesu muß es uns nun auch nicht irre machen, daß er in so grosser Niedrigkeit und in so geringen äusserlichen Umständen gelebt hat. Der Anstoß ist möglich und leicht. Man kann es befremdend finden, warum Gott eben ihn und nicht einen König, oder einen berühmten Weltweisen, zu der Erleuchtung des Evangelii ausersehen: Warum ist, kann man fragen, weder dem Einen noch dem Andern diese Ehre zu Theil worden? Wäre es nicht besser gewesen, Einen von beyden dazu zu wählen? Würde das nicht dem Evangelio einen geschwindern und allgemeinern Beyfall verschaft haben? So kann man, sage ich, fragen, und es ist bekannt, daß eben das so viele zur Verachtung des Christenthums hinreisset. Aber die Antwort, dächte ich, ließe sich leicht finden, wenn man aufrichtig dabey zu Werke gehen will.

Weder ein großer Monarch, noch ein noch so berühmter Weltweiser, würden, wenn sie als Lehrer des menschlichen Geschlechts aufträten, sich das Zutrauen der Menge versprechen können: Der Mittelmann, der Geringe und Niedrige, die doch immer den größten Theil der Menschen ausmachen, würden

den aus mehr als einer Ursache abgeneigt seyn, ihnen Gehör zu geben. Man würde immer denken, der König habe mehr zu thun, als daß er zugleich seine Zeit auf dieses große Geschäfte verwenden könne, oder er habe dabey nur das Beste seiner Macht und Hoheit zur Absicht. Und eben so würde der angesehenste Weise aus seiner Studierstube, wo ihn Niemand siehet, Niemand kennet, wenig Eindruck auf den großen Haufen der Menschen machen. Es gehörte also ein so sanftmüthiger Herr dazu, um die neue beßre Erleuchtung in die Welt einzuführen, der, ob er gleich Gott war, umhergieng in niedriger Gestalt, der wie ein Freund mit seines gleichen redete, Niemand durch sein Ansehn zurückschreckte, und allen dafür bekannt war, daß er nichts für sich dabey zu gewinnen suchte. Den kannten die Leute; den sahen sie in seiner ganzen Unsträflichkeit beständig vor Augen; der ließ mit sich reden, so oft man wollte; war immer bereit, Unterricht zu geben; immer geneigt, mit großer Geduld die Schwachen und Irrenden zu tragen; stets willfährig, allen Gutes zu thun, so manche Noth zu erleichtern oder ihr abzuhelfen: Mit dem können wir uns, denen die Geschichte seines Lebens überliefert worden, nun auch besser gleichsam verständigen, und ihn uns aus unserm gemeinen Leben und Handeln lebhafter vorstellen: Von dem weiß man endlich, daß es sein eigentlicher Beruf gewesen sey, die Ehre Gottes zu verkündigen, und die Menschen mit Gott und untereinander zu vereinigen. Warum sollten wir es also nicht höchst weise finden, daß ein sanftmüthiger, sich selbst erniedrigender Jesus zu diesem großen Werk von Gott ausersehen worden!

Aber wie er eben deswegen am geschicktesten war, sich das Zutrauen des größern Theils der Menschen zu erwerben, so war Er in seiner Sanftmuth und der Niedrigkeit, die er sich vermöge derselben gefallen ließ, auch am geneigtesten, sich zu den Fähigkeiten der Geringsten herabzulassen, allen gleich verständlich und erwecklich zu werden. Der König redet seine eigne Sprache, und der tiefsinnige Gelehrte redet sie auch. Jene ist viel zu fein, und diese viel zu schwehr, als daß beyde von allen gleich verstanden werden sollten. Beyden ist es auch vielleicht unmöglich, sich nach der Fassung des geringern Theils zu bequemen, weil sie beyderseits sich nicht in die Umstände und Fähigkeiten desselben versetzen können: Und es gehört auch immer noch etwas mehr dazu, das, was man aufs deutlichste vorträgt, andern recht eindringend zu machen. Wenn nun doch die Religion für Alle ohne Unterscheid seyn sollte, wenn das Christenthum und die rechte Erkänntniß Gottes und des Guten nach demselben auch in den geringern Ständen, für die zur Zeit seiner Anrichtung noch am wenigsten gesorgt war, Wahrheit und Tugend ausbreiten

sollte;

sollte; so gehörte ohnstreitig ein so beugsamer, geduldiger und Niemand verachtender Sinn dazu, um zu dem Verstande und zu dem Herzen Aller zu reden, sich gern zu den geringsten Fähigkeiten herabzulassen, darinn geübt zu seyn, und nie müde zu werden. Erkennet also, welche Empfehlung des Evangelii Jesu es ist, die keine andre Lehre in der Welt für sich hat, daß es nach seinem Haupt-Inhalt von einem jeden leicht verstanden und gefaßt werden kann, und besonders die eignen Unterweisungen Jesu so faßlich und eindringend zugleich sind: **Einer ist euer Vater; er weiß, was ihr bedürfet:** Matth. 6, 32. **So ihr den Menschen ihre Fehler vergebet, so wird euch mein himmlischer Vater auch vergeben:** V. 14. **Seyd barmherzig, wie euer Vater barmherzig ist.** Luc. 6, 36. **Fürchtet euch nicht für denen, die den Leib tödten, aber die Seele nicht tödten können; fürchtet euch aber für dem, der Leib und Seele verderben kann:** Matth. 10, 28. **Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten: Ich will wieder kommen, und euch zu mir nehmen, daß ihr seyd, wo ich bin,** Joh. 14, 2. 3.

Dritter Theil.

Es ist endlich der sanftmüthige Sinn Jesu die beste Empfehlung seiner Lehre, in so fern wir **darnach am sichersten beurtheilen können, welches die wahre Weisheit des Christenthums sey.** Es ist von je her, und nicht lange nach seiner Errichtung, bald mehr, bald weniger verunstaltet worden. Es hat nie so ganz an menschlichen Zusätzen gefehlt, die durch verschiedene Vorfälle sind veranlasset worden: der Unwissende hat es unrecht verstanden und ausgelegt; dem Gelehrten ist es nicht spitzfindig genug; dem Herrschsüchtigen, als allen begreiflich, zu seinen Absichten, den gemeinen Mann in Zaum zu halten, nicht dienlich genug gewesen. Daraus sind denn Meinungen über Meinungen, Kunstgebäude über Kunstgebäude entstanden, und so ist das in eine schwere Wissenschaft verwandelt worden, was eine für Alle brauchbare Weisheit seyn sollte. Was ist hier zu thun? Wen sollen wir hören und folgen? Was sollen wir für Christenthum annehmen, was nicht? Nun, was dem sanftmüthigen Sinn Jesu Ehre macht.

Sehet, er kommt zu euch in seinen Belehrungen **sanftmüthig,** mit einem solchen Unterricht, der euch erquicken soll. Was wird er also sagen? Was Zank gebieret, was die Gemüther von einander trennet, und gegen einander erbittert? was eine traurige Veranlassung ist, daß Secten und Partheyen entstehen, die sich einander gehäßige Namen geben, und unter einan-

der aufreiben? Das sollte Er sagen? Nein! Da er sanftmüthig und von Herzen demüthig ist, so wird er nichts sagen, als was Friede stiftet, oder erhält, was die Menschen immer genauer mit einander verbindet: um die ärgsten Feinde, die Juden und Samariter zur bürgerlichen Eintracht und Friedfertigkeit wieder zurückzubringen, wird er beyden eine innige herzliche Verehrung Gottes ohne allen äusserlichen festgesetzten Aufwand, als das Eine Nothwendige, empfehlen. Joh. 4, 21 – 24. Ja, wenn nichts den bittern und oft so weit gehenden Religionszwisten entgegenstünde, so müßte es die Betrachtung seyn, daß so etwas unmöglich die friedvolle und friedbringende Religion Jesu seyn könne, der seine Lehre in so sanften Ausdrücken ankündigte: **Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken.** Von ihm wollen wir also lernen, was Gott ist, was wir gegen ihn seyn sollen, was wir von ihm zu erwarten haben: von ihm selbst wollen wir hören, daß ihn Gott gesendet hat, seinen Namen und seinen Willen bekannt zu machen den Menschen; daß er unser Herr und Meister und Seeligmacher sey; daß es aber auch nicht genug sey, ihn dafür gelten zu lassen, wenn man nicht auch seinen Anweisungen folget; und daß uns denn als solchen **ein Reich**, eine dauerhafte Glückseeligkeit, **bereitet ist von Anbegin der Welt!** Das wollen wir von ihm hören und lernen: darnach wollen wir uns richten und dabey einander lieben, wie er die Seinen geliebet hat bis ans Ende, Joh. 13, 1.

Er kommt, wollte ich auch noch sagen, in seinem Wort **sanftmüthig:** Was wird er also von uns verlangen? daß wir alles Vergnügen des Lebens aufgeben sollen? daß wir eine ganz andre menschliche Gestalt annehmen, anstatt den Kopf nach Gottes Einrichtung aufrechts zu tragen, ihn hängen lassen, oder eine im gemeinen Leben ganz ungewohnte Sprache reden sollen? daß wir lauter ängstliche Bilder und Vorstellungen von Gott unterhalten und ihn nur als einen strengen Herrn fürchten sollen? — Wie könnte Er das verlangen, und uns nach seiner Freundlichkeit zu einer solchen Strenge verbinden! Gott sollet ihr lieben, Christen, und seine barmherzige Größe in dem Spiegel seiner Werke und in der Erlösung, die durch seinen Sohn geschahe, betrachten; den Vater in ihm finden, der jeden verlohrnen und zu ihm zurücke kehrenden Sohn wieder mit Freuden aufnimmt; der, wenn wir einander unsre Fehle vergeben, auch uns vergeben will: Dann sollet ihr der Welt brauchen, wenn ihr sie nur nicht misbrauchet, in Ehre und Ansehen leben, Reichthümer besitzen, Bequemlichkeiten und Vergnügungen genießen können, wenn die äusserliche Ehre euch nur nicht schwindelnd, der Reichthum

werde

weder stolz noch karg oder üppig, die Freude des Lebens nicht untauglich zu eurem Beruf oder an Leib und Seele ungesund macht: das nennet er selbst sein sanftes Joch und seine leichte Last! Nehmet es auf euch, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seele. Amen.

Am Gedächtnistage des Apostels Andreä.

Von Herrn Doctor **Döderlein** zu Altdorf.

Evangelium Matthäi 4, 18—22.

Als nun Jesus an dem galiläischen Meer gieng, sahe er zween Brüder, Simon, der da heisset Petrus, und Andream, seinen Bruder; die wurfen ihre Netze ins Meer, denn sie waren Fischer. Und er sprach zu ihnen: Folget mir nach; ich will euch zu Menschenfischern machen. Bald verliessen sie ihre Netze, und folgeten ihm nach. Und da er von dannen fürbaß gieng: sahe er zween andere Brüder, Jacobum, den Sohn Zebedäi, und Johannem, seinen Bruder, im Schiff, mit ihrem Vater Zebedäo, daß sie ihre Netze flickten; und er rief ihnen. Bald verliessen sie das Schiff und ihren Vater, und folgeten ihm nach.

Abhandlung.

Ueberall, meine Andächtigen, zeigt sich die Neigung unsrer Zeiten, die Jugend zu bilden und den künftigen Zeiten eine bessere Nachwelt zu verschaffen. Niemals sind mehrere Schriften für die Jugend erschienen, niemals so viele Vorschläge gewagt, so viele Plane zu ihrer Erziehung entworfen, so viele Anstalten gemacht und angepriesen worden, als jetzt. Kaum kann man bey dieser ausgebreiteten Geschäftigkeit ein ruhiger Zuschauer bleiben. Wer wollte nicht den Namen des Menschenfreundes verdienen und dem Verderben der Jugend zuerst abzuhelfen suchen, deren bessere Erkenntnisse und Sitten allein den Vätern künftiger Familien die beste Aussicht geben? Wer sollte nicht überzeugt seyn, daß nach so vielen Aufklärungen unsrer Zeiten die Erziehungsart nicht mehr diejenige seyn dürfte, die aus den Zeiten der Dunkelheit von den Urvätern auf die Enkel vererbt ist? Wer sollte nicht bey dem Verfall der Schulen in so vielen Ländern und Dörfern, bey der Unwissenheit und Sorglosigkeit so vieler Eltern, von Mitleiden gerührt, Ver-

suche zur Verbesserung wagen, empfehlen, rathen und unterstützen? Allein, wenn man diese Versuche nach ihrem Werth abwäget, so ist es schwer, sich bey allen der Besorgniß zu erwehren, ob sie allezeit thunlich und nützlich sind, ob sie würklich die Absicht haben, Glück unter die Menschen zu bringen und ihre Besserung zu befördern, ob diese Bitten an Menschenfreunde nicht zum Theil auf Eigennutz und Befriedigung niedriger Begierden beruhen und ob jene empfohlnen Anstalten, bey allen dem Eifer, womit sie angepriesen werden, nicht die Glückseeligkeiten der Menschheit durch ihre Einrichtungen mehr stören als befördern, oder ihre Absichten, wenn sie auch redlich sind, öfters verfehlen als erreichen. Und wenn man hernach erst Thaten sucht, wenn man fragt, wo denn die Jugend gebessert, wo durch eine allgemeinere gute Beschaffenheit die Güte jener Vorschläge bewiesen worden: so muß uns allerdings die Erfahrung vorsichtig machen, nicht blindlings jedem Geschrey zu folgen. Wenn man endlich unter uns, meine Andächtigen, Untersuchungen anstellt, wie es um unsre Jugend, um Erziehung und Bildung unsrer Kinder stehe, wie weit wir hier, ich will nicht sagen, von der Vollkommenheit, sondern von unsern Pflichten entfernt sind, wie wenig geschieht, wo doch viel geschehen sollte, und wie wir uns bey dem Eifer der übrigen Länder für Erziehungsanstalten verhalten: dann muß uns der Anblick unsrer aufwachsenden Jugend, der Same der künftigen Geschlechter, Thränen des Mitleidens, und tiefen unbeschreiblichen Kummer erwecken. Gestattet mir, Theuerste, diesmal meine Klagen, und Belehrungen, die ihr schon wisset, aber nie zu oft hören könnet, und Bitten, zu denen mich meine Liebe zu euch, zu den eurigen dringet und berechtiget. Sie sind

Eine Anweisung, wie Eltern die Besorgung des leiblichen und geistlichen Wohls ihrer Kinder sorgfältig und christlich verbinden sollen.

Einmal: sie erziehen solche zu brauchbaren Menschen:

Hernach: sie hindern dieselben auch nicht an der bessern Bestimmung, als Christen zu leben.

Erster Theil.

Der Mensch hat gewissermassen einen gedoppelten Beruf von Gott erhalten. Der eine weiset ihn an, für seine Nebenmenschen, und der andere, für sich zu leben. Es würde eben so unnatürlich seyn, wenn wir blos andrer

andrer Beyhülfe suchten, ohne ihnen einige zu geben, als es seyn würde, wenn wir über der Besorgniß einer fremden Glückseeligkeit unsre eigne vernachläßigten. Die ganze Ordnung Gottes unter den Menschen leitet uns vielmehr auf diese gemeinschaftliche Verbindung, die uns auffordert und dringet, zum Vortheil und zum Dienst unsrer Mitbrüder zu leben. Aber hierzu müssen schon frühzeitig die Vorbereitungen gemacht, hierauf schon der zarten beugsamen Seele ihre Richtung gegeben und der Mensch noch in der Kindheit angewiesen werden, sich in einem bestimmten Beruf brauchbar zu machen.

Die Erzählung unsres Textes zeiget uns einen fleißigen Vater, der seinen irdischen Geschäften nachgeht und in der Gesellschaft seiner Kinder die Netze ausbessert, um sich zur Fischerey zu bereiten. Diese um ihn versammlet stehen ihm bey, und werden von ihm, der ihre künftige edlere Bestimmung nicht kannte, sorgfältig angewiesen, ein nützliches Geschäfte zu erlernen. Und von welchem Vater ist nicht dies zu fordern? zu erwarten? Hülflos und hülfsbedürftig kommt das Kind auf die Welt, fleht schon mit seinen ersten Thränen den Beystand der Menschen an, und lehrt bey seinem elenden Auftritt, was ein Mensch ohne Beyhülfe andrer Menschen seyn würde. Wie viele Hände müssen sich nicht beschäftigen, um es nur so weit zu bringen, daß es sich bewegen, seine Kräfte gebrauchen und andern dienen kann: und eben diesen Menschen, den andre mit Mühe gespeiset, gekleidet, genährt, gebildet haben, wollten wir jetzt zu einer Last der Welt erziehen? Wir sind doch wahrhaftig nicht da, um zu leben und uns dienen zu lassen, sondern um zu dienen und die Bedürfnisse unsrer Brüder eben so zu stillen, wie sie den unsrigen abhelfen müssen. Hiezu hat jeder die Anlage, jeder seinen Beruf: nur muß dieser bestimmt und jene ausgebildet werden. Aber von wem sollte das eher geschehen, als von Eltern, welche die Natur schon zu Gefährten und Freunden ihrer Kinder geordnet hat? Die Welt bevölkern, ist noch kein Verdienst, wenn wir ihr nur Müßiggänger und Ungeheuer geben, welche sich vom Raub nähren: aber aus unsern Kindern nützliche Bürger machen, sie zu einem nützlichen Geschäfte, zu einer Kunst, zu Feldbau, jedes nach seiner Neigung und nach seinen Kräften anhalten, daß sie gute, treue, geschickte, fleißige Arbeiter werden: dies ist das Verdienst der Erziehung. Nehmet sie also immerhin frühzeitig in eure Werkstätte, auf eure Felder, in Küchen und Gärten mit, wenn sie Lust dazu haben. Muntert sie durch Beyspiele, durch liebliches Zureden, durch Lob und Belohnungen auf. Vertrauet ihnen zuweilen etwas geringeres zu besorgen an und zeigt ihnen, wie zufrieden ihr mit ihnen seyd. Gewöhnt sie zu euren häuslichen Geschäften oder sucht für sie gute Lehrmeister

aus, bey denen sie etwas tüchtiges lernen können und scheuet die Kosten nicht, die ihr aufwenden könnet, um sie nach ihrer Neigung unterrichten zu lassen. Sollen sie eine Lebensart erwählen, wozu sie nicht Lust haben, so ists gefährlich, sie dazu zu zwingen, denn es geräth nicht: und wollen sie eine andre wählen, wozu ihnen Geschick und Kräfte fehlen, so ists bedenklich, es ihnen zu erlauben: denn sie werden alsdann mehr schaden als nutzen, sich selbst nicht ernähren, verdrossen arbeiten und am Ende auch wider ihren Willen Betrüger werden. Auch wenn ihr glaubt, daß sie Geschick haben etwas bessers zu werden, als sie werden wollen, so hindert sie doch nicht an einer Profeßion oder Lebensart, die sie zu lernen geneigt sind. Denn man bedarf in allen Ständen aufgeklärte und geschickte Leute; und jede Lebensart wird ehrevoll und vortheilhaft seyn, wenn man sie mit guten Gaben des Verstandes erlernt und treibet. Ueberall kann man brauchbar und achtungswerth werden. Und wer wird alsdann die Freude, den Dank und den Seegen davon eher haben als die Eltern, welche so viel Sorgfalt auf ihre Kinder gewendet haben? Man denkt bey dem Betragen des Menschen allemal auch an seine Erziehung. Der wilde, der unfreundliche, der Faule, der Müßiggänger wird nicht für sich allein gehasset, sondern man schreibt seine Unordnungen und verwerflichen Sitten auch seinen Eltern zu. Aber wenn der nützliche Mann, der fleissige bescheidne Bürger, der arbeitsame Landmann, die häusliche Ehefrau, der stille sorgfältige Dienstbote geschätzt wird, dann preiset man auch seinen Vater oder seine Mutter, unter deren Aufsicht er aufgewachsen, durch deren Vorsorge er arbeiten gelernt, durch deren Anweisung er der gute brauchbare Mensch geworden ist: Und wer hat die Freude davon? wer den Dank?

Wenn Eltern aus Zärtlichkeit aus Gemächlichkeit oder Leichtsinn ihre Kinder zu nichts angehalten, als etwa die Strassen zu besehen, Neuigkeiten zu forschen und auszubreiten, zu betteln oder zu stehlen oder mit jeder halbguten Arbeit zufrieden zu seyn: und es kommt die Zeit, da die Kinder darben, verachtet sind, keine Nahrung, keinen Ehegatten bekommen und ins Unglück gerathen; wer muß alsdann ihre Klagen anhören? wer wird angelaufen? wer soll helfen? Sind es nicht die Eltern, auf welche man mit diesen unangenehmen Klagen am ersten und am billigsten zueilt? Und wenn es nur Klagen wären! aber wie schröcklich sind nicht alsdann oft zugleich die Vorwürfe, wie marternd die Beschuldigungen, welche Eltern hören müssen, und wie quälend dies für ihre Seele, wenn ihr Gewissen ihnen sagt, daß sie diese Vorwürfe verdient, wenn die Nachbarschaft dies lange vorher verkündigt, wenn man zu spät wünschen muß, die Kinder besser versorgt zu haben!

Aber

Aber ihr habt das eurige gethan. Ihr habt durch Unterricht, durch Ermahnungen, durch Lob und Zwang, durch Beyspiele sie gebildet; ihr entlasset sie jetzt in die Fremde, oder in ihr eigenes Haushalten, mit wie viel Hofnung werdet ihr sie entlassen, weil ihr wisset, daß sie überall fortkommen? Ihr seegnet sie dann mit euren Thränen, gebt ihnen gute Empfehlungsbriefe mit, und betet für sie: aber die beste Empfehlung, der beste Seegen, den ihr ihnen mitgebet, ist ihr Fleiß und ihre gute, ehrliche, dienstfertige Gesinnung. Wo sie hinkommen, sind sie beliebt, man zieht sie hervor, jedermann will sie zu Arbeitern und Gesellschaftern, zu Dienstboten, zu Nachbarn und Freunden. Gesetzt, ihr hättet sie nicht erzogen, nicht selbst gebildet, so würdet ihr euch doch über euer Glück freuen, denn es sind eure Kinder, Fleisch von eurem Fleisch: aber nun habt selbst so viel Antheil an ihrer Brauchbarkeit: eure Unterweisungen haben sie so weit gebracht: wie viel gerechter wird alsdann eure Freude seyn? und der Dank dafür? Zu wenig ists, daß eure Kinder euch für die Erziehung danken, die ihr ihnen ertheilt, zu wenig, daß sie die Ehre, der Stab und Trost eures Alters sind, zu wenig, daß sie um euer Sterbebette gerührt sich versammlen und oft in der Stille zu eurem Grab eilen werden, um eure Asche zu seegnen; zu wenig, daß ihr Ehegatte euch öfters unter Händedrücken und Thränen danket, weil ihr ihm einen Mann oder eine Frau gegeben, in dessen Gesellschaft er sein ehrliches Auskommen und tausend Vergnügen hat. Jedermann, der eure Kinder nützt, dankt auch euch. Ihr habt sie der Welt gegeben; ihr habt sie nutzbar gemacht. Euer ist ihr Verdienst, euer der Seegen, den eure Kinder mit euch theilen: und dies verbreitet sich bis auf die spätesten Nachkommen. Denn die Art der Erziehung ist meist von Geschlecht zu Geschlecht einerley. Der emsige Vater wird auch emsige Kinder haben wollen, der ehrliche wieder ehrliche ziehen, der bescheidene und dienstfertige wieder bescheidene und dienstfertige; von diesen werden die Enkel eine gleiche Gesinnung erben und auf diese Art wird im kurzen eine ganze Familie arbeitsam, munter, thätig, erfinderisch und wohlthätig. Sie ist alsdann die vornehmste im Ort, sie wird vor allen um Rath gefragt, sie zu Hülfe erbeten, sie am ersten vermißt und am längsten in einem geseegneten Andenken erhalten. Von einem solchen Vater, von einer solchen Mutter redet man lange, wenn sie gestorben sind, die Kinder pflanzen ihre Kenntnisse fort und der ehrwürdige Urheber davon wird allezeit mit Dank genennt. Sie behalten das Gewerbe und den Fleiß des Vaters, wohnen auf dessen Hause, das noch zum Ruhm des Vaters den alten Namen behält; und der Enkel erhält es als ein Denkmal seiner würdigen Vorfahren. Die Familie zieht hin-

weg,

weg, oder stirbt aus: wie oft seufzt man alsdann, wenn statt des guten Arbeiters ein Stümpler, statt des rechtschaffnen Dienstboten ein störriger, diebischer, leichtsinniger sich eingedrungen; schätzt ihn jetzt höher, als zuvor, und bestättigt die Wahrheit, daß das Andenken des guten Mannes im Seegen bleibt?

Bey solchen Betrachtungen und Erfahrungen sollte uns, Andächtige Zuhörer, die Pflicht heilig seyn, unsre Kinder auch für die Welt nützlich zu machen, aber sie sollte uns auch nicht hindern, sie zu ihrer bessern Bestimmung, zum Christenthum, zu bereiten.

Zweyter Theil.

Mitten unter den Geschäften, die Zebedäus und seine beyden Söhne nach der Erzählung unsres Textes abwarten, beruft Jesus diese zu seinen Schülern und fordert sie zu heilsamern Geschäften, zur Verbreitung seiner Lehre, auf. Sogleich entläßt sie ihr Vater und hält sie nicht durch eine zu zärtliche Liebe, durch ein unzeitiges eigennütziges Dringen auf ihren irdischen Beruf von einem bessern Glück zurücke. Jesus will sie nun auch für seine Kirche erziehen; und sogleich werden sie von ihrem Vater dieser höhern Bestimmung mit Freuden überlassen. Eben dieser Jesus ist es, christliche Eltern, der auch eure Kinder zu sich in seine Kirche als treue Bekenner seiner Lehre ruft. Dieser Jesus, der ihre unschuldigen Seelen durch den höchsten Preiß sich erkauft, dieser Jesus, von dem sie durch die Taufe in das Reich Gottes versetzt worden, und der ihnen mit euch das Recht zum Himmel erworben hat, überläßt ihre Seelen, damit er sie euch nicht ganz entziehe, eurer Besorgung. Sie sind nicht Menschen allein, sie sollen auch Christen heissen, und je mehr sie das sind, desto mehr werden sie auch die Pflichten der Menschen erfüllen. Ihre Bestimmung für die Welt ist zwar sichtbar genug, aber nicht die einzige: ihr höherer Beruf ist ihnen in der andern Welt angewiesen, zu welcher hier die Vorbereitungen zu machen sind. Angewöhnt zur Arbeit werden sie angesehen, wohlhabend, reich, glücklich: aber wie theuer und gewissenhafter werden sie als Christen arbeiten? und ist denn Reichthum, Ansehen, Ehre, und Eitelkeit alles, was sie nicht für die Welt allein, sondern für die Ewigkeit wünschen können? Bedürfen sie keiner Erkenntniß Jesu Christi, keines Trostes bey ihren Bedürfnissen, keiner Besserung bey der Anlage zum Bösen? Dazu werden sie durch das Evangelium berufen: und ich kann mir nichts schrecklichers denken, als sie an dieser Bestimmung zur Gottseligkeit verwahrlosen, aber auch nichts erfreulichers und tröstlichers, als Kinder

von

von Jugend auf durch Zucht und Vermahnung zum Herrn, zum Himmel zu leiten.

Vor allen sollte man hiebey auf den Religionsunterricht bedacht seyn und die Gelegenheiten nützen, bey denen die Jugend mit der christlichen Wahrheit nach ihren Fähigkeiten bekannt werden kann. **Wie sollen sie an den glauben, von dem sie nichts gehört haben?** Röm. 10, 14. Und lehrt es nicht die Erfahrung, daß Unwissenheit die Quelle aller rohen Sitten sey? Darüber wird sich wohl niemand unter euch beschweren, daß diese Gelegenheiten fehlen: sie werden euch öffentlich in Schulen und Catechisationen angebotten. Hier sollen sie frühzeitig erkennen, was sie an Jesu haben; hier Gebete nach ihren Fähigkeiten, hier Kenntnisse auf ihre ganze Lebenszeit erlernen, und hier — erscheinen sie am seltensten und spätesten. Hier sollen ihre zarten und beugsamen Seelen die ersten Eindrücke der Religion erhalten; und hier sieht man sie selten eher, als bis Wildheit und Unbändigkeit ihre Seele schon verhärtet hat. Wenn ihre Seele mit sinnlichen Eitelkeiten ganz umlagert, wenn ihr Herz durch Trägheit und böse Beyspiele längst verdorben ist: dann soll ihnen die Wahrheit des Christenthums erst weit mühsamer eingeflösset, dann ihr Geschmack so leicht auf sanftere Lehren geleitet werden? Eine mittelmäßige Profeßion zu erlernen, bestimmt man wenigstens drey Jahre, und der Lehrling, welcher früher seine Lehrjahre vollenden wollte, würde kaum als zünftig gelten: aber Christenthum, diese ganze unerschöpfliche Lehre des Heils, welche in diesem Leben unser Trost und der Anfang eines ewig glücklichen Lebens seyn soll, verspricht man sich in etlichen Wintern vollständig zu fassen. Wie verkehrt! Kenntnisse, welche uns die Natur bey geringen Uebungen lehrte, lassen wir mühsam und lange lernen: und zu der Wissenschaft gut zu leben und seelig zu sterben, zu einer Wissenschaft, welche gar nicht nach dem Geschmack unsrer Natur ist, nicht leicht gefaßt, nicht leicht behalten wird, sollen unsre Kinder, bey aller Flüchtigkeit ihres Geistes, etwan in einigen Stunden tüchtig gemacht werden? Welche Unordnung! Für die irdische Nahrung werden alle Anstalten gemacht, daß der Sohn ein Gewerbe, die Tochter ein ansehnlich Heyrathsgut bekomme: für den Himmel beynahe keine. Welche Vergessenheit unsres Berufs! Zu Kleidern, zu Putz und Pracht, zu Spielwerken, zu ihren und unsern Erquickungen, auch wo die Nothdurft sie nicht heischet, finden wir immer Vermögen; aber da sparen wir, da sind wir arm, da klagen wir über Dürftigkeit, wenn wir dem Lehrer für die sauerste und nützlichste Arbeit seinen Lohn geben sollen, und wir wollen lieber unsre Kinder dem öffentlichen Unterricht Jahre lang entziehen, als

ein Kleidungsstück entbehren, oder unsre Speisen einschränken. Soll uns nicht die geistliche Wohlfahrt unsrer Kinder so sehr am Herzen liegen, als ihre leibliche? Ist nicht die Seele mehr als die Nahrung? Gottes Wohlgefallen besser als Menschengunst? Christenthum besser, als eine Welt voll Eitelkeit? Jesus Christus gab sie uns als theure Pfänder, die er von uns fordern wird: und wir weihten sie ihm, da wir sie zur Taufe brachten, als Bekenner seiner Lehre. Aber gesetzt, wir hätten ihn getäuscht, wir hätten sie ihm entzogen; wir hätten sie nie an ihren Eigenthumsherrn, an ihren Vater, erinnert, wir hätten alles, was sie mit ihm bekannt machen konnte, entfernt, wir hätten vielleicht ihre Begierde zur Schule, zur Erlernung der christlichen Wahrheit, erstickt und geschwächt; wie würde er es ansehen, wie schröcklich ahnden müssen!

Aber wozu alle Erbauung durch Unterricht im Christenthum, wenn wir durch Exempel wieder zerstören? wozu alles Anhalten zu Kirchen und Schulen, wenn nicht der Ernst vorhanden ist, ihnen auch mit der Erkenntniß gute Gesinnungen einzuflößen und ihre jugendlichen Kräfte schon für die Gottseeligkeit zu üben? Unterstützet also den Religions-Unterricht durch euer Beyspiel! Wenn sie in der Schule beten lernen, so laßt sie auch bey euren Gebeten Zuhörer seyn. Wenn sie den Willen Gottes erkennen, so lasset euch nie von ihnen auf einem Wege finden, der von jener unwandelbaren Richtschnur abweichet, so gestattet ihnen nie Freyheiten, die ihrer Tugend nachtheilig sind, so warnet sie für allen Gefahren und bildet sie, unter Gottes Beystand, zu freundlichen, wohlthätigen, versöhnlichen, gottesfürchtigen, dankbaren Menschen, daß sie Christum erkennen und Christi Sinn haben und so, **wie sie gelehrt sind, auch wandeln.** Ihr würdet euch ohnfehlbar freuen, wenn ihr aus euren Kindern angesehene Männer gemacht hättet, wenn ihr sie am Hof, auf den Kanzeln, oder auf Richterstühlen als würdige Menschen erblicktet; aber womit soll ich die Freude vergleichen, wenn ihr sie als Christen erzogen habt und einst zur Rechten Gottes und ihres Heilandes findet, und von Gott und in euch das Zeugniß habt, daß unter seinem Beystand ihr sie durch Sorgfalt, Unterricht und Beyspiel dahin gebracht habt? Wenn ihr alsdann beym Erscheinen vor jenem Richterstuhl mit den Eurigen sagen werdet: **Siehe hier bin ich und die Kinder, die du mir gegeben hast: Ich habe deren keines verlohren;** wenn sie euch endlich alsdann auch dafür danken, daß ihr sie christlich gebildet und zu einer bleibenden Seeligkeit angewiesen habt! Ihr gehet endlich ruhig und getrost aus der Welt, wenn ihr sie zeitlich versorgt sehet. Ihr wisset, wie sie sich nähren, wohin sie kommen, wie sie leben werden:

werden: und dies erleichtert euch jene schmerzliche Trennung von ihnen: aber nach einer christlichen Erziehung wisset ihr, daß sie euch auch in die Freuden und Glückseeligkeiten nachfolgen, zu denen ihr eingeht. Wie viel größer ist dieser Trost? wie viel stärkender diese Hofnung im Tode? wie beruhigend die Versicherung: **Siehe ich sterbe, aber Gott wird mit euch seyn.**

Diese ganze Betrachtung gebe ich ohne weitere Anwendung den Eltern zu beherzigen. Wenn es mir weniger um eure Ruhe und um eure Seeligkeit zu thun wäre, so würde ich dem Verderben und der Verwilderung der Jugend geduldig zusehen. Aber nicht die Religion allein, deren Lehrer ich bin, sondern euer Wohlstand, euer Gewissen, Theuerste, das dabey Gefahr leidet, dies nöthigt mich, euch um unsrer Liebe, um unsres Heilandes willen zu bitten und zu ermahnen, daß ihr an diese sehr einfältigen Vorstellungen gedenket. Der Redliche jammert lange schon, in der Stille, seufzt, sinnt auf Vorschläge zur Verbesserung und klagt noch mehr, weil sie fruchtlos zu seyn scheinen. Ach, das Verderben der Menschen ist groß: aber die Nachwelt wird es noch größer finden, wenn der Unwissenheit und Unbändigkeit in Sitten nicht gesteuert wird. Verschonet doch eure Lehrer mit Vorwürfen! Wo ihr selbst nicht bessert, nicht sorget, nicht Aufsicht habt, wo ihr die Bemühungen treuer Lehrer nicht unterstützet, wo ihr sie ohne Dank lasset und vielleicht noch in ihrer Zucht störet: wo ihr eure Kinder müßig gehen, das ist, verwildern lasset, bis sie der Trägheit gewohnt sind: wo ihr ihnen selbst die Schule verschliesset, wo euch jede geringe Arbeit eine rechtmäßige Entschuldigung abgeben muß, sie dem öffentlichen Unterricht zu entziehen, wo ihr sie an der Kunst zu lügen, zu stehlen, zu verläumden, Wäschereyen anzurichten, eher unterweiset als zur Wahrheit und Ordnung: Wer hat dann die Schuld an ihren Unordnungen? wer hats zu verantworten? und wer kanns verantworten, diese Laster, und die Laster ihrer noch schlimmern Nachkommen und das Glück das sie stören, und das Unglück das sie anstiften bis auf die entfernteste Zukunft: wer kanns ersetzen? und von euch wird mans fordern. Höret doch einmal die Stimme der Natur! und wenn euch diese nicht mehr rührt, das Flehen eurer Lehrer, eurer Kinder selbst, die eure Sorge um ihre Wohlfarth auffordern, das Bitten der Nachwelt, die aus euren Händen gute Menschen, und des Himmels selbst, der durch euch viele Einwohner erhalten will.

Und eben dies bestärke auch euren Muth, christliche Eltern, die ihr bisher das eurige gethan. Die Sorgen sind vielfach und drückend, aber die Hofnungen auf ihre Vergeltung sind auch groß. Die Beschwerden der Erziehung sind zahlreich, aber es ist auch viel Verdienst, viel Lohn und Freude

dabey, darum treibet das Werk des Herrn muthig und getrost fort; es wird euch am Ende wohl belohnt werden.

Endlich wünsche ich, daß diejenigen, denen Gott keine Kinder gegeben hat, sich der Sorge der Erziehung nicht ganz entschlagen möchten. Sie sollten wie Jesus sagen: **wer sind denn meine Kinder**, meine Brüder? und diese würden sie bald finden können. Es sind die Kinder ihrer Brüder, ihrer Mitchristen, welche von ihnen Beyspiele, Ermahnungen und Unterstützung erwarten. Was könnten sie wohl rühmlichers und heilsamers thun, als sich der Kinder der Armen anzunehmen, nicht sie blos zu kleiden, zu speisen, oder in ihrer Profeßion zu unterrichten, sondern auch zur Schule anzuhalten. Vielleicht würden sie zwar alsdann weniger Dank von eiteln und eigensinnigen Eltern, aber gewiß mehr Segen von Gott, mehr Verdienst um die Welt und um die Kirche, und vor ihrem Gewissen mehr freudigen Ruhm haben. Gott lehre uns alle thun nach seinem Wohlgefallen! Amen.

Am zweyten Adventssonntage.

Von dem seel. Herrn Doctor Clemm zu Tübingen.

Du gabst mir, Ew'ger, dieses Leben
Nicht für den Augenblick der Zeit;
Nein, was du mir davon gegeben,
Gabst du mir für die Ewigkeit.
Hier ist allein der Prüfungsort:
Bestrafung und Belohnung dort.

Laß mich oft in gesunden Tagen
Mein Grab mir in Gedanken baun,
Und bey des Lebens Freud und Plagen
Auf dich und auf das Künft'ge schaun:
Damit ich meiner Pflicht getreu,
Des höhern Lebens fähig sey. Amen.

Eingang.

Andächtige Zuhörer! Viele Menschen leben so in der Welt, daß sie das, was künftig ist, und was ihnen hernach begegnen kann, Himmel und Hölle, ja die ganze Ewigkeit darüber vergessen, oder doch nicht oft daran gedenken. Andere hingegen beschäftigen ihren Geist dergestalt mit den

den zukünftigen Dingen, und mit dem, was theils in der Zeit, theils in der Ewigkeit noch geschehen möchte, daß sie darüber beynahe das Gegenwärtige vergessen, oder wenigstens die Pflichten, die sie auf Erden auszuüben haben, entweder versäumen, oder doch nicht recht erfüllen. Eine Gattung sowohl als die andere kann darüber leicht zu Grunde gehen, und dem Verderben heimfallen. Unser Evangelium, oder vielmehr unser himmlischer und vollkommenster Lehrmeister Jesus Christus, belehret uns hievon besser, wenn er uns von den künftigen Dingen, und unsern Pflichten, die wir als vernünftige Menschen und als Christen in Absicht auf dieselbigen beobachten müssen, unterrichtet. Der Herr öfne uns die Augen unsers Geistes, damit wir lernen mögen, was uns gut, fürs Gegenwärtige und fürs Zukünftige gut und heilsam sey! Vater Unser ꝛc.

Evangelium Lucä 21, 25–36.

Und es werden Zeichen geschehen an der Sonne, und Mond, und Sternen, und auf Erden wird den Leuten bange seyn, und werden zagen, und das Meer und die Wasserwogen werden brausen. Und die Menschen werden verschmachten für Furcht und für Warten der Dinge, die kommen sollen auf Erden: Denn auch der Himmel Kräfte sich bewegen werden. Und alsdenn werden sie sehen des Menschen Sohn kommen in den Wolken, mit großer Kraft und Herrlichkeit. Wenn aber dieses anfähet zu geschehen, so sehet auf, und hebet eure Häupter auf, darum, daß sich eure Erlösung nahet. Und er sagte ihnen ein Gleichniß: Sehet an den Feigenbaum, und alle Bäume, wenn sie jetzt ausschlagen, so sehet ihrs an ihnen, und merket, daß jetzt der Sommer nahe ist. Also auch ihr, wenn ihr dies alles sehet angehen, so wisset, daß das Reich Gottes nahe ist. Warlich ich sage euch, dies Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß es alles geschehe. Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht. Aber hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen, mit Sorgen der Nahrung, und komme dieser Tag schnell über euch, denn wie ein Fallstrick wird er kommen über alle, die auf Erden wohnen. So seyd nun wacker allezeit, und betet, daß ihr würdig werden möget, zu entfliehen diesem allen, das geschehen soll, und zu stehen für des Menschen Sohn.

Wir stellen aus diesem Unterrichte Christi vor:

Die kluge und sorgfältige Verbindung des Gegenwärtigen mit dem Zukünftigen; und zeigen dabey

Erstlich: **Wie man das Gegenwärtige recht gebrauchen soll, damit man vor dem, was künftig ist, nicht erschrecke;**

Zweytens: **Wie man dem Künftigen so entgegen sehen soll, daß man dabey das Gegenwärtige nicht versäume.**

Herr Jesu, bereite du uns selbst in der Gnadenzeit auf die Ewigkeit, daß wenn einst dein großer Tag uns erscheint und dein Gericht, wir davor erschrecken nicht. Amen!

Erster Theil.

Zuerst müssen wir also lernen, wie man das Gegenwärtige recht gebrauchen soll, damit man vor dem, was künftig ist, nicht erschrecken darf.

Wenn wir oft und fleißig bedenken, daß wir für die Ewigkeit geschaffen sind; ferner, daß ein Tag kommen werde, wo wir alle vor unserm Richter erscheinen müssen; und drittens, daß wir die Zeichen unsrer Zeiten auch beobachten sollen, so werden wir einen solchen guten Gebrauch von dem Gegenwärtigen machen, daß wir das Zukünftige nicht mit Schrecken erwarten dörfen.

Das erste, das wir zu bedenken haben, ist die lange unausdenkliche Ewigkeit. **Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht!** sagt der Heyland. Was sind das für Worte? Worte an die Menschen und für die Menschen. Wenn nun diese Worte ewig bleiben und gelten, so müssen auch diejenigen, um deren willen sie ausgesprochen und aufgezeichnet sind, das ist, die Menschen, in alle Ewigkeit fortdauren.

Nur das Wort **Ewigkeit** allein, was für einen tiefen Eindruck muß es in die Seele machen? Wie kurz, und wie gar nichts ist unser Leben, wenn wir es mit der Ewigkeit vergleichen? Der Herr sagt: **Alle Seelen sind mein, und zwar ewiglich;** wir sind durch die Ewigkeit sein, durch keine kürzere Dauer, als durch die Ewigkeit sein. Welch eine Dauer ist das! Was ist dann das gegenwärtige Leben? Ein Anfang eines unendlichen und ewigen Lebens. Ist der Anfang gut gemacht, so hat man es auch im Fortgange zu genießen.

Hier müssen wir einigen falschen Gedanken begegnen, ehe wir den weitern überaus wichtigen Einfluß dieser Lehre in unsern gegenwärtigen Text zeigen können. Mancher sagt in seinem Herzen: Das mag seyn, daß große Zeichen und Wunder noch geschehen, aber allem Vermuthen nach steht es noch lange an; ich erlebe sie nicht, und werde alsdann mit den auf Erden verschmachtenden und mit der Verzweiflung ringenden Menschen nicht zittern

und zagen dürfen, sondern sanft schlafen im Lande der Todten, da man ohnehin nichts gedenket! Vielleicht ist der Tod meines Leibes eine ewige Zernichtung; alsdann bin ich von allem Jammer frey, und der ernstliche Gedanke einer ewigen Dauer kann mich weder schröcken noch trösten!

Wir müssen hierauf antworten: wer das denkt oder sagt, der denkt es wider seine eigene Neigung, und er denkt und sagt es sich und dem ganzen menschlichen Geschlechte zur Schande. Niemand ist, der nicht eine ewige Dauer sich wünschet: das Aufhören unsrer selbst ist ein quälender Gedanke; bloß darum sterben die Menschen so ungerne, weil sie nicht selten mit dem Tod ihres Leibes den Gedanken der Zernichtung zugleich denken. Das ist ein Schrecken auch für diejenigen, die wegen ihrer Sünde nicht erschrecken, sondern nur ihrer gänzlichen Zerstörung nicht ohne die äusserste Abneigung entgegen sehen können. Es ist ein allgemeiner Hang des Menschen, daß er ohne Aufhören fortzuleben sich sehnet; und diese innere Begierde kann er nicht unterdrücken, so viel er sich auch Mühe giebt. Wenn er also die Ewigkeit mißkennet, so denkt und redet er wider sich selbst und seinen innern Zeugen, der ihm beständig widerspricht, und ihn unruhig machet. Aber er denket auch alsdenn dem ganzen menschlichen Geschlecht zur Schande. So lang die Welt stehet, und so weit sie ist, so hat man zu allen Zeiten und an allen Enden und Orten derselben kein Volk, keine Nation, kein Geschlecht, keine Stadt, keine Hütte gefunden, wo der Gedanke, daß die Menschen zur Ewigkeit geschaffen, nicht der herrschende Gedanke wäre. Man hat wohl Völker angetroffen, die nichts von Gott wußten, und nicht einmal einen Namen hatten, das höchste Wesen auszudrücken, aber keines, das unsere unaufhörliche Dauer nach dem Tode des Leibes ganz verkennet hätte. Ja unter den Völkern der Welt haben die vernünftigsten diese Lehre immer behauptet; und es war nicht die Meynung des Pöbels, sondern die Hofnung derer, die gründlich denken konnten, und für den übrigen Theil des menschlichen Geschlechts wirklich gedacht haben.

Darum ist es der Ehre des ganzen menschlichen Geschlechts daran gelegen, daß diese Wahrheit, die von so vielen Völkern der Welt zu allen Zeiten und an allen Orten, und von den besten, feinsten, witzigsten, und verständigsten Menschen immer behauptet worden, sich ja nicht verdrängen lasse.

Den Christen hat es Gott in seiner Offenbarung gesagt, in dem Wort, das gewiß ist und lehren kann, und das heutzutag auch die subtilsten Feinde für wahr und historisch richtig halten. Wer sollte es uns noch weiter sagen: da es uns unser Gewissen, die ganze Welt, und besonders der verständige

Theil

Theil der Welt, und endlich Gott selbst so laut, so deutlich, so nachdrücklich sagen: daß wir nach dem Tod ewig leben sollen? Vielleicht ein Verstorbener! was wäre es hernach? Am ersten Tag würde seine Nachricht großes Aufsehen machen; am zweyten und dritten würde man davon noch reden, am vierten und fünften aber alles für Fabeln und Einbildungen ausgeben. Würden wir hernach mehr wissen, als wir jetzo durch die Offenbarung und durch das Licht der Vernunft wissen?

Es bleibt also dabey, wir sind zur Ewigkeit geschaffen. Dieser Gedanke durchdringet Leib und Seel und Geist, und das Mark in den Gebeinen. Dieser Gedanke soll unser gegenwärtiges Leben, so kurz oder so lang es währet, zu einem gesegneten Anfang der Ewigkeit machen, in die wir gewiß versetzet werden.

Nun ist es Zeit, daß wir uns selbst und unsere Bestimmung kennen lernen, zugleich aber auch bedenken, daß in der auf uns wartenden Ewigkeit ein Zeitpunkt seyn werde, wo wir vor den Richter alles Fleisches uns stellen müssen. Was müssen wir thun, daß **wir würdig werden, zu stehen für des Menschen Sohn**? Nichts als daran fleißig gedenken. Eine ihre gegenwärtige Zeit wohl anwendende Seele wird dies bald verstehen; denn der Herr wird uns gewiß in jener Welt fragen, wie wir die Zeit hier zugebracht haben? Und es wäre betrübt genug, wenn wir alsdann bloß zu erzehlen wüßten, daß die Erde ein Sammelplatz von Guten und Bösen, von Gerechten und Ungerechten sey, und daß wir auch unter den mannigfaltigen Thorheiten dieses Lebens unsere Seele verlohren haben. Nein, der Herr bewahre einen jeden davor, wenn er vor dem Richter alles Fleisches zu reden hat, daß er so rede! Denn wir werden alle, keinen ausgenommen, alsdann auch dabey seyn, wenn der Herr Jesus in den Wolken des Himmels erscheinen wird. Ach daß doch keiner sich, wenn er nur könnte, alsdann zu verkriechen, und vor dem Angesichte des Herrn zu verbergen suche! Der Herr bewahre uns davor, und lasse uns alsdann mit eben so aufgerichtetem Angesicht, als jetzo, den Richter unerschrocken ansehen, und unsre Erlösung getrost erwarten. Das werden wir können, wenn wir fleißig an diese Erscheinung gedenken. Es ist ein künftiges Gericht, darum will ich so leben, wie ich alsdann wünschen werde, gelebt zu haben; ich werde stehen vor des Menschensohn, und ihm von meinen Reden Rechenschaft und Antwort geben müssen; darum will ich mich hüten, daß ich nicht sündige mit meiner Zunge; meine Herzensgedanken werden offenbar werden, darum soll jetzo schon ein Schwerd durch meine Seele dringen, das alle arge Gedanken in mir tödte!

Hier

Hier will ich dem Herrn schon offenbar werden, damit mein Geist ganz, samt Seele und Leib unsträflich erhalten werde, bis auf den Tag Jesu Christi.

Das dritte ist, daß wir auf die Zeichen der Zeit Acht haben. Der Heiland sagt: **Wenn der Feigenbaum ausschlägt, so merket ihr, daß der Sommer nahe ist;** und macht hernach die Anwendung.

Wir haben allerhand Zeichen, und wir sind doch denen Menschen gleich,
Die alle Zeichen sich zu ihren Tagewerken
Und nur die Zeiten nicht zum Seeligwerden merken.

Unsre Zeichen sehen wir nicht, und unsre Wunder achten wir nicht. Ich will eines von unsern gegenwärtigen Zeiten sagen, unerachtet wenige darauf merken. Man ist itzo mehr als jemals bemüht, der Religion einen Stoß beyzubringen, oder sie, wo möglich, ganz über den Haufen zu werfen. Vor dreißig oder vierzig Jahren gaben sich die Feinde alle Mühe, die Zuverläßigkeit und Gewißheit der evangelischen Lehre und der heiligen Schrift herab zu setzen. Aber es war umsonst; sie merkten, wie fruchtlos ihre Arbeit sey; daher kommt es, daß sie jetzo in den neuesten Zeiten die Göttlichkeit der Schrift erkennen, und alles, was darinnen steht, für zuverläßig und historisch gewiß halten. Aber einen andern Sinn und Verstand wollen sie den Worten Gottes beylegen, damit hernach eine blosse natürliche Religion herauskomme. Das ist heutzutag das Geschäfte der subtilsten Köpfe in halb Europa. Zum Exempel, sie sagen, das Evangelium ist so, wie wir es gelesen haben, aus dem Munde Jesu Christi geflossen; aber die Zeichen an Sonne, Mond und Sternen betreffen die jüdische Verfassung, den Kirchenhimmel, und die damalige Anstalten des Judenthums, welche vergehen und fallen mußten. Diese und viel hundert ähnliche, aber erzwungene Erklärungen sind nun Mode, und ein betrübtes Zeichen der Zeit, in der wir leben. Wer verständig ist, der merkt darauf, und läßt sich um so weniger irre machen, je zuverläßiger er schon aus Proben der Offenbarung es weiß, daß der rechtschaffene Glaubensgrund bey den meisten gesunken seyn werde, wenn der Herr Jesus kommen wird in den Wolken des Himmels, daß alle Völker vor ihm versammelt werden, Luc. 18. V. 8.

Solche Zeichen muß man den Menschen sagen zur Warnung, damit sie die kräftigen Irrthümer für keine Weisheit halten, und mit den blinden Weisen dieser Zeit in die Grube des Verderbens fallen.

Das ist der ausschlagende Feigenbaum in unsern Tagen, der aber nur scheinbare, obschon prächtige Blätter, aber nichts weiter tragen wird, und also dem Fluch ausgesetzt bleibet.

Doch genug von den Zeichen unsrer Zeit. Der Weise behalte es, und der Thor verlache es; oder wie die Schrift sagt: **Wer weise ist, sey immerhin weise, und wer verkehrt ist, sey immerhin verkehrt.**

So und nicht anders kann man die gegenwärtige Zeit recht gebrauchen, daß man vor der Zukunft niemalen erschrecken darf; wenn man an die lange Ewigkeit, die auf uns wartet, und an den Richter, vor dem wir alle stehen müssen, oft und ernstlich denket, und endlich auch die Zeichen der gegenwärtigen Zeit sorgfältig wahrnimmt.

Zweyter Theil.

In dem zweyten Haupttheile habe ich zu zeigen, **wie man dem Künftigen so entgegen sehen solle, daß man das Gegenwärtige dabey nicht versäume.** Es kommt nach dem Evangelio auf drey Stücke an: **Man muß sich** erstlich **hüten vor dem Vorwitz,** zweytens **vor der Lieblosigkeit,** drittens **vor der Nachläßigkeit in dem, was gegenwärtig geschiehet.**

Der Vorwitz ist der erste Fehler, davon wir etwas sagen wollen. Der Herr Jesus hat nicht oft, nicht zu jedermann, nicht ohne dringende Ursachen von künftigen Dingen geredet; nur seine Jünger sind es, die im Evangelio solche wichtige Dinge hören durften; mit den andern sprach er durch Gleichnisse. Warum? Damit er dem Vorwitz, diesem allgemeinen Fehler der Menschen, keine Nahrung verschaffe. Es ist nur ein einiger Johannes, der im neuen Testament die Schicksale der Kirche in seiner Offenbarung beschrieben hatte; die übrigen alle haben entweder die Geschichte des Herrn Jesu, oder die nöthigen Glaubenslehren des practischen Christenthums vorgetragen; eben dieses soll auch uns eine Regel seyn, wenn wir an das Zukünftige gedenken. Wie das Brod die gewöhnliche Speise der Menschen ist, so ist das Evangelium überhaupt die ordentliche Nahrung der Seele. Das prophetische Wort aber ist gleichsam eine Arzney, die man nicht alle Tage einnimmt, sondern nur wenn man sie nöthig hat, zur Stärkung und zu einem Verwahrungsmittel gegen die Seuche, die im Mittag verderbt.

Vielweniger sind es alle Christen, die dazu aufgelegt wären, es zu erkennen, was Gott in seinem Wort uns von dem Künftigen geoffenbaret hat. Was würde zuletzt daraus werden, wenn sich ein jeder vorwitziger Christ anmassen wollte, den Schlüssel der Weissagung zu besitzen?

Man kann die Sache durch ein Gleichniß erläutern. Die Menschen richten sich in ihren Geschäften nach dem Lauf des Himmels. Nun hat man

an

an einem oder zween Männern in einer auch weitläuftigen Provinz zu Anordnung und Bestimmung derselben schon genug. Wenn sie alle mit Untersuchung der Festrechnung, der Zeiten, der Jahre und Tage, des Mondes- und Sonnenlaufs sich abgeben wollten, wer würde dann zuletzt die sonst nöthige Geschäfte verrichten?

Eben solche Beschaffenheit hat es mit dem Wort der Weissagung. Ein einiger Mann Gottes, der die Gabe dazu hat, kann einem ganzen Land, oder mehrern Ländern dienen; und daran sollen wir uns genügen lassen. Wenn andere, die weder das Geschick noch den Beruf dazu haben, sich auch damit einlassen, so wird theils Verwirrung angestellt, theils dasjenige versäumt, was sie eigentlich thun sollten, und vielleicht weit besser thun könnten.

Der zweyte Fehler, vor dem man sich hüten muß, wenn man die Zukunft so ansehen will, daß man das Gegenwärtige dabey nicht versäume, ist die Lieblosigkeit. Wenn manche dieses Evangelium hören von den künftigen Zeichen, bey welchen es den Menschen so bange seyn werde, daß sie vor Furcht und vor Warten der Dinge fast verschmachten, so können sie sichs einfallen lassen, zu sagen: nun wir wollen uns anders dazu bereiten, wir wollen hier schmachten und uns wehe thun, damit wir dort diejenigen, die jetzo wohlleben, darben sehen, und über ihren Unfall lachen können. Das ist eine lieblose Aussicht in die Ewigkeit! Und wir dürfen nicht denken, daß dies nur ein möglicher Gedanke sey. Viele tausend Menschen waren in der Welt, die so gedacht haben, und noch so denken. Es ist hier nicht der Ort, aus der Geschichte die Leute dieser Art zu nennen und anzuführen. Genug, daß ganze und zahlreiche Gesellschaften es wagten, denen diese Lieblosigkeit zur Lebensregel worden ist. Wenn man fastet, seinem Leib wehe thut, sich peiniget, und in dieser Welt so vieles büssen will, damit man dort nichts büssen dürfe, so mischt sich der Gedanke bey den meisten mit ein, daß man sich alsdann auch wieder freuen dürfe, wenn es den Feinden so übel gehet.

Die Sache ist an sich wahr: **Wehe euch, die ihr hier lachet, denn ihr werdet dort heulen.** Aber wenn ich deswegen hier weine, damit ich dort lache, und andere weinen sehe; so wird mein aus so unlautern Absichten angefangenes Weinen auch dort in ein desto heftigers Weinen und Heulen verwandelt werden. Wenn dein Auge ein Schalk ist, so ist dein ganzer Leib finster; das ist aber ein solches Schalksauge. Hingegen wenn dein Auge einfältig, lauter und redlich ist, so wird dein ganzer Leib Licht seyn, und dich erleuchten, wie ein heller Bliß.

Drittens muß man sich auch hüten vor der Nachläßigkeit in dem, was uns zu thun befohlen ist, wenn man der Zukunft entgegen sehen will.

Die Menschen sind so geartet, daß sie immer auf das Uebertriebene verfallen. Zuviel essen und trinken, und Sorgen der Nahrung haben, oder gar nicht essen und trinken, und gar nicht sorgen, eines wie das andere ist verbothen und ungerecht. Nun geschiehet es gar oft, und ist seit den Zeiten des Christenthums oft genug geschehen, daß die Menschen, wenn sie sich mit dem, was künftig ist, allzusehr in ihren Gedanken beschäftigen, alle andere Sorgen aufgegeben, alle ihre Pflichten hintangesetzt, und bloß auf diejenige oft fälschlich eingebildete Herrlichkeiten gewartet haben, die ihnen die Zukunft anzubieten schiene. Ein so beständiges Warten, ein so unaufhörliches Reden von dem, was in Zukunft geschehen möchte, was Gott thun werde, wie er die Seinen erretten und in ein neues Reich einführen werde, hat viele in eine gänzliche Unthätigkeit versetzt, daß sie ihre Geschäfte, und ihr Amt, und ihre Nahrung darüber versäumt haben. Es wird alles geschehen, was Gott verheissen hat in seinem Wort; aber wir müssen uns nur nicht durch unsere eigene Zusätze das verheissene Reich entstellen oder unkenntbar machen, und uns hüten, daß wir nicht einen Theil für das Ganze halten, oder das prophetische Wort, welches nur ein Stück des göttlichen Worts ist, allein und abgesondert von dem übrigen Rath Gottes zu unserer Seeligkeit betrachten; wenn wir das thun, so sind wir allen diesen Fehlern ausgesetzt, von denen ich bisher geredet habe.

Nun wird es uns klar genug seyn, was zur Klugheit und Sorgfalt derjenigen gehöre, die das Gegenwärtige mit dem Künftigen geschickt verbinden wollen.

Himmel und Erde werden vergehen, aber **wir warten eines neuen Himmels und einer neuen Erde, in welcher Gerechtigkeit wohnet,** 2. Petr. 3, 13. da sollen wir ewig bleiben. Lasset uns noch einmal an dieses ernstliche Wort Ewigkeit gedenken. Die Menschen haben hier oft so lange Weile; je weniger sie arbeiten, und ihrem Geist zu denken geben, desto länger wird ihnen die Zeit. Was werden sie erst vor lange Weile in der unaufhörlichen Ewigkeit haben? Wenn keine Strafe weiter hinzu käme, so hätte man an dieser schon genug. Wie kurz aber gehet einem die Zeit herum, wenn man arbeitet, sein Amt versieht, dem Herrn dienet, und seinen Geist mit himmlischen Wahrheiten unterhält? Dieses ist die edelste Geschäftigkeit; und diese wird ewig währen. Wenn wir so geschäftig hier sind, so wird uns die lange Ewigkeit niemalen zu lang werden. Aber den andern Ge-

schäftigen,

schäftigen, die mit allen nur möglichen vergänglichen und nichtsheissenden Dingen und Thorheiten dieses Lebens ihre Zeit verkürzen, kann man das nicht versprechen. In der Ewigkeit hören solche Tändeleyen auf; nichts bessers haben sie hier gelernet; an dem, was die Seelen der Gerechten in der Ewigkeit thun, haben sie keinen Geschmack; dies ihr Geschäfte verstehen und lernen sie nimmermehr; wie lang muß denen die lange Ewigkeit werden? Wir wollen es nicht darauf ankommen lassen, Freunde, sondern vielmehr solche Geschäfte hier schon lernen, die wir auch dort forttreiben können; hernach wird es uns über dem ernsten Gedanken der langen Ewigkeit was leichtes seyn, sagen zu können: Geht es nur dem Himmel zu, und bleibt Jesus ungeschieden, so sind wir zufrieden. Amen!

Am dritten Adventssonntage.

Von Herrn Pastor **Troschel** zu Berlin.

Evangelium Matthäi 11, 2—10.

Da aber Johannes im Gefängniß die Werke Christi hörete, sandte er seiner Jünger zween, und ließ ihm sagen: Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten? Jesus antwortete, und sprach zu ihnen: Gehet hin, und saget Johanni wieder, was ihr sehet und höret. Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, und die Tauben hören, die Todten stehen auf, und den Armen wird das Evangelium geprediget. Und seelig ist, der sich nicht an mir ärgert. Da die hingiengen, fieng Jesus an zu reden zu dem Volk von Johanne: Was seyd ihr hinaus gegangen in die Wüsten zu sehen? Woltet ihr ein Rohr sehen, das der Wind hin und her wehet? Oder was seyd ihr hinaus gegangen zu sehen? Woltet ihr einen Menschen in weichen Kleidern sehen? Siehe, die da weiche Kleider tragen, sind in der Könige Häuser. Oder was seyd ihr hinaus gegangen zu sehen? Woltet ihr einen Propheten sehen? Ja, ich sage euch, der auch mehr ist, denn ein Prophet. Denn dieser ists, von dem geschrieben stehet: Siehe, ich sende meinen Engel vor dir her, der deinen Weg vor dir bereiten soll.

Abhandlung.

Sehet, Andächtige Zuhörer, Johannes war nicht der Meßias selbst, den die Juden erwarteten; das war Jesus; er nur sein Vorbote, der die Gemüther zu seiner willigen Aufnahme erwecken sollte. Mehr wollte er auch nicht seyn; und damit seine Schüler nicht mehr aus ihm machen möchten, veranlaßte er sie, nach der Erzählung des Apostels, Jesum selbst darüber zu befragen. Wie es nun nicht einerley war, den Johannes für den Meßias selbst zu halten, oder nur für den, der diesem den Weg bereiten sollte; so ist es auch nicht gleichviel, das Christenthum in der That und Wahrheit zu üben, oder nur einige Vorbereitungen dazu gemacht zu haben. Wir wollen daher

Die schädliche Verwechslung des Christenthums mit den Vorbereitungen dazu, itzo betrachten.

Lasset uns einmal **einige der gewöhnlichsten Arten dieser Verwechslung** durchgehen,

und dann überlegen, **wie nachtheilig oder schädlich sie sey.**

Erster Theil.

Wie oft verwechselt man nicht das Christenthum selbst mit der Vorbereitung dazu; hält das dafür, was doch eigentlich nur eine Anleitung, eine Unterweisung oder Erweckung dazu, ein Hülfsmittel zu seiner rechten Erkenntniß und Ausübung seyn sollte? Was wir mit einem Worte Christenthum nennen, darunter verstehen wir die ganze Veranstaltung, die Gott zu unsrer Glückseeligkeit durch Jesum Christum gemacht hat: Wir rechnen also dazu alles, was wir nach dem Inhalt seines Evangelii zu thun haben, um glücklich und seelig zu werden; und wir schreiben dem Christenthum zu, dessen **Glaube durch wahre Liebe thätig ist**, der sich aufrichtig nach dem im Evangelio bekannt gemachten Willen Gottes richtet, dessen Gesinnung und ganze Verhaltungsart mit den Vorschriften Jesu Christi übereinkommt. Aber ganz anders stellt sich ein großer Theil die Sache vor. Ihm ist getauft seyn, in der Jugend in der Religion unterrichtet seyn, den öffentlichen Gottesdienst abwarten, zu gewissen Zeiten zum Abendmahl gehen, dann und wann in der Bibel oder in einem erbaulichen Buche lesen — das ist sein ganzes Christenthum: Und doch ist dies, genau zu reden, nur die Vorbereitung dazu. Bey wem das alles statt findet, der kann ein guter Gott gefälliger

Mensch

Mensch **werden**; aber das allein macht ihn noch nicht dazu: Er kann es seyn; aber dadurch allein ist er es nicht geworden: Er kann bey andern dafür gelten; aber wenn er in dem untrüglichen Urtheil Gottes es seyn soll, so muß nun auch wahre christliche Thätigkeit dazu kommen. Wir wollen gleich sehen, wie wahr das ist.

In der **Taufe mit Wasser**, die unser Herr Jesus Christus verordnet hat, wird die **erste früheste** Vorbereitung zum Christenthum mit uns gemacht. Unsre Aeltern bezeugen damit ihren Vorsatz, uns, so viel an ihnen ist, zu gottgefälligen Menschen zu erziehen, und uns daher zu der Religion Jesu, die solche Menschen schaft, anzuführen; sie erklären dadurch ihr inniges Verlangen, daß sich Gott durch unser ganzes Leben so an uns verherrlichen möge, wie er sich als Vater durch Christum offenbaret hat: Und damit legen sie auch uns sogleich in den ersten Tagen unsers Lebens die Pflicht auf, Gott und dem Guten treu zu seyn, der wir uns in den Jahren der Selbstüberlegung oft erinnern sollen. So werden wir in der Kindheit zum Christenthum und zur Religion nach demselben vorbereitet. Noch haben wir es nicht mit unserm Verstande erkannt, bewilligt, angenommen; noch nichts gethan, das uns zu wahren Christen machte: Wir heissen Christen, noch sind wir es nicht: Wir sind Menschen, die zun. Glauben und gottseeligen Leben erzogen werden sollen; noch sind wir nicht dazu erzogen; die beydes sich sollen angelegen seyn lassen, noch ist es nicht geschehen. Aber nun, wie kehrt das der menschliche Gebrauch um! Wenn unsre getauften Kinder von höherm Stande zum Theil in lauter Sinnlichkeiten und Zerstreuungen aufwachsen, und Vater und Mutter vor ihren Ohren alle Religion verachten, oder doch sonst entehren; wenn unsre getauften Kinder geringern Standes oft gar keinen Unterricht erhalten, oder höchstens, damit man sie zum Abendmahl mitnehmen könne, gegen diese Zeit einige Wochen oder Monathe durch die Schule laufen, muß man da nicht glauben, daß das Christenthum und die Vorbereitung dazu, die in der Taufe geschieht, als ganz einerley mit einander verwechselt werden? Geschieht es da nicht offenbar?

Ganz so ists mit dem **Unterricht**, den die Besserdenkenden ihren Kindern ertheilen lassen. Er ist die zweyte Vorbereitung zum Christenthum: Es sollen dadurch dem Verstand die Lehren der Religion nach und nach bekannt gemacht werden, das Herz soll dadurch Liebe und Zuneigung zu ihr gewinnen, und das so unterrichtete Kind, der so unterwiesene Jüngling, etwas haben, worauf er seine Erwartungen zu Gott baue, wornach er seine Begierden ordne, und womit er gleichsam in die Welt ausgehe, um für dieses Leben

glücklich und dereinst seelig zu werden. Wenn wir uns nun diesen Unterricht noch so weise, gründlich und erwecklich denken, so ist er eine Anleitung zum Christenthum, und Aeltern haben damit alles gethan, was sie thun konnten; aber damit allein ist das Christenthum selbst in einem solchen Menschen noch nicht aufgerichtet: dieser Unterricht darf nicht fehlen, aber die Hauptsache ist, daß man ihn treu anwende: Er muß nicht verabsäumt werden, aber man muß ihn auch nicht wieder vergessen, oder wie eine Gedächtnißwissenschaft ungebraucht und ungenützt liegen lassen. Daß euer Kind unterrichtet ist, läßt hoffen, daß es der Religion dereinst Ehre machen werde; aber ob es geschehen wird, das steht noch zu erwarten. So war es für die Jünger Johannis nicht zureichend, um nun auch Jünger Jesu zu seyn, daß sie bey ihm um Belehrung von seiner Person und Sendung angesucht und sie erhalten hatten.

Wie geht es aber auch desfalls in der Welt? Wenn unsre noch so wohl unterrichtete Menschen, Religion, Glauben an Gott und den er gesandt hat, Jesum Christum, vorgeben, ohne das, was dazu gehört, ihrer Achtung werth zu halten; wenn sie in ihren reifern Jahren bey allem Bekenntniß der Lippen, ohne Andenken an Gott und an das Gute, ohne Liebe zu einem rechtschaffnen Verhalten dahin gehen, sich über Gewissen, Wahrheit und Recht, leichtsinnig hinaus setzen, und doch gleichwohl ihre Kinder in der Religion unterrichten lassen, wo ist da ihr Christenthum? Worein müssen sie ihre Religion setzen? Offenbar darinn, daß sie durch Unterricht etwas davon in das Gedächtniß gefaßt. Aber, wie gesagt, das war nur Vorbereitung dazu, eine nützliche Anleitung, — durchaus nichts weiter.

Dieselbe Verwechslung läßt sich bey der an sich so ernstvollen **Feyer des Abendmahls des Herrn** wahrnehmen. Jesus stiftete es nach seiner ausdrücklichen Bezeugung **zu seinem Gedächtniß**, daß wir seiner bis in den Tod getreuen Liebe dabey besonders eingedenk wären, uns aller Wohlthaten seiner Erlösung dabey erinnerten und getrösteten, den Trost der Vergebung unsrer Sünden erneuerten, und durch das alles in guten Gesinnungen und Entschließungen gestärkt würden. Wer sich also bey dieser seiner Gedächtnißmahlzeit einfindet, der soll es thun zur Erklärung, wie auch zur Stärkung seiner Gott und Christo ergebenen Gesinnungen. Diese machen sein Christenthum zu Hause, in Gesellschaften, in Geschäften aus: diese will er nicht nur beym Genuß des Abendmahls feyerlichst kund thun, sondern auch bey sich befestigen und stärken; er bereitet sich dadurch, um neuen Eifer im Guten zu beweisen, faßt neue gute Entschließungen, dem Evangelio Christi würdiglich zu wandeln.

Was

Was thun also doch die Menschen, die sichs zwar noch zum Gewissen machen, vom Abendmahl zurück zu bleiben, aber gar kein Bedenken dabey finden, nach wie vor ihre Unordnungen fortzusetzen? die zwar noch zur Communion kommen, aber ihre ganze übrige Lebenszeit so wenig von dem unsträflichen Sinne Jesu Christi an sich merken lassen? Sie verwechseln, wie ihr sehet, das äusserliche Bekenntniß mit der Ausübung der Religion, das Mittel mit dem Zweck, die Zubereitung zu einem immer aufrichtigern Christenthum mit dem Christenthum selbst.

Die letzte gemeinste Art dieser Verwechslung ist, wenn man seine ganze Religion auf die bloße **Abwartung des öffentlichen Gottesdienstes und der häuslichen Morgen- und Abendandacht** einschränkt. Eins wie das andere ist freylich nöthig, um sein gutes Erkenntniß zu befestigen und zu vermehren, um oft an das Gute erinnert, und dazu erweckt zu werden: Und wer eins wie das andere verabsäumt, von dem läßt sich schwerlich hoffen, daß er Glauben und gut Gewissen bewahren werde. Doch wo ist nun die Religion, deren Erkenntniß und Liebe durch Anhörung einer Predigt bey uns unterhalten und gestärkt werden soll? Wodurch erweiset sie sich? Wenn die Herrschaft aus der Kirche kommt, oder nachdem sie so oft hinein- und herausgegangen ist, um wie viel gütiger, gerechter, ist sie gegen ihr Hausgesinde geworden? Und so auch das Gesinde, um wie viel treuer und fleißiger ist es in seinem Dienst, nachdem es von einem Sonntag zum andern die christlichen öffentlichen Versammlungen besucht hat? O! darnach werdet ihr bey vielen umsonst fragen, die es doch sehr übel nehmen würden, wenn ihr ihnen Religion absprechen wolltet. Dann auch sie verwechseln die Vorbereitung dazu mit ihr selbst; ihr äusserliches Bekenntniß mit ihren Erweisungen, und lassen es also nur bey dem bewenden, was eine Antreibung und Ermunterung dazu seyn sollte.

Zweyter Theil.

Mit dieser Verwechslung möchte es nun seyn, wie es wollte, wenn nicht der Erfolg davon gar schädlich wäre. Aber der Nachtheil, der daraus entsteht, ist so mannigfaltig, daß ich auch nur das wichtigste davon werde bemerken können. Das **verursacht nemlich eine leichtsinnige Erziehung. Es geht** dadurch **die eigentliche Absicht der Religion verlohren; und es setzt sie endlich dem Gespötte und der Verachtung derer selbst aus, die ihr anfänglich nicht abgeneigt waren.**

1. Denket euch, Theuerste, zuerst Aeltern, die die erste Zubereitung zur Religion durch die Taufe, die nächste durch guten Unterricht, die tägliche durch Morgen- und Abendandachten, die wöchentliche durch Abwartung christlicher öffentlichen Anbethung für die ganze Religion selbst halten. — Wie mangelhaft und verkehrt wird nicht ihre ganze Erziehung ausfallen? wie nachtheilig für das ganze übrige Leben ihrer Kinder? Lasset uns einmal solchen in ihrem Erziehungsgeschäfte nachgehen, wofür sorgen sie? Wie sorgen sie dafür? Und wofür sollten sie billig noch weiter sorgen?

Sie sorgen dafür, daß das Kind getauft wird, daß es durch dazu ausersehene Lehrer so weit unterrichtet wird, daß es mit zum Abendmahl gehen kann, daß es zu gewissen Gebethsübungen des Morgens und Abends gewöhnt werde: das thun sie, und ich rede auch hier nur von dem besten Theile unter ihnen; denn viele sorgen auch nicht einmal für diesen Unterricht, nicht einmal für diesen kleinen Theil häuslicher Andacht. Aber die es doch thun, wie thun sie es, wie sorgen sie dafür? Fassen sie selbst bey der Taufe ihres Kindes ernste Entschließungen, es zum Glauben an Christum, zur Weisheit und Tugend anzuführen, ihm Gottes Verehrung und seine Vergeltung wichtig zu machen? erkennen sie die eigne große Verpflichtung, zu der sie sich dadurch bekennen? bekümmern sie sich um die beste Art des Unterrichts, oder lassen sie sichs gleichviel seyn, wenn es nur Unterricht heißt? Machen sie den Ihrigen das Gebet angenehm, oder selbst durch die Art, wie sie dazu gezwungen werden, aufs ganze Leben verdrüßlich? Wahrhaftig, bey einem großen Theil ist es allzumerklich, daß das alles nur so oben hin geschieht. Und das wäre nun nicht möglich, wenn sie das alles nicht schon an sich für zureichend zur Religion hielten. Sagten sie sich fleißig: Dadurch sollen deine Kinder zu allem guten angeführt werden, so würden sie sich selbst bescheiden, daß auch viel auf die Weisheit und Rechtschaffenheit ankommt, mit der Aeltern sich das angelegen seyn lassen; und so würden sie auch ihre Erziehungssorge nicht darauf allein einschränken.

Denn wofür sollten sie billig noch weiter sorgen? Ihren Kindern durch ihr eignes gutes Beyspiel der Züchtigkeit, Mäßigkeit, einer mitleidigen Liebe und einer innigen Ehrfurcht für Gott erwecklich zu werden; dies müßte wohl eine ihrer ersten Angelegenheiten seyn: Und dann eine nicht geringere die frühe Angewöhnung der Ihrigen zu dem, was wahr und gut ist. Es ist ausgemacht, daß beydes, Uebung der Jugend im Guten und ein erweckliches Beyspiel, das man ihr giebt, mehr ausrichtet, als noch so strenger Unterricht, und ohne beydes, dieser unmöglich Frucht bringen kann. Das muß sie

sie zu wahrhaftig tugendsamen Menschen machen! Alles andre wird es nicht thun. Aber es ist auch sichtbar, daß in vielen Häusern und Familien an beydes nicht gedacht wird, weil man sich, so zu reden, nur um das Aussenwerk der Religion noch bekümmert. Wie sollte Vater und Mutter etwas daran gelegen seyn, daß ihr Kind gut handeln lerne, wenn sie selbst darauf keinen großen Werth setzen? Was sollte es sie bekümmern, ob sichs richtige Vorstellungen von Gott macht, da sie wohl selbst niemals darüber nachgedacht haben? Wie sollte es ihnen darum zu thun seyn, ob es mit Verstand und Ueberlegung ein Christ wird, da sie selbst es nur nach dem äusserlichen Bekenntniß sind? **Kann man auch Trauben lesen von den Dornen und Feigen von den Disteln?** Matth. 7, 16.

2. Dabey geht nun aber auch nicht weniger die **eigentliche Absicht der Religion gänzlich verlohren.** Sie soll die Regel unsers Verhaltens seyn, unsre Gedanken, Absichten und Neigungen veredeln, dadurch Ruhe und Freude in der menschlichen Gesellschaft ausbreiten, und einen jeden für sein Theil zufrieden und glücklich machen. Dazu sollen wir sie erkennen und üben, und wir würden uns gewiß wohl dabey stehen, wenn es geschähe, und wir nicht etwas ganz anders dafür ansähen. Da man sie aber als eine Gedächtnißwissenschaft behandelt, so neidet und haßt man sich dabey ohne allen Scheu; da man sich von je her um die äusserlichen Zeichen derselben bekümmert hat, so erlaubt man sich im Herzen und Leben alle die Unordnungen, die ungezähmte Begierden eingeben; und da man auf einige gottesdienstliche Gebräuche ein uneingeschränktes Vertrauen setzt, so ist das Gemüth im gemeinen Verhalten ganz leer von dem, was ein Antrieb zum Rechtthun und zu einer gewissenhaften Treue gegen Gott und Menschen seyn könnte. **Wir nahen uns zu dir, mein Gott, mit unsern Lippen, aber das Herz ist ferne von dir,** Marc. 7, 6.

Das kann nun nicht anders seyn, so bald wir die Schale der Religion mit dem Kern derselben verwechseln, und bloß bey dem stehen bleiben, was uns als Erweckung oder Stärkung eine Vorbereitung dazu seyn sollte, und wenn wir es recht anwendeten, ein Mittel seyn würde, uns ihr wahrhaftig ergeben zu machen. Und daraus entspringt auch so manche unnütze Streitigkeit über die Religion, so manche Verunglimpfung derer, die sich nicht an hergebrachte Formeln binden, das eigensinnige Festhalten an ein Wort, eine Redart, die man oft selbst nicht versteht. An dieses Wort, an diese Redart, hat man von Jugend auf sein Gedächtniß gewöhnt, und sich daran genügen lassen, das eine wie das andre nachzusprechen, und bey gewissen Ge-

legenheiten zu wiederholen; ists zu verwundern, wenn da auch wohl der unheiligste Mensch sich laut beklagt, daß man ihm die Religion nehme, wenn man ihm die Sache bey einem deutlichern Namen will denken lehren? Ja wohl mag dir, du Elender, deine Religion genommen werden! Aber, was du so nennst, ist auch gar keine; ob du dieses oder jenes Wort brauchest, ist einerley, denn du richtest dich doch nach beyden nicht! z. E. der Glaube macht seelig, hat man gesagt, und es ist richtig, wenn man es nur auch richtig versteht. Weil nun aber doch die Erfahrung gelehrt hat, daß der größte Theil es unrichtig versteht, und eben so unrichtig anwendet, so hat man angefangen zu sagen, rechtschaffne Gesinnungen, die ganze gute und Gott ehrende Gemüthsbeschaffenheit, ist der Weg zur Glückseeligkeit, um so jeden menschlichen Verstand auf das aufmerksam zu machen, was er sich bey dem Wort Glaube, nicht so leicht denket. Aber wie ist das aufgenommen worden? O das ist zu viel thätige Religion, und mehr braucht es nicht, uns den bessern, verständlichern Ausdruck verhaßt zu machen; es ist zu viel Licht, und die Menschen lieben auch, was den Vortrag der Religion anlangt, die Finsterniß mehr, denn das Licht. Das mögen denn die auf ihre Gefahr thun, die sich zwar den Zuruf Johannis gefallen lassen: Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt, Joh. 1, 29. aber nicht den gleichen vertragen können: Sehet zu, thut rechtschaffne Früchte der Buße, Matth. 3, 8.

Lasset euch, meine Zuhörer, diesen Nachtheil zu Herzen gehen! Bekümmert euch hauptsächlich darum, was die Religion euch, was sie andern um euch, nützen soll. Was euch dazu antreibet, erwecket, das braucht als ein von Gott euch verliehenes Mittel, und was ihr dann thut, um für euch ruhige, Gott ergebne Menschen zu seyn, und in Absicht andrer, aufrichtige Diener, Freunde und Wohlthäter, das nennet eure Tugend, eure Gottseligkeit, oder eure Religion, und tröstet euch deß mit der Bescheidenheit: Du bist es, o Gott, der in mir würket beyde das Wollen und das Vollbringen: Was ich tüchtig bin, das ist von dir: Verzeihe mir die verborgnen Fehler.

3. Solche Vermischung setzt nun endlich die wahre Religion dem Gespötte und der Verachtung derer aus, die ihr anfänglich nicht abgeneigt waren. Religionsverächter werden wahrhaftig nicht gebohren, sondern erzogen. Wie groß auch die Verderbnisse des menschlichen Herzens seyn mögen, so ist es doch nicht möglich, daß ein Mensch auf einmal alle Religion verwerfen, und sich über alle Empfindungen des Gewissens hinaus-

setzen

setzen sollte. Der allmählige Gang dazu ist fast immer eine von diesen beyden Ursachen. Entweder ein solcher Mensch ist gar nicht in der Religion unterrichtet worden, ist frühzeitig in üble Gesellschaften gerathen, und da er zum Verstande kommt, und sieht, wie die unordentlichsten Menschen doch eine gewisse Religion vorgeben; so denkt er, so ist das Religion, wobey man doch alles seyn kann, was man will, und achtet es nicht einmal der Mühe werth, weiter darnach zu fragen: Oder er ist so erzogen, als wenn getauft seyn, einige Lehrformeln des Christenthums ins Gedächtniß gefaßt haben, die äusserlichen Gebräuche beobachten, das ganze Christenthum ausmachte; und da er denn nachher bey sonst gutem Verstande wohl merket, daß das nicht so seyn könne, so wirft er auch die ganze Religion weg; kennet sie aber nicht, weis von ihr nichts, — hat nun auch nicht Zeit sie besser kennen zu lernen, oder mag sie sich nicht nehmen.

Und glaubet es nur, dieses Uebel wird immer mehr um sich greifen, wenn sich nicht alle Lehrer und Prediger dahin vereinigen, und ihre Zuhörer ihnen dazu die Hand biethen, die Religion des Herzens und Lebens von den vorläufigen Anstalten dazu gehörig zu unterscheiden, diese als Mittel, jene als den höchsten Zweck darzustellen, den Werth beyder recht zu unterscheiden, und immer zu rufen: Lasset nicht dahinten das Schwerste! So lehrte Jesus, unser Herr, und damit lehrte er auch nicht wie die Schriftgelehrten, darum fand er auch so wenig Eingang und Beyfall unter dem Volk. Aber lasset es euch besser gesagt seyn! Erkennet als getaufte Christen, wozu ihr getauft seyd; als unterrichtete, wozu ihr diesen Unterricht empfangen habt; bey eurem Abendmahlgehen, wozu ihr das Gedächtniß des Todes Jesu Christi erneuert, bey allen euren Uebungen in christlichen Versammlungen, wozu sie auch eigentlich erwecken und stärken sollen. Wem es ein Ernst ist, das zu wissen, der wird es leicht begreifen, daß das alles dazu dienen soll, uns zu wahrhaftigen Anbethern Gottes im Geist und in der Wahrheit zu machen, und den Glauben in uns anzurichten und zu erhalten, der durch die Liebe thätig ist. Lasset uns aufsehen auf Jesum, den Urheber und Vollender dieses Glaubens, und ihm allezeit Lob und Dank bringen! Amen.

Am vierdten Adventssonntage.

Von Herrn Doctor **Rosenmüller** zu Erlang.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, und die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sey mit uns jetzt und in Ewigkeit. Amen.

Wenn wir die Ursachen, woher so viel Streit und Unfriede, und hiemit so viel Jammer und Elend unter den Menschen entsteht, genau untersuchen, so finden wir, daß die Selbstgefälligkeit und der eigenliebige Stolz eine der vornehmsten ist. Die mehresten Menschen haben von sich, von ihrem Verstand und Gaben eine ungemein hohe Meinung; und wenn sie sich keiner wahren Vorzüge bewußt sind, so suchen sie ihren Ruhm in Kleinigkeiten, oder auch wohl gar in solchen Dingen, die ihnen mehr zur Schande als zur Ehre gereichen. Ja man findet dies eben bey einigen, die am wenigsten Ursache haben, auf ihre Vorzüge stolz zu seyn, daß sie auf ihre Ehre am allereifersüchtigsten sind, und für Beleidigung aufnehmen, was ein anderer verständiger Mensch für nichts weniger, als für Beleidigung aufnehmen würde. Der Vornehme, der Reiche verlangt, daß man schon wegen seines vornehmen Standes, schon wegen seines Reichthums ihm mehr Ehre erweisen soll, als andern seiner Mitbürger; und wenn dieses nicht geschieht, wie sehr findet sich sein Stolz beleidiget! Eine unterlassene Höflichkeitsbezeugung, ein zweydeutiges Wort, eine oft unschuldige Mine ist vermögend, sein Gemüth in Flamme zu setzen. Er ist darauf bedacht, seine vermeinte Ehre zu retten, und sucht schon Gelegenheit, es seinem vermeinten Feinde, der gemeiniglich nichts weniger, als sein Feind ist, empfinden zu lassen, daß er ihm mit so wenig Achtung begegnet ist. So entstehen oft aus den nichtsbedeutendsten Kleinigkeiten die unseeligsten Feindschaften, die sich nicht selten in ganzen Familien bis auf die Nachkommen fortpflanzen, und in der bürgerlichen Gesellschaft die traurigsten Zerrüttungen verursachen. Ich wünschte, daß Beyspiele dieser Art unter uns selten seyn möchten; aber werdet ihr mir nicht eingestehen müssen, daß sie häufiger unter uns angetroffen werden, als man unter Christen vermuthen sollte? Nehmet hingegen an, ein jeder unter uns dächte von sich selbst so bescheiden als er sollte; ein jeder achtete, nach der Ermahnung des Apostels, durch Demuth den andern höher als sich selbst; würden nicht alle diese Zerrüttungen auf einmal aufhören? würden wir nicht

als Brüder mit einander leben? Würden wir nicht durch unser Nachgeben, Sanftmuth und Vertragsamkeit uns dieses Leben um ein merkliches erleichtern? Gewiß, meine Freunde, wenn auch die Demuth nicht an sich eine Gott und Menschen wohlgefällige Tugend wäre, wenn sie auch nicht von Gott so ausdrücklich geboten wäre, so würden wir doch schon wegen unsrer eigenen Ruhe und Zufriedenheit zur Ausübung derselben verbunden seyn. Ich verspreche mir daher eure Aufmerksamkeit, wenn ich euch heute nach Anleitung unsers Evangelii dazu ermuntern werde. Laßt uns nur erst Gott um seines Geistes Beystand dazu anrufen ꝛc.

Evangelium Johannis 1, 19—28.

Und dies ist das Zeugniß Johannis, da die Jüden sandten von Jerusalem Priester und Leviten, daß sie ihn fragten, wer bist du? Und er bekannte, und läugnete nicht, und er bekannte, ich bin nicht Christus. Und sie fragten ihn: Was denn? Bist du Elias? Er sprach: Ich bins nicht. Bist du ein Prophet? Und er antwortete: Nein. Da sprachen sie zu ihm: Was bist du denn? Daß wir Antwort geben denen, die uns gesandt haben. Was sagst du von dir selbst? Er sprach: Ich bin eine Stimme eines Predigers in der Wüsten, richtet den Weg des Herrn, wie der Prophet Esaias gesaget hat. Und die gesandt waren, die waren von den Pharisäern, und fragten ihn, und sprachen zu ihm: Warum taufest du denn, so du nicht Christus bist, noch Elias, noch ein Prophet? Johannes antwortete ihnen, und sprach: Ich taufe mit Wasser, aber er ist mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennet, der ists, der nach mir kommen wird, welcher vor mir gewesen ist, deß ich nicht werth bin, daß ich seine Schuhriemen auflöse. Dieß geschah zu Bethabara, jenseit des Jordans, da Johannes taufete.

Abhandlung.

Der vortrefliche Charakter Johannis, der in dem verlesenen Evangelio so schön geschildert wird, soll mir Gelegenheit geben, euch zur

wahren Demuth und Bescheidenheit zu ermuntern. Ich werde

Erstlich **die rechten Eigenschaften der wahren Demuth und Bescheidenheit vorstellen,** und

Zweytens **zeigen, welche Mittel wir anwenden müssen, uns in dieser vortreflichen Tugend zu üben.**

Erster

Erster Theil.

An Johanne finden wir alle diejenigen Eigenschaften, die zur wahren Demuth erfordert werden, und sie bestehen hauptsächlich darinnen: 1) daß wir uns nicht mehrere Vorzüge zueignen, noch von andern zueignen lassen, als uns gebühren. 2) Daß wir von unsern wirklichen Vorzügen bescheiden denken und urtheilen. 3) Daß wir auch andern ihre Vorzüge gerne gönnen und zugestehen.

Erstlich also, daß wir uns nicht mehrere Vorzüge zueignen, noch von andern zueignen lassen, als uns gebühren. So dachte Johannes. Er hatte sich bisher in dem ganzen jüdischen Lande ein großes Ansehen erworben. Sein ausserordentlich strenges und ernsthaftes Leben, die vortrefliche Lehre, die er predigte, die feyerliche Verrichtung der Taufe, die er damit verband, verursachte bey Hohen und Niedrigen ein großes Aufsehen. Viele wurden seine Jünger, und einige fiengen sogar an, zu glauben, er sey Christus, oder der von Gott schon längst verheissene Meßias. Der große Rath zu Jerusalem hielt es daher für nöthig, eine Bothschaft von gelehrten Männern an ihn zu schicken, die von ihm die entscheidende Antwort vernehmen sollten, ob er sich für den Meßias ausgebe oder nicht. Johannes konnte sich leicht einbilden, daß diese Gesandte selbst in dieser Meinung stunden, und daher gab er gleich auf die erste Frage die ausdrückliche, deutliche Antwort: Ich bin nicht Christus, nicht der Meßias, für welchen ihr mich ansehet. So verfuhr er auch bey den nachfolgenden Fragen, ob er etwa Elias, oder sonst einer von den alten Propheten sey, der wieder von den Toden auferstanden wäre; denn die Juden stunden vest in der Meinung, daß vor der sichtbaren Erscheinung des Meßiä ein solcher Prophet in eigner Person unter dem Volke auftretten würde. Johannes lehnt alle diese Vorzüge von sich ab, und gesteht offenherzig, er sey nur in der Absicht gesandt, dem Meßiä gleichsam den Weg zu bahnen, die Menschen zur Busse zu ermahnen und sie zur Aufnahme seiner Lehre vorzubereiten. So machte es Johannes, ein so großer Mann, daß ihm Jesus selbst das Zeugniß gab: **Unter allen, die von Weibern geboren sind, ist nicht aufkommen, der größer sey, denn Johannes der Täufer**, Matth. 11, 11.

Wie leicht würde es ihm gewesen seyn, die an ihn abgeordnete Gesandte, und das ganze Volk, welches ihn schon zum Theil für den Meßias hielt, in der hohen Meinung zu bestärken, daß er es würklich sey? Wir müßten das menschliche Herz und uns selber gar nicht kennen, wenn wir es für eine gar

zu leichte Sache halten, eine Ehre, die man uns freywillig erweisen will, ob sie uns gleich nicht gebührt, abzuschlagen. Die allermeisten Menschen wünschen, daß andere sich einen recht hohen Begriff von ihnen machen sollen. Sie ergreifen mit Vergnügen eine jede Gelegenheit, wo sie sich einen Vorzug beylegen können, der ihnen nicht gebührt. Sie nehmen dergleichen Ehre anfänglich, zwar mit einiger Furchtsamkeit, aber mit dem größten Wohlgefallen an, und nach und nach fordern sie solche als ein Recht, und bereden sich wohl selber, sie wären diejenigen, die sie in der That nicht sind. Lernen wir nicht dergleichen Menschen genug in der Welt kennen? und merken wir nicht, daß uns selbst etwas von dieser Unart anhängt? Urtheilet nun selbst, welch eine Bescheidenheit das von Johanne gewesen, daß er vor Leuten, die in der größten Erwartung von ihm stunden, sogleich das entscheidende Bekenntniß von sich ablegt: Ich bin derjenige große Mann keinesweges, für den ihr mich ansehet; ich bin nicht Christus; ich bin nicht einmal einer von den Propheten, die ihr nach so langer Zeit noch ehret! — So müssen wir es auch machen; so bescheiden müssen wir die Vorzüge, die uns nicht gebühren, auch von uns abzulehnen wissen.

Zweytens ist auch dieses eine Eigenschaft eines bescheidenen Menschen, daß er aus seinen würklichen Vorzügen nicht mehr macht, als es der Wahrheit gemäß ist. Johannes war zu einer großen Absicht bestimmt, und hatte darinn einen Vorzug vor allen Propheten des alten Testaments, daß er dem Meßiä den Weg bahnte und sein unmittelbarer Vorläufer war. Dieses leugnet er nicht. Da aber seine Zeitgenossen sich von einem Elias oder andern Propheten des alten Testaments einen weit höhern Begriff machten, so ließ er ihnen ihren Wahn, und gab sich für nichts weiter aus, als was er würklich war. **Ich bin eine Stimme eines Predigers in der Wüsten** ꝛc. Dieß muß auch unsere Gesinnung seyn. Wenn wir auch würkliche Vorzüge vor andern haben; so sind wir doch deswegen nicht berechtigt, andere neben uns zu verachten. Wir haben ja nichts von uns selbst. **Was hast du, o Mensch, das du nicht (von Gott) empfangen hast, was rühmest du dich denn, als ob du es nicht empfangen, (sondern von dir selbst) hättest?** 1. Cor. 4, 7. Der ärmste Mensch bleibt doch immer unser Bruder. Zwar verlangt weder Vernunft noch Christenthum von uns, daß wir mit allem Vorsatz andern Menschen eine geringere Meinung von uns beyzubringen suchen, als sie von Rechtswegen von uns haben sollten. Wir sollen uns nicht selbst wegwerfen, oder bey andern verächtlich machen; wir dürfen nicht nur selber wissen, was wir sind, wir dürfen es auch bey nützlichen Veranlassun-

gen andern gestehen. In manchen Fällen würde man sogar eben unsre vermeinte allzugroße Bescheidenheit für Hochmuth auslegen; denn man weiß ja wohl, daß manche bloß aus der Absicht ihre Verdienste verleugnen und verkleinern, damit man sie destomehr loben soll. Nein, ohne Noth sollen wir uns nicht herunter setzen. Wahrer Vorzüge dürfen wir uns ja nicht schämen. Wir sollen nur nicht ein zu großes Wohlgefallen an uns selbst haben; **nicht höher von uns halten, denn sichs gebühret**, Röm. 12, 3. Die ängstlichen kleinen Bemühungen, unsere guten Eigenschaften der Welt in einem zu vortheilhaften Lichte zu zeigen, sollen wir uns nicht erlauben, vielweniger uns selbst loben, oder prahlerisch von unsern wahren oder eingebildeten Verdiensten sprechen, Sprüchw. 27, 2. Kurz, es soll uns mehr daran gelegen seyn, wirklich diejenigen zu seyn, die wir seyn sollen, als von andern dafür gehalten zu werden.

Endlich drittens gehört auch dies zur wahren Bescheidenheit, daß man andern ihre Vorzüge gönnet, und gerne zugesteht. Dieß war eine rühmliche Eigenschaft von Johanne. Er bekennt offenherzig, daß der Meßias, dessen Vorläufer er war, unendlich über ihn erhaben sey. **Ich bin nicht werth, daß ich seine Schuhriemen auflöse:** spricht er in unserm Texte, nicht würdig, daß ich ihm die geringste Dienste erweise, die ein Knecht seinem Herrn zu erweisen schuldig ist. Wie viele sind wohl unter uns, die den Sinn eines Johannis haben? Möchten nur nicht manche von gerade entgegengesetzter Denkungsart seyn! Wie unangenehm ist es dem Hochmüthigen, wenn jemand von seines gleichen in seiner Gegenwart gelobt wird? Er glaubt, je mehr aus dem andern gemacht werde, desto mehr würde er von seinem eigenen Werthe verlieren. Daher wendet er allerhand niederträchtige Künste an, die guten Eigenschaften desselben zu verkleinern, erdichtet Unvollkommenheiten, wo keine vorhanden sind, mischt Lob und Tadel so künstlich unter einander, daß jedermann seinen Verläumdungen Glauben zustellen muß, nur damit man ihn für besser halten soll, als seinen Nächsten. Ein solches Betragen wird von einem bescheidenen und billigen Menschen verabscheuet. Dieser beneidet niemand um seine Vorzüge; es ist ihm angenehm, wenn andere eben so gut, oder noch besser sind, als er; und er freuet sich, wenn er nur recht viel Gutes von seinem Nebenmenschen sagen kann. Dies sind die vornehmsten Eigenschaften eines demüthigen und bescheidenen Menschen.

Ihr werdet mir nun vielleicht zugestehen, daß die Demuth und Bescheidenheit eine sehr liebenswürdige und nöthige Tugend sey. Aber wie lerne ich diese Tugend? Was für Mittel habe ich anzuwenden, damit ich durch Got-

tes gnädigen Beystand die Empfindungen des Stolzes, die sich so oft in meiner Seele regen, bändigen und überwinden kann? Dies sind allerdings wichtige Fragen, und diese will ich euch im

Zweyten Theil

unsrer Betrachtung zu beantworten suchen. Freylich muß ich zum Voraus erinnern, daß nur derjenige im Stande seyn wird, sich in dieser vortreflichen Tugend zu üben, dessen Herz durch den Glauben gereiniget ist, und in dessen Seele durch den Geist Gottes ein Verlangen nach aller Gott recht gefälligen Tugend entzündet worden ist. Das Christenthum ist keine solche Sache, wie sich manche Menschen vorstellen, daß man nemlich ein Christ seyn, und dabey nur einige Pflichten, die man seiner Gemächlichkeit gemäß findet, ausüben, die übrigen aber vernachläßigen könne. Nein, das wahre Christenthum ist immer im Herzen, und erweiset sich bey aller Gelegenheit, durch Tugenden von allerhand Art und Beschaffenheit. Es gehet unmöglich an, daß man etwa denken wollte, diese Pflicht will ich ausüben, und zu dieser will ich mich nicht verstehen, weil mir die Ausübung derselben zu schwer ankommt. Dies würde schon ein Merkmahl eines noch unbekehrten und ungebesserten Herzens seyn. Aber eben deswegen, wie das thätige Christenthum von so weitem Umfange ist, müssen wir die gehörigen Mittel anwenden, uns in aller christlichen Rechtschaffenheit, und in jeder besondern Tugend immer mehr zu üben, und auf diese Art unsern Beruf und Erwählung immer vester zu machen. Gebet und Wachsamkeit sind nun die allgemeinen Mittel, deren wir uns sorgfältig bedienen müssen, damit wir in unserm Christenthum immer weiter kommen. Aber davon will ich gegenwärtig nicht reden, sondern nur einige besondere Hülfsmittel anzeigen, durch deren rechten Gebrauch wir in der Demuth immer mehr bevestigt werden können.

Wohlan demnach, ihr alle, die ihr diese vortrefliche Tugend, die Gott und Menschen so wohl gefällt, lernen wollt, lernet sie von eurem Erlöser. **Lernet von mir,** spricht er Matth. 11, 29. **denn ich bin sanftmüthig und vom Herzen demüthig.** Wir haben erst Johannem als ein vortrefliches Muster der Demuth und Bescheidenheit kennen gelernt; es sind uns in den Schriften des alten und neuen Testaments so viele nachahmungswürdige Beyspiele gottseliger Personen aufgezeichnet, von welchen man mit Wahrheit sagen kann, daß die Demuth gleichsam ihr Schmuck gewesen ist. Ihr thut wohl, meine Zuhörer, wenn ihr euch diese frommen Personen zum Muster vorstellet, und ihnen ähnlich zu werden suchet. Aber nie vergesset, das

höchste Tugendbild eurem Gemüthe immer gegenwärtig seyn zu lassen. Hier ist mehr als Johannes, mehr als alle vortrefliche und heilige Menschen, die je in der Welt gelebt haben. Ueberleget es nur: Er erschien auf der Welt in der höchsten Würde des Sohnes Gottes; er ist derjenige, den alle Engel Gottes anbeten sollen. Aber wie wenig that er sich gleichsam auf diese seine hohe Würde zu Gute! Er erniedrigte sich vielmehr selbst, nahm Knechtsgestalt an, und ward gleich wie ein anderer Mensch, und an Geberden, in seiner Aufführung und ganzem Betragen als ein Mensch erfunden. — Er ward seinem Vater gehorsam bis zum Tode, ja zum Tod am Kreuze, Phil. 2, 7. 8. O eine bewunderungswürdige Demuth und Herablassung! Ein jeglicher unter uns sey doch gesinnet, wie Jesus Christus auch war! Und wir werden seinem Sinn auch hierinnen immer ähnlicher werden, wenn wir uns nur ein ernstliches Geschäfte daraus machen, von ihm zu lernen.

So oft sich demnach Stolz und Eigenliebe in unsern Seelen regen will, so oft wir in Versuchung gerathen, uns über irgend einen Menschen zu erheben, seine Vorzüge zu verkleinern, so oft wir unmuthig werden, wenn uns nicht diejenige Ehre, die wir erwarten, von andern erzeigt wird, so oft laßt uns aufsehen auf Jesum. Er, mein Erlöser, der Herr der Herrlichkeit, erniedrigte sich so sehr, daß er bey seiner unaussprechlichen hohen Würde sich nicht nur mit den geringsten Menschen in eine Klasse setzen ließ, sondern auch die größten Beschimpfungen freywillig erduldete, wenn er nur das Beste der Menschen dadurch befördern konnte — und ich, sein unwürdiger Knecht, ich sündenvoller Mensch, der ich mit tausend Fehlern und Schwachheiten zu kämpfen habe; ich sollte in allen Dingen nur meine eigene Ehre suchen — mich aufbringen lassen, wenn man mir eine Ehre versagt, die mir gebührt oder nicht gebührt, oder vielleicht gar auf Rache bedacht seyn, wenn mich Menschen mit Vorsatz, oder ohne Vorsatz an meiner Ehre kränken? Wie würde ich ein Freund und Liebling meines Erlösers heissen können, wenn meine Gedenkungsart der seinigen so ganz entgegen wäre? Was würde es mir nützen, wenn ich mich auch noch so sehr vor der Welt emporschwingen könnte, aber den Beyfall desjenigen entbehren müßte, in dessen Händen mein ganzes Wohl stehet? O, mein Gott, mein Heiland, laß mich doch nicht auf die Thorheit verfallen, daß mir die Ehre des Menschen mehr werth sey, als die Ehre bey dir! Gott widerstehet den Hoffärtigen, den Demüthigen aber giebt er Gnade.

Dieser

Dieser Gedanke, wenn wir ihn uns recht gewöhnlich machen, und ein ernstliches Gebet damit verbinden, wird ganz gewiß eine ungemein große Kraft auf unser Gemüthe haben, und ich sollte glauben, ein jeder Mensch, dem an dem Wohlgefallen seines Gottes und Erlösers gelegen ist, sollte dieses Mittel allein schon kräftig genug finden, die Regungen des Stolzes in seiner Seele zu entkräften, und sich in der Demuth zu üben.

Ich will hiemit aber noch einen andern Rath verbinden, welcher vornemlich denenjenigen dienlich seyn wird, die in den Gedanken stehen, es würde ihren Vortheilen entgegen seyn, wenn sie in ihrer Aufführung und Betragen eine beständige Demuth ausübten. Sie haben nemlich zu bedenken, daß vielmehr ein großer Theil ihrer Zufriedenheit darauf beruhet, wenn sie sich der wahren Demuth befleißigen. Was gewinnt denn der Unbescheidene und Hochmüthige mit seinen Prahlereyen? Achten ihn denn andere Menschen wirklich deßwegen höher, weil er viel aus sich macht, und mehr als alle andere seines Gleichen seyn will? Macht er sich nicht eben dadurch bey allen Vernünftigen verächtlich? Je mehr Stolz und Ehrsucht er blicken läßt, destomehr wird man sich eine Freude daraus machen, ihn bey aller Gelegenheit zu demüthigen. Auch diejenige, die ihm vielleicht um ihres eigenen Vortheils willen, aus Schmeicheley, die verlangte Ehre erweisen, werden ihn doch in dem innersten ihrer Seele als einen Thoren verachten; und der Ausspruch des Heilandes ist auch in diesem Verstande wahr: **Wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget werden.** Wenn wir hingegen selbst bey unsern Vorzügen bescheiden sind, und den Verdiensten unserer Nebenmenschen Gerechtigkeit wiederfahren lassen, so werden uns Vernünftige desto höher schätzen, und uns schon von selbst die Ehre geben, die uns gebühret, ohne daß wir sie auf eine so ängstliche Weise selbst zu suchen Ursache hätten.

Aber noch weit edler und tröstlicher wird es seyn, wenn wir vornemlich aus herzlicher Liebe gegen Gott und Menschen die oft erwehnte Tugend ausüben. Wahrhaftig, meine Zuhörer, wir sind es unserm Erlöser schuldig, daß wir seiner Forderung auch hierinnen den möglichsten Gehorsam leisten. So unaussprechlich viel hat er für uns alle gethan; so ganz hat er sich für uns aufgeopfert — für uns alle — für den Aermsten wie für den Reichsten, für den Geringsten, wie für den Vornehmsten, ohne einen Unterschied zu machen. Und wir wollen zum Besten unserer Brüder nichts thun? Wir wollen uns noch erkühnen, irgend einen Menschen, für den doch Christus gestorben ist, zu verachten? Wir wollen uns zu groß dünken, auch dem Geringsten zu dienen? Was würden wir für Christen seyn? O laßt uns doch, ich bitte euch noch-

nochmahlen im Namen Jesu Christi, laßt uns aufsehen auf Jesum, als das vollkommenste Muster der Tugend, der uns auch hierinnen ein Beyspiel gegeben hat, daß wir seinen Fußstapfen nachfolgen sollen.

An diesen nun bevorstehenden Festtagen wird er euch aufs neue vor Augen gemahlt werden, wie er aus Liebe zu uns allen, den Thron seiner Herrlichkeit verließ, und aus unbegreiflicher Herablassung unsre Niedrigkeit annahm; wie er um unsertwillen arm ward, damit wir durch seine Armuth reich würden; wie er allen Beschwerden und Mühseeligkeiten dieses Lebens sich willig unterwarf, damit er uns zu dem höchsten Gipfel der Glückseeligkeit führen möchte, deren unsere Natur fähig ist. Ist das etwa unsers Nachdenkens nicht würdig? Haben wir etwa nicht Ursache, uns zum innigsten Dank für diese Wohlhat zu ermuntern, und uns aufs neue zur treuesten Ausübung der Pflichten, die wir ihm schuldig sind, zu entschließen? O möchten doch diese Tage nicht abermahl von vielen in schändlichen Ausschweifungen und mit Sünden und Lastern zugebracht werden! Es ist doch warlich eine Schande für Christen, daß sie durchaus nichts von dem Glück, wozu sie geschaffen und erlöset sind, hören und wissen, sondern immer nur an der Erde kleben, und auf die Sättigung ihrer unordentlichen Begierden bedacht seyn wollen. Stellet ihr euch diesen Weltgesinnten nicht gleich, Freunde des Heilandes! Erwäget vielmehr seine Liebe mit herzlicher Dankbarkeit, und bittet ihn, daß er seinen heiligen Sinn in euch pflanzen, und euch immer mehr in sein Bild verklären wolle. Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein. Wenn wir hingegen hier auf Erden durch unsere Liebe und beständigen Gehorsam beweisen, daß wir ihm angehören, so werden wir ihm einstens gewiß auch in der Herrlichkeit ähnlich seyn. Ach möchten wir doch alle zu dieser Ehre und Glückseeligkeit gelangen!

Erbarmer, Mittler, Gott mit uns,
Sey du die Quelle unsers Thuns,
Lehr uns, dir ähnlich denken!
Mach, Menschgewordner, in der Zeit,
Uns tüchtig zu der Herrlichkeit,
Die du uns kamst zu schenken! Amen.



Am

Am Gedächtnistage St. Thomä.

Von Herrn Doctor und Professor **Döderlein** zu Altdorf.

Evangelium Johannis 20, 24–29.

Thomas aber, der Zwölfen einer, der da heisset Zwilling, war nicht bey ihnen, da Jesus kam. Da sagten die andern Jünger zu ihm: wir haben den Herrn gesehen. Er aber sprach zu ihnen: Es sey denn, daß ich in seinen Händen sehe die Nägelmal, und lege meinen Finger in die Nägelmal, und lege meine Hand in seine Seite, will ichs nicht glauben. Und über acht Tage waren abermals seine Jünger drinnen und Thomas mit ihnen. Kommt Jesus, da die Thüren verschlossen waren, und tritt mitten ein und spricht: Friede sey mit euch. Darnach spricht er zu Thoma: Reiche deinen Finger her und siehe meine Hände; und reiche deine Hand her und lege sie in meine Seite; und sey nicht unglaubig sondern glaubig. Thomas antwortete und sprach zu ihm: Mein Herr und mein Gott! Spricht Jesus zu ihm: dieweil du mich gesehen hast, Thoma, so glaubest du. Seelig sind, die nicht sehen und doch glauben.

Wir hoffen über diese Worte viel lehrreiches zu sagen, wenn wir daraus

von dem Rührenden an Jesu

einiges zu reden Gelegenheit nehmen.

Es wird erstlich zu untersuchen seyn, **was uns an ihm rühren müsse:** hernach, **was aus diesen Rührungen entstehe.**

Erster Theil.

Ein Christ, welcher in stillen Betrachtungen mit seinem Erlöser umgeht, und dem Andenken seines Freundes so man seelige Stunde weihet, wird hierinnen immer viel Rührendes wahrnehmen und mancherley Empfindungen in sich erregt finden, welche bey andern Betrachtungen in ihm nicht würden entstanden seyn. Alles was die Tugend einnehmendes, was die Liebe rührendes, was die Freundschaft reitzendes hat, das alles vereinigt sich in unserm Erlöser, und wird bey einem aufmerksamen und ofnen Herzen nie ohne die innigsten Bewegungen erkannt oder erwogen werden können. In diesem Fall,

Fall, wo sich die stärkern Bewegungen unsres Herzens von richtiger Erkenntniß herleiten und aus wahren ernstlichen Betrachtungen ihren Ursprung nehmen, würde es sehr unbedachtsam und dreiste seyn, sie sogleich für schwärmerische Aufwallungen einer frommen Einbildung etwan blos um deswillen zu erklären, weil es leichter ist, sie zu empfinden als sie zu beschreiben und andern mitzutheilen. Der Anblick eines feinen Gemähldes, einer Noth, einer großmüthigen wohlthätigen Handlung; die Vorstellung von dem Zustand oder der Zuneigung eines abwesenden Freundes kann unsre Seele zu sehr heftigen Empfindungen hinreissen, ob es uns gleich unmöglich fällt, zu sagen, wie uns eigentlich zu Muthe sey: und wer dies sofort als Schwärmerey verlachen wollte, würde gewiß auf eine Art urtheilen, die seinem Herzen keine Ehre machet. So bald es sich begreiflich machen läßt, was unsre Seele in Bewegung setze, so bald werden auch unsre Rührungen von jedem Kenner des menschlichen Herzens für vernünftig zu halten seyn. Dies geschieht zwar alsdann nicht, wenn man in dem blossen Namen unsers Erlösers eine Art von geistlichen Süßigkeiten finden oder sich bloß durch einige sinnliche Beschreibungen seines Lebens und Todes rühren lassen will. Leider! sind so oft die sonst lehrreichen Benennungen Jesu Christi, Lamm Gottes, hoher Priester, Bräutigam und andre biblische Namen, welche uns an sein Amt erinnern sollen, blosse Töne, die man für belustigend und rührend hält, weil die Einbildung ihre Geschäfte und ihre Nahrung dabey findet. Eben so oft würde es andern, welche so viel vom Blute Jesu, von seinen Wunden und Nägelmalen zu sprechen gewohnt sind, ungemein schwer fallen, anzuzeigen, was in diesen bildlichen Belehrungen der heiligen Schrift, welche nicht selten durch einen unvorsichtigen Gebrauch verunstaltet werden, zu einer wahren vernünftigen Bewegung erweckliches liege. Hieran mögen wir denn einen sichern Beweis nehmen, daß jene Gefühle, die meist aus sinnlichen Betrachtungen und Einbildungen entstehen und so wenig vernünftige Absicht haben, nahe an die Schwärmerey gränzen. Aber die Betrachtung, was Jesus sey und was er für uns gethan habe, und nur diese wird in unsre Seele heilige Rührungen bringen können, welche eben so edel als bleibend seyn werden.

Wenn wir die Gesinnung und die Gemüthsverfassung Thomä im Text ansehen, so finden wir seine Seele innigst gerührt. Allein ich kann nicht glauben, daß bloß das Betasten der durchbohrten Hände und die Berührung der ofnen Seite Jesu in ihm diejenige Bewegung gewürkt, die ihn hinreisset und in die kurzen Worte ausbricht: **Mein Herr und mein Gott.** Er hatte

hatte gehört, daß sein ehemaliger Lehrer, den er für verlohren hielt, sich wieder lebendig dargestellt habe, und da er in die Zeugnisse seiner Mitapostel Mißtrauen setzte, so würdigte ihn sein Freund einer besondern Erscheinung. Jetzt sahe er ihn um sich, und wurde von der erfreulichen Gegenwart desselben unvermuthet überrascht: zugleich aber erfuhr er auch die Nachsicht, die Freundlichkeit, die versöhnliche Liebe, die unveränderliche Treue seines himmlischen Lehrers. Er hörte aus seinem Munde die sanfteste Belehrung und liebreichste Zurechtweisung bey allen begangenen Fehlern. Untreue und Unglaube hatte ihn der Freundschaft Jesu unwürdig gemacht, und jetzt sieht er, daß er vor dem auferstandnen Jesu so wenig zittern dürfe, als ehehin, da derselbe noch Mitgenosse des menschlichen Elendes war. In den Empfindungen dieser Liebe eilt er, sich ihm in die Arme zu werfen: und sein abgelegtes Bekenntniß zeiget augenscheinlich, wie ausnehmend sein Gemüth durch dies Betragen Jesu mit den edelsten Empfindungen erfüllt worden. **Mein Herr und mein Gott!** dies ist die Sprache eines Herzens, welches seinen Ueberzeugungen nicht widerstreben kann, und durch die Kraft der Wahrheit erschüttert wird. So bringt es auch die Beschaffenheit der Sache selbst mit sich, daß eine ernsthafte Betrachtung der Liebe und der Freundschaft Jesu gegen uns unsre Seele nie leer von heiligen Rührungen lassen wird.

Indem wir **einmal** ihn als denjenigen ansehen können, durch welchen unsre ganze Glückseligkeit gestiftet worden, so würkt dies schon sehr hinreissende Bewegungen bey dem Andenken an ihn. Wer ist so unempfindlich, daß er an einen Freund, dem er ein wichtiges Glück zu danken hat, ohne Rührung denken kann? Und so sollte ich glauben, müsse jeder Mensch, so oft er über die hohen und unzählbaren Glückseligkeiten, deren Besitz ihm durch Jesum Christum verschaft und bestätigt wird, ernstliche Betrachtungen anstellt, von dem innigsten Gefühl der Liebe und der Dankbarkeit hingerissen werden. Vom Abgrund des Verderbens zurücke gezogen, dem Tod entrissen, gegen die Strafen Gottes gesichert, bey unserm Unvermögen gestärkt, bey unsern Schwachheiten unterstützt, in unserm Gewissen beruhigt, zum Guten ermuntert, an allen Stücken reich gemacht und mit unserm Richter versöhnt seyn: dies alles ist große, unaussprechlich große Seeligkeit: und von wem haben wir sie anders, als von Jesu, dem Mittler zwischen Gott und den Menschen? Wenn ich mich an einem gefährlichen Orte in unvermeidlicher Todesgefahr befunden hätte, und wäre alsdann von einem mitleidigen Menschen meinem Untergang entrissen worden: so würde ich, so oft ich diesen Ort sehe oder mir nur vorstelle, mich auf meine Knie niederwerfen,

und meinem Gott und meinem Retter danken; so würde mir das Andenken an meinen Befreyer immer gegenwärtig und feyerlich, immer heilig und rührend seyn. Ist es aber eine geringere Gefahr, gegen welche uns Jesus geschützt, der für unsre Sünden starb, um uns Gnade zu erwerben, und wieder auferstund, um uns vom Tod ins Leben zu versetzen, der eine Ursache geworden der ewigen Seeligkeit allen, die ihm gehorsam sind? Hebr. 5, 9.

Wir können diese Betrachtungen nicht anstellen, ohne zugleich daran zu gedenken, daß er durch den schmerzlichsten Tod diese Seeligkeit uns erworben hat: und auch hierinnen liegt besonders viel rührendes für ein christliches Herz. An den Bewegungen, welche bey den Beschreibungen seiner Marter und so manchen rednerischen Schilderungen der einzelnen Umstände seines Todes entstehen, mag ordentlich die natürliche Weichlichkeit eines menschlichen Herzens den meisten Antheil haben, welches bey ähnlichen Leiden eines jeden andern guten Menschen zu ähnlichen Empfindungen gereitzt würde, und besonders die Leiden der gelassenen Unschuld mit mitleidigen Thränen beklaget. Allein diese so natürlichen Regungen, welche nichts ausserordentliches an sich haben, werden durch den Gedanken verstärkt und christlich, daß es die Liebe zu uns sey, welche ihn bewegt, allen jenen Plagen sich willig und gelassen zu unterwerfen. Daß er leidet, ist schon empfindlich: gesetzt aber, er litte um seiner Verbrechen willen, so würde ich ihn kaltsinniger ansehen. Daß er unter den heftigsten Qualen so viel Standhaftigkeit, eine so erhabne Menschenliebe, so edle Gesinnungen gegen Gott und Menschen bezeigt, ist noch rührender: allein auch dies würde nicht so tief in meine Seele dringen, wenn er des Todes schuldig wäre. Allein nun denke ich an seine Schmerzen, an seine Wunden und an seinen schauervollen Tod, zu dessen Erduldung ihn bloß die Sorge für meine Seeligkeit bewegt; ich erkenne, daß ich diese Strafen verdient, die Er auf sich nimmt: ich fühle, wie hoch der Preiß war, den Er um meiner Seele willen dahin gab: mein ganzes Herz geräth nun in Bewegung, und was kann ich, voll Bewunderung über diese Liebe, erstaunt bey dem Andenken an sie, und erfüllt mit allem Trost, den sie gewährt, weiter sagen, als die Worte des Thomas: O! Mein Herr und mein Gott!

Endlich muß auch das Betragen Jesu gegen unsre Irrthümer und Schwachheiten unsre Seelen in die lebhafteste Bewegung setzen. Die Erfahrung, welche der irrende und schwachglaubige Jünger im Evangelio machte, ist nicht ihm allein eigen, sondern es bestätigt sich noch immer in ähnlichen

chen Fällen, daß der Menschenfreund das zerstossene Rohr nicht zerbreche und den glimmenden Tocht nicht auslösche, sondern mit den Schwachen Nachsicht und Gedult habe. Die gesamten Belehrungen des Evangelii können als Unterredungen Jesu mit uns angesehen werden, und die Erzählungen von seinem Betragen gegen die Menschen zur Zeit seines irdischen Wandels als eben so viele Denkmale seiner unveränderlichen Gesinnung. Aber welchen Eifer finden wir hier, uns sanft zu belehren, uns zurechte zu weisen, uns ohne Vorwürfe unsre Irrthümer zu benehmen, und ohne Heftigkeit unsre Seele aufs Gute zu lenken? Welche Bereitwilligkeit, uns zu vergeben, unsre Fehler zu bessern, unsern schwachen Geist zu stärken, und keinem an Trost, an Hofnung es fehlen zu lassen? In dieser Gesinnung Jesu Christi, wie sie uns in dem Evangelio geschildert wird, ist alles beysammen, wodurch eine Seele, welche noch nicht gegen alle bessere Empfindungen fühllos geworden, gerührt werden kann. Je mehr wir die christliche Lehre erkennen, und in derselben die Menschenliebe, die Freundlichkeit, die wohlthätige Barmherzigkeit ihres Urhebers wahrnehmen werden; je mehr wir bey unserm Glauben in der Ruhe unsres Geistes, in der erfreulichen Annäherung zu Gott, in jeder Zuversicht unsrer Gebete gleichsam schmecken und sehen, wie freundlich der Herr ist, desto lebhafter werden auch die Empfindungen der Liebe zu ihm seyn, welche die treueste Ergebenheit würken.

Zweyter Theil.

Die Rührungen unsers Herzens lassen sich zwar niemals vollständig beschreiben, und es würde eben so thörigt seyn, zu fordern, daß wir anzeigen sollen, wie uns bey jenen Betrachtungen über die Liebe Jesu und bey den mannigfaltigen Erfahrungen von dem Werth seines Verdienstes und seiner Lehre an unsrer Seele zu Muthe sey, so unverständig derjenige handeln würde, der eine Erklärung von der eigentlichen Beschaffenheit des Schmerzes oder des Geruches erwarten oder geben wollte. Für das, was nur empfunden werden muß, haben wir keine Sprache: allein wie es sich, wo anders unsre Rührungen wahr und ordentlich seyn sollen, muß anzeigen lassen, woher sie entstehen; so muß es auch zu erkennen seyn, worauf sie abzielen und was sie für Würkungen haben. Wenn sich auch Thomas im Text nicht vollständig erklärt, sondern nur in die abgebrochenen Worte ausbricht: **Mein Herr und mein Gott!** so läßt sich schon aus dieser kurzen Erklärung von seinem Glauben und von seiner vestesten Ergebenheit an seinen Freund schliessen, was in seiner Seele vorgegangen. Es ist nicht die göttliche Hoheit

seines Heilandes allein, die ihn erhebt, zur Bewunderung hinreisset, und von ihm bekennet wird, sondern es ist vornehmlich das Recht und die Herrschaft Jesu über seine Seele, von welcher er das Bekenntniß ablegt, mit dem Entschluß, sich ihm ganz zu überlassen und in seiner Liebe unveränderlich getreu zu bleiben; es sind die feurigsten Gelübde, die durch jene Rührungen in ihm erzeugt und jetzt unter den entzückenden Umarmungen seines Freundes ihm feyerlich geweihet werden.

Eben so wenig bleiben die Rührungen des Christen in dem engen Bezirk seiner Seele verborgen und eingeschlossen. Sie drängen sich gleichsam hervor, lassen sich in Worten hören, werden in Thaten sichtbar, und rechtfertigen sich durch ihre edlen Würkungen, durch Liebe, durch Ergebenheit an Jesum. Ich kann ihn nie als den Wohlthäter des menschlichen Geschlechtes ansehen, ohne mich zugleich auch seiner zu freuen, und seine Wohlthaten für mich zu suchen, und wenn ich eine fand, sie alle zu suchen und alle zu hoffen. Ich kann nie an ihn, der sich um meinetwillen ganz dahin gab, gedenken, ohne ihn zugleich für **meinen** Herrn und **meinen** Gott zu erkennen und ihm ganz zu leben. Eine Seele, welche durch seine Wohlthaten gerührt ist, wie wird sie ihn schätzen, die Wohlthat bewahren, dem Wohlthäter danken, und sich ihm mit allen Kräften zu weihen wünschen! Alles was ihn nicht preißt, nicht erhebt, nicht auf ihn und sein Andenken leitet, wie öde, und wie verächtlich! Und wie gesucht, wie werth alles, was unsre Empfindung von seiner Liebe unterhält! Seine Belehrungen sind alle so sanft, so sehr durch sein Beyspiel und durch seinen zärtlichen Eifer um uns unterstützt und empfolen: mit welcher Begierde müssen wir also seinen Unterricht hören und annehmen? Bestraft er, so hat er die Mine, den wohlthätigen Willen eines Freundes: wer könnte so empfindungslos seyn, daß er ihm widerstreben wollte? In den verwirrtesten Angelegenheiten unsres ganzen Lebens und vornehmlich unsres Geistes sind uns die Tröstungen seines Evangelii die einzige und sicherste Beruhigung: wer wollte sie nicht zu genießen suchen, und, damit er sie genießen könne, ihn mit der völligsten Ergebenheit verehren? — Oder, wenn er sie geniesset, und nun erfährt, wie sehr menschliche und göttliche Erquickungen an Stärke und Würkung unterschieden sind, voll freudiger Dankbarkeit ihm dies alles zuschreiben: **Mein Herr und mein Gott!** Mit solchen Rührungen gesteht Paulus, daß er zwar noch in der **Welt lebe**, aber **Christus lebe in ihm**, und er bringe seine Lebenszeit mit so unverbrüchlicher Ergebenheit an den Sohn Gottes hin, **welcher ihn geliebet, und sich um seinetwillen aufgeopfert**, daß es das Ansehen gewinne, als

ob

ob er keine andere Neigungen, keine Freuden, keinen Rathgeber, kein höheres Gesetz kenne, als Jesum und seine Liebe. Durch solche Empfindungen belebt, achtet jeder Christ alles für heilig, was ihm seinen Lehrer genauer zu erkennen giebt, jede Uebung im Gehorsam gegen ihn für erwünscht, jede Gelegenheit seine Ergebenheit zu beweisen für erfreulich, jedes Gespräch von ihm für Wonne, und jede Sorgfalt, nie durch eine Sünde jene Empfindungen zu entweihen oder zu stören, für Pflicht: denn er sagt es sich immer lebhaft vor: lasset uns ihn lieben, weil er uns zuerst geliebet hat.

Hiervon hat er auch noch den Vorzug zu erwarten, daß diese Rührungen dauerhaft bleiben und sich nicht leicht vermindern, noch vielweniger aber verlieren. Diejenigen Bewegungen, welche aus blos sinnlichen Vorstellungen und Erwartungen entstehen, lassen nicht nur allemal etwas leeres in der Seele zurück, sondern gehen auch mit eben der Geschwindigkeit, mit welcher sie das Gemüth erschütterten, wieder vorüber. Die Einbildung wird allmählig gemäßigter und schwächer, oder die Seele wird mehr an jene Vorstellungen gewöhnt, und daher verliehren sie sich bald wieder, ohne eine bleibende Annehmlichkeit und ohne eine Würkung von Dauer im Herzen zu hinterlassen. Wer sich aber durch vernünftige Ueberlegungen zu jener Liebe erwecken läßt; wer durch die Betrachtung wahrer und zuverläßiger Wohlthaten diese Regungen gegen ihn nährt und bestärkt, der wird sie zwar weniger heftig und rauschend, aber gewiß weit dauerhafter in seiner Seele antreffen. Er findet die Quelle dazu immer in sich selbst, sein Glück, das er durch Jesum genießet, und das er von Jesu erwartet: und diese wahren wesentlichen Güter unterhalten auch in seiner Seele die ruhigen Vergnügungen, welche durch ihren sanften Zug schon den Verdacht entfernen, daß sie erträumt oder betrügerisch sind. So lange er Christ bleibt (und dies wird er bis an sein Ende seyn) so oft er erkennet, welche Seeligkeit es sey, Jesu anzugehören (und diese Erfahrungen wird er zu allen Zeiten und unter allen Umständen machen können): so oft und so lange werden sich in ihm jene Rührungen erhalten: und eben dies wird auch ein Merkmal seyn, daß sie ächt und christlich sind.

Diese bisherigen Anweisungen, meine Andächtigen, werden euch wenigstens dazu nützen, daß ihr nach den angegebenen Merkmalen den Unterschied zwischen Kaltsinn, ächten Rührungen und schwärmerischen Anfällen werdet bestimmen können. Dem Kaltsinnigen ist die ganze Geschichte von Jesu nicht mehr als jede andere Historie, die er unempfindlich erzählen hört, glaubt, vielleicht vergißt, und höchstens ohne Nutzen im Gedächtniß behält. Seine Be-

Betrachtungen sind trocken, und man nimmt an ihm nichts von jenen beschriebenen Wirkungen gewahr, in welche sonst eine warme Empfindung auszubrechen pflegt. Eben so wenig ruhige und gelassene Untersuchung, eben so wenig vernünftige Betrachtung trift man bey der Schwärmerey an. Es sind Bilder, Einbildungen, Vorstellungen, welche die Sinne belustigen, von denen sein Kopf und sein Herz voll wird; und von diesen in Wallung gesetzt und herumgetrieben, weis er selbst nicht, was ihn rühren und an Jesu gefallen soll. Wir können zwar die redliche Gesinnung solcher Seelen selten in Zweifel ziehen; allein eine andre Frage möchte es seyn, ob sie die vorzüglichen Christen deswegen sind, die sie sich zu seyn bereden, weil ihre Rührungen mehr Lebhaftigkeit haben, weil sie bald unter dem Andenken an Jesu in Thränen zerfließen, bald mit einer bewundernswürdigen Heiterkeit ihrer Minen von ihm sprechen können. Wenn nur derjenige Gottesdienst Gott gefällt, der sich auf richtige Erkenntnisse gründet und daraus entspringt, so würde ich immer lieber dem Christen einen Vorzug zugestehen, dessen Empfindungen gemäßigter, aber bedachtsamer sind, und zwar nicht so lebhafte sichtbare Würkungen in Worten und Geberden haben, aber desto dauerhaftere in Thaten, im Gehorsam gegen Jesum hervorbringen.

Wünschet ihr, so christlich, so vernünftig gerührt zu werden, so betrachtet nur öfters in Ernst und Einfalt, was uns die Schrift von Jesu sagt, seine Liebe gegen euch und seine unaussprechlich großen Verdienste um eure Glückseeligkeit. Erhebet dabey euer Herz öfters in einem verständlichem Gesange oder im Gebet zu ihm; denn auch dieses wird eure Seele in eine sanfte Wallung setzen und die Freudigkeit, womit ihr zu ihm, den Vermittler eurer Seeligkeit treten könnet, oder die Zufriedenheit, mit welcher ihr der Erhörung eurer Gebete entgegen schauet, wird jene christlichen Bewegungen unterhalten. Betrachtet endlich öfters im Geiste die Ewigkeit, die euch bevorsteht. Wenn die Aussichten in jene reitzenden Freuden des Himmels, die nahen Hofnungen, **den zu sehen, an welchen ihr hier glaubet, ob ihr ihn gleich nicht sahet,** und die ganze unvollkommene Betrachtung der glücklichen Zukunft euer Herz empfindlich rührt und entzückt, so rühre euch zugleich sein Andenken. Denn er ist es, der euch diese Herrlichkeit erworben und bereitet hat, und am Ende eurer Tage euch zu derselben einführen wird. **Ach! wenn werde ich dahin kommen, daß ich dich, o Jesu! schaue!** Amen.

Am

Am Weyhnachtsfeste.

Von Herrn Doctor und Professor **Froriep** zu Erfurt.

Eingang.

Göttlicher Erlöser, wie vielen Dank sind wir dir schuldig, daß du uns von dem ewigen Verderben befreyet und mit dem gerechten Richter im Himmel ausgesöhnet hast! Du warest reich, aber um unsertwillen wurdest du arm, du warest der eingebohrne Sohn des ewigen Vaters, aber aus Liebe zu uns nahmest du unsre Natur an, erschienest im Fleisch und wurdest ein Mensch gebohren. O! wie groß ist diese Liebe, wie unermeßlich ist deine Güte! Nimm hin unsern Dank, nimm hin unsre Bewunderung, unser Lob, unsre Hochachtung, nimm hin unser ganzes Herz! Diese Tage sind der feyerlichen Erinnerung deiner Geburt gewidmet, und wir wollen sie so anwenden, wie es Christen geziemet, wir wollen uns bemühen, von deiner Person immer deutlichere, immer vollkommnere Vorstellungen zu erhalten. Was kann für uns wichtiger seyn, als dich, der du der Grund unsers Glaubens, der Erwerber unsers Heils, unsre Stütze, unsre Hofnung bist, aus Einsicht zu verehren? Was kann für uns nothwendiger seyn, als in Dir den Gottmenschen ehrfurchtsvoll anzubeten? Laß insonderheit die jetzige Betrachtung, die auf deine Gottheit gerichtet ist, gesegnet seyn, laß sie alle die Vortheile hervorbringen, die für heilsbegierige Gemüther aus ihr entstehen müssen. Thue es und erhöre uns in demjenigen Gebet, das du uns selbst zu beten gelehret hast ꝛc.

Evangelium Lucä 2, 1—14.

Es begab sich aber zu der Zeit, daß ein Gebot vom Kayser Augusto ausgieng, daß alle Welt geschätzet würde. Und diese Schatzung war die allererste, und geschah zur Zeit, da Cyrenius Landpfleger in Syrien war. Und jedermann gieng, daß er sich schätzen ließe, ein jeglicher in seine Stadt. Da machte sich auch auf Joseph aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth, in das jüdische Land, zur Stadt David, die da heisset Bethlehem; darum, daß er von dem Hause und Geschlechte Davids war. Auf daß er sich schätzen liesse mit Maria, seinem vertrauten Weibe, die war schwanger. Und als sie daselbst waren, kam die Zeit, daß sie gebähren sollte. Und sie gebar ihren ersten Sohn, und wickelte ihn in Windeln, und legte

ihn in eine Krippe, denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge. Und es waren Hirten in derselbigen Gegend auf dem Felde bey den Hürden, die hüteten des Nachts ihre Heerde. Und siehe, des Herrn Engel trat zu ihnen, und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie: und sie furchten sich sehr. Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht; siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird. Denn euch ist heute der Heiland gebohren, welcher ist Christus der Herr, in der Stadt David. Und das habt zum Zeichen, ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt, und in einer Krippe liegen. Und alsbald war da bey dem Engel die Menge der himmlischen Heerschaaren, die lobeten Gott und sprachen: Ehre sey Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen.

Abhandlung.

Die Lehre von der Person Christi ist eine äusserst wichtige Lehre, meine Brüder. Sie ist der Grund derjenigen Religion, zu der wir uns bekennen, sie ist die Stütze unsers Glaubens an Jesum. Ohne sie gehörig zu verstehen, können wir uns von dem verdienstlichen Werthe der Erlösung Christi keine beruhigende Vorstellung machen; wir sind nicht im Stande, das, was Jesus von sich selber behauptet hat, richtig zu beurtheilen; wir können gewisse Zweifel wegen der Anbetung des Heylandes nicht gründlich beantworten; wir laufen beständig Gefahr, von einer Unruhe in die andere gestürzt zu werden. Aber wenn wir die Lehre von der Person unsers Erlösers richtig erkennen, so verbreitet sich auch über andre Wahrheiten der Religion das helleste Licht, das ganze Gebäude des Christenthums wird auf einmal erleuchtet; wir wissen, was es mit der Genugthuung Jesu, mit der Anbetung desselben, mit seiner Menschwerdung und mit den übrigen Heilslehren für eine Bewandnis hat, wir fühlen unsern Geist beruhiget, beten da an, wo Geheimnisse sind und ruffen mit Paulo aus: **Ein Pfeiler, eine Grundveste der Wahrheit und kündlich groß ist das gottselige Geheimniß, Gott ist offenbaret im Fleisch.** — Können wir wohl, meine Theuresten, eine wichtigere Betrachtung anstellen, als diejenige ist, die sich mit der Person Jesu beschäftiget? Können wir die gegenwärtigen Tage, die dem Andenken der Geburt Christi gewidmet sind, wohl besser anwenden, als wenn wir denjenigen recht aufmerksam betrachten, der, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, dennoch sich erniedrigte, dennoch die Gestalt eines Knechtes annahm und an Gebehrden als ein Mensch erfunden ward? Eben dahin ist unsre Absicht gerichtet. Wir wollen in dreyen Reden von der Person Jesu

Jesu handeln. In der ersten wollen wir seine göttliche, in der zweyten seine menschliche Natur, und in der dritten die Vereinigung beyder zu einer Person betrachten. So folget uns denn mit eurer Aufmerksamkeit, wir predigen euch heute:

Die wichtige Lehre von der Gottheit Jesu.

Wir beweisen erstlich: **Daß Jesus Christus wahrer Gott ist;**

wir zeigen zweytens: **auf welche Art und Weise er Gott ist.**

Erster Theil.

Um sich von der wichtigen Lehre zu überführen, daß Jesus Christus wahrer Gott sey, darf man nur auf die göttlichen Namen, auf die göttlichen Vollkommenheiten, auf die göttlichen Werke, auf die göttlichen Ehrenbezeugungen, die ihm in der heiligen Schrift beygeleget werden, seine Blicke richten. Man müßte parteyisch seyn, meine Brüder, man müßte die Augen des Verstandes muthwillig verschließen, man müßte die heilige Schrift nicht richtig auslegen können oder wollen, wenn man alsdenn noch zweifelte. Aber es ist nöthig, bey den Stellen, die aus ihr angeführet werden, und zu Beweisen dienen sollen, eine gewisse Auswahl zu treffen, und nicht auf die Menge, sondern auf die Güte zu sehen. Es ist nöthig, zu erinnern, daß die Gottheit Jesu zwar auch in dem alten Testamente deutlich gelehret werde, aber dennoch in den Schriften des neuen Bundes in einem weit hellern Glanze erscheine.

Jesus Christus ist wahrer Gott: dies bezeugen die göttlichen Namen, die ihm in der heiligen Schrift beygeleget werden. Johannes, Paulus, die Verfasser der Psalmen, der Engel, welcher den Bethlehemitischen Hirten die frohe Nachricht von der Geburt des Weltheilandes verkündigte: diese alle nennen unsern Erlöser Gott, den Herrn der Welt, den Jehovah. Der erstere, der Evangelist Johannes, beschäftiget sich mit dem Beweise des Satzes: Jesus Christus ist wahrer Gott, so sehr, er bemühet sich, denselben in ein so deutliches Licht zu stellen, er widerlegt die Gegner mit solcher Gründlichkeit, mit solchem Glück, mit solcher Unerschrockenheit, daß er in einem ganz ausnehmenden Verstande der Vertheidiger der Gottheit Jesu genannt worden. Und was kann auch klärer seyn, als folgender Ausspruch desselben, Cap. 1. **Im Anfang war das Wort, das selbstständige Wort,** dasjenige Wort, von dem V. 14. gesagt wird: **Es ward Fleisch,**

und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebohrnen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit; im Anfang war das Wort, und das Wort war bey Gott, und Gott war das Wort? Was kann deutlicher seyn, als wenn er 1. Ep. 5. von Jesu Christo versichert: Dieser ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben? Aber nicht weniger deutlich saget Paulus Röm. 9. Christus ist Gott über alles, hochgelobet in Ewigkeit; und 1. Tim. 3. Gott ist offenbaret im Fleisch. Ja, er bestättiget Hebr. 1. das herrliche Zeugniß, das in dem 45sten Psalm von der Gottheit Christi abgelegt wird: Gott, dein Stuhl bleibet immer und ewig, der Scepter deines Reichs ist ein gerader Scepter. Du liebest Gerechtigkeit und hassest gottlos Wesen, darum hat dich, Gott! dein Gott gesalbet mit Freudenöl, mehr denn deine Gesellen. Itzt verstehet ihr, meine Brüder, was der Engel des Herrn in folgenden Worten sagen will: Fürchtet euch nicht; siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird, denn euch ist heute zu Bethlehem der Heiland gebohren, welcher ist Christus, der Herr. Er will anzeigen, daß der eben gebohrne Meßias kein bloßer Mensch, sondern derjenige sey, welchen ein andrer Engel unter dem Namen des Sohnes Gottes verkündigte, welchen David im Geist seinen Herrn nannte, und welcher die Vollkommenheiten des Allerhöchsten besitzet.

Ja, Freunde, Jesus Christus ist wahrer Gott, weil ihm in der heiligen Schrift göttliche Eigenschaften beygeleget werden. Er wird ewig, nothwendig, unveränderlich, er wird allwissend, allmächtig, allweise, er wird allgegenwärtig, gütig, gerecht und heilig genannt. Ihr müßtet die Bibel wenig kennen, ihr müßtet sie mit sehr flüchtigen Blicken gelesen haben, wenn ihr nicht öfters auf Stellen gerathen wäret, in denen die angezeigten Vollkommenheiten unserm Heilande zugeschrieben werden. Ohne diejenigen zu wiederholen, die bey den göttlichen Namen angeführet worden: wer kann folgende Aussprüche hören, und noch daran zweifeln, daß Jesus göttliche Eigenschaften besitze, daß er wahrer Gott sey? Er, dessen Worte Wahrheit bleiben, versichert von sich selber: Ich bin das A und O, der Anfang und das Ende, der erste und der letzte. Mein Vater wirket, und ich wirke auch. Siehe, ich bin bey euch, meine Jünger, meine Bekenner, alle Tage bis an der Welt Ende. Paulus redet ihn mit den Worten des Psalmisten an: du, Herr! hast vom Anfang die Erde gegründet, und die Himmel sind deiner Hände Werk. Dieselbigen

werden

werden vergehen, du aber wirst bleiben, und sie werden alle veralten, wie ein Kleid. Und wie ein Gewand wirst du sie wandeln, und sie werden sich verwandeln. Du aber bist derselbige, und deine Jahre werden nicht aufhören. Er eignet ihm eine Kraft zu, nach der er sich alle Dinge unterwürfig machen kann; er behauptet, daß in ihm alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß verborgen liegen. Und Petrus sprach einst zu ihm: Herr, du weißt alle Dinge.

Aber für die Gottheit Jesu reden auch die herrlichen, die großen Werke, die er ehemals verrichtet hat, noch itzt thut, und künftig vollbringen wird. Kann ein Mensch Welten aus Nichts schaffen, sie erhalten, die Veränderungen in ihnen bestimmen und lenken? kann ein Mensch den gewöhnlichen Lauf der Natur unterbrechen, seine Brüder erlösen, ihnen die Vergebung der Sünden, und mit ihr die wahre Zufriedenheit des Gemüths ertheilen? kann ein Mensch Todte auferwecken, und über Andre, die mit ihm gleiche Natur, gleiche Vorschriften, gleiche Bestimmung haben, das Gerichte halten? O, meine geliebtesten Freunde, laßt uns diejenigen bedauren, die unglücklich genug wären, diese Frage verkehrt anzuwenden und unrichtig zu beantworten! Laßt uns für diejenigen beten, die bey den dringendesten Beweisen der Gottheit Jesu dennoch dieselbe leugnen! Da die heilige Schrift unserm Jesu die Schöpfung, die Erhaltung, die Erlösung beylegt, da sie ihm die Macht, Wunder zu thun, Sünde zu vergeben, Todte zu erwecken, zuschreibt, da sie versichert, daß Er dereinst die Welt richten werde, so müssen wir dieses alles als so viele unwiderlegliche Zeugnisse von der wichtigen Lehre betrachten: Jesus Christus ist wahrer Gott. Und die heilige Schrift thut es. Sie sagt: Alle Dinge sind durch das selbstständige Wort gemacht, und ohne dasselbige ist nichts gemacht, was gemacht ist; sie behauptet, daß der Sohn Gottes alle Dinge durch sein kräftiges Wort erhalte; sie lehret: wie der Vater die Todten auferwecket und machet sie lebendig, also auch der Sohn machet lebendig, welche er will; denn der Vater richtet niemand, sondern alles Gericht hat er dem Sohn gegeben; sie enthält eine Menge von Wundern, die Jesus gethan, von Weissagungen, die er ausgesprochen, von Tröstungen, durch die er die Menschen aufgerichtet hat. Was würde strafbarer, was unverantwortlicher seyn, als nun an der Gottheit Jesu zweifeln?

Wenn man erwäget, wie oft und auf wie mancherley Weise dieselbe in der heiligen Schrift gelehret worden, so muß man bald auf den Gedanken gerathen, daß Gott es aus der Ursache veranstaltet habe, weil sein allsehen-

des Auge das ganze Heer der Zweifler von ferne entdeckte, bald über die Blindheit der Unglaubigen erstaunen, bald über die große Verantwortung nachdenken, welche diejenigen sich zuziehen, die diese wichtige Lehre ununtersuchet lassen. Nicht wahr? Schon die aufmerksame Betrachtung der göttlichen Namen, der erhabenen Eigenschaften, der vortreflichen Werke des Weltheilandes kann uns von seiner Gottheit überzeugen, kann uns zur tiefsten Verehrung desselben erwecken? Und dennoch schreibt die heilige Schrift jene göttlichen Ehrenbezeugungen vor, die Christo gebühren. In seinem Namen, wie in dem Namen des Vaters und des heiligen Geistes, sollen die Bekenner Jesu getaufet werden, an Ihn sollen sie glauben, Ihm sollen sie vertrauen, Ihn sollen sie anbeten; doch nicht die Menschen allein, sondern auch die Engel, kurz, alle Geschöpfe sollen ihn als ihren Herrn und Gott verehren. Es wäre überflüßig, viele Stellen anzuführen, da dergleichen auf allen Blättern des neuen Testaments vorkommen; eine einzige aus dem Briefe an die Philipper ist genug: **In dem Namen Jesu sollen sich beugen alle Knie derer, die im Himmel und auf Erden, und unter der Erden sind.** — Aber, was folget nun aus allem dem, das bisher betrachtet worden? was anders, als dieses: Jesus Christus ist wahrer Gott. Nimmermehr könnte der Allerhöchste, der sich selbst einen Eiferer nennet, und deutlich sagt: **Ich, der Herr, das ist mein Name, ich will meine Ehre keinem andern geben, noch meinen Ruhm den Götzen,** erlaubet haben, daß unser Heiland jene Kennzeichen der Gottheit sich angemaaßet, oder daß ein jedweder Anderer sie ihm zugeschrieben hätte, wenn er ein blosses Geschöpfe, wenn er nicht Gott wäre. Nimmermehr könnte er die Schriften des alten und neuen Bundes, in denen das Geheimniß der Gottheit Jesu so deutlich beschrieben, so nachdrücklich eingeschärfet, so oft wiederholet worden, durch Wunderwerke, durch Weissagungen, durch andre Merkmale einer übernatürlichen Offenbahrung als göttliche beglaubiget haben, wenn jenes Geheimniß selbst keinen Grund hätte.

Zweyter Theil.

Jetzt nähern wir uns dem zweyten Theile unsrer Betrachtung. Es ist nicht genug, daß wir überzeuget sind, Jesus Christus sey wahrer Gott, wir müssen auch, so viel in unsern Kräften steht, einsehen lernen, auf welche Art und Weise er Gott sey. Wir müssen erkennen, daß er jene göttliche Namen nicht bloß so trage, wie die Menschen, wie die Engel Götter, oder Kinder und Söhne des Höchsten genannt werden, daß er in einem ganz ausnehmen-

nehmenden Verstande der Sohn Gottes, daß er mit seinem himmlischen Vater gleich ewig, gleich groß sey.

Wer die heilige Schrift gelesen hat, dem darf nicht unbekannt seyn, daß Menschen und Engel in derselben oft Götter oder Söhne Gottes und Kinder des Höchsten genennet worden. Die Könige, die Regenten dieser Welt werden Ps. 82. so angeredet: **Ihr seyd Götter und allzumal Kinder des Höchsten;** das ganze Heer der Engel empfängt Ps. 97. den Befehl, den Meßiam zu verehren: **Betet ihn an, alle Götter;** Adam heißt Luc. 3. der Sohn Gottes; und wie viele Stellen könnten wir anführen, in denen die Glaubigen und Frommen mit dem Namen der Kinder des Höchsten beleget worden? Allein, alle diese Benennungen sind uneigentlich zu verstehen; jene Großen der Erden, jene Fürsten des Himmels, der Stammvater des menschlichen Geschlechts, die gerechtfertigten Christen sind nicht aus dem Wesen Gottes gezeuget; keiner von ihnen ist ohne Anfang, allwissend, allmächtig, allgegenwärtig, keiner der Schöpfer, der Erhalter der Welt, keiner ein Gegenstand der höchsten Anbetung; sie sind Freunde, sie sind Lieblinge des Höchsten: der Herr vertrauet ihnen wichtige Aemter an, ertheilet ihnen die ehrenvollesten Befehle, und würdiget sie seiner vorzüglichen Gnade, aber nur einer ist sein eingebohrner Sohn.

Und dieß ist Jesus Christus. Der heißt in einem ganz ausnehmenden Verstande der Sohn Gottes. Wir leugnen nicht, daß er auch in Absicht seiner wunderbaren leiblichen Geburt, in Ansehung der Aemter, die er verwaltet hat, und in anderem Betrachte diesen Namen trage. Wir behaupten nur, daß er deswegen nicht allein so genennet werde, sondern vorzüglich aus dem weit wichtigern Grunde, daß Er, wenn man auf seine göttliche Natur sieht, von Ewigkeit vom Vater gezeuget worden. Warum sollte die heilige Schrift ihn den Glanz der Herrlichkeit des Vaters, und das Ebenbild seines Wesens nennen? Warum sollte sie von ihm sagen: er sey der eingebohrne, der vorzüglich geliebte Sohn desselben? Warum sollte sie ausrufen: **zu welchem Engel hat Gott jemals gesaget: Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget?** Warum sollte sie dieses alles thun, wenn Christus, wie die Engel und Menschen, im uneigentlichen, wenn er nicht im eigentlichen Verstande der Sohn des Allerhöchsten wäre? wenn er nicht durch die ewige Zeugung vom Vater das göttliche Wesen mitgetheilt bekommen hätte?

Aber ist Jesus Christus, ist der Sohn Gottes gleich von dem Vater gezeuget, so ist er doch auch eben so ewig, eben so groß, er hat mit ihm, wie mit dem

dem heiligen Geiste, ein und eben dasselbe göttliche Wesen gemein. Hier findet kein Unterschied der Dauer, der Macht, des Ansehens oder anderer Vollkommenheiten Statt. Dieß lehren die eigenen Worte des Heilandes: **Ich und der Vater sind eins**; dies bestätiget sein Befehl an die Jünger: **Gehet hin, und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes**; dies bezeugen so viele Aussprüche seiner Gesandten, in denen er mit dem Vater gleich ewig, gleich groß erkläret wird; dies bekräftigen selbst die Juden mit ihren Lästerungen wider den Erlöser, da sie ihn so verstehen, wie er verstanden seyn will, da sie von ihm glauben, er nenne sich im eigentlichen Verstande den Sohn des Allerhöchsten, ja den ewigen Gott selber; dieß fodert endlich der Widerspruch, der alsdann entstünde, wenn man auf der einen Seite annähme: Jesus sey wahrer Gott, und auf der andern gedächte, er sey, selbst nach der göttlichen Natur, geringer als der Vater. Nein, meine Brüder, Jesus ist wahrer Gott, er ist der Sohn Gottes, aber er ist auch mit dem Vater gleich ewig, gleich groß. Dies müsse euer Glaube bleiben.

Allein, ihr müsset auch nicht vergessen, daß die wichtigsten Folgen, die herrlichsten Tugenden, die frömmsten Gesinnungen aus der Lehre von der Gottheit Jesu fließen. Lange genug haben viele behauptet: Geheimnisse wären die unfruchtbarsten Wahrheiten, sie beschäftigten bloß den Verstand, sie äusserten keinen Einfluß auf das Herz der Menschen, auf ihre Neigungen und Handlungen; lange genug hat dieses Vorurtheil geherrschet. Es ist Zeit, dasselbe zu zerstöhren. Ihr feyert itzt das Andenken der Geburt eures Erlösers, ihr begebet euch im Geist nach jener Krippe hin, in der der neugebohrne Heiland lieget, ihr erkennet in ihm nicht einen bloßen Menschen, sondern den Sohn Gottes. Aber gehet noch weiter. Jesus ist der Sohn Gottes: wie groß ist die Liebe des himmlischen Vaters gegen die Menschen, wie lebhaft muß dieser ihr Abscheu gegen die Sünde seyn! Jesus ist wahrer Gott: nun erhält seine Genugthuung einen vollgültigen Werth, nun verdienet er Anbetung, Lob und Vertrauen. Vereiniget also eure Stimme mit den Jubelthönen der Engel: Ehre sey Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen! Amen.



Am



Am zweyten Weihnachtstage.

Von eben demselben.

Anbetungswürdiger Heiland, wie groß ist deine Liebe gegen uns abtrünnige Geschöpfe! Du warest der eingebohrne, der geliebte Sohn des himmlischen Vaters, aber aus Mitleiden gegen uns verließest du den höhern Himmelssitz, begabst dich auf die Erde, und nahmest unsre schwache Natur an. Um uns Elende aus dem Verderben, in welchem wir darnieder lagen, zu befreyen, um uns Verirrte wiederum auf den Weg des Lebens zu bringen, um uns Verworfene mit dem erzürnten Richter im Himmel auszusöhnen, wurdest du ein Mensch, unterwarfest dich so vielen Leiden, so vielen Martern, so vielen Verfolgungen, ja endlich gar dem Kreuzestod. Du hattest einen Leib, wie wir, du hattest eine Seele, wie wir, du warest uns in allem gleich: die Sünde ausgenommen. Selbst jene unschuldige Schwachheiten unserer Natur wurden von dir erlitten. Welch eine unergründliche Liebe! Ach laß uns dieselbe mit einem dankbaren und glaubigen Herzen erkennen! Laß uns das Ausserordentliche bey deiner Geburt bewundern! Laß uns ein zuversichtliches Vertrauen auf dich und deine Hülfe setzen! Kröne die Betrachtung, die wir itzt anstellen wollen, und die auf deine menschliche Natur gerichtet ist, mit deinem reichen Seegen! Schenke uns Aufmerksamkeit, Demuth, Liebe, Glauben! Erhöre uns, wenn wir beten: Vater Unser ꝛc.

Evangelium Lucä 2, 15—20.

Und da die Engel von ihnen gen Himmel fuhren, sprachen die Hirten unter einander: Lasset uns nun gehen gen Bethlehem, und die Geschichte sehen, die da geschehen ist, die uns der Herr kund gethan hat. Und sie kamen eilend, und funden beyde Mariam und Joseph, dazu das Kind in der Krippen liegen. Da sie es aber gesehen hatten, breiteten sie das Wort aus, welches zu ihnen von diesem Kinde gesaget war. Und alle, vor die es kam, wunderten sich der Rede, die ihnen die Hirten gesaget hatten. Maria aber behielt alle diese Worte, und bewegete sie in ihrem Herzen. Und die Hirten kehreten wieder um, preiseten und lobeten Gott um alles, das sie gehöret und gesehen hatten, wie denn zu ihnen gesaget war.

Abhandlung.

So nöthig es ist, meine Brüder, sich von der Gottheit Jesu zu überzeugen, und so gefährlich die Irrthümer in dieser Lehre sind; eben so wichtig ist auch die Untersuchung der menschlichen Natur Christi, und eben so schädliche Folgen können auch hier verkehrte Vorstellungen nach sich ziehen. Denket nicht, daß es an Leuten gefehlet habe, die von der Menschheit eures Heilandes unrichtige Begriffe hegten und diese falschen Gedanken auch auszubreiten suchten. Es hat Irrlehrer gegeben, die den Leib Jesu in einen Scheinkörper verwandelt, es sind Ketzer aufgestanden, die die Seele Christi geleugnet und behauptet haben: seine göttliche Natur sey an die Stelle derselben getreten; es haben sich Juden und Heiden vereiniget, die ausserordentliche Geburt des Gottmenschen zu lästern: der heutigen Freygeister nicht einmal zu erwähnen. Aber, was wird bey einer solchen verkehrten Denkungsart aus der ganzen christlichen Religion? was aus der Person ihres erhabenen Stifters? was aus seiner Geburt, aus seinen Leiden, aus seiner Genugthuung, aus seinem Tod? — Hat Jesus keinen solchen Körper getragen, als wir: wie hat er denn für unsre Sünde gebüsset? Ist mit seinem Leibe keine solche Seele, als die unsrige, sondern unmittelbar die göttliche Natur verbunden gewesen, wie wollen wir gewisse Vorstellungen, die er hatte, gewisse Empfindungen, die er fühlte, wie wollen wir seinen Tod erklären? Ist er nicht von der Jungfrau Maria gebohren worden, wo bleibt die Wahrheit der evangelischen Geschichte, die Kraft der Weissagungen Gottes, die unsündige Natur unsers Heilandes? Nein, Jesus Christus ist wahrer Mensch. Haben wir euch gestern die Gottheit eures Erlösers bewiesen, so wollen wir heute von seiner menschlichen Natur reden. So nöthig es ist, jene zu erkennen, eben so unentbehrlich ist es auch, von dieser gereinigte Vorstellungen zu besitzen. Sammlet also eure Gedanken, wir predigen euch:

Die wichtige Lehre von der menschlichen Natur Christi.

Wir beweisen erstlich: daß unser Heiland wahrer Mensch sey;

Wir zeigen zweytens: wie er seine Menschheit erhalten habe.

Erster Theil.

Es ist überaus leicht, sich von der Menschheit Jesu zu überzeugen; und je deutlicher dieselbe in der heiligen Schrift geoffenbaret, je gründlicher sie bewiesen, je öfter sie eingeschärfet worden, desto mehr muß man sich verwun-

dern,

dern, daß solche Irrthümer, als die vorhingedachten waren, haben entspringen können. Möchten sie doch auf ewig unterdrücket bleiben, möchten sie niemals durch andere ersetzet werden! Wer kann die Benennungen eines Menschen, die unserm Erlöser in der Bibel beygelegt worden, betrachten? wer kann von dem menschlichen Körper, den er trug, und von der menschlichen Seele, die in demselben wohnte, hören? wer kann die Geschichte seiner Geburt, seiner Kindheit, seiner Leiden und Handlungen, seines Todes, seiner Erhöhung lesen? und alsdann noch einen Augenblick an der wichtigen Lehre zweifeln: Jesus Christus ist wahrer Mensch. Laßt uns diese verschiedenen Dinge nach einander erwägen! Laßt uns diese Beweise der Menschheit unsers Erlösers näher untersuchen!

Der erste Beweis: Es werden unserm Heilande menschliche Namen beygeleget. Paulus saget 1. Tim. 2. **Es ist ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nemlich der Mensch Christus Jesus, der sich selbst gegeben hat, für alle zur Erlösung.** Johannes drücket sich so aus: **Das Wort ward Fleisch**, ward Mensch, **und wohnete unter uns.** Aber wie mannichfaltig sind dergleichen Benennungen, die der Erlöser in den Büchern des alten und neuen Testaments empfangen hat! wie redend für seine menschliche Natur! Bald heißt er des Weibes Saamen, bald der Sohn Davids, bald der Saamen Abrahams, bald überhaupt des Menschen Sohn. Sogar der Name eines Kindes, der ihm in seiner zartesten Jugend gegeben ward, und den wir in unserm heutigen Texte zweymal angezeiget finden, beweiset seine Menschheit.

Diese erhellet ferner daraus, daß ihm in der heiligen Schrift ein Leib, gleich dem unsrigen, beygeleget wird. Paulus versichert Hebr. 2. **Nachdem die Kinder Fleisch und Blut haben, ist ers gleichermassen theilhaftig worden.** Eben derselbe sagt an einem andern Orte: **Christus Jesus, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt ers nicht für einen Raub, Gott gleich zu seyn, sondern äusserte sich selbst, und nahm Knechts-Gestalt an, ward gleich wie ein andrer Mensch, und an Gebehrden als ein Mensch erfunden.** Ja, Freunde, euer Erlöser ward gleich wie ein andrer Mensch, sein Leib dem eurigen ähnlich. Ihn hungerte und durstete, er aß und trank, er bewegte sich und ruhete, er ermüdete und schlief. Frost und Hitze und andre Veränderungen machten eben so wohl Eindruck auf seinen Körper, als auf den eurigen. Man sahe ihn, man fühlete ihn, man hörete ihn. Sein sanfter und leutseliger Blick gegen die Elenden, seine zornige Mine gegen die Heuchler, seine trostvollen Unterredungen

mit den Bekümmerten, seine eindringende Sprache an die Pharisäer, der öftere in die Sinne fallende Gebrauch seiner Hände, bald um die Kranke zu heilen, bald um die Verächter des Hauses Gottes zu bestrafen, kurz, seine Augen, sein Mund, seine Hände und die übrigen Glieder des menschlichen Körpers, die er eben so vollkommen besaß, als ihr, lehren euch, daß er einen würklichen Leib hatte.

Aber, er hatte auch eine menschliche Seele. Verstand, Wille, Empfindungen, Weisheit, Freyheit, Leidenschaften, Neigungen, alles, was zu derselben gehöret, das werdet ihr auch bey ihm gewahr, und auf eine unschuldigere, auf eine weit vollkommnere Weise, als bey euch selbst. Er erlangte seine Einsichten auf eben die Art, als ihr: durch die Sinne, durch Beobachtungen und Erfahrungen, durch Nachdenken, durch Urtheile und Vergleichungen, durch Schlüsse, durch den Unterricht und die Zeugnisse anderer. Seine Kenntnisse waren eingeschränkt, und ließen sich vermehren, wie die eurigen. Daher saget Jesus selber Marc. 13. **Von dem Tage aber und der Stunde des Gerichts weiß niemand, auch die Engel nicht im Himmel, auch der Sohn nicht, sondern allein der Vater.** Daher bemerket Lucas bald nach den Worten unsers Textes: daß unser Heiland stark im Geist und mit Weisheit erfüllet worden, daß er in seinem zwölften Jahr mitten unter den Lehrern im Tempel gesessen, ihnen zugehöret und sie gefraget, daß er an Weisheit, Alter und Gnade bey Gott und den Menschen zugenommen habe. — Jesus hatte aber auch einen Willen, wie wir, er hatte Freyheit. Er besaß das Vermögen, alles, was gut war, zu begehren, alles, was böse hieß, zu verabscheuen; er wählte jenes und verwarf dieses. Kein Zwang, keine Nothwendigkeit, kein blindes Ohngefehr bestimmte seine Handlungen, sondern ein weiser Entschluß, eine freye Wahl. Das Reich seines himmlischen Vaters zu vergrößern, und die Herrschaft des Fürsten der Finsterniß zu zerstöhren, den Willen Gottes zu vollbringen, Erkenntnis, Glauben, Tugend, Hofnung in die Seelen der Menschen zu pflanzen, und Unwissenheit, Aberglauben, Zweifelsucht, Unheiligkeit, ein verzagtes Wesen aus denselben zu entfernen: das war sein Wille. Es würde überflüßig seyn, wenn ich alle die Gelegenheiten anführen wollte, bey denen Jesus Beweise seines Willens, seiner thätigen Entschließungen, seiner vollkommenen Freyheit gab: leset die Geschichte seines Lebens, und eine Menge der deutlichsten Beyspiele werden sich von selbst darbieten. Aber, das darf ich nicht verschweigen, das muß ich euch auf das nachdrücklichste einschärfen: daß euer Heiland seinen Willen dem Willen seines Vaters aufopferte und eben

eben hierinnen allen Bekennern des Christenthums das nachahmungswürdigste Muster der Demuth und Geduld hinterließ. Er sagte zu den Jüden: **Ich suche nicht meinen Willen, sondern des Vaters Willen, der mich gesandt hat.** Er fiel im Garten Gethsemane auf sein Angesicht nieder und betete und sprach: **Mein Vater! Ists möglich, so gehe dieser Kelch von mir, doch nicht wie ich will, sondern, wie du willst.** — Mit diesem Willen eures Erlösers verbindet die **Gemüthsbewegungen**, die er fühlte, und die sich bey ihm auf eben die Weise äusserten, als bey euch. Mitleiden und Zorn, Freude und Traurigkeit, Liebe und Haß, Gleichgültigkeit und Verachtung, Sorge und Unruhe, Furcht und Hofnung, Eifer und Kaltsinn, ein unerschrockener und ein sinkender Muth: alle diese verschiedene Veränderungen werden in dem Herzen Jesu verspühret; aber sie bleiben nicht allezeit in demselben verborgen, man lieset sie öfters in seinen Minen und Geberden, man bemerket sie in seinen Worten, man wird sie in seinen Handlungen gewahr. Was für einen rührenden Eindruck machte auf das zärtlich gesinnte Herz des Erlösers jene große Menge, die von dem heftigsten Hunger gequälet wurde! Wie sehr jammerte ihn ihrer! Wie thätig ließ er sie seine Hülfe empfinden! Als er zu einer andern Zeit die Mariam und die Juden, die mit ihr gekommen waren, über den Tod Lazari weinen sah: wie stark wurde sein Gemüth beweget! Wie sehr betrübte er sich! Wie merklich flossen die Thränen von seinen Wangen herunter! Sprachen nicht die Juden selber: **Siehe, wie hat er ihn so lieb gehabt?** Aber, so groß sein Mitleiden war, so groß war auch sein Zorn. Die Pharisäer hielten an einem Sabbath auf ihn, sie wollten sehen, ob er an demselben den Menschen mit einer verdorreten Hand heilen würde, sie schwiegen stille, als Jesus ihnen die Frage vorlegte: Soll man am Sabbath Gutes thun, oder Böses thun? das Leben erhalten oder tödten? Was that Jesus? Er sahe sie umher an mit Zorn, ward betrübt über ihr verstocktes Herz, und sprach zu dem Menschen: strecke deine Hand aus. Dieser streckte sie aus, und die Hand ward ihm gesund, wie die andere. — Doch ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich alle Leidenschaften, die der Erlöser mit uns Menschen gemein hatte, ausführlich beschreiben wollte. Wie viel könnte ich von seiner weisen Theilnehmung an dem irdischen Vergnügen Andrer, von der Freude, mit der er den Willen seines himmlischen Vaters vollbrachte, von den frohen Empfindungen, die seine Seele fühlte, wenn Erkenntnis und Tugend und Religion sich ausbreiteten, sagen! Wie viel von den unangenehmen Bewegungen, die in seinem Herzen entstanden, wenn er Unglückliche gewahr ward,

wenn er die Leiden, die er erdulden sollte, überdachte, wenn er nunmehro wirklich in den Tod gieng! Aber, ich hoffe, daß dasjenige, was bisher angeführt worden, genug sey, und ich habe das Zutrauen zu euch, daß ihr durch eigenes Lesen der evangelischen Geschichte und durch eigenes Nachdenken Ergänzungen machen werdet. Nie müsset ihr die Erinnerung vergessen, die wir euch schon einmal gegeben haben: daß Jesus uns zwar in Allem gleich geworden, aber dennoch von der Sünde frey geblieben sey. Nie müsset ihr über die menschliche Seele eures Erlösers Betrachtungen anstellen, ohne euch auf das lebhafteste zu überzeugen, daß sie von seiner göttlichen Natur unterschieden war, und daß diese keinesweges statt jener den Leib belebte.— Urtheilet selber, meine Brüder, kann Gott wohl solche Leidenschaften, solche Gefühle, solche Bewegungen des Gemüths haben, als wir Menschen? Er? der Unveränderliche? — kann der Sohn Gottes, der mit seinem himmlischen Vater vollkommen eins ist, seinen Willen dem Willen des Vaters unterwerfen? kann wohl von Gott, der allwissend ist, der von Ewigkeit zu Ewigkeit Alles mit einem Blicke durchdringet, gesaget werden: daß er an Erkenntniß und Weisheit zunähme? Aber, wenn nun doch von unserm Heilande versichert wird: sein Verstand sey nach und nach vollkommener geworden, er habe zu seinem und unserm Gott gesprochen: Nicht wie ich will, sondern wie du willst, sein Herz habe eben die Empfindungen der Freude und Traurigkeit, der Furcht und Hofnung, der Liebe und des Zorns verspühret, wie das unsrige: was folget daraus anders als dieses: Jesus hatte eine wahrhaftig menschliche Seele, und, da er nebst derselben auch einen menschlichen Leib hatte, da er also die beyden wesentlichen Theile, die zu einem Menschen erfordert werden, besaß, Jesus war ein vollkommener Mensch.

Um diese richtige Folgerung noch mehr zu bestätigen, um die heilsame Wahrheit, die in ihr behauptet wird, noch deutlicher, noch gewisser, noch lebhafter zu erkennen, laßt uns die Geschichte des leiblichen Aufenthalts Jesu auf Erden vergleichen. Was für eine treue, was für eine unwiderlegliche Zeuginn ist sie! O, meine geliebtesten Brüder, kommt und laßt uns im Geist nach **Bethlehem eilen, und die Geschichte sehen, die da geschehen ist, die uns der Herr kund gethan hat.** Was werdet ihr gewahr? Ihr entdecket die Mutter Jesu und seinen Pflegvater, aber vorzüglich findet ihr ihn selbst, den Meßiam, der ein Nachkomme Abrahams, ein Zweig aus dem Stamme Juda, ein Sohn Davids war, als ein Kind in der Krippe liegen. Wie andre Kinder hatte es die bestimmte Zeit unter dem Herzen seiner Mutter geruhet, wie andre Kinder erhielt es seine Nahrung, seinen

Unter=

Unterhalt, seine Erziehung: es wurde am achten Tage nach seiner Geburt beschnitten. Denket itzt nicht an die Leiden, an die Schmerzen, an die Verfolgungen, denen er schon damals ausgesetzet war, denket nicht an seine Flucht. Begleitet ihn vielmehr aus den Tagen der Kindheit in dasjenige Alter, da er den Jünglingsjahren sich náherte. Sehet ihn mit seinen Eltern nach Jerusalem eilen, erblicket ihn im Tempel mitten unter den Lehrern, erstaunet über seine Aufmerksamkeit und Lernbegierde, schauet, wie alle, die ihm zuhöreten, sich seines Verstandes und seiner Antwort verwunderten, sehet ihn Gott mehr gehorchen, als den Menschen, und an Jahren, aber auch an Weisheit zunehmen. Betrachtet ihn ferner in seinem männlichen Alter, in denen Tagen seines Lebens, da er das Geschäfte vollbrachte, um dessenwillen er von Gott gesandt war, da er die Menschen in der wahren Religion unterrichtete, die herrlichsten Wunder that, für die Sünden der ganzen Welt litt und starb. O, wie viele haben ihn gesehen, haben seine Reden gehöret, sind über die ausserordentlichen Werke, die er verrichtete, erstaunt, und Zeugen seiner Leiden, seines Angstgeschreys, seines Creuzestodes gewesen! Aber erinnert euch auch daran, daß der Leib Jesu, der in das Grab geleget worden, die Vermoderung nicht fühlete, sondern am dritten Tage wiederum mit der Seele vereiniget ward, daß euer Erlöser auch nach seiner Auferstehung sehr vielen sich zeigte, daß er alsdann die merkwürdigen Worte zu seinen Jüngern sprach: Sehet meine Hände und meine Füße, ich bins selber, fühlet mich und sehet, denn ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr sehet, daß ich habe, daß er ihnen noch mancherley nothwendige Erinnerungen gab, und endlich sichtbarer Weise gen Himmel fuhr. Könnet ihr nun noch einen einzigen Augenblick daran zweifeln, daß Jesus eure Natur an sich genommen habe? und müsset ihr nicht vielmehr mit vereinigter Stimme ausrufen: Jesus Christus ist wahrer Mensch?

Zweyter Theil.

Laßt uns aber auch untersuchen, auf welche Art und Weise Jesus seine Menschheit erhalten habe! Laßt uns sehen, daß er dieselbe auf eine ausserordentliche, auf eine weit vollkommnere Art besitze, als wir! Wir alle ohne Ausnahme haben unser Leben nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur erhalten; Christus nicht also, er ist von einer keuschen Jungfrau gebohren worden. Wir alle sind Sünder, bringen das angebohrne Verderben mit auf die Welt und fügen mancherley Vergehungen hinzu; Christus war ein unsündiger Mensch. Wir alle stehen unter der Herrschaft des Todes, und müssen

in die Erde zurückkehren, aus der wir genommen sind; Christus war jener Macht nicht unterworfen, er war der Herr seines Lebens. Wer erkennet nun nicht gleich, daß die menschliche Natur des Erlösers große Vorzüge vor der unsrigen voraus hatte? Wer begreifet nicht bald, daß diese Vorzüge nothwendig erfordert wurden, wenn Jesus das wichtige Werk der Versöhnung vollbringen sollte? Wer muß nicht eingestehen, daß die Erkenntniß von der menschlichen Natur Christi da unvollkommen sey, wo man zwar einsieht, daß Jesus einen Leib, eine Seele gehabt habe, wie wir, wo man aber die Art und Weise ununtersuchet läßt, auf welche ihm dieselbe mitgetheilet worden?

Ich gebe gerne zu, daß man in dieser Untersuchung zu weit gehen kann, auch leugne ich nicht, daß viele in derselben zu weit gegangen sind, und ohne ihr Wissen Irrthümer hervorgebracht haben; allein, wodurch werden wir verhindert, auf dem rechten Wege einherzugehen? was dringet uns denn, die gerade Bahn zu verlassen und uns in Abgründe zu stürzen? was treibet uns denn an, vorwitzig zu seyn? Ach, laßt uns den Zeugnissen der heiligen Schrift trauen, und aufhören, Dinge bestimmen zu wollen, die sie nicht bestimmet hat, und die über unsre Vernunft gehen. Wir könnens nicht begreifen, nicht erklären, **wie** Jesus von einer Jungfrau gebohren worden. Aber, **daß** er es sey: lernen wir aus der evangelischen Geschichte, aus der Vergleichung jener bekannten Weissagung mit ihrer Erfüllung, aus der Erwägung der göttlichen Allmacht; und warum er es sey? die Frage ist auch leicht zu beantworten. Matthäus und Lucas erzählen uns beyde die ausserordentliche Geburt desselben: was wollten wir uns lange bedenken, dem Zeugnisse so gewissenhafter, so verständiger, so frommer, so göttlicher Männer unsern Beyfall zu ertheilen? Jener versichert, daß die Worte bey dem Propheten Jesaia: **Siehe, eine Jungfrau ist schwanger und wird einen Sohn gebähren, den wird sie heissen Immanuel,** in der Maria, der Mutter Christi ihre Erfüllung erhalten haben. Dieser sucht unsre Aufmerksamkeit auf die Allmacht des Unendlichen zu leiten, indem er uns die Antwort erzählet, welche der Maria auf ihre Frage: wie soll das zugehen? wie soll ich schwanger werden, sintemal ich von keinem Manne weiß? von dem Engel des Herrn gegeben wurde: Der heilige Geist wird über dich kommen und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten; darum auch das Heilige, das von dir gebohren wird, wird Gottes Sohn genennet werden. Und siehe Elisabeth, deine Gefreundte, ist auch schwanger mit einem Sohn in ihrem Alter, und gehet jetzt im sechsten Monat, die im Geschrey ist, daß sie unfrucht-

unfruchtbar sey. Denn bey Gott ist kein Ding unmöglich. — Brauchen wir wohl mehr, zu unsrer Ueberzeugung und Beruhigung?

Aber die menschliche Natur Jesu war auch ohne alle Sünde. Ihn hatte das Erbübel nicht vergiftet, das in unsern Adern herumschleicht, unsern Leib wie unsre Seele zerstöhret, und in so manche unreine Gedanken, Begierden, Reden und Handlungen ausbricht. Er war es, den der Engel Gabriel **das Heilige** nennet, der von der Maria sollte gebohren werden. Er war es, von dem Paulus Hebr. 7. versichert: **Einen solchen Hohenpriester mußten wir haben, der da wäre heilig, unschuldig, unbefleckt, von den Sündern abgesondert und höher, denn der Himmel ist.** Nun werdet ihr erkennen, was für einen Einfluß jene ausserordentliche Geburt Jesu auf seine Unsündlichkeit habe; nun werdet ihr bald begreifen, warum euer Erlöser auch als Mensch vollkommen heilig seyn mußte? Was vom Fleisch gebohren ist, ist Fleisch; sündige Eltern zeugen sündige Kinder. Hätte Jesus seine Menschheit nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur erhalten, so wäre er der Heilige, der Unschuldige, der Unbefleckte nicht geworden, der er durch jenes uns unbegreifliche Wunder ward, und der er nach Pauli Ausspruch seyn mußte, wenn er nicht für seine eigenen Sünden opfern, wenn er für die Uebertrettungen der ganzen Welt eine vollgültige Genugthuung leisten sollte.

Aber eben deswegen mußte er auch unsterblich seyn. Setzet, Jesus wäre selbst dem Tode unterworfen gewesen, wie konnte er das menschliche Geschlecht von der Herrschaft desselben befreyen? Doch, Trost für uns! die menschliche Natur des Erlösers hatte auch darinnen einen Vorzug vor der unsrigen, daß sie die Unsterblichkeit besaß. Jesus konnte nicht anders sterben, als wenn er es selber wollte. Dieß lehret sein eigener Ausspruch Joh. 10. **Niemand nimmt mein Leben von mir, sondern ich lasse es von mir selber, ich habe es Macht zu lassen, und habe es Macht wieder zu nehmen.** Dieß bezeuget seine Leidensgeschichte: wer konnte ihn gefangen führen? wer konnte ihn verwunden? wer konnte ihn tödten, wenn er es nicht freywillig erlaubte? waren nicht alle Versuche seiner Feinde umsonst, so lange die Stunde seines Todes noch nicht gekommen war? so lange er sich nicht selbst in ihre Hände überlieferte? Dieß fließet endlich aus seiner unsündigen Natur: denn, da der Tod nichts anders als eine Folge, eine Strafe der Sünde bleibt, und Jesus vollkommen heilig ist, wie kann ihn jener treffen?

Wir haben euch also bewiesen, daß Jesus wahrer Mensch sey, wir haben euch gezeiget, auf welche Art und Weise er seine Menschheit erhalten habe.

habe. Vergesset diese Lehre nie, aber betrachtet sie auch mit aller der Bewunderung und Dankbarkeit, mit allem demjenigen Vertrauen, mit allen den heiligen Gesinnungen, die eine so wichtige Lehre verdienet. Denket stets daran, wie sehr eure Natur dadurch geehret, wie hoch sie geadelt worden, daß der Sohn Gottes dieselbe an sich genommen hat, daß ihr seine Brüder, Kinder und Erben des himmlischen Vaters, Miterben Jesu Christi seyd. Es müsse euer Herz von der lebhaftesten Erkenntlichkeit durchdrungen werden, da ihr sehet: auf was für eine ausnehmende Weise Gott seine Liebe gegen euch geoffenbaret hat, indem er euch seinen eingebohrnen Sohn schenkte; mit was für leutseligen Blicken ihr von diesem betrachtet worden, da er um euretwillen weder Armuth noch Verachtung, weder Leiden noch Tod fürchtete. Eure Seele müsse nun ein kindliches Vertrauen zu Jesu fassen, und den Worten Pauli Beyfall geben: **Wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht könnte Mitleiden haben mit unsrer Schwachheit, sondern der versucht ist allenthalben gleich wie wir, doch ohne Sünde.** Haß, Unversöhnlichkeit, Ungeduld, Hochmuth, jede Untugend entferne sich von euch. Ein jeglicher sey gesinnet, wie Jesus Christus gesinnet war. Amen.

Am Sonntage nach Weihnachten.

Von eben demselben.

Unerforschlicher Gott! du hast dich uns in dem Reiche der Natur und der Gnaden geoffenbaret; aber, du hast uns auch vieles verborgen. Wenn jenes uns an die Tugenden der Dankbarkeit, des Gehorsams, der Liebe und des Vertrauens erinnert, so ermuntert uns dieses zur Demuth, zur Bewunderung und Anbetung. Wie könnten wir die Liebe, die du uns in der Sendung deines eingebohrnen Sohnes bewiesen hast, betrachten, und ohne erkenntliche, ohne zuversichtliche Gesinnungen bleiben! Wie könnten wir die Wohlthaten, die uns Jesus durch seine Lehren, durch seine Gesetze, durch seine Genugthuung erzeiget hat, überdenken, und unterlassen, ihn wieder zu lieben, oder Buße, Glauben, Heiligung auf das sorgfältigste mit einander zu verbinden! Wie könnten wir die Geheimnisse des Christenthums mit einem gleichgültigen, stolzen und ungläubigen Herzen betrachten! Nein, weiser Vater der Menschen, da das, was wir von deiner Religion begreifen, schon

so

so herrlich, so vollkommen ist, wie vortreflich muß nicht dasjenige seyn, was wir mit unserm schwachen Verstande nicht durchdringen können! Du bist der Schöpfer und wir sind deine Geschöpfe, du bist der Unendliche, der Unermeßliche, der Allwissende, und wir sind endliche, eingeschränkte, kurzsichtige, elende Menschen. An dieß Verhältniß, in welchem wir gegen dich stehen, erinnere uns, wenn die Vernunft sich wider den Glauben empören will, stelle uns dasselbe insbesondre heute recht lebhaft vor Augen, da wir die unbegreifliche Lehre der Menschwerdung deines Sohnes erwägen wollen, kröne diese Betrachtung mit deinem Seegen. Vater Unser 2c.

Evangelium Lucä 2, 33—40.

Und sein Vater und Mutter verwunderten sich deß, das von ihm geredet ward. Und Simeon segnete sie, und sprach zu Maria, seiner Mutter: Siehe, dieser wird gesetzet zu einem Fall und Auferstehen vieler in Israel, und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird. Und es wird ein Schwerdt durch deine Seele dringen, auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden. Und es war eine Prophetin, Hanna, eine Tochter Phanuel, vom Geschlechte Aser, die war wohl betaget, und hatte gelebet sieben Jahr mit ihrem Manne, nach ihrer Jungfrauschaft. Und war nun eine Wittwe bey vier und achtzig Jahren, die kam nimmer vom Tempel, dienete Gott mit Fasten und Beten Tag und Nacht. Dieselbige trat auch hinzu zu derselbigen Stunde, und preisete den Herrn, und redete von ihm zu allen, die auf die Erlösung zu Jerusalem warteten. Und da sie alles vollendet hatten nach dem Gesetze des Herrn, kehreten sie wieder in Galiläam, zu ihrer Stadt Nazareth. Aber das Kind wuchs, und ward stark im Geist, voller Weisheit, und Gottes Gnade war bey ihm.

Abhandlung.

Wir werden heute von einer wichtigen, aber auch sehr schwehren Sache zu euch reden, meine Brüder. Nachdem wir euch die Gottheit Jesu mit Gründen dargethan, nachdem wir euch gezeiget haben, daß euer Erlöser auch wahrer Mensch gewesen sey, so ist es nöthig, daß ihr von der Vereinigung der beyden Naturen in Christo richtige Vorstellungen erhaltet. Ich leugne nicht, daß diese Lehre unter die Zahl der unerforschlichen zu rechnen sey, unter diejenigen, von denen wir zwar wissen, daß sie in dem göttlichen Worte gegründet sind, deren innere Beschaffenheit wir aber nicht durchdringen können; und wie darf ich es leugnen, da der Apostel Paulus selber von ihr, als von einem überaus großen Geheimnisse redet? Allein

wenn sie gleich unbegreiflich ist, so will sie dennoch untersuchet seyn, machet auf unsern Glauben die gerechteste Anforderung, äussert ihren Einfluß auf unsern Wandel, kurz ist eine Lehre, die zur Gottseligkeit führet, und bey der es gewiß nicht gleich viel gilt, ob man sie erkennet oder nicht, ob man richtige oder falsche Vorstellungen von ihr heget. O, meine Theuersten! alles, was uns dazu dienet, die Person Jesu, seine Lehre, sein Mittleramt, seine Erniedrigung und Erhöhung besser kennen zu lernen, alles, was zur Befestigung unsers Glaubens und zur Beförderung unsrer Gottesfurcht das Seinige beyträgt, alles, was unsern Erlöser betrift, das darf uns schlechterdings nicht gleichgültig seyn, das muß von uns erkannt, geprüft, geglaubt, und auf die gehörige Weise angewendet werden. So kommt denn und laßt uns diese wichtige Lehre untersuchen, laßt uns betrachten:

Die Vereinigung der beyden Naturen in Christo zu einer Person.

Wir wollen erstlich **diese Vereinigung beweisen;**

zweytens, so weit wir können, zeigen: **worinnen dieselbe besteht;**

und drittens **einige Folgen, die aus ihr fließen, bekannt machen.**

Erster Theil.

Christus ist Gott und Mensch in einer Person, oder die beyden Naturen in Christo, seine göttliche und menschliche sind persönlich mit einander vereiniget: dieß, meine Brüder, ist die Wahrheit, welche wir euch zuvörderst beweisen wollen. Wer kann an derselben zweifeln, wenn er bedenket, daß diese Vereinigung deutlich in der Bibel gelehret wird, wenn er erwäget, daß die heilige Schrift von unserm Erlöser nie anders als von einer Person redet, wenn er den Endzweck der Menschwerdung des Sohnes Gottes betrachtet?

Wie wichtig ist das Zeugniß des Evangelisten Johannes, das wir in diesen Tagen öfters angeführet haben: **und das Wort ward Fleisch!** wie nachdrücklich beweiset es die Lehre, deren Gewißheit wir itzt darthun wollen! Was ist das Wort anders als das selbstständige Wort, der Sohn Gottes, die göttliche Natur Christi? Was ist Fleisch anders als Mensch, die menschliche Natur unsers Erlösers? Was zeiget **ward** anders an als **vereinigte sich?** Behauptet also dieser heilige Schriftsteller nicht augenscheinlich die

Vereinigung der beyden Naturen in Christo zu einer Person? Aber eben so deutlich sind auch einige Zeugnisse des Apostels Pauli. Denn, wenn dieser Gesandte Gottes in dem Briefe an die Philipper saget: **Jesus Christus, der in göttlicher Gestalt war, nahm Knechts-Gestalt an;** wenn er den bekannten Ausspruch thut: **Gott ist offenbaret im Fleisch;** wenn er in dem Briefe an die Hebräer versichert: **daß der Sohn Gottes Fleisches und Blutes theilhaftig geworden sey;** wie könnten wir uns lange bedenken: was er mit allen diesen Ausdrücken anzeigen wolle? wie könnten wir ängstlich untersuchen, was in denselben die göttliche Natur, was die menschliche, was die Vereinigung beyder bedeute? wie könnten wir im geringsten zweifeln, daß die Menschwerdung des Sohnes Gottes in ihnen gelehret werde? Jesus Christus ist also wahrer Gott und wahrer Mensch in einer Person.

Wäre er dieses nicht, so würde die heilige Schrift nicht stets von ihm als von einer Person, sie würde von zween Christis reden. Und doch unterläßt sie dieses, und thut im Gegentheil jenes. Paulus saget: **Es ist ein Gott, und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus Jesus, der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung.** Eben derselbe versichert 1. Cor. 8. Wir haben nur einen Herrn Jesum Christum, durch welchen alle Dinge sind und wir durch ihn. Und in dem Briefe an die Römer: **Jesus Christus kömmt her von den Vätern nach dem Fleisch,** nach seiner menschlichen Natur **und ist Gott über alles hochgelobet in Ewigkeit; Jesus Christus unser Herr ist gebohren von dem Saamen David nach dem Fleisch, und als der Sohn Gottes, der er nach seiner göttlichen Natur ist, seit seiner Auferstehung von den Todten kräftiglich erwiesen.** In allen diesen Stellen wird von Christo als von einer Person geredet, es wird von ihm als von einer und eben derselben Person behauptet, bald, daß er Gott, bald, daß er Mensch, bald, daß er Gott und Mensch zugleich sey. Aber nie wird er als eine doppelte Person vorgestellet. Sehet ihr hieraus nicht offenbar, daß die Vereinigung der beyden Naturen in Christo zu einer Person auf unumstößlichen Gründen beruhe, daß sie auf mehr als eine Weise in der heiligen Schrift bestätiget werde?

Doch, meine Brüder, verbindet hiemit eine andere Betrachtung, erwäget den **Endzweck der Menschwerdung des Sohnes Gottes,** und lernet auch hieraus die Wahrheit des Satzes erkennen: Jesus Christus ist Gott und Mensch in einer Person. Warum ist der eingebohrne, der geliebte Sohn des himmlischen Vaters auf diese Welt gekommen? warum ist er

Mensch gebohren worden? Aus keiner andern Absicht, als uns Abtrünnige mit dem gerechten Richter im Himmel auszusöhnen, uns aus dem Verderben, in welches wir durch eigene Schuld gerathen waren, zu erretten, uns von der ewigen Verdammnis, die wir verdienet hatten, zu befreyen, uns nach diesem Leben in ein weit herrlicheres, unvergängliches Leben zu führen. Sollte diese Absicht erreichet werden, so mußte er eine vollgültige Genugthuung leisten, er mußte die Strafen erdulden, die das ganze menschliche Geschlecht in Ewigkeit hätte ausstehen sollen, er mußte das Gesetz erfüllen, das die Sterblichen nicht vollkommen beobachten konnten. Was heißt dies anders als: Jesus Christus mußte Gott und Mensch in einer Person seyn? Denn, war er bloß Gott, wie konnte er leiden, wie konnte er sterben, wie konnte er Blut vergießen? Und ohne Blutvergießen geschieht doch keine Erlösung. War er bloß Mensch, wie konnte die Genugthuung, die er leistete, vollgültig seyn? wie konnte er das ganze Geschlecht der verlohrnen Sterblichen mit Gott versöhnen? Und alle Menschen sollten doch erlöset werden. Nein, Freunde, nichts kann uns mehr in der Ueberzeugung, die wir von der Vereinigung der beyden Naturen in Christo erhalten haben, befestigen, als eben die Betrachtung des Endzwecks seiner Ankunft ins Fleisch. Dieser wurde erreicht, so bald euer Heyland Gottmensch war; denn alsdann konnte er leiden und sterben, konnte dem, was er erduldete und was er that, einen verdienstlichen Werth verschaffen. Das untrügliche Wort Gottes lehret die Vereinigung der beyden Naturen in Christo: sie muß also gegründet seyn. Eben dasselbe behauptet: Christus sey sowohl Gott als Mensch, und dennoch nur eine Person; es müssen also die göttliche und menschliche Natur in ihm auf das genaueste mit einander verbunden seyn. Eben dasselbe unterrichtet uns ferner von dem Endzweck der Erlösung Jesu, es lehret uns: warum er Gott, warum er Mensch seyn mußte? Nichts ist also gewisser, nichts gegründeter, nichts unumstößlicher, als die Vereinigung der beyden Naturen in Christo zu einer Person.

Zweyter Theil.

Haben wir nun die Wahrheit dieser Vereinigung erwiesen, so laßt uns auch ihre Beschaffenheit, so weit es möglich ist, kennen lernen, laßt uns untersuchen, worinnen die Menschwerdung des Sohnes Gottes bestehe? Freylich, wird das Geständnis Pauli auch bald das unsrige werden: **Kündlich groß ist das gottselige Geheimnis, Gott ist offenbaret im Fleisch.** Allein, wir können doch etwas sagen, und, wenn wir gleich diese unerforschliche

liche Lehre nicht vollkommen durchdringen, dennoch vor irrigen Vorstellungen bey derselben uns hüten lernen. Erwartet also nicht von uns eine vollständige Erklärung dieses Geheimnisses. Da Paulus dieselbe nicht geben kann, wie wollten wir Ohnmächtige uns anmaaßen dergleichen zu ertheilen? da sogar die Engel erstaunensvoll anbeten, wie wollten wir denn so stolz seyn und uns einbilden, in das Innerste dieser erhabenen Lehre hinein schauen zu können? Alles, was wir euch versprechen, besteht darinnen, daß wir gewisse unrichtige Begriffe von dieser Vereinigung entfernen, daß wir den allein richtigen Begrif von ihr festsetzen und bestimmen, warum sie die persönliche Vereinigung genannt werde.

Denket also, meine Brüder, an keine Vermischung der beyden Naturen, an keine Verwandlung der einen in die andere, an keine Trennung oder Absonderung. Die Gottheit Jesu und seine Menschheit sind nicht mit einander vermischet: er wäre sonst weder Gott noch Mensch, er wäre ein gewisses Drittes, von dem wir uns keine Vorstellung machen können. Eben so wenig läßt es sich begreifen, daß seine göttliche Natur in die menschliche, oder diese in jene verwandelt worden; denn, wenn eins von beyden geschehen wäre, so müßte entweder die Gottheit Christi von seiner Menschheit, oder die Menschheit des Erlösers von seiner Gottheit verschlungen seyn, er müßte seine göttliche oder menschliche Natur verlohren haben, und wo blieben alsdann die Zeugnisse der heiligen Schrift, die ihn bald als den Sohn Gottes, bald als einen Nachkömmling Abrahams vorstellen? die ihn als einen Gottmenschen beschreiben? Läßt es sich wohl denken, daß der Unendliche in ein endliches Geschöpf, daß der Mensch in den ewigen Urheber aller Dinge verwandelt werde? Ungetheilt, unabgesondert sind beyde Naturen mit einander vereiniget. Hier sind keine zwo Personen, sondern nur eine einzige. Hier läßt sich keine Zeit annehmen, in der eine Natur ohne die andere wäre, seitdem sie vereiniget sind, beyde sind unauflößlich mit einander verbunden. Der Leib Jesu und seine Seele trennten sich, als er starb, sein Geist war von dem Körper gewichen, als dieser in das Grab gesenket wurde, aber seine Gottheit und Menschheit blieben vereiniget.

Ueberhaupt müsset ihr merken, meine Freunde, daß wir weit eher im Stande sind, gewisse irrige Vorstellungen von diesem Geheimnisse zu widerlegen, als von demselben ganz klare, ganz deutliche, ganz vollständige Begriffe zu erwecken. Und sind wir nicht schon glücklich, wenn wir nur einen Irrthum weniger haben? Laßt uns zufrieden seyn, daß der erhabene Gott uns so vieles entdecket hat, laßt uns in denen Gränzen bleiben, die der

menschlichen Vernunft gesetzet worden. Die Vereinigung der beyden Naturen in Christo ist die einzige in ihrer Art, sie ist eine sehr genaue, eine innige, eine unaufhörliche Vereinigung, sie wird nur von dem Erlöser vollkommen begriffen, und besteht, wenn wir doch etwas sagen sollen, darinnen: daß die menschliche Natur Christi, die keine Persönlichkeit hat, von der göttlichen in ihre Persönlichkeit aufgenommen worden, daß also Christus wahrer Gott und wahrer Mensch in einer Person ist. Ich glaube gerne, daß die meisten unter euch sprechen werden, diese Vorstellung sey zu hoch, sie fodere zu viel Aufmerksamkeit, sie verlange ein zu strenges Nachdenken; aber bey dem allen hilft sie uns nicht wenig. Wir lernen durch sie besser erkennen, wie in Christo nur eine und nicht zwo Personen angetroffen werden, da seine menschliche Natur nie ausser der Vereinigung mit der göttlichen gewesen ist. Wir begreifen es leichter, warum diese Vereinigung den Namen der persönlichen erhalten habe?

Und warum wird sie denn so genannt? — Aus keiner andern Ursache, meine Brüder, als weil die göttliche und menschliche Natur in Christo zu einer Person vereiniget worden, als weil die letztere von der erstern in ihre Persönlichkeit aufgenommen ist. Gleichwie Seele und Leib ein Mensch ist, so ist Gott und Mensch ein Christus.

Dritter Theil.

Aber laßt uns nun auch die Folgen kennen lernen, die aus dieser Vereinigung der beyden Naturen zu einer Person fließen. Sie sind wichtig, meine Brüder, und je kürzer wir uns über dieselben erklären werden, je mehr müsset ihr eure Aufmerksamkeit anstrengen. Was wir euch von diesen Folgen zu sagen haben, ist ohnehin so beschaffen, daß nur ein öfteres, nachdenkendes, eigenes Lesen der heiligen Schrift dasselbe richtig erkennen lehret. Nicht wahr? wenn die beyden Naturen in Christo zu einer Person vereiniget sind, so stehen sie in der engsten Verbindung, in der vollkommensten Gemeinschaft mit einander. Ist diese, so betrachtet die göttliche Natur die menschliche, und diese wiederum jene als die ihrige. Läßt sich auch hiegegen nichts mit Grund erinnern, so theilet die eine Natur ihre Eigenschaften der andern mit. Dieß sind die Folgen, die wichtigen Folgen, auf welche ich eure Aufmerksamkeit zu lenken suche, Folgen, die einem jeden, der nur etwas nachgedacht hat, bald einleuchten, die sich aus der heiligen Schrift ohne große Mühe beweisen lassen, und vielen Stellen der Bibel, insonderheit des neuen Testaments das schönste Licht anzünden. Ich will mich jetzt auf zwo Anmerkungen einschränken. Die

Die erste: der menschlichen Natur Christi, oder Christo, als Menschen, werden die Eigenschaften der göttlichen Natur, und deren Werke, und deren Vorzüge zugeeignet. Christus als Mensch ist demnach allwissend, allmächtig, allgegenwärtig, Christus als Mensch hat die Macht Sünde zu vergeben, Todte zu erwecken, das Gericht zu halten, Christus als Mensch verdienet angebetet zu werden. Dennoch kommen alle diese erhabenen Eigenschaften, Werke und Vorzüge der menschlichen Natur Christi nicht an und für sich selber zu, sondern vermöge ihrer Vereinigung mit der göttlichen. Was ist gewisser? was deutlicher? was bestimmter? Wäre es nöthig, so könnte ich eine Menge Schriftstellen anführen, in denen Obiges bewiesen wird; allein sie werden einem aufmerksamen Bibelleser von selbst beyfallen. Nur müsset ihr nie vergessen, daß in der Anmerkung, die wir euch jetzt empfohlen haben, die Quelle der Wahrheit liegt: Christi Leib und Blut ist würklich im heiligen Abendmahl gegenwärtig. Denn da die menschliche Natur Christi die Eigenschaften der göttlichen, vermöge der persönlichen Vereinigung, mitgetheilt erhält, da Jesus als Mensch seinen Jüngern die Versicherung giebt: **wo zween oder drey versammlet sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen, siehe, ich bin bey euch alle Tage, bis an der Welt Ende:** warum wollten wir uns wegern, zu glauben, daß beydes im heiligen Abendmahl würklich gegenwärtig sey? warum wollten wir hier kein Geheimnis gelten lassen, da doch die persönliche Vereinigung, aus der dasselbe fliesset, ein sehr groszes ist?

Die zweyte Anmerkung: Beyde Naturen in Christo nehmen an demjenigen, was er als der Mittler zwischen Gott und den Menschen gethan und gelitten hat, gemeinschaftlich Theil. Jesus ist weder nach seiner göttlichen Natur allein, noch bloß nach der menschlichen unser Erlöser, er ist es nach beyden, er ist es als Gottmensch. Dieß lehret die eigentliche Beschaffenheit des Mittleramtes, zu dessen Verwaltung eine Person erfordert wurde, die Gott und Mensch zugleich war; dieß bezeuget der Endzweck jener Menschwerdung des Sohnes Gottes; dieß bestätiget die genaue Gemeinschaft, in der beyde Naturen in Christo mit einander stehen; dieß beweisen sehr viele Stellen der heiligen Schrift. Saget Paulus nicht ausdrücklich in dem Anfang des Briefes an die Galater: **Jesus Christus hat sich selbst für unsre Sünden gegeben?** Und wenn Apost. Gesch. 20. von der Gemeinde Gottes geredet wird, die er durch sein **eigen Blut** erworben hat; wenn Jesus Luc. 9. sagt: **Des Menschensohn ist nicht kommen, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten:** sieht man nicht ganz deutlich, daß in dem erstern

erstern Fall der göttlichen Natur eine Handlung zugeschrieben werde, die vorzüglich der menschlichen Natur zukömmt, und in dem leztern diese eine Handlung beygelegt erhalte, die jener vorzüglich eigen ist? muß man nicht gestehen, daß alle Mittlershandlungen von Christo, dem Gottmenschen verrichtet werden? muß man nicht bekennen, daß dies eine Folge der persönlichen Vereinigung sey?

Aber, wie wichtig ist nun die Lehre von der Vereinigung der beyden Naturen in Christo zu einer Person! wie sehr in dem göttlichen Worte gegründet! Läßt sie sich gleich nicht unmittelbar aus unserm heutigen Texte beweisen, so kann doch die Betrachtung der wahren Menschheit Jesu und die Erwägung der Rede Simeons zu fruchtbaren Folgerungen Gelegenheit geben. Das war eben den Juden eine Aergerniß: daß Christus sich für den Gottmenschen erklärete — Wir haben uns bemühet, meine Brüder, euch diese große, diese herrliche Wahrheit von der klärsten Seite vorzustellen. Möchte sie doch einem jeden recht einleuchten! Möchte doch niemand unter euch gefunden werden, der sie nicht mit der vollkommensten Ueberzeugung verehrete, der nicht einsähe, daß Jesus Christus, weil er Gott und Mensch in einer Person war, den Mittler zwischen Gott und Menschen am besten vorstellen konnte; niemand, der nicht an ihn glauben, ihm nicht dienen, ihn nicht anbeten, seiner Liebe, seiner Demuth, seinem tugendhaften Beyspiele nicht nachfolgen wollte! Möchte doch ein jeder ausrufen:

Ich kann der Sonne Wunder nicht,
Noch ihren Lauf und Bau ergründen:
Und doch kann ich der Sonne Licht
Und ihre Wärm empfinden.
So kann mein Geist den hohen Rath
Des Opfers Jesu nicht ergründen;
Allein das Göttliche der That,
Das kann mein Herz empfinden! Amen.



Am letzten Tage des Jahrs.

Von Herrn Superintendent **Stockhausen** zu Hanau.

Text, 5. B. Mose 4, 31—33.

Der Herr dein Gott ist ein barmherziger Gott, er wird dich nicht verlassen noch verderben, wird auch nicht vergessen des Bundes, den er deinen Vätern geschworen hat. Denn frage nach den vorigen Zeiten, die vor dir gewesen sind, von dem Tage an, da Gott den Menschen auf Erden geschaffen hat, von einem Ende des Himmels zum andern, ob je ein solch groß Ding geschehen, oder desgleichen je gehöret sey, daß ein Volk Gottes Stimme gehöret habe aus dem Feuer reden, wie du gehöret hast, und dennoch lebest?

Abhandlung.

Als Moses die Kinder Israel aus Egypten in das Land der Verheissung führte, so zeigte er ihnen mehr als einmal die Glückseligkeiten des Bundes, den Gott mit ihnen aufgerichtet hatte; die Ehre, daß er sie erwählet hatte, an ihnen seine Weisheit, Macht und Güte auf eine so ausserordentliche Art zu offenbaren; die unbeschreiblichen Wohlthaten, welche Gott ihnen erwiesen, daß er sie auf eine so wunderbare Art errettet und mit starkem Arm aus der Knechtschaft des Tyrannen erlöset, daß er sie in der Wüsten gespeiset und aus dem Felsen getränket, daß er auf eine unerhörte Weise mit seiner gnadenreichen Gegenwart unter ihnen gewesen, daß sie ihn gleichsam mit Augen gesehen und mit Ohren gehöret, da doch sonst kein Sterblicher ihn sehen konnte; indem er aus jenem feurigen Busche zuerst, seine großen und barmherzigen Absichten über sie geoffenbaret, des Tages aus der Wolkensäule, und des Nachts aus der Feuersäule ihrem Wege vorgeleuchtet, auf dem blitzenden und donnernden Sinai ihnen sein Gesetz verkündiget, ihre Feinde vor ihnen her vertrieben, und ihnen ein Land angewiesen, das, um allen Segen unter einem lebhaften Bilde auszudrücken, von Milch und Honig floß. Aber er zeigte ihnen auch ihre Verbindlichkeit, diesen guten Gott nimmermehr zu verlassen, seinen Bund zu halten, mit welchem ihre Glückseligkeit aufs genaueste zusammenhienge, und wenn sie ja einmal so unglücklich wären, ihn zu verlassen, wie sie denn schon auf ihrer Reise wider ihn gemurret hätten, doch bald wieder umzukehren, und durch die Plagen, die sie

würden empfunden haben, sich antreiben zu lassen, den Gott wieder von ganzem Herzen und von ganzer Seele zu suchen, in welchem allein Leben und Heil zu finden ist. Und je näher sie an das versprochene gesegnete Land kamen, desto öfter hielte ihnen Moses alle diese Wahrheiten und Erfahrungen vor, desto nachdrücklicher warnete er sie vor dem Abfall, desto mehr munterte er die Gefallenen, selbst aus der Vorstellung der göttlichen Liebe und Erbarmung, zur Bekehrung auf. Sehet, das ist der Inhalt der Worte unseres Textes!

Meine Freunde! Sie enthalten ein Bild von unsern Glückseligkeiten und von unsern Pflichten. Das leibliche Israel ist ein Bild von dem geistlichen Israel, welches Gott in Jesu Christo von der allerhärtesten Knechtschaft der Sünde und der Hölle erlöset hat. Zwar hat er nicht aus dem Feuer zu uns geredet, mit jenen schreckvollen Bildern seiner Majestät: Aber er hat durch seinen Sohn, durch den Sohn seiner Liebe zu uns geredet; er redet noch täglich zu uns aus seinem Worte, das uns geprediget wird, und warnet uns, daß wir seinen Bund, den er auch mit uns in Christo aufgerichtet hat, nicht brechen, und seine Rechte verlassen sollen; er redet noch täglich zu uns durch die Stimme des Gewissens in unsern frohen Stunden sowol, als in den Stunden unseres Leidens, durch seine Wohlthaten, durch seine Prüfungen und Züchtigungen; er redet zu uns durch die Werke der Schöpfung, die so laut einen Gott und wunderbaren Erhalter verkündigen: Er redet zu uns durch häufige Exempel seiner Gnade und seines Zorns in der Erinnerung vergangener Zeiten.

Wir sind hier, meine Freunde, als Reisende nach unserm himmlischen Vaterland anzusehen. Was können wir denn besonders heute, als an einem merkwürdigen Tage, der einen Zeitpunkt unsers Lebens beschließt, für eine wichtigere Betrachtung anstellen, als daß wir aus der Erinnerung der vorigen Zeiten an unsre Pflichten lebhaft gedenken, wie wir die zukünftigen, die uns Gott noch zulegen möchte, recht gebrauchen sollen? Die Worte unsres Textes geben Gelegenheit,

von der Pflicht des Christen bey der Erinnerung voriger Zeiten

zu reden. Wir werden diese Pflicht auf drey Sätze zurück führen:

Erstens: Wir sollen Gottes Vorsehung preisen.

Zweytens: Wir sollen unser ganzes Vertrauen auf Gott setzen.

Drittens: Wir sollen seinen Bund halten, und nach seinen Geboten leben.

Erster

Erster Theil.

Frage nach den vorigen Zeiten, nicht nur nach denjenigen, die vor dir gewesen sind, von der Schöpfung an, von einem Ende des Himmels zum andern; sondern auch nur nach denjenigen, die mit dem verflossenen Jahre dich bis zu diesem Tage geführet haben. Wie viele Proben der göttlichen Regierung und Vorsehung, o Mensch! hast du nicht darinn empfangen? Ach! es war nicht dein Verdienst, nicht deine Geschicklichkeit und Weisheit, nicht dein irdisches Vermögen, dadurch du so weit gekommen bist, sondern Gottes gnädiges Aufsehen, das deinen Odem bewahrte, und dessen Güte alle Morgen über dir neu war. Salomo sagt: **Zum Laufen hilft nicht schnell seyn, zum Streit hilft nicht stark seyn, zur Nahrung hilft nicht geschickt seyn, zum Reichthum hilft nicht klug seyn. Daß einer angenehm sey, hilft nicht, daß er ein Ding wohl könne: sondern es liegt alles an der Zeit und Glück**, das ist, an Gottes gnädiger Vorsehung und weisen Regierung. Und so gewiß Gott auf gewisse Mittelursachen zur Ausführung seiner Absichten in der Welt siehet, und so gewiß er uns auch an dieselben gewiesen hat, wenn wir wollen glücklich seyn; so liegt doch der Erfolg immer ausser unserer Gewalt, und hängt allein von dem Willen oder Beyfall desjenigen ab, der alles in seiner Hand hat, der die besten und klügsten Entwürfe der Menschen vereiteln kann, wenn er will, der es aber auch den Aufrichtigen gelingen läßt, und oft solche Begebenheiten füget, die ganz gewiß nicht von menschlicher Weisheit ausgerechnet und bestimmt seyn konnten. Fraget die ganze Geschichte des menschlichen Geschlechts, fraget die Beyspiele, die Gott selbst von den ältesten Zeiten in seinem Worte hat aufzeichnen lassen, oder fraget nur die neuesten Exempel unter euern Zeitgenossen, fraget euch selbst, meine Freunde, um die Wege des Herrn in eurem Leben, und auch in dem zurückgelegten Jahre, zu erkennen und zu verehren. Ueberall werdet ihr finden, es war eine unsichtbare Hand, die euch leitete, die euch ernährte, die euch Leben und Gesundheit gab, die euch Stunden der Freude schenkte, die euch in Trübsalen mit Trost erfüllete, die euch auf dem Krankenbett erquickte — und ihr lebet noch? O! sehet auf die Gräber dererjenigen, die in diesem Jahre in den Staub des Todes gesunken sind, und die zum Theil noch gesunder, noch jünger und blühender waren, als viele von euch! Wer hat euch bis hieher gebracht, und dem Tode gewehret, daß ihr nicht auch schon aus dem Lande der Lebendigen hinweggerissen seyd? Wer hat euch diesen neuen unschätzbaren Theil der Gnadenzeit zugelegt, darinn ihr

noch mehr im Glauben gestärket, noch reicher an Früchten der Gottseligkeit werden könnet, um zu einer seligen Ewigkeit euch noch würdiger vorzubereiten? Ach! der Herr hat es gethan, der den Müden Kraft giebt, und Stärke genug den Unvermögenden, daß sie laufen und nicht müde werden, daß sie wandeln und nicht matt werden.

Darum lobe meine Seele den Herrn, und was in mir ist, seinen heiligen Namen! Vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat! Der da heilet alle deine Gebrechen, der dein Leben vom Verderben erlöset, und dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit.

Lobet ihn, ihr Glücklichen, ihr Gesunden, ihr Reichen, ihr gesegneten Väter und Mütter, ihr Angesehenen des Volks! Lobet ihn Alte und Junge! Der Herr hat Großes an euch gethan, des seyd ihr billig frölich. Erkennet es aber auch, daß der Herr Gott ist, erkennet es mit demüthiger und dankbarer Verehrung seiner Güte. Werdet nie übermüthig und abgöttisch gegen euch selbst. Denn, was hast du doch, o Mensch, das du nicht empfangen hast; so du es aber empfangen hast, was rühmest du dich denn, als der es nicht empfangen hätte? Eure Vorzüge, eure Güter und vergnügten Umstände des Lebens sind nur anvertraute Mittel, nach den weisen Absichten der Vorsehung, wahre Vollkommenheiten dadurch zu befördern, nicht, sie zum Vorschub der Sünde, zur Befriedigung eitler und thörichter Leidenschaften zu mißbrauchen. Sie sind nur anvertraute Mittel, daß ihr sollet damit euern nothleidenden Brüdern, den Armen, den Kranken und Elenden, die keinen Helfer haben, den verlassenen Wittwen und Waisen, die so tief unter euch in der Theilung dieses Lebens erniedriget sind, die mit Frost und Hunger, mit Blösse und Krankheit kämpfen — daß ihr ihnen sollet von eurem Ueberfluß gutes thun, und euch nicht durch unbestimmte Zweifel von ihrer Würdigkeit oder Unwürdigkeit, ihrer Noth entziehen. Schmecket das göttliche Vergnügen im Wohlthun, und wisset, daß eure Güter dadurch erst recht die eurigen werden, wenn ihr einen so edlen Gebrauch davon macht. Ich weiß es wohl, wie manches betrügliche Vorgeben und welche üble Anwendungen der Wohlthaten unter diesen Elenden herrschen; aber laßt euch dieses nie zur Härte bewegen, meine Freunde, und ahmet Gott nach, welcher seine Sonne läßt aufgehen über Gute und Böse, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte, und bedenket, daß es Fälle giebt, wo auch der böseste und unwürdigste Mensch eures Mitleidens nicht ganz unfähig werden kann. Wie vieles giebt euch Gott nicht! und seyd ihr denn darum seiner Wohlthaten alle und allemal so würdig?

Lobet

Lobet ihn, ihr Leidenden, ihr Kranken, ihr Armen, ihr Einsamen, lobet den Herrn auch heute! Ihr leidet: aber wohl euch! wenn eure Leiden nicht eurer Bosheiten Schuld sind: Wohl euch! wenn ihr sie als väterliche Prüfungen und Läuterungen ansehen könnet, dadurch euch Gott desto mehr zu sich ziehen, und von dem Dienst der Eitelkeit befreyen will. Wisset, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen: Wisset, daß wir hier nicht alle glücklich seyn konnten, wenn wir es dort seyn wollen. Ihr könnet es jetzt noch nicht begreifen, warum Gott diese Wege mit euch gehet: aber ihr werdet ihn dort dafür loben, wo euch alles kein Räthsel mehr ist. Ihr, die ihr noch trauret, über den Verlust dessen, was euch lieb war, über den Freund, der euch auf dem Wege der Pilgerschaft von der Seite gerissen wurde, über den frühen Tod eurer Kinder, die gleich den Blumen des Frühlings dahin welkten; O! erheitert euch aus eurer Betrübniß, und lasset euch durch einen Stral der Freude in Gott aufmuntern! Euer Lob ist ihm besonders angenehm, weil es von eurer Gelassenheit, von eurer Unterwerfung unter seinen Willen zeugt. Er siehet eure Thränen, die ihr noch oft im Verborgenen und in der Stille weinet, und er zählet sie; aber er will auch, daß ihr als seine gehorsame Kinder mit seinen Fügungen sollet zufrieden seyn; er will, daß ihr mit Freuden sollet auf jene Welt sehen, dazu er euch in diesen Tagen des Leidens noch mehr vorbereiten will: Und wie viel Ursache habt ihr nicht dazu? Mit dem heutigen Tage ist für eure mühsame Pilgerschaft in der Welt ein Jahr weniger geworden, und mit ihm rücket ihr der Ewigkeit, (die schon so werthe Pfänder von euch hat) der Ruhe, dem Ende aller eurer Mühe, dem vergnügten Wiedersehen eurer Geliebten, so viel näher, (und Gott weiß, wie nahe!) entgegen. Trauret also nicht, wie die andern, die keine Hofnung haben; sprechet mit David: **Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott! Denn ich werde ihm noch danken, daß er meines Angesichts Hülfe und mein Gott ist.**

Zweyter Theil.

Und daß wir dieses Vertrauen zu ihm, dem besten Tröster in aller Noth, mit Recht haben können, das wollen wir jetzt im zweyten Theil unsrer Rede kürzlich beweisen.

Moses sagt zum Volk Israel in unserm Text: **Der Herr, dein Gott ist ein barmherziger Gott; er wird dich nicht lassen, noch verderben; wird auch nicht vergessen des Bundes, den er deinen Vätern geschwo-**

ren hat. Gründe genug, warum wir das unumschränkteste Vertrauen zu einem solchen Gott auf alle unsere zukünftige Tage fassen können. Er kann helfen, weil er allmächtig ist, er will helfen, weil er barmherzig ist, er wird auf die beste und zuträglichste Art für unsre wahre Glückseligkeit helfen, weil er höchst weise ist. Sehet, meine Freunde, auf diesen unveränderlichen Eigenschaften Gottes ist unsre Hofnung als auf einen starken Fels gegründet. Aber hiezu kommen noch seine eignen ausdrücklichen Verheissungen, da er gesagt hat: Ich will dich nicht verlassen noch versäumen, und wenn auch eine Mutter könnte ihres Kindes vergessen, so will ich doch dein nicht vergessen, spricht der Herr dein Erbarmer. Und dergleichen tröstliche Versicherungen finden wir in der Schrift zu unsrer Beruhigung sehr häufig aufgezeichnet. Nun ist aber in Gott die allergrößte Wahrheit. Er ist nicht ein Mensch, daß er lüge, noch ein Menschenkind, daß ihn etwas gereue; sollte er etwas sagen und nicht thun? sollte er etwas reden und nicht halten? Er gedenket des Bundes, den er mit uns in Jesu Christo, in der heiligen Taufe, und durch unsre ganze Berufung zur Seligkeit gemacht hat. Da er seines eigenen Sohnes nicht verschonet hat, sondern ihn für uns alle dahin gegeben: wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken? Und dieser Bund stehet auf Seiten Gottes veste, noch vester als die unbeweglichsten Berge. Er sagt: Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen; aber meine Gnade soll nicht von dir weichen. Ach möchten wir nur auf unsrer Seite diesen Bund eben so treulich halten! — Moses fordert die Israeliten zu Zeugen ihrer eigenen Erfahrungen über diesen Punkt auf: Und das können wir auch sicher bey euch allen thun, meine Freunde. Saget ihr selbst, ihr Erlößten, die ihr aus manchen Trübsalen gekommen seyd, wer half euch in der Stunde der Angst, da Menschenhülfe vergeblich war? Wer errettete euch aus der augenscheinlichsten Gefahr, die euch zu verschlingen drohete? Wer erhub euch in den verwirrtesten Augenblicken über euch selbst, und gab euch Muth, gab euch Einsichten und Entschließungen, dem Wetter, das sich schon über euch zusammenzog, glücklich zu entgehen? O! das hat der Herr gethan, der euch mit seiner Rechten hielte, daß ihr nicht verdürbet; der seine Engel um euch herlagerte, und euch aushalf. Darum danket dem Herrn, weil er so gerne hilft, nach dem 107ten Psalm, welcher ganz für diese Empfindungen des Herzens geschrieben ist.

Dies dienet zu eurer Aufrichtung, ihr bekümmerten Seelen! die ihr etwa bisher schon gelitten habt, oder nach Gottes Rathschluß, auch in dem kommenden Jahre leiden sollet. Seyd unverzagt, und verlasset nur den Anker

eurer

eurer Hofnung nicht, welcher die Versicherung von der gnädigen Vorsehung Gottes ist. Wir haben einen Gott, der da hilft, und einen Herrn Herrn, der auch vom Tode errettet. Gott kennet eure Kräfte, eure Schwäche; er hat eure Leiden abgewogen, und wenn er eure Herzen nur treu erfindet, so wird er allen Versuchungen so ein Ende machen, daß ihrs könnet ertragen. Rufet ihn nur an in der Noth, so wird er euch erretten, und ihr sollt ihn preisen. Und wenn auch die Hülfe verzeucht, so harret ihrer mit Gedult und glaubet. Wenn ihr glaubet, so werdet ihr die Herrlichkeit Gottes sehen. Und wie ihr im Reich der Natur Abwechslung sehet, daß kein Zustand immerwährend ist, so findet ihr es auch in der Welt des Glücks und Unglücks. In den Tagen des Glücks müssen wir uns auf Leiden gefaßt machen; aber auch in den Stunden der Trübsalen können wir wieder heitere Tage hoffen. Das ist überhaupt das Loos unsres irdischen Lebens. Wird wohl ein Ungewitter ewig unter dem Himmel brausen? Werden stets anhaltende Stürme die Welt verwüsten? Nein. Sehet in alle Zeiten der Welt zurück! Zuletzt kommt Gott und hilft.

Dies dienet aber auch zu eurer Beschämung, ihr mißtrauischen, kleingläubigen und unzufriednen Seelen, die ihr mit euren ungenügsamen Wünschen so oft wider die Vorsehung murret und ihre Wege tadelt. Die Fruchtbarkeit hat sich nicht in Gärten und Feldern so gezeigt, wie ihr es wünschtet, die Witterung verspricht keine bessere Zeiten, und was dergleichen Vorwürfe mehr sind. — O! erkennet ihr es denn nicht, wie Gott auch in diesem verwichenen Jahre zu euch geredet hat, und euch noch immer mehr gegeben, als ihr verdientet? Die Erde bringt noch immer mehr hervor, als die meisten, die darauf gehen, werth sind. Habt ihr denn schon wahren Mangel gehabt? Machet ihr mit dem, was ihr habt, einen so guten Gebrauch, daß der Herr euch nach den Regeln der Weisheit mehr geben könne, oder nach den Regeln der Gerechtigkeit mehr geben müsse? Und was tadelt man die Witterung? Der Herr, der auf den Flügeln des Sturmwindes einhergehet, ist eben derselbe Gott, der aus der stillen Abendwolke Seegen und Wonne über die Fluren verbreitet, der als ein weiser Beherrscher auf das Ganze und nicht auf einzelne Theile den Lauf der Natur eingerichtet hat, und nie nach Phantasien der Menschen wählen kann. Und was ist denn eine verminderte Erndte gegen Erdbeben, gegen Krieg und Blutvergiessen, womit der Herr so manche andre Städte, ja ganze Länder heimsucht, da auch jetzt die Fackel des Krieges und der Verwüstung in unserm deutschen Vaterlande brennt, und da wir alle so sehr Ursache haben, ihn anzuflehen, daß er sie bald auslöschen und nicht weiter ausbreiten wolle?

Dritter Theil.

Höret den besten und einzigen Weg, wodurch ihr euch seine Gnade und väterliche Beschirmung auch in dem kommenden Jahre zuversichtlich versprechen könnet. Er bestehet darinn: **Daß wir seinen Bund halten, und nach seinen Geboten thun.**

Daß wir in einem Bunde mit Gott stehen, meine Freunde, das brauche ich wohl nicht zu beweisen, noch umständlich zu erklären, worinn dieser Bund bestehe. Denn ihr wisset alle, daß uns Gott durch die Begnadigung in Christo Jesu zum Glauben und zur Heiligkeit des Lebens auffordert. **Es ist dir gesagt, Mensch, was der Herr dein Gott von dir fordert, nemlich Glauben halten, Liebe üben und demüthig seyn vor dem Herrn deinem Gott.** Was Moses den Israeliten im Namen Gottes versprach, wenn sie seinen Bund halten würden, nämlich: **Es soll dir und deinen Kindern nach dir wohlgehen, daß dein Leben lange währe in dem Lande, das dir der Herr dein Gott gibt ewiglich:** Das haben auch wir zu erwarten, wenn wir den Bund des guten Gewissens mit Gott vest halten. Es soll uns nicht nur zeitlich, sondern auch ewig wohlgehen. Denn **die Gnade des Herrn währet von Ewigkeit zu Ewigkeit über die, so ihn fürchten, und seine Gerechtigkeit auf Kindeskind, bey denen, die seinen Bund halten, und gedenken an seine Gebote, daß sie darnach thun.** Es ist ausser der freywilligen Gnadenbelohnung, meine Freunde, die Gott der Frömmigkeit versprochen hat, auch ein natürlicher und ganz begreiflicher Zusammenhang zwischen ihr und der Glückseligkeit des Menschen. Wer Gott wahrhaftig liebt und fürchtet, der wird nichts Böses thun, mithin auch keine bösen Folgen zu empfinden haben: Wer Gott aufrichtig liebt und fürchtet, der wird sich befleißigen, lauter Gutes zu thun, täglich vollkommener in seinen Einsichten, in seinen Neigungen und Handlungen zu werden, seine herzliche Liebe des Nächsten mit der Liebe gegen seinen Gott zu verbinden; er wird die Pflichten seines Berufs und Standes, darein ihn Gott gesetzt hat, am treulichsten ausrichten: Niemand verstehet so gut, als er, das Glück einer ordentlichen Lebensart, weil er es aus Erfahrungen kennt; er genieset den Frieden mit Gott, den Frieden in seinem Gewissen, und ordentlicher Weise auch den Frieden mit andern Menschen. Urtheilet selbst also, meine Freunde, ob es nicht wahr sey, daß unser ganzes Glück auf dem Bunde mit Gott beruhet?

Diejenigen, denen ihr Gewissen hiebey sagt, daß sie diesen Bund bisher nicht gehalten haben, daß sie nach ihren bösen Lüsten einen Wandel geführet haben,

haben, der nicht gut ist: Ach! die lassen sich doch heute bewegen, mit Ernst an ihre Besserung zu denken. **Der feste Grund Gottes bestehet ja, und hat dieses Siegel: Es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi nennet.** Wer solte ein Christ heissen wollen, und unverschämt genug seyn, diesen Namen so sehr zu entweihen? Eilet doch ihr alle, die ihr euch schuldig wisset, heute noch, um dieses alte Jahr mit Segen zu schliessen, zu dem Gnadenthron Gottes, bekennet ihm demüthig eure Sünde, bittet ihn um Vergebung, und versprechet ihm neuen Gehorsam in einem neuen Leben. Er will euch nicht verstossen, sondern den Bund seines Friedens wieder mit euch erneuern, wenn ihr ihn aufrichtig suchet. Ach! erkennet seine Absicht, und wendet sie wohl an. Es ist ja genug, daß ihr die vergangene Zeit zugebracht habt in Unglauben und Unbußfertigkeit, daß Gott euch nicht hingeraffet hat in seinem Zorn. Lasset es damit genug seyn, und bekehret euch zu dem Herrn von ganzem Herzen. Bedenket die Flüchtigkeit eurer Tage, die Kürze und Ungewißheit eures Lebens. Gestern haben noch manche gelebt, die heute schon und in eben dieser Stunde vor dem Gerichte Gottes stehen. Mit jedem Tage wird der Schatten eures Lebens grösser, und ihr könnet nicht wissen, wie bald die Sonne zum letztenmal über euch aufgehen soll? Ihr könnet nicht wissen, wie bald der Engel des Todes auch über euch das Urtheil aussprechen kann: **Daß hinfort keine Zeit mehr seyn soll.** Off. Joh. 10, 6. Dann kommt die Nacht, da niemand mehr wirken kann, da es nicht mehr möglich ist, Busse zu thun, und sich zu bekehren. Darum eilet, eilet, und errettet eure Seele!

Was möchte ich, meine Freunde, was könnte ich euch grössers und heilsamers wünschen, als diese Rettung der Seele, die zu unsterblichen Empfindungen erschaffen ist? Denn was hülfe es wohl dem Menschen, wenn er auch die ganze Welt gewönne, und nähme Schaden an seiner Seele? — Denen, die bisher auf dem traurigen Wege gewesen sind, sie zu verliehren, wolle doch Gott, der da will, daß allen Menschen geholfen werde, in dem neuen Jahre solche kräftige Rührungen und Ermunterungen schenken, die er allein nach seiner Weisheit für die zuträglichsten und wirksamsten für ihre Beschaffenheit und Umstände kennet, daß sie diesen Weg verlassen, und auf dem Wege, der zum Leben führet, darnach trachten mögen, wie sie dieses Kleinod erlangen mögen! Denen, welche schon die Gnade der Bekehrung erlangt haben, wolle er doch immer mehr Stärkung und Befestigung geben, und sie täglich je mehr und mehr durch selige Erfahrungen überzeugen, wie glücklich diejenigen sind, die den Herrn fürchten! Sie sind noch in einer

Welt, mit Gefahr umgeben, wo es so leicht ist, durch Unbehutsamkeit und Sicherheit alles Gute wieder zu verliehren, das die Tugend mit Mühe, mit wohlbelohnter Mühe errungen hatte. Ach! daß sie doch mit unermüdetem Eifer darnach trachten mögten, wie sie das Kleinod des Glaubens ergreifen, und fest in der Gnade behalten werden bis ans Ende! Daß doch die Fürsprache unsers ewigen Hohenpriesters ihnen stets zu statten kommen möge! So wird auch leiblicher Segen ihre Tage krönen, durch die Hand desjenigen, der gesagt hat, daß kein Gutes den Frommen mangeln soll. Amen!

Am Neujahrstage.

Von Herrn Doctor und Probst **Teller** zu Berlin.

Gott aller Gnaden, du unser höchstes Gut! Du sollst auch an dem heutigen Tage unser erster Gedanke, unser höchster Wunsch und unser bester Trost seyn! Mit dir wollen wir reden, ehe wir uns aufs neue mit denen unterreden, mit welchen du uns verbunden hast: Dir wollen wir danken, ehe wir es wagen, neues Heil und neuen Seegen von dir zu erwarten: In dir wollen wir uns freuen und uns untereinander Glück wünschen, daß wir unter einem solchen Gott stehen, ehe wir Freunden und Wohlthätern unsre Pflicht beweisen: Dir wollen wir uns auf ein neues Jahr zuerst empfehlen, dir, der du lebest und regierest von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Hier sind wir also, anbetungswürdigster Gott! Alle nach dem Nahmen deines Sohnes genennet; Alle sein Volk, das er sich erkaufet hat; Alle deine Kinder! — Es ist unser rechter Ernst, dir zu singen und dir, Herr, Lob zu sagen. Dank sey dir für die Gesundheit, die uns erfreuet hat; denn du bist der Gott der Stärke: Dank sey dir für das Leben, welches du uns bis heute verlängert hast; denn du bist es allein, in dessen Händen unsere Zeiten und Jahre stehen: Dank sey dir für jede Freude des Lebens, die du uns geschenket hast; denn du machest frölich was da lebet, beyde des Morgens und des Abends: Dank für jedes Leiden, das du gemäßiget hast; denn du bist es allein, der nicht von Herzen die Menschen plaget und betrübet: Dank für jede unsichtbare Gefahr, die du von uns abgewendet; denn du bist der treue Hüter, der nicht schläfet noch schlummert: Dank für die gnädige Vergebung unsrer Sünden; denn wo ist ein solcher Gott, wie du bist, der die Sünde vergiebt,

vergiebt, und der Missethat nicht gedenket? Dank sey dir für die Erhörung unsers Gebets: Wir sind frölich über deiner Hülfe, und hoffen nun auch darauf, daß du noch ferner gnädig, unser Gott und Vater, seyn werdest. Es ist wahr, wir wissen nicht, wie es uns in dem neuen Laufe von so vielen Tagen gehen wird; aber das wissen wir doch, daß es uns unter deiner väterlichen Aufsicht nie übel gehen werde: Nun so geschehe denn an uns allen dein guter und gnädiger Wille! Es ist wahr, o Gott! wir wissen nicht, was wir bitten sollen, ob uns Krankheit oder Gesundheit, Mangel oder Ueberfluß, Freude oder Leid zum wahren Heil dienlicher seyn möchte; aber es wird dir doch das kindliche Vertrauen nie misfallen, wenn auch gleich der Sinn und der Inhalt unsrer Gespräche vor dir nicht nach deinem ewigen Rathe seyn sollte: Und so bitten wir denn mit einem Herzen voll von Vertrauen, stärke, erhalte, erfreue und seegne uns! — Wir wissen endlich nicht, wie oft wir in diesem Jahre fehlen, und ob wir noch am Ende desselben die deinen seyn möchten; aber doch bleibet uns der Trost, daß du uns Kraft geben werdest, das Böse zu überwinden, wenn wir sie mit Ernst suchen, und uns die verborgenen Fehler verzeihen, so oft wir dich darum anrufen: So schaffe denn in uns ein reines Herz; verwirf uns nicht, und nimm deinen heiligen Geist nicht von uns: Lehre uns thun nach deinem Wohlgefallen, und laß uns Barmherzigkeit erlangen zu jeder Zeit, da uns Hülfe noth seyn wird, um Jesu Christi deines lieben Sohnes, unsers Herrn, willen. Amen.

Theuersten Freunde! Da wir einmal den Lauf unsers Lebens nach Jahren rechnen, so ist es ganz natürlich, daß bey dem Anfange eines neuen Jahres der Trieb, unsre Zukunft voraus zu wissen, recht lebhaft in uns rege wird. Da ist ein Kranker, der nun wissen möchte, ob und wenn er in dem neuen Jahr die vorige Gesundheit wieder erhalten werde, und ein Gesunder, der mit den gegenseitigen Gedanken der Dauer seines Wohlseyns sich beschäftiget: Da will der Arme wissen, woher er seinen Unterhalt nehmen, und der Reiche, ob er seinen Ueberfluß erhalten und vermehren werde; ein Jeder, wie es mit ihm, mit seinen Freunden und mit seinen Verwandten am Ende des Jahrs stehen werde: Und da wären wir nun auch alle recht unglücklich, wenn unsre Ruhe und Zufriedenheit durch nichts anders, als durch die Einsicht in das Zukünftige erhalten werden könnte; da würden wir ausser Streit die Elendesten unter allen Creaturen seyn, wenn wir es zu unserm Glück wissen müßten, wie es uns morgen, in so und so vielen Tagen gehen werde, und es doch nie wissen könnten; dann möchte uns alle Freude eines neuen Jahres verschwinden, wenn uns nicht die Ausflucht übrig gelassen wäre, alle

unsre Sorgen dieser Art auf Gott zu werfen, ihm unsre Wege, und was uns begegnen kann, zu befehlen und auf ihn zu hoffen.

Wenn also jene neugierigen Blicke in eine für uns unabsehliche Zukunft, an einem solchen Tage sehr menschlich sind, so ist es auch gewiß christlich, ihnen Einhalt zu thun, und an einem Neujahrstage Gott dieses Geschenk eines Herzens voll Vertrauen und Ergebenheit zu bringen, christlich, sage ich, wenn wir statt aller vorwitzigen Fragen, wie es uns noch gehen werde, den weisen Absichten Gottes nachdenken, der uns dies alles verborgen hat, und uns mehr um das bekümmern, was wir mit jedem Tage seyn sollen. Das wollen wir also auch itzt thun, und Gott bitten, daß er uns Kraft geben wolle zu denken, was ihm wohlgefällt, und darnach thun. Vater unser ꝛc.

Evangelium Lucä 2, 21.

Da acht Tage um waren, daß das Kind beschnitten würde, da ward sein Name genennet Jesus, welcher genennet war von dem Engel, ehe denn er in Mutterleibe empfangen ward.

Abhandlung.

Nach dieser Erzählung geschahe die Offenbarung des Namens Jesus auf Erden, ehe noch unser Herr und Heiland, für den er bestimmet war, empfangen worden. Was uns anlangt, so ist alles, was unsre Zukunft ausmacht, verborgen, bis es geschieht. Und dies soll uns denn Anleitung geben, dermahln über die Frage nachzudenken:

Warum hat Gott dem Menschen seine irdische Zukunft verborgen?

Es ist, dünkt mich, sehr erbaulich zu antworten, Gott thut es,

Erstlich: damit Er das höchste Wesen bliebe, und die Anzahl der Gottesleugner nicht noch größer werde;

Zweitens: damit es der Mensch fühle, daß er unter Gott stehe und wir genöthiget werden, ihn oft zu suchen;

Drittens: damit wir uns befleißigen sollen, diejenigen zu seyn, die wir in jedem Augenblick der Zeit seyn sollen.

Ich unterfange mich nicht, theuersten Zuhörer, es dreist zu behaupten, daß dieses oder jenes die Absicht Gottes gewesen, in welcher er unsre

unsre irdische Zukunft vor uns verborgen; auch in diesem Fall geziemt es dem bescheidenen Anbeter Gottes, mit Paulo das Geständniß zu thun, **wer hat des Herrn Sinn erkannt; oder wer ist sein Rathgeber gewesen?** Röm. 11, 34. Was ich also zur Verherrlichung dieses göttlichen Rathes sagen werde, soll kein entscheidendes Urtheil über die Absichten desselben, sondern nur eine Anleitung seyn, wie man zur Ehre Gottes und zu seiner eignen Beruhigung davon denken soll, und ein Beweiß, wie viel Gutes sich dabey denken läßt.

Erster Theil.

Gott, sage ich, **kann uns unsre irdische Zukunft verborgen haben, damit er das höchste Wesen bliebe und die Anzahl der Gottesleugner nicht noch größer würde.** Ist der Anblick des Sichtbaren, ist die Betrachtung der Unzählbarkeit, Ordnung, Uebereinstimmung und Schönheit aller erschaffenen Dinge, sind so viele tausend Zeugen des Daseyns eines höchsten und vollkommensten Wesens nicht mächtig genug, jedem menschlichen Verstand den Glauben an dasselbe auf immer abzudringen; welchen Muth zum Unglauben würde nicht vollends dann der Weltlustige bekommen, wenn seine Einsicht in das Zukünftige weniger eingeschränkt wäre?

Lasset uns setzen, ein Mensch, der schon Verwegenheit genug besitzt, Gott zu leugnen oder doch wenigstens seine ewige Kraft in Zweifel zu ziehen, übersähe alles, was sich bis ans Ende seines Lebens mit ihm zutragen würde, wie würde nicht sein sündlicher Stolz wachsen? welche Nahrung würde das nicht für die Einbildung seiner Größe seyn? wie bald würde er nicht sich selbst für einen Schöpfer seines Glücks halten? Das ist auch gar nicht eine leere Muthmassung: Wir sehen itzt Menschen, die, von ihren Einsichten eingenommen, nicht nach Gott fragen; und daher ist es leicht begreiflich, was diese thun würden, wenn sie noch größere Einsichten besässen.

Aber nein! sagt der Ungläubige, dann würde ich desto eher glauben; diese Vorwissenheit würde mir den Schluß auf die Allwissenheit Gottes leichter machen; je größer ich wäre, desto größer würde mir auch Gott werden: Aber ist der Mensch nicht groß genug, um einen Gott, den Schöpfer aller Dinge, an sich zu erkennen, und bey diesem regelmäßigen Bau seiner Glieder ihn zu preisen: das ist Gottes Finger; **er hat uns gemacht: in ihm leben, weben und sind wir?** Ist das geringe Maaß unsrer Einsicht nicht schon groß genug, um uns auf den Schluß zu führen, daß es eine unendliche

Kraft seyn müsse, die so mannigfaltige Fähigkeiten unter die Menschen vertheilet hat?

Zweyter Theil.

Doch Christen brauchen hierüber keine weitläufigere Belehrung; und ich will daher vielmehr sagen, daß uns Gott die Einsicht in die Zukunft verweigert habe, **damit wir genöthiget würden, ihn oft zu suchen, und es der Mensch fühlen möchte, daß er unter Gott stehe.**

Gott suchen, unter ihm stehen, sind zwo Redarten, die alle Gattungen der Anbetung unter sich begreifen. Wir suchen Gott, wir stehen unter ihm, wenn wir alles von ihm erwarten, und das ist unser **Vertrauen**: Wir suchen ihn, stehen unter ihm, wenn wir das Gute, das wir empfahen, als eine unverdiente Gnade Gottes, mit Freuden und der Neigung, ihn zu erheben, annehmen, und das ist unser **Dank** und **Lob**: Wir suchen ihn, wenn wir unsre Bedürfnisse ihm mit dem Verlangen, daß er ihnen abhelfen wolle, vortragen, und das ist unser **Gebet**, und die eigentliche Anruffung seines Namens. — Es ist aber nichts leichtes, auf diese und mehrere Weise Gott zu suchen, ihm für alles zu danken, zu ihm im kindlichen Sinn sich zu wenden, überzeugt zu seyn, daß er es allezeit mit uns wohl machen werde, und sich seinem Rathe so willig als ruhig zu unterwerfen. Ob wir gleich in diesem Stande der Kindheit nie mit Gewißheit sagen können: das wird zu dieser oder jener Zeit mein Loos seyn; das und so viel will ich mir erwerben; das will ich ausrichten; so reden wir doch oft nicht anders oder handeln wenigstens also, als ob wir alles, das Zukünftige wie das Gegenwärtige, in unsrer Gewalt hätten. Was würden wir nicht alsdann erst thun, wenn es wirklich uns vergönnet wäre, in das Zukünftige hineinzuschauen? —

O, meine Zuhörer, das ist wohl weiter keine Frage: Dann würde kein Lob Gottes und kein Dank für seine Wohlthaten weiter statt finden, weil der Mensch alles vorausgesehen hätte, wie es kommen müßte; und am wenigsten die feurige und lebhaftfreudige Empfindung, die die ganze Seele beherrscht und jeden Ausdruck belebt, wenn uns ein unerwartetes Glück begegnet: Dann würde alles Vertrauen auf Gott wegfallen, indem wir entweder unser Glück oder Unglück als gewiß erkannt hätten, und anstatt daß wir itzt sagen: ich **hoffe** darauf; so würde ein Jeder auf sein Glück getrotzt haben; ich sehe es, oder sein Unglück beseufzet: ich weis es: Es würde keine Gelegenheit zum Gebet weiter übrig geblieben seyn, so wenig als ein Reisender weiter nöthig hat, nach dem richtigen Wege zu fragen, wenn er den

den Ort schon vor sich liegen sieht, den er zu erreichen denket. Auch die Ergebung in Gottes Willen, diese höchste Stufe der Anbetung, würde niemand weiter betreten haben; und da es uns itzt schon so schwer wird, auf einen Augenblick der Zeit das Uebel des Lebens zu dulden, wie würde sich nicht der Mensch empört haben, wenn er in seiner Zukunft die Dauer desselben gesehen hätte?

Ist es nun nicht große Weisheit unsers Gottes, die uns die Zukunft verborgen hat? Nun sieht sich der Kranke genöthiget, seine Genesung, deren Wirklichkeit oder Zeit er nicht kennet, mehr von Gott zu erwarten und ihn darum anzuflehen; nun unterwirft sich der Leidende dem Rathe Gottes, und ehret Gott durch Vertrauen, da er itzt nur so viel weis, daß es bey Gott stehe, ihm zu helfen, und nach der einmal festgesetzten Ordnung Leid und Freude mit einander abwechslen; nun wird uns der Dank für die Wohlthaten Gottes die angenehmste Pflicht; unsre Gesundheit, unser Leben, unser Glück, unsre Freude, unsre Vergnügungen werden uns bey jedem Genusse ein neues Geschenk, weil wir auf keinen Augenblick uns des Besitzes dieser Güter gewiß versichern können; nun ist es ein glücklicher Zwang, die majestätische Größe Gottes und das Recht seiner Oberherrschaft zu erkennen: Herr, du erforschest mich und kennest mich; du hältest deine Hand über mir; deine Augen sahen mich, da ich noch unbereitet war und waren alle meine Tage auf dein Buch geschrieben, die noch werden sollten und derselben keiner da war: Wie köstlich sind vor mir, o Gott, deine Gedanken! Ps. 139.

Dritter Theil.

Ich denke endlich, es sey für uns sehr heilsam, die ganze Folge unsers Lebens nicht voraus zu wissen, damit wir in der gegenwärtigen Zeit diejenigen seyn möchten, die wir nach der Absicht Gottes seyn sollen. Geduld und Hofnung, Zufriedenheit und Ruhe des Herzens, Dienstfertigkeit gegen Jedermann, Dankbarkeit gegen Wohlthäter, Aufrichtigkeit und Wahrheit in dem Umgange mit Andern, Aufmerksamkeit auf uns selbst, Sorge für unsre Gesundheit, Arbeitsamkeit und Geschäftigkeit; das alles sollen unsre Erweisungen in der gegenwärtigen Zeit seyn: Wir sollen mit uns in Frieden leben, wie mit Andern; wir sollen für uns wie für Andre sorgen; den Nächsten lieben, als uns selbst.

Aber welch eine Störerin unsrer Ruhe würde nicht oft die Einsicht in das Zukünftige seyn, im Fall sie uns vergönnet wäre? Welche den Menschen langsam

langsam folternde Quaal, wenn das nahe oder auch entfernte Unglück ihn schrecket! Und welches Heer von Unordnungen würde nicht alsdann die menschliche Gesellschaft überfallen! Der **Arbeitsame** würde seinen Muth verliehren, wenn er den Hagel voraussähe, der seine Frucht niederschlagen, die Krankheit, die ihn im kurzen treffen würde, — Feinde und Widerwärtigen, die alle seine Mühe vereiteln würden: Der **Faule** würde noch mehr schlummern, wenn er einmal gewiß wäre, daß er durch diese oder jene Arbeit nichts gewinnen werde: **Haß und Feindschaft** würden das Herz noch einige Jahre früher reizen, wenn man den Feind in einer weiten Entfernung bereits erblickte: Unzähliche würden dann nichts für einander thun wollen, die itzt alle, einer dem andern die Hand bieten, weil keiner weis, wo er des Andern wieder bedarf: Der **Kranke** würde bey allen Aussichten in seine Besserung ohne Trost bleiben, wenn er die Schmerzen, die er alle noch ausstehen soll, im voraus entworfen sehen könnte: So würde der Mensch wo nicht die elendeste, doch allezeit die zu ihrem Beruf ungeschickteste Creatur seyn.

Man kann auch nicht einwenden, daß man doch alsdann vielen Gefahren würde ausweichen, vielen Uebeln vorbeugen, vielen traurigen Folgen dieser oder jener Handlung entgehen können. Denn nicht zu gedenken, daß dies nicht unser, sondern Gottes Werk bleiben sollte, uns vor Gefahren zu decken und vor der Menge leiblicher Uebel zu verwahren, so ist auch unsre irdische Zukunft uns in so weit deutlich offenbaret, in so weit wir ihre Wissenschaft zu einem vorsichtigen Wandel nöthig haben. Bestehet diese Vorsicht in dem Mißtrauen, das man in sich selbst setzt, und in einer täglichen Demüthigung vor Gott, so haben wir die Regel: **Gott widerstehet den Hoffärtigen, aber den Demüthigen giebt er Gnade:** Wir können uns also gewiß sagen, daß es uns ehestens übel gehen werde, wenn wir nicht mit so demüthigem Geiste wandeln: Ist sie eine Verwahrung vor allen herrschenden Sünden, eine Enthaltung von allzugroßer Sinnlichkeit, eine Vermeidung böser Gesellschaften, Uebung im Nachgeben und Verträglichkeit, Erweisung der Freundlichkeit und Liebe gegen Jedermann, nun so finden wir beynahe auf jedem Blate der Schrift eine Ermahnung zu diesen Vorbereitungen auf eine glückliche Zukunft; und wir können uns gewiß versichern, wenn du dir diese Begierde erlaubest, so wird sie auf eine oder die andere Weise dich unglücklich machen; wenn du diese Eitelkeit lieb gewinnest, so wird sie dich in mannigfaltiges Elend stürzen; wenn du diese Feindschaft unterhältst, so wird sie dir so und so viele Unruhe des Herzens und Verdruß des Lebens kösten; wenn du diese Gesellschaft fortsetzest, so wird Verachtung der Rechtschaffnen,

Schande

Schande der Menschen, Mißfallen Gottes mit allen seinen Folgen dich treffen.

Wenn wir also, **meine Theuersten**, an dem heutigen Tage bey uns selbst denken werden, wie es uns oder denen, die wir lieben, in diesem Jahre gehen möchte, so lasset uns diese Gedanken nur dazu anwenden, daß wir den Rath Gottes ehren, nach welchem uns dieses alles verborgen worden! Lasset es uns freudig erkennen, daß er uns in die Nothwendigkeit gesetzt hat, ihm ergeben zu seyn, und seines gnädigen Wohlgefallens uns zu versichern! Lasset uns dabey gewiß glauben, daß, wie es uns auch gehen möge, es doch ewige Wahrheit und Gewißheit sey, was die Schrift versichert: **Die den Herrn fürchten, werden keinen Mangel haben an irgend einem Gut; den Frommen gehet das Licht auf in der Finsterniß; das Auge des Herrn siehet auf die, die ihn fürchten und seine Ohren hören auf ihr Schreyen; Er hat uns nicht gesetzt zum Zorn, sondern die Seeligkeit zu erlangen durch Jesum Christ.** Unter solchen Betrachtungen lasset uns nun auch neue Entschließungen zum Guten fassen und mit neuem Eifer uns der Heiligung befleißigen, ohne welche wir nie glücklich seyn können. Und was könnten wir euch allen größeres anwünschen, als diesen Ernst in der Gottseeligkeit und die gesetzte Einsicht in die Religion, ohne welche jener nicht gedacht werden kann? Wir vergessen daher itzt eurer irdischen Bedürfnisse, weil die Güter des Geistes und Herzens wichtiger sind; wir erbitten euch höhere Seegen, und wir getrauen uns nicht, Gott andre Wünsche für euch vorzutragen, als die er gewiß wahr machen wird, wenn ihr den Leitungen seines Geistes Raum gebet.

Gott lasse euch also, **meine Theuersten**, immer aufrichtigere, thätigere und eifrigere Bekenner der Religion Jesu werden: Er erbarme sich der Unwissenden und lasse sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen: Er erwecke den Sünder, daß er dem Herrn, der ihn erkauft hat, würdiglich wandle: Er stärke den Frommen und vermehre seinen Eifer, daß er mit jedem Tage völliger werde: Er mache in Jedem den Gedanken der Religion recht lebhaft, der ihm bey einem sündlichen Reize zur Warnung, in der Traurigkeit zum Troste, im Mangel zum Vertrauen, im Leiden zur Gelassenheit und Geduld, im Glücke zur Demuth und im Unglücke zur Ergebenheit an Gott, mächtig ermuntern und stärken könne: Er lasse uns alle dankbare Erlösete Jesu Christi, ihm getreue Knechte, und dadurch in Zeit und Ewigkeit glückliche Menschen werden: Dann mögen unsre zukünftigen Tage seyn, welche es wollen; so werden wir unter dem Schutze des Allmächtigen wohnen und unter seinem

Schatten sicher trauen können; dann mögen wir leiden, was es nur immer seyn kann, so wird uns alles zum Besten dienen; dann mögen wir sterben, wann und wo es Gott gefällt, so werden wir in sein ewiges Reich eingehen, und, erlöset von allem Uebel, uns freuen mit unaussprechlicher Freude.

Dein Wille aber, o Gott, geschehe wie im Himmel also auch auf Erden: Dir sey Ehre in Ewigkeit! Amen.

Am Sonntage nach dem neuen Jahr.

Von Herrn Doctor **Burschern** in Leipzig.

Herr! Wir sind Gäste und Pilgrime auf Erden, und wandeln täglich, wie Vertriebene, vor deinen Augen. Siehe unser Elend, und errette uns! Sey unser Schirm und hilf uns aus! Führe uns auf rechter Straße, und leite uns auf dem Wege deiner Gebote ins Vaterland, wo wir ruhen und bleiben, um Christi willen. Amen!

Evangelium Matthäi 2, 13—15.

Da sie aber hinweg gezogen waren, siehe, da erschien der Engel des Herrn dem Joseph im Traum, und sprach: Stehe auf, und nimm das Kindlein und seine Mutter zu dir, und fleuch in Egyptenland, und bleib allda, bis ich dir sage: Denn es ist fürhanden, daß Herodes das Kindlein suche, dasselbe umzubringen. Und er stund auf, nahm das Kindlein und seine Mutter zu sich, bey der Nacht, und entwich in Egyptenland, und blieb allda bis nach dem Tode Herodis. Auf daß erfüllet würde, das der Herr durch den Propheten gesagt hat, der da spricht: Aus Egypten hab ich meinen Sohn geruffen.

Abhandlung.

Geliebte! Ihr habt aus diesem Evangelio gehöret, wie unser Heiland in seiner Menschheit, nach vorherbedachtem Rathe Gottes, uns Sündern zum Besten, gleich in den ersten Tagen seines Lebens sich den Nachstellungen und Feindseligkeiten eines der unsinnigsten Tyrannen unterworfen. Ihr habt gehöret, wie der, welcher vom Himmel gekommen war, eines Menschen wegen, der nicht verdiente, daß die Erde ihn einen

Augenblick auf sich duldete, auf Gottes Befehl und zur Erfüllung der Schrift, die Flucht nehmen, und in einem fremden Lande, wo vor Zeiten auch seine Väter nach dem Fleische Fremdlinge gewesen waren, als ein Verjagter Aufenthalt und Sicherheit suchen müssen. In der Person dieses Verfolgten und Flüchtigen sehet ihr euern Erretter auf eurer Flucht durch dieses Leben, ihr Menschen unter dem Himmel! wenn ihr in Buße und Glauben seinen Willen thun, und als seine Diener ihm folgen lernet. Euertwegen hat Er, der den Teufel bezwingen konnte, den Zorn sterblicher Tyrannen getragen. Euertwegen hat Er, dem Himmel und Erde als ihrem Schöpfer zugehörten, keinen Ort zum Bleiben auf Erden haben wollen. Euertwegen ist der Allmächtige eine Zeitlang in eurem Fleische der Ohnmächtigste, der Allerreichste und allein Reiche der Allerärmste, der Allerhöchste der Allerniedrigste auf Erden gewesen. Wie viele Materie zu Betrachtungen für Menschen, die Ihn im Glauben als ihren Erretter aufnehmen! Wir wählen dermahln die folgende:

Jesum, den Christ Gottes, auf der Flucht, allen seinen Dienern zum Troste auf ihrer Flucht unter dem Himmel.

Seine Flucht verkündiget ihnen

Erstens: Schutz vom Himmel, so lange sie in dem Elende unter dem Himmel als Flüchtige umher irren.

Zweytens: Aufnahme in den Himmel, und daselbst eine bleibende Stadt, wenn sie aus dieser Welt unter dem Himmel fliehen müssen.

Erster Theil.

Die Flucht Jesu, des Gesalbten Gottes, unsers und aller Welt Heilandes, verkündiget allen seinen Dienern **Schutz vom Himmel, so lange sie in dem Elende unter dem Himmel als Flüchtige umher irren.** So lange wir Menschen unter dem Himmel leben, sind wir nicht besser als auf der Flucht, oder im Elende, und täglich irren wir wie Vertriebene umher. Das ist das Schicksal aller Menschenkinder. Aber nur wenige wollen es wissen, oder recht bedenken, daß sie weise würden, und sich rathen lerneten. Die meisten hingegen machen sich noch dazu mitten in ihrem Elende

eine Menge vergebliche Mühe und Noth, Sorge, Gram und Plage, weil ihre Lüste ihnen keine Ruhe verstatten; oder sie leben auf Gottes Erbarmen bey nichtswürdigem Troste leichtsinnig dahin, unter abwechselnden Freuden und Wollüsten, wobey ihnen doch das Herz bebet, und suchen die Herberge zur Wohnung, die Erde zum Himmel zu machen. Sehet euch an, wie ihr wollet, und besinnet euch nur recht, ihr Menschen! Was ist euer Zustand auf Erden anders, als der Zustand der auf der Flucht oder im Elende herum irrenden? Ihr dürfet euch nicht erst fürchten, ins Elend geschickt zu werden. Denn ihr seyd schon darinn, von der Zeit an, da ihr in diese Welt gekommen seyd. Und nur eure kindische Thorheit ist Schuld, daß ihr gegen den Ort euers Aufenthalts auf Erden überhaupt weit weniger gleichgültig seyd, als die Vögel unter dem Himmel, die aus einer Gegend in die andere gutwillig ziehen. Was für Ursache haben wir, solche, die aus ihrem vermeynten Vaterlande vertrieben werden, zu beklagen? Warum vergessen wir uns selbst so gar sehr, als wären wir weniger als sie zu bedauern, oder als wären wir etwa mehr, als sie, zu Hause und im Vaterlande, da wir doch als Sünder überall weit genug von Gottes Himmel entfernet sind, und ohne Hofnung verjagt bleiben würden, wenn Gottes Sohn nicht vom Himmel in unser Elend gekommen wäre, und nicht selbst in seiner Menschheit das Elend gebauet hätte? Saget mir doch, ihr armen Menschen, auch ihr Könige auf Erden! wo seyd ihr unter dem ganzen Himmel zu Hause, oder wo habt ihr eine bleibende Stätte? Etwa in denen Häusern, Palästen, Städten und Ländern, die euer Eigenthum heissen? Ihr seyd so sicher in diesem Eigenthume, wie die Vögel des Himmels in ihren Nestern, die sie unter euern Dächern bauen. So sicher, daß ihr jeden Augenblick gewärtig seyn müsset, daß der Tod euch aus allen Gegenden unter dem ganzen Himmel verjage. So sicher, wie eure Väter und Vorfahren, die vor euch an denen Orten als Eigenthümer gesehen wurden, wo man itzo euch unter diesem Namen wandeln siehet. So sicher, wie die, welche auf der breiten See vor Anker liegen, bis ein plötzlicher Sturm sie mit Schiff und Anker hinwegreisset, und vielleicht noch in einem glücklichen Augenblicke ans Land wirft. Unter dem ganzen Himmel ist kein Ort zu bleiben für euch, wenn ihr auch alle Königreiche, Länder und Städte, die unter der Sonne liegen, erobert hättet. Kein Ort auf Erden ist eure wahre Wohnung. Nirgends seyd ihr daheime, auch in dem Leibe nicht, den ihr noch am ersten eure Behausung nennen könntet. Aber er ist weiter nichts, als eine Herberge, in der ihr auf eurer Wallfahrt durch die Welt übernachtet. Oder wollet ihr ihn lieber eine

Woh-

Wohnung genannt wissen? Nun, so ist er eine Wohnung wie ein Haus, das jeden Augenblick den Einsturz drohet; und wenn ihr schon viel daran stützet, um euch lange darinn verweilen zu können, wird es doch bald genug in einander fallen, und ihr werdet vielleicht, ehe ihr es dachtet, heraus müssen.

Wer nun unter euch ein wahrer Diener Jesu Christi ist, oder es noch zu werden verlangt, der höre, was ihm sein Erlöser durch seine Flucht auf Erden verschaffet hat. Er, der über allen Zorn seiner Feinde gebiethen konnte, Er, der den Teufel und alle seine Macht bezwang, Er, der dem Tode ein Gift und der Hölle eine Pestilenz war; Er hat in der Niedrigkeit seiner Menschheit, nach vorbedachtem Rathe Gottes, vor einem sterblichen Menschen, vor einem Tyrannen fliehen müssen, dessen Pracht nach wenig Tagen hinunter in die Hölle gefahren, dessen Uebriges die Würmer gefressen und die Verwesung verzehret. Er, durch den alles geschaffen war, Er, der Himmel und Erde zum Eigenthume besaß, Er, sage ich, hat in den Tagen seines Fleisches keine Stätte, keinen Ort zum Bleiben, kein Haus, keinen eigenthümlichen Platz auf Erden und unter dem Himmel haben wollen. Er hat vom Anfange seines Wandels im Fleische her, unter dieser Sonne, in einer durch die Pest der Sünde vergifteten Welt, als ein Verfolgter und wie im Elende umher irren wollen. Und warum das alles? Uns Schutz vom Himmel als Flüchtigen unter dem Himmel zu erwerben. Wahr ist es, wir wären überall auf unsrer Flucht durch die Welt in Gottes Hand, wenn wir auch diesen Trost durch Christum nicht hätten; und wer von uns allen würde dir, o Gott, entfliehen können? **Wo soll ich hingehen vor deinem Geiste? und wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesichte? Führe ich gen Himmel, so bist du da. Bettete ich mir in die Hölle, siehe, so bist du auch da. Nähme ich Flügel der Morgenröthe und bliebe am äussersten Meere, so würde mich doch deine Hand daselbst führen und deine Rechte mich halten.** Aber welch ein Unterschied, in Gottes Hand seyn, in der auch seine Feinde sind, die er zuletzt in seinem Zorne zerschmettert, und unter seinem Schutze wandeln, von seiner Gnadenhand geleitet, bedeckt und bewahret werden! Und das ist der sichere Trost des Christen, der Christo im Glauben dienet, und damit Gottes Willen thut. Das hat ihm Christus durch seine Flucht auf Erden erworben; und in dem Leben seines Heilandes sieht er sein Leben und seine Hofnung, seinen Schutz und seine Rettung auf jeden Fall, als in einem Spiegel. Auf diesen Schutz kann er überall in diesem Jammerthale trotzen: **Ich bin beydes dein Pilgrim und dein Bürger. Du führest mich auf rechter**

Strasse, um deines Namens willen. Und ob ich schon wanderte im finstern Thale, fürchte ich doch kein Unglück, denn du bist bey mir. Du leitest mich nach deinem Rathe, und wirst mich endlich mit Ehren aufnehmen. Gutes und Barmherzigkeit werden mir mein Lebenlang folgen, und ich werde in deinem Hause immerdar bleiben. Und eben so kann er zu seinem Erlöser selbst sprechen. Denn Er ist selbst wahrhaftiger Gott, und in seiner erhöheten Menschheit sitzet Er zur Rechten Gottes auf dem Stuhle der Majestät, als seiner Diener Schutz und Zuflucht, seitdem Ihm alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ist; in eben der Menschheit, in der Er vormals, da sie erniedriget war, euch, ihr Menschen, zum Besten und zur Rettung, keine bleibende Stätte auf Erden haben wollte. Auf Ihn kann sein Diener es wagen, in allen Fällen getrost zu seyn. Lasset ihn mitten unter Gefahren und Nachstellungen, unter Feinden, Tyrannen und Teufeln dahin wandeln! Was werden sie ihm schaden können, wenn der Allmächtige und sein Erlöser auf Gottes Stuhle, sein Schutz ist? Der kann machen, daß die Seinen mitten unter ihnen als verborgen wandeln, und sicher seyn können. Der Name des Herrn ist ein festes Schloß, der Gerechte läuft dahin und wird beschirmet. Er verbirgt ihn heimlich vor jedermanns Trotze. Er wird ihn mit seinen Fittigen decken, und seinen Engeln über ihn befehlen, daß sie ihn auf allen seinen Wegen behüten. Lasset ihn von Menschen verfolgt werden! In seinem Glauben wird er zu dem Allmächtigen ruffen: Gott, sey mir gnädig, denn Menschen wollen mich versenken, täglich streiten sie und ängstigen mich. Wenn ich mich fürchte, so hoffe ich auf dich. Auf Gott will ich hoffen und mich nicht fürchten, was sollte mir Fleisch thun? Zähle meine Flucht, fasse meine Thränen in deinen Sack! Ohne Zweifel du zählest sie. Und der Herr wird antworten: Er begehret mein, so will ich ihm aushelfen. Er erkennet meinen Namen, darum will ich ihn schützen. Er ruffet mich an, so will ich ihn erhören. Ich bin bey ihm in der Noth, ich will ihn auch heraus reissen und zu Ehren machen. Dann werden sich seine Feinde zurückkehren müssen, und er wird inne werden, daß der Herr sein Gott und sein Schutz ist, und ihm danken. Lasset ihn überall von Feinden umringet, und allen Zorn der Tyrannen über ihn entbrannt seyn! So wird des Herrn Engel mit feurigen Rossen und Wagen sich um ihn her lagern, wie um Elisa, und ihm aushelfen, oder ihm den Weg weisen, auf dem er entfliehen soll, wie der Engel Gottes in unserm Texte that. Der Herr wird ihm getrosten Muth geben,

geben, zu sagen: **Gott, eile zu mir, denn du bist mein Helfer und Erretter. Jene verlassen sich auf ihre Macht und auf ihr Trotzen. Ich aber gehe einher in der Kraft des Herrn.** Und wenn die Welt nicht voll Herodes, sondern voll Teufel wäre, und sie wollten mich verschlingen; so fürchte ich mich nicht so sehr, es muß mir doch gelingen. — Und was wollen sie ihm auch Uebels thun? Nehmet das schlimmste, das sie ihm thun können! Wird ihn der Herr in ihre Hände geben, so wird Er bey ihm seyn und ihm auch Muth genug schenken, daß er das schlimmste, auch den Tod, nicht fürchte. Wollen sie seinen Leib binden? So werden sie Gottes Trost, Hülfe und Gnade, die ihm Christus erworben hat, nicht binden. Wollen sie ihm das Seinige nehmen? So wird er wissen, und der Herr wird ihn erinnern, daß er nicht auf Erden, sondern im Himmel, eine **bleibende Haabe** besitze. Wollen sie ihn aus seinem Hause und Eigenthume verjagen? So wird er wissen, daß er auf Erden nirgends zu Hause und im Eigenthume, sondern überall im Elende und in der Fremde ist, so lange er auser dem Vaterlande wallet, das droben ist. Der Herr aber wird seinen Engel senden, der ihn auf seiner Flucht wie den Joseph geleite. Und er wird an das Wort seines Herrn gedenken: **Die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber des Menschen Sohn hat nicht, wo er sein Haupt hinlege.** Wollen sie ihn mit Gewalt aus der Welt selbst ausstossen und verjagen? Was für ein Schade für einen Diener Christi? Wo werden sie ihn andershin, als in den Himmel jagen?

Zweyter Theil.

Christi Dienern verkündiget die Flucht ihres Herrn und Heilandes auf Erden auch **ihre Aufnahme in den Himmel, und daselbst eine bleibende Stadt, wenn sie aus dieser Welt unter dem Himmel fliehen müssen.** Ich darf euch nicht erst beweisen, **Geliebte,** sondern muß euch bloß erinnern, daß alle Menschen, die irgend einmal in diese Welt kommen, auch wieder hinaus müssen, weil sie der Tod nicht bleiben lässet. Fraget nach allen vorigen Geschlechten von Menschen, die unter dem Himmel gewesen, und nach euern eigenen Vätern, auch nach vielen, die vor kurzem noch mit und neben euch unter der Sonne wandelten. Suchet in allen Winkeln unter dem Himmel, und sehet, wo ihr einen einzigen von ihnen wieder finden werdet. Sie alle haben nichts, als die Ueberreste ihrer Leiber, auf Erden zurück gelassen, und diese sind Staub geworden, und wir wandeln noch über ihrem Staube herum. Sie selbst aber haben aus allen Gegenden, die unter dem Him-

Himmel sind, die Flucht nehmen müssen, weil sie der Tod hinaus trieb. Auch die Könige hat er nicht bleiben lassen. Ja, die die ganze Welt in Bewegung und Unruhe gesetzt, Königreiche und Länder bezwungen, viele Städte zerstöhret haben, die hat er wie Heuschrecken unter dem ganzen Himmel verjagt, und ihrer Thaten gespottet. Denen die Welt zu klein oder zu enge schien, und die gern tausend andre Welten erobert hätten, die hat er mit allen ihren Heeren und Leuten wie Käfer vertrieben. Und eben dieses ist das gewisseste Schicksal aller Menschen, der Großen und Kleinen, der Reichen und Armen, der Weisen und Thoren. Nur die Zeit ihrer letzten Flucht ist ihnen allen verborgen. Daher haben sie freylich alle Stunden und Augenblicke ihres Lebens Ursache genug zu fragen: Wo sollen wir denn fliehen hin, da wir mögen bleiben? — Und glücklich sind die, welche im Glauben, mit Zuversicht und mit Beystimmung ihres Gewissens antworten können: Zu Dir, Herr Christ, alleine! Auch wir, **Geliebte!** haben, wenn wir auch noch so lange harren, doch nichts gewisser und zuverläßiger zu erwarten, als unsre endliche Vertreibung; und keiner von uns wird dem andern Sicherheit stellen wollen, daß er morgen noch unter dem Himmel seyn werde. Hingegen ist das gewiß, und ich muß es euch sagen, daß vor Ende des Jahres, das wir kürzlich angefangen haben, unter dreyßigen, höchstens vierzigen von uns, Einer wird davon müssen, woferne nichts auserordentliches geschiehet, das die Rechnung vergrößert.

Seyd ihr wahre Christen und Diener euers Heilandes, so darf euch das nicht schrecken. Denn so sollet ihr wissen, daß eure Vertreibung aus dieser Welt unter dem Himmel das Ende eurer Pilgrimschaft sey, und daß eure letzte Flucht euch ins Vaterland, in eine bleibende Stadt, und auf ewig zur Ruhe bringen wird. So sollet ihr wissen, daß der Tod, indem er euch aus allen Gegenden unter dem Himmel verjagt, euch nirgends anders wird hin jagen können, als in den Himmel, wo euer Erlöser euch zum Besten auf Gottes Stuhle sitzet und euch aufzunehmen bereit ist. Denn er hat gesagt: **Wo ich bin, da soll mein Diener auch seyn.** So wird er zu rechter Zeit seine Engel senden, euch wie Lazarum heimzuhohlen. So wird es euch dünken, wenn ihr auf Erden keinen Ort zum Bleiben für euch übrig gelassen sehet, es wird euch dünken, wie wenn ein Wanderer, nach langem Herumreisen und nach ausgestandenen vielen Beschwerlichkeiten, endlich auf einmal einen längst gewünschten Ort der Ruhe findet.

Und das ists, was euch Christus durch seine Flucht auf Erden verschaffet hat. Dies, daß Er, als aller Welt Heiland, freywillig ins Elend gegangen,

gegangen, dieses predigt seinen Dienern stillschweigend ein gutes Ende ihrer Wallfahrt unter dem Himmel, und ihre Aufnahme in dem Himmel. Ja, eben darum ist er eine Zeitlang vor einem sterbenden Tyrannen geflohen, damit sie auf ihrer letzten Flucht bey Ihm Zuflucht und Sicherheit fänden. Darum ist Er, während seines ganzen Wandels auf Erden, wie ein Pilgrim und auf der Flucht gewesen, damit, wenn ihre Pilgrimschaft und Wallfarth auf Erden ein Ende hätte, sie bey Ihm im Himmel eine gute Stätte zu bleiben und auszuruhen fänden. Eine Stätte in dem großen Hause der ewigen Ruhe und Sicherheit, in der Residenz des allein seligen und unsterblichen Gottes, in den unzerbrechlichen Wohnungen des Friedens, der Wonne und Seligkeit, im Vaterlande aller Heiligen, in der Stadt Gottes, die ganz himmlisch, und von Gottes Herrlichkeit voll ist; in der Gesellschaft der Engel und aller Gerechten aus allen Jahrhunderten, die von den Mühseligkeiten ihrer Wallfarth ruhen, und denen Gott alle Thränen von ihren Augen abwischet.

Anwendung.

Geliebte! Was für Bewegungen hat der Trost in unsern Herzen verursachen können, der itzt geprediget worden? und sind wir geschickt gewesen, ihn mit gutem Gewissen uns zuzueignen? Soll dieses seyn, so müssen wir wissen, daß wir zu Christi Dienern gehören. Und wenn das wahr seyn soll, so müssen wir seinem Sinne gemäß denken und wollen. So muß unser Sinn nicht irdisch und fleischlich, sondern himmlisch und über diese Welt hinaus zu dem, was unvergänglich ist, und zu Gottes ewigen Gebothen gerichtet seyn. So muß unser Dichten und Trachten nicht auf Eitelkeit, Thorheit, Tand und Spielwerke, die wir auf unsrer Wallfarth unterweges antreffen, oder auf vergebliche Sättigung unserer Lüste, sondern auf das, was Gott und unserm Heilande wohlgefallen kann, gerichtet seyn. So müssen wir seinen Willen im Evangelio nicht für unmöglich zu thun halten, sondern thun können, und die Kraft oder das Vermögen dazu in uns merken. So müssen wir auf Erden nicht uns selbst, oder Menschen, sondern Gott und unserm Heilande, der über alle Himmel thronet, eben durch Vollbringung seines Willens, zu gefallen suchen. So müssen wir ferner unsern Trost, unsre Ruhe, unser Vaterland, unsre Seeligkeit, nicht auf Erden suchen, sondern diese Welt für das erkennen, was sie der Wahrheit nach ist. So müssen ihre Gaukelspiele und unsre Lüste uns nicht bethören, daß wir diese Herberge zu unsrer Wohnung machen wollten. So muß uns das Wesen und

Thun derer nicht gefallen, oder uns zur Nachahmung reizen, die diese Wüste zur Stadt des Bleibens machen wollen, oder in ihren Wollüsten sich aus Irrthum selbst verderben. So müssen uns die zur Erleichterung unsers Pilgerstandes dienenden Regeln der Apostel unsers Herrn nicht fremde dünken, sondern ihre Nothwendigkeit und ihr Nutzen muß uns aus der Uebung bekannt seyn: Habt nicht lieb die Welt, und was in der Welt ist! Denn alles, was in der Welt ist, nemlich des Fleisches Lust, und der Augen Lust und hoffärtiges Leben, ist nicht vom Vater, sondern von der Welt, und die Welt vergehet mit ihrer Lust. Wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit. Suchet, was droben ist, da Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes. Trachtet nach dem, das droben ist, nicht nach dem, das auf Erden ist. Ich ermahne euch, als Fremdlinge und Pilgrimme, enthaltet euch von fleischlichen Lüsten, die wider die Seele streiten. Die Zeit ist kurz; die sich freuen, daß sie seyn, als freueten sie sich nicht! Die da weinen, als weineten sie nicht! Die da kaufen, als besäßen sie es nicht! und die dieser Welt brauchen, daß sie derselben nicht mißbrauchen! Denn das Wesen dieser Welt vergehet. So müssen wir weiter im Stande seyn, die Widerwärtigkeiten, die uns auf unserer Flucht unter dem Himmel begegnen, um Christi willen und in Hofnung der künftigen Erquickung mit Gelassenheit zu ertragen; und nicht, um ihnen auszuweichen, eine kurze Ruhe auf Erden mit einem doch immer unruhigen Gewissen gegen die Ruhe im Himmel vertauschen. So müssen wir mit denen, die uns unterweges begegnen und uns durch widriges Betragen unsere Wanderschaft beschwerlicher machen, uns nicht lange zanken, oder in Rechtshändel einlassen, oder gar herum schlagen. So müssen wir nicht wieder schelten, wenn wir gescholten werden, nicht dräuen, wenn wir leiden, sondern wir müssen im Stande seyn, unsre Feinde zu lieben, unsern Widersachern zu vergeben, die uns fluchen zu segnen, und wo es nöthig ist, uns mit Sanftmüthigkeit zu verantworten. Kurz, wir müssen, als von der Welt erwählte Diener Jesu Christi und als Gottes Pilgrime, in Glauben, Hofnung, Liebe und guten Werken, in Gottseligkeit, Gerechtigkeit und Zucht, und mit Geduld auf Erden wandeln, als die hienieden keine bleibende Stadt haben, sondern die zukünftige suchen, zu der sie in Christo und durch ihn beruffen sind.

Dünket uns alles dieses noch fremde, oder gar unmöglich, so ist es ein Zeichen, daß wir Christi Sinn nicht haben, daß wir bisher nach unserm eigenen Sinne gewandelt, und aus Liebe zur Eitelkeit und Thorheit den Wir-

kungen des Geistes Christi in unserm Herzen widerstanden, und seine Kraft nicht angenommen haben. Und so betrügen wir uns selbst, wenn wir uns zu Christi Dienern zählen und auf den Trost seines Evangelii rechnen, da wir doch in der That noch Diener der Welt, der Sünde und unsrer Lüste sind. Aber so haben wir auch warlich Ursache, uns bald anders zu besinnen und mitten auf dem Wege umzukehren. So haben wir Ursache, von unsern vergeblichen Bemühungen, uns durch Nährung unsrer unersättlichen Lüste in dieser Welt Ruhe zu schaffen, noch in Zeiten abzulassen. So haben wir ferner Ursache, alles andere zurück zu setzen, um nur Christi Sinn zu erlangen; Ursache, Gott um seinen Geist mit Macht anzuruffen, und seinen lange vergeblich gewesenen Wirkungen in unsern Seelen Raum zu lassen, daß er endlich einmal unsre Herzen erleuchten, bessern, mit lebendigem Glauben und mit wahrer beruhigender Hoffnung erfüllen, und mit Kraft, Gottes Willen zu thun, ausrüsten könne. Werden wir diesem Rathe folgen, der von Gottes wegen sein ernstlicher Befehl an uns ist; so werden wir uns selbst bis über die Gränzen dieser Welt hinaus und auf ewig rathen, so daß es uns nimmermehr gereuen wird. Werden wir es aber lassen, und etwa denken: Wir wollen lieber so, wie bisher, fortwandeln, wie es uns gut oder angenehm dünket; nun, so mögen wir zusehen, wo wir, nachdem wir vielleicht lange genug auf dem Wege durch diese Wüsten uns selbst und andere mit und neben uns geplagt haben, wo wir alsdenn irgend einmal Ruhe finden werden. So mögen wir zusehen, wer auf Erden in unserm Elende uns auf alle Fälle Schutz und wahren Trost, auf unsrer letzten Flucht aber, wenn der Tod uns aus unserm vermeynten Paradiese verjagt, Sicherheit und Zuflucht geben, oder wer uns als unter dem Himmel vertriebene, in den Himmel aufnehmen wird. So mögen wir zusehen, wie wir jemals ein erwünschtes Ende unsrer Verbannung von Gottes Angesichte finden, oder in das Vaterland der Gerechten zur Ruhe von allen Mühseligkeiten kommen wollen. So mögen wir zusehen, wo wir zuletzt, wenn in allen Gegenden unter diesem ganzen Himmel kein Raum für uns übrig gelassen seyn wird, wo wir alsdann werden bleiben können, oder vielmehr bleiben müssen. Ich will nicht mehr sagen, damit ich meine Rede, die Christi Dienern zum Troste in ihrem Elende auf Erden gereichen sollte, nicht mit harten Worten endigen dürfe: Ich will lieber hoffen, daß ein jeder unter uns von nun an selbst seine Wege mit Ernst betrachten, und mit Gottes Hülfe sich zu rathen suchen werde.

Erforsche uns, Gott, und erfahre unsre Herzen! Prüfe uns, und erfahre, wie wirs meynen! Und siehe, ob wir auf bösen Wegen sind, und

leite uns auf ewigem Wege, auf dem Wege ins Vaterland, zur himmlischen Ruhe! Auf unsrer letzten Flucht, sey Du bey uns, Herr Jesu Christ, und nimm dich unser an! Wenn uns des Todes Macht hienieden nirgends bleiben läßt, wenn uns sein starker Arm aus dieser Welt verjagt; so denk, Herr Christ, an deine Flucht auf Erden, und schleuß uns deinen Himmel auf! Zeig uns den Weg in deine Stadt und Burg, die droben ist, und deinetwegen nimm uns auf! Dann ist es gut, dann mag die Erde fliehn; mit ihr der Himmel, der sie deckt! Ihr Fliehn ist Scherz, wenn wir bey Dir ein bleibend Haus besitzen und deine Burg uns deckt. In deiner Stadt, Herr Christ, ist ewiglich gut wohnen. Da nimm uns, Herr, zuletzt um deinetwillen auf! Amen.

Am Feste der Erscheinung Christi.

Von Herrn Doctor und Professor **Döderlein** zu Altdorf.

Evangelium Matthäi 2, 1—12.

Da Jesus gebohren war zu Bethlehem im jüdischen Lande, zur Zeit des Königs Herodis, siehe, da kamen die Weisen vom Morgenlande gen Jerusalem, und sprachen: wo ist der neugeborne König der Jüden? Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenlande, und sind kommen ihn anzubeten. Da das der König Herodes hörete: erschrack er, und mit ihm das ganze Jerusalem; und ließ versammlen alle Hohepriester und Schriftgelehrten unter dem Volk; und erforschete von ihnen, wo Christus sollte gebohren werden. Und sie sagten ihm: zu Bethlehem im jüdischen Lande. Denn also stehet geschrieben durch den Propheten: Und du Bethlehem im jüdischen Lande, bist mit nichten die kleineste unter den Fürsten Juda; denn aus dir soll mir kommen der Herzog, der über mein Volk Israel ein Herr sey. Da berief Herodes die Weisen heimlich: und erlernete mit Fleiß von ihnen, wenn der Stern erschienen wäre. Und weisete sie gen Bethlehem, und sprach: ziehet hin, und forschet fleißig nach dem Kindlein; und wenn ihrs findet, so saget mirs wieder, daß ich auch komme und es anbete. Als sie nun den König gehöret hatten, zogen sie hin. Und siehe, der Stern, den sie im Morgenlande gesehen hatten, gieng vor ihnen hin, bis daß er kam und stund oben über, da das Kindlein war. Da sie den Stern sahen, wurden sie hoch erfreuet. Und giengen in das Haus, und funden das Kindlein mit Maria seiner Mutter: und fielen nieder

der, und beteten es an: und thäten ihre Schätze auf, und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen. Und Gott befahl ihnen im Traum, daß sie sich nicht sollten wieder zu Herodes lenken. Und zogen durch einen andern Weg wieder in ihr Land.

Abhandlung.

So viel erfreuliches an sich selbst die Hofnung hat, so viel erhebender und rührender wird sie, wenn sie in Erwartung, und die Erwartung in Genuß übergeht. Zwar auch sodann, wenn sie fehlschlägt, gehört sie gleichwol zu der Unterstützung unsres Geistes bey den Anfällen der Traurigkeit und des Elendes. Allein in diesem Fall läßt sie um so mehr traurige Empfindung in der Seele zurücke, je lebhafter sie war, wenn wir Glück hoffen, und an dessen statt neues Unglück erscheint. Wo sie aber durch keine zweifelsvolle Aengstlichkeit geschwächt, wo unserm Gemüthe die freudige Aussicht, die es sich vorstellte, immer näher gebracht und die gehofte Glückseeligkeit so gewiß wird, daß ihr Anblick uns gleichsam zu ihrem nahen Genuß einladet: da heitert sich bey der vollen Wonne der Hofnung die Seele auf, richtet sich nach dem, das vor ihr ist, und entbehrt gerne noch einige Augenblicke den völligen Genuß. Und nun, wenn wir erst nach langen Erwartungen das Ziel erreichen, nach welchem wir ausgegangen; wenn wir finden, was wir gehoft und mit Mühe gesucht haben: was fehlt alsdenn noch unsrer Zufriedenheit? Was wird uns hindern, uns der Freude unsres Geistes ganz zu überlassen?

Solche Betrachtungen werden uns das Zeugniß Salomons Sprüch. 10. sehr wichtig und rührend machen: **das Warten der Gerechten wird Freude werden.** Möchte ich nur im Stande seyn, das wahre und glückliche in diesem Zeugniß einem jeden lebhaft abzuschildern! Möchte ich die Empfindungen des Trostes und der Glückseligkeit, die ich bey jeder Betrachtung dieser Worte fühle, in eure Herzen übertragen und die Größe und Würde derselben jedem deutlich und nahe vorlegen können! Alles, was wir als Gerechte erwarten, so groß, so herrlich und mannigfaltig es seyn mag, das soll uns zu theil werden; das soll, wenn eine geheime Sehnsucht darnach unser Gemüth in Unruhe gesetzt, wenn über unserm stillen Verlangen ein Tag nach dem andern verstrichen ist, für uns nichts als Freude werden. Wo ist eine Versichrung, die uns bey so vielen Erwartungen, welche wir für unsre künftige Lebenszeit haben, bey so vieler Unruhe darüber, erwünschter und tröstlicher seyn könnte als diese, daß unsre guten christlichen Hoffnungen auch

einen erfreulichen Ausgang gewinnen werden? Und diese Versichrung wünschte ich euch jetzt bey der Veranlassung unsres Textes zu geben. Lasset es uns also untersuchen:

Wie ferne wir dem glücklichen Ausgang unsrer Erwartungen entgegen sehen können?

Es kommt hiebey erstlich auf die Beschaffenheit unsrer Erwartungen, zweytens auf die Gründe an, welche uns ihren erfreulichen Ausgang versichern.

Erster Theil.

So lange wir Absichten und Bedürfnisse, Begierden und Wünsche haben, so lange muß es uns eine sehr angelegene Sorge seyn, wessen wir uns dabey versehen können. Daß unsre Arbeiten Fortgang gewinnen, daß unsre Sorgen gelingen, daß unsre Kümmernisse sich endigen und unsre Seufzer sich in Loblieder verwandeln werden: diese und ähnliche Erwartungen sind unsrer Natur ganz gemäß, und wir müßten entweder ganz ohne Gefühl seyn, wenn sie unserm Gemüthe fremde wären, oder in einer sorglosen Unthätigkeit unsre Tage durchleben, wenn uns nie eine heitre Aussicht in die Zukunft einige Ermunterungen verschafte.

Das menschliche Leben ist nie leer an Bedürfnissen. Es kann auch niemals der Ermunterungen entbehren, welche es aus der Hofnung erhält; und bey der Unordnung und Eitelkeit unsrer Begierden werden auch unsre Wünsche oft unermeßlich und verkehrt. So viel Stände und Lebensarten, so viel Arten der Güter, deren Besitz unser Glück ausmachen soll, so viel Geschäfte und Absichten bey den Menschen angetroffen werden: so vielerley Hofnungen giebt es auch, und ein jeder hat hier seine eignen unzählichen Erwartungen. Hier verstreuet der Arbeiter seinen Saamen, und sieht schon im Geiste den Freuden der Erndte entgegen. Dort achtet ein guter Vater keine Sorgen, keine Beschwerden der Erziehung, keinen Aufwand: denn die Erwartung, seine Kinder zum Glück zu führen, erleichtert sie ihm. Da sind Lehrer, welche Seegen stiften, Obrigkeiten, die Frieden erhalten, Christen, welche das bessere Glück der Ewigkeit gewinnen wollen, dort gewinnsüchtige, die ihren künftigen Vorrath berechnen; Stolze, die schon im Geiste von der Höhe, nach welcher sie streben, großmüthig herabsehen; Boshafte, die den Untergang ihrer Brüder erwarten. Und auf diese Art treffen wir nicht leicht einen

einen Menschen an ohne Erwartung, deren Erfüllung er sich verspricht und nach welcher er arbeitet.

Aber sie gelingen nicht alle und werden häufig im Erfolg traurig und fürchterlich, weil sie nicht alle aufs Gute gerichtet sind, nicht bey allen durch den gehörigen Fleiß unterstützt, nicht allemal mit dem Vertrauen auf Gott verbunden werden. Denn dies ist das eigentliche Gepräge frommer und gottgefälliger Erwartungen, bey denen sich ein erfreulicher Ausgang versprechen läßt. Es kommt dabey, daß ich es kurz sage, **das, was wir erwarten, die Art wie wir es suchen, und die Gesinnung womit es gesucht wird,** in Betrachtung.

Unser **Text** stellt uns einige rechtschaffene Männer vor Augen, welche von ihrem Vaterlande auszogen in der Erwartung, den König der Juden, dessen Geburt man damals in ganz Morgenland hofte, und auf welche sie durch einen ausserordentlichen Stern aufmerksam gemacht waren, zu finden. Vermuthlich wollten sie dem, den sie nach der fast allgemeinen Sage im Morgenlande als ihren künftigen Beherrscher ansahen, schon in der zartesten Kindheit ihre Ehrfurcht bezeugen: und wer wird hierinnen etwas unanständiges oder tadelhaftes finden? Vielleicht aber waren sie mit der höhern Bestimmung dieses Königes, den die Juden erwarteten, bekannter, und wußten, daß er der Erretter der sündigen Menschen seyn sollte: und in diesem Fall war die Begierde, ihn zu sehen und zu verehren, noch billiger und würdiger. Sie zu erfüllen, wie geschäftig, wie eifrig waren sie? Wie sorgfältig gebrauchten sie alle Mittel, um ihre Wünsche zu erreichen? Wie unverdrossen übernahmen sie die Beschwerden ihrer Reise? Wie genau fragten sie nach dem Ort, der ihnen die Erfüllung ihrer Erwartungen versprach? Mit welcher Standhaftigkeit suchten sie ihn, und wie groß, urtheilet selbst! wie groß muß nicht das Vertrauen auf Gott, dessen Leitung sie folgten, gewesen seyn, da sie keine Schwierigkeiten scheueten und sich durch keine Bedenklichkeiten abhalten ließen, den großen König auch in einem niedrigen Orte zu suchen, und in einer armseeligen Gestalt anzubeten? Was sie erwarteten, war gut; die Art, wie sie es suchten, die beste; und ihre Hofnung durch Vertrauen auf Gott unterstützt. Daher wurde auch ihr Warten Freude, und sie genossen das Vergnügen, den neugebohrnen König der Juden anzutreffen. Hieran mögen wir ein Muster haben, wie unsre Erwartungen beschaffen seyn müssen, wenn sie sich in Freude endigen sollen.

Ehe wir einen Wunsch wagen, sollten wir es **zuförderst** vor unserm Gewissen entscheiden, ob **das Gut, welches wir begehren,** auch ohne Gefahr

Gefahr unsrer Seele gesucht werden könne. Eine Erwartung, welche auf Schaden bedacht ist und nicht ohne Nachtheil unsres wahren Glückes oder unsrer Mitmenschen gestillt werden kann, eine Hofnung auf den Fortgang sündlicher und eitler Unternehmungen kann niemals gelingen und zum wenigsten nie mit der Zuverläßigkeit begleitet seyn, welche unsern Erwartungen das freudige und schätzbare verschaft. Man müßte es Gott zutrauen können, daß er verkehrte Anschläge befördere, und aufhöre, sündlichen Unternehmungen zu widerstehen, wenn man sich bey unrichtigen Absichten den Trost geben wollte, daß sie gelingen werden: und wie verwegen würde dieser Gedanke seyn! Erwarten, daß Gott ungestört die Ordnung seines Reiches, die glückliche Eintracht und den gemeinschaftlichen Wohlstand der Menschen verwirren lasse: erwarten, daß er ohne Widerstand den Bosheiten der Menschen zusehe, und die für ihren Geist so gefährliche Eitelkeit ihres Sinnes unterhalte und nähre: erwarten, daß er durch die Freude eines gehoften Ausganges den Sünder noch bestärke und ihm Muth mache, auf neues Unglück auszugehen: erwarten, daß er uns in einen Zustand setze, der offenbar zu unserm Schaden gereichet, und unsre Neigungen befriedige, die doch niemals gesättiget werden; ist thörigt und gotteslästerlich: thörigt; denn eine geringe Erfahrung in der Welt zeigt uns Beyspiele genug, wie der Betrüger seine Umstände nicht verbessert, wie der Lästerer den, welchen er zu unterdrücken suchte, nur erhoben, wie der Rachsüchtige keine Freude am Schaden seines Nächsten erlebt, wie die gestillte Hofnung auf Reichthum dem Gemüth nur größere Unruhe gemacht, und wie überhaupt die Vorsehung unbillige und boshafte Erwartungen übel ausschlagen lassen. Die Geschichte in unserm Texte leitet uns auf ein augenscheinliches Exempel hiervon. Herodes hofte seinen Thron sehr sicher zu setzen, wenn er den neugebohrnen König der Juden schon in seiner Kindheit auszurotten beschloß und, um dies desto sichrer zu thun, den grausamsten Anschlag faßte, alle Kinder zu ermorden, die von dessen Alter waren: und gleichwol gelang es seiner Wuth nicht, diesen bessern König der Welt zu entziehen. Solcher Geschichten zeigen sich dem Beobachter der Begebenheiten auf dem Erdboden viele; und vielleicht können manche unter uns in ihrer eignen Lebensgeschichte den Beweis finden, daß sie den Widerstand Gottes gegen ungerechte Erwartungen erfahren, daß, wenn dieselben auch gelungen sind, die Freuden daran durch weit quälendere Unruhen des Gewissens gestört worden, daß sie nie in einer furchtfreyen Zufriedenheit ihres Zustandes gelebt, daß sie oft gewünschet, das nicht erhalten zu haben, was sie ängstlich zuvor suchten; daß es also thörigt sey, sich solchen

Hof-

Hofnungen zuversichtlich zu überlassen, oder von ihrem Ausgang sich Freude zu versprechen. Allein diese Hofnungen sind sogar gotteslästerlich, weil man nichts geringers damit fordert als daß Gott die Sünden begünstige und sich nicht mehr als den allgemeinen Vater aller seiner Geschöpfe, das ist, nicht als Gott beweise. Diesemnach fordert eine jede unsrer Erwartungen eine genaue Beurtheilung, ob sie erlaubt und rechtmäßig ist. So lange unsre Wünsche und Neigungen von einer ernsthaften Achtung gegen den göttlichen Willen geleitet und geordnet werden, so lange wir etwas zu erhalten und auszurichten begehren, das nützlich und wohlthätig ist, das nach unserm Beruf geschehen soll, wozu uns die Anweisungen Gottes in der Natur und in der heiligen Schrift und das redlich befragte Gewissen berechtigen; so lange sind wir auch sicher, daß wir es begehren dürfen, und dann können wir ohne Bedenken unsre Hofnungen darauf richten. Dies erwarte ich nun. Darf ich wohl hoffen, daß es Gott gefällt? Dies wünsche ich jetzt: Ist es die Liebe zur Eitelkeit oder die Liebe zu meiner Pflicht, welche diesen Wunsch erzeugt? Dies möchte ich hoffen: aber wenn ichs erhielte, würde ich dann noch ein gutes Gewissen haben? dann noch zufrieden seyn? und mich meine Bemühungen darnach nicht gereuen lassen? Solche Fragen sollten wir bey unsern Erwartungen vorausschicken, um ihren Werth nach dem Wohlgefallen Gottes zu untersuchen. Wir würden zwar alsdann weniger Hofnungen, aber desto mehr Ruhe und Freudigkeit dabey haben.

Jedoch selbst die billigsten und rechtmäßigsten Erwartungen können zur Sünde werden, wo sie nicht eingeschränkt sind; und es wird daher viel Behutsamkeit nöthig seyn, auch die Mäßigung zu lernen, bey welcher unsre Hofnungen christlich und gottgefällig bleiben. Daß Gott unsern irdischen Beruf seegne und unserm Fleiß Fortgang schenke; daß er uns bey der Mäßigkeit einen gesunden Leib, bey der Aufmerksamkeit auf unsre Kinder Freude an ihrem Wachsthum gebe: das darf, das kann jeder erwarten, selbst nach den offenbaren Verheissungen Gottes. Wenn wir aber hieraus die Hauptsache machen, wenn wir bey unsern Entwürfen und Unternehmungen es blos auf irdisches Glück hinausrechnen und darüber vergessen, daß wir höhere Güter zu wünschen und noch eine andre Zukunft haben, als die irdische: so überschreiten wir offenbar das Ziel, in welches wir uns einschränken sollten, und eine an sich rechtmäßige Erwartung wird unerlaubt, weil sie zu heftig wird und die wichtigere verdrängt. So oft wird von dem eitlen Menschen mit Ungestümm gesucht, was er mit Mäßigung hoffen sollte. Und eben so oft sehen wir, daß die Menschen Glückseeligkeiten, deren Werth unser ganzes

Bestreben auffordert und verdient, die Gnade Gottes, die Ehre der Unschuld, die freudige Erwartung des künftigen Richters, mit einer Gleichgültigkeit, die eine offenbare Verachtung anzeigt, ich will nicht sagen, hoffen, sondern mit dem unverantwortlichsten Leichtsinn sich versprechen. Da nun aber unsre Bestimmung uns weit näher auf den Wohlstand unsres Geistes leitet, da die Ungewißheit aller menschlichen Dinge uns ein so nachdrücklicher Prediger ist, das gewissere zu begehren, da endlich keine Erwartung für uns mehr Wichtigkeit und mehr Gewißheit hat, als die Erwartung der Ewigkeit; so fehlen wir weit, wenn wir mit unsern irdischen Hofnungen so oft, und mit unserm bessern Beruf so sparsam umgehen. Alles sollte daher nach seiner Verbindung mit unsrer wahren Glückseeligkeit berechnet, und alsdann in dem Maas, in welchem es damit in Verbindung stehet, begehrt werden: der Himmel eher als die Erde; Gottseeligkeit mehr als Reichthum; Gottes Wohlgefallen mehr als Leben; Gesundheit eifriger als Vergnügen, und der zeitliche Wohlstand nicht mit so viel Neigung als die Bedürfnisse unsrer Seele. Es ist sehr billig, daß unsre vornehmste Bestimmung auch in unsern Augen die wichtigste ist.

Zweyter Theil.

Alsdann aber wird es auch auf die Mittel ankommen, die wir gebrauchen, um unsre Erwartungen zu stillen und unsre Hofnungen zu ihrer Erfüllung zu lenken. Unser Warten darf kein fauler Wunsch, keine unthätige Neigung des Müßiggängers seyn, der die Saatzeit verschläft und doch erndten will. So unläugbar die Erfahrung ist, daß es bey vielen unsrer irdischen Erwartungen nicht auf jemandes Laufen und Bestreben, sondern auf den Willen und Seegen Gottes ankommt, der uns oft unerwartet Gutes thut, und die Weisheit, womit mancher alle Anstalten zur Verbesserung seines leiblichen Wohlstandes ausgedacht hat, eben so unerwartet mißlingen läßt: so gewiß ist es auch, daß die Vorsehung Gottes nicht mehr Wunder thut. Es sind uns schon aus der Natur die Ordnungen bekannt, in welchen wir unsre gerechten Absichten erreichen sollen. Die Mittel, unsre guten Erwartungen für das gegenwärtige Leben zu befriedigen, stehen meist in unsern Händen; und die fehlgeschlagenen Hofnungen so mancher, die sich viel versprachen, aber keine Mittel, keinen Fleiß gebrauchten, müssen uns eine fruchtbare Warnung seyn, daß wir nicht über faulen Wünschen sterben und unser Glück verliehren. Die Hofnung der Jugend auf Beförderung und Ansehen wird vergebens seyn, wo sie sich nicht auf Fleiß gründet. Die Erwartung aller Freude an Kindern

muß

muß fehl schlagen, wo es an Zucht fehlt. Der Müßiggänger, der sich Reichthum und Bequemlichkeit verspricht, wird von der Armuth übereilt. Der Kranke, der die Arzney verschmäht, wird immer in Krankheit seufzen.

Hierinn lieget leider! auch der Grund, warum die Menschen selbst für ihre Seele sich so vieles vergeblich und betrüglich versprechen. Man glaubt nemlich, man habe alles gethan, wenn man nur Gott die Ehre giebt, von seiner Milde die Bedürfnisse unsres Geistes zu erwarten. Mehr als diese Hofnung auf ihn sey nicht nöthig, und es verrathe eine Schwäche des Vertrauens, wenn man ihn gleichsam bey der Verbesserung unsrer Seele unterstützen wolle. Mit diesem Irrthum sieht ein beträchtlicher Theil der Christen der Erhörung seiner Gebete fruchtlos entgegen, weil er selbst keine Anstalten macht, sich das, was er im Gebet suchte, durch die ordentlichen Mittel zu verschaffen. Man betet um Frömmigkeit, um Demuth und Keuschheit, um Sieg über Neigungen und Leidenschaften; und es geschieht dies auch wol mit dem aufrichtigsten Ernst, mit der besten Gesinnung. Um so mehr wundert man sich, wenn man auch nach den andächtigsten Gebeten von jenen Tugenden abgeleitet wird, und geräth am Ende in Gefahr, auf Gott selbst die Schuld der fortdaurenden Unordnungen des Herzens zu schieben: als ob die einzige Uebung des Christenthums im Gebet bestünde und kein weiterer Gebrauch unsrer Kräfte nöthig wäre. Wie der Mensch, der durch Unmäßigkeit seine Gesundheit bestürmt, sie seiner täglichen Gebete ohngeachtet, bald genug verlieren wird; so kann ich auch dem Christen, der nur beten, aber aus Trägheit sich nicht selbst bewachen, nicht von den Gelegenheiten zur Unkeuschheit entziehen, nicht durch Selbsterkenntniß seine Neigung zum Stolz demüthigen, nicht thun will, was er thun soll, um seine Unschuld zu bewahren, diesem, sage ich, kann ich nie Fortgang bey seiner Besserung versprechen. Mit eben diesem Irrthum warten Tausende auf ihre Bekehrung, auf Stärkungen ihrer guten Gesinnungen, auf Kräfte zum Guten, als ob Gott in dem allen Wunder thun und die Ordnung, die er festsetzte, durch die Lehre Jesu Christi und deren Betrachtung sie zu bessern, um ihretwillen stören müßte. Wahrhaftig, so wenig die rechtschafnen Männer aus Morgenland blos durch Wünsche ohne Beschwerden Jerusalem erreichten; so wenig Fortgang werden auch jene guten und tröstlichen Hofnungen gewinnen, wo wir nicht selbst Anstalten dazu machen. Niemand wird bekehrt, ermuntert, gestärkt, der es ohne Gebrauch des göttlichen Wortes, ohne Wachsamkeit über sein eigen Herz, ohne gewaltsame Losreissung von der Sünde und ihrem Dienst werden will. Wo man aber aus Gemächlichkeit sich dieser Mittel

entschlägt, da ists nicht zu wundern, wenn Wünsche fruchtlos, Gebete vergebens und Erwartungen betrüglich sind. Selbst in Ansehung der künftigen Seeligkeit wird dieser Fehler oft begangen. Kaum wird jemand so sorglos seyn, daß er nicht wenigstens, wenn er beym Ende seines Lebens um sich alles verschwinden sieht, eine bessere Welt hoffen wollte, die ihn aufnimmt und würdigere Güter verspricht. Aber was thun wir, um diese Erwartungen zu befestigen? Wir hoffen: allein wir wollen nicht glaubig, nicht gottseelig werden, verschmähen Jesum Christum, durch welchen uns der Zugang dahin geöfnet ist, wollen sein Verdienst, aber seine Lehre nicht haben, scheuen die Hindernisse, liegen bey der geringsten Versuchung unter: Mein Gott! wie ist es möglich, daß wir erwarten können, unsre Reise glücklich zu vollenden, wenn jeder Abweg uns an sich locken kann?

Ein andres würde es freylich seyn, wenn wir unsre geistliche Wohlfarth allein und ohne Gott bewürken wollten: dies wäre eine Vermessenheit, deren Ausgang allemal traurig wird. Ein andres aber ist es offenbar, wenn wir unter dem Beystand Gottes und mit der Unterstützung seines Geistes thun, was wir zur Erreichung unsrer Wünsche thun müssen. Diese Geschäftigkeit, diese gewissenhafte Benutzung der Mittel zu unsrer Besserung ist deutlich eine Ordnung Gottes, welcher uns durch mancherley Uebungen zu unserm Glück vorbereitet, um unsre Freude desto größer zu machen, wenn sie nun überstanden und gelungen sind. Warum hätte er sonst seine Geschäfte zu unsrer Bekehrung und Besserung an diese Mittel gebunden, wenn es nicht sein weiser Wille wäre, daß wir sie gebrauchen? Und warum wollten wir auf eine ausserordentliche Weise Befriedigung für die Wünsche unsres Geistes erwarten, da wir doch sonst kein Exempel haben, daß jemand mit Gemächlichkeit gut geworden ist?

Indem aber der Gerechte thut, was er soll, so überläßt er alles der Vorsehung Gottes im **Vertrauen** und Ergebenheit. Hätte er nicht den Trost, daß er unter der Regierung eines Gottes stehe, der sein Glück und seine Absichten kennet, seinen Eifer unterstützt, seine redlichen und ernstlichen Bemühungen seegnet und selbst bedacht ist, uns dem Ziel unsrer gottseligen Erwartungen entgegen zu führen: so würde er oft durch Hindernisse seiner Hofnungen muthlos gemacht oder durch ihre Verzögerung ermüdet werden. Aber er spricht hier zu sich selbst: Mein Gott hat mich dazu berufen. Was ich suche und wünsche, wird mir von ihm gegönnet und gefällt ihm wohl. Es ist meine Bestimmung: er wird meine redlichen Erwartungen auch mit dem besten Erfolg bekrönen können, wenn er nur will. Will er nicht: so habe

habe ich mich geirrt, und etwas erwartet, davon ich hätte Gefahr und Schaden befürchten sollen. Will er aber, so wird mich nichts stören, keine Hinderniß zu groß werden, und kein Feind meiner Wohlfarth mich von meinen Erwartungen verdrängen. — Diese Vorstellung hält den Christen aufrecht und läßt ihn bey dem Wirbel, der seine Hofnungen mit sich fortzureissen scheint, standhaft und feste. Dies macht ihn entschlossen, auch seine angenehmsten Hofnungen um Gottes willen aufzugeben. Dies bringt ihn allmählig auch der Freude nahe, die ihm der Ausgang seiner Erwartungen darbietet und verspricht.

Wie die Vorsehung in der Natur schon die Einrichtung gemacht, daß der Ackermann nach allem Schweiß, mit dem er sein Feld gebauet, nach tausenderley Sorgen, womit er seine Saat betrachtet, doch am Ende kommt und mit Freuden seine Garben heimträgt: so erfolgt es bey allen redlichen und gottseeligen Erwartungen. Die Rechtschaffenen, von denen unser Text redet, hatten ihre Reise glücklich zurückgelegt, und die vielen Bedenklichkeiten, durch welche ihre Hofnung sich durchzukämpfen hatte, standhaft besiegt: nun verwandeln sich ihre oft unterbrochnen Hofnungen in die Freude des Genusses. Die Erzählung des Evangelisten zeigt es zur Gnüge, welche Empfindungen in ihnen rege geworden, da sie Jesum sehen, umarmen und anbeten konnten, und wie sie bey diesem glücklichen Ausgange ihrer Erwartungen die vorigen Beschwerden zufrieden verschmerzet haben. Ihre Erwartung wurde Freude. So sieht ein christlicher Vater unter seiner Zucht mit Freude seine Kinder aufwachsen: so sieht sich der Jüngling nach anhaltendem Fleiß eine Thür zu seinem Glück geöfnet. So genießt mit Vergnügen der treue Arbeiter den Ueberfluß, den er sich sammlete. So erblickt der Lehrer hie und da die Früchte seiner Arbeit. So findet der Gerechte, der sein Anliegen Gott empfolen und geduldig auf die Hülfe des Herrn gewartet hat, Erleichterung und Heil. Auf allen den mühsamen Kampf gegen unsre Widersacher, auf alle die Beschwerden, die wir zur Vollendung unsrer Tugend übernahmen, auf alle die ängstliche Furcht wieder hingerissen und von Gott entfernt zu werden, zeigt sich in unserm Gewissen Ruhe und gebesserte Neigungen, und wir überschauen nun freudig die Siege, die wir unter Gottes Beystand erhalten. Wir haben gebetet, wir haben unsre Wünsche vor ihm niedergelegt, wir haben es ihm überlassen, was er uns geben wolle. Unsre Umstände verschlimmerten sich vielleicht; und jetzt geniessen wir doch, was wir suchten und freuen uns im Besitz unsrer Hofnungen. So wird es auch

 bey

bey unsern übrigen Erwartungen gehen. Sie, die uns jetzt zuweilen unruhig machen, werden in die reinste Freude sich verwandeln.

Sind es Hofnungen auf die Güter und Freuden des irdischen Lebens, so sind sie ohnehin mit Gott und mit einer solchen Ergebenheit an ihn gefasset, daß, selbst, wenn sie uns betrügen, unsre Zufriedenheit dabey ungestört bleibet. Irdisches Glück wird nie ganz zuverläßig von dem Christen erwartet, und eben diese Verläugnung der vergänglichen Güter dieser Welt gefällt Gott so wohl, daß er in den Erweisungen seiner Güte auch in diesem Stück mehr thut, als seine Verehrer zu bitten oder zu hoffen wagen. Sind es aber Erwartungen, die für unsern Geist gehören, so kann ihr erfreulicher Ausgang noch weniger einem Zweifel unterworfen seyn. Unsre irdischen Hofnungen läßt Gott um deswillen so oft mislingen, weil er uns lehren will, daß sie nicht eigentlich für uns gehören: allein unsre geistlichen Erwartungen haben eine ganz entgegengesetzte Beschaffenheit. Jene führen uns leicht zur Vereitelung unsres Gemüths: diese erheben dasselbe zu seiner ursprünglichen Würde. Jene leiten uns leicht von unsrer Bestimmung ab: diese führen uns dahin, wo wir nach Gottes Willen gebracht werden sollen. Jene sättigen uns nie, wenn sie noch so reichlich erfüllt werden: diese aber gewähren uns die sicherste und heiterste Ruhe, sie gehören für unser eigentliches und bestes Glück, für unsern Geist.

Die Erwartungen der Gerechten gründen sich zugleich auf die Verheissungen Gottes: und nach denselben kann ihnen nichts fehlen, was sie sich versprechen. Wo nur einmal eine richtige Erkenntniß der getreuen und milden Zusagen Gottes gefasset ist, wo wir ihren Inhalt, ihre Bedingungen und ihren Umfang kennen, wo wir es entschieden haben, daß sie auch uns angehen und daß wir uns in der Verfassung befinden, die zur Theilnehmung an ihnen gehört: wo wir endlich dies alles unserm Gewissen vorhalten; da können wir mit Zuversicht uns auf die Wahrhaftigkeit Gottes verlassen, der nicht mehr Gott wäre, wenn Eine seiner Verheissungen unerfüllt bliebe. Um so weniger wird alsdann die Verzögerung, welche unsre Erwartungen aufhält, uns wankend oder müde machen: nicht wankend; denn seine Wahrheit ist fester als unser Glaube: nicht müde; denn der Aufschub unsrer Hofnungen ist nicht sogleich als eine Versagung derselben anzusehen, und je länger unsre Erwartungen sich an den Verheissungen Gottes erhalten, desto erfreulicher wird der Erfolg davon werden. Die hieher gehörigen Zusagen unsres Gottes sind so deutlich und so zahlreich, daß es scheint, es sey ihm darum zu thun gewesen, unsre wankenden Hofnungen gegen alle Angriffe zu beve-

bevestigen und alle Zweifel von ihnen wegzuräumen. Der Herr ist Schirm und Schild: er wird kein Gutes mangeln lassen den Frommen. Er wird den Gerechten nicht ewiglich in Unruhe lassen. Er wird dir geben, was dein Herz wünschet. Wer kennet nicht diese und ähnliche Verheissungen? wem wird es schwer, sie anzuwenden? und wer wird nach ihnen nicht Muth genug haben, alles von Gott zu erwarten? In der Versicherung eines wohlthätigen Vaters liegt Grund genug, dem erfreulichen Ausgang aller Erwartungen entgegen zu sehen.

Und was werdet ihr auf die Zukunft erwarten? Geliebte Zuhörer! Ich kann es nicht wissen, nicht sagen; aber wünschen will ich: Gott gebe euch viel Gnade, und lasse eure Erwartungen nach seinem Willen nicht fehlschlagen. Ihr werdet bey allen das eurige thun. Erwartet ihr Gesundheit, so sorget dafür; Freude an eurer Jugend, so erziehet sie christlich; euer Auskommen, so seyd fleißig und sparsam; im Leiden Hülfe, so betet; Erhaltung eurer guten Umstände, so danket Gott dafür und wendet sie gewissenhaft an. Doch alles dies hoffet nach Gottes Willen. Er wird und er wolle es euch niemals an Freude fehlen lassen. Gott läßt mich alles, was euch gut ist, für euch erwarten, und meine Liebe zu euch, meine Brüder, läßt es mich euch von ganzer Seele wünschen und von unserm Vater erflehen. Er, der weis, was ein jedes unter uns haben muß, der uns schon so viele Freuden gegönnet, der uns zu unserm beständigen Glück leiten und tüchtig machen will, wird auch mir die Freude schenken, euch in dem Besitz des besten Glückes zu sehen, welches ich für euch hoffe, eure Ehen friedlich, eure Kinder glücklich, eure Nahrungen vom Gewerb oder vom Feldbau geseegnet, eure Sorgen belohnt, eure Leiden erträglich und, was das meiste ist, euer Christenthum, und das aufrichtige Bestreben, Gott und Jesu Christo eurem Heilande zu dienen und durch ihn eine glückliche Ewigkeit zu gewinnen, täglich verbessern. Und wenn ihr nun für die Welt wenig, für die Ewigkeit alles zu erwarten habt, wenn ihr unter dem Druck der Leiden, im Schmerz der Krankheit, ja bey der nach seinem Willen hereinbrechenden Todesnoth voll Vertrauen sprechet: Herr, ich warte auf dein Heil! so schenke er euch den Besitz seiner ewigen Freuden.

Dieses alles und alle Erwartungen meiner Brüder, meine geheimen Wünsche, ihr stilles Anliegen, unser aller Leben und Schicksale empfehle ich dir, Allwissender. Erbarmungsvoller! dein Wille geschehe. Ich lasse dich nicht, du seegnest uns denn! Amen.

Am ersten Sonntage nach der Erscheinung Christi.

Von Herrn Kirchenrath und Pastor Bamberger zu Berlin.

Gott, der Allmächtige und Höchstgütige, segne und erfreue uns heute und alle Tage unsers Lebens mit Erkenntniß der Wahrheit, mit Lust und Kraft zu allem Guten, und mit der frohen Hofnung der ewigen Seeligkeit, durch Jesum Christum, unsern Herrn! Amen.

Evangelium Lucä 2, 41-52.

Und seine Eltern giengen alle Jahr gen Jerusalem auf das Osterfest. Und da er zwölf Jahr alt war, giengen sie hinauf gen Jerusalem, nach Gewohnheit des Festes. Und da die Tage vollendet waren, und sie wieder zu Hause giengen, blieb das Kind Jesus zu Jerusalem, und seine Eltern wustens nicht. Sie meyneten aber, er wäre unter den Gefehrten, und kamen eine Tagreise, und suchten ihn unter den Gefreunden und Bekannten. Und da sie ihn nicht funden, giengen sie wieder gen Jerusalem, und suchten ihn. Und es begab sich nach dreyen Tagen, funden sie ihn im Tempel sitzen mitten unter den Lehrern, daß er ihnen zuhörete, und sie fragte. Und alle, die ihm zuhöreten, verwunderten sich seines Verstandes und seiner Antwort. Und da sie ihn sahen, entsatzten sie sich. Und seine Mutter sprach zu ihm: Mein Sohn, warum hast du uns das gethan? Siehe dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht. Und er sprach zu ihnen: Was ists, daß ihr mich gesucht habt? Wisset ihr nicht, daß ich seyn muß in dem, das meines Vaters ist? Und sie verstunden das Wort nicht, das er mit ihnen redete. Und er gieng mit ihnen hinab, und kam gen Nazareth, und war ihnen unterthan. Und seine Mutter behielt alle diese Worte in ihrem Herzen. Und Jesus nahm zu an Weißheit, Alter und Gnade, bey Gott und den Menschen.

Abhandlung.

Unsere sogenannte Gotteshäuser sind immerzu der Verachtung des einen, wie dem falschen Vertrauen des andern Theils ausgesetzt gewesen. Weil Gott allenthalben gegenwärtig ist; weil wir durch Jesum zu dem weit edlern Dienst des Herzens und des Wandels berufen sind; oder auch weil es nicht fehlen kann, daß unter der Menge, welche sich in diesem Tempel versammlen, Gute und Böse vermischt seyn sollten, und man gefürchtet hat,

hat, man möchte auf diese Weise Gemeinschaft mit den Sündern machen: So hat man, entweder aus der einen oder aus der andern Ursache, christliche Versammlungsörter gemeidet. Viele haben sich besondere Häuser zu ihren gottesdienstlichen Anbetungen ausersehen; und wer über den gemeinen Haufen der Menschen klug seyn will, macht sichs gar zur Schande, Gott an dazu bestimmten Oertern mit andern zu verehren, in der Meinung, das brauche er nicht; das reime sich überhaupt nicht mit dem Geist des Christenthums.

Ganz gegenseitig urtheilen die Menschen, die sich nicht genug über das äusserliche erheben können, oder das Zufällige von dem Nothwendigen, das Hülfsmittel von der Sache selbst nicht zu unterscheiden wissen. Diese setzen nun auch ihre ganze Religion darinn, daß sie, nach der gemeinen Redart, in die Kirche gehen: Sie würden sichs zur größten Sünde anrechnen, die Zeiten zu versäumen, welche der öffentlichen Anbetung Gottes in derselben gewidmet sind: Wenn sie aber auch nur diese streng beobachtet haben, so beruhigen sie sich dabey; es ist bey ihnen weiter gar nicht die Frage, was sie da gewollt, und was sie ausser demselben zu Hause und in dem bürgerlichen oder gesellschaftlichen Leben sind.

Ich nehme mir nun nicht heraus, über beyde Theile ein hartes Urtheil zu sprechen, und will es gerne hoffen, daß der Irrthum von der einen wie von der andern Seite dem Mangel eines gründlichen Unterrichts zuzuschreiben sey. Ich will eben so wenig untersuchen, welches von beyden Vorurtheilen der wahren Gottseeligkeit am nachtheiligsten seyn möchte. Ich werde vielmehr, so viel möglich beyde zurecht zu weisen suchen, und mich dazu des Anlasses bedienen, den der Inhalt unsers heutigen Textes giebt. Jesus war mit seinen Eltern nach Jerusalem gegangen, um das Osterfest mit zu feyern. Bey der Rückreise hatten sie in dem Geräusche und Gedränge der Leute nicht bemerkt, daß Jesus nicht da wäre und mit zurücke gieng. Dies nöthigte sie, wieder nach Jerusalem zurück zu kehren, und ihn zu suchen. Sie giengen endlich in den Tempel, wo man diejenigen suchte, die man sehen oder sprechen wollte, weil da jedermann, zumal um die Stunden des öffentlichen Gebets, hingieng, um dem Opfer und Gebete beyzuwohnen. Und da fanden sie ihn; aber nicht müßig, nicht herumirrend, um die Schönheiten des Tempels zu besehen, oder Neuigkeiten zu sammlen; nicht in kindischen und unnützen Gesprächen mit andern seines Alters; sondern unter den Lehrern, mit denen er sich unterredete. Als ihn seine Eltern anredeten und sich beklagten, daß er ihnen solche Angst und Mühe gemacht hätte, antwortete ihnen Jesus, daß sie gar nicht Ursache gehabt hätten, ihn so mühsam und ängst-

ängstlich zu suchen; sie hätten nur geradezu nach dem Tempel gehen dürfen: **Wisset ihr nicht, daß ich in das Haus meines Vaters gehöre;** und daß man den Sohn nirgends sicherer finden kann, als in dem Hause seines Vaters, dessen Erbe er ist? — Und bey diesem Umstande, meine Theuersten, wollen wir an

die eigentliche Würde unserer christlichen Gotteshäuser

denken. Wir werden bald finden, daß sie zu suchen sey

Erstlich: **in der Bestimmung derselben zum Gottesdienste überhaupt,** und

Zweytens: **zu einem gemeinschäftlichen und vernünftigen besonders.**

Erster Theil.

Gott zu dienen und anzubeten auf die Art, wie ich sie in der Folge näher beschreiben werde, dazu hat man gewisse Häuser errichtet, und man sollte sie eben deswegen genauer gottesdienstliche Häuser, oder in so fern das Gebet ein Hauptstück der Verehrung Gottes ist, **Bethäuser** nennen. Indeß kommt es eben nicht auf die Benennung an, wenn man nur die Sache selbst richtig versteht, die allezeit diese bleibt, daß es zur wahren Anbetung Gottes und gegenseitigen Erweckung dazu, bestimmte Versammlungsplätze sind. Das macht zuerst einen Theil ihrer Würde und ihres Ansehens aus; dadurch unterscheidet sich der vernünftige Christ in dem Werth, den er ihnen beylegt, von dem sinnlichen Theil der Menschen, der bloß bey dem äusserlichen Glanz seines Tempels stehen bleibt, und die größere oder geringere Hoheit desselben, nur nach seiner Größe, Pracht, Ausschmückung, und andern dergleichen zufälligen Verzierungen abmißt. Wir wissen es, daß Gott nicht in Häusern, von Menschenhänden gemacht, wohnet, so daß er darinnen eingeschlossen wäre; wir sind überzeugt, daß der Baum im Felde, wie der Stein in dem Felsen, und das Gold in den Eingeweiden der Erde ohnedem sein ist, und er also dadurch nichts gewinnet, wenn Menschen ihm davon eine Stätte bauen wollen. Wie wir aber ein jedes gemeines Gebäude nach den Endzwecken, zu welchen es bestimmt ist, mehr oder weniger schätzen, ein Armen- oder Waisen- oder Schulhaus uns lieb und werth ist, weil viele ihre Versorgung, Erziehung oder Unterricht darinn finden; so ehren wir ein Gotteshaus, weil es der Ort ist, in welchem unser Herz mehr als gewöhnlich zu Gott erhoben, in seiner Erkenntniß befestiget, in seiner

Gnade

Gnade beruhiget, und in dem Vertrauen auf ihn gestärket wird. Sollte dieses nicht immer Ursach genug seyn, zu sagen: Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses und den Ort, da deine Ehre wohnet; wie lieblich sind deine Wohnungen! meine Seele verlanget und sehnet sich nach deinen Vorhöfen, Ps. 84, 2. wenn man gleich keinen Salomonischen Tempel mehr vor sich hat? Aber so wünschte ich auch, daß unter unsern Christen der gesetzte Geist immer herrschender würde, dem es nicht um die äusserliche Pracht eines christlichen Tempels, um den vollen oder feinern Klang der Pfeifen und Saiten in demselben, um den so oder so eingeführten Anzug des Predigers, sondern um wahre christliche Erbauung zu thun, und alles übrige äusserliche gleichgültig wäre, wenn nur Reinlichkeit, Ordnung und Bescheidenheit den höhern Anbetungen gemäß sind.

Ein solcher Geist beherrschte die ersten Bekenner des Evangelii, wenn sie in dem unansehnlichsten Hause oder wohl gar in Höhlen und Klüften zusammen kamen, und bey völliger Abwesenheit aller die Sinne rührenden Vorzüge doch mit feuriger Andacht zugegen waren. In demselben Geiste zeiget sich ein ehrwürdiger Diener Gottes aus der alten Welt, den Jacob meyne ich: Wenn er gleich einen harten Stein zum Kissen und einen kleinen Raum bloßer Erde zur Schlafstelle hat, so dünket ihm doch, er sey in dem prächtigsten Pallast, da seine Seele mit großen lebhaften Eindrücken des allmächtigen Schutzes Gottes erfüllet war: Wie herrlich ist diese Stätte, hier ist nichts anders denn Gotteshaus, hier ist die Pforte des Himmels!

Zweyter Theil.

Billig sollte nun auch das einen jeden unserer christlichen Versammlungs-Oerter ehrwürdig machen, daß sie zu einem gemeinschaftlichen Gottesdienst bestimmt sind. Wie ich mit der ersten Vorstellung denen besonders dienen wollte, die aus Schwachheit von einem Gotteshause zu sinnlich denken, oder in demselben zu viel sinnliches verlangen; so wünschte ich durch diese die Würde unserer Tempel denen wichtig zu machen, die zu groß von sich denken, als daß sie sich mit der Menge zu einer und derselben öffentlichen Andacht vereinigen sollten. Kann uns wohl ein Ort so gleichgültig seyn, wo alles dazu eingerichtet ist, daß wir durch andere und andere durch uns zu großen und würdigen Empfindungen erweckt werden? Sollten wir nicht die Stätte recht hochschätzen, wo wir Gelegenheit finden, uns unserer ursprünglichen Gleichheit zu erinnern, und unsern ärmern geringern Brüdern

den Trost zu geben, daß wir, ungeachtet aller äusserlichen Unterscheidungen, mit ihnen eines Sinnes sind, und sie alle als Freunde und Theilnehmer an einer höhern und dauerhaften Glückseeligkeit lieben?

Ja, ihr Großen, Angesehenen und Gelehrten, wir wollen euch einräumen, daß ihr unsers Unterrichts eben nicht bedürfet! Wir wollen es dem noch am besten denkenden Theil unter euch auf sein Wort glauben, daß er Gott für sich diene! Aber je größer ihr seyd, desto ermunternder wird uns euer Beyspiel seyn, wenn ihr mit uns an einem Ort der Anbetung zusammen kommt, desto mehr seyd ihr es uns schuldig: Jemehr ihr in Zerstreuungen und Geschäfte des Lebens verwickelt seyd, desto schwerer muß es euch werden, zu gewissen Zeiten den Geist herauszureissen, auf andere Betrachtungen zu lenken, und es mit Ernst und Freude zu thun: Nur im Gotteshause findet ihr die äusserlichen Beyständе dieses Eifers; da wird die anbetende Menge euch zu gleichen Anbetungen aufmuntern, und der Prediger euch an das erinnern, was ihr zwar vielleicht wußtet, aber lange nicht so klar und vollständig gedacht hattet.

Je mehr ihr endlich ausser dem Gotteshause für euch, eure Familie, euren Beruf und eure auf eine gewisse Gattung von Menschen eingeschränkte Gesellschaft lebet; desto unbekannter werdet ihr mit der ganzen Menge der übrigen, desto fremder wird euch der Geringere und Niedrige, desto schwerer wird euch eine allgemein herablassende Liebe, desto furchtbarer werdet ihr uns, da ihr der Seegen und die Freude des menschlichen Geschlechts seyn solltet. Aber im Gotteshause, da habt ihr die Gelegenheit, euch lebhaft zu erinnern, daß alle eure Brüder sind, und gegenseitig ihr Zutrauen zu euch zu stärken; da wird euch der gleiche Ursprung aller und ihr gleicher Antheil an einer Erde geprediget, und ihre gleichen Bedürfnisse, Schwachheiten, Hofnungen werden euch da verkündiget; da beten alle miteinander Einen Gott, den Schöpfer und Erhalter, an; da erwarten Alle sein Heil; da freuen sich Alle in ihm. Und diese Stätte, an der wir so reichen Anlaß finden, uns einer durch den andern zu erwecken und zu stärken, sollte sie nicht auch dadurch ein feyerliches Ansehen gewinnen? Der Verfasser des Briefs an die Ebräer war gewiß so fern von einem bloß äusserlichen Gottesdienst, dabey man sich ängstlich an Zeiten, Oerter und Gebräuche bindet, daß eben seine Absicht war, unter andern auch dagegen zu schreiben. Aber aus eben der Ursache, welche ich jetzt angeführt habe, dringet er doch auf eine Uebereinstimmung der Christen in Ansehung des Orts ihrer Anbetung: **Lasset uns unter einander unser selbst wahrnehmen mit Reitzen zur Liebe und guten**

guten Werken, und lasset uns nicht unsre Versammlungen verlassen, oder nach unserm Sprachgebrauch, unsere Gotteshäuser in Ehren halten, Ebr. 10, 24.

Freylich wäre nun auch zu wünschen, daß es ein jeder recht bedenken möchte, wie sehr das Ansehen unserer Gotteshäuser dadurch gewinne, daß sie einem vernünftigen Gottesdienst gewidmet sind. Räuchern, opfern, allerhand Gaben darbringen, das machte ein Hauptstück des Gottesdienstes in dem israelitischen Tempel aus; das schafte aber auch an sich keinen Nutzen und war mehr eine strenge Zucht unmündiger, als eine anständige Beschäftigung erwachsener Kinder. Wir dagegen, die wir zu dem freyen kindlichen Zutritt zu Gott ein Recht haben, zieren unsern Tempel mit der unmittelbaren Anbetung Gottes und der gesetzten Betrachtung seines väterlichen Willens. Die Lobgesänge, die wir zu seinem Preiß anstimmen und die Anrufungen, durch welche wir ihm unsere Bedürfnisse mit vereinter Andacht empfehlen, sollen das Andenken an unsere Abhänglichkeit von ihm, und die Empfindungen des Vertrauens auf ihn befestigen. Der Unterricht in den Wahrheiten der Religion soll uns immer reicher an guten Einsichten und Trieben machen. Im Tempel Gottes sollen wir bald an diese, bald an jene Wohlthat des Höchsten erinnert werden; bald diesen, bald jenen Bewegungsgrund zum Guten lernen; bald zur christlichen Mildthätigkeit ermahnet werden, bald zur Beweisung derselben besondere Gelegenheit gewinnen. Und solche Versammlungsörter, in welchen wir zu gesitteten, zufriednen, selbst der Gesellschaft nützlichen Menschen immer mehr erzogen werden, und aus welchen so mancher Kranke Erquickung, so mancher Hungrige Speisung, so mancher Nackende seine Bekleidung erhält, sollten nicht unserer ganzen Hochschätzung werth seyn? Doch das versteht sich! Auf uns, nur auf uns kommt es an, ob und in wie weit sie das Ansehen solcher Bet- Erziehungs- und Gasthäuser der Armen haben sollen. Uns gebührt es, sie immer mehr zu dieser Würde zu erheben. —

Uns, sage ich, uns **Predigern**, wie auch unsern **Zuhörern**. Ihr werdet mit dem Verlangen euch einfinden müssen, etwas zu eurem Heil zu lernen und Kraft zum Guten zu gewinnen, und mit der Ueberlegung sie verlassen, was ihr gelernt, was ihr verstanden, oder nicht verstanden habt, und wie ihr nun eure erlangte oder vermehrte Erkenntniß in eurem täglichen Leben anwenden wollt. Wir werden darauf zu sehen haben, daß wir euch nicht gelehrt, sondern rechtschaffen machen, nicht eine unedle Neugier befriedigen, sondern eine ernstliche Lernbegierde sättigen, nicht uns Anhänger,

sondern dem Evangelio aufrichtige Bekenner verschaffen, nicht menschliche Vorstellungen angreifen oder vertheidigen, sondern die reine Lehre Jesu predigen. So tragen Lehrbegierige und im Erkenntniß wie in der Ausübung zunehmende Christen, mit den Predigern, welche das Evangelium unvermischt und uneigennützig vortragen, zur Hauptzierde unserer Gotteshäuser das ihrige bey, und geben ihnen den eigentlichen Werth christlicher Tempel. Wo aber der Zuhörer nicht gebessert wird, und der Prediger nicht ganz seine Absicht darauf lenket, da ist und bleibt der prächtigste Tempel ein Sammelplatz neidischer Menschen, unter welchen einer auftritt, um sich sehen und hören zu lassen, und die übrigen gegenwärtig sind, um Stoff zu Gesprächen für die nächste Gesellschaft zu sammlen.

Lasset uns gewöhnen, Theureste, in dem großen Hause Gottes, der Welt, will ich sagen, weislich zu wandeln, so werden uns auch unsere christlichen Versammlungsplätze wichtig und theuer seyn. Ganz eigentlich ist die Welt die Stätte unsers Gottes: da ist er; da wandelt er im Glanz der Sonnen, wie auf großen Wassern; allenthalben läßt er seine Majestät und Freundlichkeit sehen; wo ich auch bin, da begegnen mir seine Diener, und rufen mir zu, daß er da ist und regieret von Ewigkeit zu Ewigkeit. Wenn ich bey so vielen Gegenständen mich seiner Güte und Freundlichkeit erinnere, seiner Aufsicht mit Zuversicht tröste, und ihm neue Gelübde thue; sollte es mir da noch an Kraft fehlen, mit Freuden die Oerter zu besuchen, wo ich mit andern ihm lobsingen, oder durch andere in seinem Erkenntniß und der ihm schuldigen Anbetung unterrichtet werden kann? Sollte ich da nachfragen, was es nutze, oder mich mit einer falsch ausgelegten christlichen Freyheit entschuldigen, oder kalt und unbewegt gegenwärtig seyn? Das wird meine Freude seyn, daß ich mich auch im Gotteshause zu ihm halte, ihm zu danken im Rath der Frommen und in der Gemeine, an alle seine vorigen Gnaden zu denken, und aller seiner Verheissungen in Christo Jesu versichert zu werden. Wohl dem Menschen, mein Gott, die dir von Herzen also nachwandeln! Amen.



Am zweyten Sonntage nach Erscheinung Christi.

Von Herrn Hof- und Domprediger Sack zu Berlin.

Evangelium Johannis 2, 1 — 11.

Und am dritten Tage ward eine Hochzeit zu Cana in Galiläa: und die Mutter Jesu war da. Jesus aber und seine Jünger wurden auch auf die Hochzeit geladen. Und da es am Wein gebrach, spricht die Mutter Jesu zu ihm: Sie haben nicht Wein. Jesus spricht zu ihr: Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? meine Stunde ist noch nicht kommen. Seine Mutter spricht zu den Dienern: was er euch saget, das thut. Es waren aber allda sechs steinerne Wasserkrüge gesetzt, nach der Weise der jüdischen Reinigung: und giengen je in einen zwey oder drey Maas. Jesus spricht zu ihnen: Füllet die Wasserkrüge mit Wasser. Und sie fülleten sie bis oben an. Und er spricht zu ihnen: Schöpfet nun, und bringets dem Speisemeister, und sie brachtens. Als aber der Speisemeister kostete den Wein, der Wasser gewesen war, und wußte nicht, von wannen er kam, (die Diener aber wußten es, die das Wasser geschöpft hatten,) rufet der Speisemeister dem Bräutigam, und spricht zu ihm: Jedermann giebt zum ersten guten Wein, und wenn sie trunken worden sind, alsdann den geringern; du hast den guten Wein bisher behalten. Das ist das erste Zeichen, das Jesus thät, geschehen zu Cana in Galiläa: und offenbarte seine Herrlichkeit. Und seine Jünger glaubten an ihn.

Abhandlung.

Ich weiß nicht, ob ich in der Geschichte unsers Textes die Macht oder die gesellige Tugend und dienstfertige Güte des Erlösers mehr bewundern soll. Wie sichtbar ist es doch in diesem Fall, daß der Herr gern in allen Stücken wohl thue, gern den Menschen auch ein irdisches Vergnügen in dem Umgang mit andern gönne, wenn es den Gesetzen der Ordnung gemäß ist! Er, der die Unschuld selbst war, er heiliget durch seine Gegenwart ein Hochzeitfest, einen Tag der Freude für die Neuverbundene und ihre Gäste. Er störet ihre unschuldige Ergötzlichkeit nicht, sondern nimmt selbst Theil daran, ist mit ihnen frölich, und schafft, da es zur Bewirthung der Eingeladenen zu früh an Wein gebricht, durch sein mächtiges Wort diese Gabe der Schöpfung, mit deren Genuß Stärke und Erquickung für den Menschen verbunden ist. Man beurtheile indessen diese Gesellschaft und dieses hochzeitliche Mahl nicht

nicht nach einigen in unsern Zeiten. Es wird niemand glauben, daß da eine solche Unmäßigkeit und Völlerey Platz gefunden habe, die wohl bey den Gastmahlen unserer heutigen Wollüstlinge und Verschwender angetroffen wird. O! die Gegenwart Jesu, seiner Freunde und Verwandten, die Ehre, welche sich die angehenden Eheleute daraus machten, den weisesten und heiligsten unter den Menschen zu der Freude ihres feyerlichsten Tages mit einzuladen, giebt Zeugniß genug, daß es dabey so zugegangen, wie es bey gesitteten Menschen zugehen müsse, die ein wahres und unschuldiges Vergnügen in ihren Gesellschaften suchen. Und dies leitet mich auf die Lehre,

daß in den Gesellschaften der Christen, und bey ihrem Essen und Trinken, jederzeit Gottesfurcht und Mäßigkeit herrschen müsse.

Ich werde euch erstlich: **das Billige und Anständige davon zeigen,**

und hernach: **das Schädliche, Unanständige und Gewissenlose vom Gegentheil vor Augen stellen.**

Erster Theil.

An einen Gott glauben, meine Zuhörer! dessen Hand alles das Gute und Angenehme, was wir auch im Leiblichen genießen, hervorbringt; einen Erlöser bekennen, der sein ganzes Leben in Mäßigkeit und Nüchternheit zubrachte; sich zu eben diesen Tugenden durch die stärksten Gründe der Vernunft und Religion erweckt finden; und dann noch im höchsten Undank die Gaben Gottes genießen, oder sie im vollen Uebermaas, der Natur und der göttlichen Absicht zuwider, verschwenden, das ist freylich ein so unnatürliches Verfahren, als man sich kaum von Christen für möglich vorstellen könnte, wenn man nicht häufige Beyspiele davon vor Augen sähe.

Alle leibliche Wohlthaten, alle Kreaturen, die zu unserer Nahrung, Stärke und Erquickung geschaffen sind, müssen nie anders, als auf eine Gott wohlgefällige Art von uns genossen werden, das heißt, mit erkenntlichem Lobe, mit dankbarem Hinaufsehen zu dem Gott, der der Urheber davon ist. **Alle Kreatur Gottes ist gut, und an sich nichts verwerflich, was mit Danksagung empfangen wird.** Wenn das gedankenlose Thier seine Nahrung zu sich nimmt, ohne den Schöpfer zu kennen, der sie ihm giebt, so folgt es einem blinden Triebe der Natur, der allen lebendigen Geschöpfen zu ihrer Erhaltung eingepflanzt ist. Aber wenn der vernünftige Mensch, wenn der Christ täglich die besten Speisen und Getränke zu sich nimmt, ohne sie durch eine dabey so billige

Rich-

Richtung des Gemüths auf Gott, ohne sie durch Gebet und andächtiges Lob für seine Güte zu heiligen, so ist das warlich der schnödeste Undank, der seinem Herzen und Gewissen zur äussersten Schande gereichen muß. Denn er mag dieser natürlichen Handlung so gewohnt seyn, als er will, so hört sie doch deswegen nicht auf, ihn an den höchsten Geber alles Guten zu erinnern. Dazu erweckt uns auch ein Zeuge Jesu, wenn er uns lehret: **Ihr esset, oder trinket, oder was ihr thut, so thut alles zur Ehre Gottes.** Genießt ihr auch dabey etwas Angenehmes und Erquickendes, so denket immer an die Quelle zurück, aus der es geflossen ist. **Wenn du gegessen hast, und satt bist,** sagt Moses, **sollst du dem Herrn danken für das Gute, das er dir gegeben hat.** Jede Frucht der Felder und der Gärten, die auf unsere Tische getragen wird, jede Frucht des Baums und Weinstocks, die unserer Zunge Labsal und Erquickung giebt, sollte daher billig unsere Herzen mit erkenntlicher Freude an den großen Wohlthäter erinnern, der auch im Leiblichen auf so mannigfaltige Art für uns gesorget hat. So oft wir uns zu einer Mahlzeit niedersetzen, so oft sollten wir zu uns selbst und zu den Unsrigen sagen: **Sehet** auch hier, meine Kinder, meine Freunde, **und schmecket, wie freundlich und gütig der Herr sey.** Auch diese Gaben sind von ihm. Auch diese Wohlthaten hat seine Liebe uns bereitet, denn er **thut seine milde Hand auf, und sättiget alles, was da lebet auf Erden, mit Wohlgefallen.** Auch dadurch will er uns zur Gegenliebe, zum Gehorsam, zur Dankbarkeit und zum kindlichen Vertrauen gegen ihn erwecken. — Wir sollten mehrmals mit unsern Tischgenossen davon reden, wie der Herr auch in dieser Absicht die Menschen lieb habe, wie er uns mit unaussprechlichem Seegen auch im Reiche der Natur überschütte, wie er so viel Macht, so viel Weisheit und Güte in den auf tausendfache Art abgeänderten Gattungen unserer Speisen und Getränke bewiesen habe, und wie viel Erkenntlichkeit wir ihm dafür schuldig sind. So machte es unser Heiland. Nie nahm er das Brod, ohne gen Himmel aufzusehen, zu danken und zu beten. Und ohnfehlbar haben sich auch seine Gespräche auf der Hochzeit zu Cana auf Gott und seine Thaten bezogen. Ja, daß die Jünger mit keinem unerkenntlichen Herzen über das Wunder, das er zur leiblichen Freude und Erquickung der Hochzeitgäste verrichtete, hinweggesehen, sondern sich dadurch zur Dankbarkeit und zum Glauben an ihn haben bewegen lassen, das meldet unser Text ausdrücklich.

O! meine Freunde, besonders ihr Begüterten und Reichen! wie oft, wie oft möget ihr doch wohl an eure mit Wein und schöner Kost erfüllte Tafeln euch niedergesetzt haben, und davon wieder aufgestanden seyn, ohne mit

einem einzigen Gedanken, ohne mit der geringsten Empfindung von gottesfürchtiger und edler Freude an den Gott gedacht zu haben, von dem doch das alles herkommt? Soll ich sagen, man könne es eher manchen Armen zutrauen, daß sie bey dem Genuß schlechterer Speisen und Getränke zu der unsichtbaren Hand hinauf sehen, die sie giebet? Indessen werdet ihr, wenn ihr es recht bedenket, euch eures dankvergessenen Wesens innigst schämen, und künftig mehr daran gedenken, und mehr mit euren Tischgenossen davon reden, wie viele unverdiente Gütigkeiten euch der Herr auch dabey erzeige. Niemand, hoffe ich, wird sagen, daß das auf eine unzeitige und prahlende Andacht hinauslaufe, und daß unsere Tischgesellschaften dadurch ein gezwungenes und zu ernsthaftes Ansehen bekommen würden. Nichts weniger, als das! Gott mißbilliget nie eine wohlgeordnete und bey dem Genuß seiner Gaben empfundene Freude; und ein Mensch, in dessen Seele der Gedanke an Gott immer lebendig bleibt, wird am besten jedes Gespräch durch Annehmlichkeit und Aufgereimtheit verschönern. Und dann machen wir es auch zu keiner Sünde, wenn ihr bey eurem Essen und Trinken mit dem Andenken an euren Schöpfer, der Geschmack und Sinne ergötzt, so viel anderweitige aufgeweckte und lehrreiche Gespräche verbindet, als euch Verstand und Witz, als euch Erfahrungen, Kenntnisse der Welt und des menschlichen Herzens darreichen. Lasset nur eure Scherze jederzeit mit dem Salze der Tugend gewürzet seyn. Und wenn dies noch dazu käme, daß ihr euch mit der Absicht an eure Tische setztet, um euren Leib und eure Gemüthskräfte zur Vollendung eures Tagewerks, und zur Erfüllung eurer rechtmäßigen Berufsgeschäfte von neuem zu stärken, so würdet ihr dadurch einen Beweis von eurer Frömmigkeit geben, und die Gaben der Schöpfung, welche die Weltmenschen oft so schnöde entweihen, zu ihrem rechten Gebrauch, dazu sie geschaffen worden, heiligen.

Aus diesem allen folgt von selbst, daß die Gottesfurcht, die bey dem Essen und Trinken der Christen sichtbar bleiben soll, sich auch vornämlich in der Mäßigkeit und Nüchternheit dabey zu erkennen gebe. Das fordert schon die Natur, die Vernunft und das Gewissen. Das verlangen aber auch die ausdrücklichen Befehle Gottes in der heiligen Schrift. Ich will euch nur jetzt an das Wort unsers Heilandes erinnern: **Hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen;** und an die Regel eines Apostels: **Seyd gastfrey unter einander, aber seyd dabey mäßig und nüchtern zum Gebet.** Und Salomo sagt in seinen Sprüch. Cap. 13, 25. **Der Gerechte isset, daß er satt werde, aber des Gottlosen Bauch hat nimmer genug.** Freylich läßt sich in diesem Sattseyn und Genughaben kein allge-

allgemeines Maas angeben. Aber ein jeder, der sich auch bey dem Genuß der Speise und des Tranks gewissenhaft will finden lassen, wird es schon von selbst wissen können, was für ein Maas ihm davon zukomme, und wie weit er in ihrem Gebrauch gehen dürfe. Er überschreite ja nicht die Gränzen, welche Gott und die Natur ihm hier gesetzt haben. Er treibe dabey sein Vergnügen ja nicht bis auf den höchsten Gipfel der Fröhlichkeit; thäte er das, so stünde er schon am Rande der Ausschweifungen, auf dem Scheidewege zwischen Tugend und Laster, zwischen Mäßigkeit und Unmäßigkeit, zwischen satt seyn und schwelgen; und dann bedarf es nur noch eines kleinen Schritts, so ist die volle Thorheit da, die ihn auf schreckliche Abwege leiten, und Folgen nach sich ziehen kann, welche ihn lange gereuen, und sein ganzes Leben mit Elend und Plage überhäufen. Was ist einem Christen anständiger, als Mäßigkeit? Gott hat uns ja warlich das Leben nicht zum Schwelgen, und den Seegen seiner Schöpfung nicht zu dem Zweck gegeben, uns bis zum Uebermaas damit anzufüllen. Wir sollen ihm dabey für seine Güte dankbar, mit Unschuld und gutem Gewissen frölich seyn, und nach so manchen beschwerlichen Arbeiten uns dadurch gestärkt und erquickt finden. Aber werden wir das seyn können, wenn wir sie nicht mit Mäßigkeit genießen? Wird der Gedanke an Gott, der uns wohlthut, nicht alsdann vielleicht bald in unserer Seele erstickt werden? Läßt sich die reine Empfindung und das erhebende Lob seiner Güte mit dem Mißbrauch der Kreaturen vereinigen? Werden wir zu der so nöthigen Wachsamkeit über uns selbst, zu der Erfüllung unserer auf uns liegenden Pflichten geschickt seyn, so bald wir durch Ueberladung von Wein und Speise unsern Leib und unsern Geist beschweren? Wird nicht dies Vergnügen eurer Gastmale, das bey Gottesfurcht und Mäßigkeit so erlaubt und unschuldig ist, wird das nicht völlig verlohren gehen, und in eine wilde Freude ausarten, so bald man über die Schranken der Tugend und Mäßigkeit hinüberschwärmt? Ich glaube wohl, daß eine durch Schwelgerey verderbte und zur Unmäßigkeit schon verwöhnte Seele das unschuldige Vergnügen gar nicht schmeckt, welches uns ein mäßiger Genuß der leiblichen Gaben Gottes gewähret. Ich glaube wohl, daß die sich nicht anders, als bey einer schon halb trunkenen Freude frölich findet; aber desto unanständiger und gewissenloser ist es für einen Christen, sich der Unmäßigkeit Preiß zu geben, desto verderblicher und unglückseeliger sind die Folgen, die nur gar zu oft daraus entstehen. Euch auf diese Folgen zu führen, und die Sünde der Schwelger und der Unmäßigen in dem nöthigen Lichte darzustellen, das ist die Absicht des zweyten Theils meiner Betrachtung.

Zweyter Theil.

Ich rede jetzt nicht eigentlich von denen, die nach dem Ausspruch des Propheten **frühe auf sind, und lange sitzen, und starke Getränke trinken, und Helden sind in der Völlerey.** Ein Trunkenbold, der die Gaben Gottes so niederträchtig und freventlich verunehret, sich mit gutem Willen und bey einer angewöhnten Fertigkeit oft in den Zustand der Sinnlosigkeit stürzt, giebt in diesem Zustande einen so scheuslichen Anblick, als man sonst nirgendswo gewahr wird. Er, der unter den Lasterhaften einer der größten ist, er entehrt die Menschlichkeit zu sichtbar, und setzt sich von der Würde der vernünftigen Natur noch unter das Thier zu tief herab, als daß man erst nöthig haben sollte, ihm zu sagen, wer er sey, und was aus ihm werde. Die Schrift hat das Urtheil über ihn, und die seines gleichen sind, gesprochen: **Ihr Ende ist die Verdammniß, sie werden das Reich Gottes nicht ererben.**

Es giebt eine feinere Art der Unmäßigkeit, die man in der Welt unter den Irdischgesinnten nicht dafür will gelten lassen, und deren macht man sich schuldig, so oft man bey dem Genuß der Speise und des Tranks nicht bloß die Bedürfnisse, sondern auch die Grenzen einer erlaubten und unschuldigen Fröhlichkeit überschreitet. Dann läuft es schon auf ein Schwelgen hinaus, wenn man nicht zur Nahrung und Erquickung, sondern zur Wollust und zur Erhitzung seiner sinnlichen Begierden isset und trinket. Du, der du dich ohne Belustigungen dieser Art nicht vergnügt fühlest; den die Triebe der Sinnlichkeit von einem Gastmal zum andern fortreissen; der du ausser den Ergötzungen deiner Zunge und deines Geschmacks keine andere Freuden kennest, und durch eine beschwerliche Menge von Speisen und Getränken über dein Vermögen und deinen Stand dir und andern zu gehäufte und zu kostbare Vergnügungen schaffest, die an die Verschwendung der göttlichen Gaben und folglich an das Laster grenzen; du bist es, von dem hier die Rede ist! Und da du diese Ergötzungen mit mehrerer Einfalt, mit mehrerer Unschuld und mit wenigerm Aufwande, ja ohne daß andere Pflichten darunter litten, haben könntest, und sie gleichwol nicht haben willst, so wirst du dich doch von Unmäßigkeit und Schwelgerey wohl nicht freysprechen können. Im Grunde machen doch dergleichen Menschen, wenn sie auch dabey Religion zu haben vorgeben, die Zunge zu dem Sitz ihres höchsten Vergnügens und den Leib zu ihrem Gott. Und wen hätten nicht häufige Erfahrungen gelehrt, daß eine solche Lebensart sich mehrentheils mit dem Verlust der Gesundheit und des Vermögens, mit Reue und Elend, ja zum Schaden der Seele und der Seeligkeit endige? Traurige Folgen! die wohl billig ein jedes nachdenkendes Gemüth von dem Laster der Verschwendung und der Unmäßigkeit abschrecken sollten.

Ich will mich bey der kläglichen zu Grunderichtung der Gesundheit und des Glücks, womit die Schwelgerey über kurz oder lang sich selbst bestraft, nicht aufhalten. Nur gar zu oft hat das Verderben den Schlemmer übereilt. Nur gar zu oft hat der Unmäßige leichtsinnig und sorgloß mit dem vollen Becher in der Hand das Gift in sich getrunken, das seinen Tod beschleunigte; da denn so manchesmal eine zu früh verwaisete Familie in dem hülflosesten Zustande der Verschuldung und des Elends zurückblieb, welche glücklich auf ihre Lebenszeit hätte seyn können, wenn der, dem es oblag, als ein Christ für sie zu sorgen, seine Vergnügungen und seinen Aufwand nach den Gesetzen der Mäßigkeit und Tugend hätte einschränken wollen. Und es ist in dieser Absicht kein bloßes Gemälde, das uns unser Heyland in der bekannten Geschichte des verlohrnen Sohnes, der **das Seine durchgebracht hatte mit Prassen**, zu unserer Belehrung aufstellt. Die Urbilder dazu lassen sich zu allen Zeiten und an allen Orten finden. Gleichwohl bleibt der selbst verursachte Schaden an unserer Gesundheit, die selbst verschuldete Abkürzung unsers Lebens und der eigenwillig beförderte Umsturz unsers zeitlichen Glücks, eine Gewissenssache, wofür wir Gott einmal werden zur Verantwortung stehen müssen.

Hiernächst sind noch andere Folgen der Unmäßigkeit, die sehr viel auf sich haben, und die bestehen darin, daß ein Mensch, der auch sonst noch Eindrücke von Gottesfurcht und Religion hat, sich alsdann, wenn er Maas und Ziel in seiner rauschenden Fröhlichkeit überschreitet, zu den ernsthaftesten Verrichtungen eines Christen gewiß unfähig macht, und manchen andern Versündigungen mit einmal Thür und Thor zu seinem Herzen aufthut. Ich führe euch mit Fleiß in dieser Sache auf Erfahrungen. Die Fälle sind nicht selten, welche die Erinnerung des Paulus bestättigen: **Saufet euch nicht voll Weins, daraus ein unordentlich Wesen folgt**, Ephes. 5, 18. Ein Uebermaas von eingenommenen starken Geträncken hat so manchesmal zu Handlungen verleitet, die dem, der sie in dem Taumel seiner Leidenschaften begieng, eine lange Reue und die bittersten Nachwehen kosteten. Das ist allemal die unglückliche Natur der Thorheit und der Sünde, daß sie in neue Thorheiten und Sünden oft unaufhaltbar hineinzieht. Wie manche Tugend hat schon da Schiffbruch gelitten; wie manche Unschuld ist bey solchen Zusammenkünften verlohren gegangen, wo eine durch Getränk erzeugte ausschweifende Freude das Uebergewicht über den Verstand und das Gewissen bekam! Wie kann es auch anders kommen? Wenn die einmal erhitzten sinnlichen Begierden in vollem Feuer stehen, wenn alle Leidenschaften des Herzens in Aufruhr und Empörung gerathen, wie leicht ist es dann, daß die so wenig gebändigte Lüste vollends zügellos

 werden,

werden, und den Menschen zu Sünden fortreissen, die er bey kälterem Blute und freyerer Ueberlegung wohl nicht würde begangen haben! Der Mensch vergißt in diesem Augenblick nichts leichteres, als Gott und sich selbst, und wird, unfähig über seine Gedanken und Lüste zu wachen, der ersten der besten Leidenschaft, die sich seiner bemächtiget, zum Raube. So gar Rechtschaffene und Fromme, wie wir an einigen Erzvätern des alten Bundes sehen, haben in solchen trunkenen Augenblicken Handlungen begangen, die man von ihnen nicht hätte vermuthen sollen. Ihr Sünden der Unehrbarkeit und der Schande; ihr unanständigen, auf die Vergiftung unschuldiger Herzen abzielende Scherzreden, die dann so leicht von der geschwätzigen Zunge fallen; ihr der Sache Gottes und des Christenthums nachtheilige Spöttereyen, die ihr da gemeiniglich zu Hause seyd, wo der Wein die Leute ausschweifend macht; ihr bey solcher Gelegenheit so oft entsponnenen Streitigkeiten und wider Menschenblut und Leben wütenden Feindschaften, ihr möget Zeugen seyn, in was für mannigfaltige Versuchungen zum Laster die Schwelgerey stürze, und was der seiner Seele für gefährliche Blößen gebe, der beym Trunk die Schranken der Ordnung und des Gewissens durchbricht! Schon Salomo beruft sich auf diese traurige Folgen der Unmäßigkeit: Sprüch. 23,29. 30. **Wo ist Wehe?** sagt er, **wo ist Leid? wo ist klagen? wo sind Wunden ohne Ursach? Da,** ist die Antwort, **wo man beym Wein liegt, und kommt auszusaufen, was eingeschenkt ist.**

Aber, wenn es auch so weit nicht käme; wenn jemand, nachdem er durch ein Uebermaas von Speise und Trank den Geist und den Leib beschweret hat, auch weiter nichts Böses thäte, wird er dann doch wohl zu den geistlichen Verrichtungen eines Christen, wird er wohl einmal zur Betreibung solcher weltlichen ihm obliegenden Verrichtungen, welche Schärfe und Nachdenken des Verstandes erfordern, alsdann geschickt und fähig seyn? Und damit ich alles kurz zusammen fasse, getrauet ihr euch wohl zu der Zeit, ohne Gewissensunruhe und mit der nöthigen Gemüthsverfassung aus der Welt zu gehen? Würde euer Tod, würde die Rechenschaft vor Gott, würde der Anbruch der Ewigkeit euch zu der Zeit so antreffen, wie ihr es wünschen möchtet? Das einzige überleget wohl, und lasset es nie aus eurem Sinne kommen. Ihr waget eure Seele und eure Seeligkeit, wenn ihr in dem Gebrauch der Kreatur so manchmal weiter gehet, als ihr nach Recht, Billigkeit und Gewissen darin gehen solltet.

Mir liegt nur noch die sehr wichtige Vorstellung im Gemüthe, welche allen überflüßigen und zu weit getriebenen Aufwand im Essen und Trinken, zu einer recht großen, obgleich von der Welt unerkannten Versündigung macht.

Und

Und das ist diese: die Wohlhabenden, die Begüterten, die Reichen in unsern Tagen — wir wollen einmal annehmen, daß die es alle sind, die sich in der Kostbarkeit ihres Aufwandes hervorthun, — die füllen zum Theil ihre Tische mit überlästigen Speisen und Getränken, und mästen, wie die Schrift sich ausdrückt, sich und ihre Gesellschaften als auf einen Schlachttag. Und der Arme, der an den ersten Bedürfnissen des Lebens Mangel leidet, der darbet, der weiß sich vor Hunger und Frost nicht zu bergen, der vergehet vor Kummer. Wie viele von diesen Unglücklichen würden hinlänglich von demjenigen ihr Brod haben, was jene auf eine sündliche Art verschwenden! Wie viel Gutes würden also die Reichern, zum Wohlgefallen Gottes und zur Freude betrübter verlassener Menschen, stiften können, wenn sie sich nur etwas von ihrem Aufwande entziehen wollten! Und wenn es denn doch darauf ankommt, einem Rechtschaffenen zu helfen, eine unglückliche Familie, die es verdient, zu unterstützen, so wissen sie sich gemeiniglich unter dem Vorwande der Zeiten und Umstände, die ihnen solches nicht erlaubten, mit der Unmöglichkeit dagegen zu schützen. O! meine geliebten Freunde, wenn das nicht schwere Versündigung ist, so weiß ich nicht, was diesen Namen verdient. Wenn diejenigen, die sich in ihrem Gewissen derselben schuldig wissen, solches zu verantworten gedenken, so muß man sich warlich von ihrer Gottesfurcht und von ihrem Christenthum einen schlechten Begriff machen.

Ich weiß wohl, daß die Hoheit der Großen dieser Welt und der Stand der wirklich Begüterten mehr Pracht und Aufwand, auch in der Art, wovon wir bisher geredet haben, erfordere, als bey den Geringern nöthig ist, wiewohl die christliche Mäßigkeit auch dort ihr Recht jederzeit behaupten muß. Aber die werden auch noch immer genug zu öffentlichen Wohlthaten für ihre dürftige Nebenmenschen übrig haben. Allein, wenn minder Wohlhabende, welche die göttliche Vorsehung lange nicht in so vortheilhafte Umstände gesetzt hat, jenen aus Ruhmsucht und Pralerey darin nachahmen, oder es ihnen gleich, wo nicht gar zuvor thun wollen, um nur ihrer Eitelkeit und Verschwendung mit lautem Lobe von der Welt Weihrauch streuen zu lassen, alsdann ist das die jämmerlichste Thorheit, die ihnen am Ende theuer zu stehen kommen wird. Und wenn sie vollends dadurch ausser Stand gesetzt werden, denen, die Mangel und Noth leiden, hülfreich beyzustehen, dann ist es mehr als Thorheit; dann ist es die strafbarste Vergehung, so viel auf ihren Geschmack, aber nichts auf die Armuth, zu wenden; eine Sünde, die sich der, der gerecht ist, zu richten vorbehalten wird.

Wir sind Christen, meine Theuersten! und weil wir es sind, so müssen wir uns auch in allen Umständen als solche verhalten. Freylich, die noch in keiner Absicht Jesu angehören, die noch die Welt und das Laster über alles lieb haben, die mögen erst aufrichtig zu Gott kehren, und durch seine Gnade in der Schule des Christenthums allen Mißbrauch der Welt und der leiblichen Gaben des Höchsten als gewissenlos einsehen lernen. Für diejenigen habe ich eigentlich geredet, welche glauben: weil sie es doch sonst und mit der Religion gut meynten, so würde es eben nicht wider das Christenthum streiten, wenn sie in frölichen Gesellschaften, an den Tagen der Freude und bey den Gastmalen der Weltmenschen sich ihnen völlig gleich stelleten. Wollten wir da nicht alles mitmachen, heißt es so oft von solchen, wollten wir da so genau auf die Schranken der Ordnung, der Tugend und der christlichen Mäßigkeit halten, wollten wir uns in unsern Häusern und an unsern Tischen von jenen unterscheiden, da anders reden, anders urtheilen und denken, als man es in der Welt gewohnt ist, so würden wir doch den Strom der Gewohnheiten dadurch nicht aufhalten, und uns nur allerhand spöttische Nachreden und Beurtheilungen von Kargheit und Sonderlichkeit zuziehen. Allein dieser Einwurf ist so wenig von Erheblichkeit, daß er einen Christen, der von der Gottesfurcht und Mäßigkeit, die bey unserm Essen und Trinken so billig herrschen muß, lebendig überzeugt ist, unmöglich irre machen kann. Wenn einmal entscheidende Gründe der Vernunft, des Gewissens und der Religion etwas als unrecht und sündlich verwerfen, wie es in diesem Fall ist, alsdann kann auch der Gebrauch der Welt nichts mehr rechtfertigen; wenn einmal die Rechte der göttlichen Wahrheit unverletzlich, und die Gesetze der Tugend auf keine Weise dem Willkühr der Menschen unterworfen sind; dann kommt es warlich nicht darauf an, was die Welt von unserer Aufführung spricht, sondern was Gott von uns denkt, was unser Gewissen darüber für einen Ausspruch thut, und wie die Ruhe unserer Seele dabey in Sicherheit ist. Und überdem hat ein weiser und rechtschaffener Christ schon mehr als einmal durch sein Exempel ausschweifende Gemüther bessern, und Unordnungen hemmen geholfen, die schon weit ausgebreitet waren. Man suche nur nicht mehr da Vergnügen, wo wahrhaftig keines zu finden ist, ich meyne in dem Mißbrauch der Kreatur Gottes; man denke oft an die unverantwortliche Schande und an die traurige Folgen, die es nach sich zieht, wenn man die Gaben des Herrn entheiligt; man verbinde mit Schwelgerey und Unmäßigkeit weiter keinen Ruhm und keine Ehre; dann werden wir uns schon, wenn unsere Herzen vorher durch die Gnade Gottes von Grund aus gebessert und geheiligt sind, der Mäßigkeit und Nüchternheit bey dem

Genuß

Genuß der leiblichen Gaben Gottes befleißigen lernen. Man fange an, sich erst mehr zu überzeugen, daß man nur da in dem Genuß der Kreatur, die Gott geschaffen hat, völlig frey seyn könne, wo man es mit Dankbarkeit gegen ihn, nach der göttlichen Absicht, und mit gutem Gewissen ist; dann werden wir auch bald die reinen Freuden dieses Lebens, die der Unmäßige wahrhaftig nicht schmecken kann, besser zu schätzen wissen; dann wird auch bey unserm Essen und Trinken, in unsern Zusammenkünften und Gesellschaften, mehr Gottesfurcht und Mäßigkeit herrschend werden.

O Herr, unser Gott! Dir danken wir es, daß du uns auch im Leiblichen so viel Gutes giebest. Du schaffest Nahrung und Erquickung für unsern Leib, wie für unsere Seele. Vergieb es uns um Christi willen, wenn wir bis daher auf diese oder auf jene Art deine Kreaturen gemißbraucht haben. Lehre uns künftig besser damit umgehen, lehre uns nichts verschwenden, nichts entheiligen, was du, wie dein Sohn, unser Heiland selbst zum guten Gebrauch geheiliget hast. Vor allen Dingen lehre uns nach den höheren Freuden deiner Gnade und der ewigen Seeligkeit trachten; dann werden wir in deiner Gemeinschaft glückseeliger seyn, als alle Weltmenschen, die hier auf der Erde ihr ganzes Vergnügen suchen; und dann werden wir mit Wahrheit sagen können: **Du, o Gott, erfreuest unser Herz, ob jene gleich viel Wein und Korn haben.** Hilf uns dazu durch Jesum Christum, unsern Herrn, welchem sey Ehre und Preis in Ewigkeit! Amen.

Am dritten Sonntage nach der Erscheinung Christi.

Von Herrn Pastor **Schöner** im Oettingischen.

Unterweise uns, o Gott! unter allen Umständen unsers Lebens, was wir thun und lassen sollen; gieb, daß wir deinen Willen gedenken zu erfüllen; und steh uns kräftig bey. Amen!

Eingang.

Es ist der schädlichste Irrthum, wenn so manche Christen sich einbilden, zum Christenthum gehöre nichts weiter, als eine fleißige Erlernung der Lehre des Evangeliums, und eine sorgfältige Uebung des äusserlichen Gottesdienstes. Daß so viele pflichtvergessene Eltern, treulose Ehegat-

 ten,

ten, ungehorsame Kinder, unbrauchbare Dienstboten, so viele Säufer, Schwelger, Unkeusche und andere Lasterhafte, doch gute Christen seyn, und sich der Verheissungen des Evangeliums anmassen wollen: aber durch diesen Irrthum verführt, in zeitliches und ewiges Verderben gerathen. Wenn wir doch nur einmal alle das Christenthum für das erkennen wollten, was es nach Gottes und Jesu Absicht eigentlich seyn soll; nämlich nichts anders, als eine gute, fromme Gesinnung gegen Gott und Menschen, die sich in unserm ganzen Verhalten, in unsern verschiedenen Ständen und Lebensarten geschäftig erweist, uns jedesmal zur Beobachtung unserer Schuldigkeit antreibt; auf diese Art schon unser Glück in diesem Leben macht, und zugleich uns zur himmlischen Seeligkeit vorbereitet. Aber zu dem Ende müssen uns nicht nur jene Lehren der heiligen Schrift in öftere Erinnerung gebracht werden, welche geschickt sind, solche gute Gesinnungen zu erregen, zu unterhalten und zu stärken: die Lehren von Gott und seiner wohlthätigen Fürsorge, von Jesu und seiner Erlösung, von dem heiligen Geist und seinen Gnadenwirkungen, von der künftigen ewigen Belohnung und Strafe. Man muß uns auch lehren, die Anwendung davon in unserm Lebenswandel zu machen; und uns zeigen, auf welche Art wir uns in unsern besondern Ständen, Verbindungen und Lebensarten christlich zu verhalten haben. In dieser Absicht will ich itzt Herrschaften an einen Theil ihrer christlichen Pflicht gegen diejenigen erinnern, die in ihren Diensten stehen. Gott gebe, daß diese Ermunterung folgsame Herzen antreffe; wie wir im Gebet Jesu von ihm bitten. V. U.

Evangelium Matthäi 8, 1—13.

Da Jesus vom Berge herab gieng, folgete ihm viel Volks nach. Und siehe ein Aussätziger kam, und betete ihn an, und sprach: Herr, so du willt, kannst du mich wohl reinigen. Und Jesus streckte seine Hand aus, rührete ihn an, und sprach: Ich wills thun, sey gereiniget. Und alsbald ward er von seinem Aussatz rein. Und Jesus sprach zu ihm: Siehe zu, sags niemand, sondern gehe hin, und zeige dich dem Priester, und opfere die Gabe, die Moses befohlen hat zu einem Zeugniß über sie. Da aber Jesus eingieng zu Capernaum, trat ein Hauptmann zu ihm, der bat ihn, und sprach: Herr, mein Knecht liegt zu Hause und ist gichtbrüchig, und hat große Quaal. Jesus sprach zu ihm: Ich will kommen, und ihn gesund machen. Der Hauptmann antwortete und sprach: Herr, ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Denn ich bin ein Mensch, dazu der Obrigkeit unterthan, und habe unter mir Kriegsknechte: Noch wenn ich sage zu einem: Gehe

hin,

hin, so gehet er. Und zum andern: komm her, so kommt er. Und zu meinem Knechte, thue das, so thut ers. Da das Jesus hörete, verwunderte er sich und sprach zu denen, die ihm nachfolgeten: Warlich, ich sage euch, solchen Glauben habe ich in Israel nicht funden. Aber ich sage euch: Viel werden kommen vom Morgen und vom Abend, und mit Abraham, Isaac und Jacob im Himmelreich sitzen. Aber die Kinder des Reichs werden ausgestossen in das Finsterniß hinaus, da wird seyn Heulen und Zähnklappen. Und Jesus sprach zu dem Hauptmann: Gehe hin, dir geschehe, wie du geglaubet hast. Und sein Knecht ward gesund zu derselbigen Stunde.

Abhandlung.

Solchen Glauben, sagt Jesus hier von dem Glauben des Hauptmanns zu Capernaum, **habe ich in Israel nicht funden.** Und wir dürfen ohne Bedenken hinzusetzen: Solche liebreiche Herrschaften, wie dieser Mann war, wird man unter den Christen wenige finden. Sehr wenige freylich, die sich mit ihm rühmen können: **wenn ich zu meinem Knecht sage, thue das, so thut ers.** Aber auch sehr wenige, die bereit wären, für ihre Dienstbothen eben das zu thun, was dieser Mann seinem kranken Knechte that, für den er mit einer so angelegentlichen Sorgfalt Hülfe bey Jesu suchte, als wenn er sein leiblicher Sohn gewesen wäre. Es ist also nöthig, daß insbesondere auch christliche Herrschaften ihrer Schuldigkeit erinnert werden. Nicht alles, was ihnen obliegt, kann itzt auf einmal vorgetragen werden. Ich will diesmal nur von dem reden, worauf das Beyspiel in unserm Evangelio uns zunächst führt, nämlich

von der nöthigen Erweisung einer christlichen Liebe gegen Dienstbothen.

Erstlich wollen wir sehen: **auf welche Art sie hauptsächlich an ihnen zu erweisen ist;** und

Zweitens: **was christliche Herrschaften vornämlich dazu bewegen soll.**

Erster Theil.

Zuerst laßt uns überlegen, auf welche Art eine christliche Liebe an Dienstboten zu erweisen ist. Es soll unter andern hauptsächlich dadurch geschehen, daß man 1) **ihnen ihre Dienste so viel möglich erleichtre; 2) sie gehörig dafür belohne; 3) mit ihren unvorsetzlichen Fehlern**

Geduld habe; 4) für ihre zeitliche Wohlfarth besorgt sey; und 5) noch mehr für ihre ewige.

Ein liebreiches Gemüth muß Mitleiden gegen diejenigen fühlen, welche durch ihren niedrigen Stand, den sie sich nicht selbst wählten, oder durch Unglücksfälle und eine unverschuldete Armuth genöthiget sind, ihrer Freyheit zu entsagen, die jeder Mensch so hoch schätzt, und sich durch Unterwürfigkeit unter andere ihren Lebensunterhalt zu verschaffen. Und wir, wir wollten ihnen ihr ohnehin schon trauriges Leben durch übermäßige Strenge noch mehr fühlbar machen? Nein, laßt uns erstlich ihre Dienste so viel möglich erleichtern. Wir wollen ihnen nicht mehr Last auflegen, als sie tragen, nicht mehr Arbeit von ihnen fodern, als sie ohne Verletzung ihrer Gesundheit, ohne Erschöpfung ihrer Kräften verrichten können. Wir wollen sie ihnen nicht mit unfreundlicher Härte befehlen, noch mit unerbittlicher Strenge, mit Scheltworten, Flüchen und Schlägen ihnen abnöthigen. Mit liebreichem Ernst vielmehr wollen wir sie darzu anhalten, daß sie ihre Schuldigkeit gewissenhaft thun; und es sey ihnen von uns zu rechter Zeit die nöthige Ruhe und Erholung vergönnt. Wir wollen sie nie ohne Noth der schlimmsten Witterung aussetzen, sondern ihre Arbeiten so anordnen, daß jede zur bequemsten Zeit verrichtet werde; und nicht von uns sagen lassen, daß wir unser Vieh mehr schonen, als unsere Dienstboten.

Sie sollen aber auch zweytens für ihre Dienste gehörig belohnt werden. Jeder Dienstbote hat das Recht, den Lohn zu fodern, den wir ihm versprochen haben, und Speise, wobey er bestehen, womit er sich sättigen kann. Ihm dieses versagen, das ist schreyende Ungerechtigkeit. **Wehe dem,** spricht Jeremias C. 22, 13. **der seinen Nächsten umsonst arbeiten läßt, und giebt ihm seinen Lohn nicht.** Aber christliche Herrschaften müßen in diesem Stück nicht nur nicht ungerecht, sondern auch nicht unbillig seyn. Wenn euer Dienstbote auf eine vorzügliche Weise fleißig, treu und willig ist; wenn er also mehr thut, als ihr zum Voraus von ihm erwartet habt: dann fodert die Billigkeit, daß ihr ihm seine versprochene Belohnung auch von Zeit zu Zeit durch freywillige Geschenke vermehret; und es ist euer eigener Vortheil, ihr werdet ihn dadurch in seinem willigen, treuen sorgfältigen Fleiß erhalten und ermuntern. Für gutgesinnte Gemüther ist auch das schon eine angenehme Belohnung, wenn wir ihnen nur durch ein freundlich Gesicht und durch leutselige Worte zeigen, daß wir ihren redlichen Diensteifer bemerken und erkenntlich dagegen sind. Ein kleines unschuldiges Vergnügen, so wir ihnen gutwillig dafür erlauben, das achten sie ebenfalls oft mehr, als

ein anders Geschenk. Und solche gutgesinnte Gemüther giebt es doch noch hier und da unter den Dienstboten.

Eine fernere Erweisung der christlichen Liebe gegen Dienstboten bestehet **drittens** darinnen, daß man mit ihren unvorsetzlichen Fehlern Geduld habe. Geflissentlich boßhafte Vergehungen, Untreue, Falschheit, Lügen, heimliche Ränke: die müssen nie übersehen, sondern mit Ernst bestraft; aus Liebe zu ihnen selbst muß alles angewendet werden, sie davon abzubringen. Aber das ist lieblos, wenn Herrschaften schon dadurch sich sogleich aufbringen und zu üblen Begegnungen hinreissen lassen, so bald ihr Dienstbote aus Unachtsamkeit etwas versäumt, aus Leichtsinn etwas vergißt, aus Ungeschicklichkeit etwas zerbricht oder beschädigt. Das ist lieblos, wenn sie ihm auch die Fehler nicht verzeihen wollen, die er mit Bekümmerniß bereut und offenherzig gesteht. Es ist aber auch sehr unklug: denn dadurch verleitet ihr eure Dienstboten zu einem heimtückischen Wesen, wobey keine Ordnung und keine Sicherheit im häuslichen Leben bestehen kann; ihr verleitet sie, daß sie, um ihren ersten Fehler zu verbergen, noch etwas thun, das euch mehr Schaden bringt. Wen also sein liebreiches Gemüth nicht dazu bewegen könnte, der muß doch schon um seines eignen Vortheils willen diese Regel befolgen: Habe Geduld mit den unvorsetzlichen Fehlern derer, die in deinen Diensten stehen!

Viertens erfordert die christliche Liebe, daß man für ihre zeitliche Wohlfarth redlich besorgt sey. Wollt ihr, christliche Hausväter und Hausmütter! in diesem Stück eure Schuldigkeit thun, daß ihr euch künftig nichts vorzuwerfen habt, daß eure Dienstboten im Unglück nicht über euch seufzen müssen: so habt ihr sehr viel zu beobachten, woran bisher die wenigsten unter euch dachten. Ihr müßt für ihre Gesundheit sorgen, daß sie nicht durch eure Strenge, oder durch ihre Unordnungen zu Grunde gerichtet werde. Es liegt euch ob, sie auf alle Art von verderblichen Lastern abzuhalten; von Häusern und Zusammenkünften, wo sie verführt werden, oder auch nur in eine üble Nachrede und um ihren guten Namen kommen könnten; und zu verhüten, daß sie sich nicht unbesonnener Weise in Verbindungen einlassen, wodurch sie unglücklich würden. Ihr habt aber auch zu seiner Zeit dafür zu sorgen, daß sie ein eigenes ihren Umständen gemäßes gutes Auskommen erlangen; und dann sollt ihr ihnen zur Vergeltung ihrer treuen Dienste in ihrem eigenen Hauswesen mit Rath und That behülflich seyn. Ihr müßt, so lange sie unter eurer Aufsicht stehen, ferner darauf sehen, daß sie ihr kleines Vermögen nicht läppisch oder lüderlich verschwenden; ihnen von Zeit zu Zeit

Rechnung darüber abfordern, und sie zu vernünftiger Sparsamkeit angewöhnen. Und wenn euer Knecht oder eure Magd in euren Diensten krank wird, so seyd ihr schuldig, wie der rechtschaffene Mann in unserm Evangelio, die Hülfe eines bewährten Arztes zu suchen, und sie bis zu ihrer Genesung selbst zu verpflegen, oder durch andere verpflegen zu lassen. Glaubt ihr vielleicht, daß dies zu viel gefodert sey: so überleget nur, ob ihr einige von diesen Pflichten verabsäumen könnt, und dennoch mit gutem Gewissen behaupten, ihr hättet rechtschaffne christliche Liebe an euren treuen Dienstboten bewiesen.

Und noch mehr und eifriger muß man endlich **fünftens** für ihre ewige Wohlfarth sorgen. Dieses Stück der Erweisung einer christlichen Liebe gegen sie hat am meisten auf sich, und dies wird doch gerade am meisten vernachläßigt. Gemeiniglich denkt man: wenn mein Dienstbote mir seine schuldige Arbeit thut und nichts veruntreuet, so bin ich zufrieden, so bekümmere ich mich nichts darum, ob er übrigens fromm oder gottlos ist; da mag er zusehen. — Aber wisset, Hausväter und Hausmütter! wenn ihr mit liebloser Gleichgültigkeit eure Untergebenen der Verdammniß zueilen seht; wenn ihr sie nicht vom Bösen abhaltet, und auf alle Weise zum Guten aufmuntert und anleitet; wenn ihr sie wohl selbst durch eure ärgerlichen Beyspiele verführet; oder sogar zu Mitgenossen eurer eigenen verdammlichen Laster und Uebelthaten machet: so wird Gott euch bald oder spat wegen dieser äusserſten Lieblosigkeit zur Verantwortung ziehen, ihre durch eure Schuld verwahrloßten Seelen von eurer Hand fodern, und euch dafür nach seiner Gerechtigkeit bestrafen.

Zweyter Theil.

Alle die bisher vorgetragenen mancherley Regeln eines liebreichen Bezeigens gegen Dienstboten sind so beschaffen, daß jedermann sogleich ihre Billigkeit einsehen oder empfinden, und zu sich selbst sprechen muß: ja so sollte es freylich seyn. Damit aber die Entschließung hierzu noch mehr in uns rege gemacht und befestigt werden möge: so laßt uns noch eins und das andere kürzlich beherzigen, **was christliche Herrschaften vornämlich dazu bewegen soll.** Erstlich der ausdrückliche Wille unsers Gottes, der bey einem guten Gemüth allen andern Ueberlegungen vorgehen, alle gegenseitige Neigung und Furcht vor Beschwerlichkeiten überwinden muß. Ihr wißt das ernstliche im alten und neuen Testament so oft erneuerte Gebot: **Du sollt deinen Nächsten lieben wie dich selbst.** Und hierunter sind doch wohl eure

eure Dienstboten mit begriffen. Mich dünkt vornämlich, vor vielen andern Menschen. Sie sind euch nach euern Blutsverwandten die nächsten; selbst Glieder eurer Familie, und gehören mit zu den Eurigen. Ihr müßt euch wie eure Väter und Mütter, und sie wie eure Kinder betrachten: denn sie haben euch gegen eine geringe Belohnung alle ihre Kräfte gewidmet, und dabey ihre Wohlfarth zur Besorgung anvertraut. Was dieß aber eigentlich sagen will: liebe deinen Nächsten wie dich selbst, das hat Jesus vortreflich erklärt: Matth. 7, 12. Alles, was ihr wollt, das euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch. Ihr verlangt von euern Dienstboten aufrichtige Zuneigung, redliche Sorgfalt für euer Bestes: so müßt ihr ihnen also eben dieses beweisen. Setzt euch nur in Gedanken oft an ihre Stelle, und fraget euch, was würde ich mir für eine Herrschaft wünschen, wenn ich dienen müßte? Ohne Zweifel eine liebreiche, die mir meinen Dienst so viel möglich erleichterte; mich gehörig dafür belohnte; mit meinen Fehlern Geduld hätte; und für meine zeitliche und ewige Wohlfarth redlich besorgt wäre. So könnt ihr nun aber unter keinem Vorwand eben dieses denen versagen, die euch jetzt dienen. Doch Gott hat seinen Willen über eines und das andere Stück dieser unsrer Schuldigkeit noch ausdrücklicher erklärt. Ihr Herren, schreibt Paulus im Namen Gottes, Ephes. 6, 9. lasset euer Drohen, euern Ungestümm, euer Schelten, eure Gewaltthätigkeit gegen eure Knechte, und wisset, daß ihr auch einen Herrn im Himmel habt, und ist bey ihm kein Ansehen der Person. Diese Erinnerung müsse lieblose Herrschaften nicht nur vor Gottes gerechter Ahndung warnen; sondern sie auch aufmerksam machen, auf das Betragen unsers gemeinschaftlichen Herrn gegen uns seine Knechte und Mägde. Wie liebreich, wie verschonend, wie mitleidig, wie wohlthätig, wie sorgfältig für unser Bestes ist er nicht gegen uns? Und auch sein Beyspiel erklärt uns seinen Willen, und wir sind schuldig ihm nachzuahmen. Auf eine ähnliche Weise ermahnt eben dieser Paulus auch Col. 4, 1. Ihr Herren, was recht und gleich ist, beweiset euren Knechten; und wisset, daß ihr auch einen Herrn im Himmel habt. Es darf sich also keine Herrschaft einbilden, daß es ihr freystehe, mit ihren Untergebenen zu verfahren, wie es ihr beliebt: Nein, es ist Gottes Wille, mit ihnen recht und billig und liebreich umzugehen; und er wird, wie in jedem andern Falle, so auch hier den Gehorsam belohnen und den Ungehorsam bestrafen.

Fürs andere soll Herren und Frauen ihr eigner Vortheil zu dem anempfohlnen liebreichen Verhalten gegen ihre Dienstboten bewegen. Liebe findet

überhaupt fast jedesmal Gegenliebe; diese Erfahrung wird sich auch hier bestättigen: aber das nur sind rechte gute, treue, brauchbare Diener, die ihre vorgesetzte Herrschaft ehrerbietig lieben. Jede Erweisung der christlichen Nächstenliebe gegen sie hat einen guten Erfolg für euch selbst. Wann ihr ihnen ihre Dienste so viel möglich erleichtert, gehörig belohnt, und mit ihren unvorsetzlichen Fehlern Geduld habt: so werden sie ihre Geschäfte mit desto mehr Freudigkeit, Fleiß und Sorgfalt thun; Dankbarkeit, oder wenn das nicht seyn sollte, doch Eigennutz wird sie dazu antreiben; und davon ist der Vortheil offenbar auf eurer Seite. Uebermäßige Strenge hingegen, Ungestümm bey jeder Kleinigkeit, Geitz und Lieblosigkeit, macht sie, zu eurem Schaden, verdrossen, nachläßig, heimtückisch und untreu. Sorgt ihr gehörig für ihre zeitliche Wohlfarth, so sorgt ihr zugleich damit für die eurige. Ihr sorgt, daß sie zu eurem Dienste gesund bleiben; ihr gewöhnt sie zu eurem eignen Nutzen an Ordnung und Sparsamkeit; und die Hofnung, von euch künftig ihre Versorgung zu erhalten, macht ihnen eine Zuneigung gegen euch, wie gegen ihre Väter und Mütter. Und wenn endlich jemand nicht schon aus Gewissenhaftigkeit auf die Gottesfurcht und das ewige Glück seiner Dienstboten bedacht seyn wollte: so mag er zusehen, wie lang ihm gottlose und lasterhafte Knechte oder Mägde treu und folgsam seyn werden. Der König David verstund seinen eigenen Vortheil besser. Er sagt: Ps. 101, 3. 6. **Ich hasse den Uebertreter, und lasse ihn nicht bey mir bleiben. Meine Augen sehen nach den Treuen im Lande, daß sie bey mir wohnen, und habe gerne fromme Diener.**

Wenn künftig alle Hausväter und Hausmütter dieser Anweisung Folge leisten, und an ihren Dienstboten so die christliche Liebe ausüben wollten: dann würden wir gewiß nicht mehr so häufige Klagen über die letztern hören. Die Liebe bessert; sie bessert auch sehr oft solche Dienstboten, die durch schlechte Erziehung in unchristlichen Häusern, oder durch böse Gesellschaften nichtswürdig geworden; sie bessert leichter als unmäßige Strenge. Freylich nicht immer; es giebt solche verwilderte Gemüther, an denen die sorgfältigste Liebe vergeblich ist. Aber dann habt ihr die Freyheit, euch bessere Diener zu wählen. Niemand hat hierinnen mehr freye Wahl, als liebreiche Herrschaften; die sucht man, zu denen drängen sich auch rechtschaffene Dienstboten. Und es fehlt also auch hier nicht: die Gottseligkeit, das Christenthum ist **zu allen Dingen nutz, und hat die Verheissung dieses und des zukünftigen Lebens.** Amen!

Am

Am vierten Sonntage nach der Erscheinung Christi.

Von Herrn Doctor und Professor **Froriep** zu Erfurt.

Herr, du hast uns wunderbarlich gemacht, wunderbarlich sind deine Werke, und das erkennet unsre Seele wohl. Du hast uns einen gesunden Leib, gesunde Glieder, vollkommene Sinnen, einen vernünftigen freyen Geist, der denken, urtheilen, wollen kann, aus Gnaden verliehen. Ja Herr, alles, was wir sind und vermögen, ist alles ein unverdientes Geschenke deiner Hand. Möchten wir doch niemals der Dankbarkeit gegen dich vergessen, möchten wir deine Wohlthaten stets nach ihrem gehörigen Endzwecke gebrauchen, möchten wir unsere Fähigkeiten und die uns eingepflanzten Begierden allezeit zum Guten anwenden! O Gott, der du die Liebe selber bist, der du uns gerne beystehest, lehre uns insonderheit die bösen Leidenschaften, die uns danieder drücken wollen, bezwingen; entferne alle Vorurtheile aus unserm Herzen und überzeuge uns immer mehr und mehr von der Möglichkeit und Nothwendigkeit dieser Pflicht. Präge jenen Ausspruch deines Knechtes Salomo tief in unsre Seele: Wer seines Muthes Herr ist, wer seine Leidenschaften besiegen und seinen Begierden sich entgegensetzen kann, der ist mehr werth, der ist ein größerer Held, als wer Städte gewinnet. Erinnere uns, daß nichts die Erkenntnis der Wahrheit und die Ausübung der Tugend stärker hindere, nichts deine Gnade mehr entferne, als so viele Vorschriften, die du in deinem Worte gegeben, so viele Verheissungen und Drohungen, die du ausgesprochen hast, nicht zu achten, und die bösen Neigungen nicht auszurotten. Segne unsre heutige Betrachtung, und erhöre uns um Jesu Christi willen, in dessen Namen wir dich anrufen: Vater Unser ꝛc.

Evangelium Matthäi 8, 23—27.

Und er trat in das Schiff, und seine Jünger folgeten ihm. Und siehe, es erhub sich ein groß Ungestümm im Meer, also, daß auch das Schifflein mit Wellen bedecket ward; und er schlief. Und die Jünger traten zu ihm, und weckten ihn auf, und sprachen: Herr, hilf uns, wir verderben. Da sagte er zu ihnen: Ihr Kleingläubigen, warum seyd ihr so furchtsam? Und stund auf, und bedräuete den Wind und das Meer, da ward es ganz stille. Die Menschen aber verwunderten

derten sich, und sprachen: Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam ist.

Abhandlung.

Wir Menschen würden auf dieser Welt einer weit grössern Glückseligkeit geniessen, wir würden von vielen Plagen befreyet bleiben, wenn wir die Kunst verstünden, unsre Leidenschaften zu beherrschen. Aber weil wir gemeiniglich unsern bösen Begierden folgen, weil wir das Verführerische, das Gefährliche in denselben nicht zu rechter Zeit bemerken, so lassen wir uns von ihrem Strohme dahin reissen, und eilen in unser Verderben. Wie sehr wäre zu wünschen, daß wir endlich einmal anfiengen, diesem unerträglichen Joche uns zu entziehen, und insonderheit, daß viele unter uns von dem traurigen Irrthume zurückkehreten: es sey unmöglich, seine Leidenschaften zu bezwingen! Wenn je ein Irrthum den Verstand der Menschen schändet und dem Ansehen der christlichen Religion zu nahe tritt, so thut es gewiß der gegenwärtige; und wir können kein nützlichers Geschäfte unternehmen, als wenn wir denselben von Grund aus zerstören. Dahin ist auch die Absicht unsrer heutigen Betrachtung gerichtet. Wir wollen beydes die Möglichkeit und Nothwendigkeit der Besiegung unsrer Leidenschaften aus sichern Gründen darthun.

Der Verweis, den Jesus in den verlesenen Textesworten seinen Jüngern giebt: Ihr Kleingläubigen, warum seyd ihr so furchtsam? bestätiget beydes. Denn, so bald dieser Vorwurf gerecht ist, und welcher Christ wird nur einen Augenblick daran zweifeln? so bald konnten, so bald mußten die Jünger alles verzagte Wesen fliehen, und hergegen den unerschrockensten Muth zeigen. Urtheilet selbst, meine Brüder, ob nicht die Wunder Jesu, die bereits vor ihren Augen geschehen waren und unverwerfliche Zeugnisse seiner Allmacht und Güte abgaben, ob nicht die trostvollen Reden, die sie von ihm gehöret, ob nicht die vielen Beweise der zärtlichsten Liebe, die sie von ihm erhalten hatten, ob nicht alle diese Umstände einen solchen Eindruck auf ihre Seele hätten machen sollen, daß sie statt jener strafbaren Furcht eine lebendige Hofnung blicken ließen? Was nun von dieser Furcht gilt, das gilt von allen übrigen unerlaubten Begierden. Sammlet eure Gedanken, geliebte Freunde in Jesu, wir beweisen euch folgende wichtige Wahrheit:

Der Christ kann und muß seine Leidenschaften bezwingen.

Wir reden erstlich: **von der Möglichkeit**, und

Zweytens: **von der Nothwendigkeit dieser so herrlichen Pflicht.**

Er.

Erster Theil.

Wenn wir von dem Siege reden, den der Christ über seine Leidenschaften davon tragen kann und muß, so erklären wir nicht alle Gemüthsbewegungen für unerlaubt, wir wollen nicht alle Begierden aus der Seele des Menschen ausrotten, nein, wir reden nur von seinen bösen Trieben und Neigungen. Haß und Liebe, Furcht und Hofnung, Freude und Traurigkeit, alle angenehme und unangenehme Empfindungen unsers Herzens sind unschuldig, wenn sie in gewissen Schranken bleiben. Die Sünde auf das lebhafteste verabscheuen, Gott über Alles lieben, ihn mit einer kindlichen Furcht verehren, nach seiner Gnade, nach seinem Segen, nach seinen Belohnungen in der Ewigkeit ein inniges Verlangen tragen, an dem Glücke der Nebenmenschen ein großes Vergnügen finden, an ihrem Elende liebreichen Antheil nehmen und mit den Weinenden weinen: wer kann diese zarten Gefühle eines erhabenen Geistes mit Recht tadeln? Empfiehlt nicht die heilige Schrift dieselben auf das nachdrücklichste? Hat nicht sogar unser Heyland, nach seiner menschlichen Natur betrachtet, diese Leidenschaften an sich gehabt und von ihnen mancherley Beweise gegeben? Ja Freunde, laßt uns nur gestehen, daß dergleichen Begierden nicht ohne die weisesten Ursachen von Gott in unsre Seele gepflanzet worden. Was sollte aus der Welt, aus unsern Geschäften, aus unsern Andachtsübungen werden, wenn keine Leidenschaften wären? Diese sind die Triebfedern, die Alles in Bewegung setzen, die es verhüten, daß die Erde keine Einöde wird, die uns zur Arbeitsamkeit, zum Fleiß, zur Unverdrossenheit ermuntern, die allen Religionshandlungen das nöthige Feuer ertheilen, uns vor der geistlichen Trägheit in Sicherheit stellen und in dem Eifer für die Ehre Gottes, für die Rechte der Wahrheit, des Christenthums, der Tugend, für die Wohlfarth unsrer Nebenmenschen beständig erhalten. Die bösen Begierden und Neigungen sind es also, vor welchen wir warnen, der Neid, die Wollust, der Hochmuth, die Rachbegierde, das Mistrauen auf Gott, die Unmäßigkeit und andre Leidenschaften von ähnlicher Art sind es, die wir verwerfen, sie sind es, von denen wir behaupten, daß der Christ dieselben bezwingen könne und müsse.

Er kann sie bezwingen: dieß erhellet ganz deutlich, wenn wir die Natur des Menschen und jener bösen Begierden, die ihn beunruhigen, wenn wir die Hülfsmittel, die ihm in der heiligen Schrift angeboten worden, wenn wir die Vollkommenheiten Gottes und die vielen Beyspiele derer, die in diesem Kampfe gesieget haben, aufmerksam betrachten. — Was ist der Mensch?

Ein vernünftiges und sittliches Geschöpf, das Verstand, Willen, Freyheit besitzet, das Wahres und Falsches, Gutes und Böses, Tugend und Laster von einander unterscheiden, das wählen kann, was es will; ein Geschöpf, in dessen Gewalt es steht, der Wahrheit oder dem Irrthum, der Sünde oder der Vollkommenheit nachzujagen, und das durch diese Freyheit sich über die Thiere emporschwinget, die nur nach blinden Trieben handeln können. Wie sehr beschimpfen also diejenigen die Würde des Menschen, welche behaupten, es sey ihm unmöglich, seine bösen Begierden zu beherrschen! Wie ungerecht berauben sie ihn des edelsten Gutes, der Freyheit! Wie übereilt sprechen sie seinen Handlungen alle Sittlichkeit ab, und erklären ihn aller Belohnungen und Bestrafungen unfähig! Nein, meine Theuresten, der Mensch ist frey, er kann seine Leidenschaften bezwingen. Doch, wir müssen eine Erinnerung hinzufügen. Der Mensch, in dem Stande des Verderbens, in welchem er sich von Natur befindet, hat freylich den Gebrauch seines Willens in geistlichen Dingen nicht mehr, er ist ein Raub thörichter Lüste. Allein von einem solchen natürlichen Menschen reden wir jetzt nicht, wir reden von dem Menschen, der in die Ordnung des Heils getreten ist und sich wahrhaftig bekehret hat, von dem, der erleuchtet, gerechtfertiget, geheiliget worden, kurz, von dem Menschen im Stande der Gnaden betrachtet. Von einem solchen Christen wissen wir, daß er den Gebrauch seines freyen Willens habe, daß er nicht mehr unter dem Joch der sinnlichen Begierden stehe, daß er seine Leidenschaften besiegen könne. Der untrügliche Heiland hat lange den Ausspruch gethan: **Welche der Sohn Gottes frey macht, die sind recht frey.** — Oder ist vielleicht in diesen Leidenschaften selbst etwas, das uns die Beherrschung derselben unmöglich macht? Keinesweges. So schwer es ist, die Beschaffenheit jener Gemüthsbewegungen genau zu bestimmen, und so uneins auch diejenigen in dieser Sache sind, die es sich sonst zu einem eigenen Geschäfte gemacht haben, die menschliche Seele sorgfältig zu beobachten, so kann uns doch eine geringe Aufmerksamkeit auf uns selbst, es kann uns unser eigen Gefühl lehren, daß bey dem Entstehen der Affecten nicht bloß die Seele erschüttert, sondern auch das Blut in Wallung gebracht und der Körper überhaupt auf mancherley Weise beunruhiget wird. Diese ersten Veränderungen, (wir reden von unerlaubten) die in unserm Geiste und in unserm Leibe vorgehen, sind zwar Beweise unsrer gegenwärtigen Unvollkommenheit, traurige Denkmale derjenigen Zerrüttung, die beyde erfahren haben, unauslöschliche Spuren der Erbsünde und des Falls unsrer ersten Eltern; allein sie hängen nicht von uns ab, und werden denen, die in dem

Stande

Stande der Gnaden sich befinden, um des Verdienstes Jesu willen nicht zugerechnet, sie werden ihnen gleich vergeben. Aber, wenn wir auf das sehen, was die Leidenschaften hauptsächlich strafbar macht, auf das beförderte Wachsthum jener ersten Veränderungen, auf die falschen Einbildungen, die man unterhält, da man Scheingüter als wahre Güter betrachtet, da man die Tugend für schädlich und das Laster für nützlich erkläret, auf die neuen Gemüthsbewegungen, die nunmehro entspringen, da man jene hasset und dieses liebet: so müssen wir bekennen, daß der Christ im Stande sey, diese Leidenschaften zu bezwingen. Denn er, der erleuchtet ist, hat nichts, als gereinigte Vorstellungen, er erkennet das Gute als gut, und das Böse als böse, er, der geheiliget ist, hat nichts, als tugendhafte Begierden, er verabscheuet die Sünde, er bemühet sich auf das eifrigste, Gott zu gefallen, und wünschet auf das sehnlichste, vollkommen zu werden, wie sein Vater im Himmel vollkommen ist. — Daher bedie t er sich denn auch aller derjenigen Hülfsmittel, die ihm das Wort des Höchsten darreichet, um seine Leidenschaften zu beherrschen, und eben diese Mittel reden für die Möglichkeit des Sieges selbst. Was kann uns, meine Brüder, die wir Christen sind, mächtiger anreizen, den bösen Begierden zu widerstreben, als die glaubige Erwägung der Liebe Gottes und Christi? Nichts ist billiger, nichts nothwendiger, als diejenigen wieder zu lieben, die uns zuerst geliebet haben; aber, wie können wir dieß, wenn wir nicht die Lüste fliehen, wenn wir nicht das Herz reinigen und dasselbe zu einer Wohnung der Gottheit geschickt machen? Was kann unsern Fleiß in diesen Bemühungen mehr anfeuern, als so viele allgemeine, so viele besondere Vorschriften, Ermahnungen und Warnungen des göttlichen Worts? als die Betrachtung der Verheissungen des Höchsten gegen die Reinen und der Drohungen desselben gegen die Unreinen? als der Gedanke, wie weit der Mensch sich unter seine Würde erniedrige, wenn er ein Sclave seiner Leidenschaften ist? als die Ueberlegung, wie sehr die Erkenntnis der Wahrheit und die Ausübung der Tugend durch den Dienst der Lüste gehindert werde? Was kann uns nützlicher seyn, als alle Gelegenheiten zum Bösen auf das sorgfältigste zu fliehen, was erwünschter, als der Beystand des heiligen Geistes, was vortheilhafter, als das Gebet? Sehet, dieß sind unter andern die Mittel, deren Gebrauch uns auf das nachdrücklichste empfohlen worden. Aber, wozu diese Mittel, wenn es dem Menschen unmöglich ist, seine Leidenschaften zu besiegen? wozu alle diese Arzneyen, wenn die Krankheiten der Seele dennoch nicht geheilet werden können? — Laßt uns hiemit die Betrachtung der Vollkommenheiten Gottes, vornämlich

seiner Weisheit und Güte, seiner Gerechtigkeit und Heiligkeit verbinden; denn auch diese können uns von der Wahrheit des Satzes überzeugen, mit welchem wir uns itzt beschäftigen. Entweder sind jene erhabenen Eigenschaften des Höchsten nichts, (und dieß läßt sich ohne Gotteslästerung nicht denken) oder der Mensch kann auch seine Leidenschaften bezwingen. Darf man wol von einem heiligen Wesen, das die Tugend liebet und die Sünde hasset, erwarten, daß es den Menschen in einem solchen traurigen Zustande erschaffen habe, der es ihm unmöglich macht, dem Bösen zu widerstehen und das Laster zu Boden zu schlagen; denn auf wen fiele alsdann die Schuld der Sünden zurück? Kann man es wol von der Gerechtigkeit Gottes gedenken, daß er die Menschen wegen solcher Vergehungen strafen würde, die sie nicht vermeiden konnten, wegen des Dienstes jener unreinen Begierden, von deren Joch sie nicht im Stande waren, sich zu befreyen? Was wird aus der göttlichen Güte, von der wir die unschätzbaren Hülfsmittel erhalten haben, die vorhin angepriesen worden, wenn der Mensch seinen Lüsten schlechterdings unterliegen muß? Denn, niemand wird leugnen, daß sie ernstlich, daß sie gewiß, daß sie zuverläßig sey; niemand wird behaupten, daß man sich auf Gott nicht verlassen könne. Und wo bleibt endlich die Weisheit des Höchsten? Er wählet die besten Endzwecke, und um dieselben zu erreichen, die herrlichsten Mittel. Er hat die Menschen in der Absicht erschaffen, daß sie ihn als vernünftige und freye Geschöpfe verehren, daß sie auf eine ihrer Natur gemäße Art glücklich seyn und ewig bey ihm leben sollen. Er hat sie nach seinem Bilde gemacht, und da sie es aus eigener Schuld verlohren hatten, die gnädigsten Veranstaltungen getroffen, daß sie wiederum nach demselben können erneuert werden. **Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebohrnen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verlohren werden, sondern das ewige Leben haben.** Wie weise ist hier alles, wie erhaben sind die Absichten, wie vortreflich die Mittel, wie ausnehmend schön die Bedingungen! Aber, wie thöricht wird alles dieses von denen verkannt, die dem Christen das Vermögen absprechen, seine bösen Begierden zu bezähmen! Ach, Freunde, laßt uns richtiger urtheilen; und die Erwägung der göttlichen Vollkommenheiten müsse uns lehren, daß er allerdings dasselbe besitze! — Dieß bestätigen denn auch unzählige Beyspiele. Könnet ihr an den keuschen Joseph gedenken, der dem ehebrecherischen Weibe des Potiphars, das ihn verführen wollte, sich widersetzte und ausrief: **Wie sollt ich ein so groß Uebel thun und wider Gott sündigen?** Könnet ihr den geduldigen und gläubigen Hiob betrachten, der alle Versuchungen zum

Murren

Murren und Unglauben muthig überwand, und als ein Held sprach: Ich weiß, daß mein Erlöser lebt; — der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, der Name des Herrn sey gelobet? Könnet ihr den gerechten Zachaeum euch vorstellen, der eine der schwersten Pflichten, die große Tugend der Wiedererstattung ausübte und zu Jesu sagte: Siehe, Herr, die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und so ich jemand betrogen habe, das gebe ich vierfältig wieder? Könnet ihr auf den sterbenden Stephanum schauen, der allen feindseligen Gesinnungen den Eingang in sein Herz verschloß und laut schrie: Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht? Könnet ihr diese herrlichen Beyspiele betrachten, und noch einen Augenblick daran zweifeln, ob der glaubige und fromme Verehrer Gottes im Stande sey, die Unkeuschheit, das Mistrauen auf Gott, die Ungeduld, den Geiz, die Rachbegierde und andre unerlaubte Neigungen mehr zu besiegen? Oder habt ihr niemals an euren Freunden und Anverwandten, an euren Nebenmenschen und Mitchristen, an euch selbst die Erfahrung gemacht: was für selige Veränderungen das Christenthum in den Gemüthern seiner treuen Bekenner hervorbringe? wie es den Wollüstigen in einen Enthaltsamen, den Geizigen in einen Wohlthäter der Armen, den Zornigen in einen Sanftmüthigen, den Ungerechten in einen Gerechten, den Rachgierigen in einen nachgebenden und versöhnlichen Menschenfreund verwandle? O Freunde, mich dünkt, ich sehe endlich die Wahrheit auch an euch ihre Rechte behaupten, ich sehe ihren reinen und mächtigen Glanz auch eure Augen bezaubern, ich sehe alle Vorurtheile und Irrthümer des Verstandes gleich Schuppen von den Augen des Blinden dahin fallen, ich sehe alle geheime Wünsche eines verdorbenen Herzens vereitelt, ich höre, wie ihr bey euch selbst sprechet: wir Christen können unsre Leidenschaften bezwingen, und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet.

Zweyter Theil.

Doch, der Christ kann nicht bloß, er muß auch seine Leidenschaften bezwingen. Es sind viele und starke Gründe, aus denen die Nothwendigkeit der Creuzigung des Fleisches, der Tödtung unsrer Lüste, der Bezähmung unsrer Begierden kann erwiesen werden. Wir wollen die vornehmsten bekannt machen. — Auf nichts dringet die heilige Schrift mit einem größern Ernst, nichts empfiehlt sie sowol in allgemeinen als in besondern Gesetzen nachdrücklicher, nichts schärft sie öfter ein, als die Pflicht, die sündlichen Neigungen zu beherrschen, die reinern Triebe immer mehr und mehr hervor-

keimen zu lassen und an dem inwendigen Menschen stets vollkommener zu werden. Saget Gott nicht ganz deutlich in den zehn Geboten: **Laß dich nicht gelüsten?** Fodert er nicht alle Menschen auf: **Ihr sollt heilig seyn, denn ich bin heilig?** Ermahnet nicht Paulus: **Lasset die Sünde nicht herrschen in eurem sterblichen Leibe, ihr Gehorsam zu leisten in ihren Lüsten?** Versichert nicht eben dieser Apostel: **Welche Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch sammt den Lüsten und Begierden.** Und was lehren die häufigen Warnungen vor dem Neide, der Wollust, dem Zorn, der Rachbegierde, dem Geiz und andern Leidenschaften? Was lehren die so oft wiederholten Ermahnungen zur Menschenliebe, zur Enthaltsamkeit, zur Sanftmuth, zur Versöhnlichkeit, zum Wohlthun gegen die Armen und zu andern tugendhaften Neigungen mehr? Was lehren die Beyspiele von beyderley Art? was anders, als dieses: der Christ muß seine Begierden beherrschen? — Hiezu verbindet ihn ferner die Betrachtung, daß nichts der Würde seiner Natur mehr entgegen ist, als wenn er sich den wilden Lüsten ungestört ergiebt und unter die Thiere erniedriget, daß nichts seine Hoheit, die er als Mensch und als Christ besitzet, in einem helleren Glanze zeige, als wenn er seine Leidenschaften besieget. Es ist unmöglich, den Neid und die Grausamkeit eines Cains, den Ehebruch und den Todschlag eines Davids, den Geiz und die Verrätherey eines Judas zu betrachen, ohne mit Bedauren gewahr zu werden, zu was für niedrigen, zu was für lasterhaften Handlungen die unterhaltenen bösen Begierden den Menschen verleiten. Es ist unmöglich, die vorhin angepriesenen Beyspiele eines Josephs, eines Hiobs, eines Zachäus, eines Stephanus sich ins Gedächtnis zu rufen, ohne mit Bewunderung, mit freudiger Theilnehmung, mit dem lebhaftesten Verlangen, ihnen gleich zu werden, zu bemerken, in welcher Würde, in welcher Größe derjenige glänzet, der den unerlaubten Neigungen des Herzens gebieten kann; ohne zu gestehen, daß der Ausspruch des Salomo gegründet sey: Ein Geduldiger ist besser, denn ein Starker, und der seines Muthes Herr ist, denn der Städte gewinnet. — Und wo ist etwas, meine Theuresten, das den Lauf der Wahrheit und der Tugend mehr hemmet, das die Zahl der Lasterhaften mehr vergrößert, als eben das Joch der sinnlichen Begierden, dem sie sich unterwerfen? Wo ist etwas, das dringender von einem Christen gefordert wird, als Glaube und Heiligung? Wo ist also etwas, das er, um in beyden zuzunehmen, eifriger vermeiden muß, als den Dienst der fleischlichen Lüste? Ja, Freunde, die Lehren des Christenthums und seine Gesetze sind von einer zu erhabenen Natur, sie entfernen sich zu weit von dem Irdischen, sie nähern

sich

sich zu sehr dem Geistigen, dem Himmlischen, dem Vollkommenen, als daß ein Mensch, der seinen Leidenschaften frohnet, und von ihnen hin und her geworfen wird, dieselben gehörig erwägen oder ausüben sollte. Welche Anstrengung des Geistes, welche Aufmerksamkeit, welches Nachdenken, welche Freyheit des Gemüths muß derjenige zeigen, der die Dreyeinigkeit, die Menschwerdung des Sohnes Gottes, die Genugthuung Christi, die Rechtfertigung durch den Glauben, die Gnadenwürkungen des heiligen Geistes, die reinen Freuden des Himmels, und andre Lehren der christlichen Religion mehr in dem rechten Lichte betrachten will! Wie heiter, wie ruhig, wie gesichert vor allen Stürmen unreiner Begierden muß die Seele desjenigen seyn, der die vortreflichen Tugendregeln Jesu, die vorzüglich auf das Innere, auf die Ausbesserung des Herzens, auf die Verschönerung der Quelle gerichtet sind, beobachten, der demüthige, keusche, liebreiche, sanfte und fromme Gesinnungen äussern will! Doch, die Leidenschaften verschließen nicht bloß den Weg zur Wahrheit und Gottseligkeit, sie stürzen auch von einem Irrthum in den andern, von einer Sünde in die andere, sie leiten von der Bahn der Glückseligkeit ab, und führen in die Grube des Verderbens. — Daher bemühet sich die heilige Schrift, bald durch Verheissungen, bald durch Drohungen den Menschen aufmerksam auf seinen Zustand zu machen. Daher verspricht sie denen, die ihre Begierden beherrschen, die schönsten Belohnungen in der Zeit und in der Ewigkeit. Daher verkündiget sie denen, die ihren Lüsten blindlings folgen, die härtesten Strafen in der gegenwärtigen und in der zukünftigen Welt. Was saget unser Heiland? Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Was läßt der Höchste durch den Propheten Jesaiam versichern? Die Gottlosen sind wie ein ungestümm Meer, das nicht still seyn kann, und dessen Wellen Koth und Unflath auswerfen: die Gottlosen haben keinen Frieden, spricht mein Gott. Wie glücklich sind also diejenigen, die ihre Leidenschaften besiegen! Sie haben einen gnädigen Vater im Himmel, sie haben in sich ein ruhiges Gewissen, sie können bey allen Veränderungen in der Welt gelassen seyn, sie werden von jedermann geehret und geliebet, sie dürfen den Tod nicht fürchten, sie haben die herrlichsten Aussichten in die Ewigkeit. Wie unglücklich sind im Gegentheil diejenigen, die sich von ihren Leidenschaften beherrschen lassen! Gott ist ihr Feind: und welch ein großes Elend ist schon dieses! Aber auch ihr innerer Richter, der sich weder betäuben noch bestechen läßt, verdammet, martert, peiniget sie. Bey allem äusserlichen Wohlstande, in welchem sie sich etwan befinden, wird doch ihr

Herz zernaget, und wenn sie in Trübsale gerathen, so verzweifeln sie. Alles ist ihnen zuwider, alles fliehet sie, alles verabscheuet sie. Mit Schrecken und Angst denken sie an den Tod, an das Gericht, an die Ewigkeit. O, meine Brüder, laßt uns eilen, damit wir diesem Verderben entgehen und jener Glückseligkeit theilhaftig werden. Laßt uns unsre Leidenschaften bezwingen. — Wie nichtig sind doch alle Einwürfe, die man dieser herrlichen Pflicht entgegensetzet! Wie thöricht behauptet man: die Ausübung dieser Tugend sey unmöglich, sie sey schwehr! Unumstößliche Gründe lehren es, daß der wahre Verehrer Jesu seine Begierden beherrschen könne. Und wenn wir auch zugeben, daß ihm dieser Sieg viele Mühe koste; sollen ihn diese Schwierigkeiten von seiner Pflicht zurückhalten? sollen sie ihn verzagt machen? sollen sie ihn ermüden? Nein, sie sollen seinen Eifer anfeuern und ihn an den Ausspruch Pauli erinnern: **Keiner wird gekrönet, er kämpfe denn recht.** Darum, o Christ, wer du auch seyst, jung oder alt, vornehm oder gering, reich oder arm, bezwinge deine Leidenschaften, präge so viele schöne Vorschriften tief in dein Herz, denke an deine Würde, an deine Bestimmung, an deine Verbindlichkeiten, werde nie müde! Laß auch die Pflicht, dich selber zu besiegen, die schwerste seyn! Sie ists, doch welch Vergnügen wird sie nach der Vollbringung nicht! Welch Glück! zu sich mit Wahrheit sagen können: Ich fühlt in mir des Bösen Lust entbrennen; doch Dank sey Gott! ich schützte mich. Amen.

Am fünften Sonntage nach der Erscheinung Christi.

Von Herrn Doctor **Burschern** in Leipzig.

Evangelium Matthäi 13, 24 — 30.

Der Herr Jesus legte ihnen ein ander Gleichniß für und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Saamen auf seinen Acker säete. Da aber die Leute schliefen, kam sein Feind und säete Unkraut zwischen den Waizen, und gieng davon. Da nun das Kraut wuchs, und Frucht brachte, da fand sich auch das Unkraut. Da traten die Knechte zu dem Hausvater, und sprachen: Herr, hast du nicht guten Saamen auf deinen Acker gesäet? Woher hat er denn das Unkraut? Er sprach zu ihnen: Das hat der Feind gethan. Da sprachen die Knechte: Willt du denn, daß wir hingehen, und es ausgäten? Er sprach:

Nein,

Nein, auf daß ihr nicht zugleich den Waizen mit ausrauffet, so ihr das Unkraut ausgätet. Lasset beydes mit einander wachsen, bis zu der Erndte, und um der Erndte Zeit will ich zu den Schnittern sagen: Sammlet zuvor das Unkraut, und bindet es in Bündlein, daß man es verbrenne, aber den Waizen sammlet mir in meine Scheuren.

Abhandlung.

Dieses Evangelium enthält eines von denen Gleichnissen, in welchen unser Heiland zu dem Volke in Galiläa redete, von dem der größeste Theil sein Herz gegen die deutlichen Worte Gottes, der durch ihn als den Sohn redete, mit Fleiß verhärtete. Uns kann es nicht schwer werden, den Verstand dieses Gleichnisses einzusehen, weil er selbst seinen Jüngern eine Erklärung davon gegeben, die wir bald nach unserm Texte lesen. Aber Gott gebe, daß wir seine Rede mehr zu Herzen fassen, als jenes Volk, das ihn zwar selbst reden hörte, über das er aber die harte Klage führte, daß es mit sehenden Augen nicht sähe, und mit hörenden Ohren nicht höre, und im Herzen keinen Verstand hätte, daß es bekehret und ihm geholfen worden wäre. Ach Herr! gieb uns Verstand aus deiner Höhe, daß wir uns bekehren und du uns ewig helfest.

Zwo Fragen sind es, die uns Jesus durch das Gleichniß im Evangelio beantworten wird, und deren Beantwortung wir uns zu Nutze machen wollen.

Die Erste: **Was soll das Unkraut zwischen dem Waizen auf Gottes Acker?**

Die Andere: **Was soll dereinst aus allem Waizen und Unkraut werden?**

Erster Theil.

Die Erde, die Gott den Menschenkindern zu bewohnen gegeben, um auf derselben ihre ewige Wohlfarth zu bauen, auf der sie vom Anfange der Creatur her von Geschlecht zu Geschlecht ihr Wesen treiben, und auf der Gott sein Reich für die Ewigkeit bauet; diese Erde, die nicht ewig unter dem Himmel bleiben wird, ist **Gottes** und keines Menschen **Acker**, sein **Grund und Boden.** Er hat die Welt durch seinen Willen und durch sein Wort geschaffen, und durch seine Kraft erhält er sie. Sie ist also auch der Acker des **Sohnes Gottes**, der zugleich des **Menschen Sohn** ist. Denn

Er ist wahrhaftiger Gott, und Erde und Himmel sind durch Ihn gemacht, ohne Ihn ist nichts gemacht, auch bestehet alles durch Ihn, weil Er alle Dinge mit seinem kräftigen Worte trägt. In, und nach seiner Menschheit aber, die Er in der Zeit angenommen und mit seiner ewigen Gottheit vereiniget behält, ist Er zum Erben über Alles gesetzet. Nachdem Er die Reinigung unserer Sünden durch sich selbst gemacht, hat Er sich in seiner Menschheit zur Rechten der Majestät in der Höhe gesetzet, und Gott hat Ihm Alles unter seine Füße gethan. Indem er ihm Alles unterthänig gemacht, so ist nichts übrig gelassen, das Ihm nicht unterthan wäre. Und darum werdet ihr bald hören, daß Er auch als des Menschen Sohn die Welt, die Erde, seinen Acker nennen wird. Ja, Er ist es eben, durch den Gott sein Reich auf diesem Acker für die Ewigkeit bauet.

Aber was soll das Unkraut zwischen dem Waizen auf Gottes Acker? Das ist die erste Frage, die uns der Herr durch das Gleichnis beantwortet. Eine Frage, die gar oft von Leuten aufgeworfen wird, die entweder nicht wissen, oder sich stellen, als wüßten sie nicht, wie sie das viele Böse auf Erden mit der Güte und Heiligkeit Gottes zusammen reimen könnten; gerade als wenn es viele Mühe brauchte, Gott gegen Missethäter zu rechtfertigen, und die Schuld des Bösen in der Welt von Ihm abzulehnen. Aber eine Frage, die am öftersten von Menschen aufgeworfen wird, die, wenn sie sich selbst kennen wollen, leicht finden würden, daß sie die wenigste Ursache, so zu fragen, haben. Es ist die Art derer, die selbst Böses lieben, thun und befördern, daß sie am meisten nach der Ursache des vielen Bösen in der Welt fragen. Und wer soll ihnen eine Antwort geben, mit der sie sich befriedigt zu seyn gestehen werden, so lange sie selbst vorsetzlich böse sind, und darum Gottes Worte nicht glauben können, weil sie es in ihrem Irrthume verkennen und verachten? Gerade, als würden Menschen, die von gestern her sind, und nichts wissen, in ihrer Finsterniß, ohne das Licht einer besondern göttlichen Offenbarung, von sich selbst, und durch ihr Nachsinnen errathen und ausmachen können, wo das Böse in der Welt zuerst hergekommen wäre, und wo es weiter herkäme; oder als wären sie nicht schuldig, diese Offenbarung mit ganz anderm Fleiße, als sie insgemein thun, aufzusuchen, und ihr allein zu glauben.

Das ist an sich begreiflich, und bedarf keines Beweises, daß Gott seinen Acker nicht selbst verderben und Unkraut darauf aussäen wird. Und das kann Er auch nicht. Er streuet nichts als guten Saamen, guten Waizen aus. Höret die Schrift, und sagt mir, ob ihr etwas einwenden könnet.

Er hat die Erde gut geschaffen, und alle seine Werke waren vom Anfange sehr gut. Er hat die Welt so zubereitet, daß lauter Gute, lauter Gerechte, darauf wohnen können. Er macht keinen böse, und heisset niemand sündigen. Er hat den Sündern sein Wort vom Anfange her verkündiget, und denen, die verderbt waren, einen Weg der Besserung predigen lassen. Er hat seinen Sohn selbst in die Welt gesandt, sie zur Buße zu rufen, und aus dem Verderben zu erretten. Und wiewohl sie Ihn auf seinem eigenen Grunde und Boden getödtet haben, so hat er dennoch seinen guten Geist mit seinem Evangelio immerfort ausgesendet, den Bösen Vergebung der Sünden in seinem Namen anzubieten, und sie gut zu machen. Und weiset mir irgend ein Gebot seines Worts, das nicht vollkommen gut und heilig wäre, wie Gott selbst heilig und gut ist; wenn nur die Menschen es hören, lernen und thun wollten.

Vernehmet indessen, was Gottes Sohn selbst im Gleichnisse sagt, und urtheilet jeder nach seinem Gewissen, ob es anders ist, als Er sagt. **Das Himmelreich**, das Reich Gottes, wie es vom Anfange her auf der Erde für die Ewigkeit gebauet wird, **ist gleich einem Menschen, der guten Saamen auf seinen Acker säet.** Es hat damit eben eine solche Bewandniß, wie wenn ein Mensch guten Saamen, nicht Unkraut, sondern Waizen, auf seinen Acker aussäet. Höret sogleich die Erklärung, die der Herr seinen Jüngern und uns gegeben: **Des Menschen Sohn ists, der den guten Saamen säet. Der Acker ist die Welt. Der gute Saame** sind die Kinder des Reichs, und also auch des Königs, der sein Reich auf seinem Acker für die Ewigkeit bauet. **Der gute Saame sind die Kinder des Reichs**, alle, die der König zu seinem ewigen Himmelreiche, vom Anfange her bis ans Ende vorbereitet, alle, die er, wenn sie als guter Waizen reif geworden, von der Erde in seinen himmlischen Boden, und vom Acker in sein Königreich versetzet, alle, die sich durch seinen Geist und durch sein Wort zu seinem Reiche rufen und geschickt machen lassen; alle, die die Gebote seines Reichs hören und thun wollen. Das ist eben das Wort, das vom Anfange her geprediget worden, das Er selbst geprediget hat, das Er unter allen Völkern zu predigen befohlen, sie höreten oder ließen es, und das bis ans Ende wird geprediget werden, lasset Himmel und Erde darüber zerfallen! Und nun, was hindert es, daß nicht alle, die auf Erden wohnen, Kinder des Reichs sind, oder werden? Wenigstens was hat die daran gehindert, denen sein Wort von Zeit zu Zeit zu Ohren gekommen? Oder was hindert die Menschen dieses Geschlechts daran, die sein Wort und die Ge-

 bothe

bothe seines Reichs alle Tage und Stunden hören, lesen und lernen können? Da, meine Freunde, suchet die Ursache in und ausser den Menschen selbst, nur bey Gott nicht! Denn Er und sein Gesalbter säet in allen Zeiten guten Saamen auf seinem Acker aus.

Wo aber gleichwol das viele Unkraut zwischen und mitten unter dem Waizen hervorkommt? das viele Unkraut, das eigentlich auf Gottes Acker gar nicht gehöret? Leset weiter! Da die Leute schliefen, kam sein Feind nnd säete Unkraut zwischen den Waizen und gieng davon. Da nun das Kraut wuchs und Frucht brachte, da fand sich auch das Unkraut. Höret auch die Erklärung! Das Unkraut sind die Kinder der Bosheit. Der Feind, der sie säet, ist der Teufel. Hier erfahret ihr, wer das Unkraut ist, und wo es auf Gottes Acker herkommt

Wer das Unkraut ist? Die Kinder der Bosheit, oder vielmehr die Kinder des Argen, die hier den Kindern des Reichs und des Königs entgegen gesetzt werden. Alle, die Arges lieben und thun, sind Kinder des Argen. Das ist die Sprache der Schrift. „Ihr seyd," sagte Christus zu den Juden, die ihn zu tödten suchten, weil er die Wahrheit sagte; „ihr seyd „von dem Vater dem Teufel, und nach euers Vaters Lust wollet ihr thun. „Derselbe ist ein Mörder vom Anfange, und ist nicht bestanden in der Wahr„heit, und die Wahrheit ist nicht in ihm." Wer Sünde thut, schreibet ein Apostel, nämlich mit Vorsatz, und weil er nicht Gutes thun will, der ist vom Teufel, denn der Teufel sündiget vom Anfange. Die Kinder des Argen sind also das Unkraut auf Gottes Acker. Wie und wo ihr es finden sollt? O! da beschauet die Erde, Gottes Acker, von einem Menschenalter zum andern, und in euren eigenen Tagen! Was wollet ihr lange suchen? Sehen müsset ihr. Ihr wollet Menschen suchen, die die Erde durch ihre Missethat verderben, das Reich Gottes und seines Christus hindern, oder es zu zerrütten und zu zerstören trachten, anstatt Kinder des Reichs zu werden? Menschen, die auf Erden Irrthum und Verführung stiften, oder durch falsche Lehren, durch böse Beyspiele und Werke befördern, oder dem Bösen nachfolgen und es vertheidigen? Menschen, die dem Guten im Wege stehen, aber dem Bösen aufhelfen, als sollte das aufkommen, wachsen und bleiben? Menschen, deren Herz von allerley Bosheit voll ist, voll Geitz, Ungerechtigkeit, Hoffarth und böser Lust? Menschen, die nur thun, was ihnen gelüstet, anstatt den Willen Gottes zur Regel ihres Willens und Thuns zu machen? Menschen, die sich freuen, Schaden zu thun, und zu schaffen, was zum Verderben dienet; die ihre Pfeile zurichten, die Frommen heimlich

zu

zu schießen; die den Gerechten unterdrücken, den Unschuldigen fällen, den Elenden zu Boden schlagen, und in ihrem Herzen denken: der Herr siehet es nicht, wer fragt im Himmel nach uns? oder wer merket auf das, was wir auf Erden thun? Solche Menschen zu suchen? Wo wollt ihr sie sehen? Ihr seht sie in jeder Zeit, in jeder Geschichte, in jedem Volke, in jeder Stadt, in jedem Dorfe unter dem Himmel.

Doch ihr wollet auch wissen, wer solch Unkraut vom Anfange her auf Gottes Acker aussäet? Sein Feind, der erste und größeste Feind seines Reichs, der anfänglich gut war: Denn Gott hatte ihn nicht zum Teufel geschaffen, sondern er war seiner vornehmsten Engel einer; aber er fiel von seinem Schöpfer ab, und ward ein Anführer derer Engel, die ihr Fürstenthum nicht behielten, und, nachdem sie sich verderbet hatten, in ihrem Aufruhre beharreten. In seinem Ungehorsam gieng er mit seinem Heere aus, Gottes Acker zu verderben. Er brachte vom Anfange das Böse in die Welt. Und als Gott den Schaden heilete, und die Sünder einen Weg lehrete, auf dem sie vor ihm unsträflich und fromm leben konnten; fand der Feind ihrer genug zu jeder Zeit, die sich von ihm verderben ließen, weil sie wider ihr Gewissen sündigen wollten. Weil er aber Gottes Feind war, so ward er auch dessen Feind, den Gott in die Welt sandte, seine Werke zu zerstören, und dem Gott sein Reich und alle Gewalt gab. Darum gehet er zu jeder Zeit umher, Menschen zu suchen, die seine Werke lieben, und sich von ihm gebrauchen lassen, wenn es möglich wäre, allen guten Saamen auf Gottes Acker zu verderben, daß nichts zu Gottes Reiche darauf gebauet würde. Zu jeder Zeit aber findet er Menschen genug, die nach seiner Lust thun wollen, und die er in seinen Stricken, zu seinem Willen gefangen führet. Woher ihr erkennen könnet, daß dieser Feind in der Welt ist? Eben aus dem vielen Unkraute, das ihr zu aller Zeit auf Gottes Acker sehet, und das nur immer zu einer Zeit und an einem Orte mehr oder weniger unter dem Waizen aufwächset. Lasset das Gute in der Welt steigen, so werdet ihr das Böse zugleich steigen sehen! Das macht der Feind. Aber merket es! Der Feind säet das Unkraut aus, und gehet davon, wie einer der Schaden thut, aber gern verborgen seyn will. Wundert euch nicht, daß ihn die Bösen selbst nicht kennen, oder wohl gar sein Daseyn leugnen, oder, weil sie Gottes Wort nicht achten, sich falsche Begriffe von ihm machen, oder machen lassen, nur damit sie ihn leugnen können. Weis doch das Unkraut des Feldes auch nicht, wer es gesäet hat, und gleichwohl ist es vorhanden. Der Feind ist listiger, als ihr Menschen! Er säet die Bosheit von allerley Art unverme-

und zeitig aus, in den Herzen derer, die ihr Raum geben, und gehet davon, um gleichsam von Ferne zu schauen, wie das mit dem Waizen aufwachsende Unkraut sich mit jenem, wenn er Frucht bringt, zugleich finden wird. Da die Leute schliefen, da sie es nicht bemerken konnten; da auch die schliefen, welche es vielleicht hätten bemerken können, wenn sie gewachet hätten, auch die, welche vielleicht wachen sollten, und wenn sie gewachet hätten, den Feind hier oder da gehindert haben würden; da diese Leute schliefen, kam sein Feind und säete Unkraut zwischen dem Waizen, und gieng davon. Da nun das Kraut wuchs, da der grüne Stängel des Waizens in die Höhe wuchs, und Frucht brachte, da fand, da zeigte sich auch das Unkraut, das nun ebenfalls in die Höhe gewachsen, und vielleicht schön genug und in die Augen fallend war, das vielleicht zum Theile schöner als der beste Waizenstängel aussahe, und wie eine herrliche Blume den Acker und Waizen zu zieren schien. Ich darf euch nicht erst erinnern, daß auch die schönsten Blumen, die unter dem Waizen stehen, zum Unkraute gerechnet werden.

Aber mich dünkt, ich höre fragen: Warum der Herr des Ackers seinem Feinde so viele Gewalt lässet? — Warum fraget ihr nicht auch, warum er so viele Schaaren muthwillig böser und wider ihn tobender Menschen, von einem Geschlechte zum andern, auf der Erde, auf seinem Grund und Boden, duldet, und ihnen Leben und Odem, Gut und Vermögen, Ehren und Würden, Macht und Gewalt lässet, daß sie ihm destomehr trotzen und wider seine Gebothe reden und thun können? Und ich soll euch erst sagen, daß diese Welt, von ihrem Anfange an bis zu ihrem Ende, unter der Aufsicht und Geduld ihres Schöpfers und Herrn stehet, und daß er seine Augen über alle Wege und Werke derer, die ihr Wesen darauf treiben, offen hält, damit er zuletzt einem jeglichen vergelte? Ihr wisset den Endzweck dieser Welt und euern eigenen noch nicht? Ihr leset die Schrift nicht, und habt noch nicht gefunden, was auf ihrem letzten Blatte stehet? „Wer böse ist, „der sey immerhin böse, und wer unrein ist, der sey immerhin unrein! Siehe, „ich komme bald, und mein Lohn mit mir, zu geben einem jeglichen, wie „seine Werke seyn werden.“ Was denket und was verlanget ihr? Gott soll in dieser Welt seinen vernünftigen Geschöpfen den freyen Willen nehmen, oder sie mit Gewalt hindern, wider seine Gebothe und wider ihr Gewissen zu sündigen? Oder Er soll alle seine Eigenschaften, nur seine Gerechtigkeit nicht, an ihnen beweisen? Oder Er soll seinem Feinde und denen, die mit ihm böse seyn wollen, keine Zeit gönnen, sondern sie alle im ersten Augenblicke ausrotten, unter seinem Himmel vertilgen, und auch seine Zeit nicht erwarten,

da

da er mit Gerechtigkeit richten kann? Oder wie? wollet ihr in einer Welt, wo ihr selbst in einer Schule des Gehorsams seyd, und wo es von euch abhängt, ob ihr gut oder böse seyn wollet, lauter Gute, lauter Gerechte haben? Was soll Gott mit den Bösen machen, ehe seine und ihre Zeit aus ist? Oder ist das schon jener neue Himmel und jene neue Erde, auf die ihr warten sollet, und in welchen Gerechtigkeit wohnen wird? oder jene Stadt Gottes, auf die ihr euch hienieden bereiten sollet, und in welcher lauter Gerechte sind, wo also kein Teufel und kein Gottloser seyn wird? Leset und forschet die Schrift recht! so werdet ihr nicht nöthig finden, dergleichen Fragen zu thun!

Was indessen mit dem Unkraute zu thun ist, da es nun einmal auf dem Acker Gottes unter dem Waizen aufwächset? das ist eine wichtigere Frage. Höret also, was Jesus sagt: **Da traten die Knechte zu dem Hausvater**, dem der Acker zugehörete, und sprachen: **Herr, hast du nicht guten Saamen**, woraus Waizen werden sollte, **auf deinen Acker gesäet? Woher hat er denn das Unkraut?** Ihr sehet, die Knechte wissen es selbst nicht, wo das Unkraut herkommt, der Herr muß es ihnen sagen; denn der Feind verbirgt sich. Lasset diese Knechte seyn, wer sie wollen, Engel oder Menschen! Der Herr kann wissen, was ihnen unbekannt ist. Er schläfet und schlummert nicht, und hat frühe und spät auf seinen Acker Acht. Er weis und siehet alles, was Tag und Nacht von einem Ende der Erde und der Himmel bis zum andern geschiehet. Bey ihm ist lauter Licht und keine Finsterniß; auch Dunkelheit ist vor ihm, wie der Tag. **Er sprach zu ihnen: das hat der Feind gethan.** Nun kennen sie ihn, den Vater der Bösen und Stifter alles Argen. — **Darauf sprachen sie: Willst du, daß wir hingehen, und es ausgäten?** Ihr Eifer wider das Unkraut, und ihr Wille, es wegzuschaffen, ist gut. Beydes tadelt der Herr nicht. Aber ihre Mühe würde dem Herrn und dem Waizen nichts nützen, sondern schaden. **Er sprach: Nein, auf daß ihr nicht zugleich den Waizen mit ausraufet, wenn ihr das Unkraut ausgätet.** Hier höret ihr, was geschehen würde, wenn der Herr des Ackers das Unkraut, die Kinder des Argen, vor der Zeit wegschaffen lassen wollte. Wie leicht würden die Kinder des Reichs in Gefahr seyn, vor der Zeit mit weggeraffet zu werden, wie Waizen, der noch nicht reif genug wäre und vor der Zeit aus dem Acker ausgerauft würde? Ihr wisset, wie schwer das Unkraut auf dem Felde ohne Gefahr des Waizens auszuraufen ist. Und wie leicht kann Waizen und Unkraut mit einander verwechselt werden, so lange beydes noch nicht zur Reife gekommen ist! Wie

leicht kann das, was die Knechte im grünen Acker für Unkraut halten würden, zur Zeit der Reife guter Waizen werden! Nein, auf daß ihr nicht zugleich den Waizen mit ausraufet, wenn ihr das Unkraut ausgätet. Ein Bescheid für die Knechte! Lasset beydes, Waizen und Unkraut, mit einander wachsen! daß nemlich eines mit dem andern reif werde, so viel von Zeit zu Zeit neben einander wächset. Sehet hier Gottes Geduld über seinen Acker, über die Erde, und über das von Zeit zu Zeit darauf wachsende Unkraut, über die Kinder des Argen. Lasset beydes, spricht der Herr des Ackers, mit einander wachsen! Lasset ihr es nur zu, wie Ich es zulasse. Aber, Herr! wie lange? Bis zu der Erndte. Hier lernet, wie lange Gottes Geduld, über die euerer etliche sich zuvor wunderten, dauern wird. Nicht ewig, nicht ohne Aufhören. Ihr sehet, es kommt eine Erndte. Der Acker bleibet nicht immer voll Waizen und Unkraut durch einander. Die Erndte wird verschaffen, was die Knechte zuvor ohne Schaden nicht thun konnten. Der Feind wird weggeräumt seyn, und ihr werdet nicht mehr zu fragen begehren, warum ihn Gott bey seinem Acker duldete, oder ihm Gewalt ließ.

Zweyter Theil.

Itzo fraget noch ferner mit mir: Was soll dereinst aus allem Waizen und Unkraute werden? Die Antwort wird nicht viel Zeit brauchen. Ihr habt gehöret, es kommt eine Erndte. Eine einzige, und hernach keine mehr; denn der Acker soll nicht ewig unter dem Himmel bleiben. Die Erndte, sagt der Herr in der Erklärung des Gleichnisses, die Erndte ist das Ende der Welt. Das ist die Zeit, da alles Wesen und Thun unter dem Himmel ein Ende nehmen wird, und Himmel und Erde selbst vergehen, fliehen, verschwinden werden. Ihr könnet es denken, daß sich alsdann die ganze Gestalt der Sachen verändern, und folglich auch das, was auf Gottes Acker unter dem Himmel nach und nach aufgewachsen und reif geworden, nicht in dem Zustande bleiben wird, wie es bisher gewesen, oder wie ihr es itzt vor euern Augen sehet. Was der Herr des Ackers thun wird? Er wird den Waizen in seine Scheuer sammlen, aber das Unkraut wird er mit ewigem Feuer verbrennen, lasset es gleich auf dieser Erde, wie die schönste Blume im Acker, hervorgeleuchtet haben! Höret, was er den Knechten für einen Bescheid giebt: Um der Erndte Zeit, oder vielmehr, in der Zeit der Erndte, will ich zu den Schnittern sagen: Sammlet zuvor das Unkraut! Leset es am ersten zusammen, daß es von dem Waizen abgesondert

dert werde. Wisset, das ist eine Absonderung auf immer und ewig. **Sammlet zuvor das Unkraut!** es sey von was für Art es wolle; denn was kein Waizen ist, das ist Unkraut; **und bindet es in Bündlein,** damit das Unkraut von mancherley Art zusammen komme und beysammen bleibe, da es vor der Erndte mit unter dem Waizen stund. **Bindet es in Bündlein!** Und warum? Schreckliche Antwort! **Daß man es verbrenne,** nachdem es alles mit und nach einander reif und dürre geworden. **Aber den Waizen sammlet mir in meine Scheuer!**

Höret auch die Erklärung! **Die Schnitter sind die Engel. Gleichwie man nun das Unkraut ausgätet und mit Feuer verbrennet; so wird es auch am Ende dieser Welt gehen. Des Menschen Sohn wird seine Engel senden, und sie werden sammeln aus seinem Reiche alle Aergernisse;** alles, was seinem Reiche und dem Guten hinderlich, dem Bösen aber beförderlich war, durch Lehre oder Leben, durch Beyspiele oder Thaten, durch Worte oder Werke, durch Reden oder Schreiben, das alles wird aus seinem Reiche gesammelt, und folglich davon geschieden werden. **Sie werden sammeln aus seinem Reiche** und davon scheiden **alle Aergernisse, und die da Unrecht thaten;** alle, die, was wider die Gebothe des Himmelreichs war, liebeten und thaten. — Hinaus mit ihnen allen! Denn die Gottlosen können nicht im Gerichte, noch die Sünder in der Gemeine der Gerechten bleiben. Wo sie bleiben sollen? Da, wo sie **müssen.** Ihr könnet leicht denken, wo? Bey ihrem Vater. Sie sind Kinder des Argen. — Leset fort! **Und die Schnitter,** die Engel, **werden sie in den Feuerofen werfen.** Merket es, dieß Feuer verlöscht nicht, und sein Rauch steiget auf ewiglich. Lasset euch keines andern überreden! **Da wird seyn Heulen und Zähnklappen,** oder Zähnknirschen, für Angst und Qual; denn da ist Tag und Nacht keine Ruhe. Nun wisset ihr, was zuletzt aus allem Unkraute von Gottes Acker werden soll. Was aber aus dem Waizen, der in die Scheuer gesammelt wird, oder aus allen Gerechten? **Diese werden,** nachdem sie das letzte Schicksal alles Unkrauts gesehen haben, und als der gute Waizen von Gottes Acker allein übrig sind, sie **werden dann leuchten;** nicht brennen, wie das Unkraut, nein, **leuchten** werden sie, anders, besser leuchten, als das ansehnlichste Unkraut, als die schönste Blume auf Gottes Acker mitten unter dem Waizen hervor leuchtete. **Leuchten** werden sie, **wie die Sonne.** Wer will stärker leuchten als die Sonne? und was ist der Glanz aller Blumen auf dem Acker gegen deinen Glanz, o Sonne? Die Gerechten werden leuchten, wie du, nur nicht mit deinem vergänglichen

Glanze; leuchten, wenn du nicht mehr leuchten wirst. Und wo? In ihres Vaters Reiche, dessen Kinder sie sind. Kein Wunder, daß sie da leuchten werden. Denn dieß ist das Reich des Lichts, in dem der Allerhöchste thronet, voll Glanz aus Gott, wo man der Sonne nicht bedarf, voll Herrlichkeit, die kein Gesicht der Sterblichen verträgt, in der die Seraphinen glänzen.

O! wer sollte nicht gern einst den **Gerechten** zugezählet werden wollen! Wer sollte nicht gern zur Zeit seiner Erndte unter dem guten Waizen erfunden werden wollen, der in Gerechtigkeit auf Gottes Acker aufwuchs, und seine Frucht in Geduld brachte! Aber wehe über euch Menschen, vom ersten auf Erden, bis zum letzten, die ihr euch dereinst unter das **Unkraut** gerechnet finden werdet! Wehe über euch! so schön ihr auch auf Gottes Acker unter dem Himmel geblühet haben möget. Die Gottlosen grünen wie das Graß, und die Uebelthäter blühen, aber daß sie zuletzt ausgerottet und immer und ewiglich vertilget werden. Und was wird ihnen alsdann aller Pracht und stolzer Muth und großer Reichthum helfen, womit sie auf Erden trotzeten? Es wird alles dahin gefahren seyn, wie ein Schatte, und wie ein Geschrey, das vorüber fähret; wie ein Schiff auf den Wasserwogen dahin läuft, von dem man, wenn es vorüber ist, keine Spur finden kann; oder wie ein Vogel, der durch die Luft fliegt, von dessen Fluge man kein Zeichen findet. Ihre eigne Bosheit wird sie verderben. Denn sie **wollten** des guten Weges verfehlen, und das Licht der Gerechtigkeit nicht uber sich aufgehen lassen. Darum wird **kein Licht**, sondern **Feuer** ihr Theil seyn und ihre Pracht verzehren. Alle ihre Hofnung aber, in der sie trotzig grüneten, wird wie Staub oder Rauch seyn, der vom Winde verwehet worden. Denn sie hatten die Hoffnung nicht, daß Gerechtigkeit zuletzt vom Verderben erretten und mit Herrlichkeit vergolten werden würde, und achteten die Ehre nicht, die Gottes Kinder dereinst haben sollten; sondern durch Ungerechtigkeit suchten sie sich auf seinem Acker einzuwurzeln, durch ihre Bosheit verderbeten sie die Erde und verwüsteten Gottes Land. Sie fragten nichts darnach, ob die Gerechten Wurzel fasseten, und nahmen nicht zu Herzen, daß die Heiligen Gottes in Gnaden und seines Reichs Erben waren, und daß Er ein Aufsehen auf seine Auserwählten hatte, und merkten nicht, was der Herr über sie bedachte, und warum Er sie bewahrete. Darum wird ihre Hofnung verlohren, und Verderben ihr Gewinn seyn. Denn sie rungen darnach, mit Worten und mit Werken.

Anwen-

Anwendung.

Geliebte! Ihr habt bisher genug gehöret, was dereinst, zur Zeit der großen Erndte, aus allem Waizen und Unkraute werden soll, wenn beydes mit und nach einander auf Gottes Acker unter dem Himmel wird reif geworden seyn. Freylich hat ein jeder von uns Ursache zu wünschen, daß er dereinst mit dem guten Waizen in Gottes Scheuer gesammelt werden, und mit den Gerechten im Himmelreiche leuchten möge. Allein Gott bewahre einen jeglichen von uns, daß er nicht mit dem Unkraute in jene Bündlein gebunden und ins Feuer geworfen werde! Ist aber das unser ernstlicher Wunsch, so sehet ihr wohl, daß wir uns in Zeiten zu prüfen haben, was wir auf Gottes Acker unter dem Himmel sind, ob Waizen oder Unkraut, damit uns vor der Erndte gerathen werden könne. An unserer Frucht werden wir dereinst erkannt werden, an unsern Worten und Werken. Uns selbst aber wird es unser Herz und Gewissen sagen, ob wir die Natur des guten Waizens oder des Unkrauts in uns merken; ob wir Lust haben, Frucht der Gerechtigkeit oder der Ungerechtigkeit zu bringen; ob wir den Sinn des Königs haben, dem der Acker zugehöret, oder den Sinn seines Feindes, des Argen; ob wir nach den Gebothen des Himmelreichs, in Glauben und Geduld, heilig, züchtig, gerecht und gottselig zu leben trachten, oder ob wir lieber in Augenlust, Fleischeslust und hoffärtigem Wesen dahin wandeln, wie die Kinder des Argen thun.

Wohl uns, wenn wir finden, daß wir guter Waizen auf Gottes Acker sind! Aber so lasset uns durch Gottes Gnade zusehen, daß wir, da wir mitten unter dem Unkraute aufwachsen, nicht verändert, oder im Wachsen gehindert, oder gar erstickt werden, sondern reife Aehren und volle Frucht der Gerechtigkeit zum Himmelreiche bringen können. Wisset, der Feind gehet umher, auch den Waizen zu verderben; und vielleicht hat er euerer etliche begehret, daß er euch wie den Waizen sichten möchte. Betet, betet, daß euer Glaube nicht aufhöre! Seyd nüchtern und wachet!

Merken wir aber die Art des Unkrauts in uns, o! so lasset uns vor jener Erndte erschrecken, und Gott ernstlich bitten, daß er noch guten Waizen aus uns mache, damit wir nicht zuletzt mit in den Feuerofen geworfen, sondern in seine Scheuer gesammelt werden. Ob das möglich ist? Ja, Gott kann es möglich machen, wenn wir wollen. Er kann unser arges, eitles und böses Herz durch seinen guten Geist ändern, wenn wir ihn nicht aus Liebe zum Argen hindern. Er kann machen, daß wir noch seinen Sinn, und

also die Natur des guten Waizens, erlangen, so daß wir dem Verbrennen entrinnen, und dagegen im Glanze seines herrlichen Reichs wie die Sonne leuchten. Auf uns kommt es an, ob wir aufhören wollen, wider unser Gewissen, seinen Ermahnungen, Warnungen, Drohungen, und allen seinen Regungen in unsern Herzen zu widerstreben; ob wir einmal in uns schlagen und anders werden, und Frucht der Gerechtigkeit bringen wollen.

Herr Jesu Christ! Laß Licht in unsre Seele fallen, und reiß uns aus der Gluth, die nie verlöscht, die ewig raucht! Setz uns in jenen Glanz, wo die Gerechten leuchten, wo du auf Gottes Stuhl als König ewig thronest, und Tausende der Engel um dich stehn; ins Reich des Lichts, wo Seraphinen glänzen; in jene Stadt, wo man in Ewigkeit regiert, die Gottes Herrlichkeit erleuchtet, und wo du selbst die Leuchte bist, wo man der Sonne nicht bedarf, wo keine Nacht, kein Feind, kein Unkraut ist. Amen!

Am sechsten Sonntage nach der Erscheinung Christi.

Von Herrn Doctor **Froriep** zu Erfurt.

Göttlicher Erlöser, du bist auch unser Lehrer! Welch eine vortrefliche Religion hast du uns geprediget! Was für erhabene, nützliche, nothwendige Wahrheiten, was für weise Gesetze, was für trostreiche Verheissungen, was für ernsthafte Drohungen hast du uns bekannt gemacht! Daß wir in den wichtigsten Dingen, auf welchen unsere zeitliche und ewige Glückseligkeit beruhet, nicht mehr unwissend sind, daß wir bey solchen Lehren, von denen es uns nicht gleichgültig seyn kann, ob wir richtige oder unrichtige Vorstellungen hegen, durch keine Irrthümer mehr in Unzufriedenheit gesetzet werden, daß wir die Bahn kennen, die zur Weisheit, zur Tugend, zur Vollkommenheit führet, daß wir wissen, was Gott nach seinem Weesen, nach seinen Vollkommenheiten, nach seinen Werken ist, was es mit unserm Ursprunge, mit unserer Bestimmung für eine Beschaffenheit hat, wie du uns von Gott zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung gemacht worden: dieß alles hat uns deine Religion gelehret. O, wie vielen Dank, wie viele Liebe, was für Ehrfurcht, was für Lob, welch einen beständigen Gehorsam sind wir dir für diese große Wohlthat schuldig! Ach, gütiger Heiland, laß uns nie der Pflichten vergessen, die uns gegen dich obliegen!

liegen! Laß uns bey der Erwägung deiner Lehren und ihrer Beweise, bey der Betrachtung deiner Wunder mit jenem Volke ausrufen: so hat noch keiner geredet; das ist warlich der Prophet, der in die Welt kommen soll. Laß uns oft an deine Verklärung und an die Stimme denken, die damals aus der Wolken sprach: Dieß ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören! Wir bitten dich um dieses alles in demjenigen Gebet, das du uns selbst zu beten gelehret hast: V. U.

Evangelium Matthäi 17, 1—9.

Und nach sechs Tagen nahm Jesus zu sich Petrum und Jacobum, und Johannem, seinen Bruder, und führete sie beyseits auf einen hohen Berg. Und ward verkläret vor ihnen, und sein Angesicht leuchtete wie die Sonne; und seine Kleider wurden weiß als ein Licht. Und siehe, da erschienen ihnen Moses und Elias, die redeten mit ihm. Petrus aber antwortete und sprach zu Jesu: Herr, hie ist gut seyn. Willst du, so wollen wir hie drey Hütten machen, dir eine, Mosi eine, und Elias eine. Da er noch also redete, siehe, da überschattete sie eine lichte Wolke. Und siehe, eine Stimme aus der Wolken sprach: Dieß ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören. Da das die Jünger höreten, fielen sie auf ihr Angesicht, und erschracken sehr. Jesus aber trat zu ihnen, rührete sie an, und sprach: Stehet auf, und fürchtet euch nicht. Da sie aber ihre Augen aufhuben, sahen sie niemand denn Jesum alleine. Und da sie vom Berge herab giengen, gebot ihnen Jesus und sprach: Ihr sollt dieß Gesicht niemand sagen, bis daß des Menschen Sohn von den Todten auferstanden ist.

Abhandlung.

Wir können keinen herrlichern Beweis von der göttlichen Sendung Jesu, von der Würde seiner Person, von der Hoheit seiner Lehre, wir können kein deutlicheres, kein verbindenderes Gesetz zur Annahme seiner Religion verlangen, als in unserm heutigen Evangelio enthalten ist. Wie merkwürdig, wie wichtig sind folgende Worte: Und siehe, eine Stimme aus der Wolken sprach: Dieß ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören! Wer kann einer solchen Stimme seine Aufmerksamkeit versagen? Wer kann in ein solches Zeugniß Mißtrauen setzen? Wer kann einen solchen Befehl unbefolget lassen? Es ist wahr, auch andre Lehrer des alten und neuen Bundes haben ihre Sendung von Gott durch ausserordentliche Thaten bewiesen, haben auf Eingebung des heiligen

ligen Geistes geredet, und eine so erhabene, so nützliche Lehre verkündiget, daß sie allerdings unsern Glauben und Gehorsam verdienen. Es ist wahr, Moses auf dem Berge Sinai und die Apostel in demjenigen Hause, in welchem der heilige Geist auf eine ausserordentliche Art über sie ausgegossen wurde, machen auf unsre Bewunderung, auf unsre Hochachtung, auf unsre Folgsamkeit den gerechtesten Anspruch. Aber was sind sie bey allen ihren Vorzügen in Vergleichung mit unserm göttlichen Erlöser? Er ist der Schöpfer und sie sind seine Geschöpfe, Er ist der Herr und sie sind seine Knechte, Er ist der eingebohrne Sohn des himmlischen Vaters, und sie sind Menschen, sündige, schwache Menschen. Wie weit also, wie unendlich weit ist er über sie erhaben! Laßt uns dieser Sache genauer nachdenken, meine Brüder! Folget uns mit eurer Aufmerksamkeit, wir predigen euch:

Jesum Christum, als den vornehmsten Lehrer, dem die Menschen gehorchen müssen.

Wir beweisen erstlich: **daß er der vornehmste Lehrer sey.**

Wir zeigen zweytens: **daß ihm die Menschen gehorchen müssen.**

Erster Theil.

Jesus Christus bleibt der vornehmste Lehrer, dem die Menschen gehorchen müssen. Dieß ist die Wahrheit, welche wir itzt genauer untersuchen wollen. Ich sage nicht, daß Moses und die Propheten, daß die Evangelisten und Apostel, daß die heutigen ächten Boten des Erlösers keinen Anspruch auf unsre Folgsamkeit machen. Nein. Da der Heiland versichert: **Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, wenn gleich jemand von den Todten auferstünde;** da er von seinen Jüngern behauptet: **Wer euch höret, der höret mich, wer euch verachtet, der verachtet mich,** da er das Predigtamt eingesetzet und etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern verordnet hat, so verdienen alle Gesandten desselben, mittelbare und unmittelbare, von uns hochgeschätzet zu werden. Ich behaupte nur, daß Jesus von Nazareth der vornehmste Lehrer sey. Und wer kann im geringsten daran zweifeln? wenn er die vielen Zeugnisse erwäget, die von dieser Wahrheit in der heiligen Schrift stehen; wenn er bedenket, was für eine ausserordentliche Person der Heiland gewesen; wenn er die Religion, die von ihm geprediget, die Wunder, die von ihm verrichtet, die Weissagungen, die von ihm ausgesprochen worden,

sich

sich ins Gedächtniß rufet; wenn er bemerket, wie alle andere Lehrer, ordentliche und ausserordentliche, darinn ihren größten Vorzug setzen, daß sie Knechte Jesu Christi sind, und ihn als ihren Meister bekennen dürfen?

Schon lange hatte Moses den Kindern Israels die Verheissung gegeben: **Einen Propheten, wie mich, wird der Herr dein Gott dir erwecken, aus dir und aus deinen Brüdern, dem sollt ihr gehorchen.** Schon lange hatte Jesaias im Namen des Erlösers den Ausspruch gethan: **Der Geist des Herrn Herrn ist über mir; darum hat mich der Herr gesalbet. Er hat mich gesandt, den Elenden zu predigen, die zerbrochenen Herzen zu verbinden; zu predigen den Gefangenen eine Erledigung, den Gebundenen eine Oefnung. Zu predigen ein gnädiges Jahr des Herrn, und einen Tag der Rache unsers Gottes; zu trösten alle Traurigen.** So gewiß diese Weissagungen auf den Erlöser gehen, indem er selbst die letztere von sich erklärte, und Petrus und Stephanus die erstere auf ihn deuteten, so genau sind sie auch eingetroffen. Was beweisen die ehrfurchtsvollen Ausdrücke, in denen der Vorläufer Johannes von unserm Heilande sprach? Was lehret die Stimme, die bey der Taufe Christi und bey seiner Verklärung ausrief: **Dieß ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe?** Was wollen die Worte Jesu: **Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kömmt zum Vater, denn durch mich; ich bin dazu in die Welt kommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll; einer ist euer Meister: Christus?** Was bestätiget der Ausspruch Petri: **Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens;** der Ausspruch jener großen Menge: **Das ist warlich der Prophet, der in die Welt kommen soll;** der Ausspruch Nicodemi: **Meister, wir wissen, daß du bist ein Lehrer von Gott kommen, denn niemand kann die Zeichen thun, die du thust, es sey denn Gott mit ihm?** Was bekräftiget der Apostel Paulus mit folgendem Zeugnisse: **Nachdem vor Zeiten Gott manchmal und auf mancherley Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, hat er am letzten in diesen Tagen zu uns geredet, durch den Sohn?** Freunde, was anders? als dieses: **Jesus ist der vornehmste Lehrer, dem die Menschen gehorchen müssen.** — Um euch hievon noch mehr zu überzeugen, betrachtet nur die ausserordentliche Person eures Erlösers. Er war der eingebohrne Sohn des himmlischen Vaters, er hatte eine unsündige, vollkommen heilige Natur, er führte einen untadelhaften Wandel, und war mit ganz vorzüglichen Gaben ausgerüstet. Wie geschickt wurde er dadurch, die beste Religion und den sichersten Weg

zur ewigen Glückseligkeit zu offenbaren! **Niemand hat Gott je gesehen, der eingebohrne Sohn, der in des Vaters Schooß ist, der hat es uns verkündiget. Alles, was der Vater hat, das hat auch der Sohn,** alles, was jener weiß, das weiß auch dieser. Ihm ist nichts von dem Wesen Gottes, nichts von dem Willen desselben verborgen. Er konnte uns also die innere Natur des Höchsten, er konnte uns seine Liebe, seine Weisheit, seine Gerechtigkeit, er konnte uns das, was er von den Menschen fordert, und was er ihnen sowol in der gegenwärtigen, als in der zukünftigen Welt bereitet hat, am besten entdecken. Doch, er war nicht bloß Gott, er war auch Mensch. Und wenn er nach seiner göttlichen Natur die Heiligkeit selber blieb, so wußte er auch nach seiner menschlichen von keiner Sünde. Niemals fühlte er in sich unordentliche Begierden entspringen, niemals verlohr sein Verstand die Herrschaft, die ihm gebühret, oder sein Herz die Unschuld, die es verschönerte, niemals dachte, wünschte, redete, that er etwas, das mit den Gesetzen der Ordnung weniger übereinstimmte. Er war stets fromm, stets liebreich, stets aufmerksam auf sich selbst. Welch ein Gewicht mußte seine Lehre durch ein so tugendhaftes Betragen erhalten! Welch einen Eindruck mußte sie auf nachdenkende Gemüther machen! Er war mit ausserordentlichen Gaben ausgerüstet, und in ihm wurde nach dem Zeugniß Pauli alles das erfüllet, was der Psalmist lange vorher geweissaget hatte: **Gott, dein Stuhl bleibet immer und ewig, der Scepter deines Reichs ist ein gerader Scepter. Du liebest Gerechtigkeit und hassest gottlos Wesen, darum hat dich, Gott! dein Gott gesalbet mit Freudenöhl, mehr denn deine Gesellen.** Nun dürfet ihr euch nicht wundern, meine Theuersten! daß Jesus sein Lehramt muthig und unerschrocken verwaltete, daß er vor keinen Leiden, vor keinen Verfolgungen, vor keinem Tode sich fürchtete, daß er in die dunkle Nacht der Zukunft hineindrang, und Dinge vorher sagte, die erst in vielen Jahren geschehen würden, daß er übernatürliche Dinge verrichtete, und mit solcher Klarheit, mit solcher Anmuth, mit solcher Gewalt redete, daß eine große Menge an ihn geglaubet und seinen Unterricht mit Wohlgefallen aufgenommen hat. – Untersuchet nur diese Lehre selbst, prüfet ihre Beweise, bemerket das Schöne in ihrem Vortrage: könnet ihr alsdann etwas wichtigeres, etwas gründlicheres, etwas angenehmeres fodern? Ich will euch itzt nicht das ganze Gebäude des Christenthums vor Augen stellen, ich will euch itzt nicht alle Wahrheiten, alle Gesetze, alle Verheißungen desselben ins Gedächtniß rufen, ich will euch bloß an dasjenige erinnern, was schon so oft ausführlich erkläret worden. Wer hat uns Gott

als den allervollkommensten Geist bekannt gemacht? Wer hat uns ihn als den Dreyeinigen kennen gelehret? Wer hat uns die trostreiche Wahrheit von der Versöhnung der Menschen mit Gott, dem erzürnten und gerechten Richter, verkündiget? Wer hat uns die gewisse Nachricht von einem ewigen Leben mitgetheilet? Wer hat uns die edelste Art, Gott zu verehren und die erhabensten Tugenden empfohlen? Wer anders als Jesus? Und wie viel Wunder hat er verrichtet, wie viel Kranke geheilet, wie viel Blinde sehend, wie viel Lahme gehend, wie viel Taube hörend, wie viel Aussätzige rein gemacht, wie viel Todte auferwecket, von wie viel Besessenen den Teufel ausgetrieben! Wie mancherley Dinge hat er vorhergesaget! Er hat seine Leiden und seinen Tod, die Verrätherey des Judas, die Verleugnung Petri, die Flucht seiner Jünger und andere Umstände mehr, er hat seine Auferweckung aus dem Grabe und seine Himmelfarth, er hat die Ausgiesung des heiligen Geistes, die allmählige Ausbreitung seines Reichs, und die Zerstöhrung Jerusalems vorherverkündiget. Durch diese Weissagungen und durch jene Wunder hat er seiner Religion das letzte Siegel aufgedrücket, durch sie hat er sich als einen göttlichen Gesandten beglaubiget, durch sie, verbunden mit jener kraftvollen Kürze, mit jener gefälligen Leichtigkeit, die seinem Vortrage eigen waren, hat er sich als den allervollkommensten Lehrer bewiesen. — Noch mehr: Er ist derjenige, der die Propheten des alten Bundes auch aussandte und sie mit denen Gaben ausrüstete, durch welche sie geschickt wurden, den Willen Gottes unter den Menschen bekannt zu machen. Er ist derjenige, der den Aposteln befahl: **Gehet hin in alle Welt, und lehret alle Heyden und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes**, der ihnen die übernatürlichen Kräfte schenkte, durch welche sie in den Stand gesetzet wurden, das ihnen aufgetragene Amt mit Nutzen zu verwalten, sich vor nichts zu fürchten und ihrem Vortrage durch Wunder das nöthige Ansehen zu verschaffen. Von ihm hiengen sie alle ab, ihn beteten sie alle als ihren Herrn an, ihn verehreten sie alle als ihren Meister. Daher versichert Paulus: **Einen andern Grund kann niemand legen ausser dem, der geleget ist, welcher ist Jesus Christus.** — Nehmet itzt dasjenige zusammen, meine Brüder, was wir euch bisher von eurem Erlöser gesaget haben, und vergleichet mit ihm die übrigen Lehrer der geoffenbarten Religion: wer von ihnen hat den Vorzug? Wo ist ein Prophet, ein Apostel, ein Gesandter Gottes, der so ruhmvolle Zeugnisse erhalten, eine so erhabene Person vorgestellet, eine so vortrefliche Lehre geprediget, so viel Wunder verrichtet, und sich mit solchem Recht für das Haupt aller

andern Boten des Höchsten, für ihren Herrn und Meister ausgegeben hat, als unser Heiland? Wer also, als er allein, verdienet den Namen des vornehmsten Lehrers?

Zweyter Theil.

Ist er aber das, so müssen ihm die Menschen vorzüglich gehorchen. Dieser Gehorsam, meine Freunde, dessen Nothwendigkeit aus dem Befehle Gottes, aus der Natur der Sache selbst, aus seinen glücklichen Folgen hervorleuchtet, bestehet darinnen, daß wir die Wahrheiten, die Jesus uns bekannt gemacht hat, mit glaubigem Herzen annehmen, daß wir die von ihm vorgeschriebenen Gesetze auf das genaueste erfüllen, daß wir ihn demüthig verehren, und nach seiner Religion alles, was uns zu glauben und zu thun empfohlen wird, prüfen, das, was mit ihr übereinstimmet, behalten, das, was von ihr abweichet, verwerfen, und alle Menschensatzungen fliehen.

Die Lehren, die Jesus geprediget hat, verdienen unsere Aufmerksamkeit, unsre Bewunderung, unsern Glauben. Sie sind wichtig, erhaben, vollkommen. Man muß ihnen Beyfall geben, wenn man anders den Befehl des Höchsten beobachten will: **Dieß ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören.** Was er uns also von den gnädigen Gesinnungen seines Vaters gegen das gefallene menschliche Geschlecht, von seiner Bereitwilligkeit, dasselbe zu erlösen, von seiner Genugthuung für die Sünden der ganzen Welt, was er uns von der Rechtfertigung, von der Kindschaft Gottes, von einem ruhigen Gewissen, von den Belohnungen in der Ewigkeit, was er uns von den Bedingungen des Heils, von Busse und Glauben lehret, das müssen wir, nebst so vielen andern Wahrheiten, die er verkündiget hat, mit lebhafter Ueberzeugung, und besonderer Anwendung auf uns selbst erkennen. Wer bleibt wohl gern in der Finsternis, wenn er das Licht genießen kann? Wer wirft nicht gern die Ketten von sich, wenn ihm die Freyheit angeboten wird? Und wir wollten in der Unwissenheit, in dem Unglauben, in den Irrthümern verharren, da das Licht gekommen ist, welches alle Menschen erleuchtet? Und wir wollten in dem Gefängnisse bleiben, da wir einen Erretter vor uns sehen, der uns aus demselben befreyen will? Nein, geliebteste Brüder, laßt uns auf den Unterricht des weisesten Lehrers mit wahrer Lernbegierde merken, laßt uns seinen Vorstellungen folgen, laßt uns durch ihn in der Erkenntnis des Heils und im Glauben wachsen. — Aber laßt uns auch die Gesetze beobachten, welche er uns vorgeschrieben hat. Die Sünde zu meiden und die Tugend auszuüben, nicht bloß die äusser-

äusserlichen, sondern auch die innern Handlungen vollkommen zu machen; das Herz zu einer reinen Quelle zu bereiten, aus der die edelsten Thaten fliessen, Gott über alles und unsern Nächsten als uns selbst zu lieben, in jedem Stande, in jedem Alter, in jedem Verhältnisse die besondern Verbindlichkeiten, die auf uns ruhen, zu erfüllen, alles, was wir thun, aus Liebe zu Gott, aus Eifer für seine Ehre, und im Vertrauen auf Jesum zu unternehmen: das ist unsre Vorschrift, darinn besteht unsre Schuldigkeit, darauf gründet sich das Glück des gegenwärtigen und zukünftigen Lebens. Wie können wir also unterlassen, die Befehle Jesu zu vollbringen! Wie können wir unterlassen, Gott im Geist und in der Wahrheit anzubeten, auf nichts mehr bedacht zu seyn, als auf die Beförderung seiner Ehre, und ihm unser Lob, unsern Dank, unser Vertrauen, unser ganzes Herz zu wiedmen! Wie können wir unterlassen, allen Groll, alle Misgunst, alle Schadenfreude aus unsrer Seele zu entfernen, und an dem Glück des Nebenmenschen das lebhafteste Vergnügen zu finden und nicht bloß an seiner leiblichen, sondern auch an seiner geistlichen Wohlfarth zu arbeiten! Wie können wir unterlassen, dem Geiz, der Unmäßigkeit, der Ungeduld und andern Lastern zu entsagen! Wie können wir säumen, die entgegengesetzten Tugenden zu vollbringen! — Doch, meine Theuresten, um Jesu zu gehorchen, müssen wir ihn auch demüthig verehren. Kaum ist es nöthig, zu dieser so leichten, so edlen, so nützlichen Pflicht zu ermuntern. Man betrachte nur seinen Erlöser auf das sorgfältigste, man stelle sich ihn als den vornehmsten Propheten, der er würklich war, auf das lebhafteste vor, man denke sich die vortrefliche Weise, auf welche er sein Lehramt verwaltete, man erinnere sich an das, was vorhin über dieses alles bemerket worden, und vergesse weder seine Liebe, seine Güte, seine Hoheit, noch unsre Unwürdigkeit und unsern großen Abstand von ihm: so wird die erforderliche Gegenliebe, Demuth und Ehrfurcht bald eintreffen. — Desto nöthiger ist es, die Bekenner Jesu zu ermahnen, daß sie diesem ihrem Erlöser einzig und allein anhangen, daß sie ihm als ihrem vornehmsten Lehrer folgen, daß sie ihn als Herrn und Haupt hochschätzen. Dies verlangen Gott und Christus selbst, dieß fordern die Propheten und Apostel. Und wie glücklich würde die christliche Kirche von jeher gewesen seyn, wie viel Streit, wie viel Unruhe, wie viel wütende Verfolgungen würde man in derselben haben vermeiden können, wie weit mehr würde sie sich ausgebreitet haben, wenn alle ihre Mitglieder sich bey dem begnüget hätten, was Jesus gelehret und befohlen hat, wenn nicht viele begieriger gewesen wären, eigene seltsame Grundsätze zu erfinden, und andere eben so geneigt, dieselben ungeprüft anzuneh-

zunehmen! Ach, Freunde, laßt uns denen Vorzügen, die wir genießen, gemäß handeln! Christus ist unser Meister, unser Gesetzgeber, der Stifter unsrer allerheiligsten Religion: welch eine Ehre für uns! Wollten wir nun diese lebendige Quelle verlassen, wollten wir uns selbst durchlöcherte Brunnen graben, wollten wir statt des eingebohrnen Sohnes Gottes andre Führer wählen, wie unverantwortlich wäre ein solches Betragen! Nein, da der himmlische Vater den Ausspruch gethan hat: **Dieß ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören,** da Jesus in so mancherley Betrachte unsern Gehorsam verdienet, und alle andere Lehrer unendlich weit hinter sich zurücke läßt, und eine solche Religion geprediget hat, die gleich unsre Aufmerksamkeit, unsre Bewunderung, unsre Folgbegierde rege macht, da diejenigen unglücklich sind, die nicht an ihn glauben, oder seinen Vorschriften nicht folgen, hingegen solche, die ihn als den vornehmsten Lehrer hochschätzen, sowol in der Zeit, als in der Ewigkeit die schönsten Vortheile einerndten, so wollen wir diesen dringenden Foderungen uns nicht weiter widersetzen, wir wollen Jesum für das erkennen, was er ist, für denjenigen Propheten, der in die Welt kommen sollte, wir wollen seinen Anleitungen folgen und seiner Stimme gehorchen, wir wollen ihn als den einzigen sichern Wegweiser zur wahren Glückseligkeit verehren. Weg also mit den Menschensatzungen, weg mit den unnützen Fragen, weg mit den Schulgezänken! Zu Jesu, dem göttlichen Gesandten, dem reinen und untrüglichen Lehrer, dem mächtigen Propheten, dem geliebten Sohne des himmlischen Vaters wollen wir uns begeben, zu ihm wollen wir sprechen: **Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens!** Amen.

Am Feste der Reinigung Mariens.

Von Herrn Doctor und Professor **Döderlein** zu Altdorf.

Evangelium Lucä 2, 22—32.

Und da die Tage ihrer Reinigung nach dem Gesetz Mosi kamen: brachten sie ihn gen Jerusalem, auf daß sie ihn darstelleten dem Herrn; (Wie denn geschrieben stehet in dem Gesetz des Herrn: Allerley Männlein, das zum ersten die Mutter bricht, soll dem Herrn geheiliget heissen;) Und daß sie gäben das Opfer, nach dem gesagt ist im Gesetz des Herrn, ein Paar Turteltauben, oder zwo junge Tauben.

ben. Und siehe, ein Mensch war zu Jerusalem, mit Namen Simeon: und derselbe Mensch war fromm und gottesfürchtig, und wartete auf den Trost Israel, und der heilige Geist war in ihm. Und ihm war eine Antwort worden von dem heiligen Geist: er sollte den Tod nicht sehen, er hätte denn zuvor den Christ des Herrn gesehen. Und kam aus Anregen des Geistes in den Tempel. Und da die Eltern das Kind Jesum in den Tempel brachten, daß sie für ihn thäten, wie man pfleget nach dem Gesetz: da nahm er ihn auf seine Arme, und lobete Gott und sprach: Herr, nun lässest du deinen Diener im Friede fahren, wie du gesagt hast; Denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, welchen du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht zu erleuchten die Heiden, und zum Preiß deines Volks Israel.

Abhandlung.

Die übermäßige Liebe zum Leben ist ohne Zweifel eine eben so starke Hinderniß der christlichen Frömmigkeit, als der Ueberdruß an demselben. Wenn dieser uns zurücke hält, uns in unserm Beruf brauchbar zu machen und unsre Lebenszeit mit Dank gegen Gott und durch eine sorgfältige Anwendung unsrer Kräfte zu nutzen: so hält uns jene eben so sehr von unsrer bessern Bestimmung und den so heilsamen Betrachtungen des Todes und der Ewigkeit zurücke, ohne welche es kaum möglich ist, ein rechtschafner Christ zu seyn. Denn ein Mensch, welcher es für die größte Glückseeligkeit hält, diese Erde zu bewohnen und sich mit ihren Vergnügungen und Spielwerken eine Ewigkeit hindurch zu sättigen, wenn es ihm nur vergönnt wäre, wird sicherlich den Gedanken an den Tod aufs weiteste von sich entfernen und eine Veränderung, die ihn von seinen Götzen hinwegreisset, nie ohne Widerwillen betrachten können. Dann hat er aber auch nichts, was ihn von seiner Liebe zur Welt heilen, und auf Gott und dessen Wohlgefallen aufmerksam machen kann, nichts, wodurch er von der Gefahr, sein Gemüth in das irdische zu zerstreuen und wegen der Hinfälligkeit unsres zeitlichen Lebens selbst gegen den Urheber desselben zu klagen, kann zurücke gebracht und zu den nöthigen Vorbereitungen auf Gericht und Ewigkeit ermuntert werden. Daher sollte ein jeder Christ, mit eben der Gesinnung, mit welcher Simeon sich im Text gelassen und freudig erklärt: **Herr, nun lässest du deinen Diener in Friede fahren** und glücklich sterben, die Anhänglichkeit an dieses Leben verläugnen und sich willig finden lassen, sein Ende mit Freude zu erwarten. Ich fürchte nicht, daß diese Anweisung befremdlich seyn werde, als ob sie der natürlichen Liebe zum Leben widerspräche, da es sich ganz leicht zeigen läßt, daß nicht gefordert

fordert werde, diese auszurotten, sondern nur sie zu mäßigen und dem Willen Gottes zu unterwerfen. Dazu werden unsre jetzigen Vorstellungen

von der Bereitwilligkeit zu sterben dienen,

wobey wir zuerst **ihre Beschaffenheit erörtern**, und

daraus zeigen werden: **wie sie mit der Liebe zum Leben wohl bestehen könne.**

Erster Theil.

Wir müssen freylich zuerst den Tod als etwas vortheilhaftes ansehen können, wenn in uns eine Bereitwilligkeit zu dieser Veränderung anzutreffen seyn soll. Alles demnach, was wir hier vortragen, gilt nur von solchen Menschen, welche die fromme Gesinnung des Simeon haben, die sich durch das Evangelium zu der großen Hofnung der Unsterblichkeit erheben lassen, und die sichre Erwartung der Ewigkeit für sich dadurch erfreulich machen, daß sie in derselben Glück und Seeligkeit vor sich sehen. Wo diese Hofnung nie entstanden oder durch Sünde verlohren gegangen, wo der Mensch mit keiner kummerlosen Gleichgültigkeit alle Ueberlegungen jenes so ernsthaften Schrittes von sich entfernt hat, und Güter der Erde und Befriedigung seiner Sinne zu seiner Glückseeligkeit für hinlänglich hält, wo Ueberdruß des gegenwärtigen Lebens mehr als die Hofnung des künftigen eine Bereitwilligkeit zu sterben erwecket: da fehlt es wahrhaftig an den ersten Empfindungen, mit welchen wir den letzten Augenblicken unsres irdischen Aufenthalts willig entgegen sehen können. Alle Bereitwilligkeit zu sterben wäre gefährlich, verriethe bey der billigsten Sache einen sträflichen Leichtsinn und würde einen traurigen Ausgang nehmen, so lange es an Bereitschaft und an der Gesinnung fehlt, welche uns zu dieser Veränderung Muth und Gelassenheit verschaffen muß.

Dies ist denn zuförderst von einem jeden zu suchen, der sich rühmen will, daß er mit gelassener Willigkeit sein Ende herbeynahen sehe. Wer will es gerne mit einem Feind aufnehmen, ehe er gerüstet ist, oder eine Reise willig übernehmen, wenn er noch nicht mit den nöthigen Bedürfnissen zu Vollendung derselben sich versehen hat? Auf die nämliche Art wäre alle Entschlossenheit nach Gottes Willen sein Leben zu beschließen, ohne jene Bereitschaft, ohne die Ueberzeugung, daß wir dazu geschickt sind, ohne die beruhigenden und einladenden Aussichten in die Ewigkeit, eine sehr sträfliche Verwegenheit.

Das

Das ist sie aber alsdann nicht, wenn sie sich auf das frohe Bewustseyn gründet, daß die Vorbereitungen auf den Tod von uns gemacht sind, und daß wir bey demselben nichts zu fürchten haben. In dieser glückseligen Verfassung befindet sich der, der zu sich selbst mit Aufrichtigkeit sagen kann: **Meine Augen haben meinen Heiland gesehen**, ich kenne ihn, als den Erlöser, durch welchen mir Begnadigung bey Gott und Errettung erworben und zugesagt ist, und der auch, weil ich mich ihm in völligem Gehorsam übergab, meine Sünden hinweggenommen. Ich kenne ihn als den besten und treuesten Freund, der mächtig genug ist, meine Seele zu bewahren, wenn er sie in seine Hände aufgenommen hat, und der, wenn ich auch durch den Tod vor ihn als vor meinen Richter geführt werde, barmherzig genug ist, mich um seines Todes willen zu verschonen. Mit dieser Zuversicht habe ich hier gelebt und ihm, meinem Erretter, zu gefallen gesucht. Ich habe nach den Belehrungen seines Evangelii in dieser Prüfungszeit auch mein Gewissen sorgfältig unter den Leitungen seines Geistes bewahret, und die Tage meines kurzen Lebens nicht den Eitelkeiten und thörigten Neigungen der Welt, sondern meiner bessern Bestimmung aufgeopfert, zu welcher mich Gott berufen hat. Eine Menge frommer Thaten, die ich in der Stille geübt, werden mir in die bessere Welt nachfolgen, wo sie mehr geschätzt und von meinem Gott aus Gnaden belohnt werden. Und die ganz fürchterlich scheinende Veränderung verliehrt das schauerische, wenn sie als ein Uebergang von der Schwachheit zur Vollkommenheit, vom Glauben zum Schauen betrachtet wird. Denn meine Augen werden meinen Heiland sehen; ihn, nach dessen nähern Umgang ich mich so oft gesehnt, ihn, der auch entfernt so würdig war, geliebt zu werden, nun nahe sehen und ungestört geniessen. — Auf solchen Hofnungen, auf solchen Ueberzeugungen muß die Willigkeit zu sterben beruhen, und bey solchen wird sichs auch nicht fehlen, daß man mit Paulo Lust hat, abzuscheiden und diesen so fremden Aufenthalt zu verlassen, weil man weiß, daß man bey Christo seyn und aus einer mühseligen Pilgrimschaft in die Heimath, in sein Vaterland bey dem Herrn gelangen werde.

Wenn ich die Gesinnungen der Menschen nach der Erfahrung beurtheile, so finde ich, daß der Wunsch zu sterben noch kein zuverläßiger Beweis von der Bereitwilligkeit zum Tode ist. Es treffen hier mancherley Ursachen zusammen, die den Tod zuweilen wünschenswerth machen, oder vielmehr das Verlangen nach demselben erzwingen. Der eine ist seines Lebens überdrüßig, weil er seine Rechnung nicht auf Erden findet, und von ihren Gütern und Freuden, an denen er hieng, wider Vermuthen hintergangen worden. Der

andre wünscht sich schnell den Tod, um seinem Ungemach zu entgehen und nichts mehr von der Last der Widerwärtigkeiten zu fühlen, unter welcher er eben jetzt seufzet. Sobald ihm aber diese erleichtert ist und eine Stunde der Erhohlung kommt, sobald seine Schmerzen gelinder werden, oder die Kinder um ihn zu schreyen aufhören, oder der Schuldner nicht mehr fordert und die Stimme des Drängers nicht mehr gehöret wird, sobald er sich aus der Verlegenheit, aus welcher ihn der Tod am ersten befreyet hätte, nach seinem Wunsche losgewickelt hat: sobald ist in ihm die Furcht vor dem Tod eben so ängstlich, als vorhin der Wunsch nach demselben lebhaft war. Es ist bloß Ungeduld, Mißvergnügen und Unzufriedenheit mit sich selbst, woraus jene Sehnsucht entsteht, und aufs höchste ein schneller, nicht genug entwickelter Gedanke von der Verbesserung seines Zustandes. Das ist aber bey weitem nicht die Sehnsucht der Christen, daheim bey dem Herrn zu seyn, nicht das Verlangen, zu welchem uns die Liebe gegen Jesum hinreisset, nicht Willigkeit zu sterben. Denn es ist hierbey am wenigsten zu vermuthen, daß man in den Augenblicken der Leidenschaft und des Unmuths jenen entscheidenden Schritt mit einer ruhigen Ueberlegung betrachten werde. Suche den Tod nicht, aber ertrage ihn, wenn er kommt. Seufze nicht darnach, allein brich eben so wenig bey seiner nahen Gegenwart in Seufzer und Klagen aus. — Dies ist Willigkeit.

Auf äusserliche Bezeugungen und mündliche Erklärungen, daß man gerne sterben wolle, wird es hiebey am wenigsten ankommen, da sie ohnehin selten freywillig und redlich sind. Denn indem so viele durch das Bekenntniß von ihrer Willigkeit zum Tode zugleich am sichersten zu beweisen glauben, daß sie fromm sterben werden, so wird man nicht leicht einen Menschen finden, der nicht auf die Frage hierüber eine bejahende Antwort ertheilen sollte. Ich gehe mit Freuden aus der Welt, sind die einstimmigen Erklärungen auch derer, die ihre ganze Fassung bey dem Gedanken an ihr Ende verliehren und durch Thränen und Wehklagen dasselbe weit entfernen möchten. Entweder dünkt ihnen das Geständniß, daß sie ihr Leben lieben, bedenklich zu seyn, als ob Liebe des Lebens und Liebe der Welt einerley wäre. Oder sie wissen nun nicht anders, und können weiter nichts als ihren baldigen Tod erwarten. Um nun die Ihrigen nicht zu betrüben, um nicht in den Verdacht zu kommen, als ob die Welt ihre Neigung an sich zöge, thun sie sich Gewalt an, verbergen ihren Widerwillen, und geben sich das Ansehen der Ruhe und Gelassenheit. Was sollen wir aber solchen erzwungenen Erklärungen für einen Werth beylegen, die, wenn sie auch redlich sind, sich bloß auf den Gedanken von einem

einem unvermeidlichen Schicksal gründen, die aber, wenn wir genau urtheilen wollen, selten von Herzen gehen, und mit Widerspruch der Seele abgelegt werden. Man kann es oft bemerken, daß diejenigen, die ihrer Versicherung nach mit der edelsten Gelassenheit die Welt verlassen wollten, bey der geringsten Hofnung zum Leben eine ungewöhnliche Heiterkeit blicken lassen, welche eben sowohl als die ängstliche Beobachtung des Arztes und die Ungeduld, wenn die Arzneymittel keine Würkung thun, sehr wahrscheinlich verräth, daß der Wunsch, diese Welt länger zu genießen, weit lebhafter sey, als das Verlangen, sie nach Gottes Willen zu verlassen. Um so weniger rathsam ist es aber, den Gnadenstand eines Sterbenden bloß nach der Freudigkeit oder der Traurigkeit zu beurtheilen, womit er den Tod kommen sieht. So wenig derjenige sogleich ein unheiliger Mensch ist, der sich wünscht, länger zu leben, und sein Leben liebet, das ihm Gott gab und zu dessen Erhaltung wir von der Natur so stark getrieben werden, so wenig gehören auch andre sogleich unter die Classe der Heiligen, weil sie freudiger und unerschrockner als die übrigen Menschen die letzten Augenblicke erwarten. Wir suchen auch hier nicht Worte, sondern Thaten: und wenn der Christ in den Tagen, da er seinen Tod für entfernt hielt, sich durch die Betrachtung desselben gegen die Sünde gewafnet, wenn sein voriges Leben ein Beweis seines Glaubens an Jesum und reich an guten Gesinnungen war, wenn wir ihn zufrieden mit den Führungen Gottes, in seinen Leiden gelassen, beym Andenken an seine vorigen Sünden demüthig, unter seinen Schmerzen geduldig finden; so haben wir weit sichrere Merkmale seines Gnadenstandes, als alle Versicherungen seiner Sehnsucht nach dem Tode seyn können.

Eben diese ganze Uebergabe seines Lebens an Gott und die gelassene bescheidene Freude auf die Zeit, da wir ihn besser genießen werden, ist die ächte Eigenschaft des Christen, der willig stirbt. Ich gab mir mein Leben nicht selbst. Mein Schöpfer hat es mir gegeben, und er hat zugleich auch das vollkommenste Eigenthumsrecht über meine Tage. Meine Zeit steht bey ihm, und ihm muß es überlassen seyn, wie lange Dauer er meinem irdischen Aufenthalt gönnen will. Will er mein Leben mir wieder nehmen, so nehme er es hin: denn jeder Augenblick ist ohnehin ein unverdientes Geschenk. Und nimmt er es, so ist auch dies nicht Schade, nicht Verlust und Unglück; denn mein Gott kann mich nicht unglücklich machen. Mein Tod ist, er breche bald oder spät herein, allemal Seegen für mich. Bey einer solchen Art zu denken sehe ich nicht, was unsrer Willigkeit zu sterben noch mangeln, oder was sie verhindern könnte. Wie unendlich viel wird demnach auch in diesen entschei-

denden Stunden die Ueberzeugung werth seyn, daß unser Tod uns nicht ohne Gottes Willen treffen wird, und daß es Pflicht, daß es Glück sey, sich seinem Willen zu unterwerfen, und Ungehorsam und Empörung und Unglück, in Klagen gegen ihn auszubrechen?

Unser keiner lebt ihm selber; unser keiner stirbt ihm selber. Leben wir, so leben wir dem Herrn. Sterben wir, so sterben wir dem Herrn, darum wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn, und dies zu allen Zeiten, in jedem Alter, in jeder Lage unsres Lebens. Daher fliesset es von selbst, daß die Ueberlassung unsres Lebens an Gott durch nichts eingeschränkt oder aufgehalten werden dürfe. Was der vereitelte, in die Geschäfte der Welt ganz zerstreute und den Sünden ergebne Mensch für Hindernisse bey seiner Willigkeit zu sterben findet, ist leicht zu begreifen. Er ist noch nicht satt von den Vergnügungen dieser Erde. Seine Begierde, Schätze zu sammlen, ist noch nicht genug befriedigt. Er hat sein Haus noch nicht bestellt, seine Rechnungen noch nicht in Ordnung, sein Testament noch nicht gemacht, das Erbgut für seine Kinder und Enkel noch nicht beysammen. Noch hat er einen Entwurf, den er ausführen, ein Buch, das er schreiben, einen Proceß, den er gewinnen, einen Feind, dessen Unfall er erleben möchte. Er will einst gerne sterben, wenn er der Welt überdrüßig ist, mehrere Jahre hat, und Zeit gefunden, an seine Bekehrung zu gedenken. — So setzt er sich immer Bedingungen fest, unter welchen er den Tod gelassen erwarten wollte, die er aber nie zu erfüllen gedenket; und wenn auch diese erfüllt sind, so hat er schon neue in Bereitschaft, bey welchen ihm sein Lebensende immer noch zu frühe kommt. Wir sind immerdar Gottes, immerdar ihm Gehorsam, auch bis zum Tod schuldig. Als Sünder, welche unter dem Urtheil des Todes liegen, sollten wir uns es nie herausnehmen, zu bestimmen, wenn unser Richter das Urtheil an uns vollziehen soll: und bey der Ueberzeugung, daß uns nichts widerfährt, was nicht unter allen Umständen das beste ist, wäre es ohnehin Thorheit, etwas zu wünschen, das gegen Gottes Willen, und demnach nicht das beste wäre. Es ist auch mit Rücksicht auf den Tod eine sehr edle Sprache: Hat Gott es dann beschlossen, so will ich unverdrossen an mein Verhängniß gehn.

Zweyter Theil.

Aber was wird aus der Liebe zum Leben, wenn der Mensch so willig dem Grab entgegen gehen soll? was wird aus der ganzen Natur, welche bey dem allgemeinen Wunsch zu sterben, zu Grunde gehen müßte? was wird

aus den göttlichen Anweisungen selbst, welche uns die Sorge für unsre Erhaltung empfehlen und auflegen? Dieser Einwendung, welche vielleicht scheinbarer lautet als sie ist, zu begegnen, will ich nur mit wenigem zeigen, daß eine gelassene Bereitwilligkeit zu sterben, sich mit der Liebe zum Leben gar wohl vereinigen lasse. Niemand soll hiebey auf die Gedanken verfallen, daß der Christ sich der Mittel zur Erhaltung seines Lebens entschlagen, und mit einer gänzlichen Unempfindlichkeit den Tag erwarten solle, der ihn von diesem Schauplatz abfordert. Es ist vielmehr die klare Ordnung Gottes, daß wir auch dem Herrn leben, unsre Tage so viel möglich verlängern, und unsern Aufenthalt auf der Erde nach seinem Willen auch mit Freuden führen sollen. Auf einen so wichtigen Schritt, wie der Uebergang aus der Zeit in die Ewigkeit ist, auf eine so erhabne Herrlichkeit, die uns Gott schenken will, können wir uns nicht zu mühsam, nicht zu lange vorbereiten; was kann also unrechtmäßiges in dem Wunsch liegen, daß uns lange Zeit gegönnt seyn möchte, mit Ernst an das Heil unsrer Seele zu denken, daß wir nicht in der Hälfte unsrer Tage, ehe wir genug gefaßt sind, ehe wir unsern Brüdern genützt haben, über unsern unvollendeten, aber nützlichen Entwürfen hinweggenommen werden? Es wird also lediglich darauf ankommen, daß wir beydes, den Willen zu sterben und den Wunsch zu leben, gehörig mit einander verbinden, um beyden Pflichten weise und christlich Genüge zu leisten.

Niemals sollte uns der Wunsch zu sterben das gegenwärtige Leben verhaßt machen, und uns zur Klage gegen Gott zu bringen vermögen, daß er uns länger leben läßt. Eine unmäßige Furcht vor dem Ende unsrer Pilgrimschaft ist gewiß ein geheimer Unwille gegen unsern Schöpfer: aber nichts besser ist eine unmäßige Furcht vor dem Leben, und die Unzufriedenheit mit einer längern Dauer desselben. Man sollte doch beym Genuß seines Lebens nie den würdigen Gedanken verliehren, daß jeder Tag ein Geschenk Gottes sey, daß wir es als Wohlthat anzusehen haben, wenn er uns viel Zeit zum Wachsthum im Guten schenkt, daß es sein Beruf ist, unsern Mitbrüdern nach allem Vermögen zu nützen, daß es sein Wille sey, wenn wir den beschwerlichen Kampf der Tugend und die mühseelige Wanderschaft fortsetzen, daß er endlich jedes Ungemach uns durch abwechselnde Freuden zu erleichtern wissen werde. Dann würde gewiß die Sehnsucht nach dem Tode nicht in Ungeduld ausarten, und wir würden das Leben schätzen und nützen, den Tod aber nicht scheuen, sondern vielmehr durch die Liebe zum Leben das Verlangen nach dem Tode bestärken und erhöhen.

Wenn der Aufenthalt auf dieser Welt so viel reizendes hat, daß wir ungerne von ihr wegziehen: so wäre billig zu wundern, wenn die Vorstellung von dem bessern Leben, dahin uns die Veränderung im Tode bringt, nicht jene Liebe schwächen sollte. Wir bleiben gerne hier, weil es uns wohlgeht, weil wir mancherley Freuden genießen, welche gleichwohl bald zum Verdruß, bald zum Eckel werden. Noch besser wird alles nach dem Tode seyn. Die Bitterkeit und das Elend unsrer Tage, die Beschwerden und Unruhen der jetzigen Lebenszeit bleiben bey jener Veränderung zurücke; wir kommen zum Frieden, zum Besitz der glücklichern und dauerhaftern Freuden: sollten wir nicht lieber dort leben? Wahrhaftig, wer wahre und vernünftige Liebe zum Leben hat, den wird die Ewigkeit mehr reizen, als die Vergnügungen der Zeit, und den wird eben diese Liebe ermuntern, jener Veränderung freudig entgegen zu schauen, bey welcher er erst recht zu leben anfängt.

So sollte auch unsre Begierde zu leben sich allemal in den Schranken der Ergebung an Gott halten, und jeder Wunsch, die Bitterkeit des Todes erst spät zu fühlen, nach dem erhabenen Muster unsres Heilandes, durch die aufrichtige Erklärung gemäßiget werden: dein Wille geschehe. Er, der uns Leben und Odem gab, behält allezeit auch das Eigenthumsrecht über dasselbe: das Recht, unser Ziel zu bestimmen und abzumessen, und den Vorzug, daß er am sichersten entscheiden kann, wie lange wir der Welt brauchbar seyn können. Ihm sind wir also unser Leben schuldig; und es länger erhalten wollen, als er es für gut findet, ist eben sowohl Vergessenheit seiner Herrschaft, als die Bosheit derer, die sich ihre Tage verkürzen und aus Unzufriedenheit ihr Ende beschleunigen. Indem wir nun an jedem Morgen Gott für die Verlängerung unsrer Pilgrimschaft preisen, indem wir beym Genuß unsrer Lebensmittel, beym Gebrauch der Arzney in Krankheit, bey jeder Achtsamkeit auf die Gesundheit unsres Körpers seine wohlthätige Ordnung verehren: so sind wir gleichwol entschlossen, es ihm zu überlassen, wie er diese unsre Sorgfalt segnen wolle, und um seinetwillen auch kürzer zu leben, als wir oder die unsrigen es wünschen möchten.

Bey einer vernünftigen Liebe zum Leben ist einer der ersten und natürlichsten Gründe unsre Brauchbarkeit unter den Menschen. Wir haben Ehegatten und Kinder, die unsrer Beyhülfe bedürfen, und denen mit uns alles abzusterben scheint. Wir leben in einer Gesellschaft, in welcher wir noch viel Gutes durch unsre Kenntnisse oder durch unser Ansehen stiften könnten. Wir stehen in so manchen freundschaftlichen Verbindungen, und es dünkt uns, als ob es unmöglich wäre, die, welche uns so werth sind, einsam und trostlos zurücke

zurücke zu lassen. Ihre Wünsche, uns zu behalten, fesseln uns, bey ihnen zu bleiben: und ihre Ansprüche auf unsre Brauchbarkeit, ihre Thränen, wenn uns Gefahr drohet, ihre Aengstlichkeit, die schon bey dem Gedanken, daß wir sterblich sind, rege wird, bereden uns am Ende selbst, daß sie mit uns ihr Glück und ihren Wohlstand verliehren würden. Dies ists auch gemeiniglich, was die letzte Trennung so traurig, und das Herz des Vaters, des Ehegatten, des Freundes und Bruders, des treuen Lehrers und gottseligen Regenten schwer macht. Wie wird es meinen Geliebten gehen, wenn ich ihnen entrissen bin? Wo werden sie hinkommen? Wer wird sich ihrer annehmen? wer sie schützen? wer so redlich für sie sorgen? — Wie viel mögen bey solchen Besorgnissen noch in den letzten Stunden sich des unruhigen Wunsches erwehren, der Welt noch länger geschenkt zu seyn? Allein vielleicht denken wir bey solchen Aengstlichkeiten zu stolz von uns selbst, zum wenigsten mißtrauisch gegen Gott. Uns genießen die Unsrigen freylich nicht mehr nach unserm Tod: allein gehörte denn zu ihrem Glück nichts weiter als unser Leben und unsre Vorsorge für sie? wird ihnen mit uns die ganze Welt abgestorben seyn, daß sie ohne Vorsorge, ohne Freude und Freund elend herum irren? Wird Gott sterben? oder wird er nicht unsern Verlust ihnen leicht zu ersetzen im Stande seyn? Dem frommen Waisen ist schon sein Vater, dem Freund ein neuer Freund bestimmt, der die Trennung des erstern verschmerzlich macht. Unsre guten Entwürfe, die wir unvollendet lassen, werden auch ohne uns ausgeführt werden können, und so werden wir es nie zu bedauern haben, wenn der Tod unsre Absichten stöhrt. Alle jene billigen Wünsche, deren Erfüllung unser jetziges Leben vergnüglich machen würde, alle gerechte Liebe zu den unsrigen wird daher dem weit bessern und sichrern Willen Gottes zu unterwerfen seyn. Mein Gott! nicht wie ich will, sondern wie du willt.

Man kann oft die Bemerkung machen, daß der Abschied von der Welt bey denen am schwersten ist, welche auf die Erhaltung ihres Lebens am wenigsten bedacht gewesen, und sich Gewalt angethan, die Anlage zu einem langen Leben zu zerstören. Ach! wenn alsdann der durch Unmäßigkeit der Wollüste und der Getränke, durch Sorgen und gewaltsame Arbeiten zerrüttete Körper seine Schwäche fühlt, wenn die durchaus verderbten Säfte ihr Gift durch alle Glieder verbreiten, wenn sich die Todesgestalt in den besten Jahren auf das verfallene Angesicht zeichnet: welche Klagen werden dann erhoben! wie sehr die Thorheit beklagt, mit der man gegen sich selbst wütete! wie ängstlich die vorige Stärke der Natur zurücke gewünscht! wie heilig dem Arzt versprochen, man wolle, wenn man wieder gesund würde, die gewohnte

Lebens=

Lebensart verlassen! Aber zu spät. Die Kräfte sind dahin, das Gift ist zu lange genossen, der Tod bricht herein, und ist gedoppelt schröcklich, einmal, weil er noch zu frühe ist, und dann, weil wir wissen, daß wir ihn selbst beschleunigt. Wenn die Liebe zum Leben nicht eher thätig ist, als beym Ende desselben, so ist sie verwerflich. Was wollen wir nun thun, um Liebe zum Leben, und Bereitwilligkeit zu sterben christlich zu verbinden? Unser Leben erhalten, so lange wir können: aber es auch ohne Murren hingeben, wenn es Gott gefällt: es wünschen, aber unsern Wunsch durch den Zusatz mäßigen: nicht wie ich will, sondern wie Gott will: es lieben, aber nicht mehr lieben als Gott. Wie ruhig werden wir sterben, wenn wir so zu denken gelernt haben!

Lasset uns demnach, meine Theuersten, auch hierinn unsern Pflichten Genüge leisten, und mit Gelassenheit unserm Schöpfer die Bestimmung unseres Todes überlassen. Unser Nutze, unsre Glückseeligkeit fordert es. Wer den Gedanken des Todes als lästig und schrecklich fliehen wollte, handelte offenbar sehr thörigt, weil es bey seinem Einbruch nicht auf unsern guten Willen ankommt, und weil er sich weder durch unsre Klagen noch durch unsre Beschwerden wird zurückhalten lassen. Was gewinnen wir denn, wenn wir mit Widerwillen ihn herbey eilen sehen, und in einer schröcklichen Aengstlichkeit von ihm den letzten Streich erwarten? Was gewinnen wir, wenn uns schon die bloße Vorstellung seiner Gegenwart ausser Fassung setzt? Unsre Wünsche entfernen ihn nicht: Klagen werden uns nicht retten, und ein Schicksal, das uns wider Willen trift, führt allemal mehr Empfindliches bey sich. Aber wie viel werden wir gewinnen, wenn wir uns jene gelassene Fassung auf unser Lebensende zu eigen machen? Mit Widerwillen sterben, hiesse Gott noch in seinen lezten Stunden tadeln, und zu der Zeit, da man vor sein Gericht treten will, ihn einer Ungerechtigkeit beschuldigen. Bey diesem Gerichte, vor welches uns der Tod bringet, müssen wir uns lediglich seiner Gnade überlassen: warum nicht auch, ehe wir dahin versetzt werden, seinem Willen? Bey diesem Gerichte hoffen wir von ihm Barmherzigkeit: könnten wir sie hoffen, wenn wir glauben wollten, daß er bey der Verhängung unsres Todes unbarmherzig mit uns verfahre? Ach! wenn uns in unsern letzten Stunden die Ueberzeugung fehlt, daß es Gott gut mit uns meine: woran wollen wir uns noch halten? Eine stete Bereitwilligkeit zum Tode hingegen wird unser Gemüth stärken, daß wir in steter Bereitschaft stehen, allezeit in glaubigen und gottseligen Gesinnungen uns gefaßt erhalten und ruhig sterben. Zu keiner Zeit ist unsrer Seele ihre ganze Fassung nöthiger

ger, zu keiner Zeit haben wir mehr Ursache, unsre gesammten Kräfte aufzubieten, als in den entscheidenden Augenblicken des Todes. Wenn wir sie jetzt aber durch unsre Klagen noch mehr schwächen, zerstreuen und entehren wollten, wie wenig würden wir unser Glück kennen und auf unsre Sicherheit bedacht seyn! Ruhe muß unser Gemüth haben: aber der hat sie gewiß am wenigsten, der nicht willig sterben kann.

Je mehr wir täglich die wahre Gestalt des gegenwärtigen Lebens betrachten: je sorgfältiger wir uns auf das künftige bereiten, und uns die Gesinnungen eigen machen, welche Simeon hatte, die Freude an Jesu, dem Erlöser unsrer Seele, und die daraus entstehende Gottesfurcht; je mehr wir den Werth der Ewigkeit mit den nichtswürdigen Gütern und vergänglichen Vorzügen unsrer jetzigen Tage in genaue Vergleichung setzen und dabey lernen, daß diese auch bey dem längsten Genuß nie sättigen: destomehr wird in uns die Lust entstehen, abzuscheiden und bey dem Herrn, unserm Heilande, zu seyn! desto getroster werden wir alsdann unsre nahe Vollendung, das Vaterland, erblicken und sprechen: Nun, nachdem ich den guten Kampf gekämpfet, den Lauf vollendet und Glauben gehalten: Nun lässest du deinen Diener in Friede fahren! Amen.

Am Sonntage Septuagesima.

Von Herrn Prediger **Troschel** zu Berlin.

Evangelium Matthäi 20, 1–16.

Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am Morgen ausgieng, Arbeiter zu miethen in seinen Weinberg. Und da er mit den Arbeitern eins ward, um einen Groschen zum Tagelohn, sandte er sie in seinen Weinberg. Und gieng aus um die dritte Stunde, und sahe andere an dem Markt müßig stehen. Und sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg, ich will euch geben, was recht ist. Und sie giengen hin. Abermal gieng er aus um die sechste und neunte Stunde, und that gleich also. Um die eilfte Stunde aber gieng er aus, und fand andre müßig stehen, und sprach zu ihnen: Was stehet ihr hie den ganzen Tag müßig? Sie sprachen zu ihm: Es hat uns niemand gedinget. Er sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg, und was recht seyn wird, soll euch werden. Da es nun Abend ward, sprach der Herr des Weinberges zu seinem

Schaffner: Ruffe den Arbeitern und gieb ihnen den Lohn, und hebe an an den letzten, bis zu den ersten. Da kamen die um die eilfte Stunde gedinget waren, und empfieng ein jeglicher seinen Groschen. Da aber die ersten kamen, meineten sie, sie würden mehr empfangen, und sie empfiengen auch ein jeglicher seinen Groschen. Und da sie den empfiengen, murreten sie wider den Hausvater, und sprachen: Diese letzte haben nur eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleich gemacht, die wir des Tages Last und Hitze getragen haben. Er antwortete aber, und sagte zu einem unter ihnen: Mein Freund, ich thue dir nicht unrecht, bist du nicht mit mir eins worden um einen Groschen? Nimm was dein ist, und gehe hin. Ich will aber diesen letzten geben gleich wie dir. Oder hab ich nicht Macht zu thun, was ich will, mit dem meinen? Siehest du darum scheel, daß ich so gütig bin? Also werden die letzten die ersten, und die ersten die letzten seyn. Denn viel sind berufen, aber wenig sind auserwählet.

Abhandlung.

Dieser Text gehört unter diejenigen, an denen der Witz ungelehrter und gelehrter Bibelleser, die in einzelen abgerissenen Stellen leicht finden, was sie zu finden wünschen, sich von jeher geübt hat. Der Freund unbedingter Rathschlüsse Gottes, der Vertheidiger seines Eigensinnes, der Gott auch gern eigensinnig und ungerecht haben möchte, der Vertheidiger der Busse auf dem Sterbebette und viele andre haben ihn zu ihrem Vortheil erklärt und nur wenige sind so klug gewesen, zu fragen: aus was für einer Absicht, — in welchem Zusammenhange, — nach welcher Veranlassung erzehlte Jesus dies Gleichniß?

Die Jünger fragten ihn C. 19, 27. Siehe wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt, was für Belohnungen haben wir dafür zu erwarten? Jesus verspricht ihnen reichliche Vergeltung nach den Begriffen, die sie damals von Vergeltung und Glückseligkeit hatten, — setzt aber hinzu: viele, die die ersten sind, werden die letzten seyn und viele letzten werden die ersten seyn, das heißt: manche unter euch, die ich zuerst berufen, zuerst mit meiner vollkommnern Religion bekannt gemacht habe, werden von nachfolgenden, erst später zum Christenthum übertretenden Christen an Eifer, Treue und Brauchbarkeit, also auch an Belohnungen übertroffen werden. Nicht nur ein Paulus und Timotheus wird mehr arbeiten, als mancher der ältesten sonst auch nach ihrer Art treuen Apostel, sondern auch spätere Zeiten werden eben so belohnungswürdige Christen und Diener des Evangelii, nicht nur aus den Juden,

 sondern

sondern auch aus den ehemaligen Heiden haben, die euch Aposteln deshalb, weil ihr früher berufen und unterrichtet seyd, nicht nachgesetzt werden sollen. —

Sie möchten also überhaupt die jüdische stolze Meinung von vorzüglicher Wahl und Würdigkeit derer, die Gott früher zur wahren Erkenntniß berufen, aufgeben und es Gott überlassen, wie er jeden nach seiner Treue belohnen wolle, und, wenn sie andre gleich ihnen von Gott hervorgezogen und belohnt sehen würden, sichs nicht herausnehmen, Gott deshalb zu tadeln, weil der allwissende und gerechte Gott allein über den Werth des Menschen zu urtheilen wisse und Recht habe.

Dies ist der Verstand und die Absicht der Gleichnißrede Jesu, daher heissen die Worte des letzten Verses eigentlich so viel: Manche der letzten, spätern Christen werden den ersten gleich seyn, und umgekehrt, weil zwar viele zum Dienst Gottes, zur wahren Religion berufen, aber nur wenige vorzüglich gut, treu und brauchbar sind.

Es folgt also daraus gar nicht, daß Gott seine Vergeltung nicht nach den Stuffen der Treue, des Eifers, sondern nach Willkür einrichte, noch vielweniger, daß Menschen berechtiget sind, in der Absicht mit ihrer Belohnung zu thun, was sie wollen, daß sie nicht auf größere und geringere Verdienste sehen dürften. Eine ungeheure Meinung! die man aus dem Munde Jesu gewiß nicht erwarten kann. Die Bibel sagt zu oft und zu deutlich das Gegentheil, und ein vernünftiges Nachdenken führt einen jeden zu sicher darauf, als daß das die Meinung unsers Textes seyn könnte.

Wir wollen davon reden, was nach dieser vorläufigen Erläuterung die Hauptsache unsers Textes ist, nämlich:

Daß eigentlich nur Gott über den Werth und das Verdienst der Menschen urtheilen kann, und daß ihm das freye Recht zukommt, seine Vergeltungen auszutheilen;

Erstlich: Was wir davon sichres wissen, worauf wir Rechnung machen können, und warum Gott uns manches andre nicht sicher vorher wissen läßt; — und

Zweytens: Wie wir uns dabey zu verhalten haben.

Erster Theil.

Darauf können wir sicher Rechnung machen, daß Gott in Absicht eines jeden, der auf Erden gutes gethan hat, sagen wird: Rufe den Arbeitern und gieb ihnen den Lohn. Aber was heißt arbeiten und gutes thun? was heißt Lohn?

Jeder Mensch hat Kräfte, die er anwenden, Zeit, die er brauchen kann. Geschieht das mit Sorgfalt und auf eine nützliche Art, so hat er gearbeitet und gutes gethan. Thut ers mit Ueberlegung, weil es gut oder rechtmäßig ist, thut ers mit Fleiß und Treue, so ists Tugend; und thut ers um des Befehls Jesu willen und um Gott wohlzugefallen, so ists christliche Tugend.

Tugend setzt freylich etwas voraus, das kein Mensch von selbst hat, das man erst erlangen muß: Erkenntniß des Guten und Bösen, die durch ein angebohrnes Gefühl, ehe man unterrichtet ist, nicht sicher und hinlänglich erlangt wird; — Erkenntniß der wahren Bewegungsgründe, das Gute zu thun und das Böse zu meiden; — und dann die Lebhaftigkeit dieser Ueberzeugung, die Empfindung des Herzens davon, die ein jeder nach seinen persöhnlichen Umständen in gewissem Grade haben kann, und ohne welche niemand von ganzem Herzen Gutes thut.

Das alles ist nun freylich nicht bey allen Menschen gleich. Nicht alle haben gleiche Erkenntniß, nicht alle gleiche Empfindsamkeit. Einige weil sie es nicht haben können, andre weil sie nicht wollen. Das letzte setzt freylich den Menschen in Verantwortung, wenn er Erkenntniß, innere Antriebe und Gelegenheiten zum Guten haben und im Dienste Gottes arbeiten konnte, und doch nicht wollte. Das erste aber hängt nicht von des Menschen Wahl ab; und deshalb rechnete der Hausvater in unserm Text es denen nicht zur Schuld an, die den ganzen Tag müßig gestanden hatten, weil sie nicht arbeiten wollten, sondern weil sie niemand gedinget, weil es ihnen bis dahin an Gelegenheit gefehlt hatte, die sie sogleich annahmen und zur Arbeit giengen. Darum ertheilte er ihnen mit den andern gleichen Lohn, darum verwies er es denen, die sichs anmasseten, über den Werth ihrer Arbeit zu urtheilen. Und in der That durch Treue und Klugheit thut mancher in kurzer Zeit mehr gutes, als ein andrer bey aller vortheilhaften Gelegenheit in vielen Jahren thut.

Ein jeglicher empfieng seinen Groschen. Keiner arbeitete umsonst und unbelohnt. Es giebt allgemeine sichre Belohnungen oder gute Folgen der Tugend. Gott ist mit uns darüber eins worden, daß sobald wir dem

innern

innern oder äussern Rufe, gutes zu thun, folgen, wir ohnfehlbar gewisse Vortheile davon einerndten sollen, Vortheile, die gewiß alle diejenigen bereits genossen haben müssen, denen es je ein Ernst gewesen ist, nach Gottes Willen zu leben. Ich berufe mich auf eure Empfindung. Ists nicht wahr, daß der Gedanke, wenn ihr ihn je haben konntet, euch entzückte: ich habe meine Zeit und Kräfte gerade so angewendet, wie Gott will, daß sie angewendet werden sollen? Empfandet ihr dabey nicht eine unbeschreibliche innere Ruhe, eine Selbstzufriedenheit, ein Zeugniß Gottes, daß ihr ihm wohlgefallet? War euch dieser Gedanke nicht süsser, erquickender, seliger, als alle durch äussre Mittel erkünstelte Freude der Welt? Hättet ihr in diesem seligen Augenblick wohl eine Welt dafür angenommen, dies Zeugniß des guten Gewissens fahren zu lassen? wie ganz anders war euch zu Muthe, als dem, der ein böses Gewissen hat, oder der sich doch vorwerfen muß, nichts gethan zu haben? — Wehe dem, der diese innere Gewissensfreudigkeit noch niemals empfunden hat! — Wer sie öfters empfindet und zu erhalten sich bestrebt, der hat auch gewiß in Widerwärtigkeiten einen getrosten Muth, eine standhafte Zuversicht zu Gott, dem Beschützer der Unschuld, dem Vergelter der Gerechtigkeit, die der nicht hat, dem sein Gewissen Vorwürfe macht. Wenn dem Sünder ausser seinen Plagen noch der Gedanke wie eine Schlange am Herzen nagt: daran bist du selbst Schuld! — da Trost an Gott haben, Hülfe hoffen, sich Zeugniß geben können: das ist kein verschuldetes Leiden! — wie viel ist das werth! — Man findet sich auch von Zeit zu Zeit immer gestärkter zum Guten, man findet an der nützlichsten und tugendhaftesten Verwendung seiner Zeit und Kräfte immer um so viel mehr Geschmack, daß man in diesem Verstande gewiß mit Wahrheit sagen kann: die Tugend belohnt sich selbst, gutes zu thun ist schon Seligkeit, und müßig stehen ist Unglück und Strafe. Auf diese innere Belohnung kann der gewiß Rechnung machen, der da weiß, daß er gutes thut und warum ers thut. Rufe den Arbeitern und gieb ihnen den Lohn!

Es giebt auch äussre unausbleibliche Belohnungen der Tugend. Nicht nur, daß, wer in seinem Berufe mit Fleiß und Treue arbeitet, und sparsam ist, gewiß seinen nothdürftigen Unterhalt findet, wenn der Müßige darben muß; sondern ein sorgfältiger, tugendhafter, christlicher Wandel setzt uns wider vielerley Uebel in Sicherheit, die eine lasterhafte Lebensart nach sich zieht, und die einem jeden von selbst beyfallen werden, wenn er sich an die traurigen Früchte der Wollust, der Verschwendung, der Unmäßigkeit, der Betrügereyen, der Lügen, der Meineyde, des Geizes, der Ungerechtig-

 keit,

keit, des übermüthigen Stolzes erinnert. Nein, von allen denen Uebeln, die daraus zu entstehen pflegen, weiß der nichts, der im Dienste Gottes treulich arbeitet, oder nach seinem Willen lebt; und das ist schon reiner Gewinn. Wie viel Vorzüge entstehen nicht daraus, die dem aufmerksamen Beobachter der Menschen in die Augen fallen?

Es gehört nun freylich schon guter Menschenverstand und ein nicht unedles Herz dazu, um diesen Lohn der Tugend als Lohn zu schätzen. Viele würden hier wohl sagen: wenns noch mehr Gewinn und Reichthum, langes Leben, ununterbrochene Gesundheit, höhere Ehrenstellen, vorzügliches Glück vor andern in Nahrung und Gewerbe wäre! das hiesse noch Lohn! das möchte noch reitzen! — Ich gestehe es, ich freue mich, so oft ich die Tugend auch dadurch belohnt sehe. Ich freue mich oft, wenn ich einen muntern Greiß, der von Jugend auf mäßig, keusch und gottesfürchtig gelebt hatte, in seinem Vorzuge vor dem kaum halb so alten, aber schon stumpfen Wollüstling, — wenn ich den wohlhabenden christlichen Bürger neben seinem frechen, unordentlichen Nachbar, der erst in eben so guten Umständen lebte, und des andern Gottseligkeit und ordentliche Lebensart spottete, nun aber verarmt ist, — wenn ich die belohnte Treue, Unschuld, Gerechtigkeit, Fleiß und Frömmigkeit mit ihrer heitern Miene im Schooß des Glücks, — wenn ich das sehe, so danke ich Gott für dies ermunternde Denkmal seiner Gerechtigkeit. — Aber freylich sieht man das nicht immer, so sichtbar unterscheidet die Fürsehung gute und böse Menschen nicht allezeit. Man kann es keinem sicher vorher versprechen: du wirst auf dem Wege der Tugend langes Leben, Reichthum und Ehre finden. Mancher hats nicht gefunden. Man kann da nun zwar sagen: Gott handelt nach der Freyheit des obersten Weltbeherrschers, der die Macht hat, mit dem seinigen zu thun, was er will; aber wenn das auch den Verstand beruhigt, so befriedigt es nicht das Herz, es befördet nicht Zutrauen, es ermuntert nicht Tugend. Ohne hinlänglichen Grund thut Gott gewiß nichts, seine Freyheit ist nie Willkür; und wenn wir seine Gründe auch nicht einsehen können, so wäre doch das schon mehr Beruhigung, zu wissen, daß Gott nach Gründen handelt, und was er thut, heilsam und recht ist. Aber wir wissen davon mehr, als jene erste Arbeiter im Evangelio, die über die Austheilung der Belohnung murreten. Wir wissen nicht nur, daß er uns nicht unrecht thut, sondern wir können auch Gründe einsehen, warum er die Frömmigkeit nicht immer durch äussre Vorzüge belohnt und uns in Ungewißheit läßt, ob es bey uns so geschehen werde.

Erstlich.

Erstlich. Nichts erhält uns mehr in unsrer Abhängigkeit von der göttlichen Gnade, als dies. Wie oft sieht man das nicht unter Menschen, daß eine Wohlthat, eine freywillige Vergeltung, die zwey- oder dreymal nach einander gegeben worden, bald als eine Schuldigkeit angesehen, mit keinem Dank mehr erkannt, sondern gefordert wird? Da wäre Gott nicht mehr Wohlthäter, sondern Schuldner, und seine Gütigkeiten wären das nicht mehr, was sie sind, und wofür sie erkannt werden sollen, Gnadenbezeugungen eines freygebigen Vaters, der die Tugend seiner Kinder aufmuntern will, Zugaben über dasjenige, worüber Gott mit uns eins geworden ist, nämlich was zum Leben und zur Erfüllung unsers Berufs unentbehrlich gehört. O ihr Christen! so unentbehrlich sind euch alle diese gewünschte Glückseligkeiten nicht, um am Leben zu bleiben und der Welt nützlich zu seyn: wer sie erlangt, soll sie als Geschenke der freyen Güte Gottes ansehen; und darum giebt er sie nicht allen, und nicht immer.

Zweytens. Wir sollen den Werth der Tugend um ihrer selbst willen schätzen lernen. Ist das wohl ein edles tugendhaftes Herz, wenn man bey dem Guten, das man thut, gleich seitwärts nach der Hand schielet, die es durch irdische Vortheile vergelten soll? hiesse das nicht mit der Tugend Wucher treiben? dann wäre die Probe eines edlen Werks oft von der Probe einer Niederträchtigkeit nicht unterschieden. Wenn jenes nichts anders hiesse, als ein Werk, wofür man von Gott so viel Reichthum und dergleichen erwerben kann, so würde der Meineid, der Betrug, die lasterhafte Lebensart, oft eben den Gewinn geben; und wenn denn Tugend an sich nichts werth wäre, so führte der Weg des Lasters und der Tugend zu einerley Ziel, es wäre denn gleich gut, welchen man erwählte. — Nein, Tugend macht in sich selbst, unabhängig von den äussern Vortheilen, glücklich, und Laster macht in sich selbst bey allem äussern Gewinn doch unglücklich. Das ist Gottes Ordnung, das ist die natürliche weise Einrichtung der moralischen Welt. Gutes thun ist schon Seligkeit, die Tugend belohnt sich dadurch selbst, daß man denn ist, was man seyn soll, daß man Gott gefällt, und sich belohnt genug findet, wenn man seinen Beruf, seine Bestimmung erfüllt hat, sich an Wahrheit, Edelmuth, Rechtschaffenheit und Werken der christlichen Liebe ergötzen kann. Das soll das Hauptaugenmerk seyn, worauf unsre Gesinnungen durchs Christenthum gerichtet werden, und deshalb vergilt Gott die Tugend nicht immer, nicht an Allen mit äussern Vorzügen.

Drittens, gerade das, was manchen dabey am anstößigsten ist: Warum gehts dem Gerechten wie dem Gottlosen, oder dem, der nur eine

Stunde gearbeitet hat, wie dem, der des Tages Last und Hitze trug? **Gerade das soll uns auf die würdigsten und erhabensten Gedanken von Gottes Fürsehung leiten.** Freylich wenn dies Leben unsre ganze Bestimmung wäre, wenn auf unsern Todtenäckern der ganze Christ verwesete, wenn mit dem Tode das ganze Schicksal manches unglücklichen Christen, neben dem ganzen Schicksal manches lachenden reichen Bösewichts sich auf ewig geendigt hätte, ja dann wäre Fürsehung und moralische Regierung der Welt ein leeres Wort, und die Welt ein Schauplatz der Unordnung. Aber eben dies, daß Tugend nicht immer sichtbar auf Erden hinlänglich belohnt, und Laster nicht immer auf Erden sichtbar bestraft wird, soll jedes verständige Gemüth auf den höhern Plan Gottes aufmerksam machen, daß sich seine Fürsehung nicht nur über das Privatbeste des einzeln, sondern über das allgemeine Beste des Ganzen erstreckt, daß die Zeit des Menschenlebens nur ein Punkt in der unendlichen Linie unsrer Dauer, nur die erste Schulübung unsrer Tugend und Weisheit ist, daß dort Vergeltungen zu erwarten sind, daß dort, was hier verworren schien, in Ordnung gebracht wird, und daß wir vielleicht, wenn wir nach diesem Raupenstande mehrere Verwandlungen erlebt haben, dereinst erst wie von einem hohen Berge herab, alle die Thäler und Höhen und Krümmungen, die wir durchwandelt haben, übersehen, den Gott, der uns geführet hat, anbeten und bekennen werden: **Herr, du bist allein weise! deine bisher mir unerforschlichen Wege und Gerichte waren doch gut und gerecht. Besser konntest du mich und alle nicht führen!**

Von dieser Erwartung ewiger Vergeltungen, die doch das vornehmste, würdigste Ziel der Christen seyn sollen, o wie oft würden wir davon ganz abgezogen werden, wenn immer irdischer Lohn auf jede Tugend folgte? und dennoch ist viertens **die Hauptsache des Christenthums, der Hauptzweck der Lehre Jesu, uns darauf zu führen und vorzubereiten: daß wir ewige Vergeltungen, die unaufhörlichen Früchte der Tugend vornehmlich suchen,** am ersten nach dem Reiche Gottes im ganzen vollen Verstande, nach dem das droben ist, da Christus ist, mehr als nach dem, was auf Erden ist, trachten sollen. — Aber was ist droben? was ist Lohn der Ewigkeit? — Alles, was uns Christus und seine Apostel sagen, sind Bilder, Gleichnisse die nur eine entfernte Aehnlichkeit mit dem haben, was unsern unsterblichen Geist beseeligen kann, nicht paradisische Lustgärten, nicht Musik der Harfenspieler, nicht Thronen und Stühle, nicht Kronen und weisse Kleider, nicht kristallne Wasserquellen, das alles sind nicht die Vergeltungen

des

des künftigen Lebens — Aber konnte Gott uns anders unterrichten lassen? muste er uns sinnlichen Menschen nicht durch Bilder der edelsten Vorzüge und Vergnügen, die wir kennen, einigen Begriff von demjenigen beybringen, was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, kein menschlich Herz empfunden hat und kein menschlicher Verstand deutlich erkennen kann? Was Christus jedem vorhält, um irdische, niedrige Neigungen zu mässigen und edlere würdige Gesinnungen zu erwecken, ist: Vergeltungen der Ewigkeit — Früchte der Tugend, die ins ewige Leben aufwachsen — es unaufhörlich gut haben — erndten was man hier gesäet hat. — Das ist dem Weisern genug! —

Zweyter Theil.

O ihr Christen! Ursachen genug, um uns zu beruhigen, wenn wir hier nach unserer Meinung ungleiche Eintheilung der irdischen Vergeltungen gewahr werden. Wer den ganzen Lebenstag mit eben der Treue und Klugheit gearbeitet hat, als ein andrer nur in der letzten Stunde, kann hier vielleicht in Absicht irdischer Vortheile ihm gleich gemacht werden, und auch nur seinen Groschen empfangen. Aber Gott kennet jedes Werk und Arbeit, weiß jedes Treue und Verdienst zu schätzen, und dort zu belohnen, wo die eigentliche Zeit der Vergeltung seyn wird. Aber mancher, der hier dem Schein nach nur eine Stunde gearbeitet hat, weil er nicht eher Gelegenheit dazu hatte, hat vielleicht in dieser einen Stunde mehr gutes gethan, das der Vergeltung werth ist, als jener. Gott allein kann dies beurtheilen und entscheiden. Lasset uns nie verwegen seyn, Gott zu richten und zu tadlen über dem, was er thut. Er hat nicht nur Macht, mit dem seinigen zu thun, was er will, sondern er thut auch sicher immer, was unser aller wahres und ewiges Bestes ist.

Lasset uns aber auch bescheiden seyn, über den Werth und Verdienst unsers Nächsten zu urtheilen. — Was hat der sonderliches gethan? was ist seine Arbeit gegen die meinige werth? wie kurze Zeit er, und wie lange ich? — O wie eigenliebig klingt das? Lasset andre das entscheiden! Lasset Gott über euch und euren Nächsten richten! Wer kennet des andern Herz so genau, was er gutes gedacht, gewollt, beschlossen hat — aber gehindert wurde? — welcher Eifer in ihm brannte, nützlich zu werden, sich der Ehre Gottes und dem allgemeinen Besten aufzuopfern? wie Ungeduld über sein Müssigstehen am Markt seine Kräfte mehr verzehrte, als die Arbeit selbst? — es hat uns niemand gedinget? — Auch diesen Trieb, diese geheimen Ueberlegungen, diesen stillen Kummer sieht Gott, belohnt Gott. Wer ist Zeuge von dem redlichen

lichen Eifer, mit dem mancher ohne Geräusch und Prahlerey, ohne Klagen über Tages Last und Hitze im stillen viel gutes thut? in einer Stunde mit angestrengten Seelen- und Leibes-Kräften arbeitet? wer ist dessen Zeuge und Richter, als Gott? — O liebe Christen! überlasset es Gott, eurem Nächsten zu vergelten, was er ihn werth findet. Sehet darum nicht scheel, daß Gott so gütig gegen ihn ist.

Aber er solls auch gegen euch seyn! — und ist ers denn nicht? giebt er euch nicht, worüber er mit euch eins geworden? — und nichts mehr, als dies? Lasset uns das richtiger berechnen lernen! Wie viel weniger wäre hinlänglich, um das Leben zu erhalten, hier auf eines jeden Platz in der Welt nüzlich zu seyn, und einst ewig selig zu werden? — wie viel weniger irdische Güter? — und Gott giebt den meisten mehr, weit mehr, als das. — Wer dies recht bedenkt, wird nicht murren, nicht scheel sehen, wenn Gott gegen andre gütig ist, nicht klagen, daß Gott ihm nicht mehr giebt. — Lasset uns nur immer uns selbst fragen: was habe ich denn gearbeitet? zwar so und so lange; aber mit welcher Treue, Klugheit, Fleiß und Eifer? konnte nicht mehr, konnts nicht besser geschehen? Ists nicht verdorben, verwahrloset? versäumt? that ichs bloß um den irdischen Lohn? dacht' ich wohl daran, daß Gutes thun schon Seligkeit ist? dacht' ich an Gott? empfand ich etwas von der innern Zufriedenheit, Gottes Willen erfüllt zu haben? rechnete ich auf Gottes Beifall? ewigen Beifall? — O Christen! wer unter uns sich so selbst befragt, wird nie murren, nie scheel sehen —

Vielmehr lasset uns darnach trachten, göttlicher Vergeltungen würdig zu werden. Lasset uns nicht vorsetzlich müßig dastehen, aber lasset uns auch nicht blos für irdische Vergeltungen arbeiten. Es ist wahr, wer in seinem irdischen Beruf treu ist, wird Vortheile davon geniessen, wird seinen Groschen empfahen, wenn der Müßiggänger darben muß; auch das ist Wohlthat Gottes, die Dank verdient. Aber soll das alles seyn? in unserm Beruf so arbeiten, daß man sein Brod hat? — und weiter forderte Gott von Christen nichts? nichts um des Nächsten willen? nichts um der Ehre Gottes? nichts um der Religion willen? nichts um des Vaterlandes willen? nichts auf die Rechnung ewiger Vergeltung? — O der wundre sich nicht, wenn einmahl zu ihm gesagt werden wird: nimm was dein ist und gehe hin! du hast dein Gutes empfangen in deinem Leben. Christen! lasset uns auch auf den Geist säen, auch für die Ewigkeit arbeiten. Lasset uns auch da, wo es äusserlich nicht Gewinn bringt, so nützlich als möglich werden, so viel arbeiten, als wir Zeit und Kräfte haben, so werden wir vom Geist das ewige Leben erndten.

Gewöhnet euch deshalb, den ganzen Plan göttlicher Anstalten zu unserm Besten zusammen zu nehmen, nicht blos auf die Vortheile dieses kurzen irdischen Lebens zu rechnen, sondern auf das, was wir Jesu Christo zu verdanken haben: ewige Vergeltungen aller guten Gedanken, Entschliessungen, Verleugnungen, Standhaftigkeit, Aufopferung, Liebe, Barmherzigkeit, Treue, Erduldungen, verborgner Tugenden. Daß dies alles bey Gott nicht umsonst, nicht vergessen seyn wird, wie viel ist das werth! Dieser Gedanke ist Himmel! — Unsre Begierden und Wünsche in Absicht des irdischen Lebens müssen immer mäßiger und bescheidner werden, so wird die Freude immer mehr unser Herz zu edlen christlichen Gesinnungen beleben, daß Gott einen jeden kennet, daß Gott den Werth des Menschen nicht so berechnet, wie stumpfe neidische Menschen, die scheel sehen, wenn Gott gütig ist; daß wir aber auch gewiß nichts Gutes unbelohnt thun, daß Gott auf eines jeden Fähigkeit und Gelegenheit, was er Gutes thun oder nicht thun konnte, auf eines jeden Herz, was er gern Gutes thun wollte, und auf eines jeden Treue und Eifer rechnet, mit dem ers gethan hat. Das sey unsre Freude, das sey unsre Hofnung! Amen.

Am Sonntage Sexagesima.

Von Herrn Doctor Ernesti zu Leipzig.

Evangelium Lucä 8, 4—15.

Da nun viel Volks bey einander war, und aus den Städten zu ihm eileten, sprach er durch ein Gleichniß: Es gieng ein Säemann aus zu säen seinen Saamen, und indem er säete, fiel etliches an den Weg und ward vertreten, und die Vögel unter dem Himmel frassens auf. Und etliches fiel auf den Felß, und da es aufgieng, verdorrete es, darum daß es nicht Saft hatte. Und etliches fiel mitten unter die Dornen, und die Dornen giengen mit auf, und erstecktens. Und etliches fiel auf ein gut Land, und es gieng auf, und trug hundertfältige Frucht. Da er das sagte, rief er: Wer Ohren hat zu hören, der höre. Es fragten ihn aber seine Jünger, und sprachen: Was diese Gleichniß wäre? Er aber sprach: Euch ist gegeben zu wissen das Geheimniß des Reichs Gottes, den andern aber in Gleichnissen, daß sie es nicht sehen, ob sie es schon sehen, und nicht verstehen, ob sie es schon hören. Das ist aber das Gleichniß: Der Saame ist das Wort Gottes. Die aber

an dem Wege sind, das sind die es hören, darnach kommt der Teufel, und nimmt das Wort von ihrem Herzen, auf daß sie nicht gläuben, und selig werden. Die aber auf dem Felß, sind die, wenn sie es hören, nehmen sie das Wort mit Freuden an, und die haben nicht Wurzel, eine zeitlang gläuben sie, aber zur Zeit der Anfechtung fallen sie ab. Das aber unter die Dornen fiel, sind die so es hören, und gehen hin unter den Sorgen, Reichthum und Wollust dieses lebens, und ersticken, und bringen keine Frucht. Das aber auf dem guten lande, sind die das Wort hören und behalten in einem feinen guten Herzen, und bringen Frucht in Geduld.

Ein jeder unter euch, meine geliebtesten Zuhörer, wird selbst sehen, daß der Inhalt dieses Evangelii die große Ungleichheit der Wirkungen betrift, welche das Wort Gottes in den Menschen hat. Es lehret uns diese Ungleichheit selbst, und zeiget uns auch die Ursachen derselben. Wir wollen uns damit itzo auf die Art beschäftigen, wie wir es euch am nützlichsten zu machen hoffen. Wir wollen reden

von dem rechten und heilsamen Gebrauche des Wortes Gottes zum wahren Christenthume und der Beständigkeit darinnen.

Erstlich will ich zeigen, wie man das Wort Gottes lernen müsse, um es recht und heilsam gebrauchen zu können.

Zum andern aber, wie man mit dem recht gelernten Worte Gottes umgehen müsse, daß es Glauben und Heiligkeit, und die Beständigkeit in beyden wirken könne.

Erster Theil.

Unter dem Worte Gottes verstehen wir eigentlich denjenigen Inhalt der heiligen Schrift, welcher uns lehret, was für eine Seligkeit Gott nach seiner großen Güte uns zugedacht, und sein Sohn Jesus Christus durch sein Thun und Leiden erworben hat, und endlich, wie wir zu dieser Seeligkeit durch einen, in der Liebe gegen Gott und den Nächsten thätigen Glauben wirklich gelangen können. Denn dies ist die Summe des Evangelii, das der Sohn Gottes erst durch die Propheten, hernach selbst, und endlich durch seine Jünger geprediget hat; und dies ist die Lehre vom geistlichen Reiche Gottes, von deren ungleichen Wirkungen unter den Menschen er in unserm Texte redet.

Dieses Wort Gottes hat an sich selbst die Kraft, den Menschen selig zu machen, den Glauben, die Gottseligkeit, und die ganze Heiligkeit in ihm zu wirken und zu erhalten. Sie wird ihm in der Schrift gar oft beygelegt, wie ihr alle wisset. Es muß also an dem Menschen fehlen, wenn es diese Wirkung bey ihm nicht hat. Und diese ganze Schuld liegt daran, daß er es gar nicht, oder nicht recht gebrauchet. Es heißt auch hier: das Gesetz ist gut, aber so man es recht brauchet. 1. Tim. 1, 8.

Aber um es allezeit recht gebrauchen zu können, muß man es erst recht lernen. Dazu wird dreyerley erfordert. Erstlich: man muß es an sich und nach seinem Inhalte recht verstehen; anderns: man muß die Wahrheit desselben erkennen, und den Grund davon wissen, um darüber wahre Gewißheit zu haben; und drittens: man muß die Wichtigkeit und Vortreflichkeit seines Inhalts erkennen und empfinden.

Diese drey Stücke finden wir in unserm Texte klar in den Beyspielen derer, bey welchen das Evangelium entweder gar keine, oder nicht zureichende Würkung thut. Die an dem Wege sind, von denen der Satan das Wort nimmt, daß sie nicht glauben können: Sind das andere, als die, welche die Predigt des Wortes Gottes nicht verstehen, und nicht verstehen mögen; wie das Volk im Evangelio, das die Rede Jesu nicht verstund, und auch um den Verstand derselben nicht bekümmert war, noch mit den Jüngern darnach fragte? So hat Matthäus die Sache ausgedrückt C. 13, V. 19. Wenn jemand das Wort von dem Reiche höret und nicht verstehet, so kömmt der Arge und reisset es hin, was in sein Herz gesäet ist; und der ists, der an dem Wege gesäet ist. — Die das Wort Gottes annehmen, aber keine Wurzel haben, und deswegen bey der ersten Versuchung fallen, sind gewiß die, welche der Lehre des Evangelii blindlings glauben, wie auch ein Türke dem Alkoran glaubet, ohne von der Wahrheit sichern Grund zu wissen. Aber die Vortreflichkeit des Inhalts vom Worte Gottes selbst, und die rechte Erkenntniß davon, ist auch ein Beweis für die Wahrheit desselben, und giebt dem Glauben Wurzel und Festigkeit. Sie thut aber noch mehr, sie giebt auch den geistlichen Gütern des Evangelii, und allem, was darinnen vorgeschrieben und verheissen ist, das Uebergewichte über das Irdische, daß aus demselben keine Dornen werden können, welche den guten Saamen ersticken, daß er nicht Frucht bringen kann; das ist, daß sein Glanz, der Glanz des Irdischen, seine Süßigkeit für die sinnlichen Empfindungen den Geist nicht blenden oder betäuben, und dadurch von der wahren

wahren Liebe der Wahrheit, und des wahren Guten abwendig machen kann. Wir müssen diese drey Stücke noch etwas genauer ansehen.

Wer Gottes Wort recht und heilsam gebrauchen will, muß es erst verstehen. Es müssen nicht die bloßen Worte in seinem Gedächtnisse seyn, die er auswendig gelernt hat, ohne den rechten Verstand davon zu haben, das ist, ohne mehr als die Worte selbst und ihren Schall in den Gedanken zu haben. Noch mehr: er muß sich nicht durch die Wörter von körperlichen und sinnlichen Dingen, unter deren Bilde die geistlichen und unsichtbaren verborgen liegen, betrügen lassen, daß er glaubet, er verstehe das Geistliche, weil er von dem körperlichen das Bild in seinem Sinne hat, und wohl gar davon gerührt ist: ein Betrug, der zu allen Zeiten unter den Christen sehr gewöhnlich gewesen, und auch von unwissenden Lehrern und andern süßen Schwätzern immer unterhalten worden ist. Wir haben schon gesagt, daß es nicht auf die Worte ankömmt, sondern auf den Sinn davon. Der Inhalt und Sinn der heiligen Schrift ist das Wort Gottes, das unsre Seele gläubig und selig machen soll, wenn wir ihn in unserm Verstande haben, nicht der Schall der Wörter, er mag den Ohren klingen, wie er will. Man muß also, nach dem guten Exempel der Jünger Jesu, zuerst sich selbst fragen, ob man weiß, was die Worte sind und heissen; und, wenn man sich selbst nicht antworten kann, Andere, welche uns antworten und belehren können. Man muß aber auch urtheilen können und lernen, ob man sich recht geantwortet hat, oder ob uns recht geantwortet ist. Und wie wird man das beurtheilen? woran wird man das erkennen? — Wenn die Antwort in so leichten, bekannten und einfältigen Worten besteht, daß man sie verstehen muß. Zum Exempel, David sagt, **wenn ich Gott habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde.** Wenn du das liesest oder hörest, so frage dich: was ist das, **Gott haben? wie kann man Gott haben?** Kannst du antworten: wenn man von seiner Gnade gegen sich versichert ist; so verstehst du das. Kannst du aber das nicht, oder du antwortest dir nur: **wenn Gott mein ist, mein Gott ist, wenn ich mit ihm vereinigt bin:** so verstehest du nichts. Denn beydes ist eben so schwer und noch schwerer als das erste. Man bedenke nur was der Herr Jesus im Evangelio sagt, daß nämlich die Bilder und Gleichnisse in der Religion und in ihrem Vortrage die Erkenntniß schwer, und die Sache dunkel machen, und dabey sehr leicht den Menschen betrügen, daß er glaubet, er verstehe sie, wenn er gar nichts versteht. Was saget Jesus, da ihn seine Jünger um die Erklärung der Bilder bitten, die er in seiner Predigt gebraucht hatte? Euch, spricht er, will ich die Sache so sagen, daß

ihr sie verstehen könnet, denn ihr sollet alle meine Lehre recht lernen, um sie andern zu lehren: aber dem Volke trage ich sie in Gleichnissen und Bildern vor, und da versteht es nichts von allem, was es höret, und kann es nicht verstehen: es ist über seine Fähigkeit. Es soll ihm auch verborgen bleiben, weil es die wahre Erkenntniß Gottes nicht achtet.

Man muß ferner von dem Worte Gottes Gewißheit zu erlangen suchen: erstlich, daß der Inhalt der heiligen Schrift überhaupt von Gott sey, dem zu glauben wir uns unmöglich weigern können; zum andern, daß alles das, was wir als Gottes Wort annehmen, auch wirklich in der Schrift enthalten sey. Um die erste Art der Gewißheit zu erlangen, und wahrhaftig versichert zu werden, daß die heilige Schrift von Gott sey, ist kein sicherer, besseres, und für alle Menschen, die gelehrten und ungelehrten, gleich brauchbares und zulängliches Mittel, als daß man den Inhalt derselben, das Evangelium Jesu, wie ich es oben erklärt habe, recht wisse, und fleißig betrachte, die Schrift selbst, wo sie das Evangelium prediget, insonderheit die Psalmen, die Reden Jesu in den Schriften der Evangelisten und der Apostel, samt ihren Briefen, und Erklärungen der Lehre des Evangelii fleißig und mit lehrbegierigem Herzen höre und lese. Denn da wird der Geist Gottes durch dies Wort sich an dem Herzen wirksam beweisen, daß man fühlen wird, es sey göttliche Wahrheit. Diesen Weg hat uns Jesus selbst angewiesen, wie man aus seinen Reden beym Johanne sieht: Dadurch, durch das aufmerksame Anhören der Predigten Jesu und der Apostel, sind die Menschen zu ihren Zeiten gläubig geworden, und haben erkannt, daß ihre Lehre Gottes Wort sey. Und ich berufe mich sicher auf alle diejenigen unter uns, welche wahrhaftig glauben, daß in der heiligen Schrift Gottes Wort sey, ob sie auf eine andere Art diese Versicherung bekommen haben? Es kann auch keine andere Art, ihren göttlichen Ursprung zu erkennen, so sicher seyn, als diese. Dieser Beweis ist gleichsam mit Gottes Finger geschrieben. Es kömmt nur darauf an, und das empfehle ich allen, welche erkannt und gefühlt haben, daß Gott in der Schrift rede, daß sie sich fleißig dieser Empfindungen erinnern, und das wiederholen, oft wieder lesen und erwägen, was diese Empfindungen in ihnen gewirket haben, damit diese Empfindungen selbst erneuert, stärker und auch angenehmer werden. So wird auch die Gewißheit im Herzen stärker und wirksamer werden.

Die andere Art der Gewißheit ist nicht weniger nöthig, daß man versichert sey, man habe auch bey dem, was man glaubet als Gottes Wort, den eigentlichen wahren Inhalt und Sinn der heiligen Schrift. Denn wir

wissen

wissen wohl, daß jede Secte und jede falsche Lehrer ihre Irrthümer auch für Gottes Wort, und für Lehren der heiligen Schrift ausgeben. Zu dieser Gewißheit kann ein jeder auch bey dem geringsten Maaße von Kräften des Verstandes gelangen. Der Geist Gottes hat uns in der Schrift das, was jedem zu wissen nöthig ist, nicht jedes nur einmal gesagt, sondern alles reichlich, und an vielen Orten. Dieses ist aber nicht mit einerley Klarheit, nicht allezeit mit solcher Deutlichkeit geschehen, daß es ein jeder darinne finden, und sehen kann. Denn die Männer Gottes haben zuweilen von den Lehren des Glaubens nur im Vorbeygehn geredet, wo es nicht ihre Absicht war, von denselben eigentlich Unterricht zu geben, weil sie wußten, daß sie denen bekannt genug waren, für die sie schrieben: und solche Stellen werden leicht verdreht oder unrecht verstanden. Der Christ muß sich also an die Stellen halten, welche eigentlich zum Unterricht dienen sollen, und also ohne alle Dunkelheit und Zweydeutigkeit sind: und da wird er auch von dem, was darinnen enthalten ist, völlige Gewißheit haben, und sicher wissen, daß das wirklich Gottes Wort ist, was er nach demselben glaubet.

Aber diese ganze Gewißheit wird theils noch angenehmer, theils noch wirksamer zur Gottseligkeit und Tugend werden, wenn wir die Vortreflichkeit von alle dem, was uns das Wort Gottes lehret, verheisset und gebeut, recht, immer mehr und mehr erkennen. Und dieses ist also eine sehr nöthige und heilsame Arbeit für einen wahren Schüler des Wortes Gottes, der es recht lernen will. Diese Arbeit ist auch wirklich nicht schwer: wenn sie uns im Anfange schwer dünken wird, so wird davon keine andere Ursache seyn, als daß man sich nicht die Zeit dazu nehmen will, oder über solche Dinge nachzudenken nicht gewohnt ist: aber je mehr man sich dazu halten, und sich daran gewöhnen wird, je leichter und angenehmer wird sie werden: je mehr wird man mit David das Wort Gottes von ganzem Herzen, als das größte und angenehmste Gut preisen, das der Mensch auf Erden hat. Ausser dem, werden uns alle seine Lobsprüche leere Worte seyn.

Es sind aber vornemlich drey Stücke, darauf ein jeder Schüler des Wortes Gottes seine Gedanken richten muß, um die Vortreflichkeit desselben zu erkennen, und die ich euch alle ohne Unterschied empfehle. Den ersten Platz geben wir Gott selbst; von dessen ganzer Majestät und Werken, insonderheit aber von dessen Güte und Liebe gegen die Menschen, gegen die sündigen und strafbaren Menschen; von dessen, alles Maas der Gnade übersteigenden Anstalten für ihre Befreyung von der Strafe der Sünden und von der Sünde selbst, für ihre wahre ewige Seligkeit, das Wort Gottes

uns auf eine solche Art prediget, als nie die weisesten unter den Heiden gethan haben. Aber das muß doch wohl die allervortreflichste Lehre seyn, die uns von unserm Schöpfer, Herrn und Vater am besten unterrichtet, und eben dadurch auch am geschicktesten ist, uns mit würdiger Ehrfurcht gegen ihn, mit beruhigendem Vertrauen auf ihn, und mit erquickender Liebe zu ihm zu erfüllen?

Die nächste Stelle gebührt den **Gütern und Gaben**, die er unserer **Seele** für das gegenwärtige und zukünftige Leben bereitet hat; den großen und ewigen Belohnungen, welche er dem Gehorsam des Christen gegen seine Gebote, so unvollkommen er auch ist, wenn er nur aufrichtig und treu ist, verheissen hat. Diese müssen wir recht kennen, und ihren großen Werth schätzen lernen, damit wir sie wünschen, suchen und darum mit Freuden arbeiten, das ist, willig zum Gehorsam und eifrig in demselben werden; damit wir ihren Vorzug vor den irdischen Gütern wahrhaftig sehen und empfinden.

Das dritte sind die **Gebote Gottes** selbst, und die Vorschriften, welche uns das Wort Gottes für unser Leben giebt, für das innerliche und äusserliche Leben. Laßt uns lernen, was für eine vollkommne Tugend das Wort Gottes lehre, und fleißig bey jedem Gebot erwägen, wie würdig es Gott und dem Menschen sey? wie heilsam und nützlich für unsere Sicherheit, für unsere Ruhe, für unser Vergnügen? wie sehr wir Ursache haben, Gott für seine Gebote, als für eine große Wohlthat, zu danken? wie unglückselig wir und unser ganzes Leben seyn würden, wenn wir diese Gebote nicht hätten? wenn das Gegentheil davon gebotten wäre? Denn so werden wir sie recht hoch halten, uns desto mehr schämen darwider zu handeln, desto mehr trauren, wenn wir darwider gehandelt haben, desto mehr Lust bekommen, darnach zu thun.

Aber wenn wir nun das Wort Gottes so gelernt haben, und lernen; so wird auch der Gebrauch davon desto leichter und wirksamer seyn. Und von demselben will ich euch nun kurz und deutlich unterrichten.

Zweyter Theil.

Die Hauptsumme davon, und die Regel dazu, giebt uns Jesus selbst im heutigen Texte. Diejenigen gebrauchen das Wort Gottes recht, **die es bewahren in einem feinen guten Herzen:** denn diese sind es allein, welche **Frucht bringen in Geduld**, welche den wahren Glauben, Gottseligkeit und Tugend haben und üben; denn das sind die Früchte des Wortes

Gottes: und sich davon keine Versuchung, keine Furcht und keine Trübsal abwendig machen lassen. Sie bringen Frucht in Geduld.

Damit wir nun nach dieser Regel Jesu das Wort Gottes recht gebrauchen lernen, so müssen wir sie erst selbst recht verstehen, und hernach wissen, wie wir die Anwendung davon machen müssen. Es kömmt bey dem ersten auf zwey Stücke an. Erstlich was ist das für ein Herz, das der Herr Jesus fein und gut nennet? und was heißt das: Gottes Wort in einem solchen Herzen bewahren?

Das feine und gute Herz ist beydes einerley, und ist dasjenige, das ich im ersten Theile beschrieben habe: das Herz, welches das Wort recht gelernt, das ist, verstanden, als Gottes Wort, mit wahrer Versicherung davon, angenommen, und für seinen Inhalt Hochachtung, und auch Vergnügen daran hat. Hierinnen besteht der Grund und die Möglichkeit des rechten Gebrauchs: und hieraus kömmt der wahre Trieb, die Lust und Begierde, es recht, nach der Absicht, zu gebrauchen, in der es gegeben ist. Hieraus kann nun ein jeder selbst auf sich die Deutung machen, ob er sich in dem Zustande befindet, daß er das Wort Gottes heilsam gebrauchen kann.

Aber das Hauptwerk kömmt darauf an, daß wir wissen, wie das Wort Gottes in einem solchen Herzen bewahret werde? Man würde sich sehr irren, wenn man glauben wollte, dieses sey bloß eine Sache des Gedächtnisses. Denn da käme es nur darauf an, daß man ein glückliches Gedächtniß hätte. Aber daß dieses nicht der ganze Sinn dieser Worte sey, kann jedem die Sache selbst und seine Erfahrung lehren. Es ist wahr, daß man den Inhalt des Wortes nicht vergessen müsse: aber vors erste muß man wissen, daß es dabey nicht bloß auf gut Glück ankommen, sondern das Gedächtniß mit dem Worte Gottes so geübt, mit ihm so bekannt werden müsse, daß es uns sicher, bey jeder Gelegenheit, von selbst dasjenige daraus gleich vorhält, was uns bey derselben aus dem Worte Gottes nöthig ist. Das Exempel davon könnet ihr an Jesu und bey seinen Versuchungen in der Wüsten sehen. Bey einer jeden fiel ihm den Augenblick aus dem Worte Gottes ein, was er ihr entgegen setzen, womit er sie überwinden konnte. Meynen wir, daß dieses ohne solche Vorbereitung geschehen sey? Zum andern muß man sich auch darinn so üben und gewöhnen, daß uns jedes Stück, das wir nöthig haben, in seinem ganzen Umfange, das ist, mit allen Ursachen es zu befolgen, mit allen ehrerbietigen und angenehmen Empfindungen des Herzens, einfallen kann, und wirklich einfällt. Und das ist immer noch nicht genug. Es werden auch gewisse Uebungen des Willens erfordert, dadurch

er,

er, unter dem Beystande Gottes, so gewöhnt, und dem Worte Gottes, das ihm vorgehalten wird, so unterthänig gemacht wird, daß er ihm wirklich folget; erst und im Anfange folgen muß, hernach und mit der Zeit, willig und mit Freuden folget.

Hieraus könnet ihr nun die Hauptsache sehen, was das heißt, Gottes Wort bewahren, das ist, Gottes Wort recht gebrauchen. Aber zur wirklichen Ausübung davon ist das viel zu allgemein; und ich muß nun auch sagen, wie ihr das alles machen, wie ihr jene Uebungen anstellen, euch dabey verhalten und daran gewöhnen müsset.

Ich will euch nicht mit einer langen Vorstellung der Arbeit erschrecken, welche man dabey übernehmen muß. Ich will euch nur daran erinnern, daß es eigentliche Arbeit ist. Denn ich weis es, wie gewöhnlich es unter den Christen ist, sich bey allgemeinen Erkenntnissen in den Sachen des innerlichen und thätigen Christenthums zu beruhigen, und zu denken, wenn man sie gehört hat, und weiß, und etwa ein Paar Bewegungsgründe dazu, so werde die That, die Ausübung von sich selbst kommen. Ich will daher versuchen, ob ich euch, durch eine nähere Anweisung dazu, die Arbeit erleichtern, die Art der Arbeit bekannter, und dadurch auch mehr Lust dazu machen kann.

Erstlich muß niemand sich vornehmen, daß er alles auf einmal thun und ausrichten werde. Kein Schüler lernet seine Kunst in einem Tage oder Monathe. Wer alles auf einmal lernen will, lernet nichts. Man muß die Arbeit theilen. Es ist genug, wenn kein Tag vergeht, ohne etwas gelernt und gethan zu haben.

Hiernächst rathe ich dir, o Freund des göttlichen Wortes, daß du an dem Anfange jedes Tages, wenn du vom Schlafe erwacht bist, noch voll von den Empfindungen der Erquickung, die du erhalten hast, der Annehmlichkeit des Lichts, das du nach deinem Wunsche wieder siehst, und wenn du Gott für beydes im Herzen dankst; daß du dabey einen Blick auf das Vergangene thust, und das Gute übersiehst, das dir darinnen, durch die göttliche Vorsehung und Gnade, wiederfahren ist, in dem innerlichen, und in dem äusserlichen, für den Leib und Geist, um in dir die Empfindung der Liebe gegen Gott, und der Ehrerbietigkeit gegen ihn zu erneuern: aber in derselben erneure zugleich den Vorsatz, den Tag nach seinem Willen und Gebote zuzubringen! Hindert dich etwas zu der angegebenen Zeit: so nimm eine andere ruhige Stunde dazu! Dies ist das erste.

Nun fahre fort, und denke nach, erst was du an dem Tage, in deinem Amte und Berufe zu thun hast? mit wem von deinen Nächsten du zu thun

 haben?

haben? in welcher Gesellschaft du seyn? was du darinne reden und vornehmen wirst? Hernach, was du darüber für Vorschriften des Wortes Gottes hast, und was es dir dazu für Antriebe giebt; und seufze dabey zu Gott, daß er das kräftig mache. Und wenn nun die Zeit zum Thun kömmt, so erinnere dich daran, und an deinen Vorsatz: so wirst du gehorsam seyn, oder nach und nach gehorsam werden.

Insbesondere aber bedenke, in welcher Art deines Thuns und deiner Pflicht du Schwierigkeit findest, bey welcher es dir sauer wird, bey welcher du es am öftesten und leichtesten versiehest und sündigest; und wiederhole aus dem Worte Gottes alles, was dich dazu treiben und locken kann, und nimm dir vor, es nicht zu versehn, nicht ungehorsam zu seyn; so wirst du endlich doch in diesen Stücken siegen.

Aber es können auch besondere Versuchungen zur Sünde kommen, besondere Reizungen dazu, denen wir nach unserm Alter, nach unserer Gemüthsart und unsern Umständen, unterworfen sind: Reizungen zu wollüstigen Thaten, zum Betruge um Gewinns willen, und zu andern Arten der Ungerechtigkeit: es können Beleidigungen kommen, die uns sehr zum Zorn und zur Rache reizen: es können andere Leiden, Schaden, Verlust, Schmerz kommen, die zur Ungeduld, zum Mißtrauen gegen Gott reizen. Auch auf diese muß man sich gefaßt machen, so wohl überhaupt, als besonders auf die, welche in unsern Umständen am gewöhnlichsten sind, oder auch, die man zu jeder Zeit vermuthen kann.

Man muß also voraus überlegen und nachsuchen, was man aus dem Worte Gottes jeder Versuchung entgegen setzen will und muß, damit wir es, wenn sie kömmt, gleich an der Hand haben; ich will sagen, daß es uns noch frisch in unsern Gedanken sey, und uns leicht einfalle, und wir es gleich der Versuchung entgegen setzen können. Das heißt Paulus: **den Harnisch Gottes anziehen das Schwerdt des Geistes ergreifen**, um den Satan und seine Anfälle, das ist, seine Versuchungen zur Sünde, zurück zu treiben, und über ihn zu siegen, Eph. 6, und der Apostel verheißt uns auch den Sieg.

Es ist nun wohl gewissermassen einerley, mit was für Worten man das alles denket; wenn sie nur den Sinn und Inhalt des Wortes Gottes in sich fassen, und man sie recht versteht: aber ich finde doch gut, zumal für die Einfältigen und Ungeübten, daß sie sich zu jeder Art eine oder die andere Stelle der Schrift wählen, die ihnen recht leicht und klar ist, die ihnen sonst im Lesen, Lernen und Hören des Wortes Gottes nachdrücklich vorgekommen

ist:

ist: wie man denn nicht leugnen kann, daß eine und dieselbe Sache an unterschiedenen Stellen, mit unterschiedenem Nachdrucke gesagt ist, und immer eine mehr rühret, als die andere, auch einen mehr als den andern. Ein Christ muß sich solche Stellen für alle Fälle des Lebens, und alle Arten der Versuchung anmerken, sie in seinem Herzen wiederholen, und sie sich geläufig machen. — Und wenn die Versuchung kömmt, muß er gleich dazu die Zuflucht nehmen, sie den Verstand seinem Herzen vorsagen, so vorsagen lassen, daß er ihm zugleich befiehlt, zu gehorchen, und der Versuchung schlechterdings zu widerstehen; wenn auch das Herz dazu seufzete, und für Schmerz thränete.

Jüngling und Jungfrau! wird dein Herz, von sich selbst, oder von aussen, durch Reizungen zur Unzucht versucht? Schlage ohne Verzug an deine Brust, und rufe ihm zu: **Weißt du nicht, daß du Gottes Tempel bist, und der Geist Gottes in dir wohnet? So jemand den Tempel Gottes verderbet, den wird Gott verderben. Denn der Tempel Gottes ist heilig und unverletzlich: aber seelig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.** Willst du, daß ich den nicht sehen soll? Ja, den muß, den will ich sehen. —

Wird jemanden die Arbeit seines Berufs bitter, und er dadurch zum Müßiggange, zu trägem Zeitvertreibe, zu faulen Ergötzlichkeiten gereizt, die ihn davon befreyen sollen? Er sage sich, von Gottes wegen, gleich: **Verflucht ist, der des Herrn Willen, seinen Beruf nachläßig thut: wie du säest, so wirst du erndten.** Willst du wenig? willst du nicht erndten?

Reizet dich ein Unrecht, eine Beleidigung, Lästerung u. s. w. zur Rache: sey fertig, deinem aufgebrachten Herzen zu sagen, und Gott sagets durch dich, durch deinen Geist: **Die Rache ist mein, ich will vergelten und rächen. Vergebet, so wird euch vergeben. Wer nicht vergiebt, dem wird auch nicht vergeben.** Ach! sollen mir meine Sünden nicht vergeben seyn, nicht vergeben werden? Getraust du, o Herz! ihre Strafe zu tragen?

Ich hoffe, daß diese Exempel für jeden zureichen werden, zu lernen, wie er in allen Fällen der Versuchung das Wort Gottes heilsam gebrauchen soll; und es ist mir jetzo nichts nothwendiges zu sagen übrig, als daß ich euch im Namen des Herrn ermahne und bitte, diese ganze Anweisung nicht vergeblich seyn zu lassen, sondern nach derselben den rechten Gebrauch vom Worte Gottes zu machen, und dadurch an euch zu arbeiten, damit es in euren Herzen fruchtbar werde: zum Glauben, zur Tugend, zu allen christ-

lichen Werken; in aller Geduld und Standhaftigkeit, und daß es euch ewig selig mache.

Saget nicht, dieser Gebrauch ist schwer: denn er ist noch nothwendiger, als er schwer ist. Versucht nur eine Zeitlang, das Wort Gottes so zu gebrauchen: und kommt alsdenn und klaget mir, daß es schwer und bitter sey. Ist er es auch im Anfange, weil man dieser Arbeit und Beschäftigung des Geistes nicht gewohnt ist; so wird er doch nach und nach leicht, und auch recht angenehm werden. Diese bittre Wurzel wird bald süße Früchte für das Herz und das Gewissen tragen.

Aber dieses alles bey Seite gesetzt, wie gut wird es dir auch, mein christlicher Zuhörer, wenn du gehorchest, wie gut wird es dir einst deuchten, und wie wird dir dein Herz in deinem neuen Leibe für Freuden schlagen, wenn der Herr, der Richter der Welt, an jenem großen Tage zu dir sagen wird: O du guter und getreuer Knecht, du bist in wenigem, in deiner Arbeit, in meiner Arbeit getreu gewesen: nun will ich dich über viel setzen; du sollst mit mir herrschen ewiglich: gehe ein zu meiner Freude!

O! daß ihr alle, Geliebte Zuhörer, diese Stimme hören, und jauchzend zur ewigen Freude einziehen möchtet! Herr, dein Wort ist Wahrheit, es ist ohne Wandel und erquicket die Seele, deine Zeugnisse sind gewiß und machen die Albernen weise, deine Gebote sind richtig und erfreuen das Herz, sie sind süßer denn Honig und Honigseim. Auch werden deine Knechte durch sie erinnert, und wer sie hält, hat großen Lohn. Nun so hilf uns halten, o Herr und Vater! dein Wort, und es bewahren in einem feinen und guten Herzen, damit wir Frucht bringen mit Geduld! Amen.

Am Sonntage Esto mihi.

Von Herrn Superintendent Schlegel zu Hannover.

Evangelium Lucä 18, 31 – 43.

Er nahm aber zu sich die Zwölfe, und sprach zu ihnen: Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem, und es wird alles vollendet werden, das geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn. Denn er wird überantwortet werden den Heyden, und er wird verspottet, und geschmähet, und verspeyet werden. Und sie werden ihn geisseln und tödten, und am dritten Tage wird er wieder auferstehen.

erstehen. Sie aber vernahmen der keines, und die Rede war ihnen verborgen, und wußten nicht, was das gesagt war. Es geschah aber, da er nahe zu Jericho kam, saß ein Blinder am Wege und bettelte. Da er aber hörete das Volk, das durchhin gieng, forschete er, was das wäre? Da verkündigten sie ihm, Jesus von Nazareth gienge fürüber. Und er rief und sprach: Jesu, du Sohn David, erbarme dich mein. Jesus aber stund stille, und hieß ihn zu sich führen. Da sie ihn aber nahe bey ihn brachten, fragte er ihn, und sprach: Was willt du, daß ich dir thun soll? Er sprach: Herr, daß ich sehen möge. Und Jesus sprach zu ihm: Sey sehend, dein Glaube hat dir geholfen. Und alsbald ward er sehend, und folgete ihm nach, und preisete Gott. Und alles Volk, das solches sahe, lobete Gott.

Abhandlung.

Als Jesus mit den Zwölfen seine letzte Reise nach Jerusalem antritt; in welch einem Lichte offenbaret sich nicht die göttliche Größe seines Geistes! Er erkennet alles mit allwissendem Auge, was ihm zu Jerusalem begegnen wird; denn er verkündigt solches alles aufs umständlichste seinen Jüngern. Und dennoch eilet er nach Jerusalem hinauf, um sein Werk, um dessen willen er zur Welt gebohren war, zu vollenden.

Demuth und **Heldenmuth** und **Großmuth** verklären sich insgesamt in diesem seinem Betragen in ihrem höchsten Glanze. Wie er, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, dennoch nicht für einen Raub gehalten, Gott gleich zu seyn, sondern sich selbst geäussert, und Knechtsgestalt angenommen; so läßt er sich auch durch den Anblick aller der Lästerungen, Entehrungen und Mishandlungen, die ihm der bittre Haß seiner Feinde droht, nicht zurücke halten, den Sündern Gerechtigkeit und Heil zu erwerben; er achtet der Schande nicht, um uns Gefallene zu himmlischer Ehre zu erhöhen. Welch eine liebenswürdige **Demuth**! — Schreckliche Leiden, unaussprechliche Martern, ein blutiger Tod warten seiner zu Jerusalem. Und er scheuet sich nicht, den Schauplatz dieser schrecklichsten Leiden zu betretten; er übernimmt und erduldet sie, in der edelsten Absicht; mit willigem Geiste; ohne Zagheit. Er geht, wie Markus meldet, vor seinen Jüngern voran; und sie entsetzen sich, folgen ihm nach, und fürchten sich. Welch ein bewundernswürdiger **Heldenmuth**! — Und was trieb ihn denn, als seine Stunde gekommen war, mit einer so unwandelbaren Demuth so schmählichen Leiden sich zu unterziehen; mit einem so unerschüttertem Heldenmuthe so peinlichen Leiden entgegen zu eilen? Was anders, als seine **Großmuth**? Dazu war er in die

die Welt gekommen, daß er sein Leben für uns ließe, und unsere Sünde an seinem Leibe auf dem Holze selbst opferte. Christus starb, da wir noch schwach waren, in der Fülle der Zeit, für uns Gottlose. Nun stirbt kaum jemand um eines Gerechten willen; um eines gütigen, wohlthätigen Mannes willen, dürfte vielleicht jemand sterben; aber Gott preist seine Liebe an uns, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder und Feinde waren. Aus freyem Entschlusse starb er für uns Sünder und Feinde eines grausamen Todes. Welch eine anbetungswürdige Großmuth!

Zum Besten anderer eine That übernehmen, deren gemeine Seelen unfähig sind? durch nichts dazu gezwungen seyn, keinen Vortheil für sich daraus schöpfen, trotz der damit verbundenen Schmach sie übernehmen? sie für Feinde übernehmen? Wer ist, der solche That nicht willig mit dem Namen der Großmuth ehren sollte? Wer ist, der nicht solch einer Tugend Bewunderung und Liebe schuldig zu seyn glauben sollte?

Nun so laßt sie uns auch an Jesu bewundern! Laßt uns

die Großmuth Jesu, sein Leben für uns zu lassen,

jetzt näher erwägen, und unser Herz müsse dadurch gedrungen werden, den wieder zu lieben, der uns erst, der uns so großmüthig geliebt hat. Es ist ja die Art der Großmuth, daß sie sich alle Herzen gewinnet! Und unsere Herzen sollten ihr verschlossen bleiben können; da doch eben wir es sind, an denen Jesus diese göttliche Großmuth bewiesen hat? Ach, so würde sie einst ein Zeuge wider uns, zu unserer schweren Verdammniß werden! Da sey Gott vor! —

Von welch einem unermeßlichen Umfange die Großmuth Jesu, sein Leben für uns zu lassen, sey; das beurtheilet und erkennet:

Erstens aus der Größe der That,
Zweytens aus ihrer Freywilligkeit,
Drittens aus ihrer Uneigennützigkeit,
Viertens aus der damit verbundenen Schmach,
Fünftens aus der Beschaffenheit derer, für die er sie unternahm.

Erster Theil.

Zum Besten anderer eine That übernehmen, deren gemeine Seelen unfähig sind, ist Großmuth. Welch eine Großmuth war es denn nicht von Jesu, daß er uns von unsern Sünden selig machen wollte! Vernehmt

nehmt nur die ganz ungeschmückte Beschreibung dieser That aus seinem eignen Munde! Laßt uns seine Worte, wie wir sie in unserm Evangelio vor uns finden, aus dem Berichte Matthäi ergänzen. **Des Menschen Sohn wird überantwortet werden den Hohenpriestern und Schriftgelehrten, und sie werden ihn verdammen zum Tode, und werden ihn den Heiden überantworten. Und er wird von diesen verspottet, geschmähet, und verspeyet werden; und sie werden ihn geisseln und kreuzigen und tödten.**

Seht, meine Freunde, so war des Menschen Sohn gekommen, nicht daß er ihm dienen lasse, wiewohl er zum Herrn über alles gesetzt war, sondern, daß er diene, und sein Leben für alle zur Erlösung gebe. Laßt einen Besitzer unermeßlicher Reichthümer zum Dienste anderer, allen Bequemlichkeiten dieses Lebens entsagen, und alle seine Haabe den Armen geben! Laßt ihn, das Elend der Dürftigen zu lindern, den Dürftigen sich gleich setzen; mit ihnen bloß auf die Bedürfnisse des Lebens sich einschränken! Oder laßt einen König, wenn ihn das Beste seines Landes dazu auffordert, von seinem Throne herabsteigen, und seine Krone in die Hände des Volks zurücke geben; weil ers erkennet, daß die Behauptung derselben seinen Unterthanen zum Verderben gereichen würde! Wenn irgend Seelen, die vor andern edel denken, solcher Thaten fähig seyn sollten, mit was für allgemeinen Lobsprüchen würden dieselben nicht vergöttert, und den spätesten Nachkommenschaften von der Geschichte zu einer ewigen Bewunderung aufbehalten werden? Aber, was sind sie gegen den Entschluß, sein Leben für andere zu lassen, wenn dieser Entschluß nicht nur mit bereitwilligem Herzen gefaßt, sondern auch ohne Wankelmuth und Reue zur Ausführung gebracht wird?

Und diese Aufopferung Jesu für unser Heil, war nicht etwan ein leichter Tod, dessen Schmerzen wenig empfunden werden; nicht ein schneller Tod, dessen Schmerzen, wenn sie kaum empfunden werden, schon vorüber geeilet sind. Es war ein schmerzhafter Tod, der seine Qualen dem Sterbenden lange zu empfinden gab. Und vor diesem Tode giengen die grausamste Schmach, und die empfindlichsten Martern vorher, Verspottungen und Verspeyungen und Mishandlungen, Backenstreiche und Geiselungen. So schreckliche Drangsalen waren es, die er zur Erlösung der Menschen übernehmen mußte; und sie waren nicht etwan das erste Uebel, das über ihn kam. Sie waren ihm nicht etwan dadurch einigermassen vergütet worden, daß ihm zuvor sein Leben in heitern fröhlichen Tagen verflossen war. Nein, sie ergriffen ihn am Ende eines mühseligen Laufes, der von Jesu von der Stunde

seiner Geburt an, durch eitel Leiden, in der niedrigsten Knechtsgestalt fortgesetzet worden, um für uns alle Gerechtigkeit zu erfüllen.

Sehet nur, ihr durch diesen Tod erkaufte Sünder! Tretet hin unter das Kreuz eures Heilandes, und sehet, welch ein Mensch! Ein mit Wunden überdeckter Leib! Durchgrabne Hände und Füße! Ein von einer Dornenkrone zerrissenes Haupt! Dies war der grausame Tod, den Jesus starb! Den er für euch zu eurem Heile starb! Und es sollte euch nicht, wenn ihr ihn diesen Tod für euch sterben sehet, als ein Schwerd durch eure Seele dringen, euerm Herzen die tiefsten Wunden zu schlagen? Solchen Leiden eines Unschuldigen, eines Großmüthigen; wer, wo er anders ein zärtliches Herz hat, kann ihnen ohne die innerste Wehmuth, ohne Thränen des Mitleids zuschauen, wenn er sich auch nicht die Schuld daran beyzumessen hat; wenn ihm auch kein Nutzen daraus zufließt; wenn er auch keinen andern Antheil daran nimmt, als den die Menschlichkeit fordert? Und diese Leiden Jesu, die uns so furchtbar ins Auge fallen, waren noch nicht seine größten. Sehet ihn nur dort im Garten Gethsemane, wie ihn da Leiden ohne Zahl umgeben, und die Bäche Belials umfangen. Seht ihn, wie seine Seele mit den sichtbaren Plagen also kämpfet, daß er unter den Schlägen des göttlichen Zorns zu zittern und zu zagen anfängt, und flehet, daß dieser Kelch vorüber gehe! Sehet, wie in diesem furchtbaren Kampfe dem Leibe, in welchem die Fülle der Gottheit wohnet, blutiger Schweiß abgedrungen wird; also, daß er unter der Größe seiner Angst fast erliegen will, und mit dem Tode ringt, und von einem Engel gestärkt zu werden bedarf! Sehet, wie der Vater, da er ihn statt des Sündergeschlechtes richtet; wie sein geliebter Vater, ihm, dem geliebten Sohne, das Gefühl seiner Gnade entzieht, also, daß er kläglich ausruft: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Dies, dies waren die Strafen, die er übernahm, damit ihr Friede hättet.

Die Last aller Sünden, die vom Anbeginn gesündigt worden waren, und noch künftig gesündigt werden, bis an das Ende der Tage; diese unermeßliche Last auf sein Haupt zu laden? Sich zum Sündenbüßer darzustellen? Der ganzen Schwere des göttlichen Zornes sich zu unterziehen? Ach, mein Gott; du lebendiger Gott! Wer kann deinen Zorn ertragen, Herr, der du aller Welt Richter bist? Wie so schrecklich ists, in deine Hände zu fallen! Dein Zorn ist ein verzehrend Feuer, und unendliche Pein, dergleichen nirgends ist! Und dieser Zorn ists, den aus Großmuth der zu tragen übernimmt, der an des Vaters Liebe seines Herzens Freude fand. Er trat die Kelter des grimmigen Zorns des allmächtigen Gottes allein, und war kein Helfer unter

dem

dem Himmel mit ihm. Welch eine unaussprechliche Größe der That! Wie ist seine Großmuth so unermeßlich!

Zweyter Theil.

Großmuth setzet auch zweytens die Freywilligkeit der That voraus. Wer wird denjenigen Reichen großmüthig nennen, welcher von einer unwiderstehlichen Gewalt gezwungen, mit weigernder Hand seine Güter unter die Armen vertheilet; da er ihnen sonst auch seinen ihm unnützen Ueberfluß versagt haben, und ein unbeweglicher Zuschauer ihres Elends geblieben seyn würde, wo ihm nicht ein mächtiger Zwang seine Wohlthaten abgerungen hätte? Zur Uebernehmung einer That, durch die wir unsere Vortheile andern aufopfern, durch nichts gezwungen seyn; das ist Großmuth der Seele.

Und war wohl unser Erlöser, da er unsere Strafen auf sich lud, dazu genöthigt? Oder überlieferte ihn etwan ein Zufall in die Hände seiner Feinde? **Siehe**, sagt er, **wir gehen hinauf gen Jerusalem, und es wird alles erfüllet werden, was gesagt ist durch die Propheten von des Menschen Sohne.** Und warum zog er, der solches alles zuvor wußte, warum zog er hinauf gen Jerusalem? Stunden ihm nicht unzählbare Freystätten offen, wohin er dem Hasse und Blutdurste seiner Feinde hätte entrinnen können?

Oder muthmaßte er etwan, da er seinen Jüngern diese Eröfnung that, bloß aus dem Hasse der Obersten seines Volks, was ihm wiederfahren könnte? Nein, er kündigt seine Leiden seinen Jüngern zum Voraus aufs umständlichste an, damit sie nicht meynen möchten, als widerführe ihm darinnen etwas unerwartetes. Alle Welt sollte daran erkennen, daß er, als die im Rathe der Wächter bestimmte Stunde des Erlösungswerkes erschienen, sich zur Ausführung desselben freywillig dargestellet. Zum Zeugnisse dieser Freywilligkeit, eilt er mit Freudigkeit und Muth vor denen voran, welche, ob ihnen wohl ihre Vorurtheile wehrten, diese so deutlichen Ankündigungen zu vernehmen; dennoch über die Gefahren, darein er sich wagte, sich entsetzten. Sehet, **Freunde**, niemand nahm sein Leben von ihm; sondern er ließ es von sich selber. Darum gieng er hinauf gen Jerusalem, darum ließ er sich fesseln, und gefangen vor die Richtstühle der Ungerechten führen.

Wie leicht war es ihm, dem zu dienen die Engel für Ehre schätzten, eine Legion derselben herbey zu rufen, welche seine Feinde mit unsichtbarer Gewalt von ihm zurücke hielten? Wie leicht konnte der, dem auch die leblose Natur gehorsam war, alles um sich her in Werkzeuge seiner Rache verwandeln, und

seinen furchtbaren Hagel über sie regnen lassen, oder sie durch Feuerflammen vom Himmel herab vertilgen, oder der Erde gebieten, unter den Füßen dieser Frevler sich aufzuthun, und sie in den Finsternissen ihres Schooßes zu begraben? Und was bedurfte er fremden Beystandes? Der, welcher durch seine große Kraft, auch aus der Ferne, den unsaubern Geistern gebot, daß sie ausfuhren; er, der durch seine große Kraft, auch abwesenden Kranken von aller ihrer Krankheit augenblicklich half; wie leicht konnte er mit unsichtbarer Hand in die Herzen seiner Feinde, seine Schrecknisse ausgießen, daß sie flöhen, wo sie niemand jagte? Konnte er nicht durch einen verderbenden Blick diese Verwegnen entseelen; ja sie aus der Natur in ihr Nichts zurück stürzen, oder vielmehr, um an ihnen gerechte Rache zu üben, zu dem Teufel und seinen Engeln, zu deren Werkzeugen sie sich nach der Bosheit ihrer Herzen willig mißbrauchen ließen, in das unauslöschliche Feuer hinunter stoßen? Und so warf er auch durch ein Wort seiner Allmacht diejenigen zur Erde nieder, die ihn gefangen nehmen wollten; dann aber bot er seine Hände ihren Banden willig dar. Er hatte Macht, sein Leben zu lassen, und Macht, es wieder zu nehmen. Niemand nahm sein Leben von ihm, sondern er ließ es von sich selber; großmüthig ließ er es, um uns dadurch vom ewigen Verderben zu erlösen. Ob er wohl Freude hätte haben mögen; erduldete er dennoch das Kreuz, und achtete der Schande nicht. Er äusserte sich selbst, und nahm Knechtsgestalt an, und ward gleich wie ein anderer Mensch, und an Geberden als ein anderer Mensch erfunden. Er erniedrigte sich selbst, und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz.

Und, was seine Großmuth noch unermeßlicher macht; er war nicht gleich uns sterblich. Er wollte, da er sich für uns zum Opfer dargab, nicht etwan nur ein Leben, das er nach dem Laufe der Natur ohnedies hätte verlieren müssen, durch einen zeitigern Tod auf die edelste Art anlegen. Er allein unter allen Menschen war dem allgemeinen Gesetze des Todes nicht unterworfen; er war der einzige, der nie eine Sünde gethan hatte; er war heilig, unschuldig, unbefleckt, von den Sündern abgesondert, und höher, denn der Himmel. Ja, welch ein majestätisches Vorrecht, das ihm durch das Wunder der Menschwerdung eigen worden! Denn, wie der Vater das Leben in ihm selber hat; also hatte er auch dem Sohne gegeben, das Leben in ihm selber zu haben.

Dritter Theil.

Wie ihr, meine Freunde, bey dieser edeln That Jesu, da er sein Leben für uns ließ, die ungezwungenste Freywilligkeit wahrnehmt, so werdet ihr nicht weniger drittens die reinste Uneigennützigkeit dabey erblicken. Schwere Thaten darum unternehmen, weil man erkennet, daß man daraus für sich selbst die herrlichsten und reichsten Vortheile einärndten werde; das ist nicht Großmuth, sondern Eigennutz. Wenigstens macht die Selbstliebe der Liebe anderer den Preiß streitig, und hat mit ihr gleichen Antheil daran, wenn der Nutzen davon eben sowohl auf uns zurück fließt, als über andere sich ergießt. Aber für sich selbst keinen Vortheil aus einer That schöpfen; und sie dennoch unternehmen; das ist unleugbare Großmuth.

Und wie konnte Jesus bey der Dargebung seines Lebens auf irgend einige Weise das Seine suchen? Weder zu seiner eignen Verherrlichung, noch zur Erweiterung seiner Seeligkeit bedurfte ers, sich für uns aufzuopfern.

Als der Sohn Gottes war er von Ewigkeit her in dem eigenthümlichen Besitze einer unendlichen Seligkeit, die eben so wenig einen Zuwachs kennet, als sie einer Verminderung fähig ist; in dem Besitze solcher Vollkommenheiten, die auf keine Weise erweitert werden können, sintemal sie von keinen Gränzen umschlossen werden. Gleichfalls war sie auch kein Abtrag einer abverdienten Vergeltung; denn wer hat ihm etwas zuvor gegeben, das ihm wieder vergolten würde? Alles ist durch ihn und zu ihm geschaffen. Als des Menschen Sohn, sahe er sich durch die Rechte der Vereinigung mit einer göttlichen Natur, schon von seiner Empfängniß an in dem Besitze der Herrlichkeit Gottes, und aller Seeligkeiten des Himmels; denn ihm war alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben, und alles, was der Vater hatte, das war auch sein. Welches sollte also wohl der Nutzen seyn können, der ihm aus der Aufopferung seines Lebens zur Versöhnung für unsere Sünde zugeflossen?

Auf seine so tiefe Erniedrigung folgte allerdings seine Erhöhung; nachdem er die Reinigung unserer Sünden durch sich selbst gemacht, setzte er sich zur Rechten der Majestät in der Höhe. Doch sein Kreuzestod war nur der Weg, auf welchem er zur völligen und feyerlichen Besitznehmung seines Reichs und seiner Herrschaft über alle Himmel hinüber eilte; keinesweges aber das Mittel, die Ansprüche darauf sich zu erwerben, oder wenigstens dieselben gültig zu machen. Ihm war es freygelassen, ob er durch sein Verdienst uns den Himmel öffnen, und sein Leben zur Erlösung für unsere Seelen geben

wollte. Auch wenn er sich dieser großmüthigen That nicht unterzogen hätte, würde dennoch ihm, in welchem die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohnte, was er besaß, geblieben seyn. Alles aber hatte er von dem ersten Augenblicke der Menschwerdung an, empfangen; solches alles würde sein Eigenthum geblieben seyn.

Und was konnte ihn sonst für eigner Vortheil dazu aufmuntern? Wollte er sich etwan dadurch die einmüthigen Lobgesänge seiner Erlösten erkaufen? Bedurfte er deren wohl zu seinem Glücke? Oder konnten Danksagungen von sterblichen Lippen, konnte vielleicht das ewige Halleluja verklärter Seelen, die allein seinem Blute ihre Einführung in den Himmel verdanken; konnten diese die Seligkeit desjenigen vergrößern, der, durch die Aufnahme in den Schooß der Gottheit, auch in das innere Heiligthum der göttlichen Seeligkeit aufgenommen war? Da kein endlicher Geist diese Seeligkeit nach ihrem Umfange denken kann; wie sollte er sie denn vermehren können?

Vielmehr entzog er sich selbst zur Vollendung seiner großen That, die allein das Heil der Menschen zum Gegenstande hatte, dem Genusse dieser unaussprechlichen Seligkeit auf eine Zeitlang; und da er auch ohne Erduldung so schmählicher Leiden wohl hätte Freude haben mögen, erduldete er doch das Kreuz um unsertwillen; für uns stellte er sich dem Gerichte seines Vaters dar; für uns ließ er sich zerschlagen und zermartern; für uns verspotten und schmähen und verspeyen; für uns geisseln und kreuzigen und tödten.

Vierter Theil.

Er achtete der Schande nicht? Welch eine Großmuth! Er erkennet die bewundernswürdige Höhe, zu der sie stieg, auch viertens aus der mit seiner That verbundenen Schmach. Durch sie ließ er sich von seinem Vorsatze nicht zurück halten; so viel sonst solch ein Grund über das menschliche Herz vermag. Er übernahm die Erlösung der Sünder, und achtete es nicht, das äusserliche Ansehen eines Uebelthäters dadurch auf sich zu laden.

Menschen meynen schon alsdann alle Stärke des Geistes bewiesen zu haben, sie schmeicheln sich, durch einen kühnen Flug über die engen Gränzen ihrer Natur sich aufgeschwungen zu haben, wenn sie für das Beste anderer zu einer ihnen nachtheiligen Handlung sich entschließen, bey der sie doch gewiß sind, Unsterblichkeit des Namens dadurch zu erbeuten, und ihren Ruhm auf alle Zeiten dadurch fest zu gründen. Die Lobsprüche ihrer That sehen sie nicht sowohl für einen freywilligen Dank an, als für einen Abtrag

dessen,

dessen, was man ihren Verdiensten schuldig ist, für eine schwache unvollkommene Erstattung der grössern Vortheile, die sie aufgeopfert. Ihre Thaten sind nicht wahrhaftig edel, sondern sie scheinen es nur; denn sonst würden sie nicht durch ihre Tugend Geräusch zu machen suchen, und lieber im Verborgnen wohlthun.

Laßt sie indessen auch so weit gehen, daß sie nicht mit ihren edlen Thaten vor die Welt ruhmredig hervortreten, um alle Augen zu einer ehrerbietigen Bewunderung auf sich zu heften; daß sie nicht ihre Tugend für verlohren achten, wenn dieselbe keine Zeugen und Lobredner findet! Wo sind denn aber die, welche, wenn sie auch zu einer edeln That sich entschlossen hatten, vor dem Anblick der Schande, die sie damit verknüpft sehen, nicht alsbald zurück fliehen? Wo sind ausser den wahren Christen diejenigen, die dadurch sich beruhigen, daß der Herzenskündiger ihre Unschuld kenne; und darum die Lästerungen der Welt nicht achten, welche die Vollführung ihrer That über sie bringen würde? Denn den meisten Menschen ist der Name der Tugend theurer, als die Tugend selbst; und schon oft haben sie die Tugend verrätherischer Weise aufgeopfert, um nur den Schein der Tugend zu behaupten.

Nur wenige werden die Tugend so sehr lieben, daß sie eher das Ansehen derselben aufgeben, als ihr selbst entgegen handeln wollten; nur wahre Christen sind einer so edeln Gesinnung fähig. Sie sinds, welche die Schmach Christi für höher achten, als die Schätze Aegyptens; und dieß haben sie von ihrem Meister und Herrn gelernet, von dem großmüthigen Heilande, der, nur für die Ehre des Vaters und für das Heil der Menschen besorgt, nirgends seine eigne Ehre suchte; von ihm, der nicht von dem Schauplatze seiner Leiden darum zurücktrat, weil er in den Augen der Welt den Verdacht auf sich laden mußte, als ob er derjenigen Verbrechen, deren man ihn anklagte, wirklich schuldig sey. Er achtete der Schande nicht; er achtete es nicht, für einen Gotteslästerer und Sabbathsschänder, für einen Aufwiegler des Volks, und Beleidiger der irdischen Majestät verlästert zu werden. Zwischen Mördern ließ er sich kreuzigen, und unter die Uebelthäter rechnen.

Fünfter Theil.

Und wer waren denn die, denen zum Dienste er so großer Schmach sich unterwarf, so peinliche Schmerzen erduldete? Schwache, Gottlose, Feinde. Und eben diese Beschaffenheit derer, an denen **Jesus** seine **Großmuth bewieß**, erhebet dieselbe auf ihren höchsten Gipfel, verkläret sie in ihrem glanzreichen Lichte.

Für uns hat Christus gelitten; und wir waren Schwache, Gottlose, Feinde. Wir waren Schwache, die in dem tiefsten Elende schmachteten. Aber eben darum schienen wir der Erlösung ganz unwerth zu seyn, weil wir uns selbst darein gestürzet hatten. Wir waren Gottlose, von dem Leben, das aus Gott ist, entfremdet, und das Dichten und Trachten unsers Herzens ist böse von Jugend auf. Wir waren Feinde; Feinde der Tugend; Fleischlichgesinnte; Aufrührer wider Gott; und hatten von Natur unsere Herzen von dem Schöpfer abgewandt, und waren dem Satan in seinen Stricken zu seinem Willen gefangen. Von allen Seiten betrachtet, waren wir Feinde des heiligen Jesu.

Kaum möchte unter den Menschen ein so großmüthiger Mann gefunden werden, der sein Leben ließe, um das Leben eines rechtschaffenen Mitmenschen dadurch zu erhalten. Für einen Gütigen, der als ein allgemeiner Wohlthäter die Wirkungen seiner Güte weit um sich her verbreitet, und sich durch seine Mildthätigkeit und Freundlichkeit alle Herzen gewonnen; für den dürfte vielleicht die Liebe so kräftig wirken, daß unter denen, welchen er wohlgethan, einer so dankbar wäre, der das Leben desselben zu retten, sein eignes in offenbare Gefahr wagte. Aber für Elende, die ihr Elend verdienen; für unnütze Knechte; für Gottlose; für Feinde sein Leben dahin geben? Welch eine göttliche That! O des großmüthigen Heilands! Auch sogar seine eignen Kreuziger schloß er nicht von seiner Erlösung aus. Selbst mitten unter dem Gefühle der heftigsten Schmerzen betete er für sie zum Vater. Sein Blut der Versöhnung ließ er für die reden, die dies Blut vergossen, und die Urheber der Schmerzen waren, unter denen er seinen Geist aufgab.

Auch für uns, großmüthiger Heiland! bist du gestorben, da wir noch Sünder waren! Ob du schon alle unsere Uebertretungen, alle unsere Treubrüchigkeiten an deinem Bunde, den du gestiftet, voraus sahst, dennoch hast du uns geliebet, und bist auch für uns gestorben, unsere Seelen zu erlösen. Wie mögen wir deine Liebe an uns genugsam preisen, daß du, ohngeachtet unserer natürlichen Feindschaft wider dich, dein Leben für uns gelassen hast! Und wie sollten wir uns dadurch nicht gewinnen lassen, hinfort dir zu leben! Was für unempfindliche Herzen, die, von deiner so göttlichen Großmuth ungerührt, mit Sünden dir Troß bieten, und deiner nicht wollen, oder dein Verdienst aufs frevelhafteste schänden, wenn es ihnen dazu gut seyn soll, des Sündigens mehr zu machen!

Nichts-

Nichtswürdige, undankbare Herzen, die Jesu seine Großmuth mit Verachtung lohnen, und den Sohn Gottes mit Füßen treten, und ihn aufs neue kreuzigen! Fern sey das von uns, meine Lieben, daß wir uns ihnen gleich stellen sollten! Die zärtlichste Wehmuth, die brünstigste Liebe und die herzlichste Dankbarkeit, müssen sich bey dem Andenken seiner Großmuth unserer Herzen bemächtigen.

Herr, der du für uns gelitten hast, wie sollten wir hinfort uns selbst leben, und nicht vielmehr dir, der du für uns gestorben und auferstanden bist? Dir, Jesu Christe, dir, Gekreuzigter, leben wir! Du starbst für uns; dir sterben wir. Du hast uns geliebet und erkauft mit deinem Blute, dein sind wir todt und lebendig. Amen!

Am Aschermittwoch

als an dem gewöhnlichen Buß- und Bettage.

Von Herrn Doctor Ernesti zu Leipzig.

Text, Psalm 51, 1—4.

Gott, sey mir gnädig nach deiner Güte, und tilge meine Sünden nach deiner grosen Barmherzigkeit. Wasche mich wohl von meiner Missethat, und reinige mich von meiner Sünde. Denn ich erkenne meine Missethat, und meine Sünde ist immer vor mir. An dir allein hab ich gesündiget, und übel vor dir gethan; auf daß du recht behaltest in deinen Worten, und rein bleibest, wenn du gerichtet wirst.

Abhandlung.

Als David den Psalm schrieb, davon ihr itzo den Anfang gehöret habt, hatte er bereits Busse gethan, seine Sünden und seine große Schuld erkannt, und sich vor Gott gedemüthigt. Er hatte auch Vergebung derselben erhalten: **Der Herr hat deine Sünde weggenommen**, sagte ihm der Prophet im Namen des Herrn; die Strafe ist dir erlassen, **du wirst nicht sterben**. Gleichwohl redet er als einer, der erst Busse thut, und bittet um Vergebung der Sünde. Sollte er nicht vielmehr ein Danklied geschrieben haben, daß er von Gott selbst aus seinem Schlafe erweckt, zur

Busse geleitet, und auch begnadigt worden war? Wir dürfen nicht zweifeln, daß er auch das gleich in den ersten Empfindungen einer so großen Wohlthat gethan haben werde. Aber er glaubte, wie das Andenken der Wohlthat, und der Dank dafür nie aufhören dürfte, so müße auch das Andenken seiner Sünde, und seine Trauer über sie immerwährend seyn, immer mit dem Andenken der Wohlthat verbunden, und eine Nahrung der Dankbarkeit seyn. Wie kann man an die Wohlthat denken, und des Uebels vergessen, davon sie uns befreyt hat? Wie die Größe der Wohlthat recht schätzen und fühlen, ohne die Größe des Uebels zu empfinden? Und was werden wir daraus schliessen? Daß die rechte Buße des Christen sich nicht gleich mit der Versicherung von der mit traurigem und demüthigen Herzen gesuchten Vergebung endige, sondern durch das ganze Leben dauern müsse; daß sie in der Empfindung der Wehmuth über die vorigen Sünden auch wachsen und stärker werden könne, als sie im Anfange war: ja daß sie um so viel heilsamer werde, je stärker sie darinnen geworden ist. Es ist also dies Bußgebet Davids desto bequemer für die Andacht des heutigen Tages, welche nicht nur für die Sünder, die noch der ersten Buße bedürfen, sondern auch für die schon Bekehrten und Heiligen bestimmt ist; denn es ist beyden gerecht. Ich will aber nicht erst wieder die ersten Anfangsgründe der Lehre von der Buße predigen: sondern an dem Exempel Davids den Weg zur Buße selbst zeigen, und wie ihr auf demselben fortgehen sollet, erklären. Richtet nur euren Geist auf diesen Weg, und wandelt ihn mit ganzem und willigem Herzen, so wie David dem Propheten Nathan folgte, damit ihr auch den Seegen Davids erben könnet: **Der Herr hat deine Sünde weggenommen.**

Wir wollen also reden

Von dem wahren Geschäfte der christlichen Buße.

Ich will erstlich zeigen: **wie man seine Sünde erkennen und ansehen müsse, damit man sie wahrhaftig bereuen und betrauren könne.**

Zum andern: **wie man in diesen Empfindungen der Traurigkeit und der Unruhe darüber, Gottes Gnade suchen müsse, daß man sie sicher erlange.**

Zum dritten: **wie man diese Gnade bewahren und gebrauchen müsse, damit sie für unsere Ruhe fest, und für das Christenthum wirksam werde.**

Erster

Erster Theil.

Wie muß man seine Sünde erkennen und ansehen, damit man sie wahrhaftig bereuen und betrauren könne? Es sind hier eigentlich zwey Stücke. Das erste ist: was muß man thun, daß man seine Sünde erkenne, daß man sie sehe? Das andere: wenn man sie an sich selbst sieht, wie muß man sie ansehen und betrachten, damit man sie wahrhaftig und recht bereue?

Die unbekehrten Sünder gerathen meistentheils in eine solche Blindheit und Unempfindlichkeit gegen ihren sündlichen Zustand, daß sie gar nicht daran denken, noch es merken, was sie sind, und was sie thun: und so gehen sie immer in ihrem sündlichen Wesen fort, sind ruhig und mit sich zufrieden. Aber das Exempel Davids lehret uns, daß dies auch denen, die schon wahrhaftig bekehrt, recht und lange fromm und gottselig gewesen sind, wiederfahren kann. Es hatte ihn eine böse Begierde eingenommen, die Frau des Urias zu heurathen: er erkennet die Ungerechtigkeit dieser Handlung nicht. Er geht mit sich zu Rathe, wie er dies auf eine scheinbare Art thun könne: und er sieht darinne nichts sündliches. Er befördert den Tod des Urias; und merkt nicht, daß er eine Mordthat begangen habe. Er heurathet das Weib, und fällt nie auf den Gedanken: ich habe mich versündiget. Er thut indessen andere Pflichten: er wohnet dem öffentlichen Gottesdienste bey, er opfert, er betet, er höret das Gesetz: und doch denkt er nicht an seine Sünde und Schuld. Und so geht er eine lange Zeit dahin. Denn wir dürfnen nicht meynen, daß der Prophet gleich nach der That zu ihm gekommen sey. In der Geschichte von der Bekehrung Davids sehen wir, daß er schon einen Sohn mit ihr gezeugt hatte, als der Prophet zu ihm kam. Es war also eine Zeit, vielleicht von einem Jahre und mehr vergangen: und er, der sonst so erleuchtete und fromme Mann, hatte nie daran gedacht, nie erkannt, daß er große Sünde gethan hätte, daß er unter dem Zorne Gottes wäre; ja er hatte sich ohnfehlbar immer für denselben Mann gehalten, der er zuvor gewesen war. Wie erschrecklich ist das? wie furchtsam soll das einen jeden machen, auch der bekehrt und fromm zu seyn glaubet, ob er nicht vielleicht auch eine Missethat begangen habe, durch die er der Gnade Gottes beraubt worden, und es doch nicht gemerkt und gefühlt habe? Denn, wenn dieser Betrug bey einer so großen Missethat, und bey einem David möglich gewesen ist, wie viel leichter wird es bey Sünden seyn, die nicht so in die Augen fallen, nicht so offenbar groß sind? wie viel leichter bey denen, die sich in der Heiligkeit mit David,

dem Manne nach dem Herzen Gottes, wie er schon vor dieser That hieß, nicht vergleichen können? O! lasset uns in Zeiten lernen, wie wir diesen Betrug vermeiden, wie wir unsere Sünde sehen und sicher erfahren können, daß, und wie, und worinnen wir gesündigt haben, und daß wir der Busse bedürfen.

Es entstehet aber dieser Betrug daher, daß man entweder nur von der Sünde an sich selbst glaubet, sie sey schändlich und strafbar, ohne an seine eigene Sünden zu denken, oder von sich nur überhaupt weiß, daß man ein Sünder sey, viel Sünden begangen habe, und täglich viel sündige; wie man es von Jugend an gelernt hat, und immer, als eine sichere Wahrheit höret, wie sie es auch ist, ohne sich darauf einzulassen, daß man untersuche, worin und wie man gesündigt habe. Denn das alles kann man immer hören, glauben und sagen, mit wohlklingenden Sprüchen sagen, ohne daß man dabey etwas von wahrer Reue fühlet. Und so bleibt dann nicht nur die Blindheit und Unempfindlichkeit des Menschen gegen seine Sünden, sondern sie wird auch durch die Gewohnheit, dies alles ohne Empfindung zu hören, zu sagen und zu beten, immer stärker, und endlich fast unüberwindlich. Man muß also mehr thun, wenn man zu einer solchen Erkenntniß seiner Sünde gelangen soll, bey der eine Reue darüber entstehen kann, die wahrhaftig und in unser Herz und Leben wirksam sey. Was ist es nun, das man thun muß?

Wenn man seine Sünde recht erkennen soll, so muß man sie so erkennen, wie David seine, auf die Veranlassung des Propheten, sahe und erkannte. Er wußte nun, daß, wie und worinnen er gesündigt und wider das Wort des Herrn gethan hatte. Der Mensch muß seine Laster, seine bösen Begierden in sich sehen, und die Missethaten in seinem Leben; wenn, worinnen, und wie er sie gethan hat: ausser dem kann keine wahre Reue kommen: ausser dem kann er seine Sünde nicht fühlen. Wir haben nicht zu erwarten, daß Gott Propheten senden werde, die uns unsere Sünden erzählen, wie Nathan dem David. Wir haben zwar Lehrer, die uns das Wort des Herrn sagen, nach dem wir thun müssen, und was unrecht sey: aber in dieser Sache muß ein jeder sein eigener Prophet seyn, ob er es gleich auch mit Danke anzunehmen hat, wenn ein anderer Lehrer, Vater, Freund, daeinnen sein besonderer Prophet wird. Wie nun ein jeder dieses Amt an sich selbst fruchtbar führen kann, das will ich sowohl für diejenigen sagen, welche noch ganz im Stande der Sünde sich befinden, als auch für die Bekehrten, die, wie David, eine Missethat wider Gottes Gebot begangen haben, ohne es, bey der

That

That selbst, zu merken; damit sie es in Zeiten wahrnehmen und darüber Buße thun können. Ich will von den letzten den Anfang machen.

Damit der Fromme nicht in solche Unwissenheit gerathe, oder daß sie bey ihm nicht alt und gefährlich werde, so muß er nie die Augen zum Schlafe zuschließen, ohne den ganzen Tag zu überdenken, von was für Uebel er verschont geblieben ist, und was ihm von dem Augenblicke an, da er erwachte, bis an den, da er zur Ruhe geht, für Gutes wiederfahren ist; was ihm Angenehmes, in dem Gefühle der Munterkeit des Geistes und des Leibes, in dem Genusse der innerlichen und äusserlichen Gaben, in dem glücklichen Fortgange der Geschäfte seines Standes und Berufs, und an den Seinigen begegnet ist: und wenn er nun das alles überrechnet, alle die angenehmen Empfindungen davon zurück gerufen, und in denselben Gott gedanket hat: so sehe er nun auch den ganzen Tag auf der andern Seite an, und überrechne, was er dagegen für Gott und seinen Dienst, ihm zur Freude, gethan hat, das ist, wie er sich verhalten hat in allen seinen Anschlägen, Geschäften für sich und andere, in dem ganzen Gebrauche und Genusse der Gaben Gottes; und dieß mit aller Schärfe, ohne sich zu schmeicheln, in der aufrichtigen Absicht, um zu sehen, was, und wie viel recht oder unrecht, rein oder unrein gewesen ist. Da bin ich versichert, daß er seine Missethat entdecken und finden wird; zumal da er durch die Berechnung des Guten, das er von Gott erhalten hat, und durch die Erweckung der Liebe zu ihm, das Herz dazu vorbereitet hat. Gewiß, hätte David an einem derer Tage, da er seine Missethaten begangen, oder kurz darauf, Rechnung mit Gott und sich gehalten, er würde nicht so blind, so unempfindlich geworden seyn. Dieses Geschäfte, Christen, lasset euch also empfohlen seyn. Es ist das beste für das ganze Christenthum.

Aber wer sich noch ganz unbekehrt findet, muß noch mehr thun. Er muß sich über sein ganzes voriges Leben, und über die ganze gegenwärtige Beschaffenheit seines Herzens und Lebens Rechnung ablegen, und darin aufsuchen, was er wider seine Pflicht und Gottes Wort gethan hat, oder zu thun gewohnt ist, seine Gesinnungen gegen Gott und den Nächsten, gegen das irdische und das ewige: wie er die Kräfte und die Zeit seiner Jugend gebraucht hat, oder noch brauchet, wie er in seinem Berufe arbeitet: wie er zu seinem Vermögen und zu seiner Ehre gekommen, und hinwieder auch, wie er in Armuth und Elend gerathen ist: wie er sein Vermögen gebrauchet und angewendet: wie er seine Armuth und Elend trägt: wie er sich bey beyden zu helfen gewohnt ist, oder wünschet. Dazu muß er sich Zeit nehmen, es mit

ruhigem, unpartheyischem Herzen und Gewissen thun, und alles nach den Regeln der Schrift erforschen und durchsuchen. **Lasset uns forschen und suchen unser Wesen und Leben, daß wir uns zum Herrn bekehren:** Klagl. Jerem. 3, 40. **Ich betrachte meine Wege, daß ich meine F ße kehre zu deinen Geboten.** Ps. 119, 59.

Man kann diesen besondern Arten zur Erkenntniß seiner Sünde zu kommen, noch eine andere beyfügen, die beyden, Bekehrten und Unbekehrten brauchbar ist. Sie besteht darinnen. So oft man von einer bösen That eines andern, oder einem Laster höret, frage man sich, ob man nicht selbst eine solche That begangen habe? ob man nicht selbst mit dem Laster verunreinigt sey, und also alle Bestrafung verdiene, alles des Abscheues werth sey, den derjenige sich zugezogen hat, von dem man diese That oder dies Laster höret? So hätte sich David fragen sollen, da ihm Nathan eine ungerechte That erzählte, als ob sie ein anderer begangen hätte. Aber das unterließ er. Er entbrannte von Eifer gegen diese böse That, erklärte sie für sehr strafbar, und bestimmte dem die Strafe, der sie begangen hatte. Und es fiel ihm nicht ein, daß er einem andern, auch noch mit weit größerer Ungerechtigkeit geraubt hätte, was er selbst schon im Ueberfluß hatte: denn er fragte sein Gewissen nicht darüber, daß es ihn hätte lehren können.

Aber an dieses Geschäfte, das freylich nicht angenehm ist, will der Unbekehrte nicht. Es soll alles von sich selbst in der Geschwindigkeit geschehen: Gott soll ihm Reue und Glauben und alles geben, ohne daß er dabey selbst etwas, oder viel zu thun hätte; und dabey rechnet er wohl auf die sogenannte Gnade, und mißbraucht die sonst richtige Lehre, daß die Bekehrung allein Gottes Werk und Gnade sey. Aber diese Wünsche und Hofnungen sind umsonst. Man muß an der Erkenntniß seiner Sünde arbeiten; es ist ein eignes Geschäfte für uns, obgleich die Frucht davon nur von Gott und seinem Geiste ist. Wer diese Arbeit nicht übernehmen will, der bleibt immer ohne wahre gründliche Erkenntniß der Sünde, und ohne wahre gründliche Buße; alle Veranlassungen, die er zuweilen zur Buße bekommt, gehen ohne Frucht vorbey.

Wenn man aber auf diesem Wege zur Erkenntniß seiner Sünde gekommen ist: was hat man mit dieser Erkenntniß anzufangen? wie muß man die Sünden, welche man in sich und in seinem Thun und Leben gefunden hat, ansehen, damit auch wahre Reue darüber entstehen könne? Denn es ist keine nothwendige Folge: der Mensch weiß, daß er Böses gethan hat: also bereuet ers auch; noch weniger: also bereuet ers so, wie es zur wahren Bekehrung nöthig ist, wie es Gott gefällt. Hierüber giebt David sehr guten

Unter-

Unterricht, indem er uns saget, wie er die erkannte Sünde betrachte. Es besteht in zweyen Stücken. Das erste: An dir allein habe ich gesündigt, vor dir und deinen Augen habe ich übel gethan. Das andere: Meine Sünde ist immer vor mir.

Man kann seine Sünde auf zweyerley Art, auf zwo Seiten ansehen. Die erste ist, auf der sie uns an unserm Leibe, an unsern Kräften und Leben, an der Ehre, dem Vermögen Schaden und Nachtheil bringt: die andere, auf der sie Gottes Gebot verletzet, und dadurch eine ungerechte und undankbare Beleidigung unsers Herrn, Vaters und Wohlthäters ist. Welches ist nun die eigentliche Seite, auf der man zur Bekehrung die Sünde ansehen muß? Zwar muß man allerdings den großen Schaden erwägen, den uns die Sünde gethan hat, und thut. Denn der Gesetzgeber hat doch darauf in der Bestimmung unserer Pflichten gesehen, daß wir für Schaden und Uebel verwahrt werden, und dagegen allerley uns nöthige Vortheile erlangen sollen: vielleicht kann auch die Betrachtung der Sünde auf dieser Seite zu einer Vorbereitung auf die andere Art dienen: Aber eine wahre Reue, wie sie in der Buße und Bekehrung seyn muß, giebt sie nicht. Denn die Art der Reue, welche auf die Betrachtung des Schadens kommt, ist auch bey den Gottlosen: sie verabscheuen und verfluchen auch zuweilen ihre bösen Thaten und Laster um desselben willen, und sind auf sich selbst böse, nennen sich Thoren und Narren: aber sie bleiben dabey immer solche Thoren und Narren, das ist, unbekehrt. Es kann nichts thörichter seyn, als dieses: aber es ist eine sehr, sehr gewöhnliche Thorheit. Und kurz, weder der Prophet stellt dem David seine Sünde auf dieser Seite vor, noch David sich selbst. Was sagte ihm der Prophet? Warum hast du das Wort des Herrn verachtet, daß du solches Uebel vor seinen Augen thätest? Und eben so redet David: An dir allein habe ich gesündiget und vor dir habe ich übel gethan. Da ist nichts von der Schande, die sich David vor dem ganzen Volke zugezogen, und dadurch sein Ansehen vermindert hatte: es wird nicht einmal des Unrechts und des Schadens gedacht, den er dem Urias angethan hatte: Gott ganz allein, sein Wort und seine Ehre sind in beyder Munde. Und das ist also die einzige rechte Seite, auf der wir unsere Sünde ansehen müssen, um zu erkennen und zu fühlen, wie abscheulich, schädlich und gefährlich sie für uns sey, und daß keine Strafe zu groß sey, die uns nicht Gott dafür auflegen könne, die wir nicht zu fürchten haben.

Aber die Betrachtung der Sünde auf dieser Seite muß auch nicht flüchtig und übereilt seyn. Denn man entschlägt sich gerne der Gedanken, die uns beun-

beunruhigen. Nein, man muß diesen Gedanken fest halten, als wenn er ein recht angenehmer und erwünschter wäre: man muß ihn oft mit Vorsatz ernstlich wiederholen, bis er das Herz durchdringt, und die Sünde recht fühlbar, recht fürchterlich wird. **Meine Sünde, sagt David, ist immer vor mir, vor meinen Augen und in meinem Herzen.** Was sagt er damit? Er gedenke so oft, so aufmerksam, so ernstlich an seine Sünde, und beschäftige damit seinen Geist so, daß es ihm sey, als wenn er immer die böse Sache, die bösen Anschläge, den Tod des Urias, seinen Ehebruch vor sich sähe. Wozu that er das? Gewiß aus keiner andern Ursache, als daß er sie recht herzlich, immer mehr verabscheuen, immer wehmüthiger vor Gott erscheinen und sie ihm abbitten könne. Und das that David, da er schon die eigentliche Buße gethan, und Vergebung der Sünde von Gott erhalten hatte. Was werden nun die thun müssen, die erst noch für die eigentliche Buße und für die Bekehrung arbeiten sollen? Wie viel nöthiger wird ihnen seyn, die erkannten Sünden, und ihren ganzen Sündenstand, in dem sie sich bisher befunden haben, immer vor sich zu haben, um ihn recht zu beklagen und zu hassen?

Und wie nöthig ist dem Sünder eine solche aufmerksame, anhaltende und oft wiederholte Betrachtung seines Uebels? Bey diesen ersten Schritten zur Bekehrung ist die Sünde und ihre Gewohnheiten entweder an sich selbst, wegen der angenehmen körperlichen Empfindungen in ihrer Ausübung, oder wegen ihrer Früchte und Folgen, in den irdischen Vortheilen, an Vermögen, Reichthum, Ehre u. s. w. meist noch angenehm, und es reget sich dabey wohl eine Furcht, durch die Buße zu verliehren. Es kostet also Streit, oft viel und langen Streit, daß der heilige Gedanke von der Beleidigung und dem Zorne Gottes siegend werde, jene Annehmlichkeit überwiege, und dafür wahre Traurigkeit über die Sünde, und Furcht vor Gott und seinem Gerichte in der Seele sich ausbreite. Der heil. Geist könnte zwar diesen Gedanken auf einmal zur Reue siegend machen; aber er hat uns das nicht verheissen; und wenn er durch sein Wort in uns wirket, so wirket er der Natur unsers Geistes gemäß: und nach derselben können so wichtige Veränderungen desselben nicht auf einmal und in einem Augenblicke, dem faulen Menschen zur Bequemlichkeit, zu Stande kommen. Es heißt auch hier: **Schaffet, daß ihr selig werdet: ringet darnach, daß ihr Buße thut. Denn die Pforte ist enge.**

Das ist nun der Weg zur wahren Reue über unsere Sünden. Laßt uns nun weiter sehen, wie man von der Reue, die also entstanden ist, zum

Glau-

Glauben und zur Beruhigung des Herzens den Uebergang machen müsse, damit man die Gnade der Reue nicht vergebens empfangen habe: wie man die Gnade Gottes und Vergebung der Sünden suchen müsse, damit man sie wirklich erhalte.

Zweyter Theil.

Es ist dem Menschen natürlich, daß er der Gefahr zu entgehen wünschet, wenn er sie und ihre Größe recht und mit Bedacht sieht, und daß er von dem Uebel befreyt zu werden verlanget, das er fürchtet, darüber er trauret; und zwar um so viel mehr, je mehr er dasselbe und seine Größe fühlet. Wenn er krank ist, seine Krankheit erkennet und ihre Gefahr sieht, so wünscht er die Gesundheit, und suchet den Arzt, der ihn davon befreyen kann. Also entsteht auch in dem Sünder, wenn er zur wahren Reue über seine Sünden gekommen ist, das Verlangen nach Befreyung von seiner Gefahr. Und alsdann ist sie eine göttliche, durch Gottes Wort und Geist gewirkte Reue, die Segen mit sich führet. Der erste Segen derselben ist eben das Verlangen, von dem wir reden.

Es kömmt nun darauf an, daß dieses Verlangen so groß, und von solchem Umfange sey, daß es wirksam werde, und Gott gefalle. Denn je stärker es ist, desto mehr wird es den traurenden Sünder treiben, Hülfe zu suchen; desto eifriger und ernstlicher wird er sie suchen: und je vollkommener es ist, je mehr es sich auf alles erstrecket, worauf es nach der Vorschrift des Evangelii gerichtet seyn soll; desto angenehmer ist es Gott. Wie groß dieses Verlangen bey David gewesen, läßt sich aus der Art schließen, wie er seine Bitte ausdrückt. Er wiederholet sie viermal: **Gott, sey mir gnädig: tilge alle meine Sünde: wasche mich recht von meiner Missethat: reinige mich von meiner Sünde.** Das sind nicht überflüssige Wiederholungen einer Sache. Nein, es ist die Sprache eines herzlichen, heißen, eilenden Verlangens. Aber dies Verlangen entsteht theils aus der Stärke der Reue, theils aus dem Nachdenken über die Größe der Seligkeit, welche die Sicherheit vor dem Zorne Gottes, und die Vergebung der Sünde, giebt, damit man von Herzen mit David sagen könne: **Wohl dem Menschen, dem die Sünde vergeben ist, dem der Herr die Missethat nicht zurechnet,** Ps. 32. — Doch es ist genug, daß das Verlangen aufrichtig sey; aber nur, daß es den rechten Umfang habe. Nemlich das Verlangen des Sünders muß nicht nur darauf gerichtet seyn, daß er von der Strafe und der Furcht dafür befreyt werde; sondern eben so sehr, daß er von der Sünde

selbst, und ihrem Dienste, wahrhaftig frey werde. Denn darum hat Gott die Predigt der Buße und des Glaubens zur Vergebung der Sünde gegeben, daß dadurch die Sünde selbst aus dem Herzen und Leben des Menschen getilgt, und an deren Statt wahre Heiligkeit, Gottseligkeit und Tugend gegründet und aufgerichtet werde. Wo also das Verlangen des traurenden Sünders nicht mit darauf geht, da ist es unvollkommen, und kann die Wirkung nicht haben, die es haben soll. Bey David gieng das Verlangen gewiß darauf. Denn ob er gleich die Tilgung, Abwaschung und Reinigung von Sünden zuförderst von der Vergebung versteht, so sieht er doch auch mit auf die andere, welche in der Ablegung der Sünde besteht, und in der Schrift durch eben diese Worte ausgedruckt wird. **Waschet euch, reiniget euch, thut euer böses Wesen weg von meinen Augen**, Jes. 1, 16. In der Folge des Psalms bittet David um die göttliche Hülfe dazu: **Schaffe in mir Gott ein reines Herz. Lehre mich thun nach deinem Wohlgefallen.** Durch ein solches Verlangen muß der Mensch getrieben und geleitet werden, Hülfe zu suchen. Wo er sich aber bey demselben hinwenden muß, wo er die Erfüllung desselben suchen und erwarten kann; das hat keine Schwierigkeit. Bey dem muß man die Befreyung von der Furcht suchen, vor dem man sich fürchtet. Gott ist allein Richter, er ist es, der tödten und das Leben schenken kann: zu ihm muß man sich also wenden. Und daß es durch begieriges, demüthiges, herzliches Gebeth geschehen müsse, das weiß jedermann, und sieht es an dem Exempel Davids, das wir vor uns haben. Aber mit was für einem Herzen gegen Gott, mit was für Hofnung zu ihm wir es thun müssen, worauf unsere Hofnung gegründet seyn müsse, daß sie sicher werde, und wie wir auch an dieser Hofnung arbeiten müssen, daran liegt alles: und das wollen wir bedenken. David hält sich bloß an die Güte Gottes, und an die Größe derselben. Er hat nichts, kein eigenes Opfer, das er Gott bringe, und vorhalte, um Vergebung zu erlangen. Er beruft sich nicht auf seine vorigen und andere Werke der Gerechtigkeit, die er gethan hatte: nicht auf den Thron, auf den Gott ihn gesetzt hatte, oder des etwas. Er kömmt ganz leer von sich: er bringt nichts von sich vor Gott, als seine Sünde: er rechnet nur auf die Güte Gottes und ihre Größe; welche sie auch fürwahr haben muß, wenn sie den Sündern, auch alten, großen Sündern, vergeben soll. Darum muß man seinem Exempel folgen.

Aber sollen wir dabey stehen bleiben? Das sey ferne. Erstlich ist es wahre Thorheit, sich auf jemandes Gütigkeit bloß darum Rechnung zu machen, weil sie Gütigkeit ist; zumal wenn sie sicher nach den Gesetzen der

Weis-

Weisheit und Gerechtigkeit bewiesen wird, wie bey Gott geschehen muß: und es kann dabey unmöglich wahre Gewißheit und Sicherheit, unmöglich ein wahres beruhigendes Vertrauen seyn. Man müßte es also nur wagen, ob es Gott nach seiner Güte thun werde, und den Ausgang abwarten, bey dem keine Aenderung übrig bleibt. Wollen wir dem David eine solche Thorheit zutrauen, oder selbst so thöricht hoffen? wollen wir es darauf wagen, ob es vielleicht geschehen werde, und uns mit so ungewisser Hoffnung in der wichtigsten Sache, die unser ewiges Schicksal entscheidet, begnügen? Dafür bewahre uns Gott!

Es ist gar nicht zu zweifeln, daß David auch einen andern und bessern Grund zu seiner Hoffnung gehabt habe; da er sich so sicher auf die Güte Gottes beruft, und um derselben willen hoffet. Und was kann das anders als eine Erklärung Gottes darüber, oder eine Verheissung gewesen seyn, nach der kein Zweifel mehr übrig bleiben kann, weil seine Verheissungen untrüglich sind und seyn müssen? Es läßt sich keine andere Art denken, wie man den Sinn und Willen Gottes darüber erfahren könne. Aber es ist keine andere Verheissung Gottes darüber in der Welt gewesen, als die evangelische, davon der Grund in dem Heilande der Welt und in seiner Erlösung zur Vergebung der Sünden ist. Und diese ist es, darauf sich die Menschen in den Zeiten vor Jesu bey der Buße gründeten, wenn sie gleich der Verheissung selbst nicht allezeit ausdrücklich im Reden gedachten: welches auch nicht nöthig, noch den Einrichtungen Gottes in der Israelitischen Kirche gemäß war, die er auf das Gesetz gegründet hatte.

Wenn wir also uns in der Buße, von dem Verlangen nach Vergebung der Sünde getrieben, an Gott mit unserm Gebete wenden, so müssen wir auch diesen Grund der Hoffnung in unserm Herzen mitbringen. Und wenn wir darauf sicher rechnen, so ist uns unsere Bitte gewährt; so ist unser Gebeth kaum ausgesprochen, wenn der Herr in seinem väterlichen Herzen sagt: **Dir sind deine Sünden vergeben:** und diese Stimme Gottes schallet auch aus dem Evangelio seines Sohnes in unsere Herzen.

Hiebey hat aber der Bußfertige noch ein besonders heilsames Geschäfte, das ihm sehr zu empfehlen ist, damit seine Hoffnung oder Glaube recht fest, und gegen die Anfechtungen von Zweifeln recht gesichert werde. Er muß fleißig nachdenken über die **Gründe** seiner Hoffnung und ihrer Gewißheit. Ueberlegen muß er, daß die Verheissung des Evangelii der Güte Gottes und ihrer Größe sehr gemäß ist; da der Mensch immer so genigt ist, Vergebung seiner Sünden auch ohne Verheissung zu hoffen. Ferner, daß sie untrügli-

cher ist, als irgend etwas in der Welt seyn kann; sicherer, als was wir mit Augen sehen. Denn der Mensch kann überall, durch sich und anderer Wort betrogen werden: aber daß Gott lüge, und den Menschen betrüge, ist unmöglich. Endlich erwäge man, daß diese Verheissung Gottes einen so starken Grund in der Erlösung seines Sohnes hat, der von ihm dazu gesandt worden, daß er diese Verheissung möglich und gewiß machen sollte: und daß uns diese Verheissung von Gott durch seinen ewigen, einzigen, hochgeliebten Sohn gegeben ist, dessen Wort und Verheissung er unmöglich zur Lüge werden, und unerfüllt lassen kann.

Wenn der bußfertige und Vergebung suchende Sünder dieses alles überdenket, und in seinem Herzen fest machet; so wird er erst getrost vor Gott gehen: und wenn er mit einem damit angefüllten Herzen Gott bittet, so erhält er gewiß, was er bittet. Er ist auch der Erhörung versichert, und wird mit Freude an Gott und Christo, und mit wahrer Liebe zu ihm erfüllet.

Aber eine so große Wohlthat, eine so große Seligkeit, muß er nun auch recht gebrauchen und bewahren, damit er sie nicht wieder verliehre, und damit er nach und nach von der Sünde selbst befreyt werde. Davon wollen wir noch kurz reden, damit wir uns das ganze Exempel Davids zu nutze machen.

Dritter Theil.

Es ist bekannt, daß David diesen Psalm verfertigt hat, da er bereits Vergebung seiner Sünden, und die Versicherung darüber durch den Propheten erhalten hatte. Vielleicht hat er noch mehr solche Gebethe und Psalmen gemacht. Einige Ausleger rechnen auch wirklich etliche der übrigen Psalmen hieher, die diesem ähnlich sind; als den zwey und dreyßigsten. Was sollen wir nun daraus schließen? Hat etwa David noch an der Vergebung gezweifelt, daß er sie von neuem und zu wiederholten malen suchet? Es wäre wohl an sich nicht unmöglich, oder eine ungereimte Vermuthung, daß ihn Gott, wegen seiner langen Unempfindlichkeit über so große Sünden, mit solchen Anfechtungen zu züchtigen für gut befunden hätte. Es ist aber sicherer, zu glauben, daß David sich durch dieses und andere solche Bußgebethe, in der Buße habe üben wollen. Und daraus machen wir den Schluß, daß der Christ, der von seiner Bekehrung und erlangten Begnadigung noch so gewiß ist, doch damit das Geschäfte seiner Buße nicht endigen, sondern dasselbe immer fortsetzen müsse. Er soll auch nachher oft an seinen vorigen sündlichen Zustand, oder an seinen Sündenfall gedenken, ihn überlegen,

und

und dadurch die vorigen Empfindungen der Traurigkeit und Wehmuth erneuern: hinwiederum auch die Bitte an Gott, daß er desselben nicht gedenke, und endlich auch die Empfindungen der Beruhigung und der Freude, die Entschließungen, Gott in allem aufrichtig zu gehorchen, im Herzen wiederholen. Laßt uns die Vortheile erkennen, welche dieses Geschäfte nothwendig machen und empfehlen.

Erstlich bringen wir durch die Wiederholung der Reue über unsere Sünden Gott ein angenehmes Opfer: dafür erklärt es David V. 19. die Opfer, die Gott gefallen, sind ein geängsteter Geist, ein geängstetes und zerschlagenes Herz. Wir stärken dadurch den Haß der Sünde, und die Sorgfalt, sie zu meiden, und dagegen Gottes Wort recht und immerdar zu gehorchen, damit wir nicht wieder in solche Gefahr und in Unruhe des Herzens kommen dürfen. Da spricht das Herz: Nun, so schwöre ich dem Herrn, und wills auch thun, daß ich will halten seine Rechte ewiglich. In dem ersten Werke der Buße selbst ist die Reue mit Unruhe und Furcht verbunden: davon ist sie bey dieser Wiederholung frey. Dagegen reget sich dabey die Liebe zu Gott, der uns aus solcher Gefahr errettet, uns so gnädiglich vergeben, und von der Sünde zu sich gezogen hat. Dadurch wird die Traurigkeit oft stärker, als sie anfangs war, das Herz wird wehmüthiger, die Augen fließen oft mehr von Thränen, als in der ersten Buße: aber es sind Thränen der Liebe, des Dankes. Ach! angenehme und süße Thränen; Thränen eines guten Kindes, das die Beleidigung seines lieben Vaters beweinet! Urtheilet nun selbst, meine geliebten Zuhörer, welch ein angenehmer und starker Trieb zum Gehorsam daraus kommen müsse; den wir im Anfange des neuen Lebens und der Heiligung so gar sehr bedürfen. O! diese Wiederholung der Buße versäume kein Bekehrter! Es glaube doch ja niemand, daß mit der ersten Buße alles gut sey, alle Sünden weg, alle Tugenden da seyen; denn damit kommt er in Gefahr, bald wieder auf das vorige Leben, in neue Sünden zu fallen. Diese Gefahr ist größer, als man gemeiniglich denkt.

Noch eine Anmerkung aus unserm Psalm, die für das Christenthum nach der Buße, und die Beständigkeit in demselben sehr gut, und deswegen sonderlich zu unsern Zeiten zu empfehlen ist. Was ist das, wenn David saget: An dir allein habe ich gesündigt und übel vor dir gethan, auf daß du Recht behaltest in deinen Worten, und rein bleibest, wenn du gerichtet wirst? Die letzten Worte sind nicht richtig genug übersetzt. Der wahre Sinn ist: Alles, was du von zeitlichem Uebel über mich beschlossen, mir gedroht hast, ist gerecht, und alle deine Gerichte über mich, alle

Züchtigungen, die du über mich verhängen willst oder wirst, sind gerecht, und ich werde mich darüber nicht beschweren dürfen. In dem Gesange, den Luther aus diesem Psalm gemacht hat, ist dieser Sinn wirklich ausgedrückt: du bleibst gerecht, ob du urtheilest mich. — Welche Pflicht lehret nun David den Christen, der Buße gethan hat, mit dieser Erklärung gegen Gott? Diese: der Mensch, der sich bekehrt und Vergebung der Sünden wirklich erlangt hat, soll nicht glauben, er werde nun von allem irdischen, auch schweren Uebel, sicher frey bleiben; sondern er soll es der Güte und Weisheit Gottes überlassen, was sie darinnen thun will, und sich im voraus gefaßt machen, wie er es aufnehmen und ertragen will, wenn es ihm begegnet, damit es ihn nicht befremde; damit er nicht darüber, als über eine Sache murre, die mit der Güte, Gerechtigkeit und Wahrheit Gottes, mit der Verheissung von der Vergebung der Sünde und der Erlassung der Strafen streite, daß er vielmehr die Gerechtigkeit Gottes in seinem Verfahren preise, selbst die Güte verehre, daß sie nicht grösseres Uebel kommen läßt; daß sie ihm dadurch eine so gute Gelegenheit zur Uebung der Buße, des Glaubens, der Demuth, der Geduld giebet. Indessen kann er immer, wie David, da ihm der Tod des Kindes, das er mit der Bathseba gezeugt hatte, gedroht war, Gott um Abwendung des Uebels bitten: aber, wenn es doch kömmt, so wird er auch, bey solcher Gesinnung und Vorbereitung, wie David, es gelassener ertragen, als er befürchtete.

Beschluß.

Und dieses soll uns auch noch zu einer Erinnerung für den heutigen Tag dienen, der theils zur Beförderung der Buße bey den Unbekehrten, und zur Uebung derselben bey den Frommen bestimmt ist, theils zum Gebethe, um die Abwendung des Uebels, das über die Völker und auch unser Land kommen kann, das uns schon drohet, oder bereits drücket. Betet, ihr frommen und gottseligen Christen! Eure Zahl mag so gering seyn, als sie will: euer Gebet wird nicht ganz unerhört bleiben: für euch, für euer Herz und Christenthum, wird es allezeit fruchtbar werden. Aber wenn die Uebel, über die man so klaget, sie mögen eine Dichtung des Geizes, der Ueppigkeit, Eitelkeit, des Hungers nach großem Gewinn, nach vieler Nahrung für die eitlen und bösen Begierden, wie sie es wohl größtentheils sind; oder wahre, der Kirche und dem gemeinen Wesen wirklich gefährliche und schädliche Uebel seyn; wenn sie, sage ich, fortdauren, größer werden, oder noch andere kommen sollten, so sprecht: Herr, du bist gerecht in deinen Worten,

ten, und deine Gerichte sind auch recht: und machet sie euch zu einer heilsamen Veranlassung, Buße, Glauben und Geduld zu üben. Das wird ein großer Segen für euch seyn, weit größer, als ein jeder anderer im Zeitlichen seyn kann.

Aber euch, ihr Sünder, sollte ich wohl mit Furcht vor zukünftigen sichtbaren Strafgerichten im Zeitlichen drohen, und euch dadurch zur Buße zu erwecken suchen. Das will ich aber nicht thun; so gewöhnlich es auch ist. Es möchte denen, die sich doch nicht bekehren werden, nur zur Befestigung ihres fleischlichen Sinnes dienen: sie möchten glauben, daß ihre Eitelkeit, ihr Geiz und ihre Hoffart gerechte Klagen führten, und sie auch selbst gerecht und unschuldig wären. Wer sich nicht durch die Furcht der Strafe, die er in Ewigkeit für Leib und Seele zu erwarten hat, wenn er unbußfertig bleibt, nicht durch die Nothwendigkeit der Buße zur Erlangung der Gnade Gottes und der wahren Seligkeit; nicht durch das ernstlich liebreiche Wort Gottes selbst: bekehre dich zu mir, so will ich dir gnädig seyn: wer sich durch das nicht bewegen läßt, ernstlich an seine Bekehrung zu denken, und das Geschäfte der Buße, nach der Vorschrift, die heut gegeben worden, vorzunehmen: den wird alle jene Furcht nicht dazu bringen, und sie hat vielleicht noch niemand dazu gebracht. Thut es doch das Uebel selbst nicht, wenn es da ist; wenn die bösen Menschen alle seine Bitterkeit fühlen, und darüber schreyen und heulen: wie viel weniger wird es diese Kraft in der Ferne, durch eine ungewisse Furcht haben können? Erwegt dieses, und alles, was ihr gehöret habt, in der Stille, mit ruhigem Herzen, mit Anrufung Gottes, und fasset darüber ernsthafte Entschließungen, die euch nie gereuen werden! Das ist der Weg zur rechten Bekehrung, sonst keiner. —

Herr Jesu, der du gekommen bist, die Sünder zur Buße zu rufen, damit sie zur Gemeinschaft deines Heils kommen möchten! erleuchte doch aller Sinn und Herz durch deinen Geist, daß niemand daraus einen Scherz treibe, der seiner Seele schade. Erforsche uns alle, o Gott! und erfahre unsere Herzen: prüfe uns, und erfahre, wie wir es meynen: siehe, ob wir auf bösen Wegen sind, und leite uns auf die seligen Wege der Buße, des Glaubens und der Heiligkeit! Amen.

Am Sonntage Invocavit.

Von dem sel. Herrn Doctor **Bahrdt** zu Leipzig.

Evangelium Matthäi 4, 1—11.

Da ward Jesus vom Geist in die Wüsten geführet, auf daß er von dem Teufel versuchet würde. Und da er vierzig Tag und vierzig Nacht gefastet hatte, hungerte ihn. Und der Versucher trat zu ihm, und sprach: Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brod werden. Und er antwortete und sprach: Es stehet geschrieben: Der Mensch lebet nicht vom Brod allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet. Da führte ihn der Teufel mit sich in die heilige Stadt, und stellete ihn auf die Zinnen des Tempels. Und sprach zu ihm: Bist du Gottes Sohn, so laß dich hinab, denn es stehet geschrieben: Er wird seinen Engeln über dir Befehl thun, und sie werden dich auf den Händen tragen, auf daß du deinen Fuß nicht an einen Stein stössest. Da sprach Jesus zu ihm: Wiederum stehet auch geschrieben: Du solt Gott deinen Herrn nicht versuchen. Wiederum führte ihn der Teufel mit sich auf einen sehr hohen Berg, und zeigete ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit, und sprach zu ihm: Dies alles will ich dir geben, so du niederfällest, und mich anbetest. Da sprach Jesus zu ihm: Hebe dich weg von mir, Satan, denn es stehet geschrieben: Du sollst anbeten Gott deinen Herrn, und ihm allein dienen. Da verließ ihn der Teufel, und siehe, da traten die Engel zu ihm, und dieneten ihm.

Abhandlung.

Ihr wisset, Christen, daß Gottes Wort, die heilsame Lehre der evangelischen Wahrheit, allein das kräftigste Mittel ist, unsre Seelen mit so heldenmüthigem Glauben und unermüdetem Eifer in der Tugend gegen alle Versuchungen zu rüsten, daß wir bestehen können gegen alle listige Anläufe des Teufels und seiner Werkzeuge. Eph. 6, 11. Und das zeigt uns der Heiland selbst mit seinem Beyspiele, da er alle Anfälle des bösen Geistes damit abweiset, daß er sich auf Gottes Wort beruft: es stehet geschrieben. Ihr wißt aber auch, daß die kräftigsten Mittel vergebens sind, und nichts helfen können, bey denen, die sie nicht recht brauchen, oder damit umzugehen wissen. Eben so geht es auch dem kräftigen Worte göttlicher Wahrheit, dessen

dessen Verkündigung, wo es nur recht gelehret wird, niemals umsonst ist, und ohne Frucht bleibet. Aber auch das nützliche Lesen der Bibel würde gleichwohl nichts helfen, wenn wir das, was wir aus der Bibel lernen, nicht auch in Uebung bringen, und die guten Einsichten und Gesinnungen, die wir dadurch eingesammlet haben, uns nicht zu Nutze machen wollten, gegen alle Versuchungen zur Sünde, um solche mit tapferm Widerstande zu besiegen. Da nun die wenigsten wissen, wie sie mit Gottes Worte recht umgehen müssen, wie sie sich solches in allerley Vorfallenheiten dieses Lebens wohl zu Nutze machen sollen, ihr Gewissen zu bewahren, und ihre Tugend zu üben; so will ich itzo zeigen:

Den rechten Gebrauch des göttlichen Worts gegen alle Versuchungen.

lernet erstlich: **wie wir uns mit Gottes Wort dagegen rüsten,**

alsdenn aber auch zweytens: **mit Gottes Wort solche bestreiten und besiegen müssen.**

Wir wollen heute nur bey dem ersten stehen bleiben, von dem zweyten aber auf künftigen Sonntag reden.

Erster Theil.

Wundert euch nur nicht, Freunde, wenn ihr höret, daß sich ein Christ gegen alle vorstehende Versuchungen in Zeiten mit Gottes Wort rüsten, das heißt, sich zum Widerstande gefaßt machen, und sein Herz dazu vorbereiten soll. Ihr denket vielleicht, es sey Zeit genug, wenn eine Versuchung wirklich kommt, daß man alsdenn die Bibel zur Hand nimmt, und alle aufsteigende böse Gedanken und Begierden damit zu unterdrücken, alle Reizungen zur Sünde zu vernichten sucht. Wer wird aber so thöricht seyn, und so lange warten, bis er von seinem Feinde wirklich in Unbereitschaft überfallen wird, ohne sich bey Zeiten in guten Vertheidigungsstand zu setzen? Oder meynet ihr etwa, es sey genug, wenn ihr nur viel aus der Bibel wißt, und schöne Sprüche daraus im Gedächtnisse habt; oder wenn ihr die nur fleißig herbetet, wenn sich eine Versuchung zeiget, so glaubt ihr vielleicht, Gott wird alsdenn sogleich alle Gefahr schon selbst abwenden, und durch die eigenthümliche Kraft seines Worts eure Seelen in Sicherheit setzen, ohne euer Zuthun, ohne daß ihr euch selbst weiter darum Mühe geben dürftet? Aber

damit versucht ihr Gott, und betrügt euch selbst. Es ist warlich damit nichts ausgerichtet, wenn ihr noch so fleißig in der Bibel, ja wenn ihr die ganze Bibel leset, und noch so viel daraus herbetet. Wenn ihr nichts als das thut, so werdet ihr dadurch warlich auch keine einzige Versuchung abwenden, vielweniger überwinden. Denn in den bloßen Worten und Sprüchen der Bibel, in dem bloßen Wissen und Herbeten derselben liegt noch keine Kraft, das Herz gegen alle Versuchungen zu befestigen, sondern nur in den Wahrheiten und Lehren der heiligen Schrift, und deren erlangtem Eindruck und Gewalt über euer Herz. Nur diese haben eine göttliche Kraft, den Verstand zu erleuchten, und die Neigung des Willens zum Guten zu bewegen, und vom Bösen abzulenken: nur dadurch ist der Geist Gottes immerfort geschäftig, unsern Seelen gute Einsichten, Urtheile und Neigungen beyzubringen. Unmöglich aber kann weder die Kraft des göttlichen Wortes, noch die Gnade des guten Geistes, durch alle Lehren der Schrift, was Gutes in unsern Seelen ausrichten, sie gegen alle Versuchungen in Sicherheit zu setzen, so lange wir solche nicht, nach ihrem wahren Verstande, auch als göttliche Wahrheiten erkennen, recht verstehen, glauben, annehmen, und an uns selbst arbeiten, allen Fleiß und Mühe anwenden, unser Herz darnach zu bessern, und uns in allen darnach zu richten.

Wollt ihr also alle Versuchungen durch Gottes Wort überwinden lernen, so müßt ihr in Zeiten die heilsamen Lehren desselben als nöthige Mittel dazu einsammlen, solche immer richtiger und besser einzusehen, aber auch durch eine gründliche Erkenntniß und aufrichtige Liebe der Wahrheit dem Herzen solche Gesinnungen beyzubringen suchen, daß ihr beständig einen ernstlichen Abscheu an allen Sünden, und nur Wohlgefallen an dem habt, was recht vor Gott ist. So, Christen, muß das Herz mit guten Einsichten und frommen Gesinnungen in Zeiten gegen alle Versuchungen gerüstet, und in solche Fassung gesetzet werden, daß es immerfort bereit und im Stande ist, mit Glauben und Liebe, mit Gehorsam und Gebet, allen Anfällen der Welt und des Fleisches gehörigen Widerstand zu thun.

Fragt ihr aber, wie soll man das anfangen? Wohlan, so will ich euch nähere Anweisung geben, und bequeme **Regeln** vorschlagen, die ihr nicht ohne Nutzen brauchen werdet.

Lernet **erstlich** die mannichfaltigen **Arten** der **Versuchungen**, und ihre eigentliche Beschaffenheit, aus den Lehren der Schrift recht kennen, und euch öfters allerley Fälle vorstellen, da euch solche begegnen können. Stellet euch nicht, wenn ihr von Versuchungen höret, lauter unmittelbare Wirkungen

gen

gen des Teufels vor, dergleichen ihr an dem Beyspiele des Herrn Jesu im Evangelio gewahr werdet. Denn Versuchungen heissen überhaupt alle vorfallende Gelegenheiten, dadurch ein Mensch Veranlassung bekommt, unter allerley Scheingründen was Böses zu thun, das den Lehren und Geboten der Schrift zuwider ist, oder was Gutes zu unterlassen, dazu ihn Amt, Pflicht und Gewissen verbindet. Nun denket selbst nach, oder erinnert euch nur dessen, was ihr euer Lebelang an euch selbst, oder an andern erfahren habt, wie unzählich dergleichen Gelegenheiten sind, die uns unvermuthet vorfallen können, daß wir bald von Menschen, von frommen und gottlosen, auch oft von unsern eignen Angehörigen und Freunden, bald von unserm eigenen Fleisch und Blut, zu mancherley Versündigungen, durch scheinbare Vorstellungen gereizt, oder von allerley nöthigen Pflichten unsers Berufs und Christenthums abgehalten werden. Wie leicht können allerley Zufälle des Leibes, Veränderungen unsrer irdischen Glücksumstände, und tausenderley Begebenheiten Anlaß geben, daß wir in Versuchung kommen, Gott oder den Nächsten zu beleidigen, oder uns selbst Schaden, unserm Amte Abbruch zu thun, und nöthige Pflichten zu verabsäumen? Wie viel Beyspiele findet ihr davon in den Geschichten der Bibel, ja an Christo selbst? Was ist noch immer gewöhnlicher, als eben die Versuchungen, mit denen hier der Satan dem frommen Heilande selbst zusetzet, ihn bald zum Mißtrauen gegen Gott, bald zur Verwegenheit, bald zum eitlen Stolze, unter mancherley scheinbarem Vorwande, zu verleiten?

Meynet aber nicht, Christen, weil dem unverschämten Geiste hier bey Christo diese Freyheit verstattet wird, ihm unmittelbar dergleichen Zumuthungen vorzutragen, daß er deswegen noch immer eben diese Freyheit auch bey allen Nachfolgern Jesu habe, unmittelbar auf ihre Seelen zu wirken, und ihnen böse Gedanken beyzubringen, oder ihre sündlichen Begierden zu reizen. Nein, ihr thut dem höllischen Geiste zu viel Ehre an, wenn ihr ihm so große Gewalt zuschreibt, die ihm der allmächtige Heiland gewiß nicht gestatten wird. Gottlose Menschen suchen vergeblich eine Entschuldigung darinne, wenn sie alle Schuld ihrer Sünden auf die Versuchungen des Teufels wälzen, und vorgeben, als ob diese zu mächtig, sie aber zu schwach wären, dessen Nachstellungen zu entgehen. Die Schrift giebt euch wenigstens kein Recht dazu, die uns vor den Verführungen des bösen Feindes zwar warnet, aber nirgends sichere Kennzeichen angiebt, darnach wir solche von andern Versuchungen unterscheiden können. Vielmehr stellt sie uns böse Menschen als Werkzeuge des Teufels vor, und weiset uns auf unser eigenes Herz, als den gefähr-

gefährlichsten Feind, davor wir uns mehr als vor dem Teufel selbst zu hüten haben, der doch niemals Böses in uns anrichten kann, dazu der Mensch nicht selbst schon Lust und Neigung hat. Darum klaget nur nicht über Gott, daß er alzuschwere Versuchungen über uns kommen lasse. Denn es hat euch noch keine denn menschliche Versuchung betroffen, die unter Menschen gewöhnlich, in der menschlichen Natur gegründet und unsern Kräften gemäß ist. Ein jeglicher aber, sagt Jacobus, wird versucht, wenn er von seiner eignen Lust gereizet und gelocket wird. Ihr habt alle, will er sagen, euern Versucher schon in euch selbst, die eigene böse Lust eures ungläubigen, eigensinnigen, hochmüthigen, eiteln, wollüstigen, feindseligen, und zu andern Lastern geneigten Herzens. Diese unordentlichen Begierden des Herzens aber, denen wir immer nur gar zu gerne folgen, und allen Willen lassen, o! die werden gar leicht von sich selbst, ohne Zuthun des Teufels, durch die geringste Veranlassung von aussen, rege gemacht, und mit wildem Ungestümm brechen sie oft plötzlich aus, entweder uns zu mancherley Vergehungen hinzureissen, oder unter den scheinbarsten Vorstellungen des Rechts uns zur Einwilligung in manche Thorheiten zu verleiten. Um desto mehr lernet doch aus den Lehren, Warnungen und Beyspielen der Bibel, immer wachsamer über euer eigenes Herz zu seyn, daß ihr dessen Schmeicheleyen am wenigsten trauet, sondern alle Einfälle, Vorstellungen und Urtheile, alle Wünsche, Absichten und Neigungen eurer Seelen, eben da am sorgfältigsten nach Gottes Worte prüft, und aufs schärfste richtet, wenn sie am unschuldigsten zu seyn, und oft das beste Ansehen zu haben scheinen. Wenigstens stellet euch doch immer die Ermahnungen der Schrift vor Augen: seyd nüchtern und wachet, denn euer Widersacher, der Teufel, gehet umher wie ein brüllender Löwe, dem widerstehet fest im Glauben. Wachet und betet, daß ihr nicht in Versuchung fallet. Denn wer sich dünken lässet, er stehe, der mag wohl zusehen, daß er nicht falle. Spiegelt euch deswegen fleißig an so viel Beyspielen der Bibel; und wenn ihr daraus gewahr werdet, wie leicht oft eine geringe Gelegenheit zu dem schwersten Falle Anlaß gegeben, und ein kleiner Anfang der Sünde die schrecklichsten Folgen nach sich gezogen hat; o so denket dabey immer an euch selbst, wer weis, wie leicht auch du, hier oder da, in diese oder jene Versuchung kommen kannst? Wie willst du dich dabey verhalten? Wie? wenn dir das auch begegnen sollte, was andre betroffen hat? Wenn dir auch dies und jenes Hinderniß der Tugend vorfallen, diese oder jene gefährliche Reizung zur Sünde nahe gelegt werden sollte; wie würde dir da zu Muthe seyn? wie

wolltest

wolltest du dich darein schicken? Wie bald wird sich bey solchen Betrachtungen die schwache Seite eures Herzens verrathen, daß ihr innen werdet, ob ihr im Stande seyn möchtet, dergleichen Versuchungen zu widerstehen; oder wo es euch noch fehlet an der Erkenntniß der Wahrheit, oder an der Lust zur Tugend und zur Erfüllung eurer Pflichten.

Und eben da machet euch diese Betrachtung dazu zu Nutze, daß ihr zweytens diejenigen Lehren, Gebote und Ermahnungen der Schrift desto sorgfältiger aus Gottes Wort aufsuchet, die eurem Verstande am faßlichsten, und eurem Herzen am beweglichsten sind, euch gegen alle Versuchungen so zu befestigen, daß ihr dadurch von allen Sünden abgeschröcket, und zum Eifer des Glaubens in der Gottseligkeit ermuntert werdet. Und wie reichen Vorrath der heilsamsten Wahrheiten, die dazu dienlich sind, findet ihr allenthalben in der Schrift, besonders in den Psalmen Davids, und in den Briefen der Apostel? Diese geben uns die leichteste und beste Anweisung, wie wir allen Versuchungen dadurch vorbeugen sollen, daß wir in Zeiten durch Buße, Glauben, Liebe und Gehorsam in solche Verbindung mit Christo treten, und uns in solche Fassung der Seele setzen, daß wir aus dringendem Eifer zu ihm, und um seiner Erlösung willen alles ungöttliche Wesen, alle weltlichen Lüste verleugnen, mit rechtem Eckel und Abscheu ansehen, und an nichts anders Wohlgefallen haben, als, nach Jesu Sinn und Beyspiel, an der lautersten und vollkommensten Tugend, so daß wir züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt, und also warten auf die Erscheinung Jesu Christi des Herrn. Habt ihr das nur erst ernstlich in willens, und euer Herz zu der festen Entschließung gebracht, daß ihr diesen gerechten, frommen Sinn Jesu auch annehmen, und den Trieben seines Geistes gehorsam seyn, daß ihr nach allen Kräften an euch selbst arbeiten wollet, Christo immer ähnlicher zu werden, und seinen Vorschriften in allen Stücken zu folgen; nun so sammlet alsdenn durch fleißiges Lesen der Bibel nach und nach immer mehr nützliche Lehren und Gebote der Schrift ein, daß ihr erkennet, wie ihr euch in allen Fällen gegen Gott, euch selbst und andere Menschen verhalten sollet. Machet euch täglich mehr bekannt mit dem schönen Unterricht, den uns Christus und seine Apostel davon geben, wie verhaßt Gott und dem Herrn Jesu alles gottlose Wesen der Welt ist, wie schimpflich und nachtheilig es dem wahren Christenthume, wie schädlich und gefährlich es für eure Seelen, ja selbst für euer irdisches Glück sey, sich der lasterhaften Welt, in ihren Sitten und sündlichen Gewohnheiten gleich zu stellen.

Lernet immer mehr aus Gottes Wort mit Ueberzeugung einsehen, was mehrentheils für Unruhe, Beschwerlichkeit und Gefahr mit einem eiteln, wüsten und ungöttlichen Wesen verbunden ist, und was dagegen für ein reines und dauerhaftes Vergnügen, was für süsse Beruhigung der Seelen eine wahre Gottseligkeit, hier in der Welt, und dort in der Ewigkeit begleitet. Stellet euch recht oft, und immer lebhafter vor, wie ungewiß und veränderlich alles irdische Glück, wie kurz und vergänglich, ja wie elend und thöricht alle sündliche Freude und Lust der Welt, wie glücklich dagegen ein wahrer Christ ist, der mit Assaph sagen kann: **Herr, wann ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde.** Wie leicht wirds euch werden, wenn ihr nur erst viel solche Wahrheiten, Lehren und Gründe der Schrift eingesammlet, wenn ihr euch davon überzeugt, und euer Herz darnach gebildet habt; o wie leicht wirds euch alsdann werden, mit solchen Gesinnungen eines frommen und Gott ergebenen Herzens allen Versuchungen beherzt entgegen zu gehen. Denn eben das sind ja die Waffen, damit der Heiland selbst hier alle Anfälle des Satans besieget, die er mit lauter Wahrheiten des göttlichen Worts abweiset; und gewiß, in seiner Kraft werdet ihr eben damit, in ähnlichen Fällen, auch gleichen Sieg erlangen.

Nur macht euch **drittens** diese Wahrheiten des göttlichen Worts so geläufig, **daß sie euch zu allen Zeiten wieder beyfallen**, da ihr sie nöthig habt, bald dieser, bald jener Versuchung damit zu widerstehen, und euer Herz im Glauben und in der Liebe, gegen mancherley Reizungen zu der und jener Sünde, zu befestigen. Und daran wirds auch gewiß niemals fehlen, wenn ihr nur Fleiß anwendet, täglich immer mehr guten Vorrath an heilsamen Lehren und Beyspielen der Schrift einzusammlen, und euern Herzen so fest einzuprägen, daß sie euch immer gegenwärtig und leicht erinnerlich, daß sie euch so bekannt und gewöhnlich, so eindringend und beweglich werden, daß ihr euch derselben nie ohne Empfindung und Rührung der Seele erinnern könnet. Denn was der Heiland seinen Jüngern versprochen hat, eben das hält er gewiß noch immer allen Gläubigen: **der heil. Geist wird euch alles lehren.**

Ja, ja, er wirds thun, der Geist der Gnaden, und auch dadurch unsrer Schwachheit aufhelfen, daß er uns zu rechter Zeit derer Wahrheiten und Gründe aus der Schrift erinnert, die uns nöthig sind, in allen Fällen den Versuchungen zu begegnen, mit denen wir zu jeder Zeit am meisten zu kämpfen haben. Laßt uns nur in Zeiten darauf geschickt machen, und immer voraus daran arbeiten in ruhigen Stunden, daß wir dazu einen sichern Grund in

uns

uns selbst legen. Und wie kann das besser geschehen, als wenn wir beständig unsre Herzen so nach den Lehren des göttlichen Worts bilden, daß wir niemals aus bloßer Gewohnheit, oder nur um eines zeitlichen Nutzens oder Schadens willen, uns von Lastern enthalten und der Tugend befleißigen; sondern daß wir jederzeit aus sichern Gründen der Schrift, aus Ueberzeugung von der Wahrheit, um des Gewissens willen zu Gott, die Tugend lieben, und alle Laster mit Ueberlegung hassen?

Und so sollten billig unsre Gemüther von Kindheit an, durch lauter vernünftige Vorstellungen angemahnet werden, daß wir nicht bloß aus Furcht der Strafe das Böse meiden lerneten, oder nur aus Zwang und Noth das Gute thun, was uns befohlen wird, sondern aus Einsicht, aus Trieb des Gewissens, weil wir uns dazu verbunden achten und erkennen, daß alles, was uns verboten wird, unrecht, Gott verhaßt und schädlich, das Gegentheil aber unsre Pflicht sey, daß allein die Tugend die größte Zierde vernünftiger Menschen und wahrer Christen, der sicherste Grund unsrer dauerhaften Glückseligkeit, die Sünde aber der Leute Verderben sey. Denn so es daran fehlet, so gewöhnen wir uns zu einem maschinenmäßigen Christenthum, das zwar äusserlich ein gutes Ansehen, aber inwendig keinen sichern Grund im Herzen hat. Wir thun, was recht ist, und meiden das Böse, nur darum, weil wirs einmal so gewohnt sind, und nicht anders wissen, als daß es so seyn muß; sehen aber keinen Grund der Wahrheit ein, daß es Gott so haben will, und warum es so recht, gut und nöthig ist. Und so wachsen viele auf, gehen auch, als lebendige Bildsäulen der Tugend, wohl die längste Zeit in ihrer Einfalt und guten Meynung ganz ruhig dahin, und wandeln, so gut sie es gelernt haben, treulich in dem Wege des Herrn, so lange sie in guten Händen, oder unter einer strengen Aufsicht sind, so lange sie in keine Gefahr der Versuchung kommen. Wie bald aber lassen sich dergleichen unbefestigte Gemüther auch wieder abwenden von den Wegen der Tugend, da sie keine sichere Erkenntniß der Wahrheit im Herzen zum Grunde haben? Wie bald lassen sie sich eben so leicht zu thörigten Ausschweifungen einer abergläubischen Frömmigkeit, als zu den größten Sünden und Greueln verleiten, sobald sie in andre Lebensart, in andre Gesellschaft, in solche Umstände kommen, da sie unter scheinbaren Gründen zum Bösen gereizt, und von ihrer Gottseligkeit durch Schimpf und Verachtung, oder andere Hindernisse abgeschröckt werden?

Das sind eben die Versuchungen, die hier der Heiland selbst erfähret: und wo fehlet es daran in einer so bösen Welt, da man allenthalben Spöttereyen, Zweifel und Einwürfe wider die Wahrheit und Gottseligkeit, die ab-

abscheulichsten Grundsätze, die gefährlichsten Lockstimmen zur Beschönigung aller Laster, in Menge lieset und höret, da man allenthalben mit bösen Beyspielen, Verführern und Werkzeugen der Ungerechtigkeit umgeben ist, die zu allen Sünden willig die Hand bieten, und zu allen Anschlägen der Boßheit Gelegenheit verschaffen, die Religion aber verächtlich zu machen, und alle Empfindungen des Gewissens, der Schaam und Erbarkeit zu ersticken suchen? Ach, wie nöthig ist es bey so drohender Gefahr, daß wir in Zeiten das Herz mit gründlicher Erkenntniß und aufrichtiger Liebe der Wahrheit und Tugend gegen alle besorgliche Versuchungen rüsten, daß wir die wichtigsten Grundsätze der Glaubens- und Sittenlehre der Schrift unsrer Seele so fest einprägen, daß sie uns bey aller Gelegenheit, da wir sie brauchen, von selbst wieder beyfallen, und die kräftigsten Eindrücke und Empfindungen, die heiligsten Triebe im Gewissen rege machen, die uns sogleich von allen Reizungen zur Sünde abschrecken, und den Eifer in der Tugend anfeuern. Wie bald weis sich der Heiland mit solchen Wahrheiten der Schrift zu helfen, da ihm der Satan bald seine Kindschaft bey Gott streitig machen, bald einen Trieb zur Wollust, und unlautern Ehrbegierde in seiner Seele erregen will. O lernt doch von ihm, wie auch ihr euch in Zeiten auf dergleichen Fälle gefaßt machen, und solche Lehren des göttlichen Worts immer in Bereitschaft halten müsset, die ihr solchen Anfällen entgegen setzen, und damit eure Herzen befestigen könnet, im Glauben, in der Liebe zu Gott und dem Nächsten, in der Verleugnung der Welt, in der Gedult und Hofnung unverrückt zu beharren. Ach, wie leicht können Stunden der Anfechtung kommen, da auch wir Noth und Mangel leiden, da wir Krankheit und Schmerzen, oder andre Widerwärtigkeiten erfahren, und dabey den Spott des Feindes hören, oder die Vorwürfe unsers Herzens empfinden müssen: Bist du Gottes Kind, warum geht dirs so übel? Warum läßt dich dein Vater im Himmel in so traurige Umstände kommen, und so lange ohne Hülfe in deinem Jammer schmachten? O rüstet euch dagegen, Christen, mit der Wahrheit, damit hier Jesus gegen diese Zweifel sein frommes Herz beruhiget: **der Mensch lebt nicht vom Brod allein.** – Ich brauche nicht, will er sagen, aus Stein Brod zu machen. Ich habe einen Vater, der mich auch ohne Brod, durch tausend andere Mittel erhalten kann.

Glaubt ihr nun dieses auch, Christen, daß ihr an Gott einen so allmächtigen Vater habt? Wißt ihr eben so gewiß, als Jesus, daß ihr Gottes Kinder worden seyd, durch den Glauben an seinen Namen; so befestiget doch eure Seelen in dieser Wahrheit, und setzet diese Ueberzeugung in allen Fällen

zum

zum Grunde: Ich lebe nicht allein vom Brod, und von dem allen, was uns Gott als ordentliche Nahrungsmittel angewiesen hat; ich nehme es mit Dank an, und brauche alles in seiner Furcht, was mir Gott giebt von seinen Gütern und allen Gaben des zeitlichen Lebens; ich brauche dieses, so lange ichs habe. Aber meine Gesundheit und Erhaltung, mein Glück und Leben, meine ganze Wohlfart beruhet durchaus nicht auf dem Besitz und Genuß der Kreaturen. Das alles stehet allein in der Hand des Herrn, dem ichs auch überlasse, der noch immer zu allen Rath, auch andre Mittel und Wege genug weis, zu thun, was ihm gefällig ist; und was er thut, ist recht. Und so mags gehen, wie es will, ich brauche nichts weiter, als was mir Gott giebt; und was er mir nicht giebt, oder wieder nehmen lässet, das kann ich entbehren. Er weis am besten, was uns nöthig ist, und meynt es gut mit seinen Kindern. Es gehe also, wie es gehe, mein Vater in der Höhe, der weis zu allen Sachen Rath. Denn der Mensch lebt nicht vom Brod allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet. — O wie vielen Versuchungen werdet ihr entgehen können, wenn ihr auch nur dieses Wort euren Seelen recht fest einpräget, und euer Herz dadurch zur Gottseligkeit, die sich genügen läßt, zum kindlichen Vertrauen auf Gott, zur ruhigen Ergebung in seinen Willen gewöhnet habt? Ja, wie glücklich werdet ihr euch eben dadurch in den Stand setzen, auch andern Arten der Versuchungen mit eben diesem Mittel gehörig zu begegnen? Denn die Wahrheiten der Schrift stehen in solcher Verbindung unter einander, daß immer eine aus der andern fließt, und eine der andern die Hand bietet. Und so wird ein Christ, der nur erst einige Wahrheiten der Bibel mit gehorsamen Glauben angenommen, und dadurch sein Herz nach Gottes Sinne gebildet hat, eben dadurch gar bald auf mehr andere Gründe der Standhaftigkeit geleitet, und dadurch gewiß immer mehr in einer tugendhaften Gesinnung befestiget werden.

Nur merket noch viertens diese Erinnerung, daß wir uns gegen diejenigen Versuchungen am meisten, mit den wichtigsten Lehren der Schrift verwahren müssen, die ein jeglicher nach seinen Umständen am ersten zu besorgen hat, die unsern gewohnten Lieblingsneigungen am meisten schmeicheln, die uns am schwersten werden möchten, zu überwinden. Und hier, Christen, hier muß ein jeglicher, dem es ein Ernst ist sich mit Gottes Worte gegen alle Gefahren zu rüsten, aufrichtig, unpartheyisch und strenge mit sich selbst umgehen, daß wir die ganze Gesinnung unsers Herzens recht kennen lernen, und ohne uns die Schmeicheleyen der Selbstliebe verblenden

zu lassen, recht sorgfältig erforschen, welche Tugenden uns noch am schwersten werden, sie zur rechten Ausübung zu bringen; zu welchen Fehlern und Sünden wir noch den meisten Hang, die stärkste Neigung im Herzen, und die meiste Schwachheit fühlen, ihnen ernstlich zu widerstehen. Wer auf sich selbst Acht hat, der wird diese Gebrechen seiner Seele, die sich immer bald verrathen, gar leicht bemerken können. Und da säume keiner, dem seine Seele lieb ist, allen Fleiß anzuwenden, um sich eben da, wo er sich noch am schwächsten fühlt, in Zeiten mit den kräftigsten Wahrheiten und stärksten Gründen des göttlichen Worts, zum rechten Widerstande gefaßt zu halten.

Merket ihr, daß euch die unmäßige Liebe des Zeitlichen noch zu sehr anhänget; o so waffnet euch in Zeiten mit Jesu Sinne, wenn ihr etwa unvermuthet einmal in solche Versuchung kommen solltet, da euch die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeiten gezeigt, und mit betrüglichen Schmeicheleyen die größen Vortheile vorgehalten werden, die ihr euch mit Sünden erkaufen sollet: Dies alles will ich dir geben, so du — O hier, Christen, wo oft Helden fallen, und den Frömmsten wohl das Herz lüstern wird, unter mancherley Vorwand und blendendem Scheine, mit Verletzung des Gewissens und Beleidigung Gottes, sich in der Welt glücklich zu machen, hier setzet euch ja feste in dem Glauben der Wahrheit, darauf Jesus bestehet: **Du sollst anbeten Gott deinen Herrn, und ihm allein dienen und gehorchen. — Wie sollt ich also ein solch groß Uebel thun, und wider Gott sündigen**, ohne dem mich doch nichts in der Welt glücklich machen, der mir alles allein geben und zuwenden kann, was zu meinem Besten dienet? **Denn die Welt vergehet mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit.**

Christen, wenn ihr also mit Gottes Worte umgeht, daß ihr durch dessen heilsame Lehren euren Seelen einen Haß und Abscheu gegen allen Neid, Geiz und Hochmuth, gegen alle Ungerechtigkeit und Wollust, Rachgier und Feindseligkeit, gegen alle Laster beyzubringen sucht, dazu ihr noch die geringste Neigung in euch fühlet, wenn ihr dadurch euer Herz zu einer solchen Liebe der Wahrheit und Tugend gewöhnet, daß ihm nichts angenehmer ist, als sich in allen nur Gott gefällig zu machen; wenn ihr euch so mit Gottes Wort gegen alle Versuchungen rüstet, so wirds euch gewiß niemals an heiligem Muth und göttlicher Kraft, an Stärke des Geistes fehlen, alle Hindernisse der Gottseligkeit, alle Reizungen der Welt und eures Fleisches glücklich zu überwinden. Er selbst, der große Vorgänger und Anführer aller Gläubigen, Jesus, wird euer Beystand seyn in allen Gefahren, euer Fürsprecher

in

in aller Schwachheit; und seine Tugend, damit er gesieget hat, wird auch euch Kraft geben, daß ihr euern Lauf vollendet mit Freuden, und die Krone der Gerechtigkeit erlanget, die Gott, der gerechte Richter geben wird allen, die ihn lieben, und ihm treu sind bis ans Ende. Ja, Herr, durch deine Kraft uns bereit, und stärke des Fleisches Blödigkeit, daß wir hier ritterlich ringen, durch Tod und Leben zu dir dringen. Amen!

Am Matthiastage.

Von Herrn Prediger Wilmsen zu Berlin.

Eingang.

Andächtige! Das höchste Gut des Menschen auf dieser Welt ist wohl unstreitig die Ruhe der Seele, und ein zufriedenes Gemüth, ohne welche keine äusserlichen Umstände, so glänzend sie auch seyn mögen, ihn wahrhaftig glücklich machen können. Seelenruhe bleibt auch immer der letzte Endzweck aller unserer Wünsche und aller unserer Bemühungen. Ein Endzweck, der auch in der That unserer vernünftigen Natur völlig angemessen und würdig ist; den aber die wenigsten erreichen, weil die wenigsten den einzigen Weg wählen, der dahin führet. Es ist nur zu offenbar: die mehresten suchen dieses Gut in solchen Dingen, die doch dasselbe nicht gewähren können: in Augenlust, Fleischeslust, und hoffärtigem Leben, die aber des Menschen Geist so wenig beruhigen, und seine unermeßlichen Begierden so wenig befriedigen, daß sie vielmehr die vergifteten Quellen sind, daraus ein beständiger Strom von Unzufriedenheit und Unruhe, von quälender Reue, und nicht selten von Verzweifelung, mit einem Worte, das wahre Unglück unsers Lebens fließt. — Wie schlecht wird der Habsüchtige und Geizige, der Ruhmsüchtige und Stolze, der Ueppige und Wollüstige von seinen Götzen belohnt, denen er doch mit so saurer Mühe, mit so großer Verschwendung seiner Zeit und seiner Kräfte, und welches das Traurigste ist, oft mit Aufopferung seiner Unschuld und seines Gewissens dient? Diese alle, wenn sie sich am Ende betrogen finden, und dann leider für Religion und Tugend nichts mehr taugen, müssen gestehen, oder es doch wenigstens fühlen: Wir haben bey der Welt Ruhe und Zufriedenheit gesucht, und haben sie nicht gefunden. Der Mensch mag also sein Glück und seine Beruhigung suchen, wo

er nur wolle, so ist und bleibt es doch nur die Religion und Tugend, die sie ihm verschaffen kann; und zwar die Tugend und Religion, die uns das göttliche Evangelium unsers Heilandes Jesu Christi lehret. Dahin müssen wir fliehen; diesen Weg müssen wir wandeln, oder Zufriedenheit und Trost und Ruhe werden auf ewig unsern Seelen fehlen. Lasset uns davon 2c.

Evangelium Matthäi 11, 26—30.

Zu derselbigen Zeit antwortete Jesus und sprach: Ich preise dich, Vater und Herr Himmels und der Erden, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast, und hast es den Unmündigen offenbaret. Ja Vater, denn es ist also wohlgefällig gewesen für dir. Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater. Und niemand kennet den Sohn, denn nur der Vater, und niemand kennet den Vater, denn nur der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren. Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch, und lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seele. Denn mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht.

Wir wollen nach Veranlassung dieser Worte Christi gegenwärtig lernen:

Daß die Quellen der wahren Ruhe der Seele allein in dem Evangelio Jesu Christi geöfnet seyen.

Erstlich: Der Glaube an Gott,

Zweytens: Der Glaube an eine göttliche Vorsehung,

Drittens: Der Glaube von der Begnadigung bey Gott, und

Viertens: die Hofnung eines künftigen ewigen Lebens.

Abhandlung.

Dies, Freunde, sind die einzigen Quellen, daraus wir Trost und Ruhe für unsere Seelen schöpfen können. Sollte es wohl nöthig seyn, dieses weitläufig zu beweisen? Ich hoffe nicht. Aber das wollen wir zeigen, daß diese Gründe unserer Beruhigung nirgends so sicher und so rein zu finden seyen, als in dem Glauben an Christum. **Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seyd; ich will euch erquicken, bey mir sollet ihr Ruhe finden für eure Seelen.** Lasset uns, ehe wir dieses

Stück

Stück vor Stück betrachten, zum voraus einige nicht unnöthige Anmerkungen machen. Die Religionswahrheiten, die uns die christliche Offenbahrung lehret, dringen sich freylich durch ihr eigenes Licht dem menschlichen Verstande überzeugend an, wenn er nur durch keine Irrthümer verblendet und durch kein falsches Herz auf die Seite des Unglaubens verführet ist. Allein daraus folget gar nicht, daß die bloße Vernunft diese Wahrheiten, wenn sie durch keine vorhergegangene höhere Offenbarung zu der Kenntniß der Menschen gekommen wären, aus ihren eigenen Kräften gefunden haben würde. Es ist ein großer Unterschied: Wahrheiten, die uns ein anderer bekannt macht, als vernunftmäßig einsehen und begreifen, und eben diese Wahrheiten ohne allen fremden Unterricht selbst finden können. So sehr sich also jemand durch die sogenannte natürliche Religion beruhigt zu seyn glauben mag; so würde es doch noch immer seine ernstliche Untersuchung verdienen, woher denn eigentlich das Licht gekommen sey, das jetzt über diese Religion verbreitet ist. Hiernächst: wenn es auf Wahrheiten und Erwartungen ankommt, die für unsere Seele die höchsten und wichtigsten sind, auf ihre Unsterblichkeit und die völlige Vergebung begangener Sünden, so wünschte ich, daß ein jeder, der sich darinn an die natürliche Religion halten will, die große Sache seiner Gewissensberuhigung nicht so obenhin betrachten, und auf den bloßen Schimmer der Wahrscheinlichkeit sogleich für ausgemacht halten, sondern an seinen Verstand sowohl als an sein Herz die prüfende Frage oft thun möchte: ob er sich auch würklich vollkommen beruhigt finde, ob auch sein Vertrauen auf die göttliche Begnadigung die Probe der ernsten Gewissensruhe und des noch ernstern Gedankens eines zukünftigen gerechten Gerichts aushalten könne; kurz, ob dann gar keine Bedenklichkeiten und Zweifel, selbst der Vernunft, seine vermeintliche Ueberzeugung und den Frieden seiner Seele wankend machen? Es ist wahr: die natürliche Religion läßt freylich einen jeden rechtschaffenen Freund der Tugend, und auch einen jeden aufrichtig bußfertigen Sünder nicht ohne alle Hoffnung und ohne allen Trost. Allein immer wird er doch wünschen, seine Vernunft selbst und sein Herz wird es wünschen: daß ein Gesandter vom Himmel, versehen mit göttlicher Vollmacht und Kraft, ihm darüber mehr Licht, und eine völlige Gewißheit geben mögte. Und das eben ist der Vorzug und die unzuerschütternde Stütze des Glaubens der Christen. Lasset uns das in Absicht auf einen jeden der angezeigten vier Beruhigungsgründe näher betrachten.

Erster Theil.

Es ist ein Gott. Freylich prediget die ganze Schöpfung diese Grundwahrheit aller Religion laut genug; und nur der Thor kann in seinem Herzen sprechen: es ist kein Gott. Weit lauter und vernämlicher aber verkündigt die Offenbarung diesen ersten Trost des Menschen, und mit ihrer Stimme dringt, ohne alle weit gesuchte und für die mehresten zu schwer zu verstehende Vernunftschlüsse, weit mehr Licht und Ueberzeugung auch in den gemeinsten gesunden Verstand und in ein jedes gutes Herz. O! wie sehr wäre der größte Theil der Menschen, und vielleicht alle zu beklagen, wenn wir unsern Schöpfer und unsern Gott erst auf langen Umwegen dieser Schlüsse, die nur zu oft Irrgänge seyn können, mühsam suchen müßten, und ihn nicht näher und leichter finden könnten! Höre dann den Gesandten Gottes reden, du, der du im Ernste nach Gott fragest; höre ihn mit himmlischer Weisheit und Nachdruck von seinem und unserm Gott, von seinem und unserm Vater reden, und habe dabey Aufrichtigkeit gegen dich selbst; und dann sprich: wo du den stärksten Trost nicht allein, sondern auch die stärkste Ueberzeugung findest; bey der bloßen Vernunft oder im Evangelio? Ferner: ohne die Wahrheit einer Schöpfung der Welt aus Nichts würde aller Begrif von einem Gott doch immer noch sehr dunkel, verwirrt und zweifelhaft geblieben seyn. Der Wahn einer unerschaffnen, mit Gott gleich ewigen Materie, aus der die Welt blos gebildet worden, grenzet sehr nahe an eine völlige Ungötterey, und wird nie die Beystimmung eines unpartheyischen und prüfenden Verstandes erhalten. Nun aber ist es so klar noch nicht, daß die Vernunft diese Wahrheit von sich selbst gefunden habe, daß nämlich die Welt durch die allmächtige Kraft eines von ihr verschiedenen und von Ewigkeit da gewesenen ersten Wesens aus Nichts würklich sey dargestellet worden. Diese wichtige Wahrheit konnte uns nur eine göttliche Offenbarung deutlich lehren, und eben dadurch unsere Vernunft auf den vollständigen Begrif eines ewigen und höchsten Wesens leiten, welches das Licht aus der Finsterniß hervorbringen, und zu dem, das nicht war, allmächtig würkend sprechen konnte, daß es sey. Eine Wahrheit also, die sowohl über den Begrif von Gott selbst, als auch über seine ganze Schöpfung ein besonders Licht verbreitet, bey dessen Glanz wir noch viele andere wichtige Wahrheiten einsehen, die wir sonst nicht würden haben erblicken können! Endlich: wie wenig würde uns der Glaube, daß ein Gott ist, zu unserm Troste und unserer Beruhigung helfen, wenn wir nicht zugleich die Ueberzeugung hätten, daß nicht allein überhaupt un-

endliche Weisheit und Güte zu seiner allervollkommensten ewigen Natur gehören, sondern daß er vornämlich die Menschen väterlich liebe, und sie zur Glückseligkeit geschaffen habe! Wer aber konnte uns davon eine größere und zuverläßigere Gewißheit geben, als der, den Gott zu unserm Heil gesandt hatte, und der, um in uns gegen unsern und der ganzen Welt allmächtigen Schöpfer eine freymüthige kindliche Zuversicht zu erwecken, von ihm so oft den trostvollen Namen gebrauchte: **Euer Vater im Himmel?** Alles, was nur immer Beruhigung und Vertrauen in unser Herz bringen kann, so oft wir an die unendliche Majestät des höchsten Wesens denken, liegt in den Wahrheiten, die noch nie ein Weiser unter den Menschen gesprochen hatte, noch auch sprechen konnte: **Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebohrnen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verlohren werden, sondern das ewige Leben haben, Joh. 3, 16.**

Zweyter Theil.

Gott ordnet und regieret alle Dinge, und vornämlich die Schicksale der Menschen, mit der höchsten Weisheit und Güte, und der letzte Ausgang aller seiner Wege wird allgemeine ewige Ordnung und Glückseeligkeit seyn. Das ist die zweyte Quelle unserer Beruhigung und unseres Trostes. Nun aber: wo fließt diese Quelle reichlicher und beständiger, als in dem Evangelio unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi? Die ganze Veranstaltung seiner Sendung in die Welt, und was er für uns seyn sollte: schon das giebt allen andern Beweisen einer göttlichen Vorsehung das größte Gewicht der Ueberzeugung, und macht sie für einen jeden Verstand begreiflich. Bey diesem Lichte siehet unsere Vernunft in die heiligen Tiefen der göttlichen Weisheit und Menschenliebe viel weiter und heller, als mit ihren bloßen kurzsichtigen Augen. Wenn ich den Heyland von der Vorsehung seines ewigen Vaters über uns Menschen reden höre; wenn er seine Jünger in allen ihren Angelegenheiten auf desselben väterliche Fürsorge hinweiset, und sie versichert, daß sie so genau unter seiner allmächtigen Aufsicht und Bewahrung stehen, daß ohne seinem Willen auch kein Haar von ihrem Haupte fallen könne; so dringt die Ueberzeugung und der Trost, daß Gott auch mich mit väterlicher Weisheit und Güte leite, und auch die geringsten einzelen Theile meiner Begegnisse in Zusammenhang mit meinem wahren und ewigen Heil gebracht habe — diese Ueberzeugung und dieser Trost dringt dann weit tiefer in mein bekümmertes Herz, als wenn ich erst durch trockene Schlüsse einer sich allein gelassenen Vernunft herausbringen will, daß Gott mein Schicksal regiere,

regiere, und seine weise Güte auch in den dunkeln Tagen meines Lebens über mir walte. Auch hie müssen wir bekennen: Herr Jesu! wohin sollten wir gehen, an wen sollten wir uns halten, um Ruhe zu finden für unsere Seelen, als allein an dich? Du, nur du, hast Worte des ewigen Lebens.

Dritter Theil.

Der dritte Grund unserer Beruhigung ist die Ueberzeugung, daß auf Reue und Besserung ein jeder Sünder Vergebung und Gnade bey Gott finden könne. Ohne diese Zuversicht läßt es sich weder ruhig leben, noch ruhig sterben. Was wird und kann uns aber eine solche Zuversicht zu Gott mit Gewißheit geben, und in einer so wichtigen Angelegenheit, die mit der Hoffnung unserer zukünftigen Seeligkeit auf das genaueste zusammen hängt, unsere Seele völlig beruhigen; und auch, was wird uns zu einer wahren Reue und Besserung stark genug antreiben, und uns dazu die nöthige Kraft geben, wenn wir das theure werthe Wort verwerfen: daß Christus Jesus in die Welt gekommen, die Sünder, auch die größten Sünder, selig zu machen? Wir wollen die eigentlichen Ursachen jetzt eben nicht untersuchen, warum die Predigt von einem gekreuzigten Erlöser vielen, die nach Weisheit fragen, als eine Thorheit vorkommt. Es wäre nur zu wünschen, daß alle, die doch sonst nicht ohne Ehrfurcht gegen Gott und ohne Liebe der Wahrheit sind, mit den falschen Vorstellungen dieser Hauptlehre des Evangelii nicht sogleich, ohne nähere und mehr als einmal wiederholte Prüfung, die Wahrheit und die Sache selbst verwerfen möchten. Insonderheit aber wäre sehr zu wünschen, daß auch auf der andern Seite alle für den menschlichen Verstand zu schwere oder vielmehr unnütze Nachforschungen nach dem eigentlichen Wie unserer Versöhnung mit Gott, und nach allen Ursachen, die seine ewige Weisheit gehabt hat, zu unserer Begnadigung auch den Glauben an Christum zu fordern; ingleichen alle gefährliche in der Schrift nicht enthaltene Bestimmungen und Festsetzungen über die Art und Weise, wie die Vergebung der Sünden mit dem Leiden und Tode unsers Erlösers zusammenhänge, aus der tröstlichen Lehre von der Versöhnung gänzlich wegbleiben möchten, denn das alles gebieret nur Zank und Wortkriege, nicht wahre Gewissensberuhigung, sondern Gewissenszwang, und Gewissensverwirrung. So viel muß doch ein jeder zugestehen, der zur Religion keinen grübelnden und eigensinnigen Verstand, sondern ein aufrichtiges Herz mitbringt, daß in der großen Bedürfniß der Vergebung unserer Sünden, wenn das Gewissen völlig beruhiget werden soll, es gewiß nicht auf bloßes Wünschen, auch nicht auf

bloße Wahrscheinlichkeiten und dunkele Hofnungen, die uns unsere natürliche Erkenntniß von Gottes Güte geben kann, sondern darauf ankomme, daß unser alleiniger höchster Herr und Richter, der auch nur allein Sünde vergeben kann, sich selbst durch eine Offenbarung vom Himmel erkläre, ob und unter was für Bedingungen er, zu Behauptung der Ehre und ewigen Rechte seiner Gesetze, uns diese Gnade wolle angedeyhen lassen. Und, was ist denn in der Lehre des Evangelii, daß Gott einen busfertigen Sünder in Rücksicht auf den vollkommenen Gehorsam begnadige, den sein Sohn bis zum Tode am Kreuz geleistet hat? — was ist denn darinn, das der Vernunft so anstößig oder den Vollkommenheiten des höchsten Wesens entgegen wäre? Wer den Todesstachel der Sünde im Gewissen tief genug fühlt, der wird gewiß nicht mit dieser Beruhigung und trostbringenden Lehre hadern. Selig also ist, wer bey der Erkenntniß und aufrichtigen Bereuung seiner Sünden und der daraus entstehenden Gewissensangst mit demüthigem Glauben zu dem Worte, das die Versöhnung prediget, seine Zuflucht nimmt, und die theure Versicherung des für uns am Kreuze gestorbenen Jesu: **Mein Blut wird vergossen zur Vergebung der Sünden**, als die von Gott für alle Busfertige geöfnete Quelle ansieht, daraus sie Gnade, Frieden und Ruhe für ihre Seelen schöpfen können. Aus dieser Quelle wird der Begnadigte zugleich auch die nöthige Freudigkeit und Kraft schöpfen, von da an in einem neuen Leben zu wandeln, und Gott mit gereinigtem Gewissen zu dienen.

Vierter Theil.

Eben so unentbehrlich ist endlich auch der Glaube an das Evangelium Christi zu unserer völligen Gewisheit und Beruhigung in Absicht auf ein zukünftiges Leben, da die natürliche, in dieser Welt aber nie befriedigte Sehnsucht einer jeden rechtschaffenen Seele nach einer vollkommenen und ungestörten Glückseligkeit in vollem Maaße wird gestillet werden. Wir läugnen es gar nicht: Auch schon die bloße Vernunft verabscheuet und verwirft den unnatürlichen Wahn einer gänzlichen Vernichtigung des Menschen im Tode. Allein, aus so guten Gründen sie auch immer auf einen zukünftigen Zustand schließen mag, und so sehr auch schon ihre Wahrscheinlichkeiten für einen jeden denkenden Menschen die Verbindlichkeit zur Tugend verstärken mögen, so bleibt es doch eine feste Wahrheit: Nur Christus hat die Unsterblichkeit und das unvergängliche Wesen an das völlige Licht gebracht durch sein Evangelium. Ich muß mich hierüber für diesmal nur ganz kurz fassen. Seine beständige Versicherungen von der Unsterblichkeit unserer

unserer Seele und ihrer Bestimmung zu einem fortdaurenden Leben nach dem Tode, waren eben so viel feyerliche Erklärungen Gottes selbst über diese höchste von allen menschlichen Hofnungen und Wünschen. Denn seine Lehre war nicht sein, sondern des, der ihn gesandt hatte, und er redete nichts, was er nicht von dem Vater gehöret, das ist, wozu ihm Gott nicht die Vollmacht gegeben, daß er es den Menschen in seinem Namen bekannt machen sollte. Ferner: seine eigene Auferstehung aus dem Grabe ist der Grund und das Siegel der unsrigen, und seine Erhöhung zur Rechten der Majestät, nach welcher ihm ist gegeben worden alle Gewalt im Himmel und auf Erden, ist der höchste Grad von Gewißheit, daß das Wort von gleichem göttlichen Troste und gleicher göttlichen Macht an allen seinen Gläubigen werde erfüllet werden: Ich lebe, und ihr sollet auch leben. Ich will euch zu mir nehmen, auf daß ihr seyd, wo ich bin, und sehet die Herrlichkeit, die mir mein Vater gegeben hat. O ihr seligen überzeugten Christen! könntet ihr doch allen ehrlichen Zweiflern die Freude der Hoffnung, die göttliche Beruhigung und den alles überwiegenden Trost, so eure Seelen durchdringen, wenn ihr euren Heiland von eurer zukünftigen Seligkeit reden höret könntet ihr ihnen doch diese Freude, diese Beruhigung und diesen Trost zu ihrer völligen Ueberzeugung mittheilen, damit alle den Sohn ehreten, wie sie den Vater ehren!

Der Schluß von diesem allen ist: Die bloß natürliche Religion, so rein sie auch jetzt immer seyn mag, kann, wenn sie ihre völlige Gewißheit erlangen und die Religion eines jeden Menschen seyn soll, der höheren Bestätigung und Stütze des Evangelii Christi nicht entbehren. Nur allein unter diesem ihr aufgedruckten Siegel eines göttlichen Ansehens kann sie in der Welt mit Ueberzeugung geglaubt werden, und dadurch auch nur allein ihre ganze Wirkung zur wahren Besserung und Beruhigung der Menschen hervorbringen. Man reisse ihr dieses Siegel ab, so wird sie gar bald ihr ganzes Ansehen verliehren, und überall keine vernünftige Religion mehr in der Welt seyn. Mit dem Glauben an Christum muß sie stehen und fallen. Nie werden bloße Vernunftschlüsse und aus den ersten Gründen der menschlichen Erkenntniß scharfsinnig hergeleitete Beweise den Glauben an Gott und der übrigen wesentlichen Religionswahrheiten unter den Menschen allgemein machen. Ohne das Licht und nöthige göttliche Ansehen einer Offenbarung, wird alle Vernunft und bloß menschliche Weisheit den Einbruch der alten heidnischen Finsterniß und des gröbsten Aberglaubens nicht verhindern können, wie es leider schon vormals in der christlichen Welt selber geschehen ist, so bald man sie auf Men-

schen-

schensatzungen hingewiesen, und die heilige Schrift nicht mehr für die einzige Richtschnur des Glaubens hat wollen gelten lassen.

Wozu sollen uns nun diese Betrachtungen dienen? Dazu, Andächtige! daß wir nicht allein überhaupt an dem Glauben an Jesum Christum mit unbeweglichen Herzen fest halten, sondern daß wir vornämlich seine göttliche Lehre und sein heiliges Beyspiel das alleinige und beständige Gesetz unserer Gesinnungen und unseres Wandels seyn lassen, und also unsern Glauben mit unsern Werken zeigen. Das auch ist die beste und wirksamste Empfehlung desselben an den Verstand und das Gewissen anderer. Möchte doch kein Mensch den Namen Christi nennen, der nicht abtreten will von aller Ungerechtigkeit! — Möchte doch niemand sich heuchlerisch mit seinem Blute und Wunden trösten, der ein ungebessertes Herz behält; und möchte doch niemand sich mit der Hoffnung schmeicheln, um Christi willen selig zu werden, der sich nicht dazu durch eine ungeheuchelte Gottesfurcht und Tugend gehörig zubereiten will! Nur der ist ein Christ, und findet wahre Ruhe für seine Seele, der alles, was er glaubt und hofft, mit der eifrigsten Bestrebung zu seiner Heiligung anwendet. O unser Gott und unser Vater! mache uns alle zu solchen Christen, und bewahre uns vor Selbstbetrug und Heucheley, um deines Sohnes willen, durch die Kraft des heiligen Geistes, Amen!

Am Sonntage Reminiscere.

Von dem sel. Herrn Doctor **Bahrdt** zu Leipzig.

Dein Wort, o Höchster! ist vollkommen;
Es lehrt uns unsre ganze Pflicht;
Es giebt dem Sünder und dem Frommen
Zum Leben sichern Unterricht.
O selig, wer es achtsam hört,
Bewahrt, und mit Gehorsam ehrt!

Es leuchtet uns auf unsern Wegen,
Vertreibt des Irrthums Finsterniß;
Es füllt mit Freuden, bringt uns Seegen,
Und macht uns unser Herz gewiß.
Es lehrt uns, Höchster! was du bist,
Und was dir wohlgefällig ist! Amen.

Evangelium Matthäi 15, 21 — 28.

Und Jesus gieng aus von dannen, und entwich in die Gegend Tyri und Sidon. Und siehe, ein Cananäisch Weib gieng aus derselbigen Gränze, und schrie ihm nach, und sprach: Ach Herr, du Sohn David, erbarme dich mein, meine Tochter wird vom Teufel übel geplagt. Und er antwortete ihr kein Wort. Da traten zu ihm seine Jünger, und bathen ihn, und sprachen: laß sie doch von dir, denn sie schreyet uns nach. Er antwortete aber, und sprach: Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlohrnen Schaafen von dem Hause Israel. Sie kam aber, und fiel vor ihm nieder, und sprach: Herr, hilf mir. Aber er antwortete, und sprach: Es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brod nehme, und werfe es vor die Hunde. Sie sprach: Ja Herr, aber doch essen die Hündlein von den Brosamen, die von ihrer Herren Tische fallen. Da antwortete Jesus, und sprach zu ihr: O Weib, dein Glaube ist groß, dir geschehe wie du willt. Und ihre Tochter ward gesund zu derselbigen Stunde.

Abhandlung.

Hier sehet ihr, Geliebte Freunde! in dem Beyspiele des cananäischen Weibes, wie bald wir durch allerley Zufälle dieses Lebens, die wir an uns selbst, oder an den Unsrigen erfahren, oft in die schwersten Versuchungen kommen können. Sie siehet Jammer und Herzeleid an ihrem Kinde; und welche Versuchung kann schwerer und empfindlicher seyn, als wenn Aeltern Herzeleid an ihren Kindern, oder solche in großer Noth und Gefahr sehen, dadurch auch ein gesetztes Gemüthe aus aller Fassung, und in Gefahr kommen kann, aus unmäßiger Liebe gegen die Kinder, sich an Gott und andern Menschen auf mancherley Weise zu versündigen? Wäre es wohl Wunder, wenn die bekümmerte Mutter im Evangelio in die äusserste Verlegenheit und Schwermuth gekommen wäre, da sie auf ihre wehmüthige Bitte, damit sie das Elend ihrer Tochter dem Herrn Jesu vorträgt, anfangs gar keine, hernach aber eine harte und fast abschläglich scheinende Antwort bekommt?

Es ist warlich eine der schwersten Versuchungen, wenn uns Gott bisweilen in so traurige Umstände gerathen läßt, da wir weder bey Menschen Hülfe, noch bey Gott Erhörung finden, und gar keine Mittel zu unserer Rettung mehr vor uns sehen. O wie leicht fällt da dem besten Christen der Muth, daß der Glaube wanket, die Hoffnung sinkt, die Inbrunst des Gebets erkaltet, der Eifer in der Gottseligkeit ermüdet, das Herz ungeduldig, zaghaft, mißtrauisch gegen Gott, träge in der Tugend, oder gar so verwegen wird, die unerlaubtesten Mittel zu ergreifen?

Aber sehet, wie glücklich hier ein heydnisches Weib alle diese Versuchungen mit tapferm Muthe und unverrücktem Glauben besieget. Und was macht sie so stark, so fest in ihrem heldenmüthigen Glauben, als Gottes Wort? Woher sollte sie aber die Bibel gehabt haben? denket ihr vielleicht. Ein cananäisch Weib, was will die aus Gottes Worte wissen? Ja, Christen, sie weis genug aus der Bibel, sie mag es gelernt haben, woher sie will. Freylich beruft sie sich auf keinen Spruch der heiligen Schrift. Aber genug, sie kennet doch den Herrn Jesum aus Gottes Worte, und glaubt, daß er der Sohn Davids, der verheissene Heiland der Welt sey. Und wer auch das nur weis, der weis genug, wenn er auch nur diese einzige Hauptlehre der Schrift recht versteht, von Herzen glaubt, und wohl anzuwenden weis. Eben das will ich itzo weiter zeigen, da wir noch eine Betrachtung anstellen wollen, über

den rechten Gebrauch des göttlichen Worts, gegen alle Versuchungen.

Ich habe erstlich vor acht Tagen gezeiget, wie sich ein Christ in Zeiten, mit Gottes Wort dagegen rüsten muß. Nun will ich heute im zweyten Theile erklären:

Wie man alle Versuchungen mit Gottes Wort auch würklich bestreiten und besiegen muß.

Zweyter Theil.

Das Beyspiel der Cananitin soll uns dazu ermuntern. Denn hoffentlich werden wir uns doch ein heydnisches Weib nicht beschämen lassen, daß diese es uns Christen zuvorthun sollte, bey der wenigen Erkenntniß, die sie aus Gottes Wort hatte. Sie kann durch den Umgang mit den Juden vielleicht wohl mehr von den Lehren der Schrift gewußt haben. Hier aber behülft sie sich, bey der schweren Versuchung, die sie zu überstehen hat, doch lediglich nur mit der einzigen Hauptwahrheit der Bibel, daß Jesus der versprochene Heiland der Welt sey. Nur darauf gründet sie ihren Glauben, ihr Gebet, ihre ganze Hofnung, und bestehet gegen alle Einwendungen, Hindernisse und Vorwürfe, bloß darauf, daß sie nichts als unverdiente Gnade und Erbarmung von ihm in Demuth erbittet, und mit Geduld erwartet. Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich mein! Merket daraus, meine Freunde, daß es nicht allemal darauf ankommt, daß einer nur viel aus der Bibel weis,

weis, sondern daß er das Wenige, was er aus Gottes Worte weis, nur recht versteht, von ganzem Herzen glaubt, und recht gebrauchen lernet, sein Herz dadurch zu bessern, seine Gesinnungen, sein ganzes Verhalten darnach einzurichten, und sich damit im Glauben, in der Liebe und in der Tugend gegen alles, was ihn davon abhalten will, zu befestigen.

Macht euch dazu folgende Regeln zu Nutze.

Die erste: So bald sich eine Versuchung zeigt, da wir zur Sünde gereizt, oder von etwas Gutem abgehalten werden, dazu uns Amt und Gewissen verbindet, müssen wir sogleich aufmerksam auf unser Herz seyn, was sich etwa für böse Gedanken und unordentliche Begierden darinnen regen, daß wir ihnen alsbald die nöthigen Lehren, Warnungen, Gründe und Beyspiele aus Gottes Wort entgegen setzen, damit wir solche bestreiten können. Denn das ist die nöthige Wachsamkeit, die uns die heilige Schrift so oft und ernstlich einschärfet: Wachet und betet: Seyd nüchtern und wachet, denn euer Widersacher der Teufel gehet umher — dem widerstehet fest im Glauben.

Wenn wir im Umgange mit andern Menschen bey allen unsern Geschäften und Angelegenheiten, wenn wir da allenthalben sorgfältig acht haben auf alles, was wir sehen, hören, lesen, vorhaben, oder thun, ob uns dadurch etwa Gelegenheit zu mancherley Versündigungen, oder zur Versäumung unserer Pflichten gegeben wird, und sogleich bemerken, was unser Herz dazu sagt, wozu es geneigt ist, wird da die Versuchung so leicht Oberhand über uns gewinnen können? Ihr sehet, zum Exempel, wie es hier der betrübten Mutter gehet, die in ihrem schweren Anliegen den Herrn Jesum um Erbarmung und Hülfe anruft; und er antwortete ihr gleichwohl kein Wort. Ihr könnet leicht denken, wie ihr dabey zu Muthe gewesen ist; und was vermuthlich für Zweifel, Sorgen und Bekümmernisse in ihrem Herzen darüber entstanden sind. Wie aber? wenn es euch selbst so gehen sollte? Oder vielleicht befinden sich manche schon in so kümmerlichen Umständen, da sie sich nicht mehr zu rathen und zu retten wissen, da auch kein Bitten und Flehen bey Menschen, kein Gebet bey Gott mehr helfen will? O da, Christen, da merket ja sogleich, was sich für Gedanken, Urtheile, und Neigungen in euren Herzen regen. Wie leicht wacht da das Gewissen auf, und machet manchem die peinlichsten Vorwürfe: Du hasts darnach gemacht, du bist nichts bessers werth, du hast Gott verlassen; darum geschiehet dir recht, daß er dich wieder verläßt; du bist also verlohren, und hast keine Gnade mehr bey Gott zu hoffen. —

O mer=

O merket ja sorgfältig darauf, so bald dergleichen Gedanken in euren Herzen aufsteigen, daß ihr ihnen sogleich die nöthigen Wahrheiten der Schrift entgegen setzet: Gott will doch nicht, daß jemand verlohren werde; er will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe: Ob jemand sündiget, so haben wir ja einen Fürsprecher bey dem Vater an Jesu. — Mit solchen Lehren, mit solchen Trostgründen der Bibel, erwecket euer Herz zur Buße, beruhiget euer Gewissen dabey, und ermuntert euch selbst zur Demuth und Geduld, wenn ihr harren müsset auf des Herrn Hülfe.

Wie leicht aber kommen auch fromme Seelen, wenn sie sich in solcher Verlegenheit befinden, auf allerley zweifelhafte und schwermüthige Gedanken, daß sie glauben, Gott sey ihr Feind, er achte ihr Gebet und alle ihre Frömmigkeit nicht mehr, es sey umsonst, Gott fürchten, auf sein Wort trauen, und in seinen Wegen zu wandeln. O, merket ja darauf, Christen, wenn solche Gedanken in euren Seelen entstehen, daß ihr ihnen sogleich mit den dahin gehörigen Wahrheiten der Schrift entgegen arbeitet: Barmherzig und gnädig ist der Herr: Er verlässet seine Heiligen nicht; Er züchtiget seine Kinder, aber nicht im Zorne, sondern zu ihrem Besten, und seine Barmherzigkeit währet immer für und für, bey denen, die ihn fürchten. Das Gebet des Gerechten vermag viel, wenn es ernstlich ist. Es ist niemals umsonst; denn das Verlangen der Elenden höret der Herr; Sein Ohr merket darauf. Des Herrn Auge siehet auf die Gerechten, und seine Ohren merken auf ihr Flehen. — So, Christen, so machts in allen Fällen, wo euch Hindernisse der Gottseligkeit, oder Reizungen zu Sünden vorkommen, daß ihr da gleich auf euer Herz merket, obs etwa geneigt ist, denselben Gehör zu geben; daß ihr da bald und ungesäumt euch wapnet, durch Vorhaltung und fleißige Betrachtung der göttlichen Lehren und Verheissungen der heil. Schrift, das Herz dadurch von allem Bösen abzulenken, und im Glauben, Geduld, und in der Liebe der Tugend zu befestigen.

Nur lasset euch dabey die zweyte Regel empfohlen seyn: Wir müssen auch Ernst brauchen, die ersten bösen Gedanken und Begierden, die im Herzen aufsteigen, sogleich ganz zu ersticken, und mit ernsthaften Vorstellungen aus Gottes Worte so lange dawider streiten, bis uns die böse Lust völlig vergangen ist, bis wir fühlen, daß unser Herz nun anderes Sinnes, und aufrichtig geneigt ist, dem Bösen zu entsagen, und dem Guten nachzukommen. Denn es gehet mit solchen Versuchungen eben so, wie mit vielen andern

Uebeln

Uebeln und Beschwerlichkeiten. Wenn man da nur gleich im Anfange gehörigen Ernst braucht, dem Bösen zu steuern, und allen einreissenden Unordnungen zu wehren, so gehts immer noch eher, daß man was Gutes ausrichten, und mancherley üblen Folgen vorbeugen kann.

Im Anfange ist mehrentheils noch immer die bequemste Zeit, manches Böse zu verhüten, das hernach nicht mehr zu ändern ist, wenns einmal überhand nimmt, und die Gelegenheit versäumet ist, dem Uebel abzuhelfen. Wie leicht kann sonst aus einem Funken ein groß Feuer werden, aus einem geringen Zufall eine unheilbare Krankheit, ja der Tod unvermeidlich entstehen? Und so gehts auch mit allen Versuchungen zur Sünde, die sich gar zu leicht im Herzen einschleichen und bald feste setzen, wo man nicht sogleich bedacht ist, den ersten unordentlichen Bewegungen mit nachdrücklichen Vorstellungen aus Gottes Worte gehörig zu begegnen, und solche dem Herzen auszureden. Ihr dürft nur einmal den bösen Gedanken des niedergeschlagenen, ängstlichen, mißtrauischen, ungeduldigen, unzufriedenen Herzens Gehör geben: Ihr dürft nur einmal unzüchtigen, wollüstigen, feindseligen, rachgierigen, neidischen, hochmüthigen, geldbegierigen Gedanken und Vorstellungen nachhängen; wie bald werden sie sich unvermerkt einwurzeln, und im kurzen so überhand nehmen, daß sie bey aller Gelegenheit sich beständig wieder einfinden, daß ihr euch derselben nicht mehr erwehren, und von der Sünde nicht mehr enthalten könnt, die gar zu leicht zur Gewohnheit wird. Dürfen wir uns alsdenn wohl wundern, und darüber beklagen, oder gar eine Entschuldigung darinnen suchen, daß wir nichts dafür konnten, wenn wir vom Zorne, von der Rachgier, von der Wollust, vom Eigensinn, von der Ungeduld, und andern Lastern hingerissen werden, weil wir sie nicht mehr lassen konnten? Ist doch nichts weiter Schuld daran, als unsre eigene Unachtsamkeit, daß wir im Anfange den bösen Gedanken und Begierden zu lange nachgesehen, zu viel Willen gelassen, daß wir nicht bald den ersten Anfällen und Gelegenheiten dazu, durch ernstliche Betrachtung göttlicher Wahrheiten gewehret, und unser Herz davon abgewendet haben. Denn wer sich nur im Ernste Mühe giebt, den ersten Regungen zur Sünde, so bald sie im Herzen aufsteigen, sogleich mit Gottes Worte zu widerstehen, dem wird solches gewiß im Anfange so schwer nicht werden, als es hernach wird, wenn man schon öfters den traurigen, zaghaften, ungeduldigen, rachgierigen, unreinen Gedanken nachgehangen, sich darein vertieft, oder wohl gar heimlich in diese und jene Sünde schon eingewilliget, auf Mittel zu ihrer Vollziehung gedacht, und das Herz zu dergleichen Vorstellungen gewöhnet hat. Versuchet es, Christen, sobald

nur

nur ein böser Gedanke in euer Herz kommt, der euch zum Zorn, Neid, Geiz, Hochmuth, und andern Sünden reizt, daß ihr dabey gleich an Gott, und an die Lehren seines Worts, an Jesu Leiden und Tod, an seine Liebe und Erlösung, an eure Christenpflicht, an euer Ende und künftiges Gericht denket, und darüber auch nur eine kurze Betrachtung anstellet, ob diese nicht bald alle böse Lust vertreiben, oder doch so entkräften wird, daß sie sich nicht weiter ausbreiten kann.

Ihr höret zum Exempel unkeusche Reden, oder sehet lüsterne Blicke, die eine unreine Glut im Herzen entzünden; o so wendet eure Augen ab, und stellet euch sogleich den gekreuzigten Jesum in seiner Marter und blutigen Gestalt vor Augen, da er euch zuruft: **Habt nicht lieb die Welt — Augenlust, Fleischeslust!** — Denket daran, was Paulus sagt: **Wisset ihr nicht, daß eure Glieder Christi Glieder sind? Die aber Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch, samt den Lüsten und Begierden.** Oder, ihr kommt in Versuchung zum Zorn, da ihr durch Schimpf und Beleidigung aufgebracht, und zur Rachgier gereizet werdet; o denket doch sogleich an die sterbende Liebe des Gekreuzigten, der auch für seine Mörder noch bittet: **Vater, vergieb ihnen!** — Denket an Pauli Erinnerung: **Rächet euch nicht selbst, meine Lieben, sondern gebet Raum dem Zorne!** — Nehmet euch Bedenkzeit! **Laßt euch also nicht das Böse überwinden, sondern überwindet das Böse mit Gutem.** — Denket, wie oft habe ich meinen Gott beleidiget und erzürnet? Ach, sollte ich mich denn nicht auch über meinen Mitknecht erbarmen, wie sich der Herr über mich erbarmet hat? — Mit solchen Vorstellungen setzet euren Herzen so lange zu, bis ihr fühlet, daß es völlig besänftiget, und alle Neigung zur Rache, zum Geiz, zum Stolz und dergleichen, erstickt ist! Denn so machet es die Cananitin im Evangelio. Der Heiland würdiget sie gar keiner Antwort auf ihr Gebet; und da wird ein jeder, der sich an ihre Stelle setzt, sich leicht vorstellen können, was für zweifelhafte und kümmerliche Gedanken dadurch in ihrer Seele müssen erregt worden seyn. Sie kehrt sich aber an nichts, sondern hält sich bloß an die einzige Wahrheit der Bibel, die sie einmal weis und glaubt, daß Jesus der Sohn Davids, ein barmherziger Heiland sey. Darauf verläßt sie sich, und denket: es kann unmöglich sein Ernst seyn, daß er sein mitleidiges Herz ganz gegen dich verschließen, und dich ohne alle Hülfe verstoßen wollte. — Und so fähret sie fort im Gebet, und schreyet ihm desto heftiger nach: **Du Sohn Davids, erbarme dich mein!** — So beruhiget sie ihr Herz in der frölichen Hoffnung: die rechte Stunde wird schon kommen, da er mir hilft.

Wie aber, Christen, wenn bisweilen auch härtere Stürme der Versuchung entstehen, die länger anhalten, und nicht so bald zu dämpfen sind, da böse Menschen durch allerley Kunstgriffe und Werkzeuge der Ungerechtigkeit, mit wiederholten Versuchungen, uns immer heftiger zusetzen, und gar nicht ablassen, uns in die Gemeinschaft ihrer Sünden durch mancherley Fallstricke zu ziehen, und unsre Tugend zu ermüden; unsre eigenen Begierden aber immer mehr aufgebracht werden, sich gegen alle Lehren der Schrift, gegen alle Warnungen des Gewissens zu empören? O da merket die **dritte Regel**, daß wir alsdenn alle Kräfte des Geistes zusammen nehmen, und verdoppeln müssen, unsre Gedanken in stiller Einsamkeit von aller Zerstreuung zu sammlen, und den Lehren und Gründen der Schrift so lange mit ernsthaften Betrachtungen nachzudenken, bis wir uns von neuen gegen alle Zweifel, Ausflüchte und Entschuldigungen des verderbten Fleisches davon überzeugt, und das Herz zu der festen Entschliessung gebracht haben: **bis daß mein Ende kommt, will ich nicht weichen von der Frömmigkeit. Es sey ferne, daß ich ein solch Uebel thun, und wider Gott sündigen sollte.**

Freylich hälts oft schwer, und kostet Kampf und Ueberwindung, in dergleichen anhaltenden und oftwiederholten Versuchungen, alle reizende Vortheile der Wollust, Ehre und Geldbegierde, alle lüsterne Begierden des aufgebrachten Herzens, allen Eigenwillen gänzlich zu verleugnen, und sein Gewissen unverletzt zu bewahren. Aber, je grösser eben dadurch der Werth der Tugend, je herrlicher ihre Belohnung wird, die denen verheissen ist, die sich in solchen Fällen als gute Streiter Jesu Christi, und redliche Freunde der wahren Gottseligkeit beweisen; desto weniger muß sich ein Christ, dem seine Seele lieb ist, die Mühe verdrüßen lassen, in der Kraft des Glaubens, und aus dringender Liebe zu seinem Erlöser auch den härtesten Anfällen mit Gottes Worte muthig zu widerstehen, und sich selbst Gewalt anzuthun. Dazu aber ist kein besserer Rath, als daß man sich in beständigen Zerstreuungen nützlicher Arbeiten und ernsthafter Geschäfte zu erhalten sucht, dabey die Phantasie nicht aufkommen, und das Herz auf nichts anders denken kann. So bald man aber in die Einsamkeit kommt, muß man alsdenn sogleich seine Gedanken sammlen, nützliche und erbauliche Schriften zu lesen, und sich mit andächtigen Betrachtungen göttlicher Wahrheiten zu beschäftigen. Je heftiger der Aufruhr böser Begierden wird, desto mehr nehmet alsdenn alle Lehren und Gebote, alle Ermahnungen und Warnungen, alle Drohungen und Verheissungen, alle Beyspiele und Geschichte der Bibel, nehmet alles, was ihr aus der Schrift gelernet habt, zusammen, und denket in der Stille nach:

nach: Siehe, was du für einen allmächtigen, weisen Gott, an deinem Gott hast! Siehe, welches Glück er dir darbietet, wenn du ihm treu bist! Ach, wie gut meynt ers mit dir, wie lieb hat dich der Herr Jesus? Und dem wolltest du untreu werden? Was ist alles Glück der Welt, wenn du seine Gunst darüber verscherzen solltest? Wer weis, wie lange du noch hier bist? Was schadet dir alles Leiden dieser Zeit, so du künftig nur was besseres zu hoffen hast? Oder warum wolltest du deinem Gott nicht trauen, der dich liebt so väterlich, der so herzlich sorgt für dich? — Ja, Herr, spricht die Cananitin, die sich durch solche Betrachtungen in ihrem Glauben gegen alle Zweifel befestiget: ja Herr, ich bin nicht werth, daß du mir diese Wohlthat erweisest, die eigentlich nur für deine Kinder, für das Volk der Juden gehöret, in deren Augen wir arme Heiden als Hunde geachtet sind. Aber, dafür wirst du uns doch nicht achten, du Sohn Davids, oder mir doch wenigstens das Recht der Hündlein verstatten, die doch von den Brosamen essen, die von der Reichen Tische fallen?

Hier lernet doch, Christen, aus diesem Beyspiele noch die vierte Regel. Verbindet jederzeit mit den Betrachtungen des göttlichen Worts, auch ein so demüthiges und anhaltendes Gebet des Glaubens, damit ihr am ersten alle Versuchungen glücklich überwinden werdet. Freylich hilft Beten allein nichts, wenn ihr nicht zugleich, durch Vorhaltung göttlicher Wahrheiten auch selbst an eurem Herzen arbeitet. Aber versucht es, und traget alle die Lehren der Schrift, die ihr euren Herzen vorhaltet, traget sie zugleich Gott im Gebete vor, und redet offenherzig mit ihm, als Kinder, also: Siehe, lieber Vater! die Versuchung, darinnen ich mich jetzt befinde, ist groß, du weißt aber, wie schwach ich bin. Ich erkenne deinen Willen dabey, und ich weis, was meine Pflicht ist, ja ich bin auch bereit sie zu befolgen, und danke dir, daß du mein Herz dazu willig gemacht hast. Aber stärke mich nun auch, diesen meinen Willen und Vorsatz ins Werk zu richten! Denn für mich selbst bin ich zu schwach. Ohne dich vermag ich nichts. Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach. Du allein kannst Wollen und Vollbringen geben. So hilf auch itzt meiner Schwachheit auf! — Wiederholet ein solches Gebet, so oft neue Anfälle kommen; denn so machts die Cananitin, und so sieget sie endlich. Und ihr werdet auch siegen. — Denn das Verlangen der Elenden höret der Herr. Er ist nahe allen, die ihn mit Ernst anrufen. — Wie glücklich werdet ihr also, mit Gottes Wort und Gebet, einen Sieg nach dem andern erlangen? Und wird es uns alsdenn wohl schwer werden, auch den letzten Kampf zu überstehen? Eben da wird sich das Wort der

Wahrheit in seiner völligen Kraft zeigen. Ja stärke uns nur, du Gott der Stärke und der Kraft! — Gieb Kraft, wo keine Kraft nicht ist! Gieb Kraft das Fleisch zu dämpfen; gieb Kraft, wenn Satans Macht und List uns schwächen will im Kämpfen! Wenn uns die Welt viel Anstoß stellt, gieb Kraft, sie zu vernichten! So wird in Noth, ja selbst im Tod, uns deine Kraft aufrichten! Amen.

Am Sonntage Oculi.

Von Herrn Pastor **Schöner** im Oettingischen.

Evangelium Lucä 11, 14—28.

Und er trieb einen Teufel aus, der war stumm, und es geschah, da der Teufel ausfuhr, da redete der Stumme. Und das Volk verwunderte sich. Etliche aber unter ihnen sprachen: Er treibt die Teufel aus durch Beelzebub, den obersten der Teufel. Die andern aber versuchten ihn, und begehrten ein Zeichen von ihm vom Himmel. Er aber vernahm ihre Gedanken, und sprach zu ihnen: Ein jeglich Reich, so es mit ihm selbst uneins wird, das wird wüste, und ein Haus fället über das andere. Ist denn der Satanas auch mit ihm selbst uneins, wie will sein Reich bestehen? dieweil ihr sagt: Ich treibe die Teufel aus durch Beelzebub. So ich aber die Teufel durch Beelzebub austreibe, durch wen treiben sie eure Kinder aus? Darum werden sie eure Richter seyn. So ich aber durch Gottes Finger die Teufel austreibe, so kommt ja das Reich Gottes zu euch. Wenn ein starker Gewapneter seinen Pallast bewahret, so bleibet das Seine mit Frieden. Wenn aber ein stärkerer über ihn kommt und überwindet ihn, so nimmt er ihm seinen Harnisch, darauf er sich verließ, und theilet den Raub aus. Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammlet, der zerstreuet. Wenn der unsaubere Geist von dem Menschen ausfähret, so durchwandelt er dürre Stätte, suchet Ruhe, und findet ihr nicht, so spricht er: Ich will wieder umkehren in mein Haus, daraus ich gegangen bin. Und wann er kommt, so findet ers mit Besemen gekehret und geschmücket, dann gehet er hin, und nimmt sieben Geister zu sich, die ärger sind, denn er selbst, und wenn sie hinein kommen, wohnen sie da, und wird hernach mit demselbigen Menschen ärger, denn vorhin. Und es begab sich, da er solches redete, erhub ein Weib im Volk die Stimme, und sprach zu ihm: Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, die du gesogen hast. Er aber sprach: Ja selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren.

Ein-

Eingang.

War es denn nicht vollkommen recht und wohlgethan, daß hier Jesus einem armen Menschen wieder zu seiner Sprache geholfen hatte, deren er vom Satan beraubet worden war? Jesus bewieß durch dieses Wunder, daß er wirklich der von Gott verheissene, dem Satan durchaus überlegene Meßias wäre, für welchen er sich ausgab. Er that also hier nichts anders, als was sein großes Amt auf Erden mit sich brachte; und zu gleicher Zeit legte er die unverwerflichste Probe von seiner Menschenliebe ab. Man sollte denken, bey einer solchen Gelegenheit würde die boßhafteste Lästersucht geschwiegen haben. Allein sie schwieg nicht. Einige unter dem Volk **verwunderten** sich zwar über diese ruhmvolle That. Andere hingegen verlästerten sie; und da sie sonst nichts dagegen aufbringen konnten, so traten sie mit der sich selbst widersprechenden Lästerung hervor: Jesus treibe die Teufel durch Hülfe des obersten Teufels aus. So ergieng es Jesu öfters; seine schönsten und göttlichsten Thaten waren nicht allemal so glücklich, für das gehalten zu werden, was sie wirklich waren. Es fanden sich immer Lästerer, welche sie übel auslegten, und in Fehler und Laster verwandeln wollten.

Dergleichen Lästerer giebt es noch; und vor ihnen schützet uns weder Amt noch Gewissen, weder Tugend noch Menschenliebe. Wohl dem Rechtschaffenen, welcher Lästerungen so gelassen erträgt, wie Jesus, und sich mit ähnlicher Klugheit und Sanftmuth dagegen vertheidigt! Aber wenn der redliche und großmüthige Christ stille dazu schweigt, oder sie nicht allzuhoch aufnimmt; so berechtiget dies keinen Lästerer, sich deswegen für entschuldiget, und sein Verfahren für erlaubt zu halten. Es faßt vielmehr so viel sündliches in sich, daß man es in einer Stunde unmöglich überdenken kann. Wir wollen also nur einiges davon berühren; und

die Sündlichkeit geflissentlicher Lästerungen über das, was recht und wohlgethan ist,

aus folgenden Gründen darthun.

Erstlich: **Dergleichen Lästerungen entspringen aus Unverstand und Bosheit;**

Zweytens: **Sie tretten offenbar Gott zu nahe;**

Drittens: **Sie rauben dem Rechtschaffenen seine Belohnung;**

Viertens: **Sie hindern die Vollbringung des Guten;**

Fünftens: **Sie schaden dem Lästerer selbst.**

Abhandlung.

Wer kann merken, wie oft er fehle? sagen wir öfters; und vielleicht haben wir nie mehr Ursache, dies demüthigende Bekenntniß abzulegen, als wenn wir an die allgemeine Gewohnheit, Böses von dem Nächsten zu reden, gedenken? Selbst fromme Christen übereilen sich zuweilen, und fällen über das, was recht und wohlgethan ist, ein verkehrtes Urtheil. Aber man hört niemalen vorsetzlich ausgesonnene Lästerungen aus ihrem Munde. Sie machen sich kein Vergnügen, keine Gewohnheit daraus, den Nächsten durchzuziehen; und kaum haben sie das Böse geredt, kaum hat ihnen das Gewissen, oder das Wort Gottes, oder ein Freund ihr Unrecht vorgestellt, so nehmen sie ihr übereiltes Urtheil mit Schaam und Reue zurück, und sind jetzt desto vorsichtiger in ihren Reden vom Nächsten. Dergleichen Christen soll und kann das, was sie jetzt hören werden, dazu dienen, sich aufs neue diese Vorsichtigkeit empfohlen seyn zu lassen, wenn es gleich vorzüglich diejenigen betrift, die sich durch geflissentliche Verlästerungen dessen, was recht und wohl gethan ist, versündigen. Diese Unchristen, die uns auch schon durch andere Zeichen entdecken, daß es ihnen an wahrer Gottesfurcht fehlet: die Lästerer und Lästerinnen von Profeßion, welche der Tugend nicht verschonen, weil sie gar nichts ungelästert lassen können — diese sollen uns hauptsächlich hören, erschrecken, sich besinnen, sich schämen, sich bessern.

Erster Theil.

Hierzu werden sie Ursache genug finden, wenn sie zuerst nur auf den Ursprung ihrer Lästerungen zurückgehen wollen. Hier müssen wir zugeben, daß nicht alle Verlästerungen dessen, was recht und wohlgethan ist, ihren ersten Ursprung in der Bosheit des Herzens haben. Wir müssen eingestehen, daß manche davon von einem bloßen Unverstand herrühren. Man höret oft solche Personen über rechtschaffene Handlungen und Leute lästern, von denen man sonst versichert ist, daß sie kein liebloses Herz haben, oder nicht feindselig gegen diejenigen gesinnet sind, von welchen sie böses reden. Es ist der Unverstand, der ihnen solche böse Worte in den Mund legt. Sie haben entweder überhaupt nicht viel Verstand; oder sie sind, so verständig sie auch seyn mögen, doch nicht im Stande, in diesem oder jenem Fall richtig zu beurtheilen, was recht und wohlgethan sey oder nicht. Sie würden vielleicht nicht daran gedacht haben, zu lästern, wenn ihnen noch zu rechter Zeit das Verständniß geöffnet worden wäre. Aber weil dies nicht geschehen ist; weil sie

sie da nichts als Fehler, Unbilligkeit, Gewissenlosigkeit und Schande zu erblicken glaubten, wo doch weder menschliche noch göttliche Gesetze übertreten, sondern vielmehr beobachtet wurden; so brach die Lästerung wol gar im heiligen, aber doch im unverständigen Eifer loß. In den meisten Fällen sind dergleichen unverständige Lästerer nur der Wiederschall anderer Leute. Nichts breitet sich leichter aus, und findet mehr Beyfall, als Lästerungen. Es darf sie nur eine Person von sich hören lassen, so werden sich immer andere finden, welche sie im Unverstande nachsprechen; zumalen wenn jene Vorgänger Leute sind, deren Aussagen sie in andern Fällen so gut trauten, als ihrem Verstand. Solche Lästerer würden vielleicht eben so bereitwillig seyn, Lobsprüche nachzusagen, wenn sie ihnen von andern vorgesagt würden. Dieß ist der Lauf der Welt! Dieß ist der Lauf der Lästerungen! So lange der Unverstand noch auf Erden herrscht; so lang er selbst bey denen, die sich weise dünken, noch öfters die Oberhand über ihre Ueberlegung hat; so lange darf es niemand befremden, wenn auch das, was recht und wohlgethan ist, dem unbefugten Gericht der Lästerer unterworfen wird.

Sollten aber diese unverständigen Richter des Nächsten wohl ernstlich glauben können, daß sie ohne Schuld seyen, weil sie aus Unverstand sündigen? Der beleidigte Nächste wird ihnen freylich um desto leichter vergeben können, je weniger die Bosheit Antheil an ihren Lästerungen nimmt. Aber wenn gleich der Beleidigte mit aufrichtigem Herzen betet: Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun; wenn gleich das Vergehen eines solchen Lästerers aus Unverstand weniger strafbar ist, als wenn sich Boßheit drein gemischet hätte: sollte es deswegen völlig aufhören, ein Vergehen zu seyn? Wer erlaubt uns denn, ohne Ueberlegung zu handeln? Wer gestattet uns denn, dem großen Haufen blindlings zu folgen? Dieses Recht kann kein Mensch weder haben, noch verlangen. Vernunft und Billigkeit befiehlt uns, unser Urtheil zurück zu halten, und dem Unverstand keine Lästerung dessen, was recht und wohlgethan ist, zu verstatten.

Doch, es ist nicht immer Unverstand, aus dem dergleichen Lästerungen entspringen. Die fruchtbarste Mutter derselben ist die **Boßheit**. Von dieser werden sie öfters auch alsdann erzeugt, wenn sie auf die Schuld des Unverstandes geschrieben werden. Mancher verlästert seine Nebenmenschen, wider besseres Wissen und Gewissen, aus Haß, Feindschaft und Rachsucht. Da er seinen Muth an ihnen kühlen möchte, und ihnen doch etwa sonst keinen Schaden zufügen, oder etwas offenbar Böses nachsagen kann: so mißbraucht er sogar das, was recht und wohlgethan ist, und will ihnen durch Lästerungen

darüber

darüber Verdruß und Schaden zuziehen. Einen andern treibt der Neid zu einer solchen Gottlosigkeit. Man sieht das, was der Nächste recht und wohlgethan hat; man sieht die Ehre und Vortheile, die er sich dadurch erworben hat; man wünscht es ihm nachzuthun, und es gelingt nicht. Dies verdrießt die verderbte Eigenliebe, und im Verdruß lästert man über das, was man nicht nachthun kann. Das waren die Quellen, woraus die Lästerungen der Pharisäer und Schriftgelehrten über das im heutigen Evangelio erzählte Wunderwerk Jesu, und über seine übrigen göttlichen Thaten entsprangen. Da sie einmal einen bittern Haß gegen Jesum gefaßt hatten; da sie das Ansehen, worein er sich bey dem Volk setzte, mit neidischen Augen ansahen; so nahmen sie ihre Zuflucht zu Lästerungen. Sie waren nicht so unverständig, daß sie die Thorheit ihres Vorgebens, er verrichte seine Wunder, und besonders die Austreibung der Teufel, durch teufelische Künste, nicht selbst hätten einsehen können. Ihr Haß, ihr Neid erlaubte es ihnen nur nicht, die Wahrheit zu gestehen, oder auch nur stille zu schweigen. Es mußte gelästert seyn. **Er treibet die Teufel aus durch Beelzebub, den Obersten der Teufel.** Solcher Bosheiten ist ein gehäßiges und neidisches Herz noch immer fähig; und wo dieses nicht dazu antreibt, da macht sich die **Gewohnheit zu lästern** etwas zu schaffen. Man sagt öfters dem Nächsten ohne Grund, und ohne es selber zu glauben, etwas Böses nach, darein man sogar sein Gutes zu verwandeln weiß; nicht eben aus Rachsucht oder Neid, sondern bloß aus boßhafter Schwätzbegierde, welche nicht ruhen kann, wenn sie nicht etwas in Bereitschaft hat, das sie austragen und verlästern kann.

Einer solchen Boßheit darf ich wohl ihr Urtheil nicht sprechen, und vielleicht Gott selbst nicht; Vernunft und Gewissen sprechen es ihr schon, und stellen die Lästerungen über das, was recht und wohlgethan ist, die von ihr herrühren, als eine abscheuliche fluchwürdige Sache dar. Aber sie sind doch noch weit abscheulicher, wenn sich **Unverstand** und **Boßheit** mit einander zu ihrer Hervorbringung vereiniget haben. Ein Fall, der eben nicht ganz selten ist! Der Unverständige ist öfters boßhaft; und die Boßheit verwandelt Weise in Thoren. Wie leicht ist es nun geschehen, daß beyde einander die Hände bieten, um der Tugend Schandflecken anzuhängen?

Zweyter Theil.

Unter diesen Lästerern, sie mögen nun zu einer Gattung gehören, zu welcher sie wollen, gedenken wohl die wenigsten daran, **daß sie Gott zu nahe treten;** vielleicht geben sie sich wol gar das Ansehen, als wenn ihnen die

die Ehre Gottes sehr am Herzen läge. Und doch beleidigen sie Gott und seine Ehre offenbar. Sie sehen zwar nur Menschen vor sich; und es sind vielleicht Menschen, die sie nicht sonderlich hoch und werth halten, auf welche sie die Pfeile ihrer Lästerungen losdrücken. Aber sie sollen wissen, daß die Schmach, womit sie tugendhafte Personen und das, was recht und wohlgethan ist, schmähen, auf den großen und heiligen Gott selber zurücke fällt. Wer ist es denn, der die Menschen in das Amt und den Beruf setzt, in welchem sie sich befinden und Gutes thun? Wer hat die Tugend in unser Herz geschrieben, und jede rechtschaffene That in der heiligen Schrift anbefohlen? Wer treibt die Menschen zu dem geringsten Guten, das sie verrichten? Wer bietet ihnen die Gelegenheit dazu dar? Wer giebt ihnen Kraft zur Vollbringung desselben? **Nicht daß wir tüchtig sind, von uns selber, als von uns selber; sondern der uns tüchtig macht, ist Gott.** Wenn nun jemand dem Befehl seines Gottes folgt; wenn er den Pflichten seines Berufs ein Genüge thut, und nach dem Vermögen, das Gott ihm darreichet, dies und jenes gute Werk in und ausser seinem Hause verrichtet; und du verfolgest ihn mit deinen Lästerungen: wen greifst du an? Bloß Menschen? oder zugleich den Gott, in dem auch der Tugendhafteste lebt, webt und ist? Es wird dir schwer werden, unbesonnener Mensch, deine Verwegenheit zu verantworten! Immer das Gute zu lästern, und immer zu glauben, daß du bloß einen Menschen vor dir habest! Sage, wohin sich deine Gedanken verirren? —

Dritter Theil.

Will der Lästerer dessen, was recht und wohlgethan ist, auch nicht auf Gott hinschauen: so werfe er doch einen ernsthaften Blick auf den Verlästerten hin, dem er vielleicht einen **Theil seiner Belohnung raubet.** Seine ganze Belohnung für das, was er recht gethan und gut gemacht hat, wird er ihm zwar niemalen entziehen können. Wenn er auch Lästerungen auf Lästerungen häuft, so wird er ihm doch das Zeugniß seines guten Gewissens und den über alles wichtigen Beyfall seines Gottes nicht entziehen können. Der Lohn der Ewigkeit ist ohnehin den rechtschaffenen Christen zu hoch und zu sicher gesetzt, als daß ihn irgend eine Boßheit verrücken könnte. Vielleicht reichen Lästerungen guter Menschen nicht einmal zu, sie völlig um ihre Ehre und ihr Glück auf Erden zu bringen. Aber der Lästerer ist doch schon alsdann ein höchst ungerechter und schändlicher Mensch, wenn er ihnen ihre Belohnungen auch nur schmälern hilft. Und das thut er, so viel an ihm ist.

Er ist doch immer Schuld daran, daß mancher hie und da nicht mit so guten Augen angesehen wird, als er angesehen zu werden verdiente. Durch Lästerungen, durch welche sich die Welt mehr lenken läßt, als durch die Wahrheit, verliehrt der Nächste doch immer gar leicht einige äusserliche Vortheile; man stöhret ihm doch wenigstens dadurch seine Ruhe. Jesu Leben würde weniger traurig gewesen, und er würde von mehrern verehrt worden seyn; wenn es keine lästernden Pharisäer und Schriftgelehrten gegeben hätte. Welch eine Ungerechtigkeit begiengen sie nun an ihm! Und sie begeht man an jedem, und besonders an einem durchaus rechtschaffenen Mann, dessen löbliche Handlungen man durchziehet. Wir können so oft zu diesem Guten, das er thut, nichts beytragen; und wir wollten dem Nächsten sein Verdienst, seine Ehre, seinen Lohn, den er sich ohne unser Zuthun erworben hat, nicht lassen? Wir sollten selber alles Gute, wovon wir etwas hören, nach allen unsern Kräften, belohnen; und wir wollen nicht nur dies nicht thun, sondern dem Nächsten noch überdies die Belohnungen entziehen, die er von fremden Händen erhalten sollte? Wer muß hier nicht über offenbare Ungerechtigkeit schreyen?

Vierter Theil.

Fände sich über dieß alles, daß die Vollbringung des Guten durch solche Lästerungen gehindert würde: so würden wir noch lautere Klagen führen müssen; und wer steht uns bey so vieler Schwachheit der Menschen dafür, daß dies nicht geschehe? Jesus läßt sich zwar von der einmal betretenen Tugendbahn durch die Lästerungen seiner Feinde nicht abrufen. Er führet die Absicht seines Amts aufs gewissenhafteste hinaus; er fährt ferner fort, Teufel auszutreiben, Kranke zu heilen, Todte zu erwecken, und seine himmlischen Lehren vorzutragen, wenn gleich hie und da ein Pharisäer, ein Schriftgelehrter und ihr Anhang schreyt: Er ist ein Verführer, er hat den Teufel! Er vertheidiget sich gegen solche Anklagen, wo er es für nöthig findet. Richtet er aber mit seiner Vertheidigung nichts aus, so geht er seinen Weg, den er einmal für den rechten erkannt hat, ungehindert fort, ohne durch das Geschrey der Lästerer bewegt, weder zur Rechten noch zur Linken, auszuweichen. Ein standhafter Christ tritt auch hierinnen in die Fußstapfen seines Jesu; Amt, Pflicht, Gewissen, Wort Gottes, Tugend geht ihm über alles; und wenn es seyn müßte, opferte er ihnen wohl mehr auf, als das Lob der Welt. Er weis, wie er wandeln soll; und Lästerer sind viel zu gering, als daß sie ihn von irgend einem guten Werk durch Verdruß und Menschengefälligkeit abbringen sollten. Aber wie viele solcher standhaften Christen giebt es dann?

Sind

Sind nicht die meisten, auch die besten Christen, schwache Christen? Sind nicht die meisten so empfindlich gegen das, was ihre Ehre und guten Namen betrift, daß leicht zu besorgen ist, sie möchten das, was recht und wohlgethan ist, unterlassen, damit nur jene nicht lästern? Wer kann, das ist doch die allgemeinste Stimme, seinem Beruf und seiner Pflicht getreulich nachkommen, wenn man nicht einmal da unangefochten bleiben kann? Wer soll ferner recht und gutes thun, wenn die Welt das mit Lästerungen vergilt? Und wenn nun eine solche Stimme durchdringt, und die Gewissen überschreyt; wenn der Lauf des Guten hier oder da durch Lästerungen gehemmet wird, was für eine Last von Schuld und Strafe muß nicht auf den Lästerer fallen, und sein Gewissen drücken? Wie muß es ihn nicht auf dem Sterbebette ängstigen, wenn ihm da einfällt, wie viel Gutes er durch seine unbesonnenen Lästerungen hintertrieben haben werde?

Fünfter Theil.

Hieraus erhellet zugleich, daß er selbst am meisten verliehrt. Jeder Lästerer bringt sich um seinen Credit, sobald die Blendwerke, die er zuweilen der Welt vor die Augen zu machen, und wodurch er sich als den besten Menschen darzustellen weis, verschwinden, und man ihn in seiner natürlichen Gestalt kennen lernet. Am meisten muß ihn derjenige verliehren, der seine Boßheit sogar bis zur Verlästerung dessen, was recht und wohlgethan ist, treibet; und wie sehr schadet er sich auch ausserdem! Er beraubet sich selbst der Vortheile, welche er aus fremden Tugenden und löblichen Thaten ziehen könnte. Indem er nur beschäftiget ist, diese auf einer falschen Seite zu betrachten, und der Welt vorzustellen; so geht für ihn jedes gute Beyspiel verlohren, das doch so viel Kraft hat, andere zum Guten aufzumuntern. Er kann nicht daran gedenken, das Gute, das er sieht und hört, nachzuahmen; er hat immer genug zu thun, bis er seine lieblose Anmerkungen darüber ersonnen, und es der Welt verdächtig gemacht hat. Vielleicht würde der redliche Mann, den er lästert, manche Gelegenheit gehabt haben, seinen Nutzen und sein Vergnügen zu befördern; und eben wegen seiner Rechtschaffenheit konnte von ihm erwartet werden, daß er eine solche Gelegenheit mit Freuden würde ergriffen haben. Aber siehe! der Lästerer bindet demselben die Hände, daß er es nicht thun kann. Ein rechtschaffener Christ versagt zwar seinem Lästerer die Liebe nicht; denn diese entzieht er als Christ seinem ärgsten Feind nicht. Aber gezwungen ist er, ihm seine Freundschaft zu versagen, die ihm so nützlich als angenehm gewesen wäre. Welch ein Thor

ist nun der unvernünftige Lästerer! Er steht sich selbst im Licht. Er verliehrt vieles und gewinnet nichts!

Beschluß.

Sollte dies alles, was ich bisher geredet habe, nicht eurer ganzen Aufmerksamkeit werth gewesen seyn? Sollte es nicht unserer fernern nachdenklichen Ueberlegungen werth seyn? Ich habe freylich nicht alles vorgebracht, was uns von wissentlichen Lästerungen dessen, was recht und wohlgethan ist, abhalten sollte; ich habe sogar, weil ich nicht alles Schröckliche zusammhäufen wollte, den Ort der andern Welt nicht genennet, wo sich alle Lästerer zu ihrer gemeinschaftlichen Quaal versammeln werden. Aber ich habe doch hoffentlich genug gesagt, was ein schlummerndes Gewissen erwecken, und zu einigem Gefühl bringen kann. Daß es mir doch gelungen wäre! Hätte ich einem Laster steuern helfen können, von dem man täglich mehr erfähret, wie sehr es überhand nimmt! —

Vielleicht aber haben sich doch einige entschlossen, ein Laster zu verlassen, das auf allen Seiten so verabscheuungswürdig ist. Diese sollen dann glauben, daß sie ihrer Christenpflicht, in Ansehung der Ehre des Nächsten noch kein Genüge gethan, wenn sie der Lästerzunge Zaum und Gebiß anlegen. Sie sollen jetzt die gekränkte Ehre des Nächsten durch Wiederruf und alle andere Mittel, welche ihnen die Liebe darbieten wird, wieder herzustellen suchen, und nun so viel Gutes an ihm rühmen, als sie mit Wahrheit sagen können. Nichts Böses, aber auch nichts Gutes von seinem Nebenmenschen reden: das ist die Gewohnheit aller falschen heuchlerischen Christen. Man kann das Laster nicht hassen, ohne die Tugend zu lieben. **Wer nicht mit Christo ist, der ist wider ihn, und wer nicht mit ihm sammelt, der zerstreuet.**

Mit Christo wollen wir es halten; in sein Reich wollen wir gehören. Dann werden wir der unseligen Lästersucht freywillig Abschied geben. Sie ist ein Laster, das uns von ihm trennt, weil er es unendlich verabscheuet; sie ist ein Laster, das uns von seinem Reiche ausschließt, weil es ein Reich der Liebe ist. Mit ihm wollen wir es halten, wenn gleich Lästerung über uns ergeht. **So uns unser Herz nicht verdammt, so haben wir durch ihn Freudigkeit zu Gott. Er läßt der Gottlosen Bosheit ein Ende werden, und fördert die Gerechten.** Bey ihm finden sie Ehre und Ruhm. Er siehet das verborgene Gute, welches die Welt weder loben noch lästern kann; er billiget solches, und vergilt es den Rechtschaffenen öffentlich. Er kennet ihre guten Werke, die der Lästerung ausgesetzt sind, und giebt ihnen

in

in ihrem Gewissen das rühmliche Zeugniß, das ihnen die Welt versagt. Er weis, was ihnen wiederfährt, und ohne Schadenfreude trösten sie sich damit, daß sie wissen: Er, er wird richten. Er wird einem jeglichen vergelten nach seinen Werken. Was recht und wohlgethan ist, wird er zu seiner Zeit mit Lob und Ehre und ewiger Seeligkeit belohnen. Alles Böse, wodurch man ihm und seinem Wort und dem Glück der Welt geflissentlich widerstrebte, wird er nach Verdienst bestrafen.

O wie gut ists, es in allen Fällen mit Jesu halten! Bey ihm werden wir vor jeder Sünde verwahret, die allemal unser Verderben ist. Bey ihm wiederfährt uns alle Gerechtigkeit. Bey ihm finden wir Ruhe; bey ihm finden wir Seeligkeit. Amen!

Am Sonntage Lätare.

Von Herrn Doctor Rosenmüller zu Erlang.

Gelobet sey Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergebohren hat zu einer lebendigen Hofnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten, zu einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel, denen die aus Gottes Macht durch den Glauben bewahret werden zur Seeligkeit. Ja du lieber, barmherziger Vater, ewig Lob und Preiß sey dir gesagt, daß du auch uns aus lauter Gnade diese seelige erquickende Hofnung geschenket, und daß du uns unter so mancher Plage und Mühseeligkeit dieses Lebens damit getröstet hast. Ach verleihe uns ferner die Gnade, daß wir den hohen Werth dieser großen Wohlthat recht erkennen und schätzen, daß wir uns damit aufrichten, so oft wir unter Mühe und Kummer seufzen, und eben dadurch ermuntert werden, mit Freuden zu thun was dir wohlgefällt. Wir haben uns auch jetzt in dieser Stunde vorgenommen, über diese so tröstliche Wahrheit nachzudenken. Verleihe deinen göttlichen Beystand zu unserm Vorhaben rc.

Evangelium Johannis 6, 1—15.

Darnach fuhr Jesus weg über das Meer an der Stadt Tiberias, in Galiläa, und es zog ihm viel Volks nach, darum, daß sie die Zeichen sahen, die er an den Kranken thät. Jesus aber gieng hinauf auf einen Berg, und satzte sich

daselbst mit seinen Jüngern. Es war aber nahe die Ostern, der Jüden Fest. Da hub Jesus seine Augen auf, und siehet, daß viel Volks zu ihm kommt, und spricht zu Philippo: Wo kaufen wir Brod, daß diese essen? Das sagte er aber ihn zu versuchen, denn er wußte wohl, was er thun wollte. Philippus antwortete ihm: Zwey hundert Pfennige werth Brods ist nicht genug unter sie, daß ein jeglicher ein wenig nehme. Spricht zu ihm einer seiner Jünger, Andreas, der Bruder Simonis Petri: Es ist ein Knabe hie, der hat fünf Gerstenbrode, und zween Fische, aber was ist das unter so viele? Jesus aber sprach: Schaffet, daß sich das Volk lagere. Es war aber viel Gras an dem Ort. Da lagerten sich bey fünf tausend Mann. Jesus aber nahm die Brod, dankte, und gab sie den Jüngern, die Jünger aber denen, die sich gelagert hatten. Desselbigen gleichen auch von den Fischen, wie viel er wollte. Da sie aber satt waren, sprach er zu seinen Jüngern: Sammlet die übrigen Brocken, daß nichts umkomme. Da sammleten sie, und fülleten zwölf Körbe mit Brocken, von den fünf Gerstenbroden, die überblieben denen, die gespeiset worden. Da nun die Menschen das Zeichen sahen, das Jesus that, sprachen sie: Das ist warlich der Prophet, der in die Welt kommen soll. Da nun Jesus merkte, daß sie kommen würden, und ihn haschen, daß sie ihn zum Könige machten, entwich er abermal auf den Berg, er selbst alleine.

Abhandlung.

Es muß doch ein angenehmer Anblick für die Jünger gewesen seyn, wenn sie sahen, daß sich täglich eine große Menge Menschen zu ihrem Herrn und Meister drang, seine vortreflichen Lehren zu vernehmen, und seine Wunder zu sehen. Was mögen wohl ihre Herzen empfunden haben, da sie, nach dem Berichte des erst verlesenen Evangelii, von einem hohen Berg herab, alle Gegenden umher betrachteten, von allen Seiten her Leute von allerhand Alter und Geschlecht schaarenweise dem Berge zueilen sahen? Vielleicht fühlten sie in solchen Stunden am allerlebhaftesten die Ehre, daß sie würdig waren, vertraute Schüler und Freunde eines so allgemein bewunderten Mannes zu heissen. Und wenn in der That etwas in der Welt war, warauf sie stolz hätten seyn können, so war es gewiß diese Ehre. Aber was war es denn, was sie von ihrem Herrn noch ausserdem vorzüglich erwarteten? Was war das allerangenehmste und schmeichelhafteste, was sie bey ihm zu finden hoften? Wir wissen es aus der evangelischen Geschichte, daß damals noch ihre Absichten nicht die reinsten, ihre Erwartungen nicht diejenigen waren, die sich für Schüler und Vertraute des himmlischen Lehrers schickten. Große Ehrenstellen, Reichthümer, gute Tage auf Erden, das war es, zwar nicht

nicht ganz alleine, doch aber vorzüglich, was sie in Zukunft noch von der Nachfolge Jesu erwarteten. Werden wir uns wundern, wenn das Volk nicht edler dachte? Es zog ihm viel Volks nach, sagt unser Evangelium, damit sie die Zeichen sahen, die er an den Kranken thät. Und nachdem sie durch ein neues Wunder in der ganz richtigen Meinung, daß er der von Gott verheissene Prophet und Meßias sey, waren bestärkt worden, so war die Wirkung davon diese, daß sie nunmehr mit Gewalt zufahren, und ihn für ihren König, nach ihren verkehrten und irdischen Begriffen, öffentlich erklären wollten. So ungegründet waren ihre Erwartungen in Ansehung desjenigen, den sie als einen Erlöser von Sünden, und als den Urheber ewiger, himmlischer Seeligkeiten hätten betrachten sollen.

So verkehrt, wie diese Leute, denken wir nicht, werden manche unter uns bey sich selber sprechen. Wir wissen Gott Lob, viel besser, warum Christus in die Welt gekommen ist. Wir glauben zwar, daß wir es in seiner Gemeinschaft auch hier auf Erden gut haben können; aber dies ist es doch nicht eigentlich und hauptsächlich, was wir bey ihm suchen. Ruhe des Gewissens, Gnade Gottes, ewige Seeligkeiten erwarten wir von ihm. So soll es auch seyn, meine Zuhörer! so müssen wir von Jesu denken, wenn wir anders uns rühmen wollen, seine Lehre recht gefaßt zu haben, und derselben vom Herzen gehorsam zu seyn. Aber wenn wir uns selbst recht kennen, so werden wir gestehen müssen, daß wir von dem Fehler, den wir an jenen alten Israeliten so sehr tadeln, nicht ganz frey sind. Wir erwarten oft von der Nachfolge Jesu mehr zeitliche Vortheile, als wir mit Grunde erwarten können. Wir beten, gehen in die Kirche, und verrichten andere Andachtsübungen mit großem Eifer, gar oft vornemlich in der Absicht, daß uns Gott im Zeitlichen dafür seegnen, und es uns auf Erden möge wohl gehen lassen. Wir befleißigen uns der Rechtschaffenheit, und schielen dabey mehr auf Gewogenheit der Menschen, Ehre und zeitliche Vortheile hin, als wir zu erwarten ein Recht haben; und wenn wir uns in unsern Erwartungen betrogen finden, so verursachet uns dies allerhand Bedenklichkeiten, und unsere Gottesfurcht wird vielleicht gar wankend gemacht. Sollte uns nicht daran gelegen seyn, mit Ueberzeugung zu wissen, was wir in diesem Stücke mit Grunde zu erwarten oder nicht zu erwarten haben? Oder, wenn wir es schon wissen, sollte es nicht nützlich seyn, wenn wir uns öfters daran erinnern, und uns gegen die Stunden der Versuchung in gehörige Verfassung setzen? Laßt uns also im Namen des Herrn die Frage untersuchen:

In wie ferne die Erwartung zeitlicher Vortheile beym Christenthum gegründet, oder ungegründet und verwerflich sey.

Unsere Abhandlung wird sich von selbst in zwey Theile absondern:

Erstlich: In wie ferne dergleichen Erwartungen rechtmäßig und gegründet.

Zweytens: In wie ferne sie ungegründet und verwerflich seyen.

Erster Theil.

Mit gutem Grunde können wir hoffen, daß, wenn wir uns des thätigen Christenthums mit allem Eifer befleißigen, uns Gott seiner ganz besondern väterlichen Fürsorge würdigen, und uns auch von den Gütern dieses gegenwärtigen Lebens so viel geben werde, als uns nöthig und nützlich ist. Die Fürsorge Gottes über die Menschen ist zwar allgemein, und es wird kein einziger, wer er auch sey, von ihm gänzlich übersehen. Er lässet seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten, und lässet regnen über die Gerechten und Ungerechten. Matth. 5, 45. Aber seine treuen Verehrer haben sich seiner ganz besondern Liebe und väterlichen Fürsorge zu erfreuen. Ich weiß nicht, ob dasjenige, was unser Erlöser nach der Erfüllung unsers Evangeliums an dem zu ihm versammleten Volke gethan hat, ohne alle Einschränkung hieher gerechnet werden könne. Man könnte sagen: Dies war ein Wunder, und der weise Heiland hatte noch eine andere Absicht bey Verrichtung desselben, indem er diese Leute von der Wahrheit seiner göttlichen Sendung überführen wollte. Allein ob gleich die Sache sich allerdings so verhält, ob gleich die Absicht Jesu hauptsächlich war, auch hiemit einen Beweis seiner göttlichen Sendung abzulegen, so war doch dieses Wunder gewiß auch ein Werk des Mitleidens gegen Personen, die nach seinem Unterrichte begierig waren, bey aller Unlauterkeit ihrer Absichten, welche mehr aus Schwachheit des Verstandes, als aus Boßheit des Herzens herrührte. Indessen ist uns allen die Verheissung unsers Erlösers bekannt: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, Matth. 6, 33; laßt eure Hauptsorge dahin gerichtet seyn, daß ihr an der geistlichen Glückseeligkeit in dem Reiche des Meßias Antheil erlangen möget, so wird euch alles andere zufallen; so wird es euch Gott an euerm nothdürftigen Unterhalt nie gänzlich fehlen lassen. Das nöthige und unentbehrliche, so viel

viel sich mit der Wohlfarth unserer Seele verträgt, so viel die Weisheit Gottes uns nach ihrem weisen Plan als vortheilhaft erkannt und auserſehen hat, wird uns gewiß, und zwar ohne unser ängstliches Sorgen, zu Theil werden. Wenn Gott so viele Bösewichter und unnütze Lasten der Erden ernährt, wenn er für die Sperlinge sorgt, und die Lilien auf dem Felde kleidet, sollte er seine Kinder von seiner Fürsorge ausschließen? Ein so unwürdiger Gedanke, daß er gar keiner Widerlegung bedarf!

Ich kann mir leicht vorstellen, daß es auch unter uns nicht an solchen fehlen werde, die es dennoch nicht für ganz gewiß und ausgemacht halten werden, daß Gott die Seinen einer besondern Fürsorge würdige. Die Erfahrung selbst, werden sie denken, lehrt uns ja das Gegentheil. Kennen wir den Lauf der Welt so wenig, daß wir noch nicht wissen, wie mancher rechtschaffene und fromme mit Armuth, Verachtung und andern traurigen Schicksalen zu kämpfen hat? Kann man sagen, daß Gott für diese, dem äusserlichen Ansehen nach so unschuldige und bedauernswürdige Menschen sorge, und sie seiner ganz besondern väterlichen Liebe würdige? Ich antworte: Allerdings kann man mit Recht sagen, daß Gott auch diese seiner väterlichen Fürsorge würdige. Denn das ist auch Liebe des himmlischen Vaters, wenn er seinen Kindern bisweilen eine Last auflegt, und sie mit wohlthätiger Ruthe züchtiget. Am Ende müssen ihnen doch auch solche Schicksale zum Besten dienen. Sie würden vielleicht die Gott ergebenen Christen nicht seyn, die sie sind, wenn sie ihre Tage im Ueberfluß und ungestörten Vergnügen zugebracht hätten. Und denn begegnen ihnen auch manche Uebel, die sie mit Gottlosen gemein haben, und die als unvermeidliche Folgen des natürlichen Zusammenhanges der Dinge können angesehen werden. Hier gewährt ihnen das Christenthum den augenscheinlichen Vortheil, daß es ihre Herzen mit Gelassenheit und Ruhe erfüllet, da indessen der Sünder trostloß in seinem Elende zagt. Die christliche Religion hat überhaupt diesen Vortheil, daß sie uns die mannigfaltigen Mühseligkeiten dieses Lebens erleichtert, indem sie uns durch die Ueberzeugung von einer alles regierenden Fürsehung beruhiget, und uns die erfreulichsten Aussichten in eine bessere Zukunft öfnet. Diesen Vortheil können wir also von dem Christenthum mit Recht erwarten, weil er in der Natur und Beschaffenheit desselben gegründet ist: und je weiter wir im Christenthum kommen, desto mehr werden wir diese seeligen Vortheile kennen und empfinden lernen.

Endlich können wir uns, zwar nicht immer, aber doch sehr oft glücklichen Fortgang unserer Bemühungen und zeitlichen Geschäfte von der beständigen

digen und eifrigen Ausübung unsers Christenthums versprechen. Dies ist abermahls ein zeitlicher Vortheil, der in der Natur und Beschaffenheit der wahren Gottseeligkeit selbst gegründet ist. Stellet euch einen Christen vor, der in seinem Berufe fleißig ist, der seine Geschäfte mit Gebet, Vernunft und Ueberlegung anfängt, der die redliche Absicht hat, und alle mögliche Mittel anwendet, seinem Nebenmenschen nach seinen Kräften zu dienen — sollten wohl die Früchte seines Fleißes, seiner Treue und Redlichkeit gänzlich aussen bleiben? Vielleicht wird sich dieser Fall nur sehr selten ereignen. Denn wir mögen in Gegenden unter Christen leben, in welchen wir wollen, so werden doch nirgends unsere Mitbürger und Zeitgenossen alle so unbillig seyn, daß sie unsere Tugend ganz verkennen sollten. Nein, so gar verdorben ist die Christenheit nicht, daß gar keine billige, gerechte und verständige Menschen mehr in derselben sollten gefunden werden. Es giebt noch allenthalben Leute, die Tugend, Ehrlichkeit, Uneigennützigkeit, Großmuth und edle Thaten zu schätzen wissen. Mit einem ehrlichen Kaufmann, mit einem rechtschaffenen und christlichen Handwerksmann, mit einem fleißigen, treuen Taglöhner und Dienstboten wird jedermann lieber zu schaffen haben, als mit einem Betrüger, oder mit einem faulen, arglistigen Menschen. Tugend, Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit führt gemeiniglich, so bald sie bekannt wird, ihre natürliche Belohnung bey sich, gleichwie hingegen Betrug, Treulosigkeit und Laster sich selbst bestraft. Und in diesem Verstand ist es ohne Zweifel zu nehmen, wenn Paulus schreibt 1. Tim. 4, 8: **Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze, und hat die Verheissung dieses und des zukünftigen Lebens.** Diesen Vorheil gewährt uns also das Christenthum, daß wir uns bey der Ausübung desselben den Beyfall und die Liebe aller Rechtschaffenen, die uns kennen, und vielleicht auch sonst manche andere zeitliche Vortheile versprechen dürfen; die gewissermassen als natürliche Belohnungen der Tugend können angesehen werden. Aber diese Erwartung wird gar leicht zu weit ausgedehnt; und daher will ich im

Zweyten Theil

noch zeigen, in wie ferne dieselbe ungegründet und verwerflich sey. Sie ist ungegründet und verwerflich, wenn wir glauben, alles, was wir mit Gebet, Vernunft und Ueberlegung anfangen, alles wobey wir eine gute Absicht haben, müsse so wie wir es wünschen, von statten gehen. Ich sage es noch einmal, gar oft werden unsere guten Absichten erreicht, und wir sehen nicht selten mit Vergnügen die guten Folgen unserer Bemühungen. Aber das geschieht

schieht nicht immer. Es können oft Menschen das Gute verhindern, welches wir für uns und für andere zu stiften gesonnen sind; und Gott läßt es zu, weil er den Lauf der Dinge nicht durch beständige Wunderwerke unterbrechen, noch übelgesinnte Menschen ihrer natürlichen Freyheit berauben kann, ohne den Regeln seiner höchsten Weisheit entgegen zu handeln. Oft ist zwar unsere Absicht gut, aber Gott siehet besser als wir, daß durch Erreichung derselben entweder das Gute, das wir uns davon versprochen, nicht bewerkstelliget, oder doch schlimme Folgen aus dem vermeinten Guten entstehen könnten. Das lehrt uns die Erfahrung, und es könnte dieses leicht mit Beyspielen aus der biblischen und aus andern Geschichten erläutert werden, wenn ich nicht Ursache hätte zu glauben, daß Nachdenkende von selbst dergleichen in ihrem eigenen Lebenslauf und im gemeinen Leben finden würden.

Noch mehr würden wir uns betrügen, wenn wir uns überreden wollten, das Christenthum sey ein kräftiges Mittel, uns Reichthümer, Ehrenstellen und gute Tage zu verschaffen. Ich wiederhole es abermal, daß uns nicht selten aus der Gottesfurcht manche zeitliche Vortheile zufließen, die uns ohne dieselbe nicht würden zu Theil geworden seyn. Aber daraus folgt nicht, daß alle unsere tugendhafte Handlungen hier schon belohnt werden, und noch weniger, daß wir eine reiche und glänzende Belohnung unserer Frömmigkeit schon hier in diesem Leben einernden müssen. Das ist uns Christen nirgends verheissen; vielmehr wird uns in vielen Stellen des neuen Testaments ein ewiges Glück, als der eigentliche Gnadenlohn unserer Treue und Beständigkeit angewiesen, mit der ausdrücklichen Bedeutung, daß wir nicht auf Blumen und Rosen, sondern durch viele Trübsale in das Reich Gottes eingehen müssen.

Hier muß ich vor allen Dingen einem Zweifel begegnen, der manche Christen bisweilen beunruhiget, und ihnen wohl gar ein sträfliches Mißtrauen gegen die Wahrheit der göttlichen Verheissungen einflößet. Es finden sich nemlich nicht wenige Stellen in den Schriften des alten Testaments, worinnen allerdings zeitliche Belohnungen und Wohlthaten den Gottseligen und Frommen verheissen werden. Zum Beweis darf man nur 5. B. M. 28. lesen. Hier verheisset der Herr den Israeliten, wenn sie seiner Stimme gehorchen, und seine Gebote halten würden, so wolle er sie über alle Völker auf Erden erhöhen. Sie sollten gesegnet seyn in der Stadt und auf dem Acker, gesegnet, wenn sie ausgiengen und eingiengen; und mit einem Worte, es sollte ihnen an nichts fehlen, was zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen dieses Lebens gehört. Und damit wir nicht glauben mögen, als ob dieses nur eine Verheissung für das Volk Israel im Ganzen genommen, und nicht auch für einzelne

Personen sey, so dürfen wir uns nur an so manchen Ausspruch in den Psalmen Davids erinnern, sonderlich an das, was David Ps. 37, 25. sagt: **Ich bin jung gewesen, und alt worden, und habe noch nie gesehen den Gerechten verlassen, oder seine Nachkommen nach Brod gehen.** Wenn wir nun aus der Erfahrung sehen, daß so viele rechtschaffene und fromme Christen in Verachtung und Dürftigkeit leben, daß oft Kinder frommer und rechtschaffener Eltern doch verarmen, wie wollen wir Erfahrung und Schrift mit einander vereinigen, und die Ehre der göttlichen Verheissungen retten?

Dieser ganze scheinbare Zweifel wird auf einmal seine Stärke verlieren, wenn wir bemerken, daß dergleichen Verheissungen zeitlicher Belohnungen sich gerade nur auf die Zeiten des alten Testaments erstrecken, und daß die sinnliche Schwachheit der Israeliten ein solches Verhalten Gottes nothwendig machte. Ehe durch das Evangelium Jesu Christi die Welt erleuchtet und Leben und Unsterblichkeit in dem glänzendsten Lichte dargestellt war, befanden sich selbst die Israeliten in einem Zustande, in welchem sie einer höhern Tugend noch nicht fähig waren, ohne durch Beweggründe, die von sichtbaren und in die Augen fallenden Gütern hergenommen waren, geleitet zu werden. Gott machte es mit den Israeliten ohngefähr so, wie wir es mit unsern Kindern zu machen pflegen. Er suchte sie durch zeitliche Wohlthaten und Geschenke an sich zu locken, und ihnen seinen Dienst angenehm und liebenswürdig zu machen. Und doch machte er auch bisweilen Ausnahmen, und stellte einen oder den andern tugendhaften Mann zum Beyspiel auf, was Tugend und Religion über ein ihm ergebenes Herz auch unter allen Stürmen des Unglücks vermöge, wie wir an einem Hiob, David, und andern Frommen des alten Testaments erkennen.

Aber Christus erschien, eine geistigere und weit vollkommnere Religion zu stiften, und uns zu der höchsten Tugend, die unter Menschen hier auf Erden möglich ist, geschickt zu machen, eine Religion für Menschen, die nicht mehr in dem Stande der Kindheit leben, sondern einen höhern, geistigern Unterricht fassen und annehmen können. — Und da unsere Tugend selbst vollkommener, höher, vortreflicher seyn soll, so muß sie auch mehr durch Prüfungen geübt werden. Da Christus unter seinem Volke öffentlich als Lehrer auftrat, so war dies noch die herrschende Meinung unter Hohen und Niedrigen, Gelehrten und Ungelehrten: Glücklich sind die Reichen, die Vornehmen, die Angesehenen unter den Menschen, die ihre Tage in lauter Vergnügen und Freude hinbringen können. Er aber setzt dieser Maxime gleich eine andere entge-

entgegen: Glücklich sind die Armen; glücklich sind die Traurigen, Matth. 5. Ihr sollt euch nicht Schätze sammlen auf Erden, sondern Schätze im Himmel sollt ihr euch sammlen. Matth. 6, 19. 20. Daher wollte er selbst mit seinem erhabenen Beyspiel vorgehen, und sein ganzes Leben in Niedrigkeit und Verachtung hinbringen, zwar auch aus einer höhern Absicht, aber doch auch aus dem Grund, damit er uns lehren möge, daß der wahre Werth des Menschen nicht auf äusserlichen Vorzügen, sondern auf den Vorzügen des Geistes beruhe. Daher wollte er, nach dem Bericht unsers Evangeliums, die ihm angetragene Würde eines irdischen Königes nicht annehmen, sondern lehnte sie von sich ab, und suchte die Einsamkeit auf dem Berge, wo er sich oft aufgehalten hatte. Daher sucht er auch seine Jünger von dem Gedanken, als ob seine Religion ein Mittel zu irdischer Ehre und Glück sey, zu entwöhnen: die weltlichen Könige herrschen, und die Gewaltigen heißt man gnädige Herren, ihr aber nicht also, sondern der Größte unter euch soll seyn wie der Jüngste, und der Vornehmste wie ein Diener, Luc. 22, V. 25. 26. Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst, Matth. 16, 24. Dies erkannten auch die Apostel, da sie die Vortreflichkeit und eigentliche Beschaffenheit der christlichen Religion nach ihrem ganzen Umfange hatten einsehen lernen, und sie erklären sich ganz allgemein: Wir müssen durch viel Trübsal in das Reich Gottes eingehen. Freuet euch, daß ihr mit Christo leidet, auf daß ihr auch zur Zeit der Offenbarung seiner Herrlichkeit Freude und Wonne haben möget. Seelig seyd ihr, wenn ihr geschmähet werdet über dem Namen Christi &c. 1. Petr. 4, V. 13. 14. Durch Ehre und Schande, durch böse Gerüchte und gute Gerüchte, als die Verführer, und doch wahrhaftig; als die unbekannten, und doch bekannt, als die Sterbenden, und siehe wir leben; als die Gezüchtigten, und doch nicht ertödet; als die Traurigen, aber allezeit frölich; als die Armen, und die doch viel reich machen; als die nichts haben, und doch alles haben. 2. Cor. 6, 8. &c. Was für ein lebhaftes Bild der ersten Boten Jesu nach ihrem äusserlichen und innerlichen Zustande! Dem äusserlichen Ansehen nach die unglücklichsten Leute unter der Sonne, und doch am Geiste groß, glücklich durch Wohlthun, und in Erwartung einer höhern Glückseligkeit. Sehet hier die wahre christliche Größe, nach welcher wir alle nach unsern Umständen und nach dem Maas unserer Kräfte streben sollen. Nur durch Tugend, Wohlthun und Rechtschaffenheit erhalten wir den Werth, der uns zu schätzenswürdigen Menschen macht — und diese sind wir, wenn auch unsere äusserlichen Umstände noch so gering und verächtlich seyn sollten.

Unser eigentlicher Schatz, unsere Krone, unsere vornehmste und gewisse Gnadenbelohnung haben wir erst in einem andern Leben zu erwarten. Wenn würde ich fertig werden, wenn ich alle die Schriftstellen, worinnen dieses deutlich gesagt wird, nach der Länge anführen wollte?

Anwendung.

Da sehet ihr nun, meine Lieben, was wir als Christen hier auf Erden gewiß zu erwarten, und was wir nicht gewiß zu erwarten haben. Auf Reichthum, Ehre und gute Tage dürfen wir uns keine sichere Rechnung machen. Es kann seyn, daß uns Gott auch hievon einen ansehnlichen Theil zuwirft; denn Reichthum, Ehrenstellen und andere irdische Vorzüge können sich an und vor sich selbst gar wohl mit dem thätigen Christenthum vertragen. Schwer ist es zwar, bey so vielen Reitzungen und Versuchungen seinen Pflichten treu zu bleiben; aber nicht unmöglich. Wir würden uns dennoch sehr versündigen, wenn wir von allen reichen, angesehenen und vornehmen Personen das lieblose Urtheil fällen wollten, als wären sie nicht geschickt zum Himmelreich. Vielleicht kostet ihnen ihre Tugend Kampf genug, und vielleicht haben sie bey allem äusserlichen Schein des Glücks doch ihre geheime Noth und Plage, unter welcher sie sich genug in Geduld und Hofnung üben können. Aber vielleicht wird uns bey aller unserer aufrichtigen Gottesfurcht nicht einmahl so viel zu Theil, daß wir uns nur unter diejenigen zählen dürften, die sich in mittelmäßigen Glücksumständen befinden. Vielleicht werden unsere Arbeiten nicht so belohnt, wie wir es der Billigkeit gemäß zu seyn glauben; vielleicht werden unsere guten Absichten und Bemühungen verkannt, vielleicht gar mit Undank belohnt; vielleicht unsere Ehre und guter Name verlästert — Elende, betrübte Sache, werden manche denken! Wer wird wünschen, ein Christ zu seyn, wenn man es nicht einmal so gut haben soll, als so viele andere Menschen, die sich gar keine Mühe geben, ihre Begierden zu besiegen! So ist es demnach umsonst, daß man Gott dienet; und was nützt es, daß wir seine Gebote halten? — Aber die so denken und sprechen, die beweisen eben hiemit, daß sie noch nicht wissen was Christenthum ist, und daß sie dieses ehrwürdigen Namens nicht werth sind. Sollte es denn nichts um die Ehre seyn, daß unsere Namen im Himmel angeschrieben sind, daß wir uns jetzt schon unter die Millionen Engel und seeligen Verehrer Gottes zählen dürfen, die die Herrlichkeit Gottes zu schauen gewürdiget werden? Ist uns an der Freude eines guten Gewissens, an dem Beyfall des Allerhöchsten und an den Seeligkeiten, die er uns bereitet hat, nichts gelegen? Rechnen

nen wir nichts auf die Verheissung: Es soll euch im Himmel wohl belohnet werden, wenn wir unsere Mühe und Arbeit entweder gar nicht, oder wohl gar mit Undank und Verachtung vergolten sehen? Wollen wir lieber mit jenen Pharisäern unsern Lohn hier einerndten, und dort leer ausgehen? Was für eine Thorheit und Unbesonnenheit wäre das nicht? O bewahre uns für diesen so schimpflichen und niedrigen Gedanken, mein Gott! Deine Gnade, dein Himmel sey uns mehr werth, als alles, was die Welt hochschätzt. Mache aus uns hier auf Erden, was dir gefällt. Hoch oder niedrig, reich oder arm, geehrt oder verachtet. — Alles soll uns gleich gelten, wenn wir nur dich haben. Gieb uns nur hier auf Erden ein ruhiges Herz und fröliches Gewissen, und dort einen Platz in deinen seeligen Wohnungen, so haben wir genug, so wollen wir dich ehren, rühmen und preisen, hier in der Zeit, und dort in der seeligen Ewigkeit! Amen.

Am Sonntage Judica.

Von Herrn Doctor **Burschern** zu Leipzig.

Herr Jesu Christ, Sohn Gottes und des Menschen, der du im Fleische für unsere Sünden gestorben bist, um uns Sündern ein ewiges Leben zu erwerben! Vertreib die Todesnacht aus unsern Seelen, und laß uns, die wir alle Stunden mit dem Tode umfangen sind, im Lichte deines Worts durch dich den Weg zum Leben finden. Herr, erbarme dich unser, um deinetwillen! Amen.

Evangelium Johannis 8, 46—59.

Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen? So ich euch aber die Wahrheit sage, warum gläubet ihr mir nicht? Wer von Gott ist, der höret Gottes Wort: Darum höret ihr nicht, denn ihr seyd nicht von Gott. Da antworteten die Jüden, und sprachen zu ihm: Sagen wir nicht recht, daß du ein Samariter bist, und hast den Teufel? Jesus antwortete: Ich habe keinen Teufel, sondern ich ehre meinen Vater, und ihr unehret mich. Ich suche nicht meine Ehre, es ist aber einer, der sie suchet und richtet. Warlich, warlich ich sage euch: So jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich. Da sprachen die Jüden zu ihm: Nun erkennen wir, daß du den Teufel hast. Abraham

ham ist gestorben und die Propheten, und du sprichst: So jemand mein Wort hält, der wird den Tod nicht sehen ewiglich. Bist du mehr, denn unser Vater Abraham, welcher gestorben ist, und die Propheten sind gestorben: Was machst du aus dir selbst? Jesus antwortete: So ich mich selber ehre, so ist meine Ehre nichts, es ist aber mein Vater, der mich ehret, welchen ihr sprechet: Er sey euer Gott, und kennet ihn nicht, ich aber kenne ihn: Und so ich würde sagen, ich kenne sein nicht, so würde ich ein Lügner, gleich wie ihr seyd, aber ich kenne ihn, und halte sein Wort. Abraham euer Vater ward froh, daß er meinen Tag sehen sollte, und er sahe ihn, und freuete sich. Da sprachen die Jüden zu ihm: Du bist noch nicht funfzig Jahr alt, und hast Abraham gesehen? Jesus aber sprach zu ihnen: Warlich, warlich, ich sage euch: Ehe denn Abraham ward, bin ich. Da huben sie Steine auf, daß sie auf ihn würfen. Aber Jesus verbarg sich, und gieng zum Tempel hinaus.

Abhandlung.

Geliebte! Ich verkündige euch heute, aus dem Munde unsers und aller Welt Heilandes

das einzige Mittel wider allen Tod.

Höret erstlich: **Wider was für einen Tod wir, als Sünder, ein Mittel nöthig haben.**

Höret zweytens: **Welches das einzige Mittel wider allen Tod ist.**

Erster Theil.

Wenn wir uns selbst und unsern natürlichen Zustand recht kennen, so werden wir leicht einsehen, von was für einem Tode wir bedrohet werden, und daß der Tod des Leibes, der uns allen gewiß bevorstehet, nicht der einzige, auch lange nicht der schlimmste oder gefährlichste ist, den wir zu fürchten haben. Und wer sind wir denn? Ein jeder frage sein Gewissen, ob das nicht wahr ist, was die Schrift sagt: **Es ist hier kein Unterschied, sie sind allzumal Sünder, und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollten.** Röm. 3, 23. Aber eben unsere Sünden scheiden uns und Gott von einander, und bringen seinen Zorn und seine Strafe über uns. Und wir selbst mögen unsere Sünden so geringe achten, als wir wollen! Was gewinnen wir damit? Eben durch das Geringeachten unserer Sünden machen wir sie nur desto größer. Je weniger wir sie erkennen, desto mehr erkennet

erkennet sie Gott; und je weniger wir wollen, daß sie bedeuten sollen, desto mehr häufen wir unsere Schuld und seinen gerechten Zorn über uns. Lernet indessen aus der Erfahrung, was der Menschen Sünden bedeuten! Ihr dürfet nur sehen, was sie schon in der Zeit wirken, und was für Frucht sie auch denen in der Zeit schaffen, die sie wohl erkennen und groß genug achten. Warum sind alle Menschen dem zeitlichen Tode unterworfen? Die Schrift sagt: Um der Sünden willen. Nicht um der bloßen Sünde Adams, sondern um ihrer eigenen Sünden willen. Denn durch einen Menschen ist zwar die Sünde zuerst in die Welt gekommen, und durch die Sünde der Tod; aber weil sie alle gesündiget haben, so ist darum der Tod zu ihnen allen hindurch gedrungen. Denn der Tod ist der Sünden Sold. Und so herrschet denn der Tod fort über alle Menschen, die auch nicht mit gleicher Uebertretung wie Adam gesündiget haben. Denn sie sind selbst allzumal Sünder, sie heissen in der Welt Fürsten oder Bettler, Weise oder Unweise, Große oder Kleine, Reiche oder Arme. Nur hierinn ist zwischen ihnen kein Unterschied, sie sind allzumal Sünder, nicht nur von Natur, sondern auch wegen ihrer eigenen vielen Uebertretungen. Und eben daher kommt es, daß auf unser und auf aller Menschen zeitliches Leben so wenig, oder vielmehr gar nichts, zu rechnen, oder zu bauen ist. Daher kommt es, daß alle Menschen, einer nach dem andern dahin sterben, und mitten im Leben mit dem Tode umfangen sind. Daher kommt es, ihr Menschen, daß unser Leib so vielen und mancherley Uebeln, Ungemächlichkeiten und Schwachheiten ausgesetzt ist, so daß kein Arzt alle die Krankheiten und Zufälle erzählen kann, die ihn zerstören können. Daher kommt es, daß wir immer von einer Zeit zur andern des Raths der Aerzte bedürfen, bis die Zeit vorhanden ist, da sie uns, ihrer besten Erfahrung ungeachtet, nicht mehr zu rathen und zu helfen wissen, so wie sie sich am Ende selbst nicht mehr rathen und helfen können. Daher kommt es, daß die der Sünde wegen so hinfällige Hütte unsers Leibes täglich den Einsturz drohet, und endlich einmal, nachdem sie lange genug gestützet und geflickt worden, vielleicht plötzlich und durch einen kleinen Sturm zusammen fällt. Daher kommt es, daß wir endlich einmal, und vielleicht ehe wir und ehe es andere glaubten, aus diesem Leben unter den Menschen durch kein besseres Mittel, als durch den Tod, weggenommen, durch ihn von unserer Stätte, wo wir unter dem Himmel wandelten, wie Heuschrecken vertrieben sind. Daher kommt es, daß unser Leib, der heute wie eine Blume blühet, morgen der verwelkten und abgefallenen Blume gleich ist. Daher kommt es, daß jährlich auf Erden viele Millionen, und täglich viele tausend Menschen

vom Tode weggeraffet werden, so daß, wenn wir nur einen Tag lang alle Oerter des Erdbodens überschauen, und die Menge der von ihm geschlagenen dahin sterben sehen könnten, uns allen angst und bange werden würde. Daher kommt es, daß wir von der Zahl derer, die wir kennen, einen nach dem andern, auch den wir am meisten liebeten, auch den nützlichsten, weisesten und besten unter den Lebendigen, einen Raub des Todes werden sehen, bis die Reihe an uns selbst kommen wird. Ach Herr Gott, du Heiliger und Gerechter, und aller Welt Richter! Das macht dein Zorn über die Sünde, daß wir so vergehen, und dein Grimm, daß wir so plötzlich dahin müssen. Denn unsere Missethat, die wir so leicht übersehen und so geringe achten, stellest du vor dich, und unsere unerkannte Sünde stellest du ins Licht vor deinem Angesichte, wenn wir gleich unsere Augen davon wegwenden. Darum fahren alle unsere Tage dahin durch deinen Zorn. Wer glaubet es aber, daß du so sehr zürnest? und wer fürchtet sich vor solchem deinem Grimme? — Der erste Tod also, von dem alle Menschen, als Sünder, bedrohet werden, und dem keiner entfliehen kann, ist der zeitliche Tod des Leibes.

Allein wir können leicht denken, daß dieser Tod das geringste ist, was wir mit unsern Sünden verdienet haben. Wir können leicht denken, daß Gottes Gerechtigkeit und sein Zorn über die Sünde nicht durch ein Sterben des Fleisches, in welchem wir gesündiget haben, befriediget werden kann. Wir können leicht denken, daß der Gott, der nicht bloß den Leib tödten, sondern Seele und Leib verderben kann, auch Recht genug hat, die Sünden derer, die seine ewig geltenden Gebothe übertreten haben, mit einem ewigen Tode zu strafen. Und was anders, als eben das, hat er allen Sündern und Uebertretern seines ewigen Gesetzes gedrohet? Aber eben dieser Tod, der nichts geringers ist, als ein ewiges Verderben der Seele und des Leibes in einem Feuer, das nie verlöschet, will ungleich mehr bedeuten, als tausend und aber tausend Tode eines Leibes, wobey die Seele unverletzt bliebe. Und hätten die Sünder nicht einen solchen Tod zu befürchten, was wäre alsdann der Tod des nichtigen Leibes, der ihn einmal tödtet, und die Seele, die doch in ihm gesündiget hat, nicht berühren kann? was wäre er anders, als ein vorübergehender Scherz der strafenden Gerechtigkeit eines unendlichen Gottes?

Ihr sehet also, wider welchen Tod wir alle, da wir von Mutterleibe her Sünder sind, hauptsächlich ein Mittel nöthig haben. Nämlich wider den Tod, der Leib und Seele auf ewig verderben kann. Ihr könnet aber auch leicht einsehen, daß hierzu nothwendig ein solches Mittel erfordert wird, wobey unsere Sünden uns in der Zeit vergeben, von uns weggenommen und ver-

vertilget, und wir von ihrer Schuld und Strafe sowohl, als von ihrer Herrschaft errettet werden, so daß Gottes Zorn uns nicht weiter verfolgen, sondern seine Barmherzigkeit und Gnade ewiglich über uns walten kann.

Können wir ein solches Mittel finden, o! so sind wir gegen allen Tod genug verwahret. Und so mag der Leib in der Zeit immerhin sterben! Denn so werden wir uns von diesem Tode bald genug wieder geheilet, auf immer geheilet sehen. So wird er, wiewohl er der Sünden Sold ist, für uns weiter keine bösen Folgen haben können. So wird er nichts weiter thun, als den nichtigen Leib einmal zu Grunde richten, die Seele aber wird darum wohl sicher bleiben, und Gott kann und wird ihr auch zu rechter Zeit einen viel bessern Leib wiedergeben, der nicht stirbt. So können wir, ob wir gleich zeitlich sterben, dennoch ewig bey Gott zu leben hoffen; und zwar unendlich besser, als es in dieser Welt in einem Leibe des Todes aufs Beste möglich ist. Und so werden wir dem leiblichen Tode getrost entgegen sehen können, und ihn nicht hassen oder fliehen dürfen. So werden wir keine Ursache haben, ihn zu fürchten, so fürchterlich er auch an sich zu seyn scheinet, und so sehr ihn der Sünder mit Grund zu fürchten hat, dem sein Gewissen nichts Gutes auf die folgende Ewigkeit prophezeyen kann.

Zweyter Theil.

Höret nun, welches das einzige Mittel wider allen Tod ist. Durchreiset alle Orte der Welt, ihr werdet keinen Arzt finden, der euch ein Mittel verschaffen kann, wodurch ihr von allem Tode auf ewig geheilet und befreyet werden könnet. Vom Himmel herab muß es euch gelehret und gegeben werden, von eben dem Gott, der allein Macht hat, euch euere Sünden zu vergeben, ihre Strafe von euch wegzunehmen, euch das Leben für den Tod zu schenken, und euch Bedingungen vorzuschreiben, unter denen ihr leben sollet. Aber was für ein Mittel hat er allen Sündern angewiesen? Vernehmet es aus dem Munde des Jesu, dessen Leidens und Todes wir uns in diesen Tagen mit besonderm Fleiße erinnern! **Warlich, warlich,** spricht er in unserm Texte, **ich sage euch: So jemand Mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich.**

Wessen ist diese Stimme? Wer ist dieser Jesus, der das Halten seines Worts als ein Mittel, als ein allen helfendes, als ein ganz sicheres und zuverläßiges Mittel, **wider allen Tod,** verkündiget, und so verkündiget, daß er mit Betheuerungen bey sich selbst versichert, daß jedermann durch dieses Mittel gegen allen Tod auf ewig verwahret seyn werde? Er spricht:

Warlich, warlich, ich sage euch, so jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich. Wer ist nun also dieser Jesus? O Geliebte! Das ist der Mann von Gott, den wir alle aufs genaueste kennen lernen müssen. Denn wenn wir ihn verkennen, so verkennen wir Gott selbst, den Felsen unsers Heils und die wahre Quelle alles unsers Lebens. Das ist der Mann, auf dessen Rede wir mehr zu achten haben, als auf die Worte aller Könige der Völker, mehr auf das, was alle Weisen dieser Welt sprechen. Ein jedes Wort von ihm muß uns mehr, als Himmel und Erde gelten. Denn Himmel und Erde werden vergehen, aber seine Worte vergehen nicht. Luc. 21, 33. Ein jedes Wort von ihm müssen wir so zu Herzen fassen, als würde es uns unmittelbar vom Himmel herab gesagt. Denn er ists, über den vom Himmel herab gezeuget worden: **Das ist mein Sohn, der Geliebte, an dem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören!** Matth. 17, 5. Er ists, der den Zorn Gottes über die Sünden der ganzen Welt getragen hat, und von dem alle Propheten zeugen, daß durch seinen Namen alle, die an ihn gläuben, Vergebung der Sünden empfangen sollen. Ap. Gesch. 10, 43. Er ists, der von Gott ausgegangen und in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen. Und es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, durch welchen sie selig werden sollen. Ap. Gesch. 4, 12. Er ist der Gottmensch, wahrhaftiger Gott vom Vater in Ewigkeit gezeuget, und zugleich wahrhaftiger Mensch von der Jungfrau Maria in der Zeit gebohren; aller Welt Schöpfer und Herr, und ihr Erlöser im Fleische, aber auch ihr künftiger Richter, ein Richter der Lebendigen und der Todten. Er ists, der nach seiner ewigen Gottheit eher, **als Abraham war**; an den Abraham glaubete, und dem er gehorsam war, und der ihm seinen Glauben zur Gerechtigkeit anrechnete; er ists, der zu Mose sprach: **Ich bin der Gott Abrahams, der Gott Isaacs und der Gott Jacobs;** daher er, nachdem er im Fleische erschienen war, mit Recht sagte: Ehe denn Abraham war, bin ich. Er war nicht nur eher als Abraham, sondern eher als die Welt war, die durch ihn bereitet worden. Joh. 1, 1—3. Er ist der erste und der letzte, und der Lebendige, der todt war, und lebendig ward, und in Ewigkeit lebet, und die Schlüssel der Hölle und des Todes hat. Denn so spricht der **Herr, der König Israels und sein Erlöser, der Herr Zebaoth, ich bin der erste und ich bin der letzte, und ausser mir ist kein Gott! Wendet euch zu mir! so werdet ihr selig, aller Welt Ende! Denn ich bin Gott, und keiner mehr. Ich schwöre bey mir selbst, und ein Wort**

der Gerechtigkeit geht aus meinem Munde, dabey soll es bleiben, Nämlich mir sollen sich alle Knie beügen und alle Zungen schwören und sagen: Im Herrn habe ich Gerechtigkeit und Stärke. Jes. 45, V. 21. ff. Er ists, der durch den Mund des Hosea Cap. 13, 14. sprach: Ich will sie erlösen aus der Hölle, und vom Tode erretten. Tod! ich will dir ein Gift seyn, Hölle! ich will dir eine Pestilenz seyn. Er ist in der Zeit Fleisches und Blutes, wie wir, nur ohne Sünde, theilhaftig geworden, damit er durch den Tod dem, der des Todes Gewalt hatte, das ist, dem Teufel, die Macht nähme, hingegen Leben und unvergängliches Wesen ans Licht brächte; der von sich spricht: Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebohrnen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn gläuben, nicht sollen verlohren werden, sondern das ewige Leben haben. Joh. 3, 16.

Und so habe ich euch denn genug erinnert, wer der Jesus ist, der in unserm Texte spricht: Warlich, warlich, ich sage euch, so jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich. Höret auch, was er an andern Orten gesagt hat! Das ist der Wille des, der mich gesandt hat, daß, wer an den Sohn gläubet, das ewige Leben habe, und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken, Joh. 6, 40. nämlich zum Leben, dem Leibe nach, daß auch der Leib mit der Seele ewig lebe. Warlich, warlich, ich sage euch, wer an mich gläubet, der hat das ewige Leben. Joh. 10, 27. u. f. Meine Schaafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir, und ich gebe ihnen das ewige Leben, und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie aus meiner Hand reissen. Der Vater, der sie mir gegeben hat, ist grösser denn alles, und niemand kann sie aus meines Vaters Hand reissen. Ich und der Vater sind eins. Joh. 6, 47. Und abermal spricht Er: Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich gläubet, der wird leben, ob er gleich stirbt; und wer da lebet und an mich gläubet, der wird nimmermehr sterben. Joh. 11, 25. 26. Warlich, warlich, ich sage euch, wer mein Wort höret und gläubet dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben, und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurch gedrungen. Joh. 5, 24.

In der Person dieses Jesu sehen wir also den einzigen Arzt, der alle Sünder, folglich auch uns, von allem Tode erretten kann; den einigen, ausser dem wir keinen auf Erden und keinen in allen Himmeln finden. Er ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben. Kein Mensch, kein Sünder,

kann leben, ausser in ihm und durch ihn und um seinetwillen. Ohne ihn muß alles, was Sünder ist, ewig sterben und verderben.

Aber was für ein Mittel schreibt er uns denn vor, wenn wir durch ihn von allem Tode frey werden wollen? **So jemand mein Wort wird halten**, ein jeder Mensch, der es halten und bewahren wird, er sey in der Welt, wer er wolle, **der wird den Tod nicht sehen ewiglich**, den wird kein Tod tödten können, er sey so mächtig als er wolle; dem wird kein zeitliches Sterben schaden, obgleich der Tod der Sünden Sold ist; der wird ewig, ewig leben, ob er gleich zeitlich stirbt; der wird eben durch den zeitlichen Tod des Leibes ins ewige Leben dringen, und folglich keinen Tod schmecken; der wird leben, wenn gleich alles stürbe, der wird nimmermehr sterben; dem wird der zeitliche Tod eine Pforte zu einem Leben voll Seeligkeit seyn, das nie ein Ende nimmt; der wird seine Seele vor allem Verderben bewahren, und im letzten Sturme sie wohlbehalten davon bringen; der wird dereinst sehen, wie auch sein Leib mit Macht und mit starker Hand aus des Todes Rachen heraus gerissen werden wird; der wird statt des nichtigen Leibes, welcher gestorben war, einen Leib voll unzerstörbaren Lebens und voll Herrlichkeit wieder bekommen; kurz, der wird nur einmal dem Fleische nach gestorben seyn, und in alle Ewigkeit nicht weiter sterben, sondern erst der Seele nach, und in kurzem mit Leib und Seele, ohne Ende fortleben, in unvergänglicher Freude, Wonne, Seligkeit und Herrlichkeit. Und so wird er vom zeitlichen Tode ganz geheilet werden, vor dem ewigen Tode und Verderben aber auf immer in Sicherheit gestellet seyn, folglich von allem Tode sich ganz und auf ewig befreyet sehen. Das, spricht der einige und allgemeine Arzt der Sünder, das hat ein jeder Mensch zu hoffen, der **mein Wort halten** wird.

Wir sehen also, das einzige **Mittel**, wenn wir durch ihn von allem Tode befreyet werden wollen, ist: **daß wir sein Wort halten**, oder daß wir das lernen, thun und bewahren, was er allen Sündern zu ihrer Rettung und Seligkeit, gelehret und gebothen, was er deswegen selbst, und durch seinen Geist in dem Munde seiner heiligen Propheten und Apostel geredet, was er in ihren Schriften aufzeichnen lassen, und in aller Welt zu predigen befohlen hat. Zwar sind alle Menschen ohne Unterschied, ohnehin schuldig, sein Wort zu halten, sie erkennen ihre Schuldigkeit, oder nicht. Denn seine Worte sind Worte des lebendigen Gottes, der in Ewigkeit lebet. Daher werden Himmel und Erde vergehen, wie Rauch, hingegen seine Worte werden nie vergehen, sondern ewig bleiben, ewig gelten. Aber er will keinen mit Gewalt zwingen, sein Wort zu halten, sondern er lässet einem jeden die

Frey-

Freyheit, sich Tod oder Leben zu wählen; giebt aber dem, der sein Wort hält, die feste Versicherung, daß er den Tod in Ewigkeit nicht sehen wird. Sprechet nicht: **Wer kann sein Wort halten?** Alle Lehren und Gebothe seines Worts sind Sündern gemäß, und so beschaffen, daß sie gehalten werden können. Denn was lehret und gebeut sein ganzes Wort? Nicht, was Engel, sondern was sündhafte Menschen zu wissen und zu thun haben, wenn sie Vergebung der Sünden, Leben und Seeligkeit erlangen wollen; wenn sie durch ihn aus ihren Sünden, folglich auch aus allem Tode, errettet werden wollen; und wenn er nicht, aus einem Arzte und Erretter vom Tode, zuletzt ihr Richter, ihr Tod, ihr Verderber werden soll. Eben sein Wort aber ist selbst Geist und Leben, und eine Kraft Gottes, den Sünder geschickt zu machen, daß er es halten kann, wenn er sich nicht selbst daran hindert. Wird er es recht gebrauchen, seinen Wirkungen im Herzen Raum lassen, und Christi Geiste nicht widerstreben; so wird es die Buße, oder die Veränderung des verderbten Herzens, die es gebeut, und den Glauben, den es fordert, selbst in ihm wirken; eben den Glauben, von dem der Herr spricht: **Wer an mich gläubet, der hat das ewige Leben;** den Glauben, der in Christo das Gewissen reiniget und stillet, Sünde, Teufel, Tod und Hölle überwindet, und durch Christum Vergebung aller Sünden, Gerechtigkeit vor Gott, Leben und Seeligkeit schaffet; den Glauben, durch den alle Gerechte vom Anfange her den Tod überwältiget haben, daher sie bey Gott und ihrem Erlöser in alle Ewigkeit fortleben, wiewohl sie dem Leibe nach gestorben sind; den Glauben, bey welchem Abraham, Isaak, Jacob und alle Propheten gestorben sind, daher sich Gott nicht geschämet hat, sich ihren Gott zu nennen, nachdem sie in der Zeit gestorben waren. Aber das ist eben der Glaube, der alle Lehren und Gebothe Christi zu bewahren und zu thun weis, und der durch Hoffnung, Geduld, Gottseligkeit, Liebe, wahre christliche Tugenden und gute Werke thätig ist. Das ist der Glaube, der uns fähig macht und antreibet, unsern Wandel Gott zum Wohlgefallen, ihm zu Liebe und Ehre, nach der Regel seines Worts, und nach dem Exempel, das uns Gottes Sohn im Fleische selbst gegeben hat, sorgfältig einzurichten, und deswegen allen Vorschriften Gottes und Christi mit Fleiß nachzuforschen. Das ist der Glaube, der macht, daß wir in diesem Leibe des Todes die Sünde hassen, ihr immer mehr absterben und der Gerechtigkeit leben, daß wir die Sünde, die von Natur in uns wohnet, beherrschen, daß wir die uns noch anklebenden Mängel und Fehler demüthig erkennen, bereuen, hassen, bestreiten, verbessern, und dabey mit Zuversicht die Vergebung aller Uebertretungen

gen durch Christum, der für uns gestorben und auferstanden ist, täglich bey Gott suchen, annehmen und uns zueignen können. Ist dieser Glaube in uns, so sind wir von Gott, nicht vom Argen, nicht von der Welt, und so werden wir nicht mehr fragen dürfen: Wer kann Christi Wort halten? oder wie soll ich es halten, damit ich den Tod in Ewigkeit nicht sehe? Wer von Gott ist, der höret Gottes Wort, nämlich so, daß er es hält und halten kann. Fehlet uns aber dieser Glaube, so werden wir freylich den Juden noch gleich seyn müssen, zu denen Christus sagte: Darum höret ihr nicht, denn ihr seyd nicht von Gott. Aber so wird auch gewiß die Schuld nicht Gottes, nicht Christi, nicht seines Geistes, nicht seines Worts, sondern unser selbst seyn.

Anwendung.

Geliebte! Es bleibet bey dem, was Jesus Christus in unserm Texte theuer versichert hat: Warlich, warlich, ich sage euch, so jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich. Dies ist das einzige Mittel wider allen Tod, und anders ist kein Mittel in der ganzen Welt zu finden, wodurch wir Sünder uns vor dem Tode schützen, oder vom Tode auf ewig errettet zu werden hoffen können.

Wer also Christi Wort nicht halten lernet, der ist und bleibet ewig des Todes. Und das kann anders nicht seyn. Denn er lebet nach dem Fleische. Aber es stehet geschrieben: Wo ihr nach dem Fleische lebet, so werdet ihr sterben müssen. Röm. 8, 13. Wer auf sein Fleisch säet, der wird von dem Fleische das Verderben erndten. Galat. 6, 8. Wer Christi Wort nicht hält, der gläubet nicht an ihn. Aber es stehet geschrieben: Wer dem Sohne Gottes nicht gläubt, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibet über ihm. Joh. 3, 36. Wer Christi Wort nicht hält, der wandelt in seinen Sünden, ohne wahre Erkenntniß und Reue, und ohne Glauben zur Vergebung der Sünden. Und so gilt auch ihm, was Christus dort zu einem Theile der Juden sagte: Ich gehe hinweg, und ihr werdet mich suchen, und in eurer Sünde sterben. Denn so ihr nicht gläubet, daß ichs sey, so werdet ihr sterben in euern Sünden. Joh. 8, 21. 24. Wer Christi Wort nicht hält, der wird von den Lüsten dieser Welt und vom Teufel überwunden, der lebet daher nach dem Laufe dieser Welt und nach dem Geiste, der in dieser Zeit sein Werk in den Kindern des Unglaubens hat. Aber so mag er sich auch retten, wenn

wenn er zuletzt mit dem Teufel und mit der Welt verdammet wird, daß er nicht mit Seele und Leib zu Grunde gehe und verderbe.

O ihr armen, elenden, obgleich vielleicht bey all euerm Elende mehr als zu stolzen Menschen, denen das Gewissen sagt, daß ihr Christi Wort nicht haltet, und noch keine Kraft in euch habet, es halten zu können! Warum lebet ihr denn so sicher und ohne Sorgen in der Welt dahin, wie es zuletzt und auf immer mit euch werden wird? Ist es recht, daß ihr ein Leben, in welchem ihr immerdar mit dem Tode umfangen seyd, und zu eurer Warnung einen nach dem andern um euch her sterben sehet, unter Gottes Geduld leichtsinnig verstreichen lasset, ohne für euere ewige Rettung und Sicherheit zu sorgen? Ist es recht, daß ihr nach dem Laufe der Welt, die mit ihrer Lust vergehet, nach dem Willen des Fleisches, in Augenlust, Fleischeslust und hoffärtigem Wesen, und in Sünden, die wider die Seele streiten, ein Jahr nach dem andern dahin wandelt, ohne zu fragen, was am Ende daraus werden soll? Ist es recht, daß ihr euer Gewissen, durch das euch Gottes Geist und Wort warnet und zur Buße rufet, von einem Tage zum andern zu betäuben suchet, damit ihr ja desto sicherer des Todes der Gottlosen sterbet, damit euch ja desto weniger zum Leben geholfen werden könne? Wer soll euch Verstand und Vernunft zutrauen? Euch, die ihr vielleicht schon den zeitlichen Tod als das größeste Uebel fürchtet; die ihr vielleicht vor ihm zittert und bebet, wie die Bäume vom Winde beben; die ihr so gern ein unvergängliches Leben auf dieser Erde hättet! Und die ihr gleichwohl durch so viele den Leib verderbende Sünden ihn oft vor der Zeit ins Grab stürzet; die ihr gleichwohl mitten in Furcht des Todes, bey euern Sünden und Thorheiten, auf gerathewohl dahin lebet und sterbet; die ihr gleichwohl euch so wenig Mühe gebet, das euch von Gott angebotene wahre ewige Leben zu erlangen; die ihr gleichwohl euch gegen den Tod so wenig zu verwahren suchet, der euch mit Leib und Seele ewig verderben kann, und diesen Tod so wenig achtet, als wäre er weiter nichts, als ein Scherz oder Spiel, euch zum Zeitvertreibe! — O! wenn wollet ihr weise und verständig werden? Wenn wollet ihr euch rathen lernen, wie es weisen Menschen anstehet? Es bleibet dabey, werdet ihr Christi Wort halten lernen, so werdet ihr leben; wo nicht, so werdet ihr sterben müssen! Wollet ihr aber Christi Wort halten lernen, so müsset ihr freylich aufhören, in diesem Leibe des Todes nach euerm Gutdünken zu leben, aufhören, euern eigenen Willen zu thun, oder euere Lüste und Begierden an die Stelle der Gebothe Gottes und Christi zu setzen. So müsset ihr Christi Wort, das euch zum Besten geschrieben ist, und auf seinen

Befehl verkündiget wird, nicht ungelesen, nicht ungehört, nicht ungelernt, nicht ungenützt lassen. So müsset ihr dem Geiste Gottes, der euch angeboten ist, weil ihn Christus euch erworben hat, ja der sich euch täglich selbst anbeut, wenn er in euerm Herzen und Gewissen mit dem Worte wirket, Gehör geben, ihm nicht leichtsinnig und muthwillig widerstreben, oder seine Wirkungen fruchtlos machen. So müsset ihr euch keine Ruhe lassen, bis ihr sehet, daß euer Herz anders ist, als es von Natur war; bis ihr sehet, daß ihr euere Sünden nach der Wahrheit als sündlich erkennet, herzlich bereuet und verabscheuet, und die euch angebotene Vergebung derselben durch Christum euch mit gutem Gewissen zuversichtlich zueignen könnet; bis ihr sehet, daß ihr der Sünde gleichsam gestorben seyd, und über sie herrschen könnet; bis ihr sehet, daß ihr fähig seyd, alles ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste zu verleugnen, hingegen züchtig, gerecht und gottselig zu leben; kurz, bis ihr sehet, daß ihr fähig seyd, Christi Wort zu halten.

O Geliebte! Lasset den leichtsinnigen, und in seinen Lüsten trunkenen Haufen der Menschen thun, was er will! Lässet er sich nicht rathen, so mag er zusehen, wer ihm am Ende helfen wird! Aber lasset uns weise seyn, und dafür sorgen, daß wir, wenn dieser Leib des Todes in der Zeit verdirbt, durch Christum ewig leben können! Lasset uns daher sein Wort halten, und wer es noch nicht kann, der sorge bey Zeiten, daß er es durch Gottes Gnade halten lerne! Amen.

Am Feste der Verkündigung Mariens.

Von Herrn Doctor Ernesti zu Leipzig.

Evangelium Lucä 1, 26 – 38.

Und im sechsten Mond ward der Engel Gabriel gesandt von Gott, in eine Stadt in Galiläa, die heisset Nazareth, zu einer Jungfrau, die vertrauet war einem Manne, mit Namen Joseph, vom Hause David, und die Jungfrau hieß Maria. Und der Engel kam zu ihr hinein, und sprach: Gegrüsset seyst du, holdselige, der Herr ist mit dir, du Gebenedeyte unter den Weibern. Da sie aber ihn sahe, erschrack sie über seiner Rede, und gedachte, welch ein Gruß ist das? Und der Engel sprach zu ihr: Fürchte dich nicht, Maria, du hast Gnade bey Gott funden. Siehe, du wirst schwanger werden im Leibe, und einen Sohn gebären,

deß

deß Namen sollt du Jesus heissen. Der wird groß und ein Sohn des Höchsten genennet werden, und Gott der Herr wird ihm den Stuhl seines Vaters Davids geben. Und er wird ein König seyn über das Haus Jacob ewiglich, und seines Königreichs wird kein Ende seyn. Da sprach Maria zu dem Engel: Wie soll das zugehen? Sintemal ich von keinem Manne weiß. Der Engel antwortete, und sprach zu ihr: Der heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten. Darum auch das Heilige, das von dir gebohren wird, wird Gottes Sohn genennet werden. Und siehe, Elisabeth, deine Gefreundte, ist auch schwanger mit einem Sohn, in ihrem Alter, und gehet jetzt im sechsten Mond, die im Geschrey ist, daß sie unfruchtbar sey. Denn bey Gott ist kein Ding unmöglich. Maria aber sprach: Siehe, ich bin des Herrn Magd, mir geschehe, wie du gesagt hast. Und der Engel schied von ihr.

Abhandlung.

Wenn wir dieses Evangelium aufmerksam überdenken, so werden wir leicht einsehen, daß uns dasselbe eine bequeme Veranlassung giebt, von dem Gebrauche der Vernunft in der Religion und vornemlich in den Glaubenssachen zu handeln. Und dieser besteht in drey Stücken, die in eben so viel Antworten der Jungfrau Marien auf die Reden des Engels enthalten sind.

Erstlich nimmt sie die Anrede des Engels, worinnen er sie für die Glückseligste in ihrem ganzen Geschlechte erkläret, nicht für bekannt an, ob sie gleich aus dem Munde eines Engels kömmt. Sie sieht, daß sie sich, nach dem Verstande, den sie ihr geben konnte, auf ihren armseligen Zustand gar nicht schicket: und darum gedenket sie, welch ein Gruß ist das? wie schicket sich der für mich? und in welchem Verstande kann er mir beygeleget werden?

Nachdem ihr aber der Engel den Verstand und Grund davon erkläret hatte, in wie ferne sie die Glückseligste ihres Geschlechtes sey: so fährt sie fort, die Sache selbst nach dieser Erklärung zu erwägen. Wenn sie im Ehestande gelebet hätte, so würde sie sich dabey, wie etwa Manoah, Richt. 13. beruhiget, und geglaubet haben, daß sie die Mutter eines großen und mächtigen Königes werden sollte. Aber sie war unverheurathet und rein. Dieser Umstand machte ihr die Sache unbegreiflich. Sie verlachet aber deswegen die Verheissung des Engels nicht, den sie für einen Boten Gottes ansah, wie jene ungläubige Sara ohne vernünftiges Nachdenken that. Sie glaubte ihm. Sie wollte aber doch den Grund wissen, durch den, und wie die Erfüllung

füllung dieser Verheissung nach des Herrn Willen möglich werden könnte und sollte.

Endlich da sie höret, daß es durch eine ausserordentliche Wirkung Gottes geschehen sollte, wie zu eben der Zeit etwas ähnliches an ihrer Freundinn geschehen war, und dabey an die Allmacht Gottes erinnert wird, so beruhiget sie sich auch, und nimmt die Wahrheit mit demüthigem Danke an: Ich bin des Herrn Magd, und in seiner Gewalt, daß er mit mir machen kann, was, und wie es ihm gefällt: ich werde der Erfüllung deiner Verheissung sicher entgegen sehen.

Und hier habt ihr nun, geliebte Zuhörer, die ganze Summe und den ganzen Entwurf von meinem Vortrage über

den rechten Gebrauch der Vernunft in der Religion und in Glaubenssachen.

Es theilet sich diese Abhandlung in zwey Stücke.

Ich werde erstlich zeigen: **daß der Gebrauch der Vernunft in Religions- und Glaubenssachen nicht nur erlaubt, sondern nothwendig und unentbehrlich sey.**

Zum andern werde ich **die Beschaffenheit desselben** erklären, **und die Gränzen des rechten Gebrauches** bestimmen müssen, **wodurch er von dem Misbrauche abgesondert wird.**

Erster Theil.

Man hat dem Christenthume in den ältesten Zeiten der Kirche den Vorwurf gemacht, daß es keine Prüfung, keinen Gebrauch der Vernunft zur Prüfung, vertrage und erlaube: daß man nicht darüber nachdenken, sondern nur gerade glauben müsse. Dieses haben die Lehrer der Kirche allezeit für eine Lästerung erklärt. In den neuern Zeiten hat man es, wie es auch ist, für eine bloße Spötterey über die christliche Religion angesehen, wenn ganze Bücher geschrieben worden sind, darinnen man mit allem Scheine der Demuth behaupten wollen, die christliche Religion gründe sich nicht auf Beweise, man dürfe dabey keine Vernunft, kein Nachdenken brauchen, sondern man müsse nur glauben. Nirgends hat die heilige Schrift, Christus oder seine Apostel, also gelehret, und den Gebrauch der Vernunft verbothen. Sie haben allezeit ihre Lehren entweder mit den nöthigen Beweisen und Gründen unterstützet, oder, wo das die Beschaffenheit derselben nicht erlaubte,

laubte, sich auf ihre Wunderwerke berufen, welche die Göttlichkeit ihrer Sendung und Lehre bewiesen. Joh. 10, 38. **Wenn ihr mir nicht glaubet, so glaubet doch meinen Werken;** Joh. 14, 11. **So ihr mir nicht glaubet, daß der Vater in mir ist, so glaubet mir um der Werke willen.** Der Herr Jesus hat sogar seine Jünger bestraft, daß sie nicht mehr nachdächten, Matth. 15, 16. und Paulus verweiset es den Christen in Galatien nachdrücklich, Gal. 3, 3. In dem Evangelio bestrafet der Engel den Gebrauch des Verstandes gar nicht. Es ist also nicht unerlaubt, seine Vernunft zu brauchen: es ist auch nöthig, wenn man eigentlich und recht glauben und an seinem Geiste Gott preisen will. Unser Geist und alle seine Kräfte preisen gewissermassen Gott von sich selbst ohne unser Zuthun, wie unser Leib, wie der Himmel und die Erde mit allem ihren Heer. Ps. 19. Denn unser Geist ist der beste und eigentlichste Spiegel der Gottheit und ihrer Vollkommenheit; und der Verstand dieses Geistes, welch ein großer und beredter Prediger der Ehre Gottes ist er! Die Größe seiner Fähigkeit, die Geschwindigkeit und Mannichfaltigkeit seiner Wirkungen, die Menge, Schönheit und Nutzbarkeit seiner Erfindungen, mit denen er das Leben der Menschen und die Erde angefüllet hat, welche laute und starke Stimmen sind sie nicht, die Gottes Macht, Weisheit und Güte preisen! Allein, wenn wir es genau nehmen wollen, so preiset sich darinnen Gott selbst an uns. Er prediget durch sie von seinem großen Namen. Aber auch wir sollen Gott durch unsern Geist und durch seine Kräfte preisen. Und kann das geschehen, geliebte Zuhörer, ohne diese Kräfte, und hauptsächlich den Verstand und die Vernunft zu gebrauchen, oft und fleißig, bey allen Gelegenheiten, bey allen Arten von Dingen, zu gebrauchen? und vornemlich in der Religion, welche sich eigentlich mit Gott beschäftiget, und am würdigsten ist, daß man sich damit beschäftige? Denn Gott wird gepriesen, wenn in uns selbst, oder ausser uns, seine Majestät offenbar und recht verehret wird. Kann aber das in uns geschehen, ohne den Gebrauch der Vernunft, welche das Licht der Seelen, wie das Auge des Leibes ist, durch das wir allein Gottes Majestät in seinen sichtbaren Werken und in allen seinen Anstalten für die wahre Wohlfahrt der Menschen sehen können? Denn das heißt nicht, Gott, seine Majestät, Güte, Gerechtigkeit und Weisheit in sich verherrlichen, wenn man zuweilen diese Namen und Wörter denket und nennet, wie es wohl bey den meisten seyn mag, sondern wenn man dasjenige denket und empfindet, was diese Namen bedeuten; und das kann ohne rechten und fleißigen Gebrauch der Vernunft nicht geschehen.

Wir wissen wohl, daß es mehr als eine Religion giebt. Obgleich eigentlich nur eine ist, welche diesen Namen mit Wahrheit führet; so giebt es doch mehrere, die sich für wahre ausgeben, und von ganzen Völkern für wahr angenommen sind. Kann es uns aber gleichgültig seyn, welche wir haben? oder will man es auf einen glücklichen Zufall der Geburt ankommen lassen, ob man die wahre oder eine falsche hat? Aber wie ist es möglich, entweder die wahre sicher zu finden und zu erkennen, oder sicher zu wissen, ob man die wahre hat, ohne sie vernünftig nach ihrer Regel zu beurtheilen? Und finden sich nicht selbst unter den Bekennern der wahren Religion zuweilen Leute, welche bald dieses, bald jenes Stück davon zweifelhaft machen wollen, oder für falsch ausgeben? Kann man sich gegen diese ohne Prüfung verwahren, die uns ihren Irrthum offenbar machet, und uns in der Wahrheit befestiget? **Prüfet die Geister**, saget Johannes. Und dieß saget er nicht nur den Gelehrten: er saget es allen. Denn die Wahrheit der Religion gehöret für alle ohne Unterschied; und darum ist auch die Prüfung derselben allen möglich und nöthig; und es ist ein böser Kunstgriff des Papstthums, daß es denen, die nicht Lehrer sind, die Prüfung und das Urtheil abspricht; gegen welchen die Lehrer unserer Kirche immerdar gestritten haben. Denn durch dieses Mittel, welches den meisten nicht unangenehm war, die nicht gern über die Religion nachdachten, hat man die Irrthümer befestiget, und der Wahrheit den Weg zu dem Herzen verschlossen. Aber hierwider schreyen die Schriften aller Apostel, insonderheit Pauli.

Hat er uns vergeblich Ephes. 1, 18. **erleuchtete Augen des Verstandes** gewünschet, um die Größe der göttlichen Güte und Weisheit in seinem Evangelio sehen zu können? Und wozu hat er uns befohlen, **alles zu prüfen**, und das Gute vom Bösen, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden, 1. Theß. 5, 21. welches, wie in allen Dingen, also auch in Religionssachen, ohne den Gebrauch der Vernunft, nicht geschehen kann? Hat er es nicht gerühmet, wenn die Christen **geübte Sinne** hatten, Ebr. 5, 14. das Gute und das Böse zu unterscheiden? Aber die geübten Sinne kommen vom fleißigen Gebrauche des Verstandes in der Beurtheilung des Wahren und des Falschen, welches der Apostel meynet. Ausserdem sind sie ein ungebauter Acker, der keine Kraft hat, und keine Frucht bringet.

Was aber noch mehr und das größte ist, so kann ohne den Gebrauch des Verstandes und der Vernunft, weder Erleuchtung, noch Glaube entstehen, noch eine wahre Festigkeit in der Wahrheit und im Glauben seyn. Denn obgleich das alles ein Werk der Gnade und Gottes ist; so ist doch diese Wir-

kung

kung ohne den rechten Gebrauch des Wortes durch den Verstand im vernünftigen Nachdenken, so wenig möglich, als die Nahrung unsers Leibes und die Erhaltung des Lebens ohne den Gebrauch der Speise durch das Essen und die Verdauung. Und alle Uebungen der Buße und des Glaubens, durch welche jene zur Bezähmung der sündlichen Begierde fortgesetzet, dieser aber gestärket und befestiget wird, was sind sie als eine Beschäftigung des Verstandes und der Vernunft über unsere Sünde, ihre Größe und Abscheulichkeit, über die Wahrheit des Evangelii und die Ursachen ihrer Gewißheit?

Doch es wird nicht nöthig seyn, weiter davon zu reden. Es sey auch das alles nur theils zu einer Erinnerung und Erweckung für die Trägen gesagt, welchen es gar recht seyn möchte, wenn der Gebrauch des Verstandes und der Vernunft im Betrachten, Nachdenken und Prüfen nicht nöthig wäre, und alles so in der Seele ohne unsere Bemühung erfolgte, wie der Regen auf das Land kömmt und es fruchtbar machet: theils zu verhüten, daß niemand die sonst gerechten Klagen über den Misbrauch der Vernunft in Glaubenssachen, bey welchen zuweilen dem Eifer unbedachtsame Ausdrücke entfallen, dahin deute, als wenn es überhaupt weder erlaubt, noch nöthig, oder gar gefährlich und schädlich sey, die Vernunft darinnen zu gebrauchen.

Wir wollen also auf den andern Theil kommen, der uns wichtiger ist, und von der rechten Art des Gebrauches, durch die man vor dem Misbrauche verwahret wird, und von den Gränzen desselben reden.

Zweyter Theil.

Ich werde nicht nöthig haben, überhaupt zu sagen, wie man sich bey dem Gebrauche der Vernunft in der Religion verhalten müsse, und was für eine Gesinnung und Gemüthsart dabey nöthig sey: daß seine Absicht allein die Wahrheit, der Antrieb dazu die Liebe zur Wahrheit und die Begierde sie zu erkennen und darinnen gewiß zu werden, und ihre Gefährtinnen die Bescheidenheit und Demuth seyn müssen; Eigenschaften, die wir alle an der Maria im Evangelio finden. Es ist für sich klar, daß der Gebrauch und die Geschäftigkeit des Verstandes in allen Dingen also eingerichtet werden, und diese Eigenschaften haben müsse: und es ist also hiebey keine Schwierigkeit. Es kömmt vornehmlich darauf an, daß die Gränzen des Gebrauches recht bestimmt werden.

Man kann aber diese Gränzen auf eine doppelte Art, und aus einem doppelten Grunde setzen. Man muß dabey erstlich auf die Fähigkeit der Perso-

Personen sehen, welche sich mit vernünftigem Nachdenken an die Religion machen wollen; zum andern auf die Beschaffenheit der Sachen, bey denen dies Nachdenken gebraucht werden soll.

Was das erste anbetrift, so sieht man aus dem großen Unterschiede der Menschen in Ansehung ihrer Fähigkeit, die sie entweder von der Natur empfangen, oder durch die Uebung erlanget haben, daß die Gränzen der Vernunft und ihres Gebrauches in der Erkenntniß und Beurtheilung der Religionssachen bey einem enger sind, als bey dem andern; enger bey dem, der nicht Lehrer ist, als bey dem Lehrer, bey dem Ungelehrten als bey dem Gelehrten; und daß sich die ersten mit demjenigen begnügen sollen, was ihnen zum Glauben, zum wahren Dienste Gottes und zum heiligen Leben nöthig ist. Denn diese Stücke der Religion sind für alle, theils in der Natur, theils in der heil. Schrift, geoffenbaret, und müssen von allen verstanden und gefasset werden. Es haben deswegen auch alle von Gott die Fähigkeit bekommen, sie unter seinem Beystande zu fassen, und darüber nach der Anweisung der Natur und der heiligen Schrift zu urtheilen. Sie müssen sich also in diesen Schranken halten, und sich nicht an die schweren Dinge, welche sehr geübte Sinne erfordern, wagen, noch vielweniger an solche Fragen, worüber auch die Gelehrtesten sich nicht vereinigen können: und die Lehrer müssen sie auch in ihrem Vortrage mit solchen Dingen verschonen, und nicht sich und ihrer Eitelkeit predigen, wie sie darinnen das Exempel Christi Joh. 16, 12. der Apostel 1. Cor. 3, 1. Ebr. 5, 11. f. und die Vorschriften Pauli an den Timotheum vor sich haben; damit sie sich nicht von dem Größern abziehen oder gar verwirren. Doch wir nehmen hier diejenigen Christen billig aus, welche bey einer großen natürlichen Fähigkeit, und bey fleißiger Uebung, einen besondern Wachsthum in der Erkenntniß bekommen haben, und auch das Schwere fassen können. Wir wissen wohl, daß es Christen giebt, die oft mehr Begierde nach der Erkenntniß, und auch Einsicht haben, als manche träge Lehrer, die sich zeitlebens mit dem, oft gar wenigen, begnügen, was sie in ihrer Jugend aus dem ordentlichen Unterrichte von ungefähr und mit aller Bequemlichkeit erhaschet haben. Diese Gränzen indessen werden gar selten überschritten, und es ist hier wenig Gefahr zu besorgen. Viel nöthiger ist es, die Gränzen der Vernunft und ihres Gebrauchs zu bestimmen, die uns zeigen, wie weit wir in einer jeden Lehre der Religion und des Glaubens selbst gehen müssen oder können, und uns in denselben zu halten. Denn hier wagen sich die Menschen öfters über die Gränzen, welche ihnen Gott gesetzet hat; worüber sie oft nicht nur auf unnöthige und doch

doch beschwerliche Zweifel, sondern auch auf Irrthümer und Unglauben verfallen.

Und welche kann ich hier ausser dem, welches uns das Evangelium vorstellet, besser wählen, als des Abrahams und der Sara, 1. B. Mos. 18. Der Herr, der unter menschlicher Gestalt dem Abraham vor seiner Hütte erschien, verhieß ihnen binnen Jahresfrist einen Sohn. Wie sie sich beyde dabey verhalten haben, wisset ihr. Abraham merkte, daß es eine göttliche Erscheinung wäre. Die Worte der Verheissung hatten keine Zweydeutigkeit und Dunkelheit. Ihm fiel dabey sowohl ein, als der Sara, daß weder er, noch sie, in den Jahren wären, da sie Kinder zeugen könnten. Aber weil er wußte, daß es das Wort des Herrn wäre, so zweifelte er nicht, und glaubte. Aber Sara sah nur auf das Natürliche, das dieser Sache im Wege stund, und ihr dieselbe unbegreiflich machte. Darüber ward sie ungläubig, so, daß sie über die Verheissung lachte. Abraham hat sich allezeit also, und nach einer Regel verhalten. Da ihm der Herr befahl, seinen Sohn auf dem Berge Moria zu schlachten, 1. B. Mos. 22. so sagte ihm seine Vernunft wohl, daß dieses sonst eine unmenschliche und verbothene Sache wäre. Aber er wußte sicher, daß es Gottes Befehl wäre. Denn seine Stimme war ihm bekannt, nachdem er sich ihm so oft geoffenbaret hatte, und er konnte nicht zweifeln, daß es der Herr wäre, der mit ihm redete. Die Worte des Befehls waren auch so deutlich, daß sie keinen andern Verstand haben konnten, als der ihm zuerst beyfiel. Daher bedachte er sich keinen Augenblick, zu gehorchen, und seine Pflicht gegen Gott zu erfüllen. Eben so verhielt sich Maria. Daß ihr ein Engel erschien, erkannte sie sonder Zweifel aus den Eindrücken, die sein Anblick durch göttliche Kraft in ihr machte. Ueber seine Rede dachte sie vernünftig nach. Sie begrif erst nicht, in welchem Verstande er sie die Glückseligste ihres Geschlechtes nennte: er erkläret es ihr. Damit ist sie in so fern zufrieden, daß sie über das erste kein Bedenken mehr hat. Aber nun will sie auch wissen, wie das geschehen werde, was er saget: und da er ihr das erkläret hat, als ein Werk der Allmacht Gottes, der ihn gesandt hatte, so höret sie auf, zu fragen und zu forschen: sie glaubet.

Aus diesen Exempeln sehen wir die Gränzen der Vernunft und ihres Gebrauches in Glaubenssachen von selbst. Wir setzen zum Grunde, daß man wisse und versichert sey, es rede Gott in der heil. Schrift, sie sey Gottes Wort. Denn mit solchen reden wir, die das wissen und glauben. Und es liegt viel daran, daß man das sicher wisse, und es nicht auf eines Menschen Wort, sondern aus dem rechten Grunde und aus innerer wahren Empfindung

der Zeichen und Siegel ihrer Göttlichkeit glaube. Wenn uns nun darinnen etwas gelehret wird, das unserer Vernunft einen Anstoß machet, oder zu machen scheint; so haben wir weiter nichts zu thun, als zu untersuchen, ob wir den rechten Verstand von den Worten haben, das ist, ob die Worte nur den Verstand haben können und müssen, den wir ihnen geben. Finden wir dieses sicher, wie man es denn in allen Hauptlehren finden kann; so hat die Vernunft in ihrem Gebrauche das Ziel erreichet, über das sie nicht gehen soll und darf. Sie muß es als Wahrheit annehmen, wenn es ihr gleich nicht begreiflich ist, weil sie gewiß weiß, daß es der Verstand der Worte ist, die von Gott gekommen sind. Denn das kann sich doch kein Verstand, er sey auch so groß und scharf er wolle, einen Augenblick weigern zu glauben, was Gott saget, oder gesaget hat. Es ist ihm ja von Natur unmöglich, zu glauben, daß Gott Unwahrheit sage und den Menschen betriege. Geht man aber weiter, und drehet die Worte, um ihnen einen Verstand zu geben, der uns bequemer und begreiflicher ist, so geräth man in Gefahr. Man hat die Gränzen des Gebrauches von der Vernunft überstiegen: und dieß ist der Weg, auf dem alle Irrlehrer gegangen und auf den Irrthum gerathen sind. Lasset uns das an einem Exempel sehen! Die Schrift lehret uns mit der Natur, daß nur ein Gott in eigentlichem Verstande sey, welcher Schöpfer und Herr der Welt, und von uns anzubethen sey. Wenn wir nun dagegen finden, daß entweder mehrern der Name Gottes, oder seine Eigenschaften, oder seine Werke, oder seine Ehre beygeleget wird, so kann das der nachdenkenden Vernunft einen Anstoß geben, wie es oft gegeben hat. Was hat sie aber hierbey zu thun? Nichts, als gewiß zu werden, daß die Stellen keinen andern Sinn haben können, ohne den Worten Bedeutungen zu geben, die sie nach der Sprache nicht haben, und nicht haben können. Findet sie das, so muß sie sich dabey beruhigen, und glauben, daß beydes nicht mit einander streite, sondern daß dreye Gott sind und seyn können, ohne daß mehr als ein Gott und eine Gottheit sey. Und daß eine solche unleugbare Deutlichkeit zum Exempel in der Taufformel vorhanden sey, ist offenbar.

Wir wollen aber damit nicht behaupten, daß es gar nicht erlaubt sey, die Vernunft weiter zu gebrauchen, und zu versuchen, wie man die anscheinenden Schwierigkeiten durch die Vernunft hebe; obgleich solches mehr wegen der Widersacher und Spötter nöthig ist, um sie zu widerlegen, als für uns selbst, und für unsern Glauben; denn das Zeugniß Gottes muß größer seyn, als alle dergleichen Erfindungen. Und daß wir hiermit nichts unbilliges fordern,

dern, nichts, das der Natur der Dinge und der Vernunft zuwider sey, wollen wir kürzlich beweisen.

Es ist offenbar, daß alles, was die Menschen nicht durch eigenes Nachdenken erkennen können, durch ein äusserliches Zeugniß erkannt werden muß; in natürlichen Dingen, durch das Zeugniß unserer oder fremder Sinne. Und Gott hat diesen Zeugnissen eine solche Kraft über unsern Verstand gegeben, daß er dadurch eine völlige Empfindung von Gewißheit erlangen kann, ja meist eine stärkere und unwiderstehlichere, als durch die besten Beweise der Vernunft. Sobald wir entweder selbst etwas gesehen oder gehöret, oder auf eine andere Art empfunden haben, oder sicher sind, daß es ein anderer gesehen oder gehöret habe; so zweifeln wir nicht mehr daran, wenn es uns auch vorher unglaublich vorgekommen ist. Nun ist aber das Wort Gottes, in so fern es Glaubenslehren vorträgt, nichts anders, als ein Zeugniß Gottes von dem, was kein Mensch gewußt hat oder hat wissen können, er aber selbst nothwendig weiß; entweder weil ihm nichts unbekannt seyn kann, oder weil es sein Wille und Vorsatz ist. Soll nun Gottes Zeugniß nicht eben das Recht, ja noch vielmehr haben, als das Zeugniß unserer Sinne oder der Menschen? und muß man sich nicht ebenfalls bey demselbigen beruhigen, so bald man nur weiß, daß es sein Zeugniß ist? Dies ist des Apostels Johannis richtiger und unwiderlegbarer Schluß: **So wir der Menschen Zeugniß annehmen, so ist Gottes Zeugniß größer**, 1. Joh. 5. Aber das ist das Zeugniß Gottes, das er der Wahrheit in seinem Worte gegeben hat.

Und wenn das nun von uns also geschieht, wenn wir dem Gebrauche unserer Vernunft diese Gränzen setzen, so preisen wir wirklich Gott an unserm Geiste. Denn so sieht die heilige Schrift die That Abrahams von dieser Art an, die wir angeführet haben: **Er gab Gott die Ehre**, Röm. 4, 20. die Ehre der Wahrhaftigkeit, nach der er unmöglich lügen kann, nach der alles unfehlbar wahr ist, was er saget, wenns auch ganz unmöglich scheint, und uns unbegreiflich ist.

Diese Ehre wollen wir, geliebte Zuhörer, Gott auch geben, damit wir Kinder Abrahams und seiner Verheissung Erben werden, damit wir dem Exempel der Mutter Jesu ähnlich werden, welche darum von der Elisabeth selig gepriesen wird: **Seelig bist du, die du geglaubet hast!**

Wir wollen unsern Verstand gebrauchen, Gott und seinen Sohn, seine Verheissungen und alle seine Wahrheit recht zu erkennen; wir wollen uns die Zeit nicht dauern lassen, die wir darauf wenden. Denn das sind gewiß die seligsten Stunden, darinnen man sich damit beschäftiget. Gegen diese Stun-

den sind, im eigentlichen Verstande, alle andere verlohren. Wir wollen aber dabey keinen andern Zweck haben, als Gott dadurch zu preisen und in uns zu verherrlichen. Wir wollen durch das alles nicht uns und unserer Eitelkeit, sondern ihm allein, ein Opfer bringen: ihm der allein würdig ist, Preis und Ehre zu nehmen. Diesem allein weisen Gott, der in einem Lichte wohnet, zu dem kein Mensch kommen kann, aber von dem alles Licht kömmt, das unsern Verstand erleuchtet, dem sey Preis und Ehre und Dank in Ewigkeit, und unser Geist und unsere Zunge und unser Leben müssen seines Ruhmes voll werden. Amen, Amen!

Am Palmsonntage.

Von Herrn Doctor **Froriep** zu Erfurt.

Text, 1. Corinthier 11, 23—32.

Ich habe es von dem Herrn empfangen, das ich euch gegeben habe. Denn der Herr Jesus in der Nacht, da er verrathen ward, nahm er das Brod, dankete und brachs, und sprach: Nehmet, esset, das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird, solches thut zu meinem Gedächtniß. Desselbigen gleichen auch den Kelch nach dem Abendmahl, und sprach: Dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blut, solches thut, so oft ihrs trinket, zu meinem Gedächtniß. Denn so oft ihr von diesem Brod esset, und von diesem Kelch trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen, bis daß er kömmt. Welcher nun unwürdig von diesem Brod isset, oder von dem Kelch des Herrn trinket, der ist schuldig an dem Leib und Blut des Herrn. Der Mensch prüfe aber sich selbst, und also esse er von diesem Brod, und trinke von diesem Kelch. Denn welcher unwürdig isset und trinket, der isset und trinket ihm selber das Gerichte, damit, daß er nicht unterscheidet den Leib des Herrn. Darum sind auch so viel Schwache und Kranke unter euch, und ein gut Theil schlafen. Denn so wir uns selber richteten, so würden wir nicht gerichtet, wenn wir aber gerichtet werden, so werden wir von dem Herrn gezüchtiget, auf daß wir nicht samt der Welt verdammet werden.

Abhandlung.

Das Christenthum kann nicht bestehen, meine Brüder, wenn die würdige Feyer des Liebesmahles unsers hochgelobten Erlösers unterbleibt, und wo diese angetroffen wird, da blühet auch jenes in dem vollkommensten Zustande.

stande. Wer sein ganzes Leben in dem Geräusch der sinnlichen Vergnügungen dahin fließen läßt; wer nicht gelernet hat, in sich selbst einzukehren, und sich zu prüfen; wer keine ernsthafte Ueberlegung anstellen kann, wer sich nicht jene Fragen öfters beantwortet: Was ist Gott? Was ist der Mensch? Was ist Christus? Was sind seine Lehren, seine Gesetze, seine Verheissungen und Drohungen? Was ist seine Genugthuung? Was sind die von ihm eingesetzten Sacramente? Was ist Sünde, und Buße, und Glauben, und Heiligung? Was ist die Unsterblichkeit und jenes ewige Leben und Verdammnis? Wer nicht glaubt, nicht heilig lebt, der ist eben so wenig ein würdiger Gast an dem Tisch des Herrn, als überhaupt ein rechtschaffener Bekenner des christlichen Namens. Und eben die Strafen, die den Verächtern der Lehre Jesu bestimmet sind, jene Entfernung von dem Angesichte des Herrn, jener Aufenthalt in der Hölle, jene ewigen Martern sind auch demjenigen bereitet, der den Leib und das Blut Christi als ein Ungläubiger und Unheiliger empfähet. Ich will itzo von einigen Hindernissen des würdigen Genusses reden; ich will etliche Ursachen angeben, warum so viele von denen, die an dem Tisch des Herrn erscheinen, sich an dem Leibe und Blute Christi versündigen. Möchtet ihr sie sorgfältig betrachten, möchtet ihr sie unpartheyisch auf euch anwenden! Man kann drey Zeitpunkte festsetzen, in welchen man den Christen, der sich auf eine genauere Weise mit seinem Erlöser vereinigen will, betrachtet. Der erste ist: von der letzten Genießung des Leibes und Blutes Jesu an, oder auch das ganze bisherige Leben; der zweyte ist die gewöhnliche Vorbereitungszeit und der dritte der Tag des Genusses selbst. Laßt uns dieser Ordnung folgen, meine Brüder. Sammlet eure Gedanken. Der Innhalt unserer Rede ist:

Der Mangel des Glaubens und der Heiligung bleibt die Hauptquelle der unwürdigen Genießung des Leibes und Blutes Jesu im heiligen Abendmahl.

Dieser Mangel zeiget sich

Erstlich in dem ganzen Leben des Genießenden,

Zweytens in der Vorbereitungszeit, und

Drittens am Tage der Genießung.

Erster Theil.

Unser ganzes Leben sollte billig ein beständiger Gottesdienst seyn; und wenn es auf die Weise geheiliget wäre, so würden wir zu allen Zeiten würdige Gäste an dem Tisch des Herrn abgeben können, so würden wir keine solche Vorbereitung nöthig haben, als itzt erforderlich ist, so würden wir noch weit weniger befürchten dürfen, selbst an dem Tage des Genusses nicht von aller Zerstreuung, nicht von aller Uebereilung befreyet zu bleiben. Dies war das glückliche Loos der ersten Bekenner des christlichen Namens. Da sie nicht wissen konnten, wie bald sie Blutzeugen der Lehre Jesu werden dürften, da sie beynahe alle Augenblicke den Tod zu erwarten hatten, so behielten sie stets Glauben und gutes Gewissen, und wurden, so weit es in dieser Schwachheit möglich ist, vollkommen. Daher waren sie auch beständig geschickt, den Leib und das Blut Christi zu ihrem wahren Heil zu genießen, daher feyerten sie auch das Liebesmahl unsers Erlösers so häufig unter einander. Aber ach! wie weit sind unsere Zeiten, unsere Sitten, unsere Handlungen von den damaligen unterschieden, oder vielmehr, wie weit werden sie von ihnen an Reinigkeit, an Unschuld, an Vollkommenheit übertroffen!

Wir erneuern so oft das feyerliche Andenken des Todes und der vollgültigen Genugthuung unsers göttlichen Erlösers, wir erscheinen so oft an dem Tische des Herrn, wir versprechen so oft, uns zu bessern und gläubiger, tugendhafter, frömmer zu werden; allein wie ist der Wandel der meisten Menschen nach diesem Genusse des Leibes und Blutes Jesu Christi beschaffen? sollte man nicht mit Petro ausrufen: es ist ihnen wiederfahren das wahre Sprichwort: Der Hund frisset wieder, was er gespeyet hat, und die Sau wälzet sich nach der Schwemme wieder im Koth? und bleibt der Mangel des Glaubens und der Heiligung, der vorhin bey ihnen herrschte, nicht noch da? zeigt er sich nicht in ihrem ganzen Leben? und ist er nicht die Hauptquelle des unwürdigen Genusses? Wenn keine gegründete Erkenntnis von den Glaubenslehren und Lebenspflichten der Religion des Heylandes, wenn kein kindliches Vertrauen auf seine Genugthuung, wenn kein Eifer in dem Dienste der Tugend bey ihnen angetroffen wird, so können sie auch schlechterdings nicht das heilige Abendmahl würdig genießen.

Das ist das ewige Leben, so saget unser Erlöser, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum erkennen. Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist, so spricht der Höchste selber bey dem Propheten Micha, und was der Herr von dir for-

dert,

dert, nämlich Gottes Wort halten, und Liebe üben, und demüthig seyn vor deinem Gott. — Der kann kein ächter Bekenner Jesu heissen, der kann das Liebesmahl Jesu unmöglich würdig genießen, der nichts vom Christenthume weiß, der seinen Schöpfer, seinen Erlöser nicht kennet, der das Elend nicht fühlet, in welches er durch die Sünde gerathen ist, dem die Vorschriften unbekannt sind, die Christus zu einem heiligen Leben hinterlassen hat, der mit seinem Geiste nie in die Zukunft hineingedrungen ist, und sich nie eine lebhafte Vorstellung von demjenigen gemacht hat, was nach dem Tode erfolgen soll, der die Ordnung des Heyls nicht kennet, nicht weiß, was es mit der Buße, mit dem Glauben, mit der Heiligung für eine Bewandnis habe. Wie will ein solcher Unwissender den Leib und das Blut Jesu würdig empfahen? wie kann er die Absicht vollkommen verstehen, um deren willen unser Heiland das Abendmahl eingesetzet hat? wie kann sein Glaube gestärkt, sein Gewissen beruhiget, wie kann er zur Verkündigung des Todes Jesu ermuntert werden? Er, der keinen Glauben, keine Empfindung von seiner Noth, keine Sehnsucht nach der Befreyung aus derselben, keine richtige Erkenntnis von dem sterbenden Erlöser besitzet?

Und nunmehro dürfet ihr euch nicht wundern, meine Brüder, wenn bey einem solchen Menschen das kindliche Vertrauen auf die Genugthuung Jesu gänzlich fehlt, wenn er nicht im Stande ist, das Verdienst seines Erlösers sich zuzueignen, die Erfüllung des Gesetzes, die Christus geleistet, die empfindlichen Schmerzen, die schweren Strafen, die er erduldet hat, überhaupt seine Genugthuung so zu betrachten, als wenn sie itzt von ihm selber geschähe. Ihr dürfet euch nicht wundern, wenn ihr bey ihm ein dunkles Bewußtseyn der göttlichen Gnade, eine matte Hofnung der Vergebung der Sünden, und nichts von jener heldenmüthigen Zuversicht auf Jesum, den Fürsprecher seiner Erlößten bey dem himmlischen Vater, entdecket. Es darf euch nicht befremden, daß seine Seele von der öftern geistlichen Genießung des Leibes und Blutes Christi, von der geheimnisvollen Vereinigung mit ihm, von der glücklichen Verfassung eines Paulus: **Ich halte mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte, ohne allein Jesum Christum den Gekreutzigten,** nichts weiß, nichts fühlet, nichts empfindet. Wo Unwissenheit, Trägheit in Erforschung dessen, was wahr, was gut, was rühmlich ist, Gleichgültigkeit gegen die Religion, Kaltsinn bey dem Wachsthum einer richtigen Erkenntnis der christlichen Weisheit und Tugend, wo ungläubige Gesinnungen, falsche Vorstellungen, ungegründete Einsichten von dem Christenthum angetroffen werden, da kann unmöglich das kindliche Vertrauen statt finden,

finden, und wo dieses mangelt, da fehlet das Wesentliche zum würdigen Genusse des Abendmahls.

Fehlt es aber bey den meisten Christen an Erkenntniß und Zuversicht, so mangelt es auch nicht weniger an Tugend. Betrachtet einmal die Handlungen derselben. Sind sie so beschaffen, wie es die Lehre Jesu verlanget? sind sie gottselig, gerecht, menschenfreundlich, weise? werden sie ohne Stolz, ohne Geräusch, ohne Eigennutz verrichtet? zeugen sie von einem Glauben, der seine schönen Früchte trägt, der sich durch gute Werke offenbaret, der lebendig, der durch die Liebe thätig ist? Nichts weniger als das. Wenn man das Leben sehr vieler Anhänger Jesu untersuchet, so befindet sich dasselbe mit der Sittenlehre, die sie bekennen, in einem beschämenden Widerspruch. Diese empfiehlt die Heiligkeit, die Liebe, den Dank, die Ehrfurcht, den Gehorsam gegen Gott, das gerechte, nachsichtsvolle, leutselige Betragen gegen andre, die Enthaltsamkeit von der Welt, die Verleugnung seiner selbst und ähnliche Tugenden mehr. Jenes ist voll von Unheiligkeit, voll von Beleidigungen der göttlichen Majestät, voll von Kränkungen der Nebenmenschen, voll von Zerstreuungen in das Irdische. Und nun urtheilet selbst, ob solche Personen geschickt sind, das Liebesmahl Jesu würdig zu genießen? — Doch, unsere Rede, die etwas hart lautet, soll eingeschränket, soll gelindert werden.

Zweyter Theil.

Wir sind Menschen, und lassen uns oft von unsern Leidenschaften beherrschen, wir sind Menschen, und haben viele Mängel, viele Sünden, viele Unvollkommenheiten an uns, wir sind Menschen, und jeder von uns muß ausrufen: **Siehe, ich bin aus sündlichem Samen gezeuget, und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen und gebohren.** Bey solchen schwachen und ohnmächtigen Geschöpfen also ist es kein Wunder, wenn sie fehlen, wenn sie mit ihren Gedanken, Begierden, Worten und Handlungen das heiligste und vollkommenste Wesen beleidigen, wenn sie sich in die Liebe der Welt und der sichtbaren Güter verliehren. Das muß schon ein starker Christ seyn, der die irdischen Vergnügungen mit gleichgültigen Augen betrachten, der sie den geistlichen Vorzügen aus wahrer Ueberzeugung von der Nichtigkeit der Lüste dieser Erden, nachsetzen kann. Allein, wenn auch ein Christ seine vorigen Tage so zugebracht hat, daß sein Gewissen ihm herbe Vorwürfe macht, so darf er nicht verzagen; noch ist die Zeit des Heils. Er kann sich bekehren und zu seinem Jesu nahen, nur muß er sich von der Welt unbefleckt erhalten und gehörig vorbereiten. Aber wie wenige thun

auch

auch dieses! Es ist gewöhnlich eine Woche, die man dazu bestimmet, um sich zu der heiligen Handlung geschickt zu machen; und ach! daß diese einzige Woche nur bloß dem Ewigen gewidmet würde, wie froh wollten wir seyn! Allein selbst in dieser Vorbereitungszeit zeigt man ein ungläubiges, unheiliges Verhalten, und arbeitet vorsetzlich an seinem eigenen Verderben. Man prüft sich nicht ausführlich und unpartheyisch, man hat keine wahre Buße, keinen wahren Glauben, kein kindliches Vertrauen, man übt nicht alle Tugenden aus, die man vollbringen kann, man dienet Gott und der Welt zugleich, und stürzet sich also muthwillig ins Unglück. Was für Uebereilung! was für Thorheit! was für Unvernunft!

Doch, ehe ich weiter gehe, muß ich eine Sache berühren, die dieses Unglück noch mehr vergrößert, und dessen ungeachtet, zur Schande des Christenthums immer weiter einzureissen scheinet. Ich rede von der Gewohnheit, da man ein Bedenken trägt, das Abendmahl in öffentlicher Gemeine zu empfahen, da man es heimlich genießt, ohne doch durch die Noth dazu gezwungen zu werden: und ich warne vor derselben. Sie hat ihren Ursprung theils einem Mangel an Einsichten, theils einer der strafbarsten und Gott gehäßigsten Gesinnungen des menschlichen Herzens, kurz, dem Stolze zu danken, und darf bey der rechten Selbstprüfung nicht ununtersuchet bleiben. Aber ihre Untersuchung ist zugleich ihre Verwerfung. — Paulus giebt die lehrreiche Erinnerung: **Ein jeder prüfe sich selbst, und alsdann esse er von diesem Brod und trinke von diesem Kelch.** Aber, wie wenige beobachten sie! wie wenige untersuchen ihre Handlungen nach dem göttlichen Gesetz und fragen sich: ob sie dasselbe erfüllet, ob sie der innerlichen und äusserlichen Heiligung nachgestrebet, ob sie Glauben und Tugend mit einander verbunden, ob sie vorsätzlich oder aus Schwachheit gesündiget haben? wie wenige kehren in sich selbst ein, durchforschen ihr Herz, alle ihre Gedanken, alle ihre Neigungen, betrachten ihre Thaten von allen Seiten und beurtheilen sie unpartheyisch! Daher rühret es denn, daß die Buße so vieler nicht rechter Art ist. Sie erkennen weder ihre Sünden vollkommen, noch beweinen, oder verabscheuen dieselben auf das lebhafteste. Daher rühret es, daß sie keinesweges von dem kindlichen Vertrauen auf das Verdienst Jesu beseelet werden, oder mit jenem Zöllner aus Inbrunst ihres Herzens sprechen: **Gott, sey uns Sündern gnädig!** Daher rühret es, daß sie die Beobachtung gewisser nothwendigen Pflichten versäumen. Sie denken nicht an die Wiedererstattung des geraubten Guts, nicht an die Befriedigung der verletzten Gerechtigkeit, nicht an die Wiederherstellung der gekränkten Ehre, nicht an die Vergütung zugefügter

Beleidigungen, nicht an die Aussöhnung mit ihren Feinden. Daher rühret es, daß sie selbst in diesen Tagen der Vorbereitung ihr aufwachendes Gewissen nicht in der gehörigen Munterkeit erhalten, sondern es betäuben und einschläfern, daß sie die so nöthige Stille fliehen, daß sie sich in das Geräusch der Welt zerstreuen, und zwischen ihr und Gott den Dienst theilen wollen. Ach, meine Theuersten, ich frage euch: Lassen sich hie wohl die herrlichen Güter erwarten, die für die bußfertigen und gläubigen Christen bestimmet sind, wenn sie an der Gnadentafel ihres Heilandes erscheinen?

Dritter Theil.

Noch nicht genug. Die Hauptquelle der unwürdigen Genießung des Leibes und Blutes Jesu im heiligen Abendmahl, oder der Mangel des Glaubens und der Heiligung zeigt sich endlich auch am Tage der Genießung selbst. Man denket, indem man am frühen Morgen erwachet, mehr an die Befriedigung seiner Eitelkeit, als an die anständige Feyer dieses Tages; man zerstreuet sich in der Kirche, und hält seine Gedanken nicht beysammen, oder richtet sie nicht auf das, worauf sie gerichtet seyn sollten; man betet nicht aus dem Herzen, man ist stolz; und indem der Leib und das Blut Jesu unter dem Brod und Wein mitgetheilet werden, ist man nicht in der rechten Gemüthsverfassung. Trauriger Zustand!

Wie manche Christinn verschwendet an dem Morgen desjenigen Tages, da sie das Andenken des Leidens und Sterbens ihres Erlösers auf die feyerlichste Art begehen will, da sie die Tugenden der Selbstverleugnung, der Verachtung der Welt und ihrer Lüste, ihrer Pracht, ihrer Eitelkeiten, der Liebe zu Gott und ihrem Heilande auf die vollkommenste Weise ausüben sollte, ganze Stunden auf nichtsbedeutende Kleinigkeiten, auf die Ausschmückung ihres Körpers, überhaupt auf solche Dinge, wodurch sie der Welt gefallen kann; und behält kaum einige Augenblicke für die flüchtige Betrachtung der wichtigen Handlung, die sie heute wagen will, für die Auszierung ihrer Seele, und für solche Sachen übrig, wodurch sie sich der Gnade Gottes immer mehr und mehr versichern könne?

So unbereitet man seine Wohnung verläßt, so voll von Zerstreuung tritt man auch in das Haus des Herrn. Die Gedanken werden nicht gesammlet. Man betet nicht mit Andacht, man singet nicht mit Andacht, man höret nicht mit Aufmerksamkeit der Predigt des göttlichen Wortes zu, und noch vielweniger wendet man das, was man höret, auf sich und seinen Zustand an. Zu erfahren, wie diese und jene sich gekleidet, wie sie sich geschmücket

cket haben, und wiederum auch von andern gesehen und bemerket zu werden, das ist die vornehmste Begierde, das ist der einzige Wunsch.

Indem man dem Altare sich nähert, ist man in eben der Zerstreuung. Man betet nicht aus dem Herzen, hat kein lebendiges Verlangen nach dem Liebesmale Jesu, wird von keinem heiligen Gefühl der Größe der göttlichen Wohlthaten durchdrungen, und bedenket nicht, was das für ein Herr sey, an dessen Tafel man nunmehro erscheinet: wie gnädig, wenn man ihm sein Herz darbietet, aber auch wie zornig, wenn man ihn nicht liebet, und seine Gebote nicht erfüllet. Man lieset beständig in einem Buch, — Gott weiß, mit wie vieler Ueberlegung — und glaubt dadurch alles geleistet zu haben. Allein ein einziger Seufzer: **Gott sey mir Sünder gnädig**, eine einzige Betrachtung: **Jesus ist auch für mich gestorben**, die der heilige Geist gewürket und unterstützet hat, ist besser, als zehen Seiten in Büchern gelesen. Urtheilet selber, wie leichte, aber auch wie heilsam, wie beruhigend müssen zu einer solchen Zeit folgende und ihnen ähnliche Gedanken seyn: Einst rief mein Heyland am Kreuze aus: **Es ist vollbracht**, und dieses Wort ist auch zu meinem Troste gesprochen worden. Noch itzt schallet es in meine Ohren: Es ist vollbracht. Ich bin mit Gott versöhnet durch den Tod seines Sohnes, ich bin aus der Gewalt des Satans befreyet, ich bin ein Kind des Höchsten, ich bin ein Erbe des Himmels, und will zur Stärkung meines Glaubens, und zur Befestigung meiner Hofnung den Leib und das Blut meines Erlösers genießen. — Aber von einem solchen Vertrauen weiß man gewöhnlich nichts.

Man ist stolz; und ist es zu einer Zeit, da die Tugend der Demuth nicht groß genug seyn kann, zu einer Zeit, da es mehr als jemahls recht deutlich in die Augen fällt, daß bey Gott kein Ansehen der Person gelte, da Jesus allen ohne Unterschied des Standes, der Würde und des Geschlechtes zuruft: **Kommt zu mir, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken.** Man denket mehr auf die Behauptung des Vorranges, als auf die Sammlung der Gedanken, auf den ungestöhrten Besitz heiliger Betrachtungen; auf die beständige Unterhaltung der Andacht, und indem man seiner Meinung nach, vorbeygegangen wird, geräth man in den heftigsten Zorn.

Daher rühret es, daß viele in dem Augenblicke, der für sie der tröstlichste seyn sollte, in dem Augenblicke, da sie das Brod und den Wein empfahen, da der Gesandte Gottes zu ihnen spricht: **Nehmet hin und esset, das ist der Leib eures Erlösers; nehmet hin und trinket, das ist das Blut eures Erlösers**, kaum wissen, was sie thun und hören. Aber in

solchen Umständen, bey solchen ungläubigen und unheiligen Gesinnungen, darf es uns nicht Wunder nehmen, wenn eine Donnerstimme gleichsam in das Herz des unbereiteten Christen hineinschallet: **Freund, wie bist du hier erschienen, und hast doch kein hochzeitlich Kleid an?**

Der Mangel des Glaubens und der Heiligung bleibt also die Hauptquelle der unwürdigen Genießung des Leibes und Blutes Christi im heiligen Abendmahl. Denn, wie ist es möglich, meine Brüder, daß da, wo man sich nicht bemühet, Gott und Jesum recht zu erkennen, wo man an der Betrachtung der Religionslehren kein Vergnügen findet, wo man das Verdienst des Erlösers sich nicht im wahren Glauben zuzueignen weiß, wo man der Heiligung nicht nachjaget, ohne die niemand den Herrn sehen wird, wo man die Pflichten unerfüllet läßt, welche Gott, der einzige Gesetzgeber, der da selig machen und verdammen kann, vorgeschrieben hat, wo man der Sünde und Ungerechtigkeit, der Wollust und Untugend dienet, wo man die so nöthige und unentbehrliche Selbstprüfung unterläßt, wo man der Zerstreuung und Hoffarth nicht widersteht, wie ist es möglich, daß da ein seliger Genuß des Liebesmahles Jesu statt finde! Aber laßt uns doch auch bedenken, daß das keine geringe Sache sey, als ein unwürdiger Gast an der Tafel Jesu erfunden zu werden! laßt uns stets, zu unserm eigenen Besten, an die Strafen uns erinnern, die einem solchen gedrohet sind, und ihn gewiß treffen werden.

Bald möchte ich sagen, daß das Blut, welches sonst um Gnade bittet, nunmehro um Rache schreyet; um Rache wider diejenigen, welche es mit Füßen treten, um Rache wider diejenigen, welche den Sohn Gottes schmähen, welche ihn aufs neue kreuzigen und für einen Spott halten, welche sich des Bekenntnisses seines Namens schämen, welche ihn vor den Menschen verleugnen, welche ihn zugleich in seinen treuen Anhängern, in jenen Armen und Elenden, in jenen Unglücklichen und Verlassenen martern, verfolgen und peinigen, welche die Welt und ihre Reize, ihre Lüste, ihre Ergötzlichkeiten, ihre Versprechungen und Belohnungen, welche ihre Aeltern, ihre Anverwandten, ihre Kinder, ihre Freunde und Gönner mehr lieben, als ihn; um Rache wider diejenigen, welche das Wort Gottes und Christi nicht fleißig lesen, nicht eifrig überdenken, nicht mit aller Treue ausüben; um Rache wider die Verächter des heiligen Abendmahls, wider die unwürdigen Gäste an dem Tische des Herrn, wider diejenigen, welche da, wo die tiefste Demuth sich an ihnen zeigen sollte, ihrem Stolze Weihrauch streuen, wider die Heuchler, wider die falschen Bekenner des Todes Jesu, — ja, es schreyet

um

um Rache, es schreyet um Rache und wird ewiges Unglück, ewiges Verderben auf sie herabbringen. — Oefne dich, du Schlund, aus welchem jener Dampf emporsteiget, der Schrecken und Verdammnis verkündiget! Oefnet euch ihr Abgründe, in welchen der Fürst der Finsternis herrschet, der nie zu sättigen ist, der immer neue Schlachtopfer seiner Wuth fordert, der umhergehet, wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verschlinge! Erweitert euch, ihr Pforten der Hölle, und laßt uns jene Marter, jene Folter, jene Quaalen der ewig Unglücklichen sehen, laßt uns dort einen gewahr werden, der ein ungläubiges und unheiliges Wesen bis an sein Ende beybehalten hat; laßt uns hier einen erblicken, der zwar die meisten Gebote des Ewigen erfüllet, aber doch einige verletzet hat, und eben deswegen das ganze Gesetz schuldig geworden; laßt uns da einen erkennen, der nie mit Eifer in der Vertheidigung der Ehre Gottes, in der Liebe gegen seine Brüder, in der Aufmerksamkeit auf sich selbst geschäftig gewesen; laßt uns hier einen sehen, der das Abendmahl des Herrn bald ganz und gar vernachläßiget, bald unwürdig genossen, und sich also selbst das Gerichte gegessen und getrunken hat; laßt uns alle diese Elenden bemerken, wie sie von den empfindlichsten Martern gequälet werden! Aber öfne auch du dich, o Himmel, und laß uns des Menschen Sohn sehen, doch nicht in der freundlichen und leutseligen Gestalt des Erbarmers und Fürsprechers und Bruders, sondern mit der drohenden und fürchterlichen Miene eines gerechten und unerbittlichen und strafenden Richters, der zu dem unwürdigen Gast, welcher an dem Abendmahl, das Christus mit seinen standhaften Bekennern aufs neue halten wird, in seines Vaters Reich Theil nehmen will, ohne hienieden christlich gelebt zu haben, spricht: **Freund, wie bist du herein kommen, und hast doch kein hochzeitlich Kleid an?** der zu seinen Dienern saget: **Werfet ihn in die äusserste Finsterniß hinaus,** da ist der Lohn für sein Verhalten, da ist das Heulen und Zähnklappen der Verdammten, da ist ihre Strafe von Ewigkeit zu Ewigkeit. —

Darum, o Herr Jesu, der du dein heiliges Abendmahl zu unsrer Seeligkeit eingesetzet hast,

Lösch aus in mir Zorn, Stolz und Geiz!
Bewahr mich vor der Wollust Reiz;
Veredle Sinnen und Begier;
Dein Bild, o Jesu! pflanz in mir!

Bevest'ge mich in meiner Pflicht;
Der freud'ge Geist verlaß mich nicht;

Ach, laß mich meine Tag in Ruh
Und Friede christlich bringen zu.

Bis du mich, o du Lebensfürst!
In deinen Himmel nehmen wirst,
Daß ich bey dir dort ewiglich
An deiner Tafel freue mich.

Am grünen Donnerstage.

Von Herrn Superintendent **Schlegel** zu Hannover.

Evangelium Johannis 13, 1—15.

Vor dem Fest aber der Ostern, da Jesus erkennete, daß seine Zeit kommen war, daß er aus dieser Welt gienge zum Vater, wie er hatte geliebet die Seinen, die in der Welt waren, so liebete er sie ans Ende. Und nach dem Abendessen, da schon der Teufel hatte dem Juda Simonis Ischarioth ins Herz gegeben, daß er ihn verriethe, wußte Jesus, daß ihm der Vater hatte alles in seine Hände gegeben, und daß er von Gott kommen war, und zu Gott gieng. Stund er vom Abendmahl auf, legte seine Kleider ab, und nahm einen Schurz, und umgürtete sich. Darnach goß er Wasser in ein Becken, hub an den Jüngern die Füsse zu waschen, und trocknete sie mit dem Schurz, damit er umgürtet war. Da kam er zu Simon Petro, und derselbige sprach zu ihm: Herr, solltest du mir meine Füsse waschen? Jesus antworte und sprach zu ihm: Was ich thue, das weissest du jetzt nicht, du wirsts aber hernach erfahren. Da sprach Petrus zu ihm: Nimmermehr sollt du mir die Füsse waschen. Jesus antwortete ihm: Werde ich dich nicht waschen, so hast du keinen Theil an mir. Spricht zu ihm Simon Petrus: Herr, nicht die Füße allein, sondern auch die Hände und das Haupt. Spricht Jesus zu ihm: Wer gewaschen ist, der darf nicht denn die Füsse waschen, sondern er ist ganz rein: Und ihr seyd rein, aber nicht alle. Denn er wußte seinen Verräther wohl, darum sprach er, ihr seyd nicht alle rein. Da er nun ihre Füsse gewaschen hatte, nahm er seine Kleider, und satzte sich wieder nieder, und sprach abermal zu ihnen: Wisset ihr, was ich euch gethan habe? Ihr heisset mich Meister und Herr, und saget recht daran, denn ich bins auch. So ich nun euer Herr und Meister, euch die Füsse gewaschen habe, so solt ihr auch euch

unter einander die Füsse waschen. Ein Beyspiel habe ich euch gegeben, daß ihr thut, wie ich euch gethan habe.

Abhandlung.

Je näher die Zeit des Abschieds Jesu rückte, desto mehr verdoppelte er auch seine Sorgfalt, bey den harten Prüfungen, die nun über seine Jünger hereinbrachen, sie mit dem dazu nöthigen Unterrichte zu versehen, ihren Glauben vor Aergernissen zu bewahren, und ihr Gemüthe zur Geduld zu stärken; aber auch sie durch eine herzliche Liebe unter einander aufs engste zu verknüpfen. Auch zu Bethanien bey einem Abendessen, des Tages vor dem Feste der Ostern, gab Jesus durch die Fußwaschung seiner Jünger eine sehr rührende Probe der Liebe und Demuth. Lasset uns:

den liebevollen Unterricht zur Demuth betrachten, den der Herr seinen Aposteln durch sein eigenes Beyspiel giebt.

Erstlich ziehen wir **das Beyspiel des Herrn, das er giebt,** in Erwägung; sodann vernehmen wir

Zweytens: **Wie er daraus seine Apostel zur Demuth unterrichtet.**

Erster Theil.

Was könnte unserer Betrachtung würdiger seyn, als ein Beyspiel des Herrn, der uns, wie zur Gerechtigkeit, so auch zur Heiligung gemacht ist, und uns in seinem ganzen untadelichen Wandel, vornehmlich aber am Ende seines Laufes ein Vorbild gelassen hat, daß wir in der Bahn, die er vor uns gewandelt, mit Eifer und Treue seinen Fußtapfen nachfolgen sollen! 1. Petr. 2, 21. Und welch ein Beyspiel, das er hier giebt! Er läßt sich herab, seinen Jüngern die Füße zu waschen. **Welch ein reizendes Beyspiel der Demuth!** Dies Beyspiel giebt er ihnen, da er schon die schrecklichsten Leiden über seinem Haupte schweben sieht.

Sehet hier ein unläugbares Zeugniß seiner bis ans Ende unwandelbaren Liebe! **Wie er bisher die Seinen geliebet hatte, also liebte er sie bis ans Ende!** Vom Anfange hatte er sie geliebt, und sie aus lauter Gnaden zu sich gezogen, Jer. 31, 3. und bisher sie allezeit in seinem Herzen gehabt. Also liebte er sie auch bis ans Ende. Ewige Liebe geloben, und nach kurzer Zeit seiner Zusagen vergessen; sein Herz erkalten lassen, und dessen, woran man mit ganzer Seele hieng, bald wieder überdrüßig, die erste Liebe verlassen,

lassen, ja wohl gar seine Liebe in Haß verkehren; das ist die Weise wankelmüthiger Menschen, und oft schon sind Bande zwischen ihnen, die ganz unzertrennlich zu seyn schienen, dennoch von Eigennutz und Selbstliebe zerrissen worden. Aber das Herz Jesu ist anders Sinnes, und seine Liebe ist allzubrünstig, Hos. 11, 8. als daß sie jemals erkalten könnte. Nun so tröstet euch denn seiner Liebe, ihr, die ihr ihm angehöret; auch wenn ihr in viele und große Trübsal kommet, und mit heissem Flehen sein Antlitz sucht, ohne es zu finden, und in der Kümmerniß eurer Seele wähnet, daß er eurer vergessen habe! Kann auch eine Mutter des Säuglings vergessen, der auf ihren Armen ist, daß sie sich über ihr geliebtes Kind nicht erbarmen sollte? Und so auch sie desselben vergäße, so wird Jesus eurer nicht vergessen. Jes. 49, 15. Wie er euch vom Anfange geliebt hat, da er euch, als ihr ihm in eurer Taufe dargebracht wurdet, in seine Arme aufnahm; so wird er euch auch lieben, und fest behalten bis ans Ende. Dessen, bekümmerte Christen, getröstet euch aus seinem Betragen gegen seine Apostel; wie er sie geliebet hatte, also liebte er sie bis ans Ende.

Was für fürchterliche Leiden, die er vor sich sahe! Und dennoch vermochten sie nicht, seine Liebe zu dämpfen, noch seine Blicke von ihnen auf sich, abzukehren! Oder, wenn auch der Heldenmuth seiner Seele durch den Anblick dieser Leiden nicht erschüttert wurde; welch eine Herrlichkeit, in die er durch diese Leiden eingehen wollte! Und dennoch konnte auch sie seine Blicke nicht von seinen Jüngern abziehen! Nachdem er zuvor die Reinigung unserer Sünden durch sich selbst gemacht; wollte er auffahren über alle Himmel, Eph. 4, 10. sich zur Rechten der Majestät in der Höhe zu setzen. Hebr. 1, 10. Aber seine bevorstehende leibliche Trennung that seiner Liebe keinen Eintrag. Ob er wohl erkannte, daß seine Zeit nun kommen war, ob er wohl wußte, daß er aus dieser Welt zum Vater gienge, und die Seinen in der Welt zurück ließe, dennoch liebte er sie, wie er sie vom Anfange geliebt hatte, bis ans Ende. Ja, nicht nur bis ans Ende. Die Liebe Jesu bleibt in Ewigkeit, und auch nach seinem Tode war er alle Tage mit seiner unsichtbaren Gegenwart bey den Seinigen, Matth. 28, 20. bis er sie zu sich in seine Herrlichkeit aufgenommen hatte.

Darum war er auch in den letzten Stunden seines Lebens noch immer, ja in diesen mehr, als jemals, mit ihnen beschäftiget, sie zu lehren, sie zu stärken, zu kräftigen, zu gründen. Er, der wohl wußte, was in ihnen war; er wußte auch, welcher Lehren sie nach der Schwachheit ihres Fleisches am meisten bedurften.

Und welch ein liebevoller Unterricht, den er ihnen durch sein eignes Beyspiel ertheilet! Wer kann es ansehen, und erwägen, ohne darüber in Verwirrung und Erstaunen zu gerathen? Bey dem Abendessen, vor dem Feste der Ostern, steht Jesus, nachdem er sich mit seinen Jüngern dazu gesetzet, vom Abendmahle wieder auf. Die Jünger wundern sich dessen, und sehen, was da werden will. Und wie groß mußte ihr Erstaunen seyn! Jesus, ihr Tischgenosse; was sage ich: ihr Tischgenosse? Jesus ihr Meister und Herr, leget, zu einer knechtlichen Handlung sich anzuschicken, sein langes Oberkleid, das er nach morgenländischen Sitten trug, ab; gleich, als ein Diener, mit einem leinernen Tuche umschürzet, gießt er Wasser in ein Becken, das im Speisesaale vorhanden zu seyn pflegte, und fängt an, seinen Jüngern die Füße zu waschen. Einen Dienst der Knechte leistet Jesus seinen Jüngern? Jesus, der von Gott gekommene Lehrer, in welchem die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohnet? Jesus, des lebendigen Gottes Sohn; der Erbe über alles, dem auch die Engel Gottes unterthan sind? Dieser leistet den Seinen einen Dienst der Knechte, daß er ihnen die Füße wäscht. Denn also demüthiget sich dort Abigail vor dem David: Siehe, hie ist deine Magd, daß sie den Knechten meines Herrn diene, und ihre Füße wasche. 1. Sam. 25, 41.

Welch eine tiefe Erniedrigung dessen, der höher ist, denn der Himmel! — Wie so wunderbarlich ist der Herr mit seinem Thun unter den Menschenkindern! Wie so oft der menschlichen Vernunft auf den ersten Anblick anstößig! Auch die Vernunft des Petrus empört sich dawider. Er glaubt, daß diese Handlung, so er sie zulasse, seiner schuldigen Ehrfurcht gegen den Herrn widerstreite. Er bricht das Stillschweigen, das andere Jünger vor ihm zu brechen sich nicht erkühnet. Er weigert sich der Erweisung dieses Dienstes mit einem Ernste und Eifer, der in seinem Ursprunge sehr löblich war; denn er zeugte von der Ehrerbietung seines Herzens gegen seinen Meister. Herr, solltest du mir die Füsse waschen? Er kann den Gedanken einer so tiefen Erniedrigung des Herrn vor seinen Füßen nicht ertragen! Er würde auf sich selbst unwillig werden, so er dieselbe gestattete. Aber die Gedanken des Petrus, ob sie wohl aus einer guten Quelle kamen, waren doch nur menschliche Gedanken. Sie kamen nicht mit den Gedanken Jesu überein, der ihn daher ohne seinen Widerstand an und für sich zu tadeln, nur überhaupt seiner eingeschränkten Einsichten erinnert, und ihm zu erkennen giebt, daß er zu dieser Handlung besondere Absichten habe, die er ihm nachher zu eröfnen verspricht. Du weißt es jetzt nicht; du wirst es aber hernach erfahren. Möchten

uns doch diese Worte erinnern, daß unsere Vernunft, wo sie das Thun Gottes nicht zu ergründen vermag, nicht alsbald vermeßner Zweifel sich erkühnte, noch in ihren falschen Spitzfindigkeiten sich selbst verwickelte. Wie oft ist schon das, was der Vernunft anstößig war, wenn Gott nun seinen unerforschlichen Rath selbst ans Licht brachte, allen Augen als untadeliche, als bewunderuswürdige Weisheit Gottes erschienen! Solle uns dies nicht in unsern Urtheilen über Thaten Gottes behutsam machen? Sollte unser Herz nicht in der Hoffnung sich beruhigen, daß die Geheimnisse seiner Wege uns dereinst aufgeschlossen werden sollen? Laßt es also seyn, lieben Freunde, daß wir den Rath Gottes über uns und unsere Mitbrüder nicht verstehen; daß es uns scheine, als ob Gott seine Vollkommenheiten darinnen verläugne! Lasset uns nur niemals die göttliche Regierung meistern! Was wir jetzt nicht wissen, das werden wir hernach erfahren --- erfahren und bewundern. An dieser Hoffnung müsse uns in diesem Leben der Prüfung und des Glaubens genügen!

Die Handlung Jesu, daß er seinen Jüngern die Füße wusch, war seiner nicht unanständig; sie stimmte vielmehr mit der ganzen Absicht seiner Offenbarung im Fleische sehr wohl überein. Ja also geziemte es des Menschen Sohn, der gekommen war, nicht daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene. Matth. 20, 28. Wie er, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, dennoch sich äusserte, und Knechtsgestalt an sich nahm, um unsere Seelen zu erlösen; also geziemte es ihm auch, unter den Seinigen als ein Knecht und Diener zu seyn, um sie in den Pflichten einer Religion zu unterrichten, in welcher Demuth der Weg zur wahren Ehre seyn sollte. Als daher Petrus zum Gehorsam des Glaubens vergeblich aufgefordert, in seiner Weigerung, die nun strafbare Hartnäckigkeit wurde, fortfuhr: Nimmermehr sollst du mir die Füße waschen; so giebt ihm Jesus zu erkennen, daß er jetzt die Absichten seiner Menschwerdung nicht genugsam einsehe, wenn er solchen Dienst für zu erniedrigend für den Meßias halte, daß er eine sehr schlechte Einsicht in die Absicht seiner Offenbarung im Fleische verrathe. Wenn ich, spricht er, dich nicht wasche, so hast du keinen Theil an mir.

So tief die gegenwärtige Erniedrigung des Gottmenschen war, was ist sie doch gegen jene Erniedrigung, die alle Vernunft in Bestürzung setzet; gegen die Erniedrigung bis zum schmählichen Tode am Kreuze, da er sich unter die Uebelthäter rechnen ließ, und sogar ein Fluch für uns wurde? Und war nicht gleichwohl eben diese die Hauptabsicht, warum der Sohn Gottes in unserm Fleische erschienen? War nicht die Ursache, die ihn zu solcher Er-

Erniedrigung antrieb, gleichfalls lediglich, seine bis in den Tod unwandelbare Liebe an uns zu beweisen, als unser Knecht zu werden, der uns diene, auch uns zu waschen, nicht leiblicher Weise, sondern mit seinem Blute von den Gräueln der Sünde uns zu reinigen? Denn das ist je gewißlich wahr, und ein theures werthes Wort, daß Jesus Christus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen; an ihm allein haben wir die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden, und Antheil am Erbe Gottes. Also hats der Herr in Gewohnheit, von irdischen Dingen zu geistlichen überzugehen, und ob wohl seine Jünger gemeiniglich an den Buchstaben hangen blieben; so ließ er sich solches doch nicht abhalten. Aus eben diesem Grunde geht er auch bald darauf von der leiblichen Reinigkeit wieder auf die geistliche Reinigkeit über; er spricht: **Ihr seyd rein, aber nicht alle.**

Kaum vernimmt Petrus, daß dies Waschen ein Zeichen der Gemeinschaft mit Jesu sey, so hört er nicht nur auf, sich zu weigern, sondern nach dem Ungestümme, der seiner Liebe eigen war, bricht dieser feurige Jünger in die Worte aus: **Herr, nicht die Füße allein, sondern auch die Hände und das Haupt.** Nichts ist ihm so theuer, als die Gemeinschaft mit Jesu. Was sollte er nicht gestatten, nicht begehren wollen, um derselben aufs gewisseste versichert zu seyn? Jesus giebt ihm zu erkennen, daß das Fußwaschen zu seiner itzigen Absicht schon hinreichend sey, ihnen nämlich einen Dienst der Liebe und Demuth zu ihrem Unterrichte zu erweisen. Eine wirkliche Dienstleistung war in den Morgenländern das Waschen der Füße, theils, weil dieser Theil des Leibes nach ihrer besondern Art sich zu kleiden vorzüglich öftern Verunreinigungen ausgesetzt war; theils auch, weil die daselbst gewöhnliche beschwerliche Sonnenhitze ihnen die Erfrischung des Fußwaschens zu einer sonderlichen Erquickung machte **Wer gewaschen ist, spricht er, der darf nicht denn die Füße waschen, sondern er ist ganz rein.** Auf dies Wort gestattets Petrus, daß ihm der Herr **die Füße wasche, und sie mit dem Schurze trockne, damit er umgürtet war.**

Also thut der Herr auch den übrigen Jüngern, selbst seinen Verräther nicht ausgeschlossen. Welch ein bewundernswürdiges Exempel der Sanftmuth und Demuth! **Schon hat der Teufel dem Juda ins Herz gegeben, Jesum zu verrathen,** Jesus kennet seinen Verräther wohl; zum Zeugnisse, daß er ihm nicht verborgen sey, sagt er: **Ihr seyd nicht alle rein.** Welch eine liebevolle Herablassung! Selbst diesem Undankbaren, diesem verruchten Frevler, der nicht werth ist, daß er lebe; dem leistet Jesus

sein Herr, wider den er Anschläge der Bosheit im Sinne hat, den Dienst eines Knechtes. —

Ach, meine Freunde, was sollte der, welcher dies an seinem Verräther that, wohl unterlassen, auch die feindseligsten Gemüther, auch die frechsten und hartnäckigsten Gemüther zu gewinnen? Aber wehe dem, der den Sohn Gottes, seiner so großmüthigen Herablassungen ohngeachtet, dennoch, gleich dem Judas, mit Füßen tritt, und mit noch frechern Lasterthaten seiner Liebe Trotz bietet!

Zweyter Theil.

Wer kann sich enthalten, dies Beyspiel des Herrn zu bewundern? Aber welches war die Absicht, in welcher er es gab? Dieß müssen wir noch kürzlich untersuchen.

Der Heiland erklärt diese Absicht selbst, und erfüllt dadurch die gegebene Zusage, daß seine Jünger, was sie jetzt nicht wüßten, hernach erfahren sollten! Als er das Fußwaschen vollendet hat, nimmt er seine Kleider, und setzt sich wieder nieder, und spricht zu ihnen: Wisset ihr, was ich euch gethan habe? Er zeigt ihnen sodann, warum er sich herabgelassen, ihnen einen damals üblichen, sehr hochgehaltenen Dienst der Liebe zu erweisen, ob wohl dergleichen Handlung zu den knechtlichen Diensten gerechnet wurde. Er hatte sie nämlich dadurch zu derjenigen Demuth unterrichten wollen, welche, wenn die Liebe sie auffordert, keiner Dienstleistungen sich weigert, so niedrig auch ein weltgesinnter Verstand sie achten, so sehr auch ein stolzes Herz sich dawider empören mag.

Schon ehedem war ein eitler Ehrgeitz in ihnen erwacht, welcher von ihnen in dem Reiche, das Jesus auf Erden stiften wollte, der Größte seyn würde. Ein Ehrgeiz, der aus ihren fleischlichen Vorurtheilen von der irdischen Natur seines Reichs, die sie mit den übrigen Juden gemein hatten, entsprang. Auch damals hatte er auf eine sinnbildliche Art, durch Darstellung eines Kindes mitten unter sie, ihren Ehrgeiz beschämet. Sein allwissendes Auge erkannte, daß dieser Ehrgeiz nicht ganz in ihnen ausgetilget war. Er erkannte es, daß dieser Ehrgeiz nun bald, daß er des folgenden Tages, noch in den letzten Augenblicken seines Umganges mit ihnen, abermal in unnütze strafbare Streitigkeiten ausbrechen würde. Diesen Ausbrüchen will er durch einen abermaligen sinnbildlichen Unterricht zuvor kommen, damit er denselben durch Verweisung auf sein eigenes Beyspiel mit desto mehrerem Nachdrucke begegnen könnte. Eure Lippen, spricht er, erschallen gegen mich von den Ehrennamen

Meister und Herr; ihr saget recht daran, denn ich bins auch. Ich bins nach dem vollkommensten Begriffe, der mit diesem Namen verbunden werden kann. So nun ich euer Meister und Herr euch die Füße gewaschen habe; so sollet ihr auch euch unter einander die Füße waschen. Ein Beyspiel habe ich euch gegeben, daß ihr thut, wie ich euch gethan habe. Warlich, warlich, ich sage euch: der Knecht ist nicht größer, denn sein Herr, noch der Apostel größer, denn der ihn gesandt hat. So ihr solches wisset, seelig seyd ihr, so ihrs thut. Also sucht der Herr die stolzen Träume von falscher Ehre in den Herzen der Apostel zu zernichten, durch welche sie sich täuschen ließen, daß man auch in dem Reiche des Messias, wie in irdischen Reichen, nach Ehrenstellen geizen, und über andere sich empor zu schwingen trachten dürfe.

Wenn aber Jesus seine Absicht dabey zunächst auf die Apostel gerichtet hatte, so sollte dieser Unterricht keinesweges für uns unfruchtbar seyn. Jesus wußte, daß ihm der Vater alles in seine Hände gegeben hatte, und daß er von Gott kommen war, und zu Gott gieng. Jesus war seiner göttlichen Größe, seines Ausganges vom Vater, der Fülle der Gottheit, die in ihm leibhaftig wohnte; er war seines bevorstehenden Hinganges zum Vater durch den Tod; so wie seiner Aufnahme in den Schoos der Gottheit durch eine glorreiche Himmelfahrt sich bewußt; und, dennoch erniedriget er sich, seinen Aposteln einen Dienst der Knechte zu leisten. Wie dürfte nun wohl, nach diesem Beyspiele seines Herrn, der Apostel denjenigen Diensten der Liebe, welche Demuth fordern, sie entziehen? Wenn es aber selbst von dem mit so vorzüglichen Gaben ausgerüsteten Apostel Frevel gewesen seyn würde, über andere stolz sich zu erheben; welch ein Frevel ist es nicht an jedem Christen, eitler Ehre geizig zu seyn, den Bruder neben sich zu verachten, und irgend eine Dienstleistung ihm darum zu verweigern, weil er sich durch dieselbe unter ihn erniedrigen würde?

Wohlan Christen! Weil ihr solches wisset; so kommet in Demuth einer dem andern mit Diensten der Liebe zuvor! allesamt seyd unter einander unterthan, und haltet fest an der Demuth; und so großen Vorzug auch eure Einsichten und Gemüthsgaben euch vor den Schwächern ertheilen, oder so hoch ein irdisches Glück euch über andere gestellt haben mag; so achtet dennoch keinen Dienst der Liebe, wenn ihr durch die Umstände dazu aufgefordert werdet, eurer Würde zu geringe und unanständig. Gedenket an Paulum, diesen an Salbung so reichen, an Glauben so starken, in der Ausrichtung seines Amtes vor den übrigen gesegneten Apostel! Denn wie-

wohl er von jedermann frey war, machte er sich doch selbst jedermann zum Knechte, und wurde jedermann allerley, damit er ihrer viele gewönne, 1. Cor. 10. Gedenket an jenes rührende Beyspiel des großmüthigen Samariters, durch welches uns der liebreiche Heiland zu einer Barmherzigkeit, die sich durch Stolz oder blinden Religionseifer eben so wenig, als durch Eigennutz oder Bequemlichkeit in ihren Dienstleistungen aufhalten läßt, unterrichtet hat. Bey dem Anblick eines hülflosen Elenden, dessen blutende Wunden den Priester und Leviten nicht zum Mitleide erweichen können, folgt er sogleich dem Rufe der Menschenliebe, ohne zuvor sorgsam sich selbst zu fragen, ob er nicht durch so niedrige Dienste, die er einem Unbekannten erweise, in den Augen der Welt sich allzu tief herab lasse, und ob nicht wenigstens bey der schnöden Verachtung, womit die von seinem Volke, und von seiner Religion, von der jüdischen Nation überschüttet wurden, ihm das schimpflich sey, wenn er einen Juden knechtlicher Dienste würdigte. Er läßt sich nicht genügen, ihm seine Wunden zu verbinden, sondern hebt ihn auch auf sein Thier, führet ihn in die Herberge, und pfleget seiner daselbst. Luc. 10. Das, das ist die wahre Nachahmung von dem Fußwaschen des Herrn, die uns hier angepriesen wird; nicht aber eine eitle Cärimonie, darinnen auch wohl eine ruhmsüchtige Demuth sich den Augen der Einfältigen und Blöden mit einem pralerischen Geräusche zur Bewunderung darstellen kann. — Zu einer rechten christlichen Liebe die Demuth für unentbehrlich achten; keiner Dienstleistungen, zu denen man durch die Liebe aufgefodert wird, aus einem unchristlichen Stolze sich schämen; nie aus einer übermüthigen Verachtung der Geringern, ihnen sich entziehen; das, das ist die rechte Nachahmung von dem Fußwaschen des Herrn, zu der wir verpflichtet sind. Denn ein Beyspiel hat er uns darinnen gegeben, daß wir thun sollen, gleich als er gethan hat.

Schauet denn, Christen, auf den, nach dessen Namen ihr euch nennet; auf euern Meister und Herrn, der in den Tagen seines Fleisches dennoch unter den Seinigen als ein Diener seyn wollte, der, bey seiner unaussprechlichen Hoheit dennoch sanftmüthig und von Herzen demüthig sich erzeigte! Ist es nicht Schande für seine Bekenner, daß sie oft, um irdischer Vorzüge willen, vergessen, daß die Geringern im Volke mit ihnen Mitgenossen gleicher Gnadengaben sind, mit ihnen dereinst Miterben gleicher Seligkeit werden sollen? Welch ein übermüthiger Stolz, womit auch unter Christen, die doch allesamt Kinder Eines himmlischen Vaters, Glieder an Einem Haupte und Tempel Eines guten Geistes sind, der Weise nach dem Fleische auf die Unwissenden, der Reiche auf die Armen, der Herrliche auf die Niedrigen, abson-

absonderlich aber der einer edeln Abkunft sich rühmet, auf die, so in Dunkelheit geboren sind, herab sieht! Gleich als ob er vor diesen in der Reihe der Geschöpfe auf einer höhern Staffel stehe; weniger sündhaft und sterblich sey, als sie, glaubt er, denen, die er als fremde, ihm durch nichts verwandte, Wesen betrachtet, nicht einmal Menschlichkeit, geschweige denn Leutseligkeit, schuldig zu seyn. Sein Stolz macht es ihm sogar zur Pflicht, denen, die aus einerley Blute mit ihm entsprossen sind, sich zu entziehen; durch dergleichen Dienste der Liebe, als der Heiland hier seinen Jüngern erweist, würde er vielleicht mit einem ganz unauslöschlichen Schandflecke sich zu beschmitzen fürchten.

Wie ists doch möglich, daß Vorzüge, welche, ihrer Natur nach, den Menschen eher demüthigen, als aufblähen sollten, Vorzüge, die lediglich für dieß vergängliche Leben nützen, und mehreutheils vom Zufalle abhangen, das menschliche Herz zu einem so unmäßigen Stolze verleiten können? Und haben nicht gleichwohl diese bloß bürgerlichen Vorzüge ihre Besitzer öfters so sehr verblendet, daß sie dieselben so gar da, wo die Christen allzumal nur Einer in Christo Jesu sind, geltend machen, so gar beym Gottesdienste und am Tische des Herrn von ihren ärmern und geringern Brüdern sich ehrgeizig unterscheiden wollen; gleich als ob der Glaube an Jesum Christum Ansehen der Person leide? Zwar hat das Beyspiel des Heilandes keinesweges zur Absicht, den Unterscheid der Stände aufzuheben, oder den bürgerlichen Wohlstand, der doch diesen Unterschied aufrecht zu erhalten dienet, für verwerflich zu erklären. Auch die bürgerliche Gesellschaft ist eine Ordnung des Gottes, der größere und geringere Einsichten, Armuth und Reichthum, Niedrigkeit und Hoheit einem jeglichen zutheilet, nach dem er will; und unsre wohlthätige Religion störet diese Ordnung keinesweges, sondern sie befestiget sie vielmehr auf alle Weise. Darum gebeut sie, jedermann zu geben, was wir ihm schuldig sind, Furcht, dem die Furcht gebühret, Ehre, dem die Ehre gebühret.

Mit knechtischem Geiste im Staube kriechen; seine Neigung pöbelhaften Gemüthern zuwerfen, und in ihrem Umgange sein Vergnügen suchen; damit man nur einer niedrigen Denkungsart, einer unbesonnenen Geschwätzigkeit, einem ungesitteten Betragen sich frey überlassen dürfe; durch eine übelangewandte Vertraulichkeit die Würde, darein man durch göttliche Vorsehung gesetzt ist, der Verachtung derer Preis geben, die ihr Ehrerbietung schuldig sind; nein, das ist nicht die Demuth, welche die christliche Religion empfiehlt. Diejenige, so sie anpreist, ist eine solche, welche das Herz ehret; welche aus Selbsterkenntniß und Menschenliebe entspringt, und von edeln Gesinnungen

zeuget.

zeuget. Auch der bürgerliche Wohlstand, so weit derselbe mit höhern Pflichten sich verträgt, wird dem rechtschaffenen Christen unverletzlich seyn. Aber wird nicht dieser Wohlstand, der lediglich zu einem bequemern Hülfsmittel, den Forderungen eures Standes Gnüge zu leisten, erfunden war, schon der Menschlichkeit weichen müssen? Wie vielmehr der Bruderliebe, zu welcher wir auch gegen die geringsten Gliedmassen des Leibes Christi verpflichtet sind? Der allweise Gott hat wohlbedächtig den Leib also vermenget, und aus stärkern und schwächern, edlern und unansehnlichern Gliedmassen zusammengesetzt, auf daß nicht eine Spaltung im Leibe sey, sondern die Glieder für einander gleich sorgen. Die Weisen sollen für den Unterricht der Unwissenden, die Starkgläubigen für den Trost der Schwachen, die Reichen für die Bedürfnisse der Armen, die Gesunden für die Pflege der Kranken, die Erfahrnen für das Glück der Einfältigen, die Hohen und Herrlichen für die Beschirmung und Errettung der Unschuldigen eine zärtliche Sorge tragen; und hiezu keine Herablassung, keine Mühe scheuen. Alle sollen eingedenk bleiben, daß Wittwen und Waisen in ihrer Trübsal besuchen, vor Gott ein reiner und unbefleckter Gottesdienst sey.

Sollte es unter Christen jemals zur Schmach gereichen, gegen die Niedrigen und Armen dienstfertig zu seyn; auch bey ihnen mit den Weinenden zu weinen, und mit den Fröhlichen sich zu freuen? Sollte es unter Christen jemals zur Schmach gereichen, der Nothdurft der Heiligen, die an der täglichen Nahrung Mangel leiden, sich anzunehmen? oder Wittwen und Waisen in ihrer Trübsal zu besuchen; die Elenden mit Trost aufzurichten; für die Pflege der Kranken, denen es an Hülfe und Erquickung gebricht, Sorge zu tragen; aus Eifer für das Glück der Verlaßnen keinen Fleiß, keine Beschwerden, keine Bitten zu scheuen? Wer sich, zu wie großer Würde er auch von Gott erhaben seyn mag, dadurch zu entehren fürchtete; würde der nicht vergessen, daß er sich mit seinem Glauben zu einem Heilande bekennet, welcher aus des Vaters Schooß, aus den Anbetungen aller himmlischen Heerschaaren in unser Fleisch kam, nicht daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene? Würde er nicht vergessen, daß ihm seine heilige Religion auch die Engel, die starken Helden Gottes, als dienstbare Geister, darstellet, welche uns, die wir doch geringer sind, zu behüten, und auf den Händen zutragen sich freuen? Würde er nicht vergessen, daß die Demuth eine wesentliche Pflicht des Christenthumes ist?

Ach wenn ein so verkehrter Stolz eurer Herzen, ihr Weisen und Reichen, ihr Herrlichen und Edeln sich bemächtigen wollte; stellet ihm alsbald dieses Bey-

Beyspiel der Demuth entgegen, das euer Herr und Heiland euch gelassen hat. Der heilige Jesus, der eingebohrne Sohn Gottes, der in der Kleidung und Stellung eines Knechtes zu den Füßen seiner Jünger, ihnen dieselben zu waschen? Wie sollte nicht dieser Anblick von einer so tiefen Erniedrigung des Allerhöchsten euch nichtige, euch sterbliche Sünder, über euren Stolz beschämen müssen! **Ein Beyspiel hat er uns gelassen, daß wir thun sollen, gleich als er gethan hat;** jederzeit war er sanftmüthig, und vom Herzen demüthig, und hielt es so wenig für einen Raub, Gott gleich zu seyn, daß er vielmehr, den ganzen Lauf seines Lebens hindurch, Knechtsgestalt an sich trug. So haltet denn ihr, die ihr ihm angehören wollet, gleichfalls fest an der Demuth, und lasset Stolz und Hochmuth fern von euch seyn. Gott widerstehet den Hoffärtigen; aber den Demüthigen giebt er Gnade. **So ihr solches wisset, selig seyd ihr, so ihrs thut!** Amen.

Am Charfreytage.

Von Herrn Doctor und Professor **Döderlein** zu Altdorf.

Text Lucä 23, 39 — 43.

Aber der Uebelthäter einer, die da gehenkt waren, lästerte ihn, und sprach: bist du Christus, so hilf dir selbst und uns. Da antwortete der andre, strafte ihn, und sprach: Und du fürchtest dich auch nicht vor Gott, der du doch in gleicher Verdammniß bist? Und zwar, wir sind billig drinnen, denn wir empfahen, was unsere Thaten werth sind: dieser aber hat nichts ungeschicktes gehandelt. Und sprach zu Jesu: Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst. Und Jesus sprach zu ihm: Warlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradies seyn.

Abhandlung.

Nicht leicht betrachten wir die Handlungen und Worte unsrer Geliebten mit mehr Aufmerksamkeit, als in den Stunden, da sie der Tod von uns trennen wird. Hier heftet sich unsre ganze Seele auf ihre Blicke und Geberden. Hier haschen wir jede Unterredung, jeden Seufzer von ihnen begierig auf, und prägen sie tief unserm Herzen ein, um nach der Trennung von ihnen noch etwas gegenwärtig zu haben, das uns ihre christlichen

Gesinnungen zu erkennen giebt, ihre Liebe gegen uns beweiset, und ihr Andenken heilig und unvergeßlich macht. Wie rührend ist es alsdann, wenn auch nach langen Jahren ihre Worte unaufhörlich vor unsern Ohren erschallen, wenn wir noch den sanften Druck fühlen, womit ihre kalten Hände uns den letzten Dank für alle Liebe erstatteten, wenn ihre letzten Handlungen uns immer gegenwärtig bleiben, wenn die Versicherung von ihrer Liebe oder von ihren Hofnungen, wenn der Seegen, womit sie uns entliessen, wenn der Trost, womit sie selbst unsre bekümmerten Seelen aufzurichten suchten, uns lebhaft im Gedächtniß schwebet? Wie rührend ist das für uns, und mit welcher angenehmen Melancholie überlassen wir uns den Betrachtungen darüber! Fühlen wir erst alsdenn noch die Begierde, ihrem Exempel nachzufolgen, um eben so erbaulich und lehrreich zu sterben, und in unsren letzten Stunden auf eine ähnliche Weise Gott durch christliche Gesinnungen zu preisen: so werden jene so natürlichen Empfindungen weit erhöhet, christlich und gottgefällig. Mit welchen Augen werden wir nun die letzten Stunden unsres Heilandes betrachten müssen, andächtige Zuhörer! Er, der in seinem ganzen Wandel so viel reizendes und rührendes zeigt: Er, dessen erhabne Gesinnung wir so oft bey dem Vortrag seiner Lehre und bey seinen Wunderthaten erkannten: Er, dessen jedesmaliges Verhalten der großen Person, die er vorzustellen hatte, angemessen gewesen: Er, der überall seine Würde und Unschuld behauptete, und so viele unerwartete Gelegenheiten nützte, um sich als den Menschenfreund, und nach seiner höhern Bestimmung als den Erlöser der Welt zu zeigen, er wird sich auch hier in den letzten schröcklichen Auftritten seines Lebens nicht verläugnen, und sein edles, wohlthätiges, erbauliches Leben mit einem wohlthätigen Tode beschließen. Dies ist zwar sein Tod hauptsächlich schon um deswillen, weil er für unsre Sünden starb, und bey der Uebernahme aller seiner Leiden und Quaalen keine geringere Absicht hatte, als unsre Errettung von den Strafen der Sünde. Daß er diese um unsertwillen erduldet, daß er unsre Strafen übernimmt, und sich selbst darstellt, um durch die freywillige Aufopferung seines Lebens eine ewige Erlösung für alle zu finden: dies macht seinen Tod zum wohlthätigsten, und ihn zum erhabensten Menschenfreund, dessen Liebe mehr bewundert, als vollständig erkannt werden kann. Ausserdem aber treffen wir auch bey den letzten Leiden Jesu noch eine Menge anderer Umstände an, die uns seine liebevolle Geschäftigkeit, bis an den letzten Hauch seines Lebens wohlzuthun, und sich als den erbarmungsvollen Mittler zu beweisen, der mit unsrer Schwachheit Mitleiden hätte, deutlich zu erkennen geben. Eben da sie ihn an das Kreutz mit

aller Unmenschlichkeit anheften, öfnet er seinen Mund zur Bitte für seine Mörder: **Vater, vergieb ihnen!** ist versöhnlich und vergißt seine Schmerzen gleichsam, um ihre Sünden zu versöhnen, weil er weis, daß sie ihn nicht kennen, und in der Heftigkeit ihrer Leidenschaft die Größe ihres Verbrechens nicht überlegen. So sorgsam ist er für die Seelen der Sünder, seiner Feinde: so bereit, auch seinen Mördern gutes zu thun! Eben so wohlthätig sorgt er für die Sicherheit und den Unterhalt seiner Mutter, und verschaft ihr den Freund, der sich ihrer annehmen würde. Indessen nähert sich sein Ende; Schmerz und Qual nimmt überhand; die Zuschauer erwarten bald neue Wunder, bald seinen Tod — und er — er ist noch nicht müde, wohlthätig zu seyn. Sterbend tröstet und rettet er noch einen sterbenden, den Mitgenossen seines Todes. Die Beschreibung, die unser Text hievon macht, ist so edel, und die Handlung so rührend und wichtig, daß wir sie heute in einer genauern Betrachtung beherzigen wollen. Wir beschreiben euch also

die letzte wohlthätige Handlung Jesu, als eine der wichtigsten in seinem ganzen Leben.

Erstlich: Ihre Erwegung wird uns Veranlassung geben,

Zweytens: sowohl zur Ehre Jesu als zu unsrer Belehrung einiges beyzufügen.

Erster Theil.

Es würde unbegreiflich seyn, wie der Unglückliche, mit dem sich Jesus hier unterredet, so viel Vertrauen auf unsern Erlöser setzen, und eine so erhabne Meinung von ihm fassen können, wenn er nicht schon zuvor ihn gekannt und dadurch sich zu den Gesinnungen vorbereitet hätte, die er jetzt so edel und heldenmüthig an den Tag legt. Vermuthlich war er schon von der Ehre und Unschuld Jesu längst überzeugt: vielleicht konnte er auch vor dem Gerichte selbst das gewaltsame Verfahren des Richters gegen ihn ansehen, und daraus den Schluß machen, daß er nichts ungeschicktes und gesetzwidriges begangen habe. Und jetzt, da er die Geduld Jesu unter allen Beschimpfungen und Martern, die Freymüthigkeit, womit er zu seinem Vater flehte, die Sanftmuth und die gelassene Freudigkeit seines Geistes so nahe zu betrachten Gelegenheit hatte, da er unter den Verspottungen seiner Mörder auch diese hörte, daß er sich für den Christ oder Meßias ausgegeben, da er durch die ausserordentlichen Umstände seines Todes gerührt worden, jetzt erwachten in

ihm jene geheimen Ueberzeugungen, daß der Mitgenosse seines Leidens ein ganz andrer Mensch seyn müsse. Er erkennet in ihm den künftigen König in Israel, findet Trost darinn, und ist mit dem festesten Glauben entschlossen, von ihm Erbarmung zu suchen. Welch ein Glaube ist es, von einem gekreuzigten, der selbst sich nicht half, noch Gnade, noch Rettung sich zu versprechen, und zu der Zeit, da alles seinen Muthwillen an ihm ausübt, zu der Zeit, als er der verworfene und unwertheste unter den Menschen ist, keine Gestalt, keine Schöne hat, und zum Spott König genennet wird, ihn noch für den Meßias und König in Israel zu erkennen! — Daß wir ihn jetzt ehren und anbeten, daß wir jetzt von ihm Wohlthat und Seeligkeit hoffen, ist so schwer nicht: denn wir kennen ihn nicht allein als den gekreuzigten, sondern auch als den, der erhöhet ist zur Rechten der Majestät und Macht hat über alles Fleisch. Aber daß jener Jesum noch im Todeskampf als Herrn verehrt, und die Anrichtung eines bessern Reiches von ihm erwartet, dies übertrift alle Beyspiele des Glaubens.

Die Jünger Jesu, welche so viele seiner Thaten gesehen, und ihn ehehin für den König in Israel erkannt, waren jetzt aus Furcht oder Scham entflohen, und gaben ihre Hofnung auf, da sie ihn leiden sahen: dieser aber stärkt selbst durch den Anblick seiner Leiden sich in seinem Glauben, und giebt, während daß Alle seiner Qualen spotten, ihm das Zeugniß der Unschuld und die Ehre der Anbetung. Welch ein Gebet! Herr! gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst. Ich sterbe jetzt, spricht er gleichsam, und habe für die Welt nichts mehr zu hoffen. Mein Tod ist eine gerechte Folge meiner Verbrechen. Das, was mir seine Schrecken erleichtern wird, ist die Hoffnung, ein besseres Leben wieder zu finden; und dies erwarte ich von dir, o Jesu! Du stirbst zwar mit mir: allein du eilest in dein Reich, wo du herrlicher als jetzt erscheinen wirst: und dann gedenke an mich, und rette meine Seele. — Dies ist der Inhalt seines Gebets; und nun, welch eine Antwort darauf: Heute wirst du mit mir im Paradies seyn!

Eine Seele erquicken, in der letzten Noth ihr Tröster seyn, ihre schwachen Hofnungen stärken, ihre Aussichten aufheitern, und, wenn sie am Rande des Grabes, an den Pforten des furchtbaren Gerichts zittert, ihr Muth und Freudigkeit einflössen: Mein Gott! wo mag eine größere Wohlthat gefunden werden? Wenn ihr einen Hungrigen mit einem Bissen Brod erquickt, wenn ihr einen Verschmachtenden gelabet, wenn ihr einem Furchtsamen Muth zugesprochen, einen Irrenden zu recht gewiesen, einem Kranken seine Schmerzen erleichtert, oder einem Verzweifelnden für seine künftige Lebenszeit eine

gute

gute Aussicht gezeigt habt: dann glaubt ihr den Namen der Wohlthäter zu verdienen, und fühlet die sanften Wallungen eines Herzens, das es für sein Glück achtet, Menschen zu erfreuen: Ihr verdient auch jenen ehrwürdigen Namen: und je schrecklicher der Zustand des Elenden ist, dem ihr beystehet, desto mehr verdient ihr ihn. Allein, was ist Hunger, Durst, Blöse, Krankheit, was ist dies gegen den Zustand des Sterbenden, den Qual und Erwartung der Zukunft, Schrecken und Todesangst umringen, betäuben und verwirren? der, um seine Qualen vollkommen zu machen, noch das Gericht in seinem Gewissen über sich hält, hinter sich Missethaten und Verbrechen, um sich Schauer und Grab, und vor sich die Verdammung von seinem Richter fürchtet? Denket selbst nach, wie fürchterlich es um ein solches Herz aussehen muß! Und mit solchen Schrecken hatte die Seele des Schächers zu kämpfen. Auf der einen Seite war ihm das Andenken an seine Missethaten empfindlicher als alle Schmerzen der Kreuzigung: auf der andern Seite näherte sich ihm der Tod, der ihm erfreulich würde gewesen seyn, wenn er nicht Sünder gewesen wäre. Ueberall ist Finsterniß und Unruhe in seiner Seele, und nur eine Hofnung, die Hofnung auf Jesum, den Gekreuzigten. Er fleht zu ihm; und dieser, der nie einen Elenden trostlos ließ, bringt Ruhe in seine Seele. Heute wirst du mit mir im Paradiese seyn. Wer ist im Stande, das trostvolle und göttliche in dieser Versicherung zu beschreiben? **Heute**, wenn er Jesum würde sterben gesehen, seine Gebete gehört und damit die seinigen vereinigt haben, **heute**, wenn der Jesus, dessen Unschuld er erkannte, in die Hände seines Vaters würde aufgenommen und in das ewige Reich versetzt seyn, — noch heute, ehe die wenigen Augenblicke des schrecklichen Tages würden verstrichen seyn, sollte er sterben, und ein Genosse der Herrlichkeit Jesu im **Paradies** werden, wie er auf Golgatha ein Genosse seines Todes war. Diese Versicherung zeuget deutlich von einer Seele, die gerne allenthalben Ruhe und Trost verbreitet. Aber für den Wohlthäter ist es nicht genug, den Nothleidenden mit Hülfe und Beystand zu unterstützen; er veredelt seine Erweisungen der Liebe auch dadurch, daß er sie willig, und wo möglich auch größer giebt, als der Elende erwarten konnte. Und diese Gesinnung, welche Jesus in allen seinen Handlungen offenbarte, verläßt ihn auch am Kreutze nicht. Kaum hatte der Schächer mit Demuth sein Vertrauen auf ihn, und sein Verlangen nach Rettung zu erkennen gegeben: so folgt schon die Erhörung seines Gebetes. Ohne Vorwürfe, ohne Verzögerung, ohne Unmuth eilt er dem Wunsch des Elenden entgegen, und verspricht ihm mehr, als jener gesucht hatte. Jener erbittet sich nur Andenken; und

Jesus verheißt ihm den Aufenthalt im Paradies. Er sucht dies Glück einst, wenn Jesus in sein Reich kommen würde, und dieser verspricht es ihm noch heute. Er bittet, und Jesus bestättigt ihm die Ueberzeugung von seinen Zusagen mit einem Eide: warlich, ich sage dir: du wirst mit mir im Paradies seyn.

Ihr, die ihr jemals gefühlt, was in der Hofnung der künftigen Seeligkeit für Trost liege, die ihr euch selbst durch die lebhafte Vorstellung der bevorstehenden Freuden des Himmels zur Geduld in Trübsalen, zur standhaften Erduldung alles Elendes ermuntert — Ihr, die ihr jemals Sterbende gesehen, welche sich bloß durch den großen Gedanken der Unsterblichkeit und der bessern Welt, und durch die Versicherung von ihrem nahen Antheil an derselben erhielten, daß sie nicht versanken in des bittern Todes Noth, welche hierdurch im Schmerz Freudigkeit, unter allen Qualen die bewundernswürdigste Gelassenheit, beym Anblick des Grabes, ohne zu zittern, noch Muth behaupteten: Ihr werdet erkennen, was die Ueberzeugung von diesen Hofnungen, welche uns das Evangelium verschaffet, für Trost gewähre. Und wie glücklich dünket ihr euch, wenn ihr etwann euren Geliebten oder Nachbarn ein Wort zur Bestättigung dieser Hofnungen verkündigen konntet? Eben dies that Jesus an jenem Elenden. Wer tröstet ihn selbst? Wer beruhigt seine Seele? wer steht ihm bey? — Und dieser kummervolle verlaßne Jesus ist es, der dem Elenden ein Wort voll Barmherzigkeit zuruft und ihn rettet. Vielleicht wäre der Schächer ohne diesen Trost versunken, vielleicht in Klagen gegen Gott ausgebrochen, vielleicht durch seine stets wachsenden Qualen niedergeschlagen worden: allein er hört die Verheissung, daß sein Tod eine Versetzung ins Paradies seyn werde, wird erhalten, wird errettet, stirbt sanft, und ist, wenn ich so sagen darf, die erste Seele, welche Jesus bey seinem Eingang in den Himmel nach vollendeter Versöhnung dem Vater darstellt. Ist dies nicht mehr, als wenn ihn Jesus gegen alle Schmerzen unempfindlich gemacht hätte, oder durch ein Wunder vom Kreutze herabsteigen lassen? Ist nicht ewiges Leben mehr als irdisches? Leben im Paradies mehr, als Leben auf Erden? Aufenthalt im himmlischen Reiche bey Jesu mehr, als Aufenthalt im Lande des Kampfes und des Elendes? der Stand der Vollendung höheres Glück als der Stand der Prüfung? Das bessere erhält jener: Heute wirst du mit mir im Paradies seyn. So spricht Jesus und versiegelt sein wohlthätiges Leben mit einem wohlthätigen Tod: Denn als er das gesagt hatte, befahl er seine Seele Gott und starb. So mußte das Ende dessen seyn, der, so lange er lebte, nie müde war, Gutes

Gutes zu erweisen. So mußte er bis an den letzten Hauch seines Lebens sich als den Hohenpriester bezeigen, der **Mitleiden hätte mit dem menschlichen Elende**. So mußte er sich auch jetzt die Ehre des Menschenfreundes erwerben, und seine Ehre, daß er der Meßias sey, noch sterbend bestättigen.

Zweyter Theil.

Zu einer Zeit, wo man seine unzählichen Wunderthaten vergaß, wo die erbitterten Zuschauer frech genug waren, das trostvolle seiner Lehre, und die wohlthätigen Handlungen seines Lebens, nicht nur zu verkennen, sondern sogar zu lästern, wo ihm die willige Gelassenheit, mit der er litte, den Vorwurf der Ohnmacht zuwege brachte: **Er hat andern geholfen und kann sich selbst nicht helfen**, zu einer solchen Zeit kann nichts ruhmvoller für unsern Erlöser gedacht werden, als eine neue wohlthätige Handlung, die zwar weniger Geräusch und Aufsehen machte, aber ihrem Werthe nach alle körperliche Heilungen übertraf. Sie ist ein Beweis, wie standhaft er seine liebreichen Gesinnungen bis ans Ende behauptete, und wie wenig ihn die Feindseligkeiten der Menschen von der Liebe zu ihnen abzuschröcken vermögend gewesen. Seine Hände, die sich so oft mit den Hülfsbedürftigen zu ihrer Erleichterung beschäftigten, sind ans Kreutz gefesselt und erstarrt; aber er kann noch seinen Mund öfnen, noch beten, noch trösten; und wenn ihn seine ganze Kraft verlassen zu haben scheint, so ermannet er sich wieder beym Geschrey des Elenden, um ihn nicht hülflos zu lassen. Wer verehrt nicht auch hier den würdigsten Menschenfreund, der sich immer, er sey unter dem Freudengeschrey oder den Spöttereyen des Volkes, in Freyheit oder in Jammer seiner Seele, gleich bleibt, wohlthätig, mitleidsvoll, zu helfen bereit, heiter, wenn er helfen kann, ein Muster der Tugend bis ins Grab?

Es wurde aber unser Erlöser nicht weniger auch in der Absicht durch jenen Vorgang verherrlicht, daß derselbe gewissermassen ein Beweis seiner Würde und des großen Geschäftes war, zu dessen Ausrichtung er lebte und starb. Zwar ist es nur das Zeugniß eines verächtlichen Missethäters, daß er der große König in Israel sey: allein es muß uns doch schon um deswillen aufmerksam machen, weil jener Elende in der äusserlichen Gestalt Jesu gar keine Veranlassung zu einer solchen Meinung finden konnte. Wenn es aber auch in dem Munde des Schächers gar keinen Werth hätte, so würde es doch durch die Art, wie es von Jesu aufgenommen worden, ein vorzügliches Gewicht erhalten. Der große Lehrer aller Demuth nahm niemals Ehrenbezeugungen an, die ihm nicht gebührten, und lehnte sonst alle falsche Hofnungen,

welche

welche sich einige von ihm machten, sorgfältig und bescheiden von sich ab. Um so wichtiger muß es für unsern Glauben seyn, daß er hier öffentlich jene Bekenntnisse billigt und jene Hofnung bestätigt. — Wie würde auch sein Tod der Tod eines standhaften Verehrers Gottes heissen können, wenn er grausam genug gewesen wäre, einen Unglücklichen zu täuschen, und, was noch mehr ist, stolz genug, die Anbetungen eines Sterbenden anzunehmen? Wie würde er so zuversichtlich und freudig von seinem Aufenthalt im Paradies, vom Eingang in die bessere Welt zu reden gewagt haben, wenn er am Rande des Grabes nicht das Bewustseyn seiner Unschuld, und der Wahrheit seiner Lehre gehabt, wenn er nicht in sich selbst noch jetzt die Ueberzeugung gefunden hätte, daß er die erhabne Person sey, die zur Anrichtung eines neuen Reichs bestimmt, und bevollmächtigt war, das ewige Leben zu geben, allen die an ihn glauben würden? Dies bekennt er hier selbst öffentlich und feyerlich genug; und die über alles erhabne Unschuld seiner Gesinnung läßt uns in diesem Bekenntniß einen großen Beweis seiner Würde finden. Es ist sehr rührend, auch in den geringsten Umständen des Leidens Jesu wahrzunehmen, wie sehr er die Menschen auf seine wahre Bestimmung aufmerksam machen und belehren wollte, daß die Glückseligkeiten seines Reiches vollständig jenseits des Grabes gefunden würden, daß er Gebieter in einer bessern Welt sey, wo Unschuld und ungestörte Freuden, ohne Tod, ohne Sünde wohnen, und daß keine glaubige Hofnung, welche auf ihn gerichtet ist, unerfüllt bleiben solle.

Wie werth muß uns der seyn, Theuerste, der, wenn uns die Schrecknisse des Gewissens, des Todes und des Gerichts ergreifen, unsre Zuflucht und unser Retter seyn will! Wie werth der, der auch in jenen traurigen Stunden, wenn die ganze Welt uns zum Eckel wird, wenn um uns das irdische verschwindet, wenn unsre Lieben und Freunde ferne treten und umsonst uns retten wollen, wenn das Grab sich unter unsern Füssen öfnet, und unser Geist bey den Dunkelheiten seines künftigen Schicksals muthlos wird, an uns gedenken, und unsre Herzen noch mit der Versicherung erquicken wird: Heute wirst du mit mir im Paradies seyn! Nach dem kurzen Kampfe des Glaubens und des Leidens will er uns in die Wohnungen seines unvergänglichen Reichs versetzen, wo er nach seinem Tode hingegangen ist, um uns die Stätte neben sich zu bereiten, und nun Macht hat, als der vollendete Herzog und Urheber unsrer Seeligkeit, uns in seiner seeligen Gemeinschaft zu bewahren, so daß niemand uns aus seiner Hand reissen kann. Da er mitten unter den Schmerzen und Schrecken des Todes noch sein erbarmendes

Auge auf den Unglücklichen richtete, der sich seiner Gnade überließ: was wird er nicht jetzt im Stande seiner Ruhe und Herrlichkeit für uns thun wollen? Darinn er gelitten hat und versucht ist, kann er helfen denen, die versucht werden, also auch da, wo sich die Schrecken des Todes äussern. Wie viel Beruhigung werden wir nicht in der Vorstellung finden, daß Jesus auch uns in das Paradies, in die freudenvollen Wohnungen des Himmels aufnehmen werde, wozu er uns die Hofnung und den Eingang durch seinen Tod verschaft hat!

Aber dann würde es unverantwortlich seyn, wenn wir ihn erst in den letzten entscheidenden Augenblicken suchen und achten wollten: und bis dahin so kalt und gleichgültig gegen ihn wären, als ob wir ihn nie nöthig hätten. Ach! wenn dann unsre Natur sich vor ihrer nahen Zerrüttung empöret, wenn Furcht der Zukunft, Qualen des Leibes, Sorgen für das irdische, und Klagen der Unsrigen unser Gemüth empfindlich angreifen und zerstreuen: wenn uns der Verlust der Dinge, an denen unser ganzes Leben hindurch die eitle Seele hieng, kränket und ausser Fassung setzet: werden wir alsdann noch Ueberlegung genug haben, ihn zu suchen, den wir ehehin nicht schätzten? Wird uns alles andre auf einmal so unwerth, so geschmacklos werden, daß uns die Glückseligkeiten seines Reiches wichtig und wünschenswerth vorkommen? Werden wir dann für ihn noch Empfindungen der Liebe und der Sehnsucht haben können, nachdem wir sie nie zu unterhalten begierig waren? Ach! was wir nicht in der Zeit der Ruhe und der Ueberlegung geworden sind, das werden wir schwerlich in der Zeit der Angst und der Zerstreuung werden. Hätte nicht der Schächer schon ehehin eine bessere Meinung von Jesu gefasset, nicht den Adel seiner Gesinnungen so nahe gesehen, nicht die Erschütterungen aus dem Anblick der ausserordentlichen Umstände des Todes Jesu gehabt: so würde er nicht sich an Jesum gewendet, würde ihn vielleicht, wie der andre Mitgenosse seines Todes, gelästert haben. Wie wollten wir, die wir nie solche Aufforderungen haben, nicht wissen, ob unser Tod langsam oder schnell hereinbricht, wie wollten wir, ihm leicht ähnlich zu seyn, erwarten? O! lasset uns doch mehr für unsre Sicherheit sorgen, und die Gesinnungen, die wir im Tode zu haben wünschen, bey Zeiten annehmen! So schwer es ist, dann erst glaubig werden, wenn wir uns lange vom Unglauben und Leichtsinn beherrschen ließen: so schwer wird es auch seyn, die bessere Gedenkungsart zu verlieren, die wir lange zuvor angenommen und in uns befestigt haben. Wie Jesus Christus wohlthätig und standhaft bis ans Ende blieb, weil er sich hierinn sein ganzes Leben hindurch geübt hatte: so werden auch wir unser

Christenthum noch als sterbende behaupten. Gewöhnt zur Gelassenheit und Geduld, bekannt mit der bessern Welt, geübt in der Ergebung an Jesum, und in der Liebe gegen unsre Brüder werden wir auch unser Sterbebette erbaulich und wohlthätig machen, und auch im Tode bekennen, wie überschwenglich glücklich sich diejenigen finden, die Jesum geschätzt und verehrt haben. Darum, meine Brüder, thut desto mehr Fleiß, euren Beruf und Erwählung fest zu machen. Denn wo ihr solches thut, werdet ihr nicht straucheln. Und also wird euch reichlich dargereichet und gestattet werden der Eingang zu dem ewigen Reich unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi. Amen.

Am Osterfeste.

Von dem seel. Herrn Doctor und Pastor Friderici zu Hamburg.

Hallelujah! Jesus lebet.
Erlößte Menschen, o erhebet
Des großen Mittlers Majestät!
Hörts, betrübte Sünder! gebet
Der Freude Raum! denn Jesus lebet;
Gott hat ihn aus dem Staub erhöht.
O Seele, dein Gesang
Schall ihm zu Preis und Dank!
Hallelujah!
Dich, großer Held!
Erheb die Welt!
Weil deine Hand den Sieg behält. Amen!

Eingang.

Ich lebe, und ihr sollt auch leben. Durch diese trostreiche Versicherung, welche wir Joh. 14, 19. finden, wollte Jesus seine niedergeschlagene Jünger aufrichten, und gegen die zukünftigen Leiden stärken. Es war nöthig, daß sie von seinem Leiden und Tode schon vorher unterrichtet wurden, um sich gegen diese schweren Stunden zu stärken. Jesus ertheilt ihnen selbst diese große und schreckliche Nachricht mit einer so gesetzten und liebe-

liebvollen Seele, daß man deutlich erkennet, daß ihm mehr ihre Treue, als die Schwere seines zukünftigen Leidens, am Herzen gelegen. **Es ist noch ein Kleines, so wird mich die Welt nicht mehr sehen.** Das heißt: Nach wenig Tagen werde ich, dem zeitlichen Leben nach, nicht mehr da seyn.

Bis jetzt hatte jedermann Gelegenheit und Erlaubniß, sein Antlitz zu sehen, seine Worte zu hören, und seine Thaten und Wunder zu bemerken. — Dieß aber sollte nun bald ein Ende haben. **Die Welt wird mich nicht sehen; ihr aber sollt mich sehen.** Daß diese Versicherung auf seine baldige Auferstehung von den Todten ziele, daran ist wohl nicht zu zweifeln; denn wir dürfen nur auf die Erfüllung derselben sehen. Er offenbarte sich nicht seinen Feinden, sondern nur seinen Jüngern.

Mit dieser Versicherung verbindet er den Grund dieses Trostes: **Ich lebe, und ihr sollt auch leben.** Der Ausdruck, ich lebe, kann auch übersetzt werden: Ich werde gewiß leben, und ihr sollt auch leben. Seine Auferstehung und sein Leben sollte der Grund ihres Lebens, ihrer Freude und ihrer Seligkeit seyn.

Und dies bestättiget er auch, nach jeder Bedeutung des Lebens, durch den herrlichsten und sichtbarsten Erfolg. Denn sie lebten bey seinem neuen Leben gleichsam wieder auf, und wurden durch den bewundernswürdigsten Schutz Gottes unter Druck und Verfolgung zu Zeugen der Wahrheit mächtig erhalten. — Sie wurden in Gefahr, in Banden und Martern erhalten, um die Lehre des gekreuzigten Heilandes in den entferntesten Gegenden zu verkündigen. Sie lebten in Muth und Stärke, nachdem die Ueberzeugung und Gewißheit von seiner Auferstehung in ihren Herzen fest gegründet worden. Vorher waren sie schüchtern, itzt aber getrost; vorher flohen sie, wenn ihnen Leiden droheten, itzt aber freueten sie sich, wenn sie gewürdiget wurden, um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden. Ap. Gesch. 5, 41. Sie lebten in der gewissen Hoffnung einer zukünftigen Seligkeit, nach der Verheissung ihres Heilandes Joh. 17, 24. **Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die seyn sollen, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen.** Daher sagt der Apostel Röm. 8, 18. **Ich halte dafür, daß dieser Zeit Leiden nicht werth sey der Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden.**

Die Wahrheit: Jesus ist auferstanden! ist also ein starker Grund unsers Glaubens, und eine feste Stütze unserer Hoffnung. — Es ist daher nöthig, daß wir uns von dieser segensreichen Grundwahrheit recht überzeugen! Das wird itzo unter des Höchsten segnendem Beystande geschehen. V. U.

Evangelium Marci 16, 1–8.

Und da der Sabbath vergangen war, kauften Maria Magdalena, und Maria Jacobi, und Salome Specerey, auf daß sie kämen, und salbeten ihn. Und sie kamen zum Grabe, an einem Sabbather sehr frühe, da die Sonne aufgieng. Und sie sprachen unter einander: Wer wälzet uns den Stein von des Grabes Thür? Und sie sahen dahin, und wurden gewahr, daß der Stein abgewälzet war, denn er war sehr groß. Und sie giengen hinein in das Grab, und sahen einen Jüngling zur rechten Hand sitzen, der hatte ein lang weiß Kleid an, und sie entsatzten sich. Er aber sprach zu ihnen: Entsetzet euch nicht. Ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten, er ist auferstanden, und ist nicht hie, siehe da die Stätte, da sie ihn hinlegten. Gehet aber hin, und sagets seinen Jüngern und Petro, daß er für euch hingehen wird in Galiläa, da werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesaget hat. Und sie giengen schnell heraus, und flohen von dem Grabe, denn es war sie Zittern und Entsetzen ankommen, und sagten niemand nichts, denn sie furchten sich.

Abhandlung.

Nicht allein unser Text, sondern auch die Absicht dieses großen Festtages soll uns dazu dienen, daß wir uns von der wichtigen Wahrheit überzeugen: Jesus ist wahrhaftig von den Todten auferstanden! Wir betrachten also

die Gewißheit der Auferstehung Jesu.

Wir zeigen diese Gewißheit

Erstens: aus der Sache selbst, und denen Umständen, die damit verbunden sind.

Zweytens: aus dem vergeblichen Bemühen der Feinde Jesu, diese Wahrheit zweifelhaft zu machen.

Erster Theil.

Die aufmerksame Betrachtung der Sache selbst, und der damit verbundenen Umstände, können uns schon überzeugen, daß Jesus wahrhaftig von den Todten auferstanden sey. Ueberhaupt erkennen wir, aus Betrachtung der Sache selbst, so viel, daß es möglich sey, daß Todte auferwecket werden können; denn das lehret uns die unleugbare Allmacht Gottes, Ap. Gesch. 26, 8. **Warum wird das unmöglich bey euch gerichtet**, sagt

Paulus,

Paulus, daß Gott Todte auferwecket? Und Hebr. 11, 19. Ich dachte: Gott kann ja Todte erwecken; daher er auch ihn (den Isaac) zum Vorbilde wieder nahm.

Sollte es dem Gott, der Alles erschaffen, und durch seinen Willen hervorgebracht, der den Menschen aus Staub gebildet hat, sollte es dem Gott unmöglich seyn, den erblaßten oder verweseten Körper zu beleben? — Wir erkennen ja aus den glaubwürdigsten Nachrichten, daß es wirklich geschehen sey, daß Todte erwecket worden. Schon im Alten Testamente erweckte Elisa, nach 2. Kön. 4, 32 — 36. durch sein Gebet und Berühren den todten Sohn der Sunamitinn, und nach 1. Kön. 17, 21. den Sohn der Wittwe zu Zarpath. Zur Zeit des neuen Bundes erweckte Jesus den im Grabe liegenden Lazarus, Joh. 11. die Tochter des Jairus, Matth. 9, 25. und den Jüngling zu Nain, Luc. 7, 14. 15. Jesus rührete den Sarg an — der Todte richtete sich auf, und fieng an zu reden. Daß Todte wieder lebendig werden, ist also möglich, und ist auch wirklich geschehen.

Insbesondere aber erkennen wir die Wahrheit, daß Jesus von den Todten auferstanden sey, aufs ungezweifeltste; und zwar vornemlich aus dem Zeugnisse der Jünger, denen er erschienen. — Leset hievon ihr allgemeines Bekenntniß: Luc. 24, 34. Der Herr ist wahrhaftig auferstanden, und Simoni erschienen. Ap. Gesch. 10, 39. 40. sagt Petrus: Wir sind Zeugen alles deß, was Jesus gethan hat im jüdischen Lande und zu Jerusalem. Den haben sie getödtet, und an ein Holz gehangen; denselben hat Gott auferwecket am dritten Tage, und ihn uns lassen offenbar werden. Ap. Gesch. 13, 30. 31. sagt Paulus: Gott hat Jesum auferwecket von den Todten, und er ist erschienen viele Tage denen, die mit ihm von Galiläa gen Jerusalem gegangen waren.

Diese Zeugnisse der Jünger von der Auferstehung Jesu sind unverwerflich, und haben nicht den geringsten Verdacht bey sich. Denn sie kannten den auferstandenen Jesum am besten. — Sie waren so lange mit ihm umgegangen, und konnten also bey seiner Erscheinung, in Absicht der Person schlechterdings nicht, wenigstens nicht alle zugleich betrogen werden. Sie wendeten auch alle Vorsicht an, ehe sie es glauben wollten, daß er wirklich auferstanden wäre. Es war ihnen nicht genug, daß ihnen Jesus kurz zuvor vorhergesagt hatte, Luc. 18, 31: Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem, und es wird alles vollendet werden, was geschrieben ist in den Propheten von des Menschen Sohn. Denn er wird überantwortet werden den Heiden — und sie werden ihn tödten, und am dritten

Tage wird er wieder auferstehen. Es war ihnen nicht genug, daß sie am dritten Tage das leere Grab fanden, und das Zeugniß des Engels höreten: Er ist auferstanden, und nicht hie; sehet da die Stätte, wo sie ihn hinlegten. Marc. 16, 5. 6. Nicht genug, daß sie es von mehrern höreten, daß Jesus erstanden, und ihnen erschienen sey. Marc. 16, 11. Sie vermutheten dem allen ohngeachtet, seine Auferstehung nicht; sie waren von ihm selbst sehr schwehr zu überführen; sie stelleten durch alle ihre Sinne vierzig Tage lang, oft in zahlreichen Versammlungen, die möglichste Untersuchung an. Thomas wollte es nicht eher glauben, daß Christus erstanden wäre, als bis er seine Hand in seine Seite, und seine Finger in seine Nägelmale geleget hatte. Ja, sie machten sich selbst überhaupts so viele Schwierigkeiten, daß es Jesus nach Marc. 16, 14. für nöthig fand, sie deswegen zu bestrafen. Er schalt ihren Unglauben und ihres Herzens Härtigkeit, daß sie nicht gegläubet hatten denen, die ihn gesehen hatten auferstanden, das ist, in seinem neuen Leben nach seiner Auferstehung.

Das Zeugniß der Jünger Jesu, daß er erstanden, und ihnen erschienen sey — daß er nicht einem und dem andern Furchtsamen und Leichtgläubigen, sondern ihnen allen in der Versammlung erschienen sey, daß sie mit ihm gegessen und getrunken, und seine Leidenszeichen berühret hätten, muß uns glaubwürdig seyn, weil sie allezeit den Charakter rechtschaffener, redlicher Leute behauptet haben, denen es um nichts so sehr, als um die Wahrheit zu thun gewesen. Niemand wird diesen Zeugen den Ruhm streitig machen, daß sie sehr tugendhafte und vernünftige, aber zu keinem künstlichen Betruge fähige Männer waren. Ihre übrigen Nachrichten sind mit andern historischen Zeugnissen vollkommen übereinstimmend; ihre Lehren sind alle der Vernunft und dem allgemeinen Besten gemäs.

Ihr Herz war so rein von Betrug und Falschheit, daß sie sogar in ihren Schriften ihre Schwachheiten nicht verbergen. An ihrer Aussage und Bekenntnisse findet also kaum ein Argwohn von Unwahrheit und Betrügerey statt. Ja, das Zeugniß dieser Jünger von Jesu Auferstehung ist uns um so viel glaubwürdiger, weil sie nicht den geringsten zeitlichen Vortheil, sondern vielmehr Schaden an ihrem Glücke, den Verlust ihres häuslichen Wohlstandes und ihrer Freunde, Verfolgung von Juden und Heiden, ja Schmach und Tod bey Verkündigung derselben zu erwarten hatten. Hätten sie etwa durch ihr Bekenntniß große Ehrenstellen, oder die Gewogenheit der Großen und Vornehmen, oder nur die Freundschaft des großen Haufens, oder einen zeitlichen Gewinn erlanget; so könnte ihr Zeugniß verdächtig seyn; so könnte man

man gedenken: dies hat sie zum falschen Zeugnisse verleitet. — Allein, da sie es wußten, und auch erfuhren, daß ihnen die Ausbreitung dieser Nachricht Gefängniß und Trübsal, Bande und Tod brachte; da sie auch alle diese Schmach dabey erduldeten; so muß uns ihr Zeugniß höchst ehr- und glaubwürdig seyn. Wären sie nicht so ganz gewiß von dieser Wahrheit überzeuget, und so rechtschaffene Männer gewesen; so würden sie warlich nicht so standhafte Bekenner und Märtyrer für selbige geworden, sie würden nicht auf ihre Aussage von Jesu Auferstehung willig gestorben seyn. Und haben sie etwa dies Zeugniß von einer Thatsache an einem entlegenen Orte, oder nicht vielmehr da öffentlich und gerichtlich abgelegt, wo sie geschehen war, und leicht untersucht werden konnte?

Von der Gewißheit der Auferstehung Jesu werden wir ferner durch das Zeugniß seiner Feinde überzeuget, welche sowol aus den Juden als Heiden zu ihm bekehret wurden. Wir dürfen nur die gesegnete und schnelle Ausbreitung der Religion Jesu, selbst unter den größesten Verfolgungen, betrachten, davon wir in der Apostelgeschichte und in den Briefen der Apostel so merkwürdige Nachrichten finden; so wird uns dabey fast jeder Umstand zum Beweise dienen, daß die Lehre von dem auferstandenen Jesu kein Betrug, keine Einbildung, sondern Wahrheit, göttliche Wahrheit sey. Die großen Bekehrungen der Menschen zu Christo dem Auferstandenen geschahen zu der Zeit, da die That noch neu, und jedermann bekannt war. Es wurden Personen zu Christo bekehret, welche die Falschheit oder den Betrug hätten entdecken können, wenn etwas dergleichen darunter gewesen wäre. — Was folget hieraus? Dieses: daß, wenn sogar bisherige Feinde Jesu, unzählige, zum Theil vornehme und gelehrte Leute, bewogen werden, eine That zu bekennen, dabey sie keinen andern Grund, als die Wahrheit der That selbst, und die damit verbundene Beruhigung des Herzens haben; so kann die von ihnen bekannte That nichts anders, als Wahrheit seyn.

Noch mehr. Selbst bey dem gerichtlichen Verhör und Aussage der Apostel, leugnete die jüdische Obrigkeit die Auferstehung Jesu nicht, (welches doch sehr leicht gewesen wäre, wenn die Sache hätte geleugnet werden können) sondern sie verbot ihnen nur, die Sache nicht unter dem Volke bekannt zu machen, und Jesu unschuldiges Blut über sie zu bringen. Man lese Ap. Gesch. 4, 1 – 2. Cap. 5, 29 – 40.

Die Auferstehung Jesu wird endlich auch durch sich selbst und die damit verbundenen Umstände bewiesen. Das Grab ist leer, ohnerachtet alle Vorsicht angewendet wurde, ihn darinn zu bewahren. — Wo ist Jesus geblieben?

Die

Die Feinde konnten und wollten ihn nicht aus selbigem nehmen. — Das Grab war in einen Felsen gehauen. — Es war mit einem großen Steine bedecket, und mit einer Wache römischer Soldaten besetzet. Der Zugang zu demselben war also schlechterdings unmöglich. — Und was hätte die Widersacher bewegen sollen, einen Betrug zu spielen, der ihre eigene Sache verderben konnte?

Die Freunde und Jünger Jesu konnten es noch weniger thun. — Diese schüchternen und furchtsamen Jünger sollten zu einer so gefährlichen Zeit ein solches Unternehmen gewagt haben? — Dies läßt sich kaum denken. — Und gesetzt, sie hätten es thun können; so würde ihnen ja die Entführung oder Verbergung des Leichnams Jesu nichts geholfen haben. Sie würden im höchsten Grade thörigt gehandelt haben, wenn sie so etwas gethan hätten: denn eben die Auferstehung Jesu sollte ja der Grund ihres Glaubens und der Gewißheit ihrer Erlösung, die Hauptstütze des Evangeliums seyn, welches sie predigten! — Auch das dürfen wir nicht vergessen, daß die Apostel weder durch Wissenschaften und Beredsamkeit, noch durch äußre Macht und ansehnliche Familienbündnisse unterstützt waren, eine so ungewöhnliche Meinung in Gang zu bringen, und daß doch sehr viele, und darunter angesehene und gelehrte Leute ihrer ehrlichen Aussage glaubten, ohne die geringsten irdischen Vortheile Christen wurden, und durch keine Verfolgungen davon abzubringen waren, biß endlich die christliche Religion, welche hauptsächlich darauf beruhete, das Heidenthum ohne Gewalt verdrängt hat.

Da also weder Freund noch Feind in den Verdacht eines Betruges kommen kann; so bestätiget das leere Grab und die nachmalige öftere lebendige Erscheinung Jesu, daß er wahrhaftig von den Todten auferstanden sey.

Zweyter Theil.

Auch das vergebliche Bemühen einiger Feinde Jesu, diese Wahrheit von seiner Auferstehung zu zernichten, muß uns darinn befestigen. Wenn es gewiß ist, daß Jesus von den Todten auferstanden; so ist es auch gewiß, daß er der von Gott versprochene Erlöser ist. — Denn sowol die Propheten des Alten Testamentes, als auch Jesus selbst, haben diesen großen Erfolg seines Leidens zum unbetrüglichen Merkmale seiner göttlichen Sendung gemacht. Jes. 53, 10. 11. Aber der Herr wolle ihn also zuschlagen mit Krankheit. Wenn er sein Leben zum Schuldopfer gegeben hat, so wird er Saamen haben, und in die Länge leben, und des Herrn Fürnehmen wird durch seine Hand fortgehen. Darum, daß seine Seele gear=

gearbeitet hat, wird er seine Lust sehen und die Fülle haben, und durch sein Erkenntniß wird er mein Knecht, der Gerechte, viel gerecht machen: Denn er trägt ihre Sünde. Joh. 2, 19. Brechet diesen Tempel, und am dritten Tage will ich ihn aufrichten. Ja selbst die Feinde Jesu wußten dieß; daher sagten sie, Matth. 27, 63. Herr, wir haben gedacht, daß dieser Verführer sprach, da er noch lebete: Ich will nach dreyen Tagen wieder auferstehen. Giebt man dies also zu, daß Jesus auferstanden, und mithin der versprochene Meßias sey; so giebt man auch die Verbindlichkeit zu, an ihn, als an den Sohn Gottes, zu glauben. — Der Ungläubige muß daher viele Ursachen ersinnen, um sein Verhalten zu entschuldigen, da er die Auferstehung Jesu läugnet. Und dies ist geschehen, und geschiehet auch noch von vielen, die der christlichen Religion feind sind.

Allein, wie nichtig sind die Bemühungen dieser Unglücklichen! In der Zeit, da man von der frischen That am besten urtheilen konnte, fielen schon die Widersprüche völlig ins Lächerliche. Bald sagten die Feinde, die Jünger hätten Jesum aus dem Grabe gestohlen, da die Wächter geschlafen. Matth. 28, 11—14. Schwache Einwendung! Römische Soldaten, deren Kriegszucht so strenge war, sollen auf ihren Posten geschlafen haben. — Die Wache hat geschlafen, und hat doch gesehen, was vorgegangen! — Wie widersinnig ist dies Vorgeben? — Bald sagen sie: Jesus sey durch Hülfe böser Geister aus dem Grabe gekommen. Wie thöricht und abergläubig ist diese Einwendung! — Da sie also nichts Gründliches gegen die Auferstehung Jesu vorbringen können, so übergehen es die Vernünftigsten mit Stillschweigen. So oft die Apostel und Jünger Jesu vor den Rath geführet wurden, so bekennen sie die Wahrheit von Jesu, dem Auferstandenen laut und unerschrocken; allein, hierinn wird ihnen nie widersprochen, wie wir schon bemerkt haben. Wäre die Sache falsch gewesen, so wären die Apostel mit einem mal zu Schanden gemacht worden. Ist also das Bemühen der Feinde, in der Zeit, darinn die Sache geschehen war, so vergeblich und nichtig; müssen sie die That stillschweigend eingestehen, so wird auch selbst durch ihren thörichten Widerspruch sowol, als durch ihr Stillschweigen, die Wahrheit bestätiget: Jesus ist wahrhaftig auferstanden! Jesus, der Gekreuzigte, lebet!

Anwendung.

Und diese große Wahrheit, meine Geliebtesten, Jesus ist wahrhaftig auferstanden! ist zur Gewißheit unsers Glaubens, daß wir durch ihn erlöset sind, und zu der gewissen Hoffnung, daß wir um seinetwillen das ewig glückliche Leben erlangen können, so unentbehrlich nöthig, daß wir ohne selbige keines von beyden mit beruhigender Gewißheit haben können. Ist Christus nicht auferstanden, so ist unser Glaube eitel, so sind wir noch in unsern Sünden, und haben keine Versicherung von unsrer Begnadigung, keinen Trost, und keine Hofnung der Auferstehung, 1. Cor. 15, 14. 15. 17. Wir sind daher um unser selbst, um unsrer Ruhe willen, höchst verpflichtet, uns von dieser Lehre feste zu überzeugen. Ich habe euch, meine Lieben, dazu eine Anleitung gegeben. — Denket derselben und den Beweisen, die dabey angeführet worden, in der Stille mit gesammeltem Geiste nach. Befestiget durch innere Ueberzeugung euer Herz von dieser trostvollen Wahrheit so unwankbar, daß ihr zu euch selbst sagen könnet: Nun glaube ich es, und bin fest, fest davon überzeuget, daß Jesus wahrhaftig erstanden, und dadurch den Beweis von meiner Versöhnung bey seinem Vater abgeleget habe! O! was für Ruhe und Festigkeit wird hiedurch euer Glaube, und was für Willigkeit und Freudigkeit euer Gehorsam erlangen, hofnungsvoll auf ihn zu schauen, und willig und treu ihm zu folgen, ihm, dem Anfänger und Vollender eures Glaubens, ihm, der euch zuruft: Ich lebe, und ihr, ihr sollt auch leben.

Zu welchem Glück, zu welchem Ruhm erhebt uns nicht das Christenthum!
Mit dir gekreuzigt, Gottes Sohn! sind wir auch auferstanden schon.
Du bists, der alles in uns schaft; dein ist das Reich, dein ist die Kraft!
Wir denken stets an dich, Herr Christ, der du vom Tod erstanden bist. Amen. Hallelujah!

Am zweyten Ostertage.

Von Herrn Doctor und Professor Döderlein zu Altdorf.

Evangelium Lucä 24, 13—35.

Und siehe, zween aus ihnen giengen an demselbigen Tage in einen Flecken, der war von Jerusalem sechzig Feldweges weit, deß Name heisset Emmahus. Und sie redeten mit einander von allen diesen Geschichten. Und es geschahe, da

sie so redeten, und befragten sich mit einander, nahete Jesus zu ihnen, und wandelte mit ihnen. Aber ihre Augen wurden gehalten, daß sie ihn nicht kannten. Er sprach aber zu ihnen: Was sind das für Reden, die ihr zwischen euch handelt unterwegen, und seyd traurig? Da antwortete einer, mit Namen Cleophas, und sprach zu ihm: bist du allein unter den Fremdlingen zu Jerusalem, der nicht wisse, was in diesen Tagen drinnen geschehen ist? Und er sprach zu ihnen: Welches? Sie aber sprachen zu ihm: Das von Jesu von Nazareth, welcher war ein Prophet, mächtig von Thaten und Worten, vor Gott und allem Volk; wie ihn unsere Hohenpriester und Obersten überantwortet haben zum Verdammniß des Todes, und gekreuziget; Wir aber hoffeten, er sollte Israel erlösen; Und über das alles ist heute der dritte Tag, daß solches geschehen ist; Auch haben uns erschreckt etliche Weiber der unsern, die sind frühe bey dem Grabe gewesen, haben seinen Leib nicht funden, kommen und sagen, sie haben ein Gesichte der Engel gesehen, welche sagen, er lebe. Und etliche unter uns giengen hin zum Grabe, und fundens also, wie die Weiber sagten, aber ihn funden sie nicht. Und er sprach zu ihnen: O ihr Thoren und träges Herzens, zu glauben alle dem, das die Propheten geredt haben. Mußte nicht Christus solches leiden, und zu seiner Herrlichkeit eingehen? Und fieng an von Mose und allen Propheten, und legte ihnen alle Schrift aus, die von ihm gesagt waren. Und sie kamen nahe zum Flecken, da sie hingiengen: und er stellete sich als wollte er fürder gehen. Und sie nöthigten ihn und sprachen: Bleibe bey uns, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneiget. Und er gieng hinein, bey ihnen zu bleiben. Und es geschah, da er mit ihnen zu Tische saß, nahm er das Brodt, dankete, brachs und gabs ihnen. Da wurden ihre Augen geöfnet, und erkenneten ihn. Und er verschwand vor ihnen. Und sie sprachen untereinander: Brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege, als er uns die Schrift öfnete? Und sie stunden auf zu derselbigen Stunde, kehreten wieder gen Jerusalem, und funden die eilfe versammlet, und die bey ihnen waren. Welche sprachen: Der Herr ist wahrhaftig auferstanden, und Simoni erschienen. Und sie erzähleten ihnen, was auf dem Wege geschehen war: und wie er von ihnen erkannt wäre an dem, da er das Brod brach.

Abhandlung.

Kein Zustand unsres Erlösers, meine christlichen Zuhörer, kann uns gleichgültig seyn, so bald wir ihn als Freund und als unsern Wohlthäter kennen. Es verriethe ein sehr sorgloses und unempfindliches Herz, wenn wir nicht in seine Leiden unsre Klagen und in seine Freuden unsre Glückwünsche mischten, so wie es allezeit Zärtlichkeit und Liebe zu thun ge-

wohnt ist. Sein jedesmaliger Zustand geht uns allemal so nahe an, daß es eine eigne Angelegenheit unsres Herzens seyn muß, ihn durch die verschiednen Auftritte seines Lebens zu begleiten, und nicht seine Geschichte allein, sondern vielmehr das Verhältniß aller einzelnen Veränderungen seines Zustandes gegen seine Bestimmung zu untersuchen und zu betrachten. Da er den grossen Auftrag hatte, uns mit Gott zu versöhnen, und zu dem Genuß aller Seeligkeiten des Himmels zu bringen; und da sonderlich die letzten Begebenheiten seines sichtbaren Wandels auf Erden mit dieser Absicht so genau verbunden sind, so wäre es eine unverantwortliche Gleichgültigkeit, wenn wir zu Betrachtung seiner so wichtigen Geschichte träge, und um die Wahrnehmung ihrer Würkungen für ihn und für uns unbekümmert blieben. Aber wir haben seine Leiden gesehen: wir haben seine Gebete gehört, seine Tugend bewundert und seinen Tod um so viel mehr beweint, je mehr wir überzeugt waren, daß es Strafen für unsre Sünden sind, die ihn treffen, und daß er als unser höchster Wohlthäter leidet! So ists gerecht, meine Andächtigen, daß wir auch seine Freuden mit ihm theilen und seinen Sieg feyern. Siegreich steht er nach glücklich überstandenen Leiden des Todes auf seinem Grab, und geniesset die Freude, die er sich schon nach dem sechszehnten Psalm versprach: **Mein Geist freuet sich und meine Ehre, mein edler Theil, ist frölich: auch mein Fleisch, mein Leib, wird sicher und ungestört im Grabe wohnen. Denn du wirst meine Seele nicht in der Hölle, im Stand der Trennung vom Leibe, lassen und nicht zugeben, daß dein Heiliger verwese.** Und was werden die Empfindungen gewesen seyn, mit welchen ihn seine ehemaligen Freunde wieder gefunden und umarmt haben? Mit welcher geschäftigen Freude eilen nicht die Jünger nach der Erzählung unsres Evangelii zu ihren Freunden, um eine so wichtige und herrliche Begebenheit einstimmig zu feyern? — Und ist sie für uns etwann weniger wichtig, weniger rührend und freudenvoll? Wir kennen zwar Jesum allezeit als einen Lebenden; allein ist eben dies wieder angenommene und fortdauernde Leben für uns so erfreulich, so muß es auch der erste Augenblick, der Tag seiner Auferstehung seyn, an welchem er zu seinem bessern Zustand gleichsam neu geboren wird. Ich werde suchen, diese so würdigen Empfindungen in eurer Seele zu erwecken und zu unterhalten durch die Belehrung:

Wie viel Ursache wir haben, uns über die Auferstehung Jesu zu freuen.

Sie wird uns als höchst erfreulich vorkommen, wenn wir betrachten,
theils, wie herrlich sie für ihn,
theils, wie nützlich sie für uns sey.

Erster Theil.

Zuvörderst muß uns jene große Begebenheit, deren Andenken diese Tage gewidmet sind, die so glückliche Veränderung des Zustandes Jesu, in dem Grad erfreulich seyn, in welchem sie für ihn herrlich ist; und dies ist sie, wir mögen sie entweder als das Ende seiner Leiden, oder als den höchsten Beweis, daß er der Sohn Gottes sey, oder als den Anfang seines vollkommenen Zustandes ansehen.

Mit derselben haben alle seine Leiden, seine Verspottungen, seine ganze Niedrigkeit ein Ende. Bis dahin und nicht weiter war er der Geplagte und Unwerthe unter den Menschen: bis dahin und nicht weiter ein Spott der Leute und eine Verachtung des Volkes; bis dahin sterblich, weil er Mensch war und den Leiden des Todes ausgesetzt, weil er Mittler seyn sollte. Nun aber ist er über die Schrecken des Todes, über die ungerechte Verdammung der Menschen, über allen Spott seiner Feinde weit erhaben. Wir wissen, daß Jesus von den Todten auferweckt hinfort nicht stirbt: der Tod wird hinfort nicht mehr über ihn herrschen, sondern ist vielmehr, wie alle Feinde, ihm unterworfen. Wie werden nicht jetzt die Anklagen seiner Feinde, wie ihre Versuche ihn auch nach seinem Tode zu kränken und seinen Sieg zu vereiteln, auf einmal zu Schanden! Wie werden die Zweifel seiner Freunde beschämt und seine Hoheit vor allen gerechtfertigt! Wenn unsre Geliebten einem Unglück entronnen, oder von einer schmerzvollen Krankheit genesen sind, oder nach einem mühseligen Leben einen glücklichen Zeitpunkt antreten, wer bleibt alsdann noch mit seinen Freudensbezeugungen zurücke? und wer sollte die Freude seiner Seele noch zurücke halten, wenn er den, der um unsertwillen so viele Plagen erduldet, nun ihnen allen entrissen sieht?

Noch weit herrlicher aber ist für Jesum der Tag seiner Auferstehung, weil sie eine feyerliche Erklärung ist, daß er der Sohn Gottes sey. Alle die Ehre, die er sich durch seine Thaten und Wunder erworben; alle die bewundernswürdigen Siege über die Herzen der Menschen durch seine göttliche Lehre; alle die Zeugnisse, welche nicht die Jünger in unserm Text allein, sondern ein beträchtlicher Theil des jüdischen Volkes ablegte: Jesus von Nazareth war groß von Rath, und mächtig von That vor Gott und

allem Volk; alle so sichtbare Vorzüge, wodurch ihn Gott vor allen andern Propheten auszeichnete, würden nicht im Stande seyn, uns seine über alles erhabne Hoheit zu bestättigen, wenn er sich nicht dem Tod entrissen hätte. Es würde mir zwar immer unmöglich fallen, einen Menschen, dessen Leben so heilig, dessen Thaten so ausserordentlich und dessen Tod so feyerlich war, für einen Betrüger zu erklären. Ich würde immer, wenn ich seine Geschichte mit der Geschichte eines Moses oder Elias vergleiche, erstaunt ausrufen: Hier ist mehr denn diese, die doch sichtbar genug sich als göttliche Boten gezeigt haben: allein ich würde doch nicht die Ehre Jesu retten können, wenn ihn das Grab noch jetzt in seiner Dunkelheit gefangen hielte. Nicht als ob seine Auferweckung ein an sich nöthiger Beweis seiner erhabnen Sendung wäre, sondern weil er sie einmal verheissen hatte. Wenn eine einzige seiner Zusagen unerfüllt bliebe, so erregte dies gerechten Verdacht gegen seine Wahrhaftigkeit und gegen sein Ansehen: und daher müßte die ganze Ehrfurcht, die ihm der unpartheyische und billige Richter seiner Lehre und seines Wandels weihen wird, viel vermindert werden, wenn er ihn am dritten Tage ausser dem Grabe suchte, aber seine Erwartungen hintergangen fände. Was nöthigte ihn denn, eine so ausserordentliche Verheissung seinen Jüngern zu geben, wenn er nur das Ansehen eines Propheten haben wollte? So viele Gesandten Gottes haben ihre Würde bewiesen, und hinlänglich bestättigt, ob sie gleich wie andre Menschen starben und die Verwesung sahen. Und die Erfahrung hat es auch gezeigt, daß, wer nicht durch die Wunder Jesu und durch die Gewalt seiner Lehre von seiner Sendung überzeugt worden, selbst durch seine Auferstehung sich nicht bewegen lassen, sein Jünger zu werden. Da er aber gleichwol so bestimmt und zuverläßig von seiner Wiederherstellung aus dem Grabe redet, obgleich kein höheres Wunder kann gedacht werden, als dieses: so müssen wir ihm wenigstens viel Ueberzeugung von der Wahrheit seiner Sache und von dem Beystand Gottes zutrauen. Es mag immerhin leicht seyn, den unwissenden leichtglaubigen Haufen durch Blendwerke einzunehmen und in Erstaunen zu setzen: allein wenn der Leichnam aufersteht, wenn die Seele in ihren vorigen Aufenthalt nach einer dreytägigen gewaltsamen Trennung zurücke kehrt, wenn der gekreuzigte sich gesund zeigt, wenn der Todte seinen verwaisten Freunden unvermuthet lebendig erscheint, mit ihnen umgeht, und isset und spricht: dann muß jeder mit Erstaunen ausrufen: **das ist Gottes Finger, und eine Würkung, die von keinem erwartet, von keinem andern als Gott hervorgebracht werden kann.**

Auf ein so unbetrügliches Zeugniß des göttlichen Beystandes hatte sich Jesus öfter als einmal berufen. Als viele Zuschauer einst ein Zeichen verlangten, so verwies er ihnen ihre Unachtsamkeit auf seine bisherigen Würkungen, und verspricht ihnen das Zeichen Jona. Wie Jonas drey Tage und drey Nächte in des Wallfisches Bauch war, so wird des Menschen Sohn drey Tage in der Erde seyn. Eben so deutlich erklärt er sich gegen seine Jünger: Es ist noch um ein Kleines, so wird mich die Welt nicht sehen. Ihr aber sollt mich sehen; denn ich lebe, und ihr sollt auch leben; an demselbigen Tage werdet ihr erkennen, daß ich in meinem Vater bin, in der genauesten Vereinigung mit ihm stehe und durch ihn unterstützt werde. Selbst seinen Feinden hält er noch in den letzten Stunden seines irdischen Lebens diesen Beweis seiner göttlichen Sendung vor, in der Erklärung: Ich bin der Sohn des lebendigen Gottes: und von nun an werdet ihr sehen des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft und Majestät Gottes, und wahrnehmen können, daß der, den ihr nun als Menschen zum Tode verurtheilt, zum Besitz aller göttlichen Hoheit gelangen wird. Dies sollte denn der feyerlichste Beweis seiner Größe seyn, den kein andrer Prophet aufweisen konnte. Und indem er ihn nun nach seiner Zusage erhält, so ist dies eine sichtbare Erklärung Gottes, daß er derjenige sey, für den er sich bekannte, der Erlöser des menschlichen Geschlechtes, der Sohn Gottes. Hier beym leeren Grab finden wir, daß Jesus ist beweiset als der Sohn Gottes; und in dem Augenblick, da er hervortritt, dünkt mich, höre ich den erneuerten Ausspruch: du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget. Hier, indem er den zerstörten Leib wieder erbauet, zeigt er, daß er Macht habe, sein Leben wieder zu nehmen, und daß auch in diesem Betracht seine Vorzüge und Kräfte die Kräfte Gottes sind.

Endlich fieng sich auch mit seiner Auferstehung der bessere Zustand an, in welchen er als Mensch versetzt werden sollte. Mußte nicht Christus zuerst leiden und hernach in seine Herrlichkeit eingehen? sagt er selbst zu seinen Freunden, um sie gegen das Aergerniß an seinem Tode zu verwahren und sie zu überzeugen, was es jetzt mit ihm nach vollendeten Leiden des Todes für eine Bewandniß habe. Eben dies bezeuget Paulus: Gott hat Jesum von den Todten auferwecket und gesetzt zu seiner Rechten im Himmel, und hat ihm alles unter seine Füße gethan, und hat ihn gesetzt zum Haupt der Gemeine. Und auf ähnliche Art verbindet Petrus beydes: wir glauben an Gott, der Jesum von den Todten auferwecket und ihm die Herrlichkeit gegeben hat, damit wir Glauben und Hofnung

nung zu Gott haben könnten. Einen so herrlichen Ausgang hatten die Leiden, die er um unsertwillen übernahm: und wenn wir nun seine ehemalige Niedrigkeit mit seiner jetzigen über alles erhabenen Größe, seine Knechtsgestalt mit der Hoheit, die selbst Engeln anbetenswürdig ist, seinen schmachvollen Tod mit der Herrlichkeit vergleichen, in der er jetzt über alles herrschet: so müssen wir, wenn wir ihn lieben, Antheil daran nehmen; und eine für ihn so herrliche Begebenheit kann uns nicht anders als erfreulich seyn.

Zweyter Theil.

Wir können sie aber auch nach ihrer Wichtigkeit für uns betrachten, und dann wird sich unsre Freude darüber noch mehr bestärken und unterhalten. Denn hierdurch ist es auf einmal und auf ewig entschieden, daß seine Lehre wahr ist, und der Trost, den sie uns giebt; die Hofnungen, die Aussichten, die sie uns schenkt, können uns nicht mehr zweifelhaft seyn.

Nun, nachdem Jesus auferstanden, ist die Wahrheit seiner ganzen Lehre vollkommen entschieden. Ein jedes redliches Gemüth, welches noch nicht ganz vom Unglauben und Lasterliebe verblendet ist, wird es wenigstens wünschen, daß eine Lehre, welche uns so gerade zu auf unsre Bestimmung leitet, und alles enthält, was nur zur Ruhe und zum Glück unsres Lebens erwartet werden kann, welche so geschickt ist, dem Elende abzuhelfen, darein uns die Sünde stürzet, ungezweifelt wahr seyn möchte. Aber wer könnte jetzt an ihrer Richtigkeit zweifeln, da ihr erhabner Urheber im Geist gerechtfertigt und durch die Erweckung zu einem bessern Leben als der Sohn Gottes bestätigt ist? Wenn ihm Gott das feyerliche Zeugniß giebt, daß er ihn unterstützt und erhöht habe: wie wollen wir entfliehen, wie Entschuldigung finden, wenn wir eine solche Lehre nicht achten? Und wie gerecht muß nicht unsre Freude seyn, wenn das, was wir als Wahrheit zu kennen wünschen, nun eine so unumstößliche Bestätigung erhält!

Alsdann haben wir zugleich auch die vollkommenste Versicherung, daß wir unsre Begnadigung durch Jesum Christum ungezweifelt hoffen können. Er starb; und dies mußte geschehen, wenn er den Willen Gottes erfüllen und die Menschen erlösen sollte. Er lebt: und dies mußte seyn, wenn wir aus seiner Erlösung Beruhigung und Trost sollten schöpfen können. So lange ihn noch die Strafe der Sünde und der Fluch drückte, so lange müßten wir auch immer in Aengstlichkeit bleiben, ob Gott mit seiner Versöhnung vollkommen zufrieden sey. Aber wir sehen ihn jetzt nicht blos aus dem Gerichte genommen, und dem Tod entrissen, sondern auch für die Arbeit seiner

seiner Seele belohnt und mit Preiß und Ehre, mit der höchsten Herrlichkeit bekrönt: was sollen wir daher noch fürchten? warum noch an dem Wohlgefallen Gottes mit seinem glücklich vollendeten Geschäfte zweifeln? Ist noch eine Sünde übrig, die nicht versöhnt ist; ist noch eine Anforderung an die Sünder, die nicht befriedigt worden: so kann der, der eine vollkommene Erlösung zu stiften übernahm, zum wenigsten, weil er nicht alles geleistet, keine Belohnung erwarten. Aber das herrliche Leben, das er nach seinem Tode anfieng, ist Beweis, daß für die Menschen nichts mehr zu erdulten, daß das ganze Geschäfte, ihnen Begnadigung zu verschaffen, vollendet ist. **So wir mit Gott versöhnt sind durch den Tod seines Sohnes; wie viel mehr werden wir gerecht** und von unsrer Begnadigung versichert **werden durch sein Leben?** Aber welche Freude fließt alsdann aus der Empfindung, die wir mit Paulo haben können: **wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist; ja viel mehr, der auch auferwecket ist,** zur Rechten Gottes sitzet, und im Besitz aller göttlichen Herrlichkeit sich unsrer annimmt?

Und wie zuverläßig werden wir nicht von ihm die Erfüllung aller seiner Zusagen erwarten können, da die größte derselben einen so sichern und ungezweifelten Erfolg gehabt hat? Der Beystand, den er uns versprochen, um hier unsre Begierden einzuschränken, und die Gewalt der Sünde dämpfen zu können, wird uns nicht fehlen: denn der, der Jesum von den Todten auferwecken konnte, wird auch Kraft haben, unsre zum guten erstorbene Leiber zu beleben. Die Feinde unsrer Glückseeligkeit werden durch ihre Bemühungen uns nicht mehr fürchterlich seyn können, weil sie von ihm so glücklich und feyerlich besiegt worden. Die Freuden der Ewigkeit, zu welchen er uns eine so heitre Aussicht öfnet, werden nicht vergebens von uns gehoffet werden, nachdem er, der Herzog und Stifter unsrer Seeligkeit selbst vollendet ist, und durch die Zusage: **Ich lebe, und ihr sollt auch leben,** die Versicherung gegeben, uns zu sich zu bringen. Endlich selbst die große Hofnung unsrer Wiederbelebung nach dem Tode, sie, die uns ohne Furcht in die Dunkelheiten des Grabes hinein gehen läßt, und unsre Seele mit so viel Freude erfüllt, selbst diese erhält bey dem leeren Grabe Jesu ihre Bestätigung. Ist Christus nicht auferstanden, so sind auch die, die als Christen entschlafen sind, verlohren. So wir aber glauben, daß ihn Gott vom Grabe zur Herrlichkeit erweckte, so wird er auch uns seine Getreuen einst nach überstandnem Schlaf des Todes, durch Jesum zu sich führen und uns den Tag feyern lassen, an dem wir freudig rufen: **Tod! wo ist dein Stachel?**

Hölle, wo ist dein Sieg? Eine Begebenheit, die uns so viel erfreuliches hoffen läßt, muß für uns selbst erfreulich seyn, und der Tag der uns dies bestätigt, muß uns rühren, einander aufzufordern: **dies ist der Tag, den der Herr machet: Lasset uns freuen und frölich seyn!**

Dies werden denn die Empfindungen seyn, Andächtige, die ihr heute besonders lebhaft fühlet, und als Verehrer Jesu fühlen könnet. Die Unglaubigen und gleichgültigen Verächter seiner Lehre werden zwar desto mehr Schrecken und Unruhe fühlen, je mehr der Sieg, den er erhält, und die Würde in der er sich zeigt, zu ihrer Beschämung und zu ihrem Verderben gereichen muß. Sie wegern sich, einen Jesum zu ehren, der sich als den Sohn Gottes so feyerlich zeigt, und nun alle Macht erhalten hat, über seine Feinde zu herrschen. Sie gehorchen dem nicht, der ihnen doch so viele Seeligkeit verheisset und ohnfehlbar es ahnden wird, wenn seine Güte verkannt, seine Zusagen nicht geachtet, und seine unaussprechlich großen Verdienste um das menschliche Geschlecht von ihnen selbst mit Gleichgültigkeit angesehen werden. Ach! wollten wir bey der freudigsten Begebenheit trauren und voll Furcht zittern? seine Freude ihm nicht gönnen? nicht mit ihm theilen? So wären wir nicht werth, ihn zum Freund, zum Erlöser zu haben: wir genössen seine Seeligkeiten nicht: wir lebten ohne Hofnungen. Lasset, meine Brüder, die Empfindung, welche ihr jetzt an Jesu habt, die Freude, ihn zu kennen, nicht eine übergehende, bald verdrängte, sondern eine stille, sich über unser ganzes Leben verbreitende Freude, lasset sie für euch Ermunterung seyn, ihn und seine Lehre werthzuschätzen, und in dem Bekenntniß: **Ich weis, an wen ich glaube,** euer Vertrauen, eure Liebe und Ergebenheit zu ihm bestärkt werden. Am Ende wird eure Freude über seinen Sieg auch euer Sieg werden — und diese Freude wird niemand von euch nehmen.

Er ist würdig, zu nehmen Preiß und Ehre und Dank und Anbetung in Ewigkeit. Amen.



Am

Am Sonntage Quasimodogeniti.

Von dem sel. Herrn Doctor **Bahrdt** zu Leipzig.

Wie herrlich ist die neue Welt, die Gott den Frommen vorbehält!
Kein Mensch kann sie erwerben.
O Jesu! Herr der Herrlichkeit! du hast die Stätt' auch mir bereit't,
Hilf mir, sie auch ererben.
Laß mich eifrig darnach streben, und so leben auf der Erde,
Daß ich dort dein Erbe werde. Amen.

Eingang.

Es ist uns nichts nöthiger und nützlicher, als daß wir öftere Betrachtungen der künftigen unsichtbaren Ewigkeit anstellen, die wir alle gewiß, und Gott weiß wie bald, zu gewarten haben. Denn da wir hier beständig mit lauter sichtbaren, sinnlichen und eitlen Dingen in der Welt umgeben sind; o wie leicht gewöhnen wir uns da, von Jugend auf, an diese gegenwärtigen Dinge so, daß wir uns nichts besseres und angenehmeres vorstellen können, daß wir alles Unsichtbare der Zukunft darüber ganz vergessen? Wie leicht machen die eiteln Dinge der gegenwärtigen Welt solchen Eindruck in unsre Seelen, daß unser ganzes Herz davon eingenommen wird? Wie leicht erlangen sie solche Gewalt über unsre Neigungen, daß wir allen Geschmack an geistlichen und unsichtbaren Gütern verliehren, darauf uns die Lehren der Religion weisen? Ja, wie leicht binden sich hernach dergleichen sinnliche Menschen so sehr an das Sichtbare, daß sie endlich gar nichts mehr glauben, was sie nicht sehen und empfinden können?

Es hält ja ohnedem schwer genug, und ein jeder kann es an sich selbst schon abnehmen, wie schwer unser verderbtes und zur Sinnlichkeit geneigtes Herz dazu zu bringen ist, Gott blos auf das Zeugniß seines Wortes zu trauen. Ihr sehet es auch hier an Thoma, wie hart der auf den Empfindungen seiner Sinne bestehet, ohne diese nichts von dem allen zu glauben, was ihm von der Auferstehung Christi gesagt wurde. Er weiß die Weissagungen der Propheten wohl, und die öftern Verheissungen Jesu selbst, wozu itzt die Nachrichten aller Jünger kamen. Und verdienten alle diese übereinstimmenden Zeugnisse noch keinen Glauben?

Dem Thomas ist es freylich so sehr nicht zu verdenken, daß er in einer so wichtigen Sache lange ansteht, ehe er etwas glaubt, das er künftig einmal andern als eine gewisse Wahrheit, mit Gefahr seines Glücks und Lebens predigen sollte. Als ein Apostel konnte er allerdings mit Recht darauf hoffen, mehr Versicherung von der Wahrheit der Sache zu erlangen.

Eben darum bewilliget ihm der Heiland auch seine Forderung. Ja, ohne ihn zu bestrafen, erinnert er ihn nur, aufs künftige dergleichen sichtbare Beweise nicht mehr zu verlangen: Dieweil du mich gesehen hast, Thoma, so glaubest du. Selig sind, die nicht sehen, und doch glauben. Ist nun dieses den Aposteln selbst von nun an zur Pflicht aufgelegt worden, daß sie nicht mehr verlangen sollten, alles zu sehen, sondern vielmehr glauben müßten; wie viel weniger dürfen wir verlangen, daß uns Christus sein Leben, und alle erworbene Heilsgüter in dieser und jener Welt so sichtbar offenbaren soll, daß wir alles, wie mit Augen sehen? — Ists nicht genug, daß uns dieses alles in den Schriften der Apostel deutlich vorgetragen wird? Nur daran hat uns der Herr Jesus gewiesen. Diese sind geschrieben, daß ihr glaubet, Jesus sey der Christ, der Sohn Gottes, auf daß ihr durch den Glauben das Leben habt, in seinem Namen. Mit diesem Glauben müssen wir uns also hier behelfen, und darnach unser Herz und Leben einrichten, darauf unsern Muth, unsre Hoffnung bauen; denn wir wandeln hier im Glauben, und nicht im Schauen. Genug, daß wir dieses künftig noch zu gewarten haben. Ach Herr, wenn werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue! — Ach, daß wir uns nur gebührend dazu vorbereiteten, und dereinst würdig dazu erfunden werden möchten! Bereite uns selbst, o Gott! zu diesem Glück, zu dieser großen Seeligkeit, und segne diese Betrachtung. —

Evangelium Joh. 20, 19—23.

Am Abend aber desselbigen Sabbaths, da die Jünger versammlet, und die Thüren verschlossen waren, aus Furcht für den Jüden, kam Jesus, und trat mitten ein, und spricht zu ihnen: Friede sey mit euch. Und als er das sagte, zeigete er ihnen die Hände, und seine Seite: Da wurden die Jünger froh, daß sie den Herrn sahen. Da sprach Jesus abermal zu ihnen: Friede sey mit euch. Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Und da er das sagte, bließ er sie an, und sprach er zu ihnen: Nehmet hin den heiligen Geist, welchen ihr die Sünde erlasset, denen sind sie erlassen, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.

Abhand-

Abhandlung.

Eben das Glück, eben die Freude, Jesum den lebenden Heiland in seiner Herrlichkeit zu sehen, die hier einem Thomas widerfähret, eben die soll auch uns allen in jener Ewigkeit wiederfahren, so wirs nicht selbst hindern. Sollten wir also nicht in Zeiten darauf denken, daß wir auch gewiß zu diesem Glücke gelangen möchten? —

Vielleicht aber ist vielen noch gar wenig an dieser Freude der Ewigkeit gelegen, daß sie Gottes Angesicht da schauen, Jesu Herrlichkeit sehen sollen? Sie kennen diese Seligkeit noch gar nicht; wissen sich auch vielleicht noch gar keine Vorstellung davon zu machen. Die sinnlichen Freuden, die ihnen hier der Genuß der Kreaturen giebt, kennen sie wohl, die haben und schmecken sie täglich, darum hängt auch daran ihr ganzes Herz. Was ists Wunder, wenn sie ganz gleichgültig und unempfindlich sind gegen das selige Anschauen Gottes in der Ewigkeit, das noch zukünftig, das, ihren Gedanken nach wenigstens, noch weit entfernt, das ihnen noch ganz unbekannt ist. Ihr sehet also, meine Freunde! woher es kommt, daß den meisten Menschen so gar viel an der Welt, und so wenig an dem Himmel gelegen ist; so daß vielleicht viele Gott ewig seinen Himmel lassen, und gar von keiner Seeligkeit nichts wissen möchten, wenn er ihnen nur dafür ewig den vergnügten Genuß der Welt und ihrer Güter lassen wollte. Seelig wünschten sie sich zwar wohl alle zu seyn, wenn sie nun einmal in der Welt nicht mehr bleiben, und den Genuß dieses irdischen Lebens nicht länger behalten könnten. Es ist ihnen nur aber kein rechter Ernst damit, es ist kein rechter Trieb und Eifer da, den möglichsten Fleiß um die Erlangung dieser großen Seeligkeit anzuwenden. Und wie kanns auch anders seyn, da sie so wenig Kenntniß von diesem Glücke der Ewigkeit, so wenig Geschmack daran haben? Was man nicht kennet, das achtet man auch nicht. Wie soll also dem Herzen eine wahre Lust beygebracht, und die Begierde erregt werden, nach der Seeligkeit des Himmels zu trachten, so lange wir noch gar keine richtigen Begriffe und lebhafte Vorstellungen haben von der Herrlichkeit, die Gott bereitet hat denen, die ihn lieben?

Wie nöthig sind daher unsern Seelen öftere Betrachtungen der Ewigkeit? Laßt uns doch, meine Freunde, diese Stunde dazu anwenden, da wir nicht wissen, wie lange wir noch Zeit haben möchten, darauf zu denken. Laßt uns einige Blicke in jene Welt thun, der wir alle täglich immer näher kommen. Sammlet dazu eure Gedanken aus den Zerstreuungen, anitzt zu betrachten:

Das seelige Anschauen Gottes in jener Ewigkeit:

Das ich euch im ersten Theile kurz erklären;

Alsdenn aber im zweyten Theile eure Herzen ermuntern will, gleichgültig gegen die Welt, und desto begieriger nach dem Himmel zu werden.

Erster Theil.

Ach, Herr! wenn werde ich dahin kommen, daß ich dein Angesicht schaue? Diese Worte, geliebte Freunde, aus Ps. 42, 3. handeln zwar eigentlich nicht von dem seeligen Anschauen Gottes in der Ewigkeit; denn aus dem 5ten V. erhellet offenbarlich, daß sich David hier auf seiner Flucht nur nach den Versammlungen der Gemeine des Herrn zu dem öffentlichen Gottesdienste in Jerusalem sehnet. Ich wollte gerne hingehen mit den Haufen, und mit ihnen wallen, zum Hause unseres Gottes, mit Frolocken und Danken, unter den Haufen derer, die da feyern. — Diese Versammlungen in der Stiftshütte, zur Anbetung und Verehrung Gottes nennet er ein Anschauen seines Angesichts, weil Gott in diesem Heiligthume seine Gegenwart besonders herrlich offenbarete. — Aber eben dieses irdische Heiligthum der Juden, sagt Paulus Hebr. 9, 23=24. sollte ihnen zur Abbildung und beständigen Erinnerung jenes wahrhaftigen Heiligthums im Himmel dienen, da Christus unser Heiland durch sein eigen Blut einmal eingegangen. Und eben in dieses Heiligthum, das nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel; eben dahin sollen auch alle treue Verehrer Jesu dereinst eingehen, wie er selbst verheissen hat: ich will euch zu mir nehmen, auf daß ihr seyd, wo ich bin. Denn wo ich bin, da soll mein Diener auch seyn. —

Ja eben da, in dieser Versammlung vieler tausend Engel, in der feyerlichen Versammlung der erstgebohrnen Kinder Gottes, aller Patriarchen und Propheten, die nun schon als Bürger und Einwohner der Stadt Gottes im Himmel eingeschrieben sind, in dieser Versammlung der vollendeten Gerechten, die bereits schon alle ihr Ziel erreicht haben; da, da sollen wir mit allen Heiligen, so wir anders unter dieser Zahl erfunden werden, theils das unsichtbare Wesen Gottes mit den Augen unsers Geistes, theils die unsichtbare Herrlichkeit Jesu Christi mit den Augen unsers Leibes sehen, zu unsrer ewigen Freude. Und das heißt: wir sollen Gottes Angesicht schauen.

Denn

Denn das wißt ihr ja, daß Gott als ein unsichtbares, geistliches Wesen kein leiblich Angesicht, keine sichtbare Gestalt eines Menschen hat; so daß wir also auch niemals mit unsern leiblichen Augen ihn sehen können. Niemand hat Gott je gesehen, sagt der Heiland, Joh. 1, 18. denn nur der eingebohrne Sohn Gottes. Denn Gott wohnet in einem Lichte, dazu niemand, kein Geschöpf, kommen kann; so daß ihn niemand jemals gesehen hat, noch sehen kann, 1. Tim. 6, 16. Wie sollen wir also Gottes Angesicht schauen, wenn wir Gott selbst und sein unsichtbares Wesen mit unsern Augen niemals sehen können?

Aber merket nur, Christen, was Gottes Angesicht nach der Sprache der Bibel heißt. Des Menschen Angesicht heißt seine äusserliche Gestalt, dadurch er uns sichtbar und kenntlich wird, daß wir einen von dem andern unterscheiden können. Das Angesicht Gottes heißt also ebenfalls nichts anders, als alle sichtbare Offenbarungen der Herrlichkeit Gottes, alle äusserlichen Beweise seiner Allwissenheit und Allgegenwart, seiner Allmacht, Heiligkeit, Gerechtigkeit, Liebe und Güte, seiner Treue und Wahrheit. Der Inbegriff aller dieser Vollkommenheiten Gottes macht seine innerliche wesentliche Gestalt aus. Wenn er nun solche durch äusserliche Kennzeichen und Beweise uns sichtbar macht, daß wir einsehen und erkennen, ja schmecken und empfinden, wie freundlich der Herr ist, was wir an ihm für einen weisen, mächtigen Gott haben, wie heilig und gerecht, wie gütig und barmherzig er ist, in allen seinen Wegen und Werken; so sehen wir alsdenn seine äusserliche Gestalt, sein Angesicht, dadurch er sich gleichsam sichtbar und so kenntlich macht, daß wir ihn eben daran am sichersten erkennen, und von allen falschen Göttern, von allen eingebildeten und erdichteten Gottheiten unterscheiden können.

Ihr sehet hieraus, meine Freunde! daß ihr Gottes Angesicht hier schon in dieser Unvollkommenheit schauen könnet. Denn er hat sich auch hier nicht unbezeugt gelassen, sondern sich deutlich genug in der Natur, noch deutlicher aber in seinem Worte geoffenbaret. Denn das unsichtbare Wesen Gottes, das ist, seine ewige Kraft und Gottheit wird ersehen, so man des wahrnimmt an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt: Röm. 1, 19. 20. Täglich sehet ihr Gott, in allen seinen Werken und Wohlthaten. Gewöhnet doch nur eure Herzen dazu, so ihr dereinst Gottes Angesicht im Himmel schauen wollet, daß ihr ihn hier schon aus der Regierung der Welt kennen lernet, und in allen Begebenheiten immer auf Gott sehet. Besonders lernet ihn aus der Offenbarung seines Worts immer besser kennen.

Denn eben da hat uns Gott sein unsichtbares Wesen recht sichtbar, in der Person Jesu Christi geoffenbaret. Der ist ja der Glanz seiner Herrlichkeit, und das Ebenbild seines Wesens; in dessen Angesichte die Herrlichkeit des Vaters, wie in einem Spiegel, sich zeiget. Und wie deutlich hat uns diese sichtbare Gottheit unsers großen Heilandes die liebreichen Gesinnungen seines Vaters, und alle Geheimnisse seines Willens im Evangelio kund gethan? In Christo sehet ihr also das Angesicht des Vaters im Himmel. Wollt ihr nun Gott schauen in der Ewigkeit, ach so lernet doch nur hier zuvor diesen Sohn seiner Liebe kennen, ohne den doch niemand zum Vater kommt. Denn eben das ist ja das ewige Leben, darinnen besteht unsre ganze Seligkeit, die wir hier schon dem Anfang, dort aber der Vollendung nach genießen sollen, daß wir den Vater, den allein wahren Gott, und den er gesandt hat Jesum Christum erkennen. — Und so machen wir hier schon den Anfang zu dem seligen Anschauen Gottes, das wir dort in der Ewigkeit nur fortsetzen, und zur höchsten Vollkommenheit bringen sollen.

Denn freylich ist solches hier noch immer mit vieler Unvollkommenheit und Schwachheit verbunden, weil unser Verstand noch zu blöde, die Sinnlichkeit zu stark, das Herz noch zu eitel und zerstreut ist. -- Wie unzählig sind die Hindernisse, die hier auch die besten Seelen noch aufhalten? O seliger Zustand, wenn das alles in jener Ewigkeit aufhören wird; wenn uns Gott selbst unmittelbar gegenwärtig, und in unsern Seelen geschäftig seyn, wenn er uns seine Herrlichkeit in einer ganz andern Einrichtung eines neuen Himmels und einer neuen Erde offenbaren wird, davon wir hier noch gar nichts wissen, und uns keine weitere Vorstellung machen können, als was Petrus sagt: **wir warten eines neuen Himmels, und einer neuen Erde, nach seiner Verheissung, in welcher Gerechtigkeit wohnet.** O, mit welcher durchdringenden Einsicht und Stärke des Geistes, mit welchen Bewegungen des Herzens, mit welchen Empfindungen der zärtlichsten Freude, der reinsten Liebe, der demüthigsten Ehrfurcht, der eifrigsten Dankbegierde, der süssesten Zufriedenheit werden wir alsdann das Angesicht Gottes, das ist, alle Beweise und Denkmale seiner Herrlichkeit, die wir gehabt und dort noch mehr erfahren sollen, betrachten, erkennen, einsehen, bewundern, verehren und anbeten, ohne Zweifel und Irrthum, ohne Hinderniß und Zerstreuung. —

Das ists, worauf uns Paulus weiset, 1. Cor. 13, 9. 10. **Unser Wissen ist Stückwerk,** — das ist, nur stückweise lernen wir hier nach und nach eines nach dem andern einsehen. Und wie mühsam müssen wir auch das noch lernen? Und je weiter wir kommen, desto mehr sehen wir ein, wie viel uns

noch

noch immer mangelt. Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören. — Sehen wir doch diesen Unterschied hier schon, wenn wir an die Jahre unsrer Kindheit zurücke denken. Denn da ich ein Kind war, sagt Paulus ferner V. 12. da redete ich, und war klug, nur wie ein Kind. — Aber eben so wirds uns auch künftig in der Ewigkeit gehen, da wir einsehen werden, daß wir hier nur als einfältige Kinder gedacht, nur schwache Vorstellungen von dem Zukünftigen uns gemachet. — Denn wir mögen hier noch so viel von Gott wissen, so sehen wir ihn doch nur, wie in einem Spiegel, wie durch dunkles Glas; dort aber sollen wir Gott sehen von Angesicht zu Angesicht. Nun weiß ein jeglicher, was für ein Unterschied ist, wenn man jemanden nur im Gemählde siehet, oder Erzählungen von ihm höret; oder wenn man ihn selbst von Person kennen lernet, und sein Angesicht vor sich siehet, daß man ihm unmittelbar selbst ins Gesichte sehen, seine ganze Gestalt betrachten, sein ganzes Bezeigen bemerken, und aus dem beständigen Umgange mit ihm, seine ganze Gesinnung näher kennen lernet. Wie nun solche Freunde, die einander so von Angesicht zu Angesicht täglich sehen, im kurzen sehr bekannt und vertraut mit einander zu werden pflegen; eben so, sagt der Apostel, so sollen wir dereinst zu der vertraulichsten Bekanntschaft mit Gott kommen. Und das heißt Gott schauen von Angesicht zu Angesicht, so daß nichts weiter dazwischen kommen kann.

Denn hier sehet ihr Gottes Angesicht nur durch mühsame Betrachtungen der Werke der Natur, und durch das Forschen in der Schrift. Und wie viel Zeit, wie viel Fleiß gehört dazu? O beglücktes Leben, wenn wir das alles nicht mehr brauchen werden! Denn dort werden wir im kurzen mehr einsehen und erfahren, als wir hier, im ganzen Leben erlernen und fassen konnten. Hier rathen wir oft nur, und behelfen uns mit eignen Vermuthungen, oder mit anderer Meynungen; und wie viel bleibt uns noch immer zweifelhaft und unbegreiflich? Dort aber wird uns gar bald das Licht aufgehen, und das Herz fest werden. Hier werden wir gar oft zerstreut, durch irdische Geschäfte gar leicht im Nachdenken ermüdet; dort aber wird uns nichts mehr aufhalten und stöhren. Hier erkennen wir deswegen alles nur Stückweise, nur immer etwas, niemals das ganze. Dort aber, hoffet der Apostel, dort werde ich alles so vollständig erkennen, wie ich erkannt worden, das ist, von Gott selbst unterrichtet, und durch eigene Erfahrung belehret worden bin. Da werden wir sehen, was wir geglaubet, genießen, was wir gehoffet haben. Ja, da will ich schauen dein Antlitz; da will ich dich erst recht vollständig

kennen lernen, ja, mich recht satt sehen an deinem Bilde; denn wir sind hier zwar Gottes Kinder, es ist aber noch nicht erschienen, was wir künftig seyn werden; wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich seyn werden; dann werden wir ihn sehen, wie er ist. — So sollen wir also Gott sehen, daß wir ihm gleich werden. — Und wer weis, was uns Gott da noch für sichtbare Beweise seiner Herrlichkeit aufgehoben hat? —

Wenigstens haben wir davon die zuverläßigste Versicherung, daß wir zweytens die sichtbare Gestalt und Herrlichkeit unsers erhöheten Mittlers, des Gottmenschen Jesu Christi, mit unsern Augen sehen sollen. O, wie freuet sich Hiob darauf in seinem Leiden, da das noch sein einiger Trost bleibt: ich weis, daß mein Erlöser lebt. — Den werde ich sehen, den werden meine Augen schauen. — Und das ists ja eben, was der Heiland für alle seine Gläubigen erbeten hat, Joh. 17, 24. Vater, ich will, daß wo ich bin, auch die bey mir seyn, die du mir gegeben hast. Eben das ists, worauf uns alle Apostel verweisen, daß wir warten sollen auf diese selige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit Gottes. Denn die soll offenbar werden an jenem Tage, allen Gottlosen zum Schröcken, allen Heiligen aber zur Freude. Die soll an uns selbst offenbaret werden, wie Paulus bezeuget, da er sagt: Das Leiden dieser Zeit ist nicht werth der Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden. Und zwar wird das geschehen also, daß wir daran selbst Theil nehmen, oder wie Petrus sagt: daß wir zur Zeit der Offenbarung seiner Herrlichkeit, Freude und Wonne selbst mit ihm haben und genießen werden —

Preiset nun der Heiland seine Jünger darüber schon glücklich, daß sie ihn auch nur in seiner Niedrigkeit gesehen: Selig sind die Augen, die da sehen, was ihr sehet; denn ich sage euch, viel Könige und Propheten wollten sehen was ihr sehet, und habens nicht gesehen: — O so bedenket, Christen, was wir künftig für Freude haben werden, wenn wir Jesum in der Herrlichkeit sehen werden. — Wie glücklich achtet sich schon Petrus und Johannes, daß sie mit Jacobo nur wenige Augenblicke den sichtbaren Glanz der Herrlichkeit Jesu, in der Gesellschaft Moses und Elias auf dem Berge gesehen hatten; wie freudig berufen sie sich darauf: wir sahen seine Herrlichkeit — Wir haben sie selbst mit unsern Augen gesehen, da er, unser Herr und Meister, empfieng von Gott dem Vater, Ehre und Preis, durch eine Stimme, die zu ihm geschah, von der großen Herrlichkeit, dermassen: Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen

gefallen habe. — O, mit welchem Entzücken und Erstaunen werden wir dort Jesum in seiner Herrlichkeit sehen, wenn wir selbst zu seinem Throne werden nahen dürfen, da ihn alle Engel anbeten! Wird es uns da nicht gehen, wie der Königin von Arabien, da sie Salomons Herrlichkeit sahe? 1. B. d. Kön. 10, 6. rc. Es ist wahr, sprach sie, was ich in meinem Lande gehöret habe, von deinem Wesen und von deiner Weisheit, und ich habe es nicht glauben wollen, bis ich kommen bin, und habe es selbst mit meinen Augen gesehen. Und nun finde ich, daß mir noch nicht die Helfte davon gesagt ist. Du hast mehr Weißheit und Gutes, als das Gerücht ist, das ich gehöret habe. Und wie selig sind deine Leute und deine Knechte, die allezeit vor dir stehen, und deine Weisheit hören! — Ja, warlich, Christen, da werden wir mehr erfahren, als wir uns jemals vorgestellet haben. Denn was ist alle Herrlichkeit Salomons und aller Mächtigen auf Erden gegen die Herrlichkeit Jesu? O, seelig sind deine Knechte und treuen Verehrer, die dieses Glück schon erreicht haben, und gekommen sind an den Ort, da viel tausend Seelen schon sind mit Himmels Glanz umgeben, stehen da vor Gottes Thron; da die Seraphimen prangen, und das hohe Lied anfangen: Heilig, heilig, heilig heißt Gott der Vater, Sohn, und Geist!

O, sollte das nicht unsern Muth und Eifer erwecken, die Welt mit ihrer Lust zu verschmähen, und alle unsere Sorge nur darauf zu richten, daß wir trachten nach dem, das droben ist? —

Zweyter Theil.

Und das ist eben meine Absicht, im zweyten Theile dieser Betrachtung, eure Seelen gleichgültig gegen die Welt, und desto begieriger nach dem Himmel zu machen; daß ihr die Entschließung fasset: O Herrlichkeit der Erden, dich mag, und will ich nicht! mein Geist soll himmlisch werden, und ist dahin gericht, wo Jesus wird geschauet; da sehn' ich mich hinein — da, da ist gut zu seyn! —

Habt ihr eine solche Seeligkeit zu hoffen, da ihr Jesum selbst in seiner Herrlichkeit sehen, und Gottes Angesicht schauen sollt; und die ist euch ja allen bereitet; o, so reisset doch, Christen, erstlich in Zeiten eure Herzen los von aller unmäßigen Liebe der Welt und ihrer Herrlichkeit. Merket wohl, ich sage nicht von aller Liebe, sondern nur von der unmäßigen Liebe zu derselben. Denn auch die Herrlichkeit dieser sichtbaren Welt ist eine Gabe vom Herrn, auch darinnen sehet ihr das Angesicht Gottes, das ist, seine Macht und Größe. Auch da sehet ihr die Herrlichkeit Jesu, den Gott gesetzt hat,

zum Herrn über alles. — Und so möget ihr alle Kreaturen und Gaben Gottes lieben. Denn dazu sind sie da. Nur lernet eure Liebe so mäßigen, daß ihr der Liebe zu Gott, euch selbst, und andern niemals zu nahe tretet. Nur gewöhnet euch, alles um Gottes und eures Heilandes willen, in solcher Ordnung zu lieben, daß ihr es ihm zur Ehre, mit Dankbarkeit brauchet. — Nur machet euch die Liebe alles Irdischen dazu zu Nutze, daß ihr bey dessen Genuß jederzeit den liebreichen Gott und Heiland vor Augen habt, daß ihr euch dadurch zu seiner Liebe ermuntert. Nur denket bey allem Genusse des Zeitlichen immerfort an das Gute, was euch künftig noch aufgehoben ist. Denket: giebt Gott schon so viel auf Erden; — giebt er mir hier schon so viel Gutes; — hat er mir schon so viel Vergnügen bereitet in den Geschöpfen; o! was wird erst im Himmel werden! —

Denn so, Christen, so sehet ihr hier schon das Angesicht eures Vaters im Himmel, und die Herrlichkeit Jesu in den Lehren seines Worts, und in dem Genusse seiner Gaben. Und so habt ihr die Hoffnung, die Petrus allen denen giebt, die Jesum nicht gesehen, und doch lieb haben, die hier an ihn glauben, ob sie ihn gleich noch nicht sehen; daß ihr an jenem Tage der Offenbarung Jesu Christi euch freuen werdet mit unaussprechlicher Freude. 1. Petr. 1, 8.

Verliebt ihr euch aber in die Schönheiten der Welt; o! wie leicht bezaubern sie eure Herzen? Wie leicht verwickeln sie euch in viel tausend Sünden? Wie leicht verliert ihr darüber allen Geschmack an Wahrheit und Tugend, und werdet untüchtig zu dem seligen Anschauen Gottes? Und wie schwer würde euch alsdenn euer Ende werden? Denn seelig sind, die reines Herzens sind! Nur die werden Gott schauen!

O wünscht ihr euch dieses; nun so entsaget der Welt. Jaget aber auch zweytens nach der Heiligung, ohne welche niemand kann den Herrn sehen. Hebr. 12, 14. Hier merket, Christen, was dazu erfodert wird, und betrügt euch nicht selbst mit einem so leeren und todten Glauben, der sich nur auf Jesu Verdienst verläßt, ohne ihm zu folgen. — Nein, es gehört mehr dazu, so wir würdig werden wollen, Gottes Angesicht zu schauen. Ein solcher Glaube an Jesu Verdienst, der das Herz mit Liebe und Eifer der Tugend erfüllet, das ist die nöthige Vorbereitung zum seligen Anschauen Gottes, daß wir Liebe lernen, und dem Friede zugleich mit der Heiligung, wie Paulus hinzu setzet, nachjagen. Denn feindselige Zänker schicken sich nicht in den Himmel. Wir müssen Jesu Sinn haben, und einander vertragen lernen in der Liebe, damit uns ja Gott auch träget. — Denn hier ist einmal

einmal keine vollkommene Einigkeit zu hoffen. — Darum seyd Gottes Nachfolger! Denn Gott ist die Liebe; und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott.

Jaget also nach der Liebe und der Heiligung. Denn darinne bestehet unsre Seligkeit, daß wir ihm gleich werden, wenn wir ihn sehen wollen. Nun ist Gott ein heiliger Gott. Wie können wir also selig seyn ohne Heiligung? Eben darauf dringet Gott: Ihr sollt heilig seyn, denn ich bin heilig. Eben dazu hat er uns seinen Sohn gegeben, daß er uns heiligte, und ihm selbst darstelle unbefleckt. Eben dazu hat sich Christus selbst für uns dargegeben, auf daß er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit. Ich heilige mich selbst für sie, auf daß sie geheiliget werden. Anders kann uns also Jesus selbst nicht selig machen, als daß er uns heilig macht. — Ja, Herr! heilige uns ganz und gar! Heilige uns durch und durch, daß unser Geist ganz samt Seele und Leib unsträflich erhalten werden, biß auf den Tag Jesu Christi! Amen.

Am Sonntage Misericordias Domini.

Von eben demselben.

Wo ist mein Freund, des Höchsten Sohn, der mich geliebt? Wo glänzt sein Thron?
In jenen Himmelshöhen.
Da werd ich dich, Herr Jesu Christ! so menschenfreundlich, als du bist,
Auch mit Entzücken sehen,
Da wird, mein Hirt! von den Freuden nichts mich scheiden, die du droben
Deinen Freunden aufgehoben. Amen.

Eingang.

Wünscht ihr euch seelig zu werden, geliebten Freunde! und das werdet ihr euch hoffentlich alle wünschen, da ihr einmal wißt, daß wir hier keine bleibende Stätte haben, sondern die zukünftige suchen, die uns in jener Welt aufgehoben ist; wünscht ihr euch nun, da einmal ewig glücklich zu seyn; o so ist nichts nöthiger, als daß wir dieses Glück der Ewigkeit, das uns aufgehoben ist, in Zeiten recht kennen lernen, damit wir durch öftere Betrachtung desselben unsre Begierden erwecken, mit unermüdetem

Eifer uns auch in Zeiten so dazu vorzubereiten, damit wir am Ende unsrer Tage mit der zuverläßigsten Hoffnung aus der Welt gehen können, daß wir tüchtig sind, das unvergängliche Erbe des Himmels zu empfahen. Denn so lange man ein Glück noch nicht kennt, so lange achtet mans auch nicht, und giebt sich keine Mühe darum. Da nun die meisten Menschen nur mit der Welt bekannt, nur in die Angelegenheiten dieses Lebens oft so ganz verwickelt sind, daß sie fast nicht zu sich selbst kommen, und keine Zeit übrig behalten, sich auch mit Gott, und den Seeligkeiten des Himmels bekannt zu machen: So ists freylich kein Wunder, wenn die meisten so gar eifrig und begierig sind auf das Glück der Welt, und mit unersättlichem Verlangen nur Ehrenstellen, Einkünfte, Vergnügungen, gelehrte Wissenschaften, und großen Ruhm einzusammlen suchen, um das Glück der Ewigkeit aber ganz unbekümmert, oder doch gleichgültig und träge bleiben, zu trachten nach dem, das droben ist. Aber, welch eine Thorheit, überlegt es selbst, Christen, um eines so kurzen und noch ungewissen Glückes willen, das wir einige Jahre auf dem Schauplatze der Welt zu genießen hoffen, ein so erhabenes, und ganz unvergängliches Glück in jener Ewigkeit so leichtsinnig zu verabsäumen? Ist das Ruhm und Ehre für vernünftige Geschöpfe, die zu einem unsterblichen Leben, zu einem ewigen Glücke bestimmt sind? Ist das Ehre für Christen, denen dieses unsichtbare Glück der Ewigkeit in vollem Lichte so deutlich vor die Augen gestellet wird?

O! ein Weiser rühme sich nicht seiner Weisheit, ein Starker rühme sich nicht seiner Stärke, — sondern wer sich rühmen will, der rühme sich des, daß er mich wisse und kenne! Jer. 9, 23. f. Das, das ist also unser größtes Glück in der Welt, darinnen wir allein unsern wahren Ruhm, unsre größte Ehre zu suchen Ursach haben, daß wir Gott kennen, den Urheber alles Guten, den Brunnquell aller Gaben. Und eben diese vertrauliche Bekanntschaft der Liebe mit Gott, wird auch künftig unser größtes Glück seyn in der Ewigkeit.

Erkennet doch also, nachdenkende Christen, welch eine schöne Anleitung euch täglich die Beschäftigungen eures Geistes, die zunehmenden Einsichten in den Zusammenhang der Wahrheiten, welche Anleitung euch diese geben, dem Glücke der Ewigkeit immer näher zu kommen, wenn ihr euch solche nur jederzeit zu eurem Hauptzwecke recht zu Nutze machen wollet, den höchsten Ursprung, das letzte Ziel aller Weisheit, den Gott unsers Heils recht kennen zu lernen, der uns allein hier und dort ewig glücklich machen kann und will. Aber merket es wohl, was uns Gott selbst lehret, nicht anders, als

durch

durch Christum seinen Sohn, will Gott die Sünder begnadigen, nicht anders, als unter der Bedingung, will er sie zur Freude des Himmels einführen, daß sie sich diesem Heilande mit willigem Gehorsam des Glaubens ganz zum Eigenthum ergeben, und in ihm allein ihre Seeligkeit nach seiner Vorschrift suchen. Denn niemand kennet den Vater, denn nur der Sohn. Und so kommt auch niemand zur rechten Erkenntniß und Liebe des Vaters, denn nur durch ihn, durch den Heiland, der allein selig machen kann alle, die durch ihn zu Gott kommen. Der ists, dem Gott die Seelen aller Menschen und die Sorge für ihr ewiges Heil übergeben hat, der große Hirte der Schaafe, der sein Leben für uns gelassen hat, der allen seinen Erlößten in dem heutigen Evangelio diese Versicherung seiner Liebe giebt: ich kenne die Meinen, und bin bekannt den Meinen; gleichwie mich mein Vater kennet, und ich kenne den Vater; — so, daß ich auch mein Leben lasse für meine Schaafe. Sagt, Christen, ob ihr größere Beweise begehren könnet, daß uns Christus für seine Schaafe erkennet, und wir Ursach haben, ihn, als unsern einigen Herrn und Hirten, mit Glauben, Liebe und Gehorsam zu verehren, als daß er sein Leben für uns alle dahin gegeben hat in den Tod? Giebt uns dieses nicht die stärkste Reizung, daß wir ihn als unsern Heiland ehren, wie er den Vater ehret? aber auch das sicherste Unterpfand, daß er uns als seine Schaafe lieb habe, wie ihn der Vater als seinen Sohn liebt?

O! welch ein Glück, das ihr alle haben könnet, so ihr nur wollt, das ihr hier schon genießt, dort aber in jener Ewigkeit erst recht erfahren sollet, in so vertraulicher Bekanntschaft mit dem Sohne Gottes zu stehen, als er mit seinem Vater. Denn das ist ja das ewige Leben, darinne besteht unsre größte Seeligkeit in dieser und jener Welt, daß wir dich, Vater, und den du gesandt hast, Jesum Christum, so erkennen, daß wir auch deinen Sinn annehmen und unverrückt mit dir vereiniget bleiben in der Liebe. Ach, dazu hilf uns, Herr, durch deine große Kraft! Wir beten darum V. U. —

Evangelium Johannis 10, 12—16.

Ich bin ein guter Hirte: Ein guter Hirte läßt sein Leben für die Schaafe. Ein Miethling aber, der nicht Hirte ist, deß die Schaafe nicht eigen sind, siehet den Wolf kommen, und verlässet die Schaafe, und fleucht, und der Wolf erhaschet und zerstreuet die Schaafe. Der Miethling aber fleucht, denn er ist ein Miethling, und achtet der Schaafe nicht. Ich bin ein ein guter Hirte, und erkenne die Meinen, und bin bekannt den Meinen. Wie mich mein Vater kennet, und ich kenne den Vater, und ich lasse mein Leben für die Schaafe. Und ich habe noch

noch andere Schaafe, die sind nicht aus diesem Stalle, und dieselbigen muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und wird eine Heerde und ein Hirte werden.

Abhandlung.

Ich glaube es wohl, meine Freunde! daß es manchem noch ganz fremde und wunderlich vorkommen wird, wenn ich sage, daß unsre Seeligkeit dereinst hauptsächlich in einer nähern Bekanntschaft mit Gott bestehen soll. Gott zu erkennen, was soll darinne für eine Seeligkeit zu finden seyn? denken vielleicht viele, die hier noch so gar unbekannt mit Gott sind, daß sie sich eher um die nichtswürdigsten Kleinigkeiten der Welt, als darum bekümmern, mit Gott bekannt zu werden. Und so denken vielleicht noch viele, die überhaupt nicht viel zu denken, und mehr die Sinne, als ihren Verstand zu gebrauchen, mehr den Leib zu warten und zu ergötzen, als ihre Seelenkräfte zu üben, zu bessern, und zur Ewigkeit zu bereiten gewohnt sind. Dergleichen sinnliche und thierische Menschen werden sich freylich wohl keine große Seeligkeit darunter vorstellen können, daß sie künftig zu einer genauern Bekanntschaft mit Gott in jener Ewigkeit gelangen sollen, daran ihnen eben nichts gelegen ist, dazu sie weder Lust haben, noch Geschmack daran finden. Aber für solche Leute weis ich auch keinen Himmel, der sich für ihre Gesinnung und Lebensart schickte, die ganz dem künftigen Zustande der Auserwehlten zuwider ist, wie uns solchen die Schrift abbildet. Denn diese setzet unsre Seeligkeit hauptsächlich darinn, wie ich vor acht Tagen gezeigt habe, daß wir Gott sehen sollen, von Angesicht zu Angesicht, oder wie Paulus solches erläutert, daß wir ihn nicht mehr stückweise, wie hier, sondern so vollständig erkennen sollen, wie wir von ihm selbst erkannt und belehret worden sind. Wer nun an dieser Erkenntniß Gottes keinen Geschmack und Wohlgefallen hat, der schickt sich freylich nicht zu den Geschäften der Auserwehlten, der findet für sich gar kein Glück in der Ewigkeit, wenns ihm Gott auch schenken wollte. Denn wie kann Gott Leute durch etwas glücklich und vergnügt machen, das schlechterdings nicht nach ihrem Sinne ist, daran sie kein Vergnügen finden? Denen möchte also freylich wohl die Zeit im Himmel lang werden, wenn sie da nichts zu thun finden, was ihnen angenehm ist. Oder sollen sie das erst in der Ewigkeit zu lernen aufangen, wozu sie hier keine Lust gehabt, was sie ihr Lebelang nicht lernen mögen? O! so fürchte ich gar sehr, daß es alsdenn zu spät seyn möchte, das Versäumte wieder einzubringen; wenigstens weiß ich keine Verheissung von Gott, die uns dazu noch einige Hoffnung übrig ließe.

Viel-

Vielleicht aber sorgen auch schwache Seelen, die zwar ein gutes Herz, aber noch wenig Kräfte des Verstandes, wenig Kenntniß von Gott, auch wenig Zeit und Mittel haben, solche zu erlangen, vielleicht sorgen auch diese noch, ob ihnen die Zeit im Himmel nicht lang werden? ob auch ihr blöder Verstand sich zu dieser Seeligkeit schicken, und in der Erkenntniß Gottes eine unerschöpfliche Quelle ewiger Freuden finden möchte? Aber eben diese will ich in dieser Stunde widerlegen, und zeigen:

Die seelige Bekanntschaft der Auserwehlten mit Gott in jener Ewigkeit.

Ich will euch solche erstlich: nach ihren Gegenständen, Eigenschaften, und Wirkungen erklären,

alsdenn aber zweytens: einige Folgen zur Besserung daraus herleiten.

Erster Theil.

Andächtige Zuhörer! habt ihr jemals erfahren, was das für ein Vergnügen ist, Leute von Person, oder, wie die Schrift redet, von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen, vornehme und gelehrte Leute, angesehene Gönner, große Fürsten, von denen man schon längst viel tausend Gutes gehöret, auch selbst genossen hat, auf deren Bekanntschaft, Liebe und Gnade unser ganzes Glück, ja ganzer Länder Wohlfart beruhet; wenn man die nach ihrer ganzen Gestalt, Gesinnung und Lebensart so kennen lernet, daß man täglich freyen Zutritt zu ihnen hat, und immer mehr Einsichten und Erfahrungen von ihren erhabenen Vorzügen, Gaben und Verdiensten, von ihrer Größe und Hoheit einsammlen kann? Wißt ihr, was dieses für ein Glück ist; nun so stellet euch die Seeligkeit der Auserwehlten vor, die mit Gott selbst in so genauer und unzertrennlichen Bekanntschaft stehen, daß sie sein Wesen, seine Rathschlüsse, seine Werke, den ganzen Plan seiner Regierung, bis in die Ewigkeit; daß sie das alles immer deutlicher, vollständiger, und zuverläßiger einsehen, ohne Mühe, ohne Irrthum und Zweifel, mit Liebe, Bewunderung, Zufriedenheit und Dankbarkeit, zu ihrer Freude und Beruhigung, einsehen lernen, und täglich immer mehr Neues, Großes und Wunderbares erfahren, dergleichen sie sich wohl niemals vorgestellet, und nimmermehr vermuthet hätten.

O! welch eine unaussprechliche Seeligkeit, zu einer solchen Bekanntschaft mit Gott zu gelangen, die erstlich solche Gegenstände hat, deren unermeß-

ermeßlichen Umfang kein endlicher Geist in alle Ewigkeit jemals übersehen kann, an denen wir in alle Ewigkeit so viel zu betrachten, zu bewundern finden werden, daß wir uns dabey niemals ermüdet, niemals erschöpfet finden, und nirgend kein Ende sehen werden.

Wie wenig kennen wir hier das unsichtbare Wesen der Gottheit, so viel er uns auch selbst davon in den Werken der Natur und in den Lehren der Schrift offenbaret hat? Mit welcher Uneinigkeit, Hitze und Bitterkeit hat man sich besonders über das Geheimniß der heiligen Dreyeinigkeit, in den Gemeinen der Christen, und unter ihren Lehrern, gestritten, und getrennet? O wie freue ich mich auf die Ewigkeit, da uns diese geheimnißvolle Verbindung des Vaters mit seinem Sohne und Geiste gar bald näher bekannt, und deutlich offenbar werden soll, wie diese Dreye Eins sind in ihrem Wesen, wie mangelhaft vielleicht die meisten Vorstellungen von ihrem persönlichen Unterschiede, wie unnöthig manche Streitigkeiten darüber gewesen sind, wenn wir Jesum, den erhöheten Gottmenschen, in seiner Herrlichkeit mit unsern Augen sehen, und den Vater, der ihn gesandt hat, und seinen Geist recht kennen werden, durch den er uns geheiliget, und tüchtig gemacht hat zu seinem Himmelreiche! Ach, wie bald werden wir da alle Vollkommenheiten des göttlichen Wesens in ihrem Lichte und vollem Glanze, in ihrer schönsten Verbindung und Uebereinstimmung, mit ganz andern Augen ansehen, als wir hier öfters, nach unsern kindischen Begriffen davon geurtheilt haben. Nur als Kinder lallen wir hier von der unendlichen Macht und Weisheit eines allwissenden und allgegenwärtigen Gottes, die wir dort erst nach den würdigsten Vorstellungen in ihrer Größe erkennen, und täglich die herrlichsten Denkmale davon, zum Preise seines großen Namens, antreffen und bewundern werden. Und wie beschämt werden wir alsdann unsre Thorheit einsehen, daß wir hier so oft an der untadelhaften Weisheit und Liebe, Güte und Erbarmung des treuen und wahrhaftigen Gottes gezweifelt, und mit unnöthigen Sorgen uns zum öftern darüber beunruhiget haben, wie seine Gnade mit seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit bestehen könne, und allen Zweifeln dagegen begegnet werden solle. — O! wie bald werden wir von dem allen die herrlichsten und sichtbarsten Beweise aus dem ganzen Verhalten Gottes mit den Menschen und allen vernünftigen Geschöpfen einsehen, und mit heiliger Ehrfurcht seinen Ruhm besingen: Gnädig und barmherzig ist der Herr, heilig und gerecht in seinen Wegen, treu und wahrhaftig in seinen Werken, fromm ist Gott, und kein Unrecht an ihm. Darum freuet

euch,

euch, ihr Himmel, und die darinnen wohnen, denn seine Gnade und Wahrheit waltet über uns in Ewigkeit!

Denket selbst, Christen, welch ein entzückendes Vergnügen es ist, redliche Freunde von den besten Gesinnungen zu kennen, die uns ihr ganzes Herz und alle Heimlichkeiten ihrer Anschläge offenbaren. Thun das vollends etwa Könige und Fürsten gegen ihre vertrautesten Räthe, wie hoch achtet man da ein solches Glück, das gleichwohl oft mit großer Verantwortung, mit vieler Gefahr verbunden ist? Aber was ist das alles gegen dem Glück der Ewigkeit, da uns Gott selbst sein ganzes Herz offenbaren, und die verborgensten Geheimnisse seines Willens kund machen will, davon er uns hier nur einen dunklen Abriß in den Lehren seines Worts, zur Uebung im Nachdenken, im Glauben und Gehorsam, zur nöthigen Vorbereitung auf jene höhern Einsichten in der zukünftigen Welt, gegeben hat? So viel uns von dem allen hier nöthig ist zu wissen, zur Besserung und Beruhigung unsrer Seelen, das alles hat uns Gott deutlich genug in den göttlichen Büchern der Propheten und Apostel offenbaret, deren heilsame Lehren und Gebote auch ein jeglicher, der nur Lust hat zur Wahrheit und Tugend, gar leicht erkennen, und sich zuverläßig auf ihre Aussprüche verlassen kann. Wie viel aber bleibt uns gleichwohl noch immer verborgen, zweifelhaft und unbegreiflich in so manchen Nachrichten, Lehren, Weissagungen und Zeugnissen der Schrift, nach dem ganzen Umfange der Werke und Regierung Gottes? Und mit welcher Heftigkeit und Erbitterung, zanken sich darüber noch immer die verschiedenen Religionspartheyen unter den Christen?

Ach wie gut wirds seyn, wenn alle diese Mißhelligkeiten und Irrungen einmal aufhören, wenn wir in der Ewigkeit alle entscheidend einsehen und erfahren werden, welcher Theil recht oder unrecht gehabt, wo einer hier, der andere dort gefehlet, und mit welcher Nachsicht und Erbarmung, mit welcher Weisheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit, mit welcher erstaunenden Liebe und Gelindigkeit Gott gleichwohl alle getragen, und mit allen es so wohl gemacht hat, daß keinem unrecht geschiehet, daß sich Niemand entschuldigen, Niemand beklagen darf. Mit welcher Freude, mit welchen Lobliedern, werden alsdenn die des Herrn Namen preisen, die hier schon die lautere Wahrheit seines Worts erkannt, und dessen Kraft empfunden haben, wenn sie dort die völlige Einsicht, die gewisseste Ueberzeugung, die vollkommenste Bestätigung, die seligste Erfahrung von dem allen werden erlanget haben, was sie hier nach dessen Vorschrift geglaubt, gewünscht, gehoft und erwartet haben, wenn sie nun innen werden, wie weise und gerecht, wie heilig und wahrhaftig, wie

heilsam und erfreulich alle seine Lehren und Gebote, seine Wege und Werke sind, denen, die seinen Bund und Zeugniß halten.

Sagt, Christen, wünscht ihr euch dieses Glück nicht, in solche Bekanntschaft mit Gott zu kommen, da ihr die erstaunende Größe aller seiner Werke im Reiche der Natur und Gnade, in kurzem weit besser, als hier die größten Gelehrten einsehen, mit ganz andern Empfindungen betrachten, und in deren Erkenntniß täglich neue Quellen der Freude, der Bewunderung und Liebe Gottes, neue Triebe zur Vermehrung seines Ruhmes finden werdet? Seelige Beschäftigungen, die uns gewiß nicht müßig lassen, die unserm Geiste stets neue Nahrung geben werden, ohne Aufhören zu schmecken und zu sehen, wie freundlich der Herr ist, wie gut ers mit uns gemeinet, wie wohl er alles gemacht hat? Wenn wir den neuen Himmel und die neue Erde betrachten, und mit der ehemaligen Einrichtung der Welt vergleichen, wenn wir in die vergangenen Tage unsers Lebens zurück gehen und bedenken werden, was Gott an uns gethan, wie weise, wie wunderbar, wie liebreich er uns von Jugend an bis an das Ziel unsrer Tage mit seinen Augen geleitet, welche Wunder seiner Macht und Weisheit, seiner Liebe und Erbarmung, der Gott unsers Heils, der Sohn seiner Liebe, der Geist der Gnaden an unser Heil, an die Rettung unsrer Seelen, ja auch an unsre zeitliche Wohlfart gewendet hat.

O, was wird da unser Herz empfinden, wenn wir die unermeßliche Menge und Größe aller Wohlthaten Gottes überdenken, die wir unser Lebelang genossen haben, und zugleich die abscheuliche Menge der Sünden, der wir uns dagegen unser Lebelang schuldig gemacht haben, immer völliger einsehen, und beydes mit ganz andern Augen betrachten werden? Wenn wir die verborgenen Wege, die Gott hier mit uns und andern gegangen ist, die wundervollen Wege seiner Regierung, die uns oft so viel Thränen gekostet, so viel Zweifel und Unruhe, Sorge und Bekümmerniß verursachet, die uns oft zu so unbilligen Urtheilen, ungerechten Vorwürfen, und übereilten Klagen über Gott, zu manchen Fehltritten durch unsre Schuld gebracht haben; wenn wir diese Wege des Herrn nun in ihrer untadelhaftesten Heiligkeit, in ihrer weisesten Verbindung, nach ihren lautersten und besten Absichten, nach ihren glücklichsten Folgen, in ihrer schönsten Uebereinstimmung mit unsrer wahren Wohlfarth, als eitel Güte und Wahrheit erkennen werden? Wenn wir aufs deutlichste einsehen lernen, was uns hier oft so anstößig, und ganz unbegreiflich vorkommt; einsehen, wie heilig, gerecht und gut, wie unverbesserlich gut hier der treue Gott mit Allen, mit Frommen und Gottlosen,

mit

mit ganzen Geschlechten und Nationen, mit allen Völkern auf dem ganzen Erdboden umgegangen ist, wie weislich er alle Bewegungen der Natur, alle Begebenheiten der Welt, alle Schicksale der Menschen eingerichtet, wie wohl er alles zur glücklichen Errettung aller durch Christum erlößten Seelen aufs beste geordnet, wie gut er alles Nöthige zu ihrem Heile veranstaltet, wie rechtmäßig er nun Strafen und Belohnungen, Seeligkeit und Verdammniß unter sie alle vertheilt, wie herrlich er sein Werk zuletzt ausgeführt und vollendet hat, zum ewigen Preis seines Namens? O, wie wird da unser Mund voll Lachens, und unsre Zunge voll Rühmens werden, mit viel tausend Engeln, mit der Gemeine der vollendeten Gerechten zu preisen unsern Gott: Hallelujah! Gelobet sey der Herr! Denn er hat große Dinge an uns gethan! Der Herr hat Großes an uns gethan, des sind wir frölich!

Und was wird uns hindern, in dieser seeligen Bekanntschaft mit Gott immer zuzunehmen, die Wahrheit seines Worts, die Heiligkeit seiner Gebote, die Rechtmäßigkeit seiner Führungen, die Menge seiner Wohlthaten, die Herrlichkeit seiner Werke immer besser und völliger einzusehen, die Wunder seiner Macht, Weisheit, Liebe und Güte, die Beweise seiner Gerechtigkeit, Heiligkeit und Wahrheit immer mehr zu erkennen, immer kräftiger zu empfinden, immer herrlicher zu erfahren? Was wird uns abhalten, den zur Rechten Gottes erhöheten Heiland und sein großes Erlösungswerk immer besser kennen zu lernen, damit wir ihn selbst von Angesicht zu Angesicht schauen, da wir bey ihm seyn, und seine Herrlichkeit sehen sollen, die ihm der Vater gegeben hat, da wir immer um ihn seyn, und von ihm selbst erfahren werden, was noch kein Auge gesehen, kein Ohr gehöret hat, und in keines Menschen Herz gekommen ist; — da kein Schlaf, keine Sorge und Arbeit, keine Gesellschaft und Zerstreuung, keine Schwachheit und Ermüdung, da nichts mehr der Lebhaftigkeit unsers Geistes, der Schärfe unsrer Einsichten, der Zärtlichkeit unsrer Empfindungen im Wege stehen wird? Wie bald, wie leicht und glücklich werden wir also in dieser seligen Erkenntniß Gottes zunehmen, ohne mühsames Forschen und Nachdenken, ohne beschwerlichen Unterricht dazu nöthig zu haben, ohne uns mit ungewissen Vermuthungen aufzuhalten, oder mit unbeantwortlichen Zweifeln, wie hier oft, zu verunruhigen?

O welch ein unaussprechliches Vergnügen, täglich immer neue Wahrheiten, die unsre Wünsche befriedigen, und unsre Glückseligkeit vermehren, mit so lebhafter Gewißheit der Einsicht zu entdecken, dabey uns nichts dunkles, nichts zweifelhaftes, nichts anstößiges und bedenkliches mehr übrig bleibt!

Mit welcher Bewunderung und Ehrfurcht, mit welcher beruhigenden Zufriedenheit des Geistes, mit welchen Regungen der Liebe und Dankbarkeit gegen Gott, werden wir alsdann alle Wege und Werke des Herrn, die ganze Einrichtung Gottes mit den Menschen, den ganzen Plan seiner Regierung, bis in die Ewigkeit hinein, betrachten, immer vollständiger einsehen, und uns doch niemals satt sehen, niemals genug daran ergötzen; auch nie müde und dessen überdrüßig werden, weil wir bey immer neuen Einsichten und Erfahrungen, auch immer neue Quellen der Freude, der alleredelsten Ergötzung, der zärtlichsten Liebe gegen einen solchen Gott finden werden, dadurch wir nicht nur mit Gott, der seligsten und unerschöpflichsten Quelle aller Freuden immer näher bekannt, immer genauer vereiniget, sondern auch ihm selbst in unsern Empfindungen und Gesinnungen immer ähnlicher, und mit allen Engeln und Auserwehlten ein Herz und eine Seele seyn werden.

Zweyter Theil.

Sagt, Christen, ob ihr euch diese Seeligkeit nicht wünschet, nicht euch sehnet, zu solcher Bekanntschaft mit dem dreyeinigen Gott zu gelangen? Aber freylich ist mit leeren Wünschen nichts ausgerichtet, ein solches Glück der Ewigkeit zu erlangen. Nein, warlich, es kostet Zeit, Fleiß, Mühe und Gebet, uns hier schon gehörig dazu vorzubereiten. Kann doch niemand anders als nur auf diesem Wege, zu einer gründlichen Bekanntschaft mit gelehrten Wissenschaften gelangen. Und wie sauer müssen sichs die Gelehrten oft werden lassen, ihre Kräfte des Leibes und Geistes anzustrengen, und sich tausenderley Ergötzungen und Bequemlichkeiten zu entziehen, ehe sie durch gründliche Wissenschaft ihr kurzes Glück in der Welt machen können? Ach verdient es denn das Glück der ganzen Ewigkeit nicht weit mehr, daß wir uns darum Mühe geben, und Fleiß anwenden, daß wir uns Gewalt, und unserm Fleische Abbruch thun, lieber alles Irdische zu verleugnen und aufzugeben, was uns an derselben hindern kann, um nur bey Zeiten mit Gott bekannt, so bekannt zu werden, daß wir uns auch Hoffnung machen können, gewisse Hoffnung, ihn dort zu unsrer ewigen Freude noch mehr kennen zu lernen? Denn das kann unmöglich geschehen, so wir nicht hier schon den Anfang dazu machen, und so viel wir Zeit, Gelegenheit, Mittel und Kräfte haben, solche treulich dazu anwenden, daß wir Gott, und den er gesandt hat, Jesum Christum, in der Kraft seines Geistes, aus dem Worte der Wahrheit mit Glauben, Liebe und Gehorsam erkennen, und die Wege des

Heils gehen lernen, die er uns angewiesen hat, wie wir wandeln und Gott gefallen sollen, damit wir dereinst Erben seines himmlischen Reiches werden.

Kümmert euch nicht darüber, wie ihr bey der Menge uneiniger Religionspartheyen, bey der Verschiedenheit der Meynungen unter den Lehrern der Kirche, bey den mancherley Erklärungen der Bibel, wie ihr dabey zu einer wahren, gründlichen und gewissen Erkenntniß Gottes gelangen, und euch dabey sicher zur Ewigkeit vorbereiten sollet. O! laßt euch darum unbekümmert, meine Freunde! ihr vornehmlich, die ihr keinen Beruf habt, euch in die Verschiedenheit der Meynungen und Streitigkeiten der Gelehrten einzulassen, und sehet nur darauf, daß ihr die Liebe des Vaters in Christo seinem Sohne, und die vorgeschriebene Ordnung der evangelischen Gnade, daß ihr diesen Rath Gottes von unsrer Seeligkeit, durch die Erleuchtung seines Geistes, aus den deutlichen Zeugnissen der heiligen Schrift so kennen und einsehen lernet, daß euer Herz nach Jesu Sinne gebildet, und ihm immer ähnlicher, immer williger und eifriger werde, zu prüfen, was da sey des Herrn Wille, und gerne zu thun nach seinen Geboten.

O, das Christen, das ist die selige Bekanntschaft mit Gott, die ein jeglicher, der nur Lust dazu hat, gar leicht, ohne zu fehlen und zu irren, aus der Bibel erlernen kann: Und je mehr ihr euch darinnen übet, je weiter ihr darinnen kommt, Gott und euern Heiland so zu erkennen, daß ihr ihn auch von Herzen lieb habt, und sein Wort haltet, daß ihr seine Stimme höret und ihm folget, daß ihr alles, was ihr von Gott wißt, und aus der Bibel lernt, nicht zur Befriedigung der Neugier, zum Großthun mit vielem Wissen, zum Streit mit denen, die anders denken, sondern nur zur Besserung des Herzens und Lebens, zum Wachsthum in der Heiligung, zur Uebung der Tugend anwendet: Je mehr ihr in dieser seligen Bekanntschaft mit Gott zunehmet, die ein jeder, auch der einfältigste Christ, gar wohl erlangen kann; desto mehr wird täglich die rechte, wahre, göttliche, geheiligte Erkenntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit in euch zunehmen und befestiget werden; desto mehr wird euer Herz dadurch beruhiget, von dem Wohlgefallen Gottes und von der Güte versichert werden, nach welcher er Geduld hat mit der Schwachheit seiner Kinder, und auch die Fehler des Verstandes ihnen gerne zu Gute hält, wenn nur ihr Herz rechtschaffen, und ihm treu ist im Glauben und in der Liebe.

Und das lernet doch auch, Christen, von dem Gott der Liebe, und richtet die nicht mit verwegenen Urtheilen, die nicht gänzlich mit euch eines Sinnes sind, in den Lehren der Religion und in den Gebräuchen des Gottesdienstes.

stes. Hasset sie nicht, schmähet, richtet und verdammet sie nicht; der Herr, der das Herz ansiehet, träget einen, wie den andern, mit so ungemein viel Nachsicht und Erbarmen. O, sollten wir das nicht vielmehr thun, die wir unter einander Glieder sind? Glieder eines Leibes, die alle unter einem Haupte stehen, welches ist Christus.

O der ist der allgemeine Hirte, dem alle Völker der Erden, sowohl als alle Christen, dem sie alle als seine Schaafe angehören, für die er sein Leben gelassen hat, für die er auch alle besorgt ist, sie mögen seyn aus welchem Stalle sie wollen, daß er sie, wo möglich, herzuführe, und zur Erkenntniß und Liebe der Wahrheit bringe, damit sie seine Stimme hören, und eine Heerde und ein Hirte werden. Denn so ist hier schon die ganze Welt eine einige Heerde dieses großen Hirten, der sich aller Seelen als seines erlößten Eigenthums annimmt, sie vom Verderben zu erretten, da er gekommen ist, zu suchen und selig zu machen was verlohren war. Wie er das ausrichten wird, dafür laßt ihn sorgen; uns gebühret, treu zu seyn in dem, das einem jeden vertrauet ist, und von ihm Wahrheit und Liebe zu lernen, daß wir eines Sinnes seyn, und nachjagen dem Friede gegen jedermann, bis wir alle hinan kommen zu einerley Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes, zu der seligen Bekanntschaft mit Gott in jener Ewigkeit, da alle Uneinigkeit und Trennung gewiß aufhören, da wir alle eines Sinnes, eine Heerde seyn, und in einem Geiste, ja mit einem Munde loben werden, Gott, den Vater unsers Herrn Jesu Christi, welchem sey Ehre und Preis in Ewigkeit! Amen.

Am Sonntage Jubilate.

Von Herrn Superintendent Lang im Oettingischen.

Gieb mir, o Gott! ein Herz, das jeden Menschen liebet,
Bey seinem Wohl sich freut, bey seiner Noth betrübet!
Ein Herz, das Eigennuz, und Neid und Härte flieht,
Und sich um andrer Glück, als um sein Glück, bemüht! Amen.

Evangelium Joh. 16, 16—23.

Ueber ein kleines so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein kleines, so werdet ihr mich sehen, denn ich gehe zum Vater. Da sprachen etliche unter seinen Jüngern untereinander: Was ist das, daß er saget zu uns: Ueber ein kleines,

kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein kleines, so werdet ihr mich sehen, und daß ich zum Vater gehe? Da sprachen sie: Was ist das, das er saget: Ueber ein kleines? Wir wissen nicht, was er redet. Da merkte Jesus, daß sie ihn fragen wollten, und sprach zu ihnen: Davon fraget ihr untereinander, daß ich gesagt habe: Ueber ein kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein kleines, so werdet ihr mich sehen. Warlich, warlich ich sage euch: Ihr werdet weinen und heulen, aber die Welt wird sich freuen, ihr aber werdet traurig seyn, doch eure Traurigkeit soll in Freude verkehret werden. Ein Weib, wenn sie gebieret, so hat sie Traurigkeit, denn ihre Stunde ist kommen; wenn sie aber das Kind gebohren hat, denket sie nicht mehr an die Angst um der Freude willen, daß der Mensch zur Welt gebohren ist. Und ihr habt auch nun Traurigkeit, aber ich will euch wieder sehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll niemand von euch nehmen. Und an demselbigen Tage werdet ihr mich nichts fragen.

Warlich, warlich, ich sage euch: **Ihr werdet weinen und heulen; aber die Welt wird sich freuen.** Dies, andächtige Zuhörer, ist die traurige Nachricht, welche unser Heiland in dieser Rede seinen Aposteln hinterbrachte; und wenn die Welt nicht anders wird, als sie jetzt beschaffen und geartet ist, so wird nicht leicht jemand seyn, der sich nicht auf eine gleiche Botschaft gefaßt machen müßte: **Du wirst weinen und heulen, aber die Welt wird sich freuen.**

Jesus verkündiget seinen Jüngern die empfindlichste Traurigkeit: **Ihr werdet weinen und heulen.** Die Ursache davon war sein bevorstehender Tod, von dem er damalen nur noch wenige Stunden entfernet war. Sie verlohren an ihm den getreuesten Lehrer und Freund. Sein Tod zernichtete auf einmal alle die schönen Hoffnungen, welche sie sich von dem erwarteten weltlichen Reiche desselben machten. Sie müßten nichts von menschlicher Empfindung und Eitelkeit gehabt haben, wenn dieser Tod sie nicht in die äusserste Bestürzung und Traurigkeit hätte versetzen sollen. Aber, indem sie Jesum und sich selbst und ihre zertrümmerte Glückseeligkeit beweinten und beklagten, so war lauter Freude und Frohlocken unter dem ungläubigen Theil des jüdischen Volks. Eben das, was den Jüngern des Heilandes die bittersten Thränen und die bangsten Seufzer auspreßte, war die Quelle dieser Freude. Sie war die gottloseste, die boßhafteste Schadenfreude. Die Feinde Jesu hatten lange vergeblich auf seinen Untergang gelauret. Jetzt war ihnen ihr Anschlag wider ihn gelungen. Sie sahen ihn, wo sie ihn längstens gerne gesehen hätten, am Kreutz; und nun glaubten sie, sich erst wie-

derum recht freuen zu können, nachdem sie sich des Jesu von Nazareth entlediget hätten, der ihnen immer ein Stein des Anstosses war. Sahen und hörten sie, wie seine Anhänger weinten und heulten; so diente es nur zur Vergrößerung ihrer boßhaften Freude. Jener Traurigkeit wurde ihr Spott und Gelächter. Sie gedachten, mit der verscheuchten Heerde nun bald fertig zu werden, nachdem sie den Hirten derselben geschlagen hatten, und vergnügten sich zum voraus über ihre völlige Vertilgung.

Kennet ihr die Welt, meine Freunde, und ich darf vielleicht hinzusetzen, kennet ihr euch selbst: so werdet ihr noch immer dergleichen schadenfrohe Leute, zur Schande der Menschlichkeit und des christlichen Namens, auf Erden wandeln sehen. Die Quelle der Thränen und Klagen ist noch nicht vertrocknet. Auf dem Einen liegt die schwere Hand Gottes. Einen andern hat die Boßheit und Ungerechtigkeit der Welt ins Unglück gestürzt. Ein dritter ist durch seine eigene Schuld elend geworden. Sie weinen und heulen: und ach! die unempfindliche Welt will nichts davon hören und wissen; die, welche die besten Freunde jener Unglücklichen seyn sollten, scheuen ihre Plage, und ihre nächsten Anverwandten treten ferne hinweg. Noch mehr; die boßhafte Welt erfreuet sich über ihren Unfall. Nicht genug, daß so mancher sich an dem Unglück seines Nebenmenschen vergnüget, weil er zuvor von ihm beleidiget worden ist: es giebt sogar solche menschenfeindliche Gemüther, deren neidisches Herz jedermann sein Elend gönnet, und keine größere Freude weiß, als nur recht viele allein oder mit sich leiden zu sehen. Zuweilen nimmt diese boßhafte Schadenfreude die Minen und Worte des aufrichtigsten Mitleidens an. Es treiben viele die Verstellung so weit, daß sie mit dem Weinenden schluchzen können, und doch im Herzen seiner Thränen lachen. Zuweilen aber sind schadenfrohe Gemüther so wenig Meister über sich selbst, daß jedermann ihr boßhaftes Vergnügen über fremdes Unglück ihnen abmerken und innen werden muß. Sie können es vor dem Unglücklichen selbsten nicht verbergen, noch vielweniger vor andern Personen. Das Unglück des Nächsten ist ihr liebstes Gespräch in ihren Zusammenkünften; und alle ihre Anmerkungen, die sie daruber machen, zeigen an, was in ihrem schadenfrohen Herzen vorgehe.

Dergleichen Personen verrathen aber auch zu gleicher Zeit auf das deutlichste, wie wenig Menschlichkeit, Gottesfurcht und Christenthum bey ihnen anzutreffen sey. Diese Schadenfreude, die so wenig für Sünde geachtet wird, ist so unvernünftig, einem Christen so unanständig und so sündlich, daß wir euch nicht genug dafür warnen können.

Eine

Eine Warnung vor diesem Laster der Schadenfreude soll den Innhalt unsrer heutigen Betrachtung ausmachen. Gott schenke uns seine Gnade, daß sie etwas zur Ausrottung dieser giftigen Wurzel unter uns beytragen möge. Amen.

Abhandlung.

Salomo suchte anfänglich seine Glückseeligkeit in irdischen Wollüsten und Vergnügungen. Aber er fand sie bald unvernünftig und eitel. Da sprach er zum Lachen: du bist toll; und zur Freude: was machest du? Pred. Sal. 2, 2. Sollten wir nicht mit eben so viel, ja mit noch mehrerem Recht, zur Schadenfreude also sprechen? Thörichter Mensch, der du dich an dem Unglück deines Nebenmenschen ergötzest, besinne dich doch! Was machest du? Dein Lachen ist toll. Deine Freude ist der Vernunft und der Religion durchaus zuwider.

Vernunft und Religion lehren mit vereinigter Stimme und mit dem größten Nachdruck die Liebe. Es ist das erste ihrer Gebote, in welchem alle übrige zusammengefasset sind; und die Verbindlichkeit desselben ist so natürlich und so stark, daß sich kein Mensch davon loßsagen kann. Es ist unserer Natur und unsern menschlichen Bedürfnissen so gemäß, und mit der Liebe zu sich selbsten, deren sich kein Mensch entschlagen kann, so enge verbunden, daß man es für ein in unser Herz geschriebenes Gesetz erkennen muß. Gott hat es in der Offenbarung der heiligen Schrift aufs deutlichste wiederhohlt und aufs kräftigste bestättiget; und die Beobachtung desselben wird einem jeden Menschen so nahe gelegt, daß er Augen und Ohren muthwillig verschliessen, oder die Welt meiden müßte, wenn er den Erinnerungen, Gelegenheiten und Ermunterungen zur Liebe ausweichen wollte. Wie wichtig ist also das Gebot der Liebe! Wie groß die Unvernunft und die Verschuldung aller derjenigen, die es so oft und so leichtsinnig übertretten! So bald wir wissen, daß etwas dieser Liebe widerspricht, so wissen wir genug, um es für thöricht und strafbar zu halten, wenn es auch noch so unschuldig scheinen oder wohl gar von der Welt für lobenswürdig erklärt werden möchte.

Nun ist der Schadenfreude ihr Urtheil schon gesprochen. Laßt sie uns als die verabscheuungswürdigste Sache und als eine der schwersten Sünden fliehen; denn wer übertritt das Gesetz der Liebe mehr als der Schadenfrohe? Er mag sich sonst mit allem äusserlichen Schein der Gottseeligkeit ausschmücken; er mag uns seine sonstigen Werke der Gutthätigkeit und Großmuth vorzeigen. Er wird doch immer der Lieblosigkeit schuldig seyn;

Alles, was ihr wollt, das euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch. Matth. 7, 12. Das ist die Grundregel der Liebe. Sie zeige dem Schadenfrohen, wie weit er von der Liebe entfernt sey. Du, der du in Glück und Zufriedenheit lebest, und vor dem Unfall deines Nächsten, daran du dich vergnügest, bisher bewahret bliebst! setze dich also einmal in die Stelle deines unglücklichen, in Armuth, Schande, Verachtung, Krankheit und Verlust gerathenen Mitbruders: und dann frage dich, was du in dergleichen betrübten Umständen von deinem Nebenmenschen wünschen und verlangen würdest? Soll er sich dein Elend zu Herzen gehen lassen, oder sich höhnisch darüber freuen? Dein Herz wird dir die Antwort den Augenblick in den Mund legen. Sage nicht, es würde dir gleichviel seyn, ob man dich in deinem Elend mit mitleidigen Augen, oder mit kaltsinnigem und schadenfrohem Herzen ansehe. Es ist geflissentliche Verstellung, wenn du dies vorgiebst; oder du betrügst dich selbst und kennst dich selbst nicht. Es kommt vielleicht nur auf eine einzige Probe an, daß du inne werden wirst, der Elende wünsche nichts sehnlicher, als Mitleiden zu finden. Wenn nun in den Stunden, darinn es dir übel gehet, dies einer deiner aufrichtigsten Wünsche ist; warum gewährst du desselben diesen Unglücklichen nicht, über dessen Elend du eine so große Freude hast? Er hat ja doch die nämlichen menschlichen Empfindungen und Begierden; und wenn er dir in manchen Stücken ganz ungleich ist, so hat er doch, was die vornehmsten Stücke anbetrift, eine so vollkommene Gleichheit mit dir, daß du nichts zum voraus haben kannst. Eben das Recht, das du auf sein Mitleiden zu haben glaubst, hat er auf das deinige. Du stössest den Grund aller Billigkeit und Liebe um, wenn du noch länger dein schadenfrohes Gemüth beybehältst.

Manche von dergleichen schadenfrohen Gemüthern sind schon selbsten in Umständen gewesen, in welchen sie die Schadenfreude der Boßhaftigen über sich ergehen lassen mußten. Sie mögen sich erinnern, wie ihnen damalen zu Muthe war, und was für bittere Klagen sie über diejenigen führten, denen die Freude über ihr Elend gleichsam aus den Augen sah. Wenn sie dem ohnerachtet fortfahren, an fremdem Unglück ihre Augen zu weiden, so sind sie die ungerechtesten und lieblosesten unter allen schadenfrohen Gemüthern. Sie wissen aus eigener Erfahrung, wie die Schadenfreude kränke, das vielleicht andere Boßhafte nicht so genau wissen und überlegen. Sie werden zwar sprechen: Es sey ihnen auch nicht besser ergangen. Aber wir fordern sie auf, uns die Erlaubniß vorzuweisen, daß ein Christ Böses mit Bösem vergelten darf. Und wie leicht könnte die Rache, die sie durch Schadenfreude aus-

üben wollen, manchen Unglücklichen treffen, der sie niemalen beleidiget hatte?

Ein liebreicher Christ fügt niemand wissentlich nur den geringsten Schaden und Nachtheil zu. Aber das thut der Schadenfrohe. Seine Freude ist der menschlichen Glückseeligkeit weit schädlicher, als man sich vorstellt. Es glaubet zwar mancher, daß sein Vergnügen an des Nächsten Unfall so unverantwortlich nicht sey, wenn nur er selbst ihm die Grube nicht gegraben, und das Netz nicht gestellet habe, worein er gefallen ist. Allein bringt denn Schadenfreude dem Nächsten keinen Nachtheil? Ist es denn etwas so geringes, elend zu seyn, und noch überdieß sehen und hören müssen, daß die Boßheit unserer spottet, uns verlästert, und unser Elend für die beste Gelegenheit, sich zu ergötzen, ansieht? Hat dies nicht schon manchem Unglücklichen, besonders wenn er eine empfindliche Seele hatte, das bitterste Herzenleid verursachet, seine Gesundheit gekostet, und wohl gar unvermerkt das Leben abgekürzt? Zuweilen kränkt uns ein Unglück an und vor sich nicht so sehr, als die Freude der Boßhaftigen darüber. Man erträgt oft die bitterste Armuth und die schmerzhafteste Krankheit leichter, als den Spott und das Gelächter der Welt darüber. Der Schadenfrohe bemäntelt seine Lieblosigkeit damit, daß er selbst nicht Schuld an dem fremden Elend sey. Aber er prüfe sich, ob er wohl bereitwillig seyn würde, dem armen Nächsten von seinem Fall wieder aufzuhelfen, wenn er Gelegenheit und Kräfte dazu hätte? So lange die Schadenfreude sein Herz einnimmt, wird er sich gewiß schwerlich dazu entschliessen: und was wird alsdenn zwischen ihm und dem Uebelthäter, der mit eigener Hand den Nächsten ins Unglück gebracht hatte, für ein Unterschied seyn? Den Nächsten selbst stürzen, oder ihn doch in seinem Elend liegen lassen, da man ihn hätte wieder in die Höhe bringen können, das ist im Grund und vor Gott beynahe einerley. Ja wie lange wird sich ein schadenfrohes Gemüth besinnen, dem Nächsten selbst allerhand Drangsal zuzufügen? Der Schadenfrohe ist so fürchterlich, als der Gewaltthätige. Jedermann sucht sich Gelegenheit zu dem zu verschaffen, was ihm Freude macht. Der Schadenfrohe geht seinem Vergnügen nicht weniger nach, und er sucht also Thränen und Seufzer zu erpressen, wo er kann. So weit ist er von der wahren Liebe entfernt. Die Liebe verbietet uns schon alle Kaltsinnigkeit gegen des Nächsten Unglück und Schaden. Die Schadenfreude vermehrt sogar die Noth und den Unfall des Nächsten, und richtet tausendfaches Unheil in der menschlichen Gesellschaft an.

Dieses ist desto strafbarer, je weniger gemeiniglich der eigene Nutzen der Schadenfrohen durch ihr boßhaftes Vergnügen befördert wird. Zuweilen gereicht anderer Leute Fall zu unserm Aufkommen, und ihr Unglück wird eine Quelle unseres Glücks. Aber sollen dann Christen sich deswegen eine Schadenfreude erlauben? Wahre Christen werden in einem solchen Fall sich an ihrem erlangten Glück vergnügen; aber ihr Vergnügen wird gewiß mit einiger Bitterkeit vermischt seyn, wenn sie sich der Unglücklichen erinnern werden, durch deren Unfall und Schaden sie empor gekommen sind. Sie werden jedes Glück, das nicht auf den Trümmern des umgestürzten Wohlstandes ihres Nächsten aufgebauet worden ist, für weit erfreulicher halten. Wie viel weniger wird die Schadenfreude von Vernunft und Religion alsdann gebilliget werden können, wenn uns aus dem Verlust des Nächsten nicht der geringste eigene Vortheil zufließt? In diesem Fall ist die Schadenfreude ein wahrhaftes teuflisches Vergnügen; und wie oft ereignet sich dieser Fall! Die Schadenfrohen mögen sich besinnen, wie sie wollen, so wissen sie uns selten einen Nutzen zu nennen, den ihnen fremdes Elend brächte. Dennoch kützeln sie sich daran, als an der vortheilhaftesten Sache. Welch eine Thorheit und Unbesonnenheit! Wie wenig stimmt doch die boßhafte Schadenfreude mit Vernunft und Religion zusammen!

So sehr diese Freude der Liebe widerspricht; so sehr widerspricht sie unserer Pflicht, das Beyspiel Gottes und Christi nachzuahmen, aus deren Herzen alle Schadenfreude unendlich entfernt ist. Die Welt war durch die Sünde in das äusserste Verderben gesunken: wen jammerte aber ihr Elend mehr, als den himmlischen Vater? Er that zum Beweiß, wie nahe es ihm gehe, alles, was zu ihrer Errettung und Wiederherstellung zur vorigen Glückseeligkeit geschehen konnte. Er gab sogar seinen eingebohrnen Sohn für sie in Leiden und Tod dahin, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verlohren werden, sondern das ewige Leben haben sollten. Und mit welch göttlichem Mitleiden hat nicht der Sohn Gottes den liebreichen Rath des Vaters bewilliget und vollzogen? Er kam auf die Welt. Seine Feinde verwarfen ihn und zogen sich dadurch die strengsten Strafen Gottes zu. Er sah ihren Untergang von ferne; und hier, wo die Schadenfreude gejauchzet haben würde, weinete er. Luc. 19,41. Und noch ist kein Unglücklicher zu finden, der unsern Gott einer Freude an seinem Schmerzen beschuldigen könnte. Wenn er nachdenken will, so wird er eine Probe des göttlichen Mitleidens mit ihm nach der andern entdecken können. Gott erleichtert die Noth, die uns trift; er wendet sie ab; er lenket sie zum Besten. Wo ist hier ein Verdacht, eine Spur von einer Schaden-

Schadenfreude? Möchte sie doch je länger je weniger bey Christen angetroffen werden, die sich Kinder Gottes und Schüler Jesu nennen! Dies Laster macht sie doch ihrem Vater und Lehrer gar zu unähnlich. Sie verdienen es nicht mehr, Kinder Gottes und Nachfolger Jesu genannt zu werden, und das Glück zu genießen, das die Kindschaft Gottes und die Nachfolge Christi gewähret.

Die Schadenfreude ist gewiß nach dem heiligen Gericht und Vergeltungsrecht Gottes auch eine von den Ursachen, warum so viele Christen in kümmerlichen und trübseeligen Umständen leben; und von dem Gott nicht errettet werden, der sonsten so bereitwillig ist, uns zur Hülfe zu eilen. Sie freuen sich über des Nächsten Schaden und Unfall. Verdienen sie denn, in unverrücktem Glück zu leben? Ist Gott ungerecht, wenn er sie weinen und heulen läßt? Erst freute sich die unglaubige Welt, nachdem sie den Jüngern Jesu durch dessen Hinrichtung die tiefsten Wunden geschlagen hatte. Aber zuletzt wird ihre Freude in Traurigkeit und Verzweiflung verwandelt, da der Feuereifer Gottes sie ergreift. Ein solches Ende nimmt es zuletzt mit allen Schadenfrohen. Sie fallen in größeres Elend, als sie verlacht hatten, wenn die Zeit der Langmuth und Gnade Gottes vorbey ist.

Es wundre sich hinführo so mancher nicht mehr darüber, wenn er inne werden muß, wie dieser oder jener Boßhaftige sich über seinen Schaden freuet. Vielleicht hatte er nichts anders zu erwarten. **Mit dem Maaß, damit ihr messet, soll euch wieder gemessen werden;** das hat uns Christus längst zuvor gesagt. Luc. 6, 38. Wer sich an eines andern Schaden ergötzet, kann sich nur immer sichere Rechnung machen, daß er die Kränkungen der Schadenfreude auch empfinden werde. Es wird an dergleichen boßhaften Gemüthern erfüllet, was Nah. 3, 19. geschrieben steht: **Niemand wird um deinen Schaden trauren, noch sich um deine Plage kränken: sondern alle, die solches von dir hören, werden mit ihren Händen über dich klappen; denn über wen ist nicht deine Boßheit ohne Unterlaß gegangen?**

Sollen uns dergleichen Betrachtungen nicht eine starke Warnung gegen das Laster der Schadenfreude seyn? Soll uns die Liebe des Nächsten, dieses große, dieses sanfte, dieses seelige Gesetz, immer vergeblich geprediget werden? Soll das Beyspiel Gottes und Christi immer umsonst vor unsern Augen stehen? Sollen die göttlichen Drohungen und Strafen niemalen unser liebloses Herz erschüttern?

O süße

O süße Liebe, schenk uns deine Gunst:
Laß uns empfinden der Liebe Brunst,
Daß wir uns von Herzen einander lieben,
Und im Frieden auf einem Sinne bleiben. Amen.

Am Tage Philippi und Jacobi.

Von Herrn Doctor und Professor **Döderlein** zu Altdorf.

Evangelium Johannis 14, 1—14.

Jesus sprach zu seinen Jüngern: Euer Herz erschrecke nicht. Gläubet ihr an Gott, so gläubet ihr auch an mich. In meines Vaters Hause sind viel Wohnungen; wenns nicht so wäre, so wollte ich zu euch sagen; Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten. Und ob ich hingienge, euch die Stätte zu bereiten, will ich doch wiederkommen, und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seyd wo ich bin. Und wo ich hingehe, das wisset ihr, und den Weg wisset ihr auch. Spricht zu ihm Thomas: Herr, wir wissen nicht, wo du hingehest, und wie können wir den Weg wissen? Jesus spricht zu ihm: Ich bin der Weg, die Wahrheit, und das Leben, niemand kommt zum Vater, denn durch mich. Wenn ihr mich kennetet, so kennetet ihr auch meinen Vater. Und von nun an kennet ihr ihn, und habt ihn gesehen. Spricht zu ihm Philippus: Herr, zeige uns den Vater, so gnüget uns. Jesus spricht zu ihm: So lange bin ich bey euch, und du kennest mich nicht? Philippe, wer mich siehet, der siehet den Vater, wie sprichst du denn, zeige uns den Vater? Gläubest du nicht, daß ich im Vater, und der Vater in mir ist? Die Worte, die ich zu euch rede, die rede ich nicht von mir selbst. Der Vater aber, der in mir wohnet, derselbige thut die Werke. Gläubet mir, daß ich im Vater, und der Vater in mir ist, wo nicht, so gläubet mir doch um der Werke willen. Warlich, warlich, ich sage euch: Wer an mich gläubet, der wird die Werke auch thun, die ich thue, und wird größere denn diese thun, denn ich gehe zum Vater. Und was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich thun, auf daß der Vater geehret werde in dem Sohne. Was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich thun.

Abhand-

Wenn es nach der Erfahrung eines jeden entschieden ist, daß wir hier keine bleibende Stätte haben, und frühe oder spät unsern Aufenthalt verändern, von diesem irdischen Schauplatz abtretten, und in ein anders Land übergehen, in welchem wir ewig bleiben sollen; wenn der Himmel das Ziel ist, dem wir in den flüchtigen Tagen des jetzigen Lebens entgegen eilen; so kann ich mir kein dringenderes Geschäfte eines Christen denken, als diese zukünftige Stätte zu suchen, und zu fragen, wo sie ist, wie sie aussieht, und welches die sicherste Strasse sey, die uns zu ihr, zu unsrer letzten Bestimmung führen wird: so weiß ich aber auch nicht, was man von denen denken soll, welche nicht eher über ihren künftigen Aufenthalt Betrachtungen anstellen, als bis sie sehen, daß sie hier keinen langen Aufenthalt mehr finden werden. Wer gehet doch sorgloß einem Land entgegen, das ihm ganz unbekannt ist? Wer zieht nicht, wenn er den Ruf in eine andere Gegend erhält, genaue Erkundigung über die Vortheile, die Lebensart, die Einwohner, und die Beschwerden desselben ein? und verwechselt nicht gerne, wenn alle Nachrichten von der Beschaffenheit des neuen Landes für ihn reizend und erfreulich sind, die elendere Wohnung mit einer bessern? Es würde mir in der That unbegreiflich seyn, wie die Menschen vor dem Uebergang in die Ewigkeit so sehr zittern und klagen könnten, wenn nicht die natürliche Ursache davon in der Nachläßigkeit, sich mit der wahren Beschaffenheit des ewigen Lebens bekannt zu machen, leicht entdeckt würde. Sie müssen freylich gegen ein Gut ganz gleichgültig seyn, das sie nicht kennen und nicht zu schätzen wissen; und sie müssen ungerne die Freuden, die sie erfahren haben und geniessen, vermissen, ohne daß die Hoffnung auf andere Freuden, die ihnen verheissen werden, aber für sie unverständlich und geschmackloß sind, ihr Mißvergnügen und ihre Unruhe zu hindern im Stande ist. Je mehr sie sich aber gewöhnen würden, ihren Geist in die unsichtbaren Gegenden des Himmels gleichsam zu versetzen, je mehr sie sich mit den Freuden, die dieser künftige Aufenthalt ihnen bereitet, bekannt machten, und lernten, was es doch für Seeligkeiten sind, die sie dort hoffen können und dürfen; desto grösser würde ihre Sehnsucht darnach, desto ernstlicher ihr Suchen und desto fester ihre Ruhe seyn, wenn sie wissen, daß bey der Hinfälligkeit aller Dinge, beym Tode, und selbst beym Untergang der ganzen Welt Ein Ort bleibe, der sie nicht nur zur Sicherheit und Ruhe, sondern zu unendlichen Freuden aufnimmt.

Unsre Aussichten sind zwar auch in diesem Stücke so umgränzt und dunkel, selbst unsre Sprache dünkt mir so arm und mangelhaft zu seyn, daß es unmöglich bleibt, alles zu wissen oder zu beschreiben, was die künftige Welt denen bereitet, welche Gott lieben und verehren. Allein schon das mangelhafte unsrer Erkenntniß hievon hat so viel einnehmendes und erhebendes für ein aufmerksames Gemüth, und so viel Würkung auf unsre Tugend und Ruhe, daß es wohl der Mühe werth ist, davon zu sprechen. Ich will hierzu in jetziger Betrachtung einen Versuch machen, und es zwar nicht wagen, die Geschäfte des Himmels zu schildern: denn ich fühle es wohl, daß wir dies auf der Erde noch nicht können; und ich kenne die Gefahr wohl, in welche bey solchen Versuchen die menschliche Phantasie so leicht gerissen werden kann: Nur sagen will ich es, was nach meiner Erwartung und Hoffnung mir das ewige Leben zu einem Freudenleben machen wird.

Die Belehrungen Jesu in unserm Evangelio werden hiebey uns ein sehr sichrer Führer seyn. Was Jesus hier seinen Jüngern von seinem und ihrem künftigen Aufenthalt sagt, ist zu jedem seiner Verehrer gesprochen. Er, der hingieng, um seinen Aposteln einen festen Ort zu bereiten, und ihnen die Verheissung giebt, daß er sie zu sich nehmen werde, hat für alle seine Glaubigen diesen Sinn der Liebe. Er giebt ihnen allen die nehmlichen theuren Zusagen: **Wo ich bin, da soll mein Diener auch seyn,** Joh. 12, 26. und führt sie alle, als der Vollender ihres Glaubens, durch dies Leben hindurch in die bessere Welt, in welche er ihnen die Aufnahme erworben hat und bestättigt, nach der Erklärung in unserm Text: **ich bin der Weg, die Wahrheit, und das Leben, niemand kommt zum Vater denn durch mich.** Hier, meine Geliebten! finden wir, als Christen, uns herrliche Aussichten in die Zukunft geöfnet, und sehen, nicht nur was auf uns warte, sondern auch, wie wir jene erfreulichen Güter, die wir als künftig vor Augen sehen, erreichen können. Lasset uns diesem Lichte nachgehen, unserm Geist, wenn ich so sagen darf, eine Stunde des Himmels auf der Erde schaffen und betrachten:

Die Freuden im ewigen Leben.

Zuerst: **welche es seyen?**

Hernach: **wie wir Hoffnung zu ihrem Genuß haben.**

Abhand-

Abhandlung.

Die rechte Glückseeligkeit und die rechte Freude, welche aus dem Genuß jener Seeligkeit entstehet, muß eigentlich für den Geist, den edlern Theil des Menschen gehören, und nicht für den niedrigen hinfälligen Körper und seine Sinnen, die wir im Grabe zurücke lassen. Der eigentliche Mensch ist unsre Seele, und wie, nach der Erfahrung eines jeden Kummer des Geistes weit drückender ist, als Schmerz des Körpers, so hat jede Freude des Geistes auch an Werth und Adel unendlich viel vor allen Vergnügungen der Sinne voraus, so rauschend und hinreissend diese auch immer seyn mögen. Für diesen Geist finde ich denn in dem Aufenthalt im Himmel eine offene immerwährende Quelle der reinsten und edelsten Vergnügungen, aus der Erkenntniß Gottes; denn er ist das Haus unsers Vaters: aus dem Umgang mit Jesu Christo; denn wir sind, wo er ist: aus der Gesellschaft der vollendeten Gerechten; denn es sind viele Wohnungen.

Erster Theil.

Indem wir zuvörderst den Himmel als das Haus unseres Vaters, als den ächten Tempel Gottes ansehen können, wo er reiner erkannt und reiner verehrt wird, so bietet uns dieser Aufenthalt die glückseeligste und erfreulichste Beschäftigung für unsern Geist dar. Ich weiß, was für große und erhabne Vorstellungen wir schon jetzt, in diesem Zustand der Fremde und der Kindheit, uns von Gott machen können, wie viel Gelegenheiten zur Bewunderung, zum Erstaunen, und zur Anbetung seiner Majestät sich uns schon auf der Erde auf allen Seiten darbieten, und wie herrlich dieser Schauplatz ist, welcher überall die Spuren seines großen wohlthätigen Urhebers uns vor Augen mahlt. Und ich sollte glauben, daß ein jeder Mensch, welcher noch nicht alle bessern Empfindungen der Natur durch Gleichgültigkeit erstickt, oder durch bloß sinnliche Gefühle verdrängt hat, bey sich selbst erfahren müsse, was es dem Geist für Würde und Wonne gebe, wenn man den Schöpfer in der Herrlichkeit seiner Werke sieht, seine Größe bewundern und besonders seine Wohlthätigkeit fühlen kann. Jeder Zuwachs an Erkenntniß, jede Erweiterung unsrer Einsichten, auch schon in irdischen Dingen, macht dem lehrbegierigen Gemüth eine wahre, schätzbare Freude: und wenn es uns gar vergönnet ist, in die unaussprechliche Größe Gottes einen Blick zu thun, wie erhebend, wie ausheiternd ist dieß nicht für den Geist, der vom Niedern

zum Großen sich erheben will? Freylich finden wir auch bey dieser seeligen Sorgfalt und Streben nach Erkenntniß Gottes viel niederschlagendes und beunruhigendes. Unser Wissen ist immer schwach, nicht rein genug, mangelhaft und geheimnißvoll. Wir sehen wie durch einen Spiegel, nur schwache Bilder, mit Dunkelheit umgeben; und es läßt sich bey keiner Untersuchung mehr die Erfahrung machen, daß unser Wissen Stückwerk ist, als bey den Betrachtungen, welche wir über Gott anstellen. Tausend fehlerhafte Einsichten, tausend verkehrte Urtheile, tausend Fragen, wer und was Gott ist, wie er handelt, wie er so groß seyn könne, die wir nicht im Stande sind, zu beantworten, und der tägliche Mangel an Worten, wenn wir mit der menschlichen Sprache von der Gottheit reden, und denen antworten sollen, welche mit Philippus fragen: Zeige uns den Vater so genüget uns; Was sind das nicht für beschämende Beweise unsrer Unwissenheit und unsrer Mängel? was für Kränkungen und Kummer für den Geist, der in der Erkenntniß der Wahrheit seine Nahrung findet? Aber was für freudige Aussichten öfnet uns auch bey dieser Unruhe der Himmel, das Haus, der große Tempel, Gottes, wo seine Herrlichkeit dem Geiste sichtbarer und der Mensch selbst fähiger ist, sie reiner zu erkennen und reiner zu bewundern. Wenn wir da die Hütte werden abgelegt haben, die uns jetzt niederbeugt und den Geist an freyern Uebungen hindert; wenn die groben Sinnen, die an so vielen Irrthümern und Dunkelheiten Schuld sind, umgebildet seyn werden; wenn wir gleichsam in unserm Vaterland unsern Vater näher finden, wenn wir in den erhabenen Theil seiner Schöpfung versetzt, und die Offenbarungen seiner unendlichen Größe mehr für unsern Geist eingerichtet seyn werden, als es hier nach unsrer Natur und nach unsrer Bestimmung geschehen kann: wie viel werden wir nicht alsdann von ihm, dem großen Schöpfer und Wohlthäter der Menschen, entdecken, das uns jetzt unbekannt und räthselhaft war? welche Einsichten in seine Eigenschaften und Führungen, welche wir uns jetzt nicht erklären können, erhalten? wie viel reiner ihn bewundern? und, damit unser Glück ganz vollständig seyn möge, stärkere Versichrungen seiner Liebe erlangen? Daß uns Gott als unser Vater liebt, meine Theuerste, bleibt immer schon jetzt die Stütze aller unsrer Zufriedenheit und Ruhe:, allein oft sehen wir diese Empfindungen seiner Liebe geschwächt und unterbrochen. Die Ueberzeugung unsrer Mängel, die Versuchungen zum Kaltsinn gegen ihn und die tausenderley Zerstreuungen in die Welt und Geschäfte vermindern das Glück, das ein reines Bewustseyn der Liebe Gottes verschaft und bestättigt. Und wenn so manche Leiden und widrig scheinende Ereignisse

uns

uns begegnen, unsre Gebete unerhört bleiben, oder die Unfälle dieses Lebens mit grösserer Heftigkeit auf uns zustürmen, so drängen sich uns oft ängstliche und quälende Zweifel auf, ob uns Gott würklich liebe. Hierdurch wird unser jetziger Zustand sehr verkümmert. Allein die Versetzung aus dem Aufenthalt in der Fremde in die Wohnungen unsers Vaters entreisset uns jenen Zweifeln mit aller daraus entstehenden Unruhe. Wir können uns seiner Liebe versichert genug halten, wenn er uns zu sich nimmt, und die Glückseeligkeiten, welche er uns dort gewährt, die nie durch einen Kummer, durch Plage und Elend, durch Furcht und Gefahr des Verlustes verbittert werden, können uns täglich neue Ueberzeugung geben, daß er unser Gott und unser Vater ist. In dieser Empfindung vereinigt sich alles, was Freude und Glück heissen kann.

Auserdem nennt uns Jesus auch unsern künftigen Aufenthalt, den Ort, wo Er ist. Ihr sollt seyn, sagt er, wo ich bin. Können wir uns etwas angenehmers denken, als eine Welt, deren Bewohner durch die sichtbare Gegenwart ihres Freundes, durch den freyen und ununterbrochenen Umgang mit ihm erfreuet werden, und ihn sehen, wie er ist. 1. Joh. 3, 1. 2. Schon giebt uns jetzt so manche einsame Stunde des Andenkens an ihn und seine Erlösung, und des Genusses seiner Freundschaft ein himmlisches Vergnügen: schon gewährt uns die stille sehnsuchtsvolle Erwartung seines nähern Umgangs eine Heiterkeit der Seele, welche durch allen Gram dieses Lebens hindurch bricht: wie werth muß uns erst ein Zustand seyn, der uns so nahe und so herrlich sehen und schmecken läst, wie groß, wie freundlich der Herr ist? Ihn da in seiner Herrlichkeit zu sehen, und ihn, der durch Leiden des Todes und die tiefste Erniedrigung um unsertwillen, so groß geworden ist, unter den Lobserhebungen seiner Freunde und Verehrer, unter den Danksagungen seiner Erlößten, als den Sohn Gottes und Sieger seiner Feinde in Glanz und Majestät erblicken, wäre schon rührend und reizend genug für uns, und müßte die nehmliche Gesinnung würken, welche Petrus bezeugt, als er einst nur den Schatten von dieser Herrlichkeit sahe: Hier ist gut seyn. Hier geniessen wir zugleich alle Früchte seiner Erlösung in ihrer größten Vollkommenheit und Reife: wir erfahren, wie er von aller Sünde uns befreyet, den letzten Feind den Tod überwunden, und uns zu unserer Bestimmung gebracht hat. Wie viel Seeligkeit wird nicht schon in der Empfindung liegen, den an unsrer Seite zu sehen, welcher die Ursache unsrer Seeligkeit geworden ist, mit einer gerührten Seele voll Ehrerbietung und Dank für seine Liebe vor ihn zu tretten, und in jedem Augenblick es ihm zu sagen: du hast mir diese Freuden, diese unaussprechliche Herrlichkeit erworben! Und dieser

Anblick seiner Größe, dieser Genuß seines gesellschaftlichen Umgangs, diese Theilnehmung an seiner Seeligkeit wird durch keine Furcht der Trennung unterbrochen oder verbittert. Was uns hier das edelste Vergnügen des freundschaftlichen Umgangs so oft stört, der Gedanke, daß diese Arme des Freundes für uns verschlossen und durch den Tod, auf kurze Zeit, entrissen werden können: das dürfen wir da nicht besorgen, wo Jesus ist, wo sich kein Tod, kein Kaltsinn in der Liebe mehr hinwagen darf. Lasset einen Menschen im Schooß aller irdischen Wonne leben: seine Wünsche seyen alle erfüllt und befriedigt: es fehle ihm nichts an Reichthum und Ehre: aber er habe keinen Freund, keinen Vertrauten, dem er sich anvertrauen kann; Was ist doch jenes alles gegen diesen Verlust? Lasset einen andern bey allen Bestürmungen von Mangel und Elend nur im stillen Arm seines besten Freundes wohnen: wie wenig dünken ihm alle andere Freuden beneidenswerth zu seyn? Wahrhaftig, es läßt sich nichts größers von der Herrlichkeit des Himmels sagen als dies: Wir werden daheim seyn bey dem Herrn allezeit, und in unserm rechten Vaterlande unsern besten Freund zum vertrautesten und unentrissenen Gefährten haben.

Doch nicht ihn allein: sondern die ganze Menge von reinen Geistern und erlöseten Seelen. Dort, dort lebt Eine heilige Familie Gottes in ihres Vaters Hause, wo ihr Viele, unzähliche, Wohnungen offen stehen. Wo irgend ein Vergnügen in der menschlichen Natur ist, welches von jedermann für sehr wichtig erkannt wird, so ist es gewiß eine freundschaftliche Vertraulichkeit zwischen edlen Seelen, die sich einträchtig lieben, für einander ohne Neid und ohne Einmischung von Eigennutz offen stehen, und sich ihres gemeinschaftlichen Glückes freuen. Diese Erquickungen, die uns hier so selten zu theil werden, sind ohnfehlbar in ihrer ganzen Vollständigkeit in den Wohnungen des Himmels, wo Gerechtigkeit und Tugend wohnet, zu hoffen. Die Menge der Aergernisse, die Gefahren böser Gesellschaften, die Zerrüttungen von Falschheit und Neid, von boßhaften Anklagen und Verachtung der Unschuld, die Gleichgültigkeit gegen Gott und der Kaltsinn in seiner Liebe, die unglücklichen Verbindungen zum Dienst des Lasters und der Eitelkeit, und die Reizungen, welche hieraus entstehen, machen warlich! den Frommen die jetzige Welt zur Plage und zu einem Aufenthalt von Mißvergnügen. Dort aber sieht er ganz andre Verbindungen voraus. — Im ganzen Himmel Einen großen einträchtigen Haufen von Freunden der Wahrheit, und Geliebten Gottes, Einen Sinn, sich immer untereinander zur Verehrung ihres Gottes aufzumuntern, Ein Geschäfte, durch Betrachtung seiner Herrlichkeit

lichkeit

lichkeit und thätigen Eifer in Befolgung seines Willens ihm zu dienen, einander zu unterrichten und zu erbauen, und in ungestörter Harmonie ihr neues edles Leben dahin zu bringen; lauter Glückliche ohne Elend, lauter Heilige ohne Sünde, lauter ewige Freude, ohne Furcht, daß diese Bande jemals zerrissen werden. — Und unter diesen treffen wir vielleicht noch hie und da eine Seele an, die uns danket, daß wir sie errettet und zum Himmel geführt haben; Wir sehen unsre Kinder, deren Tod wir hier beweinten, uns wieder geschenkt und dankbar, daß wir sie durch unsre Zucht für den Himmel erzogen haben. Wir sehen unsre Freunde, und sie danken uns für so manche Ermahnungen, welche wir ihnen hier brüderlich zu ihrer Rettung ertheilt haben. Wir sehen unsre Zuhörer, und ihre durch Gottes Gnade errettete Seele liebt uns ewig als die Werkzeuge ihrer Errettung. Da, da wird es uns erst recht freun, der Retter einer Seele seyn.

So viel, meine Andächtigen, läßt sich ohne Vorwitz und Ungewißheit von den Freuden der Ewigkeit sagen und erwarten, ob es gleich jetzt noch nicht erschienen und entdeckt ist, was wir seyn werden. Wer noch Gefühl für ächtes Vergnügen hat, wird leicht einsehen, wie groß, wie wünschenswerth und edel sie sind; aber er wird billig auch fragen, wie wir zu diesen erhabenen Freuden Hoffnung haben und erhalten können? Jesus ist es, der sie uns giebt und bestättigt.

Zweyter Theil.

Er giebt sie uns, diese großen Hoffnungen und Aussichten, nach seinen Belehrungen, daß er der Weg, die Wahrheit und das Leben, oder der wahre untrügliche Urheber alles Lebens und aller Glückseeligkeit dieses und des zukünftigen Lebens seye, und daß niemand zum Vater komme, ohne durch ihn. Durch seine Erlösung hat er die Hindernisse unsres ewigen Heils weggenommen, gegen die Strafen der Sünde uns Sicherheit verschaffet und uns dem Gott angenehm gemacht, der allein seelig machen und verdammen kann. Nachdem wir Gott versöhnt sind durch den Tod seines Sohnes, können wir nun desto gewisser erwarten, seelig zu werden durch sein Leben. Und durch sein Evangelium macht er uns den Weg, die Gesinnung und Verfassung, die zum Seeligwerden gehört, die Vorbereitungen zu jenen Freuden, die von uns gesucht werden müssen, bekannt. Auf die wichtigste Frage: Wie gefalle ich Gott und wie versichre ich mir im Tode die Versetzung in eine bessere Welt? Auf diese Frage, über welche sich die menschliche Vernunft so wenig gewisses und sichres antworten kann,

erhalten

erhalten wir lediglich von ihm die sicherste Entscheidung. Wenn uns nur seine Erlösung werth und theuer ist, und die göttliche Lehre, die er bekannt machte, mit allen ihren Forderungen des Glaubens und der Gottseeligkeit redlich von uns angenommen und befolgt wird: so giebt er uns in dem ruhigen und heitern Zustand, der daraus entsteht, schon den Vorschmack und das Unterpfand von den reinern Freuden und Erquickungen, welche er uns näher bey sich bereitet hat. So viel Wonne ihr hier schon im Andenken und dem andächtigen Umgang mit Gott findet: so viel Vergnügungen ihr bey jedem Sieg über das Böse, bey jedem Wachsthum im Guten, bey jeder Erweiterung eurer Erkenntnisse und Erfahrungen genießet; so viel angenehme Unterhaltung euch auch nur eine Stunde des christlichen Umgangs mit einem Freund Gottes und Jesu verschaft: so viel Versichrungen habt ihr zugleich, daß euch Jesus auch diese Freuden einst erhöhen und verstärken wird.

Er bestättigt aber auch diese Hoffnungen durch seine Zusagen und durch seinen jetzigen Zustand. Er kann uns nicht mit leeren Versprechungen täuschen oder mit einer falschen Ruhe und erträumten Seeligkeit unsern Geist hintergehen. **Wenns nicht so wäre, so würde ichs euch sagen.** Ich würde euch gar kein Geheimniß daraus machen, wenn das Haus meines Vaters keinen Platz für euch enthielte. **Aber ich gehe hin, ihn euch zu bereiten,** und gleichsam zu recht zu machen. Diese kann er auch erfüllen, da er bey Gott ist und es ganz in seiner Gewalt steht, uns allen den Reichthum von göttlichen Seeligkeiten mitzutheilen, deren Erwerbung er sich so angelegen seyn lassen. Da er seine Herrlichkeit nicht ohne uns, seine Brüder, geniessen und nach einer kurzen Trennung **wieder kommen will, uns zu sich zu nehmen,** und in die bessere Welt einzuführen, so kann uns die Größe seiner Herrlichkeit unsern Eingang in jene Freuden genugsam versichern. **Er kann seelig machen immerdar alle, die durch ihn zu Gott kommen. Denn er lebet immerdar und bittet für sie,** und hat die große Beschäftigung übernommen, als der Gefährte und Beschützer der Seinigen auf diesem gefahrvollen Wege zu der Ewigkeit seine Erlösung an ihnen zu vollenden. Wir können niemand in den Himmel voraus schicken, der uns den Weg bahnt und unsern Ort daselbst anweiset: aber Er, der treue Freund, der dahin vorangegangen, ist schon da, eifrig und thätig, um alles zu veranstalten, was uns bey ihm ewig erfreuen soll. Auf diese Art wissen wir mit Gewißheit, wo wir hingehen und den Weg wissen wir auch. O! zeige uns, theurer Mittler, diese Freuden, so genüget uns.

Anwen-

Anwendung.

Solche Aussichten, andächtige Zuhörer, sind freylich nicht sehr einladend für den eitlen Menschen. Wenn er in eine Welt hinein schauet, die seinem Leib nicht so viele Freuden verstattet, in welcher der Ungestümm sinnlicher Vergnügungen keine Nahrung mehr findet, und wo etwas ganz anders, als er hier zu suchen gewohnt ist, die Freude und das Glück seiner Bewohner ausmacht; wenn er eben das, was ihm hier zur Last, oder wenigstens ein ungesuchtes verschmähetes Gut war, die bessere Erkenntniß Gottes, die Uebungen der Dankbarkeit, der Ehrfurcht, der Andacht und der reinern Anbetungen Gottes, als die Geschäfte der Bürger des Himmels gerühmt findet: so wird er immer befürchten, viel zu vermissen, wenn seine Lüste ihre Befriedigung nicht mehr versprechen, und im Himmel eine verdrüßliche lange Weile zu haben. Solche Aussichten gehören aber auch nicht für ihn, wenn er nun des eitlen Lebens überdrüßig wird. Er hat nach einem Schatten gearbeitet, seine Freude in Thorheit gesucht, und im Taumel seiner niedrigen Vergnügungen seine Jahre dahin gebracht. Der Dienst Gottes ist ihm ein Verdruß, die Besserung eine Last, das Andenken an Jesum gleichgültig, und der Umgang mit Frommen hier schon so beschwerlich gewesen: Ist es wohl zu vermuthen, daß eine Seele, welche in allen diesen Stücken so wenig Wonne, so wenig Geschmack gefunden hat, jetzt in einem Augenblick geändert, eine Seeligkeit schätze, die ihr lange zuvor verächtlich und unbekannt war? Wahrhaftig! die Freuden an Wahrheit und Reinigkeit des Herzens können keine Freuden für die seyn, welche nicht hier schon sich daran gewöhnt haben. Lasset uns unsrer Bestimmung eingedenk seyn, meine Andächtigen, und durch den Genuß der Freuden des Christenthums uns auf jene bessere Welt und ihre Erquickungen vorbereiten. Wie viel Trost wird nicht alsdann in diesen Aussichten für uns liegen: Gegen so manche drückende Last des Lebens, dort wird sie vergolten; gegen die Unwissenheit und das Mangelhafte unsrer Einsichten: dort wird die Kindheit und das Stückwerk aufhören; gegen die Trennung von unserm Erlöser; dort sehen wir ihn von Angesicht zu Angesicht; gegen die Gesellschaft der Sünder: dort ist Gottes heilige Familie, von welcher der Sünder abgesondert und ausgeschlossen ist. Bey dieser Aufmerksamkeit auf unsre Bestimmung, bey dieser Freude zur Wahrheit, zur Liebe und Gerechtigkeit, worinnen das Wesentlichste der künftigen Seeligkeit bestehen wird, ist der Christ ausser Gefahr, das Glück derselben zu verfehlen; und es bleibt ihm nach aller Unruhe und Plage des Lebens, nach allem Verlust, beym Untergang der Welt das gewiß, was ihn ewig vergnügen wird. Amen!



Am Sonntage Cantate.

Von Herrn Hofprediger Cochius in Potsdam.

Eingang.

Sollte wohl ein Mensch auf der Welt leben, der mit Wahrheit sagen könnte, daß sich Gott an seiner Seele unbezeugt gelassen hätte? Ich glaube es nimmermehr. Im Gegentheil, Gott dringet mit seiner Gnade, mit den kräftigen Ueberzeugungen der Wahrheit, zu einer oder der andern Zeit, an aller Herzen und Gewissen, und giebt einem jeden Gelegenheit, Antriebe, Aufmunterungen und Kräfte genug, die breite Bahn der Sünde zu verlassen, und mit Ernst den schmalen Weg der Wahrheit und der Heiligung zu suchen. Dies bleibt so gewiß, als es gewiß ist, daß in einer jeden Seele von Zeit zu Zeit Gedanken aufsteigen, die sich unter einander verklagen, und dem Sünder sehr nachdrücklich sagen, es stehe nicht wohl um ihn, und es werde mit seinem Thun kein gutes Ende nehmen.

Auch der verkehrteste Mensch, der bis diesen Augenblick nicht nach Gott fragte, wird, wenn er zurückdenken, und die Wahrheit bekennen will, doch gestehen müssen, auch ihn habe ein guter Geist mehr als einmal erweckt, erinnert, gewarnet; auch in seiner Seele habe sich mehr als einmal eine mächtige Stimme hören lassen, die ihm sehr laut zugerufen: **Du bist auf einem gefährlichen Wege; thue keinen Schritt weiter, sondern kehre den Augenblick um;** aber seine Schuld sey es gewesen, daß er nicht darauf geachtet, sondern sich solcher Gedanken wieder entschlagen hätte. Und dadurch sey es denn geschehen, daß er so weit auf dem Wege des Verderbens fortgegangen, so tief in das Laster versunken wäre. Ein solches Bekenntniß aus dem Munde eines unglücklich verirrten Sünders ist sehr bedenklich. Wenn wir nun auch Menschen sind, die sich, der eine hier, der andere dorthin, verirrt haben, und wenn Gott so gnädig ist, daß er uns aufhält, und weiter zu gehen warnet, weil uns der erwählte Irrweg in lauter Elend und Jammer hinein führen würde; so haben wir ja wohl Ursach, auf die Stimme des göttlichen Geistes, der durch das strafende Gewissen zu unsern Herzen redet, zu merken, und uns von selbigem zurückrufen zu lassen. Wir wollen davon in der Folge mit mehrerm handeln, rc.

Evan-

Evangelium Johannis 16, 5—15.

Nun aber gehe ich hin zu dem, der mich gesandt hat: und niemand unter euch fraget mich, wo gehest du hin? Sondern dieweil ich solches zu euch geredet habe, ist euer Herz voll Traurens worden. Aber ich sage euch die Wahrheit: es ist euch gut, daß ich hingehe. Denn so ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch. So ich aber hingehe, will ich ihn zu euch senden. Und wenn derselbige kommt: der wird die Welt strafen, um die Sünde, und um die Gerechtigkeit, und um das Gericht. Um die Sünde, daß sie nicht glauben an mich. Um die Gerechtigkeit aber, daß ich zum Vater gehe, und ihr mich fort nicht sehet. Um das Gericht, daß der Fürst dieser Welt gerichtet ist. Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnet es jetzt nicht tragen. Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten. Denn er wird nicht von ihm selber reden, sondern was er hören wird, das wird er reden; und was zukünftig ist, wird er euch verkündigen. Derselbige wird mich verklären, denn von dem meinen wird er es nehmen, und euch verkündigen. Alles, was der Vater hat, das ist mein, darum habe ich gesagt, er wird es von dem meinen nehmen, und euch verkündigen.

Abhandlung.

Jesus redet hier von dem heiligen Geist, den er seinen Jüngern senden wolle, und spricht unter andern: **der wird die Welt strafen um die Sünde, daß sie nicht glauben an mich.** Dies will so viel sagen: Die ausserordentlichen übernatürlichen Wundergaben des heiligen Geistes, die seinen Jüngern sollten mitgetheilt werden, würden die Welt von der großen abscheulichen Sünde überzeugen, welche sie dadurch begangen, daß sie ihn im Unglauben verworfen hätte. Worauf könnte uns das wohl natürlicher leiten, als auf die Betrachtung

unsers strafenden Gewissens,

dessen sich der Geist Gottes bey den Menschen bedienet, um sie zur Erkenntniß der Sünde zu bringen? Wir wollen drey Punkte in Erwägung ziehen:

Erstlich: **Es ist eine große Wohlthat Gottes, daß er uns so oft in unserm Gewissen straft, und vor der Sünde warnet;**

Zweytens: **Es muß unsre angelegentlichste Sorgfalt seyn, darauf zu merken;**

Drittens: **Wenn wir es nicht thun, so ist es unser ewiger Schade und unser Verderben unausbleiblich.**

Erster Theil.

Es ist eine eigene und bedenkliche Sache mit unserm Gewissen, diesem inwendigen Richter, der es uns, wenn wir ihn nicht selbst bestechen, ohne Zurückhaltung sagt, wie wir beschaffen sind, gut oder böse. Wir fühlen es alle, daß es da ist, daß es seine Stimme oft sehr stark erhebt, daß es nach einem langen Schlummer bisweilen plötzlich aufwacht, und daß die Aussprüche desselben sich nicht auf Träumerey und Einbildung, sondern auf Wahrheit gründen. Es ist auch kein Zweifel, daß es die Stimme Gottes, die Stimme seines guten Geistes selbst sey, die sich durch dasselbe in unsern Herzen hören läßt.

Denn wer hat unsre Seele so eingerichtet, daß wir den wesentlichen Unterschied zwischen Recht und Unrecht, zwischen Tugend und Laster, unmittelbar empfinden, uns darnach beurtheilen, und uns anklagen oder lossprechen, je nachdem wir das eine oder das andere lieb haben? Wer hat besonders in die Wahrheit der Religion, die uns durch Christum kund gemacht worden, die Kraft gelegt, unsern Verstand zu erleuchten, unser Herz zu rühren, und dadurch die Empfindungen des Gewissens aufzuwecken? Wer wirket durch dieselbe so kräftig auf unsre Seele, daß sie, nach einmal erlangten, wahrhaften Ueberzeugungen von der Abscheulichkeit der Sünde, lebendig, geschäftig und thätig zu allem Guten wird? Ist es nicht der Geist Gottes, dem wir das alles zu danken haben, und der damit sein Werk in uns führet?

Wenn wir uns also unsrer bösen Gesinnungen und Handlungen recht bewußt zu werden anfangen; wenn uns der Greuel der Sünde nach der Wahrheit einleuchtet; wenn wir wegen ihrer unglücklichen Folgen unruhig und besorgt werden; — mit einem Worte, wenn unser Gewissen uns schlägt; — kommt das von ungefähr? hat das weiter nichts auf sich? Oder ist das der strafende, warnende Geist Gottes, der seine Stimme hören läßt? — Er ist es unfehlbar, und wir haben es als die größte Wohlthat anzusehen, daß uns Gott auf diese Weise von unserm Unrecht überzeugt, und vor der Sünde warnet, eine Wohlthat sowohl für die, die schon weit auf dem Wege des Verderbens fortgeschritten sind, als für die, die eben im Begrif waren, den ersten Fuß darauf zu setzen.

1. Ein Mensch, der einmal Gott verlassen, und sich durch Lüste im Irrthum verderbt hat, läuft seinen ausschweifenden bösen Begierden jederzeit mit solcher Hitze nach, daß er gar nicht daran denkt, wohin sie ihn zuletzt führen

führen mögten. Er bildet sich ein, daß er sich auf einem recht erwünschten und angenehmen Wege befinde. Was sein fleischliches Herz begehret, das hat er ja. Der eine liebt Wohllust und Ueppigkeit; und dazu bieten sich ihm Mittel genug an die Hand. Der andre sucht irdische Vortheile, und die findet er. Der dritte will sich über andere erheben, und das gelingt ihm. Der vierte will diesen und jenen, den er mit scheelen Augen ansieht, und nicht neben sich leiden kann, gern auf die Seite schaffen, und dazu wird auch Rath, durch Ungerechtigkeit und Bosheit, oder durch Verstellung und Hinterlist. Ein jeder von ihnen ist also, seiner Meynung nach, recht glücklich; warum, denkt er, sollte ich mir diese Art fortzuleben nicht gefallen lassen? — Aber Gott, der keinen Gefallen hat am Tode, an dem Verderben des Gottlosen, der da will, das allen Menschen geholfen werde, und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen, schickt Gelegenheiten, die sie zum Nachdenken bringen; er setzt diesen Wohllüstling, jenen Ungerechten und Gewinnsüchtigen, oder hoffärtigen und neidischen Menschen, in solche Umstände, daß die Wahrheit, die sonst keinen Eindruck auf sein Herz machte, sein Gewissen rührt, und solches, wie aus einem tiefen Todesschlaf, erwachend und lebendig macht. Nun siehet er alle Dinge um sich her in einem ganz andern Lichte. Ich bin, sagt er, nicht auf dem rechten Wege, nicht so glücklich, als ich mich zu seyn beredet habe. — Die unverantwortliche Gottes- und Pflichtvergessenheit, deren er sich schuldig gemacht, die Schändlichkeit seiner Begierden, die Gefahr des Verderbens am Leibe und Gemüth, worinn er geschwebt, das alles leuchtet ihm nun so klar in die Augen, daß er für sich selbst erschrickt, von Stund an in sich schlägt, und mit jenem verlohrnen Sohne den Entschluß faßt: ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen, und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündiget im Himmel und vor dir; und bin hinfort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heisse.

Urtheilet selbst, meine Zuhörer, da es mit einem solchen Menschen gethan seyn würde, wenn er mitten auf dem Wege seiner Laster umgekommen wäre; hätte ihm da Gott wohl eine größere Gnade erzeigen können, als daß er mit den Ueberzeugungen der Wahrheit an sein Gewissen drang, ihn über die Sünde strafte, und durch seinen Geist von dem unglückseeligsten Irrwege zurückleitete?

Gewiß, wenn so mancher unter uns, der jetzt anders denkt und handelt, als sonst, sich zurück erinnern will, wie Gott erst sein strafendes Gewissen erweckt, und dann sein Gemüth umgekehrt habe, so wird er zu dessen Preise

gestehen müssen: „ich war lange ein unordentlicher, verkehrter und böser „Mensch; ich liebte die Welt und die Laster mehr als Gott; aber er ließ es „mich in der Folge einsehen, daß ich übel gewählt hatte. Ich stand schon „am Rande meines Verderbens, in welches ich unausbleiblich gerathen seyn „würde. Aber Gottes erbarmende Hand zog mich zurück; sein Geist strafte „mich in meinem Gewissen über meine Vergehungen. Nun sah ich mit „Schrecken, was aus mir hätte werden können, und ihm habe ich es ewig zu „danken, daß ich gerettet, und nicht der unglückseeligste Mensch geworden „bin.“ — Wer sich in diesem Falle befunden hat, der preise doch lebenslang Gott für diese Wohlthat, die größte unter allen!

2. Aber auch die, welche auf den Wegen der Tugend einher gehen, haben es als eine große Gnade von Gott anzusehen, daß er sie bey jeder Gefahr zu irren und auf Sündenwege zu gerathen, in ihrem Gewissen erinnert, straft und warnet. — Wo ist der Mensch, der ohne die höhere Leitung des göttlichen Geistes seinen Gang zu aller Zeit recht richtete? der nie sich verirrete, nie von der ebenen Bahn der Gottesfurcht abgezogen, und auf hundertfältige Nebenwege übergelockt würde? O wir schwachen unvorsichtigen Menschen, wenn wir auch Gott und die Wahrheit lieb haben, wir sind doch leicht in das Netz der Sünde verstrickt, deren Schlingen uns rechts und links, vor und hinter uns, gelegt werden. Was für Verführungen böser Beyspiele! was für scheinbare Vortheile des Lasters! was für Blendwerke der zeitlichen Güter und Ehre! was für Täuschungen der Freuden und Wohllüste des Lebens, reizen uns von allen Seiten zu dieser oder jener Versündigung? Und dann wohnen ja noch die gefährlichsten Verführer in unsern eigenen Herzen. Der starke gewaltige Hang zur Sinnlichkeit, die ungeordneten Triebe der Natur, die ungemäßigte Liebe zur Welt und zur Eitelkeit, die Lüste des Fleisches; ach wie leicht ist auch der beste Mensch davon hingerissen, wenn er nicht sorgfältig auf seiner Hut ist? wie bald ist es geschehen, daß er sich durch solche zauberische Lockstimmen auf Abwege rufen läßt? Und wenn er nur den ersten Schritt dahin gethan hat, wie wenig gehöret doch dazu, daß hernach der zweyte, dritte, und so weiter fort, auch gethan werde? Welche Wohlthat, welche überschwängliche Gnade ist es nun da, daß Gott seinen Geist in unser Herz sendet, heilsame Gedanken in uns erwecket, uns seine warnende Stimme im Gewissen hören läßt, damit wir uns bald wieder besinnen, anstatt weiter auf dem Irrwege fort zu gehen, alsobald zurück treten, und von Tage zu Tage vorsichtiger wandeln!

Zweyter Theil.

Nur muß es unsre angelegentlichste Sorgfalt seyn, seiner warnenden Stimme Gehör zu geben, sonst hilft uns ihr Zuruf nichts. — Der heilige Geist, welchen Jesus seinen Jüngern verheißt, den sie auch nach seinem Hingange zum Vater empfiengen, und kraft dessen sie zur Bestätigung des Evangeliums so viele Wunder thaten, überzeugte die Ungläubigen, die Jesu Predigt verworfen hatten, genugsam von ihrer Sünde; aber ihrer viele achteten doch nicht darauf, und also half es ihnen auch nicht.

Eben so ist es mit uns beschaffen. Was helfen alle Rührungen im Gewissen, alle Erinnerungen des Geistes Gottes, alle gute Gedanken, die bey dieser und jener Gelegenheit in unserm Gemüthe lebendig werden, zum Exempel, bey Anhörung einer Predigt, bey Lesung der heiligen Schrift, bey dem Anblick so mancher Menschen, welche, zur Warnung anderer, in ihrem selbst verschuldeten Elende vor unsern Augen herumgehen, bey der Empfindung harter Unglücksschläge, die uns treffen, oder bey andern bedenklichen Vorfällen; — was helfen die, was tragen sie zu unsrer Besserung bey, wenn wir ihnen nicht Raum bey uns geben, sondern sie sogleich wieder unterdrücken, und tausend Zerstreuungen, tausend leere Beschäftigungen, Gesellschaften, Zeitvertreibe und Lustbarkeiten suchen, um unser Gemüth zu betäuben, und das strafende Gewissen gleichsam in einen noch tiefern Schlummer einzuwiegen?

Ich habe schon gesagt, es lebt keiner auf der Welt, an dessen Seele sich der heilige Geist unbezeugt gelassen; keiner, den Gott nicht mehr als einmal aus seinen Verirrungen zurück zu bringen gesucht hätte. Aber wie viele sind leider, die sich daran gar nicht kehren wollen, was ihnen der Herr selbst in ihr Gewissen zuspricht! Wie groß ist die Anzahl derer bis diese Stunde, denen man eben den Vorwurf machen könnte, den dort der Sohn Gottes den Verstockten seiner Zeit machte: Jerusalem, Jerusalem, die du tödtest die Propheten, und steinigst, die zu dir gesandt sind, wie oft habe ich deine Kinder versammlen wollen, wie eine Henne versammlet ihre Küchlein unter ihre Flügel, wie oft habe ich euch gebeten, ermahnet, erinnert, gewarnet, gestraft, um euch zu bessern, aber ihr habt nicht gewollt?

Ihr, die ihr bey so manchen Gelegenheiten in eurem Gewissen heilsam gerührt werdet; die ihr euch nicht erwehren könnet zu sagen, daß euer Herz und euer Wandel noch gleich böse sey; denen bisweilen die Wahrheit so wichtig ins

ins Gemüth dringt, daß ihr sie einsehet und billiget; wisset, daß das Gottes Werk, das Werk seiner Gnade in euch ist; und daß euch die Augenblicke, in welchen ihr auf solche gute Gedanken gerathet, von ungemein großem Werthe seyn müssen. Eben in den Stunden des Nachdenkens über euch selbst und euren verkehrten Zustand ist der Geist Gottes an euren Seelen geschäftig. Eben die Stimme, die in eurem Inwendigen spricht, ist seine Stimme. Es ist euch alles daran gelegen, daß ihr darauf aufmerksam seyd. Die Ruhe eures Gemüths, der Friede eurer Seele, die Aussöhnung mit Gott, die Rettung eures unsterblichen Geistes, alles das hängt davon ab, daß ihr ihn höret, und ihm in dem folget, was er euch zu sagen hat, sollten es auch so bittre Wahrheiten seyn, daß ihr sie lieber nicht hören möchtet. Wollet ihr seinen Rath nicht annehmen, sondern seine Erinnerungen in den Wind schlagen, ach so waget ihr, daß er euch mit seinem liebreichen Zuspruche so bald nicht, und vielleicht nie wieder so nahe kommt. — **Welche ich lieb habe,** spricht er, **die strafe, die erinnere und errette ich. So sey nun fleißig, und thue Buße.** Kehre von deinem Irrwege um, und werde so eifrig, Gutes zu thun, als du bisher Böses gethan hast, **und bessere dich. Siehe, ich stehe vor der Thür, und klopfe an; so jemand meine Stimme hören wird, und die Thüre aufthun,** so jemand von ganzem Herzen darauf merken, und sich darnach richten wird; **zu dem werde ich eingehen, und das Abendmahl mit ihm halten, und er mit mir,** mit dem werde ich die genaueste Freundschaft errichten, und ihn an meinen herrlichen und ewigen Gnadengaben Theil nehmen lassen.

Dritter Theil.

Wenn nun aber dieses Aufmerken auf den Geist Gottes, so bald er uns der Sünde wegen straft und warnet, nicht von unsrer Seite erfolgt, sondern das Herz gegen die Eindrücke der Wahrheit verschlossen wird, so ist es unser ewiger Schade, und unser Verderben unausbleiblich. —

Wer nicht hören will, was ihm einmal übers andre zu seinem Heil gesagt wird, der muß denn am Ende fühlen, was es auf sich habe, Gottes Gnade von sich zu stoßen, und seinem warnenden Geiste muthwillig und anhaltend zu widerstehen.

Gott gehet mit dem Menschen in dem Geschäfte seiner Bekehrung und Heiligung wie mit einem vernünftig freyen Geschöpfe um. Er dringet ihm seine Gnade nicht mit Gewalt auf, er zwinget ihn nicht wider seinen Willen, dieselbe anzunehmen; sondern der Mensch soll selbst in der gegenwärtigen ihm gegönn-

gegönnten Vorbereitungszeit bedenken, was zu seinem Besten dienet; er soll selbst aus eigener freyen Wahl den Weg wählen, der ihn zum Ziel seiner Glückseeligkeit hinführet. Dazu hat ihm Gott Verstand, Vernunft und Freyheit, das Gute zu wählen, und das Böse zu verwerfen, anerschaffen; dazu hat er ihm den klärsten Unterricht in dem Evangelio Jesu gegeben, damit er den Weg kenne und wisse, auf welchem er zu seinem ewigen Heil gelangen kann; dazu hat er das Gewissen so tief in seine Seele gepflanzt, daß der Mensch an demselben einen beständigen Rathgeber, Erinnerer und Wächter haben sollte, der auf sein Thun Acht gebe, es billigte, wenn es recht, und verdammte, wenn es unrecht wäre; dazu hat er ihm endlich den höheren Beystand seines Geistes versprochen, der ihm zu einem untrüglichen Wegweiser auf der Bahn des Lebens dienen, und nicht von ihm weichen soll, wenn er sich nur will von ihm leiten lassen. Was kann Gott mehr thun, um dem Menschen auf den Weg seines wahren Glücks überzuhelfen, und darauf zu bewahren?

Will aber der Mensch sich selbst muthwillig verschlimmern, und bey einem halsstarrigen Gemüthe durchaus nicht in die Ordnung Gottes bequemen; will er nicht seinen Verstand und sein Nachdenken brauchen, nicht die Ueberzeugungen der Wahrheit in sein Herz eindringen lassen, sondern sein mehrmal aufgewachtes, ihn nachdrücklich strafendes Gewissen immer wieder von neuem einschläfern, und ohne Ende dem Geiste der Gnade widerstreben, so sagt selbst, wie ihm denn weiter zu rathen, oder zu helfen sey? Wisset ihr für einen solchen Menschen Rath? — Ich weiß keinen, und finde ihn auch in der ganzen heiligen Schrift nicht. — Den ungerathenen Sohn, bey dessen Auferziehung der Vater es an nichts fehlen lassen, um einen glücklichen Menschen aus ihm zu machen, den er in der Folge tausendmal durch die dringendsten Vorstellungen, Warnungen, Erinnerungen, durch Bitten und Drohen, von seinen Ausschweifungen zurück zu bringen gesucht hat, der aber bey dem allen, mit der schnödesten Unbiegsamkeit des Gemüths sich schlechterdings nicht gewinnen lassen will, den wird der liebreichste Vater am Ende doch, wiewohl ungern, in sein Verderben hineinrennen, oder als einen Züchtling zu seiner wohlverdienten Strafe einkerkern lassen. — Ein Reisender, der die sichere gerade Heerstrasse verläßt, und ein tolles Vergnügen daran findet, sich auf einen unsichern und gefährlichen Schleifweg zu begeben, vor welchem er mehr als einmal gewarnet wird, ohne daß er hören will, der wird am Ende seinen hartnäckigen Eigenwillen, seine verblendete leichtsinnige

Frechheit mit der Beraubung seiner Güter und dem Verluste seines Lebens bezahlen müssen.

Die Anwendung dieser Vergleichung auf einen Menschen, der sich den Geist Gottes nicht will strafen lassen, ist sehr leicht zu machen, und ich wünsche nicht, daß jemand hier zugegen seyn möge, der sich der Gefahr blosstellen wollte, den unglücklichen Ausgang eines solchen Menschen einmal an sich selbst bestätigt zu finden. Gott gebe vielmehr, daß niemand unter uns am Ende seiner irdischen Laufbahn, wenn an die Stelle der Gnaden- und Zubereitungszeit jene Zeit des Lohnes und der Vergeltung eintritt, das traurige Elend derer empfinden möge, die sich dann selbst anklagen und sagen müssen: „Wir hätten sowohl als andre heilig und glücklich werden können, „wenn wir gewollt hätten; aber wir haben den Geist der Gnaden, der uns „so oft über unsre Sünde strafte, geschmähet, wir haben zu allen Zeiten „unsre Herzen gegen die Ueberzeugungen der Religion verschlossen; Gott „hat oft in unser Gewissen zu uns gesprochen, aber wir haben ihn nicht hören „wollen. O wir Thoren, wir haben des rechten Weges verfehlt, „und das Licht der Gerechtigkeit hat uns nicht geschienen, und die „Sonne ist uns nicht aufgegangen. Wir haben eitel unrechte und „schädliche Wege gegangen, und haben gewandelt wüste Umwege; „aber des Herrn Weg haben wir nicht gewußt. Und haben kein Zei„chen der Tugend bewiesen, aber in unsrer Bosheit sind wir verzeh„ret." Buch der Weish. 5, 6. 7. 14.

Wer mit dem Bewußtseyn aus der Welt gehet, wie unersetzlich ist dessen Schade, wie unausbleiblich dessen Verderben! den quälenden, unglückseeligen und gestraften Zustand eines beharrlichen Verächters der göttlichen Gnade hat Jesus selbst mit dem Zusatz bezeugt: Warlich, ich sage dir, du wirst nicht von dannen herauskommen, bis du auch den letzten Heller bezahlest.

Das wolle Gott in Ewigkeit nicht, daß wir uns einer solchen schrecklichen Gefahr aussetzen! Vielmehr müsse alles unser Bestreben dahin gehen, uns ein besseres Schicksal auf jene Zukunft zuzubereiten. Es kommt nur darauf an, daß wir dem Rufe Gottes folgen, und den Erinnerungen seines strafenden Geistes Gehör geben wollen, so wird mit uns alles gut gehen. Noch sind wir in dieser Absicht Meister unsers Glücks und unsers Unglücks. Noch stehet es bey uns, was wir wählen wollen, den Weg des Unglaubens und der Sünde, oder den Weg des Glaubens und der Gottseeligkeit. Auf jenem verfehlen wir das Ziel unsrer Glückseeligkeit, auf diesem erreichen wir

es

es ohne alle Gefahr, und mit der größten Zuverläßigkeit. Laßt uns doch so wählen, daß uns unsre Wahl nie gereue! Wir können leicht fehlen — aber Gott wird uns behutsam und vorsichtig machen, wenn wir nur es zu seyn verlangen. Wir sind schwache, leicht zu verführende Menschen, aber Gott wird uns beystehen. Wir wollen uns nur zu ihm halten; wenn er unser Gewissen rührt, so wollen wir darauf merken; wenn sein Geist uns einen strafenden Wink über unsre Vergehungen giebt, so wollen wir uns das zur Warnung dienen lassen, und ihn unabläßig bitten: Herr, lehre uns thun nach deinem Wohlgefallen, denn du bist unser Gott; dein guter Geist führe uns auf ebener Bahn. Amen!

Am Sonntage Rogate.

Von Herrn Doctor Seiler in Erlang.

Das Gebet, andächtige Zuhörer, jener stille, geheimnißvolle Umgang mit dem höchsten Wesen ist es, durch dessen Betrachtung ich itzo unsre Seelen zu erbauen, mich bemühen werde. Ich nenne das Gebet wohl billig einen geheimnißvollen Umgang mit Gott, wenn wir auch nur auf die Ursachen sehen, welche den Höchsten bewogen haben mögen, den Befehl seiner Offenbarung so gar vielmals zu wiederholen: betet: rufe mich an in der Noth; wer da bittet, der empfähet: in dem heutigen Evangelio aber: bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sey.

Denn was ist doch wohl der Grund, daß wir unsere verschiedenen Anliegen dem Gott eröffnen sollen, der weit besser, als wir selbst alle unsre Bedürfnisse kennt, dem nicht die geringste unserer Kümmernisse verborgen ist, der unsere Gedanken, ja unsere Empfindungen von ferne und dann schon sieht, ehe sie noch in uns entstehen? Warum sollen wir ihm das im Gebet erzehlen, was er schon vollkommner weiß, als wir es auszudrücken im Stande sind? Oder ist nöthig, daß wir durch unsere Seufzer und durch Vorhaltung dringender Bewegungsgründe das Mitleiden Gottes erst rege machen? des Gottes, dessen Natur die Liebe ist? des Gottes, von welchem die Schrift sagt: gnädig und barmherzig ist der Herr, geduldig und von großer Güte und Treue. Nein; gewiß nicht. Er, der beste Vater seiner Geschöpfe, wachet schon mit einem allsehenden Auge beständig über unsere Schicksale.

Er, der weiseste Regente der Welt, hat nach gerechten und unwandelbaren Maaßregeln einem jeden Menschen sein Vergnügen und seine Mühe schon von Ewigkeit zugemessen; und alle Thränen der ganzen Welt würden ihn nicht bewegen, von seinen heiligen Rathschlüssen, die unser ewiges Bestes suchen, nur einen Augenblick abzuweichen.

Wozu denn also das, daß wir Gott unsere Gedanken vortragen sollen, da er sie weiß? daß wir ihn durch rührende Bewegungsgründe uns zu helfen auffordern sollen, da er seiner Natur nach schon uns zu helfen bereit ist? Es müssen doch ohne Zweifel sehr wichtige Ursachen zum Grunde liegen, warum Gott diejenigen besonders mit seiner Gnade erfreuen will, welche sie glaubig im Gebete verlangen. Und ich halte dafür, es sey eine der würdigsten Beschäftigungen eines vernünftigen Anbeters Gottes, diesen Ursachen des Gebets in Demuth und Bescheidenheit nachzuforschen! Nicht zwar, um etwa nur eine eitle Wißbegierde zu sättigen, sondern um die Weisheit des Herrn bewundernd zu verehren, welcher in unserer allerheiligsten Religion überall die vollkommensten Mittel, unsere Seeligkeit zu wirken, verordnet hat; um die große Liebe unsers gütigen Vaters mit Empfindungen des lebhaftesten Dankes zu erkennen, der uns das Gebet zur Gründung und Befestigung unsers Glücks, zur Beruhigung im Unglück, zur Erhöhung unsrer Tugend, zur besten Zubereitung auf jenen ewigen Umgang mit ihm in einer künftigen Welt, so nachdrücklich empfohlen hat.

Der Geist der Weisheit öffne uns die Augen, daß wir sehen die Wunder auch an diesem Gesetz. Der Geist des Gebets rühre unsre Herzen und rufe auch itzt in uns sein Abba! lieber Vater! wenn wir im Namen Jesu also beten: Vater Unser rc.

Evangelium Johannis 16, 23—30.

Warlich, warlich, ich sage euch: So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird ers euch geben. Bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen. Bittet, so werdet ihr nehmen daß eure Freude vollkommen sey. Solches habe ich zu euch durch Sprichwort geredt, es kommt aber die Zeit, daß ich nicht mehr durch Sprichwort mit euch reden werde, sondern euch frey heraus verkündigen von meinem Vater. An demselbigen Tage werdet ihr bitten in meinem Namen: Und ich sage euch nicht, daß ich den Vater für euch bitten will: Denn er selbst der Vater hat euch lieb, darum, daß ihr mich liebet, und gläubet, daß ich von Gott ausgegangen bin. Ich bin vom Vater ausgegangen, und kommen in die Welt, wiederum verlasse ich die Welt, und gehe zum Vater. Sprechen

chen zu ihm seine Jünger: Siehe, nun redest du frey heraus, und sagest kein Sprichwort. Nun wissen wir, daß du alle Dinge weissest, und bedarfst nicht, daß dich jemand frage, darum glauben wir, daß du von Gott ausgegangen bist.

Lasset uns mit Aufmerksamkeit betrachten:

Einige der wichtigsten Ursachen, warum uns Gott die Pflicht des Gebets so nachdrücklich empfohlen hat.

Die erste Ursache: Das Gebet machet uns fähig, unsichtbare Güter vom Herrn zu empfangen.

Die zweyte: Das Gebet stärket die Tugend.

Die dritte: Das Gebet ist an sich eine Quelle des Trostes und der Freude.

Welch Glück, so hoch geehrt zu werden
und im Gebet vor Gott zu stehn?
Der Herr des Himmels und der Erden,
bedarf der eines Menschen Flehn?
Sagt er nicht: bittet, daß ihr nehmet?
Ist des Gebetes Frucht nicht dein?
Wer sich der Pflicht zu beten schämet,
der schämt sich Gottes Freund zu seyn.

Herr, segne dein Wort, um deines Sohnes willen! Amen.

Erster Theil.

Wir werden durch das Gebet fähig gemacht, nicht nur leibliche, sondern und vornehmlich geistliche, unsichtbare Güter von Gott zu empfangen. Zwar ist die Gottseeligkeit, folglich auch das Gebet zu allen Dingen nütz, und hat die Verheissung nicht nur des künftigen, sondern auch des gegenwärtigen Lebens. Alleine die sichtbaren Güter sind nicht nothwendig mit der Gottseeligkeit verbunden. Ehre, Reichthum und Vergnügen der Sinnen lassen sich ohne Gebet, durch viele erlaubte und unerlaubte Wege erlangen. Diese Dinge haben an sich einen so geringen Werth, daß sie der Ungerechte wie der Gerechte besitzen darf. Denn sie machen weder das wahre Glück, noch der Mangel derselben das eigentliche Unglück eines vernünftigen Geschöpfes aus. Die Vorsehung pfleget bey ihren Handlungen und Gesetzen nie alleine auf die kurze Zeit zu sehen, die wir auf Erden zubringen: sondern auf die nachfolgende alles entscheidende Ewigkeit. Wir haben also gewiß bey dem Befehl des Gebets weit höhere Absichten Gottes zu vermuthen, als daß wir durch unser Seufzen seinen Beystand in einer doch nicht lange dauernden

renden Bekümmerniß, oder den Besitz einiger doch allemal vergänglichen Dinge erlangen sollten. Denn, Christus spricht zu seinen Jüngern: bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sey. Der Endzweck des Gebets ist also eine unbefleckte vollkommene Freude. Gewähret denn aber irgend ein sichtbares Gut ein dauerhaftes Vergnügen? Sind wir nicht, so lange wir uns auf dem Wege unserer Pilgrimschaft befinden, tausend Zufällen unterworfen, die wir weder vorher sehen, noch sogleich ändern, noch ihnen gänzlich entgehen können? Und fühlen das Elend und die Unvollkommenheit dieser Erden etwa nur die, welche im Staube kriechen? nicht auch die, welche der Herr über ihre Brüder erhoben hat? Ach! gewiß, nichts beweist mehr, welch eine mangelhafte Freude die Erde mit allen ihren Gütern und Ergötzungen gewähre, als der gar nicht seltne Kummer der Grossen auf Erden. Der unsterbliche Geist des Menschen will durch etwas weit höheres befriediget werden. Die durch einen göttlichen Mittler erworbene Gerechtigkeit, das gnädige Wohlgefallen eines mit uns versöhnten Gottes, die Ruhe der Seelen bey den Stürmen der Welt, das angenehme Bewußtseyn rechtschaffen gehandelt zu haben, die erquickende Hoffnung eines ewigen und bessern Lebens, das, das sind die Dinge, die eine dauerhafte und vollkommene Freude versprechen.

Und nun sage ich, das Gebet sey eines der vorzüglichsten Mittel, welches uns tüchtig machet, diese großen Geschenke des Himmels zu empfangen. Denn es ist doch nur ein Weg, auf welchen wir Gottes Freundschaft, den Frieden des Geistes und die Aussicht in eine vollkommene Welt erhalten. Und welcher Weg ist denn der? Es ist zuerst eine demüthige Erkenntniß unserer Schwachheit und Uebertretungen: Gott stürzet die Hoffärtigen, aber den Demüthigen giebt er Gnade. Der Herr des Himmels zerbricht mit einem allmächtigen Arm alle Höhe, die sich wider ihn auflehnt; und dann ist der Fall gewiß nahe, wenn der König Babylons spricht: dies ist die große Babel, die ich erbauet habe zu Ehren meiner Herrlichkeit. Es ist aber auch ein glaubiges Vertrauen auf die Barmherzigkeit und Güte des Allerhöchsten. Er liebt nur die, welche sich mit einer kindlichen Zuversicht seinen Vaterhänden gänzlich überlassen. Ein Zweifler erlanget nichts. Jac. 1, 6. Alles, was ihr bittet in eurem Gebet, glaubet nur, daß ihrs empfahen werdet, so wirds euch werden. Marci 11, 24. Habe ich dir nicht gesagt, so du glauben würdest, du solltest die Herrlichkeit Gottes sehen? Joh. 11, 40. Zu dieser Demüthigung aber und zu diesem glaubigen Vertrauen auf Gott führet uns das Gebet.

1) Denn

1) Denn wenn wir auf eine vernünftige Weise, es sey auch, um was es wolle, Gott anflehen, mit welchen Empfindungen, mit welchen Worten erscheinen wir vor seinem Angesichte? Kann es anders geschehen, als mit dem Gefühl unserer Dürftigkeit und Ohnmacht? mit dem uns erniedrigenden Bekenntnisse: daß wir uns selbst zu erhalten, zu schützen, zu bessern und zu heiligen nicht fähig sind? Dürfen wir da wohl anders sprechen, als ein Abraham: Herr! ich habe mich unterwunden mit dir zu reden, der ich doch Staub und Asche bin. Dürfen wir da wohl anders denken, als ein Jacob: ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit und Treue, die du an mir gethan hast. Zumal wenn wir uns erinnern, daß wir von Natur befleckte Menschen sind; daß, ob gleich der Herr uns von Kindheit an mit unzähligen Proben seiner Liebe begnadiget, wir dennoch seine Gebote so leichtsinnig, oft so muthwillig übertreten; unsere hohe Würde, daß wir Erlöste des Sohnes Gottes sind, vergessen, und den mannigfaltigen Rührungen seines heiligen Geistes widerstrebet haben: wenn wir uns nun unterfangen, noch mehr Wohlthaten von Gott zu verlangen, sollen wir da nicht mit gedemüthigter Seele seufzen: Herr! handle jezt nicht mit mir nach meinen Sünden! vergilt mir nicht nach meinen Missethaten! Gedenke nicht der Sünden meiner Jugend und meiner Uebertretungen, gedenke mein nach deiner großen Barmherzigkeit und sey mir gnädig! Ein andächtiges und wohl überlegtes Gebet führet also zur bußfertigen Demuth vor dem Allerhöchsten, aber auch

2) zum glaubigen Vertrauen auf seine Gnade. Denn, wie sollen wir beten? Im Namen Jesu. **Alles was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich thun.** Und was heist im Namen Jesu beten? Es heisset also beten, daß wir uns vor Gott nicht auf unsere Tugend, die unvollkommen ist, sondern allein auf das göttliche Verdienst unsers Versöhners berufen, daß wir Gott daran erinnern, er, unser Erlöser habe unsere Sünde getragen, und uns seiner Gnade fähig gemacht. Gott könne uns nichts versagen, was unser wahres und bleibendes Wohl befördert; er könne die Verheissung seines Sohnes nicht unerfüllt lassen: **Alles was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich thun.** Und ein solch Gebet hat eine bewunderswürdige Kraft, unser Vertrauen auf die Gnade des Höchsten zu gründen und zu stärken.

Denn, Andächtige! wir wollen doch nur auf unser eigen Gefühl merken, was in uns vorgeht, wenn wir Gott durch Vorhaltung so dringender Bewegungsgründe gleichsam zu rühren und dahin zu bringen suchen, daß er uns beystehe. Was empfinden wir, wenn wir irgend auf eine ähnliche oder auf folgen=

folgende Weise mit Gott reden: Herr, der du alle Dinge weissest und siehest die Wünsche meines Herzens: um deines geliebten Sohnes willen wirst du mein Gebet nicht verwerfen, das aus kindlichem und dir vertrauendem Herzen kommt. Du warst ja, Herr! meine Zuflucht für und für. Mein Vater, mein Schutz, mein Erhalter, mein ewiger und treuester Freund! auf dich bin ich geworfen von meiner Mutterleibe an; du bist mein Trost! Es stehet in deinen Händen. Du sprichst, so geschichts; du gebeutst, so stehts da. Du hast mir die theure Verheissung gegeben, und, o mein Vater! schon so oft erfüllet: Fürchte dich nicht, ich bin bey dir; weiche nicht, ich bin dein Gott; ich stärke dich, ich helfe dir, ich erhalte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit. Berge sollen weichen, Hügel sollen hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, spricht der Herr, dein Erbarmer. Ich ergreiffe dies dein theures Wort; ich hoffe auf dich; ich werde nicht zu Schanden werden. Ich bin dein Erlöster, ich bin dein Kind. Um deines Sohnes, um seiner Schmerzen, um seines Todes, um seiner Fürbitte willen sey mir gnädig! Was fühlen wir, wenn wir also mit Gott reden? merken wir es nicht, daß, je rührender wir es ihm sagen, er sey unser Vater, desto stärker wird unser kindliches Vertrauen; je beweglicher wir ihm das Leiden und Verdienst seines Sohnes vorhalten, desto unüberwindlicher wird unser Glaube? Wie wunderbar sind Gottes Befehle? wie hat er sich doch in allen seinen Gesetzen zu der Schwachheit unserer Natur herabgelassen? Er bedarf unser Gebet nicht: aber uns ist es nöthig. Wir sollen durch diese heiligen Uebungen zur Demuth, die einem Geschöpfe, und noch mehr, einem Sünder, zu seinem Heile unentbehrlich ist, wir sollen dadurch zum festen Vertrauen auf seine Hülfe geleitet werden. Dann sind wir fähig und würdig, mit unendlichen Gütern vom Herrn begnadiget zu werden. Dann können wir einem David nachsprechen: Ich danke dir, Herr, daß du mich demüthigest, so machest du mich groß. Dann haben wir Zugang in aller Freudigkeit zu dem durch Jesum versöhnten Gott. Frey von aller Schuld, den den süßen Frieden Gottes im Herzen, voll Hoffnung und Zuversicht sprechen wir dann: Ich weiß, ich weiß, an wen ich glaube, und bin gewiß, daß er mir meine Beylage bewahren wird, bis an jenen Tag. Welch ein angenehmer Zustand!

Im Herzen rein, hinauf gen Himmel schauen,
Und sagen: Gott! du, Gott, bist mein Vertrauen.
Welch Glück, o Christ! kann größer seyn?

Heil

Heil dir, o Christ! der diese Ruh empfindet,
Der sein Gebet auf das Bewußtseyn gründet,
Daß Jesus Christus für ihn ist!
Laß Erd und Welt, so kann der Beter sprechen;
Laß unter mir den Bau der Erde brechen;
Gott ist es, dessen Hand mich hält.

Der Allwissende braucht unser Gebet nicht, aber weil es das bequemste Mittel ist, uns zur Demüthigung und zum Glauben zu führen, weil es uns fähig macht, unsichtbare Güter vom Herrn zu empfangen: so hat er es nachdrücklich empfolen. Dies war die erste, nun setze ich die zwote große Absicht des Gebets hinzu.

Zweyter Theil.

Das Gebet stärket unsere Tugend. Die wichtigsten Ursachen, warum so viele Menschen in dem Werke der Heiligung noch so gar weit zurücke sind, scheinen mir folgende zu seyn: Man stellet sich seine Pflichten nicht oft genug vor Augen, man überdenket die wichtigen Gründe nicht ernstlich genug, die uns zur Tugend reizen, man suchet nicht Meister über seine Lüste zu werden, man beschäftiget sich auch oft ohne Noth zu viel mit der Welt, zu wenig mit Gott. Eine vernünftige Uebung im Gebete wird alle diese Quellen des Verderbens verstopfen, und unsrer Tugend neuen Glanz und neue Kräfte geben.

Im Gebete werden wir an unsere Pflichten heilsam erinnert. Von wem verlangen wir Hülfe? von dem heiligen, gerechten Gott. Werden wir uns auch wohl Erhörung zu versprechen haben, wo wir uns nicht entschließen, heilig und unsträflich vor ihm zu wandeln? Von wem bitten wir Seegen und Gedeyhen? von dem überall gegenwärtigen, von dem allwissenden Gott. Wird er nicht durch ein verstelltes Angesicht in das falsche Herz hineindringen? wird er nicht alle unsere Wege bemerken, unsere Entschließsungen, unsere Werke auf das schärfste beurtheilen, und alsdann nur alle Umstände, in denen wir sind, zu unserm wahren Wohl lenken, wenn wir so sind, wie er es verlanget? Gott höret die Sünder nicht, sondern so jemand gottesfürchtig ist und thut seinen Willen, den höret er.

Und ist auch nur ein einziges Gute, um welches wir bitten, das uns nicht an eine theure Pflicht erinnerte? Wir verlangen, daß Gott unser Glück und Vermögen seegnen wolle: sagt uns nicht alsdann unser Gefühl, daß es vergebens sey, einen solchen Seegen von Gott zu erwarten, wenn wir uns

durch Trägheit, durch gewissenlose Verschwendung, durch heimtückische Ränke seines Wohlgefallens unwürdig machen? Wir wünschen etwa, daß der Gott des Friedens unsern Widersachern Gesinnungen der Menschenliebe gegen uns einflössen wolle: kommt uns bey einem solchen Gebet nicht auf eine sehr natürliche Weise der Gedanke in den Sinn: Vergebet, so wird euch vergeben; mit dem Maas, da ihr mit messet, wird man euch wieder messen. Ein Mann, der den Herrn fürchtet, dem machet Gott auch seine Feinde zu Freunden. Wir beten etwa nach der Vorschrift unsers großen Meisters zu Gott: Dein Name werde geheiliget; dein Reich komme; dein Wille geschehe. Sind diese Worte, wenn sie anders nicht aus Gewohnheit, sondern mit Ueberlegung gesprochen werden, nicht eben so viele Schläge an das Herz, die den heiligen Wunsch erregen: O daß dein Name durch einen tugendhaften Wandel auch von mir geheiliget werde! daß dein Reich, daß Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist auch mein ganzes Herz erfüllen möchte! daß deinem weisen und gnädigen Willen mein Wille, meine Begierden, meine Sinnen und Gedanken in allen Stücken unterworfen seyn möchten! Alles erinnert uns im Gebet an unsere Pflicht, der Gott, mit dem wir reden, die Güter, welche wir verlangen, die Leiden, deren Abwendung wir begehren; so daß es fast scheint, als hätte uns Gott nur deswegen zu beten befohlen, damit wir oft bedenken möchten, was wir ihm schuldig sind.

Was aber sodann die Bewegungsgründe betrift, welche uns zur Tugend auffordern; wenn werden sie in uns je lebendiger, als während eines innbrünstigen Gebets? Zu der Zeit, wenn wir vor dem Gott unsere Hände falten, der uns so viele rührende Proben seiner Vatertreue gegeben hat, der um uns her die Güter seines Wohlgefallens so reichlich ausgestreuet, uns mit immer neuen Kräften gestärket, unsere Herzen mit Speise und Freuden erquicket, der uns mit allen unsern Schwachheiten und Sünden dennoch gnädig getragen, der uns seinen Sohn zum Versöhner gegeben, der uns mit dem Geiste der Gnaden heilige Gesinnungen der höhern Tugend und Gottseeligkeit eingeflösset, der uns durch die Anwartschaft auf eine freudenvolle Unsterblichkeit unter allen Leiden dieses elenden Lebens kräftig getröstet hat: sollten wir diesen Gott nicht lieben? sollten wir ihm nicht unser Leib und Seele zum Opfer übergeben? sollten wir ihm nicht in Unschuld und Heiligkeit zu dienen, ihm zu leben, ihm zu sterben, uns verbinden? Ach! herzlich lieb hab ich dich, Herr, meine Stärke, mein Fels, meine Burg, mein Hort, mein Gott, auf den ich traue. Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich

nichts

nichts nach Himmel und Erden, und wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott! meines Herzens Trost und mein Theil. Ist nun wohl deutlich, daß so inbrünstige Unterredungen mit dem höchsten Wesen uns auf der Bahn der Tugend neue Kraft geben?

Und was verspricht uns eher den gewissesten Sieg über die Lüste, als eben dieselben? Was wird uns eine vorsichtigere Warnung seyn, uns weder durch einen unreinen Wandel, noch durch Ehrzeitz, noch durch eine Christen unanständige Kargheit vor dem Herrn zu verschulden, als wenn wir uns in stillen Unterhaltungen mit Gott zur Ewigkeit zubereiten, wenn wir daran gedenken, daß wir hier keine bleibende Stätte haben, daß alles, was die Welt in sich fasset, doch die Begierden unsers unsterblichen Geistes nicht befriedigen kann, daß die Güter vergänglich, die Ehre flüchtig, die Lüste seelenverderblich, das Leben kurz, der Tod ungewiß, das Gericht und die Ewigkeit unvermeidlich gewiß sey? Aus solchen Gedanken entspringen Vorsätze, die einer Seele, nach dem Bilde Gottes gemacht, würdig sind; da entstehen in uns jene hohen Entschliessungen, die Zeit wohl zu gebrauchen, in diesem kurzen Leben viel für die Ewigkeit zu arbeiten, unser Gewissen unbefleckt, unsern Wandel rein zu behalten. Und wie wichtig sind solche stille Uebungen der Andacht, besonders für diejenigen, welche durch Rang und Stand verbunden sind oder veranlasset werden, die meiste Zeit unter dem Geräusche und den vielen Zerstreuungen der großen Welt zuzubringen? Zwar hat ein jeder Stand seine Versuchungen. Und wir werden allemal unterliegen, wo wir nicht die Reizungen der sinnlichen Lüste durch eine erleuchtete Vernunft überwinden und durch diejenigen Waffen siegen lernen, die uns Jesus empfohlen hat: **Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet.** Ein beständiger Umgang mit der Welt, der uns nie zu uns selbst kommen läßt, erfüllt das Herz mit irdischen Gesinnungen und verderbt endlich auch die besten Seelen; der öftere Umgang mit Gott erhöhet den Geist, bessert und stärket uns in der Tugend.

Dritter Theil.

Endlich will ich nun (und dies wird zugleich der Beschluß meiner Betrachtung seyn) noch von einer sehr wichtigen Absicht reden, welche der Gott der Liebe, zu unserm Vortheil, zu erreichen suchte, wenn er uns durch seinen Sohn sagen ließ: Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sey. Nehmlich: **das Gebet ist an sich schon eine Quelle des Trostes und der Freude.**

So bereit auch Gott nach seiner überschwänglichen Barmherzigkeit ist, einen jeden zu erhören, der sich im Namen seines Sohnes zu ihm nahet; so verträgt es sich doch nicht immer mit den Regeln einer Weisheit, daß er sogleich unsere Wünsche erfülle. Der Regent einer ganzen Welt sieht nie auf einen Theil allein, sondern auf das Ganze. Er richtet sich in seinen Rathschlüssen nicht nach dem Eigensinn eines einzigen Geschöpfes, sondern nach dem großen Endzweck, alle vernünftige gute Geschöpfe zur höchsten Seeligkeit zu führen. Daher kommt es unter andern, daß wir in unserm Leiden oft so lange Zeit umsonst nach Hülfe rufen. Gottes Wege sind da nicht unsere Wege, unsere Gedanken nicht Gottes Gedanken. Er hat die Erhörung unserer Wünsche auf eine schicklichere Zeit verschoben. Er hat etwa beschlossen, durch ganz andere Mittel, durch andere Personen, durch andere Verbindungen der Dinge, als wir begehren, uns eine dauerhaftere Freude zu verschaffen. Er will jetzt unsere Geduld prüfen, unsere Tugend in der Glut der Anfechtung bewähren. Wenn denn nun diese trüben Stunden kommen, von denen wir sagen, sie gefallen uns nicht; was giebt uns Muth, eine solche Probe auszustehen? was gewähret uns Trost und Freudigkeit? Das Gebet. **Bittet, so werdet ihr nehmen, daß euere Freude vollkommen sey.** Wie leichte wird unser Herz, das zuvor mit schwerem Kummer belastet war, wenn wir alle unsere Sorgen im Gebet in den Schooß unseres ewigen Vaters und zärtlichen Versorgers ausschütten? Wenn ein David ungeduldig wird über die Ränke der Gottlosen, wenn ein Assaph beynahe murret über das Glück der Sünder; wenn der rechtschaffene Mann mit Verdruß sehen muß, daß das allgemeine Beste niedrigen Privatabsichten gewissenlos aufgeopfert wird; wenn schmerzhafte Krankheiten, giftige Urtheile der Verläumdung, heimliche Verfolgungen unser Glück untergraben; wenn diese oder andere Ursachen einer gerechten Betrübniß unsere Seele verfinstern; was ist dann fähig, diese traurigen Tage mit einigen Stralen eines dauerhaften Trostes aufzuklären? Gewiß, Andächtige! nichts so sehr, als eine stille vertrauliche Unterredung mit dem Gott, dem wir alles kindlich überlassen, was wir zu ändern nicht im Stande sind, der unser blutendes Herz mit seinen Tröstungen heilet, der uns mit der Versicherung seiner weisen Fürsorge beruhiget: **befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wirds wohl machen.** Da erinnern wir uns, daß dem allwissenden Gott nichts von alle dem verborgen sey, was uns drücket; daß er auch diesem Bösen seine Schranken gesetzt habe: bis hieher sollst du kommen und nicht weiter! hier sollen sich legen deine stolzen Wellen! Da übergeben wir alles der weisen

Führung

Führung dessen, der Himmel und Erden regiert, und alle Veränderungen dergestalt wunderbar zu lenken pflegt, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum besten dienen. Da erinnern wir uns an jene beruhigende Verheissungen: Ich will dich nicht verlassen noch versäumen: Fürchte dich nicht, ich habe dich erlöset: ich bin bey dir in der Noth, ich will dich herausreissen und zu Ehren machen, ich will dich sättigen mit langem Leben, ich will dir zeigen mein Heil. Und unser Herz wird getröstet; und wir sind stille zu Gott, der uns hilft. Und der durch das Gebet befestigte Glaube triumphiret mit David: Der Herr ist mein Licht und mein Heil, für wem sollte ich mich fürchten? Der Herr ist meines Lebens Kraft, für was sollte mir grauen? Die Gottlosen werden darben und hungern; aber die den Herrn fürchten, haben keinen Mangel an irgend einem Gute.

Es ist wahr, dieser Trost hebt die Leiden nicht auf: aber er lindert sie, er erhält uns in einer männlichen Fassung des Gemüths, er erfüllt uns mit Hofnung und Freuden. Denn diese Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige und über alle massen wichtige Herrlichkeit, uns, die wir nicht sehen auf das sichtbare, sondern auf das unsichtbare; denn was sichtbar ist, das ist zeitlich, was aber unsichtbar ist, das ist ewig. Genug, wir sind durch Vermittelung unsers göttlichen Freundes mit der ewigen Gerechtigkeit ausgesöhnt: es ist nichts verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind, die nicht nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geiste. Ist Gott für uns, wer will wider uns seyn? Was will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal? Hunger? Blöse? Schwerd? — O freue dich mein Herz, und meine Seele sey frölich in meinem Gott: Gott, welcher seinen Sohn mir gab, gewährt mir alles mit dem Sohne, nicht nur sein Kreuz, nicht nur sein Grab, auch seine Herrlichkeit und Krone. Was er geredet und gedacht, was er gebetet und gewacht, was er gethan hat und gelitten, was er empfangen und erstritten, auch selbst sein Fleisch und Blut ist mein: mein Freund ist mein und ich bin sein!

Welche heilige Freude! welch Entzücken! welcher Vorschmack des Himmels im Gebete! O daß wir doch diese heiligen Uebungen nicht mehr versäumen, nicht mehr so leichtsinnig treiben; daß wir doch künftig die unaussprechliche Wohlthat, mit Gott im Gebete reden zu dürfen, fleißiger gebrauchen möchten!

Herr! allmächtiger Gott! der du uns nach deiner unerforschlichen Weisheit befohlen hast, dir dasjenige im Gebete vorzutragen, was dir schon weit besser, als uns selbst bekannt ist; nicht als wenn wir dich davon unter-

 richten,

richten, oder durch unser Seufzen dich zur Erbarmung bewegen müßten, sondern zu unserm eigenen ewigen Vortheil, um uns vor dir im Staube zu demüthigen, um unsern Glauben im Umgang mit dir zu stärken, unsere Tugend zu erhöhen, unser betrübtes Herz mit Trost, mit Danksagung und Freuden zu erfüllen: erhalte in uns den heiligen Vorsatz, dir oft, entfernet von der Welt, im Verborgenen zu dienen. Entzünde in uns jenes hohe und heilige Verlangen, daß wir uns nach nichts so sehr, als nach dir sehnen, daß wir uns in deiner geheimnißvollen Vereinigung freuen, daß wir beständig wünschen, hier und dort ewig mit dir auf das genaueste verbunden zu werden. Erhöre unsre Gebete, die wir in unsern verschiedenen Anliegen im Namen Jesu vor deinem Throne opfern. Bereite uns alle täglich zu, daß wir würdig seyn mögen, von dir erhört zu werden, und fähig, einst vor deinem Throne zu stehen und mit allen Auserwehlten dich ewig anzubeten: Ruhm und Preiß und Kraft und Herrlichkeit sey Gott, und dem Sohne und dem Geiste der Gnaden von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen, Amen!

Am Feste der Himmelfahrt Christi.

Von Herrn Superintendent Rehkopf zu Dresden.

Der heutige Tag, andächtige Zuhörer, ist unstreitig einer der merkwürdigsten und feyerlichsten, die wir als Christen begehen können. Er ist dem Andenken der herrlichsten Begebenheit gewidmet, der Auffahrt des Königes der Ehren, Jesu Christi, in den Himmel; einer Begebenheit, welche uns höchst wichtig und erfreulich seyn muß, da sie den größten Einfluß auf uns hat, und von den seligsten Folgen für uns gewesen ist und noch ist. Da Jesus in den Himmel gefahren ist; so hat er nun gewiß das Werk vollbracht, dazu er um unsers Heils willen in die Welt gesendet worden war, und ist als unser ewiger Hoherpriester bestätiget, daß wir nun mit Freudigkeit zum Gnadenstuhle hinzutreten können. Nachdem er sich um unsertwillen eine Zeitlang freywillig erniedriget hatte; so hat ihn nun Gott erhöhet, und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erden sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sey, zur Ehre Gottes des Vaters,

ters, Phil. 2, 9. 10. 11. Die Lehre, welche er selbst auf Erden geprediget, und welche nach seinem Hingange seine vorerwählten Zeugen auf seinen Befehl in aller Welt verkündiget haben, ist dadurch, als eine wahrhaftig göttliche Lehre bekräftiget. Denn da er seinen Geist über seine Apostel ausgegossen hatte: so ist sie überall mit Beweisung des Geistes und der Kraft ausgebreitet worden, und wir sind gedrungen, dieselbe mit völligem Glauben und willigem Gehorsam anzunehmen. Er ist in seine Herrlichkeit eingegangen, und auch wir sollen derselben gewissermassen theilhaftig werden. Es ist eine ewige und über alle Massen wichtige Herrlichkeit, welche bereitet ist denen, die seinem Evangelio gehorsam werden. Sollten wir nun nicht an ihn und sein Wort glauben? Würden wir nicht unserer Pflicht gänzlich entgegen handeln, wenn wir uns dieses Glaubens weigern wollten? Enthält nicht die Erhöhung unsers Jesu auch in der That die stärksten Bewegungsgründe zum Glauben an ihn und sein herrliches Evangelium? Urtheilet selbst, Freunde, ob nicht derjenige höchst thöricht handele, der einen solchen Heiland und Herrn, und eine solche Lehre ungläubig verachtet und verwirft, und hingegen nur derjenige wahrhaftig weise sey, der Jesum und sein Wort mit gläubigem Herzen annimmt? Denn wer ist weise nach dem Urtheile aller Verständigen? Ist es nicht der, der sich um das, was wahr und recht ist, ernstlich bekümmert, der der Pflichten seines Berufes beständig eingedenk ist, und dieselben mit allem Eifer zu erfüllen sich angelegen seyn läßt, der vernünftig, gerecht und billig handelt, der die sichersten Wege zu seiner wahren Glückseligkeit in dieser und der zukünftigen Welt, die doch der Wunsch aller Menschen seyn muß, erwählet? Machet die Anwendung davon auf die Religion. Was ist hier wahre Weisheit? Der Weiseste unter den Königen hat bereits gesagt: **des Herrn Furcht ist Anfang zu lernen**, Sprüchw. 1, 7. **Der Weisheit Anfang ist des Herrn Furcht**, Cap. 9, 10. und sein Vater hat schon vor ihm gesprochen: **Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang; das ist eine feine Klugheit, wer darnach thut**, Ps. 111, 10. Sie wollen sagen, dies, daß man Gott recht erkennet, und dieser Erkenntniß in der Verehrung Gottes gemäß handelt, daß man Gott über alles fürchtet, liebet und vertrauet, dies ist das Mittel zur wahren Weisheit zu gelangen, ja dies ist die vornehmste, die größte Weisheit eines Menschen. Was hier die **Furcht des Herrn** heißt, das ist nichts anders, als was man auch sonst **den Glauben an Gott und sein Wort** nennet. Dieser Glaube ist eine Erkenntniß, Gewißheit und Ueberzeugung von dem, was uns in der heiligen Schrift von Gott und unserm Heilande, von der

Gnade

Gnade und von den Geboten des Herrn geoffenbaret ist. Er ist ein mächtiger Antrieb, den Willen Gottes erkennen zu lernen, uns als Sünder vor dem Allerhöchsten zu demüthigen, unsere Gerechtigkeit und Seeligkeit allein durch Christum, unsern Mittler und Fürsprecher zu suchen, und unser Leben nach seinem Willen und Exempel, aus Furcht und Liebe gegen ihn, anzustellen. Er ist eine göttliche Kraft, unser Herz zu ändern und zu bessern, daß wir verläugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt, und warten auf die selige Hofnung und Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unsers Heilandes Jesu Christi, Tit. 2, 12. 13. Er, der Glaube, ist es, der uns in diesem Leben eine wahre Ruhe der Seele gewährt, der uns mit einer freudigen Hofnung der Zukunft erfüllet, der uns im Tode getrost machet, der uns das Erbe versichert, welches wir dereinst an dem Reiche Gottes und Christi haben sollen. Saget nun, Geliebte, müsset ihr nicht bereits gestehen, daß derjenige mit Recht den Ruhm eines Weisen verdienet, bey dem ein solcher Glaube gefunden wird? Wir wollen euch in dieser Stunde noch mehr davon zu überzeugen suchen. — V. U.

Evangelium Marci 16, 14—20.

Zuletzt, da die Eilfe zu Tische sassen, offenbahrete er sich, und schalt ihren Unglauben and ihres Herzens Härtigkeit, daß sie nicht geglaubet hatten denen, die ihn gesehen hatten auferstanden. Und sprach zu ihnen: Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium aller Creatur. Wer da gläubet und getaufet wird, der wird selig werden, wer aber nicht gläubet, der wird verdammt werden. Die Zeichen aber, die da folgen werden denen, die da gläuben, sind die: In meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden, Schlangen vertreiben. Und so sie etwas tödtliches trinken, wirds ihnen nicht schaden. Auf die Kranken werden sie die Hände legen, so wirds besser mit ihnen werden. Und der Herr, nachdem er mit ihnen geredt hatte, ward er aufgehaben gen Himmel, und sitzet zur rechten Hand Gottes. Sie aber giengen aus, und predigten an allen Orten, und der Herr wirkete mit ihnen, und bekräftigte das Wort durch mitfolgende Zeichen.

Aus diesem Texte will ich itzo beweisen:

daß der Glaube an Christum und sein Wort die größte Weisheit eines Menschen sey,

und

und dieses aus einem doppelten Grunde:

Erstens: Man handelt bey diesem Glauben höchst vernünftig, gerecht und billig;

Anderns: Man befördert durch diesen Glauben seine wahre Glückseligkeit in dieser und jener Welt.

Erster Theil.

Daß derjenige höchst weise sey, der an Christum, als seinen Herrn und Heiland, glaubt, und sein Wort, als göttliche Wahrheit mit gläubigem Herzen annimt, und also der Glaube an Christum und seine Lehre die größte Weisheit eines Menschen sey, das haben wir uns zu beweisen vorgenommen. Es erhellet dieses erstlich daraus, weil man bey diesem Glauben höchst vernünftig, gerecht und billig handelt. Denn man nimmt einmal Christum, als den Mittler zwischen Gott und Menschen und seine Lehre, als eine solche, welche wahrhaftig von Gott ist, um solcher Beweise willen an, denen man mit Vernunft nicht widersprechen kann, weil sie die deutlichsten sind, die uns nur gegeben werden können; und hernach thut man das, was den Regeln der Gerechtigkeit und Billigkeit gemäß ist, und was Pflicht und Schuldigkeit von uns fordert, wenn man nach dieser Ueberzeugung lebet, auf Christum sein ganzes Vertrauen setzet, und ihn über alle Dinge fürchtet und liebet. Wir wissen unstreitig insgesammt, wer Christus Jesus ist, an den wir glauben sollen. Er ist der eingebohrne Sohn Gottes, der Glanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens, der Herr über alles, durch welchen die Welt gemacht ist, und welcher alle Dinge mit seinem kräftigen Worte träget. Er ist zu der in den göttlichen Rathschlüssen bestimmten Zeit in einer angenommenen und mit seiner ewigen Gottheit aufs genaueste vereinigten menschlichen Natur unter den Menschen erschienen, hat eine Zeitlang im jüdischen Lande gelebt, gelehret, Wunder gethan, und ist zuletzt von den Jüden gekreuziget und getödtet worden, aber auch wieder von den Todten auferstanden, und gen Himmel gefahren. Dieses aber ist geschehen, damit er uns Menschen mit Gott aussöhnte, die verlohrne Glückseligkeit wieder herstellte, und den Weg zeigte, dieselbe wiederum zu erlangen, und durch den Glauben in seinem Namen das Leben zu haben. Mit einem Opfer hat er vollendet in Ewigkeit, die geheiliget werden, und sitzet nun zur Rechten Gottes, und wartet hinfort, bis daß seine Feinde zum Schemel seiner Füße geleget werden; und hat ein unvergängliches Priesterthum, daher er

auch selig machen kann immerdar, die durch ihn zu Gott kommen, und lebet immerdar, und bittet für sie, Hebr. 10, 12. 13. 14. Cap. 7, 24. 25. Das Wort Christi aber ist nichts anders, als die Lehre, welche er vom Anfange der Welt durch die Propheten hat verkündigen lassen, in den Tagen seines Fleisches selbst auf Erden geprediget, und nach seinem Hingange aus der Welt seinen Aposteln unter allen Völkern auszubreiten befohlen hat.

Es sind die unumstößlichsten Gründe, auf welchen unser Glaube beruhet. Betrachtet, theureste Freunde, nur diejenigen, welche wir im heutigen Evangelio finden. Jesus offenbaret sich nach seiner Auferstehung seinen Jüngern, zeiget sich ihnen lebendig, redet mit ihnen, giebt ihnen mancherley Beweise seines Lebens, und fährt vor ihren Augen sichtbar gen Himmel. Sie sehen ihn, sie kennen ihn, sie werden von seiner Auferstehung so überzeugt, daß sie nicht mehr daran zweifeln können. Es ist also gewiß, daß Jesus lebet. Er ist wahrhaftig auferstanden. Er lebet in der Kraft Gottes, und regieret von Ewigkeit zu Ewigkeit. Alle Weissagungen der Propheten von ihm, die bis dahin haben eintreffen sollen, und was er selbst von sich vorher gesagt hat, sind in die Erfüllung gegangen. Er ist also wahrhaftig der, für den er sich bekannt hat, der verheissene Meßias, der Sohn des Allerhöchsten; seine Lehre ist von Gott, seine Wunder sind göttliche Thaten. Gott hat ihn kräftiglich bewiesen, als seinen Sohn. Er hat der göttlichen Gerechtigkeit genug gethan; und Gott ist wahrhaftig durch ihn versöhnt. Denn Gott hat ihn nicht im Grabe gelassen, sondern um unserer Gerechtigkeit willen wieder auferwecket. Er hat sich erniedriget, darum hat ihn Gott erhöhet. Dieses würde nicht geschehen seyn, nicht haben geschehen können, wenn er nicht der Christ des Herrn gewesen wäre. Er ist also unser vollendeter Mittler, unser Fürsprecher bey dem Vater, unser Seeligmacher.

Jesus befiehlt seinen Jüngern, in alle Welt auszugehen, und das Evangelium aller Creatur zu predigen. Er verheißt nicht nur ihnen, sondern auch denen, die durch ihre Predigt zum Glauben gebracht werden würden, die größten Wunder, welche sie in seinem Namen thun sollen. Sie sollen Teufel austreiben, mit neuen Zungen, in fremden Sprachen, die sie vorher nie gelernt haben, reden, Kranke ohne die ordentlichen Mittel, durch ein bloßes Wort gesund machen, und andere ausserordentliche Dinge verrichten, welche die natürlichen Kräfte eines Menschen weit übersteigen. Was er ihnen verspricht, das erfolgt bald nach seiner Himmelfahrt. Er gießt seinen Geist über sie aus, und sie gehen aus und predigen an allen Orten, und der Herr wirket mit ihnen, und bekräftiget ihr Wort durch die mitfol-

gende

gende Zeichen. Und was predigen die Apostel? Eben das, was wir noch in ihren Schriften finden, eben die Lehre, die Jesus verkündiget hat, eben die Lehre, welche die Propheten des alten Bundes vorgetragen haben, auf deren Schriften sie sich so oft beziehen. Sie sagen, daß sie ihre Lehre von Gott, von Jesu empfangen haben, und daß sie die Wunder, die sie zur Bestätigung derselben verrichten, im Namen und durch die Kraft des auferstandnen und erhöheten Jesu thun. Kann man in dieses ihr Wort und Bekenntniß noch den geringsten Zweifel setzen? Konnten sie wohl solche übernatürliche Dinge thun, wenn nicht eine höhere Kraft, die Kraft Gottes selbst durch sie wirkte, welcher doch gewiß nicht die Lügen durch seine Macht bestätigen, oder ihr die Kennzeichen der Wahrheit beylegen wird? Und was für erstaunende Wirkungen erfolgten nicht auf die Predigt der Apostel? In kurzem wurden viele Tausende durch dieselbe bekehrt, und empfiengen auch die Wundergaben des heiligen Geistes. Mit unglaublicher Geschwindigkeit breitet sich das Evangelium in alle Lande aus, und mit einer unerwarteten Kraft, ohne alle menschliche Macht und Ansehen, besiegt es Götzendienst und Aberglauben, und gewinnet, bessert und ändert die Herzen der Menschen, und richtet das Reich Jesu Christi unter ihnen auf, daß man sagen muß: das hat Gott gethan.

Es ist auch die herrlichste Lehre, welche wir in der Schrift finden. Sie stimmet mit dem vollkommen überein, was ein jeder nach seinem Gewissen selbst für recht oder unrecht erkennen muß, sie ist allen Eigenschaften Gottes gemäß, sie wirket eine gründliche Besserung der Menschen, und befördert ihre wahre Glückseligkeit. Diejenigen, welche sie vorgetragen und aufgeschrieben haben, lernet man aus ihren Schriften selbst, als die rechtschaffensten Männer kennen, welchen man nicht einmal den Willen, die Welt zu hintergehen, zutrauen kann, welche bey dem Bekenntnisse der Wahrheit standhaft geblieben sind, und sich nichts davon haben abwendig machen lassen, welche ihre Lehre mit ihrem Tode versiegelt, und unter den Händen ihrer Peiniger solche Proben ihres Glaubens und getrosten Muthes abgelegt haben, welche man nothwendig einer göttlichen Ueberzeugung und einem übernatürlichen Beystande zuschreiben muß.

Niemand mache sich noch das Bedenken, ob auch die Begebenheiten, welche in der Schrift erzählt werden, wirklich geschehen sind, und die Bücher der Propheten und Apostel auch in der That dieselben zum Urheber haben. Denn daran haben diejenigen niemals gezweifelt, die es am besten wissen konnten, die mit jenen heiligen Männern zu einer Zeit lebten, ihre Lehren

hörten, ihre Thaten sahen, und ihre Sache prüften und untersuchten; und von denen, welche die heiligen Bücher selbst aus den Händen ihrer Verfasser empfangen haben, sind sie auf uns gekommen.

Hat nun dieses alles seine Richtigkeit, und ist die Lehre von Christo und seinem Worte durch unwidersprechliche Beweise bestätiget, und ausser allem Zweifel gesetzt: so ist wahrhaftig derjenige höchst thörigt, der sie geringschätzt und verwirft, und ihr kaum die Hochachtung beweiset, die man für eine menschliche Rede oder Schrift hat; so ist ja ein Ungläubiger der unvernünftigste Mensch, der wider sich selbst redet, der in Sachen der Religion Zweifel erregt, ohne alle Ursache Schwierigkeiten machet, wo keine sind, oder geringe Anstöße, die leicht gehoben werden, oder uns gleichgültig seyn können, zu unübersteiglichen Bergen vergrößert, Beweise nicht annehmen will, welche er täglich im gemeinen Leben ohne Bedenken gelten läßt; so ist nur der weise und klug, der die Wahrheit ohne Vorurtheile betrachtet, der seine Ueberzeugung auf einem Wege suchet, wo er sie finden kann, der sich mit den göttlichen Aussprüchen beruhiget, und das Wort des Herrn höher achtet, als alles in der Welt, und es mit einer wahren Lehrbegierde betrachtet und zu Herzen nimmt; denn es ist ja nicht Menschen, sondern Gottes Wort.

Giebt man uns dieses zu: so ist nichts billiger, als daß man die Schuldigkeiten beobachtet, zu welchen uns das Wort Gottes verbindet, wenn man den Namen eines Weisen verdienen will. Aber freylich machen sich hier die meisten der größten Thorheit schuldig, welche sich sonst noch sehr vernünftig bezeigen, wenn es darauf ankömmt, daß sie die Beweise für die Göttlichkeit der Lehre Jesu zugeben sollen. Denn wenn sie auch wider dieselben nichts einzuwenden begehren; so lassen sie doch dieselben mehr auf ihren Verstand, als auf ihren Willen wirken, und glauben doch nicht von ganzem Herzen an Christum und sein Wort. Wer die heilige Schrift als göttlich annehmen will, der muß auch darnach leben, und ein anderer, heiliger Mensch werden. Und wer dieses wird, der ist erst wahrhaftig weise und klug; die andern nennt die Schrift selbst Thoren und Unweise.

Denn ist Jesus der Sohn Gottes: so müssen wir ihn auch als einen solchen erkennen und verehren. Ist er der Lehrer von Gott gekommen, der den Weg Gottes recht lehrete: so müssen wir auch von ihm lernen, und uns unterrichten lassen, und nach seiner Anweisung thun. Ist sein Evangelium von Gott wahrhaftig und gewiß, heilig und gerecht: so muß ich auch nach demselben würdiglich wandeln. Ist er aber auch der Erlöser der Menschen, ihr Versöhner und Fürsprecher, in welchem allein das Heil ist: so muß ich ihn

ihn nicht nur für einen bloßen Lehrer, wie andere Propheten, halten, und wenn ich mich bemühe, nach seinen Vorschriften zu leben, durch meine eigene Heiligkeit vor Gott nicht gerecht werden wollen; sondern ich muß meine eigene Gerechtigkeit verläugnen, nach seiner Gerechtigkeit verlangen, auf sein Verdienst mein Vertrauen setzen, durch ihn bey Gott Gnade, Leben und Seeligkeit suchen. Erkennen wir Jesum als unsern großen Hohenpriester: so müssen wir auch nach der Ermahnung Pauli thun: Weil wir denn einen solchen großen Hohenpriester haben, Jesum, den Sohn Gottes, der gen Himmel gefahren ist: so lasset uns halten an dem Bekenntniß. Wir müssen glauben. Höret seine eigenen Worte aus unserm Texte: Wer da glaubet, der wird seelig, wer aber nicht glaubet, der wird verdammt.

Hat uns Gott seinen Willen durch sein Gesetz, welches die Regel und Richtschur unsers Thuns und Lassens seyn soll, geoffenbahret: so geben wir eine wahre Weisheit zu erkennen, wenn wir seine heiligen Gebote immer vor Augen und im Herzen haben, uns bestreben, in allen Stücken, mit allem Eifer darnach zu leben, und sie immer vollkommener zu erfüllen. Wir werden daran Lust haben, und wie David sagt, mit Freuden laufen den Weg seiner Gebote; wir werden unser Herz und Leben fleißig darnach untersuchen; und wenn wir erkennen, daß wir gesündiget haben, uns vor Gott demüthigen lernen. Denn er ist unser Herr, unter dessen Befehlen wir stehen, unser Vater, dem wir als Kinder Gehorsam schuldig sind, unser Richter, der nach seinem Gesetze von uns Rechenschaft fordern, über die Göttlichkeit desselben ewiglich halten, und die Uebertreter desselben ohne Aufhören strafen wird.

Gott ist unser Schöpfer, Erhalter und Versorger. Glauben wir dieses, und sind wir weise: so werden wir ihm auch alles, was wir sind und haben, zuschreiben, alles von ihm erbitten und erwarten, alles, als Geschenke seiner Hand annehmen, und mit Danksagung gebrauchen, alles zu seiner Ehre anwenden, auch seiner Aufsicht allezeit empfehlen und überlassen. Ein Allmächtiger, Weiser, Gütiger, Wahrhaftiger verdient meine ganze Ergebung und Vertrauen. Wie groß und majestätisch ist der, der im Himmel ist, und schaffen kann, was er will, und wie sehr muß ich mich vor ihm erniedrigen! Ich und die ganze Welt bin in seiner Macht, und ohne seinen Willen kann mir nichts begegnen. Er regieret alle meine Schicksale, und kann er sie anders als weislich regieren? Er kann und wird es mir an keinem wahren Gute fehlen lassen, und in der Noth mein Helfer seyn; denn er ist

gütig, und hat es mir versprochen. Das Gebet zu ihm ist meine Pflicht, und muß mir die angenehmste Beschäftigung seyn; und bete ich nach seinem Willen: so kann ich auch die Freudigkeit zu ihm haben, er werde mir die Bitte geben, die ich von ihm gebeten habe. Ich kann ein kindlich Vertrauen zu ihm haben, und er wird es nicht unbelohnt lassen. Ich kann bey allem, was mir begegnet, stille und gelassen seyn, und meine Sorge auf den werfen, der für mich sorget, und ihm meine Wege befehlen, er wirds wohl machen. Das Wort Gottes lehret mich ihn aber auch als einen heiligen und gerechten kennen, und Jesum, als den verordneten Richter der Lebendigen und der Todten. Bin ich weise, so werde ich mich vor ihm scheuen, mich hüten, ihn zu beleidigen, lieben, was er liebet, hassen, was er hasset. Ich werde mich vor seinem Zorne fürchten, und seinem Gerichte zu entfliehen trachten. Denn so gewiß er seine Verheissungen erfüllen wird, die er gegeben hat: so gewiß wird er auch seine Drohungen vollziehen, die er ausgesprochen hat.

Sehet, so ist derjenige weise und klug, der an Christum und an sein Wort glaubt, weil er vernünftig, gerecht und billig handelt, nach richtiger Erkenntniß und deutlichen Beweisen, und nach seiner Pflicht und Schuldigkeit.

Zweyter Theil.

Wir werden diese Weisheit aber auch erkennen, wenn wir bedenken, daß wir durch diesen Glauben unsere wahre Glückseligkeit in dieser und der zukünftigen Welt befördern. Denn das ist ja wahrhaftig der Wunsch aller Menschen, welchen Gott selbst ein Verlangen darnach ins Herz geprägt hat. Und wer ein ewiges Leben glaubt, der wird gewiß noch mehr wünschen, in demselben glücklich zu seyn, als in der gegenwärtigen Dauer flüchtiger Tage. Aber wie viele wünschen und hoffen, worüber sie doch zu Thoren werden, weil sie es nicht auf dem rechten Wege, und durch die rechten Mittel suchen, und also niemals erlangen? Sie bemühen sich darnach ohne das Licht der wahren Weisheit, ohne das Wort des Herrn; denn das macht allein die Albern weise.

Die richtige Erkenntniß der wichtigsten Dinge, an denen uns am meisten gelegen seyn muß, macht einen großen Theil unserer Glückseeligkeit aus. Nichts kann uns wichtiger seyn, als zu wissen, wer wir sind, warum wir hier sind, und was wir dereinst seyn werden. Fragt eure Vernunft, suchet in den Schriften der weisesten Männer des Alterthums. Ihr werdet zu keiner

ner beruhigenden Gewißheit kommen, ihr werdet euch immer in einem Dunkel von Ungewißheit, Muthmassungen, Zweifeln, Widersprüchen befinden. Aber forscht in der Schrift, und glaubet ihr, so wird euch das Licht aufgehen, und eure Lehrbegierde befriediget werden.

Das Evangelium enthält die tröstlichsten Wahrheiten für uns. Jesus sagt heute: **Prediget das Evangelium.** Und was ist denn das Evangelium? Die Lehre von der Gnade Gottes in Christo, die wir durch den Glauben an ihn zu unserer Seeligkeit erlangen sollen. Könnte uns eine fröhlichere Botschaft gebracht werden, als diese? Sagt einem Elenden, seine Noth soll ein Ende haben; einem Gefangenen, er soll frey seyn; einem zum Tode Verurtheilten, das Leben soll ihm geschenkt seyn. Was für eine angenehme Nachricht werdet ihr ihm bringen! Unendlich mehr als dieses verkündiget uns das Evangelium. Wir sind Sünder, und unter Gottes Zorn, und in Gefahr, ewig verlohren zu gehen. Wie sollen wir vor Gott bestehen, unsere Augen zu ihm getrost aufheben, und zu ihm ein Vertrauen fassen, da er doch den Sündern ein verzehrend Feuer ist? Wie sollen wir Gott versöhnen? Wie dem zukünftigen Gerichte entfliehen? Hier weiß unsere Vernunft keinen Rath. Wir können mit unserer eigenen Gerechtigkeit, wenn sie auch vor der Welt einen noch so guten Schein haben sollte, uns nicht vor das Angesicht des heiligsten Wesens wagen. — Hier sagt uns das Evangelium: **Wer glaubet und getauft wird, der wird seelig.** Das zeigt uns den, der uns mit Gott versöhnt hat, das versichert uns von der durch ihn erworbenen Gnade, das verheißt uns Barmherzigkeit und Leben. Das bietet uns alle Güter des Heils an, daß wir sie im Glauben annehmen sollen. Das bringt den heiligen Geist in unser Herz, welcher den Glauben in uns erwecket, das zeigt uns die Mittel der Gnade, durch welche unser Glaube erhalten und gestärkt werden kann, und schenkt uns allerley Kraft, die zum Leben und göttlichen Wandel dienet. Das versichert uns, wir sind in der Taufe Kinder Gottes geworden, und Erben seiner Seeligkeit; wenn wir aber auch diese Gnade wieder verlohren haben: so stehet doch der Bund des Friedens auf Gottes Seiten unwandelbar fest, und Gott will uns in der Ordnung der Buße und des Glaubens wieder zu seinen Kindern annehmen: und wenn wir im Glauben beharren, so sollen wir nicht verlohren werden, sondern das ewige Leben haben. Das erquicket ein zerknirschtes und zerschlagenes Herz, wenn der betrübte und verzagte Sünder höret: du sollst leben, du sollst Gnade bey Gott haben, du sollst seelig werden! Dieses Vergnügen gewährt uns aber allein der Glaube.

Wenn ich an Christum und sein Wort glaube, und meine Pflichten beobachte, so kann ich mich auch in meinem ganzen Leben bey allem Vornehmen des Wohlgefallens, Seegens und Beystandes Gottes versichert halten. Wie freudig werdet ihr in eurem Berufe arbeiten, und es euch auch sauer werden lassen in eurer Arbeit; wie ruhig werdet ihr euer Brod essen, wenn ihr wisset, die Gnade des Herrn waltet über euch, ihr stehet unter seiner ganz besondern Vorsorge, er liebt euch, wie ein Vater seine Kinder, er fördert das Werk eurer Hände, und läßt es wohl gelingen? Wie würde die Menge der Klagen über böse Zeiten, über den Verfall in allen Ständen, über die Abnahme des Wohlstandes ganzer Länder und Städte sehr verringert werden, wenn die Anzahl derer größer wäre, welche so weise würden, daß sie nach Gott fragten, und seine Furcht, den Glauben an sein Wort erwählten! **Prediget von den Gerechten, daß sie es gut haben; denn sie werden die Frucht ihrer Werke essen.**

Freylich kann es in einer Welt, wo es ein elend jämmerlich Ding ist um aller Menschen Leben, an Noth, Traurigkeit, Angst und Trübsalen nicht fehlen. Aber darinnen besteht ein wichtiges Stück der wahren Klugheit, daß wir uns unser Elend so erträglich zu machen suchen, als wir können, daß wir unser Herz zufrieden stellen, daß wir uns durch die kräftigsten Trostgründe aufrichten. Und wodurch werden wir es dahin bringen können? Durch nichts, als wenn wir, nach der Weisheit der Gerechten, Gott und seinem Worte glauben. **Wenn dein Gesetz, sagt David, nicht wäre mein Trost gewesen, so wäre ich vergangen in meinem Elende. Gedenke deinem Knecht an dein Wort, auf welches du mich lässest hoffen; das ist mein Trost in meinem Elende, denn dein Wort erquicket mich. Wir können unsere Sorge auf Gott werfen, denn er sorget für uns. Warum betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott! denn ich werde ihm noch danken, daß er mir hilft mit seinem Angesichte. Gott hat gesagt: Ich will dich nicht verlassen noch versäumen.** Wenn wir ihn in der Noth anruffen, so will er uns erhören, bey uns seyn, uns helfen und stärken. **Wir haben einen Hohenpriester, der Mitleiden hat mit unserer Schwachheit, und der versucht ist allenthalben, gleichwie wir, doch ohne Sünde. Wir können mit Freudigkeit hinzutreten zu dem Gnadenstuhl, und Barmherzigkeit erlangen, wenn uns Hülfe noth ist.**

Diese

Diese Weisheit macht auch im Tode getrost. Da ist die Weisheit dieser Welt viel zu nichtig, als daß sie uns befriedigen könnte. Unsere Freunde verlassen uns, alle Schätze der Welt können uns nicht helfen, alle Herrlichkeit der Erde kann uns nicht ergötzen. Aber dann werde ich freudig sterben, wenn ich weiß, an wen ich glaube, und gewiß bin, daß er mir meine Beylage bewahren werde bis an jenen Tag; wenn mir mein Gewissen das Zeugniß giebt, ich bin ein Kind Gottes und ein Erbe der Seeligkeit.

So hat man eine frohe Aussicht in die Ewigkeit. Der, der gar nichts glaubt, sieht wenigstens mit unruhigen Zweifeln über den Tod hinaus; und der Sünder, der doch ein Gericht und eine Verdammniß glaubt, schaut mit Zittern und Beben in die Ewigkeit hinüber. Aber der Gläubige hebt muthig sein Haupt empor; denn er weiß, daß sich seine Erlösung nahet. Er ist klug gewesen, und hat sein ganzes Leben als eine Vorbereitung auf die Ewigkeit angewendet; nun kann er unerschrocken, freudig in dieselbe übergehen.

Ach, werdet doch weise, ihr Menschen! Bedenket doch, was zu eurem Frieden dienet! Seyd nicht Feinde eurer eigenen Glückseeligkeit! Jesus Christus ist der Sohn Gottes, der Heiland der Menschen, der Herr über alles. Sein Wort, seine Lehre ist Wahrheit und wird ewig wahr bleiben, wenn auch kein Mensch an dasselbe glaubet. Aber es ist doch der Vernunft und Billigkeit gemäß, an dasselbe und an ihn selbst zu glauben. Das ist der Weg zur wahren, zur ewigen Glückseeligkeit zu gelangen. Wer diesen Weg betritt, wer auf diesem beharret, der wird das Ziel seiner Wünsche und Hoffnungen, der Wünsche und Hoffnungen aller wahrhaftig Weisen erlangen, der wird das Ende des Glaubens, der Seelen Seeligkeit, davon bringen. Wie thöricht ist der Unglaube! Wie unvernünftig, wie feindseelig gegen sich selbst handeln nicht diejenigen, welche nicht an Christum und sein Wort glauben! Ihr Zustand ist der gefährlichste. Sie eilen blind ihrem Untergange entgegen. Sie stürzen sich in ein Unglück, aus welchem keine Erlösung ist. Mit Verzweiflung werden sie dereinst erkennen, daß sie sich betrogen haben, wenn es zu spät ist, ihr Vergehen zu erkennen und zu bereuen. Wer nicht glaubet, wird verdammt. Schreckliche Worte! Wie glücklich seyd ihr, ihr Gläubigen! Alle Rechtschaffene preisen euch seelig. Ihr habt das Lob aller Verständigen für euch. Hier in der Welt könnet ihr, ihr allein, ein recht vergnügtes und zufriedenes Leben führen. Und dort in jener Welt habt ihr gewiß ein ewiges seeliges Leben zu gewarten. Wer glaubet, der wird seelig. Worte des ewigen Lebens!

O Jesu! laß mich deiner Liebe gehorchen mit stets größrer Lust;
Und keines Spötters Wahn zerstöre dein Heiligthum in meiner Brust!
Mein ganzes Leben preise dich! Dein Heil erfreu im Tode mich! Amen.

Am Sonntage Exaudi.

Von Herrn Superintendent Lang im Oettingischen.

Du hast uns durch dein heiliges Beyspiel gelehrt, o Herr Jesu, wie wir mit Klugheit und Sanftmuth für Gottes Wort und Ehre eifern sollen: hilf uns, auch hierinn dir ähnlich zu werden. Laß uns nie mit kaltsinniger Gleichgültigkeit zusehen, wann die göttliche Wahrheit boßhaft verfälscht, und die Ehre des Höchsten durch freche Ruchlosigkeit angetastet wird. Muthig und ohne Menschenfurcht, wie du, laß auch uns die Sache Gottes vertheidigen, und eifrig uns der Religion gegen diejenigen annehmen, die sie verdrehen und beschimpfen wollen. Aber bewahre uns, daß wir nicht mit Unverstand oder Lieblosigkeit um sie eifern. Die Schwachen lehre uns tragen, die Irrenden mit sanftmüthigem Geiste zurecht weisen, die Widerspenstigen mit liebreichem Ernst bestrafen; und nie laß es künftig geschehen, daß wir einen Menschen um der Religion willen hassen, oder verachten. Du hast Geduld mit unsern Irrthümern und Schwachheiten, o Allerhöchster! und verschonst auch deine boßhaftesten Feinde mit unbegreiflicher Langmuth. Wenn wir dir hierinne nachfolgen, das wird dir besser gefallen, als blinder, liebloser Eifer. Hilf uns dazu, Herr unser Gott und Erlöser: damit desto besser, auch durch uns, dein Name verherrlicht, dein Reich ausgebreitet, und die Befolgung deines Willens befördert werde. Amen!

Evangelium Johannis 15, 26. 27. Cap. 16, 1–4.

Wenn aber der Tröster kommen wird, welchen ich euch senden werde vom Vater, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgehet, der wird zeugen von mir. Und ihr werdet auch zeugen, denn ihr seyd von Anfang bey mir gewesen. Solches habe ich zu euch geredt, daß ihr euch nicht ärgert. Sie werden euch in den Bann thun. Es kommt aber die Zeit, daß, wer euch tödtet, wird meynen, er thue Gott einen Dienst daran. Und solches werden sie euch darum thun, daß sie weder meinen Vater noch mich erkennen. Aber solches habe ich zu euch

euch geredt, auf daß, wenn die Zeit kommen wird, daß ihr daran gedenket, daß ichs euch gesagt habe. Solches aber habe ich zu euch von Anfang nicht gesagt, denn ich war bey euch.

Eingang.

Ein gewissenhafter Verehrer der Religion kann nicht ganz gleichgültig dabey seyn, wenn die göttlichen Wahrheiten unsers Glaubens mit schädlichem Aberglauben und gefährlichen Irrthümern verfälscht; die heiligen Gebote, die uns Jesus gegeben hat, verdreht und verachtet; die ehrwürdigen und nützlichen Gebräuche des Gottesdienstes und der öffentlichen Erbauung verunstaltet, verschmäht und verspottet werden. Es muß einem rechtschaffenen Christen allerdings wehe thun, daß auf diese Weise die Ehre Gottes und seines hochgelobten Sohnes angetastet, die Besserung und Glückseeligkeit der Menschen gehindert, und jede heilsame Absicht des Christenthums zernichtet wird. Er thut daher, was in seinen Kräften steht, diesem allem zu steuern; die Irrenden eines bessern zu belehren, die Unglaubigen zu überzeugen, die Verächter und Spötter des Christenthums auf andere Gedanken, und die Lasterhaften auf bessere Wege zu bringen. Das thut er mit dem redlichen geschäftigen Eifer, mit welchem wir etwas zu verrichten pflegen, das uns am Herzen liegt: aber ohne Bitterkeit, ohne Haß gegen die Verirrten; mitleidig vielmehr mit ihrem Unglück, worein ihr Unglaube, Irrthum und Ungehorsam gegen das Christenthum sie stürzen wird. Und das ist der wahre, rechtmäßige, christliche Religionseifer, der sich bey einem jeden finden soll, der für die Ehre Gottes und für die Glückseeligkeit seines Nebenmenschen besorgt ist.

Allein es hat zu allen Zeiten und bey allen Religionspartheyen Leute gegeben, welche sich einbildeten, sie hätten ein Recht, alle diejenigen, welche in Glaubenssachen anders gesinnet sind, als sie, eben deßwegen zu hassen, mit Bann, Feuer und Schwerdt und andern Gewaltthätigkeiten zu verfolgen; oder wenigstens ihnen die thätigen Erweisungen einer allgemeinen Menschenliebe zu versagen, und sie schlechterdings mit verächtlichen, mißtrauischen Augen ansehen. Das ist

der blinde Religionseifer,

von welchem Jesus in unserm Text redet, und den auch ich euch jetzt vor Augen stellen will. Mögte doch die Betrachtung seiner Beschaffenheit und Folgen, und die Entdeckung seiner Quellen hinlänglich seyn, uns davor zu

warnen! Das gebe Gott, der die Liebe ist, und unser menschenfreundlicher Jesus! Amen.

Abhandlung.

Der falsche, lieblose, unchristliche Religionseifer, der schon so viel Unheil in der Welt angerichtet hat, und vor dem ich itzt warnen will, wird gemeiniglich ein **blinder** Religionseifer genennet; weil er bey denen, die sich damit versündigen, hauptsächlich aus einer vierfachen Verblendung entsteht. Denn solche blinde Eiferer bilden sich insgemein ein,

Erstlich: Es sey nichts wahr, als was sie dafür halten.

„Wir irren allesamt, nur jeder irret anderst." Diese Erinnerung, die ein sehr verständiger Christ seinen Mitbrüdern gegeben hat, schwebt mir immer in Gedanken, so oft ich Menschen sehe, die einander wegen der Verschiedenheit ihrer Einsichten und ihres Glaubens verachten, hassen und beleidigen; denn es ist nichts zuverläßiger wahr, als dieses. Kein Mensch, und auch keine Religionsparthey hat die Wahrheit ganz und allein auf ihrer Seite; überall ist Wahrheit und Irrthum mit einander vermischt. Kann es auch bey der natürlichen Schwachheit unserer Vernunft, bey unserm eingeschränkten Verstande, bey der Verkehrtheit unsers Herzens anders seyn? Und ist nicht dieses schon ein offenbarer Beweiß davon, daß jeder Mensch seine Einsichten und Meynungen von Zeit zu Zeit ändert, und bald mit richtigen, bald mit falschen vertauscht? Je mehr wir lernen, forschen, nachdenken; desto mehr Irrthümer finden wir in unserer bisherigen Erkenntniß. Das findet bey allen Arten der Erkenntniß statt, bey den weltlichen Wissenschaften, bey dem, was jeder zu seinen Berufsgeschäften wissen muß: warum denn nicht auch in der Religionserkenntniß? Da haben wir freylich das untrügliche Wort Gottes, welches unsern Verstand erleuchten und leiten soll. Aber wo ist der Christ, der immer unverwandt auf dieses Licht achtet; bey demselben alles vollkommen so sieht, wie er es sehen soll; sich nie von einem Irrlicht verleiten läßt; und behaupten kann, daß er Gottes Wort in allen Stücken unfehlbar und richtig verstehe?

Wie würden wir uns wundern und schämen, wenn wir nur von derjenigen Stufe der Erkenntniß, worauf die Engel Gottes stehen, auf das Gemische von Wahrheit und Irrthum herabsehen könnten, welches in dem Verstand eines jeden unter uns, auch des gelehrtesten Christen ist? Der allwissende Gott sieht es, und hat deswegen Geduld mit uns; läßt Christen von allerley Gattung, läßt Juden, Türken und Heiden in seinem großen Reich unter

unter einander leben; thut ihnen allen Gutes; und wir sehen nicht, daß er einen um eines Irrthums willen bestraft, wenn nicht sein Herz boßhaft und sein Wandel sträflich ist; sondern aus allerley Volk, **wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm.** Apostelg. 10, 35. Wie können ihm blinde Eiferer gefallen, die sich einbilden, es sey nichts wahr, als was sie dafür halten; und deßwegen diejenigen hassen, verachten und verfolgen, welche anders denken? Es ist unsre Pflicht, daß wir bey dem bleiben, was wir nach gewissenhafter Untersuchung als wahr befunden haben; daß wir uns auch in unserm Thun und Lassen darnach richten, und uns nicht von jedem Wind der Lehre hin und her bewegen lassen. Aber nie müsse uns die stolze Einbildung verblenden, bey uns sey allein alles Wahrheit, und bey andern alles lauter Irrthum. Wir möchten sonst unsere Nebenmenschen verachten und aus Hochmuth beleidigen; oder sie einer boßhaften Widerspenstigkeit gegen die Wahrheit unverdienter Weise beschuldigen, und um deßwillen ihnen gram werden: und das wäre nichts anders, als blinder Religionseifer, der dem Verhalten Gottes gegen uns irrende Menschen entgegen ist, und ihm nothwendig mißfallen muß.

Die zweyte Verblendung, woraus falscher Religionseifer entspringt, ist die, **wenn man Meynungen und Gebräuche für die Hauptsache in der Religion hält.** Es giebt allerdings Lehren im Christenthum, welche jeder wissen und glauben muß, der ein rechtschaffener Christ seyn will, weil sich unsere Frömmigkeit und Beruhigung darauf gründet. Es ist auch keinem Christen erlaubt, die von Jesu und seinen Aposteln größtentheils selbst angeordneten Uebungen und Gebräuche des Gottesdienstes aus Nachläßigkeit oder Eigensinn zu unterlassen; denn sie dienen zu unserer Erhaltung, Zunahme und Befestigung im Guten. Aber es ist nicht schlechterdings nothwendig zur Seeligkeit, daß alle Menschen in allen die Religion betreffenden Dingen einerley Meynung, und auch in Kleinigkeiten einerley Gebräuche beym Gottesdienst haben. Und die Hauptsache ist doch wahrhaftig nicht die Erkenntniß, sondern die Befolgung der christlichen Lehre; nicht was jemand weiß und glaubt, sondern wie er seine Gesinnungen und Begierden, sein Thun und Lassen darnach einrichtet. **Der Knecht,** sagt Jesus, **der seines Herrn Willen weiß, und hat sich nicht bereitet, auch nicht nach seinem Willen gethan, der wird viel Streiche leiden müssen.** Luc. 12, 47. **Vor Gott sind nicht die das Gesetz hören, gerecht, sondern die das Gesetz thun, werden gerecht seyn.** Röm. 2, 13. Eben so wenig können die äusserlichen Gebräuche des Gottesdienstes die Hauptsache ausmachen:

sondern es kommt vornehmlich darauf an, wie wir Gott und unsern Erlöser im Herzen und mit unserm Wandel verehren. Ist es nun nicht unvernünftige Verblendung, wann man über irrige Meynungen und Gebräuche so in Eifer geräth, als ob dadurch das ganze Christenthum zu Grunde gienge; und um ihrentwillen solche hasset und bitter verspottet, die vielleicht dabey in ihrem Herzen und Wandel redliche, fromme Christen sind; redlicher und frömmer vielleicht, als der, welcher sie hasset und verspottet? Ist es nicht blinder, heuchlerischer Eifer, wenn man das thut; aber Laster und gottesvergessene Uebelthaten mit Gleichgültigkeit und wohl gar mit Wohlgefallen ansehen, ja selbst ohne Bedenken darzu die Hand bieten, daran Theil nehmen kann? wenn man fremden Religionsverwandten um ihrer irrigen Erkenntniß und um ihres aberglaubischen Gottesdienstes willen gram ist; hingegen ungerührt und ohne Wehmuth, kalt und unthätig zusieht, wie seine eigenen Glaubensgenossen, Bekannte, Anverwandte, Kinder durch einen offenbar unchristlichen Lebenswandel Gott beleidigen, die Religion beschimpfen, sich und andere ins Unglück bringen? Hier werde euer Religionseifer rege, Christen! Hier, wo die Hauptsache des Christenthums Noth leidet. Hier sey er geschäftig, daß dem Strom der Laster und Gottlosigkeit ein Damm vorgebaut werde. Hieran arbeitet mit liebreichem Ernst, daß ihr Gehorsam gegen Gott und seinen Sohn, Tugend und Rechtschaffenheit allenthalben ausbreiten helfet. Das ist dann ein verständiger, frommer, christlicher Eifer.

Drittens verblenden sich viele damit zu einem lieblosen Religionseifer, daß sie meynen, sie thun Gott einen Dienst damit. Jesus sagt seinen Jüngern in unserm Evangelio zum voraus, wie es ihnen bey dem Bekenntniß seiner Lehre, die in den Augen der Juden eine neue falsche Lehre war, gehen werde. Sie werden euch in den Bann thun; es kommt die Zeit, daß wer euch tödtet, wird meynen, er thue Gott einen Dienst daran. Und solches werden sie euch darum thun, daß sie weder meinen Vater noch mich kennen. Wahrhaftig, die kennen Gott nicht, die sich einbilden, daß ihr blinder Eifer ihm ein Dienst sey. Und wirklich meynen das viele. Sie halten jede Abweichung von der Glaubenslehre, die sie gelernet haben, für eine vorsetzliche Verläugnung der göttlichen geoffenbarten Wahrheit; und bedenken nicht, daß wir schwache Menschen, mit aller Ehrerbietung gegen Gottes Wort, doch irren können. Sie sehen jede Verschiedenheit in den Religionsgebräuchen für Gottesverläugnung und Abgötterey an, und überlegen nicht, daß beede den Sohn Gottes redlich verehren können, der, welcher ihn vor dem Crucifixe kniend, und der, welcher ihn stehend mit

gen

gen Himmel gerichteten Augen und Händen anbetet. In der Meynung nun, ihr oft unbesonnener Eifer für die Religion sey jedesmal unumgänglicher, nöthiger Eifer für Gottes und Jesu Ehre, halten solche Verblendete auch alles für erlaubt, recht und Gott gefällig, was er sie zu thun anreizt; und nennen es einen Dienst Gottes, wenn sie ihre Brüder verachten, verspotten, hassen, schmähen, verfolgen, martern und tödten, weil sie in manchen oft sehr unerheblichen Dingen anders als sie denken und handeln. Wer das thut, der kennt warlich unsern Gott nicht. Kann er denn, wenn es ihm darum zu thun ist, nicht selbst uns durch tausend Plagen zwingen, daß wir dies oder jenes glauben müssen? Aber er hat keine Freude daran, uns zu plagen; noch weniger daran, wenn er sieht, daß wir ihm zur Ehre uns untereinander hassen und verfolgen. Er will, wir sollen jeden unserer Nebenmenschen lieben; den Schwachen im Glauben mit Geduld aufnehmen; so jemand von einem Fehler übereilet wird, ihm zurecht helfen mit sanftmüthigem Geiste. Das ist sein Befehl; und es ist demnach Ungehorsam, Beleidigung gegen Gott, blinder, unverständiger Eifer, wenn man um der Religion willen andere hasset und verfolget, in der Meynung, es geschehe Gott ein Dienst damit.

Endlich viertens ist auch dies noch eine sehr gewöhnliche Verblendung, daß viele ihre Feindseeligkeiten gegen andre nur mit Eifer für die Religion entschuldigen wollen. Ich bin diesem Menschen feind, sprecht ihr öfters, weil er Gottes Wort nicht hören, lesen und lernen mag; jenem, weil er nichts glauben will, und über alles lacht und spottet, was doch Gott uns gelehrt hat; diesem, weil er so voll Aberglauben und Irrthümer steckt; jenem, weil er Gott nicht dienen, nicht beten, nicht zum Abendmahle gehen will; und diesem, weil er ein so ruchloses, unchristliches Leben führt. Aber aufs Gewissen, ist nicht eine andre geheime Ursache eures Hasses gegen diese Leute zu finden? Sie haben euch beleidigt, sie stehen eurem Glück im Wege, sie gehören euren Feinden an; eure Gemüthsart und die ihrige sind sehr von einander verschieden; deßwegen seyd ihr ihnen gram. Ihr wißt, daß dieses unrecht ist; und wollt nun zu eurer Entschuldigung euer eigenes Gewissen, andere Menschen, und selbsten Gott bereden, euer Haß habe Eifer um das Christenthum zur Ursache. In der That sind das nicht allemal boßhafte Heuchler, die unter dem Scheine der Gewissenhaftigkeit und Ehrfurcht gegen Gott und die Religion ihre Nebenmenschen hassen und beleidigen. Nein, sie stehen oft selbst in der Meynung, es geschehe wirklich aus dieser Ursache; sie haben sich verblendet, ihr Menschenhaß ist wirklich eine Art von blindem Religions-

ligionseifer, und gehört mit zu den übrigen Gattungen desselben, die wir bisher betrachtet haben.

Anwendung.

Es könnte vielleicht scheinen, als wenn dies für uns, als evangelische Christen, eine überflüßige Beschäftigung gewesen wäre; und doch kann das, woran wir uns jezt erinnert haben, sehr nützlich für uns seyn, wenn wir es recht anwenden. Wir leben vielleicht in einer genauern Verbindung, als viele andere unserer Glaubensgenossen, mit fremden Religionsverwandten; und viele von diesen sind vielleicht noch immer weit mehr als wir zum Religionshaß geneigt. Aber es ist gemeiniglich ein blinder Eifer, der sie dazu anreizet; nicht jedesmal aus bösem Herzen, sondern aus allerley Verblendungen, die von Erziehung, Unterricht und Beyspiel herkommen, sind sie uns gram. Wir wollen es ihnen also nicht zu hoch anrechnen, sondern Geduld und Mitleiden mit ihrem Irrthum haben; und vornämlich durch ein besseres Verhalten gegen sie, auch ihre Liebe zu gewinnen suchen. Uns ist der blinde Religionseifer zweyfache Sünde, doppelte Schande; denn wir werden nicht von unsern Lehrern dazu angewiesen, sondern davon abgemahnet. Laßt es also ja nicht von euch gesagt werden, daß ein fremder Religionsverwandter, er sey Christ oder Jude, von euch oder von euern Kindern, um seiner Religion willen, Versagung der Menschenliebe, Beschimpfung oder Beleidigung erfahre. Denn ihr wißt, daß wir Gott damit keinen Dienst thun, wenn wir aus übelverstandnem Eifer für seine Wahrheit und Ehre unsere Nebenmenschen hassen und beleidigen. Niemals verberge sich aber auch künftig solche Lieblosigkeit gegen andere, die aus noch verwerflichern Ursachen herkommt, unter der heuchlerischen Decke des Eifers für Gott und Christenthum. Mit Klugheit wollen wir die Unwissenden belehren; mit Sanftmuth die Irrenden zurecht weisen, mit Geduld und liebreicher Sorgfalt die Gottlosen zu bessern suchen. Und dabey erhalte uns immer die Vorstellung in den Schranken der Mäßigung und Liebe, daß auch wir nicht ohne Irrthum und Fehler sind; und daß der große, heilige Gott mit uns allen Geduld hat. Amen!



Am

Am Pfingstfeste.

Von Herrn Pastor **Herrnschmid** zu Hamburg.

Ew'ge Quelle heil'ger Güter, hochgelobter Gottesgeist!
Der du menschliche Gemüther besserst und mit Trost erfreust!
Nach dir, Herr! verlangt auch mich; ich ergebe mich an dich.
Mache mich zu Gottes Preise, heilig und zum Himmel weise. Amen!

Die letzten Unterredungen, geliebte Zuhörer, welche unser Heiland vor seinem Abschiede von der Erden mit seinen Jüngern, diesen von ihm vorerwehlten Zeugen, gepflogen hat, sind voll von der Verheissung, daß er ihnen den heiligen Geist senden wolle, und von Unterricht, wer derselbe sey, und was derselbe sey, und was sein Geschäfte bey ihnen und bey der Welt seyn werde. Die Verheissung hat er ihnen zu verschiedenen malen gethan, z. E. Joh. 14, 16. 17. 26. Cap. 15, 26. Cap. 16, 7. und sie insonderheit auch bey seiner Himmelfahrt nochmals wiederholet, Apostelg. 1, 5. in dem Unterrichte aber, welchen er ihnen von dem heiligen Geiste gegeben hat, lässet sich unter andern anmerken: **erstens**, daß er die Verheissung von ihm als den vornehmsten Grund, sie in ihrer großen Betrübniß wegen seines Abschieds von ihnen zu trösten, gebraucht, und ihnen zu erkennen gegeben hat, der heilige Geist werde ihnen allen Verlust und Schaden, den sie durch seine Trennung von ihnen zu erleiden befürchteten, reichlich ersetzen. Deswegen nennte er ihn den Tröster, und den Geist der Wahrheit, und verkündigte ihnen, daß er sie in alle Wahrheit leiten, statt seiner ihr Lehrer seyn, sie mit Weisheit und Kraft zur Führung ihres Apostelamts ausrüsten, und ihnen bey derselben mächtigen Beystand leisten werde. **Zweytens**, daß Jesus die Sendung des Geistes an seinen Hingang zum Vater gebunden hat, in den Worten: **So ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch, so ich aber hingehe, will ich ihn zu euch senden.** Joh. 16, 7. **Drittens**, daß er ihnen befohlen hat, in der Stadt Jerusalem zu bleiben, und nicht ehe mit dem Evangelio in alle Welt auszugehen, bis sie den verheissenen Geist erhalten haben würden. Luc. 24, 49. Apg. 1, 4.

Es läßt sich hieraus erkennen, andächtige Freunde, daß die Sendung des heiligen Geistes eine höchst wichtige und erhebliche Sache, und zur Ausführung

führung des Rathschlusses Gottes von der Erleuchtung, Bekehrung und Seeligmachung der Welt unumgänglich nothwendig gewesen seyn müsse. Wir begehen heute mit Dank und Freude das Andenken dieser, nach Christi Verheissung, erfolgten Sendung des göttlichen Geistes; und es wird dem Zweck der Feyer dieses Festes gemäß seyn, von dieser Sache zu handeln. Der Herr verleihe uns hiezu seine Gnade! V. U.

Evangelium Johannis 14, 23–31.

Jesus sprach zu seinen Jüngern: Wer mich liebet, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen, und Wohnung bey ihm machen. Wer aber mich nicht liebet, der hält meine Worte nicht: Und das Wort, das ihr höret, ist nicht mein, sondern des Vaters, der mich gesandt hat. Solches hab ich zu euch geredt, weil ich bey euch gewesen bin, aber der Tröster der heilige Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Namen, derselbige wirds euch alles lehren, und euch erinnern alles deß, das ich euch gesagt habe. Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch: Nicht gebe ich euch, wie die Welt giebt. Euer Herz erschrecke nicht, und fürchte sich nicht. Ihr habt gehöret, daß ich euch gesagt habe: Ich gehe hin, und komme wieder zu euch. Hättet ihr mich lieb, so würdet ihr euch freuen, daß ich gesagt habe, ich gehe zum Vater, denn der Vater ist größer denn ich. Und nun habe ichs euch gesagt, ehe denn es geschicht, auf daß, wenn es nun geschehen wird, daß ihr gläubet. Ich werde fort mehr nicht viel mit euch reden, denn es kommt der Fürst dieser Welt, und hat nichts an mir. Aber daß die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe, und ich also thue, wie mir der Vater gebothen hat. Stehet auf, und lasset uns von hinnen gehen.

Wir werden vermöge dieses Evangeliums handeln:

von der Sendung des heiligen Geistes;

und dabey zeigen,

Erstlich: **Was durch dieselbe verstanden werde.**

Zweytens: **Warum sie nöthig gewesen;**

Drittens: **Was durch sie ausgerichtet worden sey.**

Erster Theil.

Der heilige Geist gehet vom Vater und vom Sohne aus. Von diesem Ausgange, der von Ewigkeit her geschehen, und uns ein unerforschliches Geheimniß ist, reden wir itzt nicht. Die Schrift belehret uns, daß er auch vom Vater und Sohn gesendet werde; und insonderheit am ersten Pfingsttage nach der Himmelfahrt Christi, in die Welt, zur Ausrichtung herrlicher Geschäfte und Wirkungen bey derselben, gesendet worden sey. Diese Sendung ist also in der Zeit geschehen, und sie ist etwas von dem Ausgehen des Geistes ganz unterschiedenes. **Von dieser in der Zeit geschehenen Sendung des heiligen Geistes in die Welt** ist itzt die Rede. Christus redet von ihr im Texte V. 26. **Mein Vater wird den Tröster, den heiligen Geist senden in meinem Namen.**

Sie war eine **ganz ausserordentliche**, eine solche, als vorher noch nie geschehen war, und dergleichen auch in den folgenden Zeiten nicht wiederum erfolgt ist. Zwar war der heilige Geist auch schon zur Zeit des alten Testaments auf eine besondere Art über manche Gläubige, und insonderheit über die Propheten gekommen, und hatte sie mit ausserordentlicher Kraft und besondern Gaben erfüllet; so daß sie geweissaget, von ihm getrieben, geredet und geschrieben, und zuweilen Wunder gethan hatten, zum Exempel jene siebenzig Aeltesten in Israel, 4. Mos. 11, 17. 25. der König David 2. Sam. 23, 1. 2. und der Prophet Elia, 2. Kön. 2, 9. 15. Aber die Sendung, von welcher itzt die Rede ist, war von jener Ueberkunft in vielen Stücken noch unterschieden. Sie war der Zeit des neuen Testaments von Gott besonders verheissen. **Ich will meinen Geist auf deinen Saamen gießen**, sprach er durch Jes. 44, 3. **Und nach diesem will ich meinen Geist ausgießen über alles Fleisch, und eure Söhne und Töchter sollen weissagen, eure Aeltesten sollen Träume haben, und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen. Auch will ich zur selbigen Zeit, beyde über Knechte und Mägde meinen Geist ausgießen, und will Wunderzeichen geben im Himmel und auf Erden, nämlich Blut, Feuer und Rauchdampf. Die Sonne soll in Finsterniß, und der Mond in Blut verwandelt werden, ehe denn der große und schreckliche Gerichtstag des Herrn kömmt. Und soll geschehen, wer den Namen des Herrn anrufen wird, der soll errettet werden. Denn auf dem Berge Zion und zu Jerusalem, wird eine Errettung seyn, wie der Herr verheissen hat, auch bey den andern übrigen, die der Herr berufen wird.** Joel 3, 1—5.

Petrus erkläret diese Weissagung Joels ausdrücklich von ihr, Apostg. 2, 16. Christus nennet sie die **Verheissung des Vaters**, Apostelg. 1, 4. Da sie nun also eine der Zeit des neuen Testaments vorbehaltene Sache war; so läßt sich schon hieraus erkennen, daß sie von jener Ueberkunft des Geistes noch unterschieden gewesen seyn müsse. Sie geschahe am Tage der Pfingsten auf eine sichtbare Weise; mit recht majestätischen Umständen, mit Zeichen, welche auch durch die äusserlichen Sinne empfunden wurden, und zu erkennen gaben, daß etwas ganz ausserordentliches vorgehe. Es geschahe ein Brausen vom Himmel, als eines gewaltigen Windes; man sahe an denen, über welche der heilige Geist kam, **Flammen, wie Zungen gestaltet, und er saßte sich auf einen jeden unter ihnen.** Apostelg. 2, 2. 3. Gleichwie nun ehedem bey der Einweyhung des Tempels Salomonis eine Wolke denselben erfüllet hatte, zur Anzeige, daß Gott sich auf eine besondere Art zu demselben nahe und seine Wohnung in ihm nehme; so deuteten auch diese Zeichen eine ganz besondere Herzunahung und ausserordentliche Ueberkunft des heiligen Geistes an.

Diejenige, über welche er itzt kam, wurden mit mehrern Gaben und einem reichern Maaße derselben erfüllet, als die, über welche er zur Zeit des alten Testaments gekommen war, gehabt hatten. Sie bekamen ein größeres Maaß der Erkenntniß göttlicher Wahrheiten, indem sie von dem Geiste in Wahrheiten geleitet wurden, die auch den größesten Propheten des alten Testaments noch verborgen gewesen waren. Sie bekamen ausser der Gabe zu weissagen und Wunder zu thun, auch die Gabe, mit andern Zungen, das heist, mit Sprachen, die sie nicht erlernt hatten, zu reden; von welcher Gabe man in den Zeiten des alten Testaments keine Spur findet. Er kam über mehrere zu gleicher Zeit; nicht nur über die Apostel, sondern auch über andere Gläubige, Apostelg. 2, 1. und die Apostel konnten die ausserordentlichen Gaben durch Auflegung der Hände auch andern mittheilen. Er kam auch nicht nur über Juden, sondern auch über gläubige Heiden. Und so ward jetzt auch die Verheissung erfüllet: **Ich will ausgießen von meinem Geiste auf alles Fleisch**, Apostelg. 2, 17. welches zur Zeit des alten Testaments nicht geschehen ist.

Ausser dieser ausserordentlichen Sendung und Ueberkunft des heiligen Geistes gedenkt die heilige Schrift auch einer andern, ordentlichen und allgemeinern, welche auf eine unsichtbare Weise geschiehet, und von allen erlangt werden kann, die Gott darum bitten. Sie bestehet darinn, daß Gott den heiligen Geist in die Herzen der Gläubigen sendet, so daß derselbe in

in ihnen wohnet, sie treibet und regiert, und mit seinen heiligenden und seligmachenden Gaben erfüllet. Diese Gaben sind zur Erlangung der Seligkeit schlechterdings nöthig. Von ihnen ist die Rede, wenn die Schrift durch Paulum sagt: **Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein.** Röm. 8, 9. Wer sie aber hat und nützet und bewahret, der wird selig. In Ansehung der ausserordentlichen Gaben stehet die Sache anders. Dieselbe sind zur Erlangung der Seligkeit nicht nöthig; und die, welche sie ehedem hatten, konnten bey dem Besitz derselben verlohren gehen. Und in dieser Absicht haben also die ordentliche Heiligungsgaben einen großen Vorzug vor jenen Wundergaben. Christus gedenkt der ordentlichen Sendung oder Ueberkunft des heiligen Geistes in unserm Texte gleichfalls, in den Worten: **Wir werden zu ihm kommen, und Wohnung bey ihm machen.** V. 23. Denn wenn er sagt: **Wir werden kommen;** so versteht er damit nicht nur sich selbst und den Vater, sondern auch den heiligen Geist, als welcher von dem Wesen des Vaters und des Sohnes nicht getrennt werden kann: wie denn sehr viele Zeugnisse der heiligen Schrift ausdrücklich lehren, daß auch der heilige Geist in den Herzen der Gläubigen wohne. Um seiner Einwohnung und der mit ihr verknüpften Wirkungen willen heissen sie vornemlich **Tempel Gottes.** 1. Cor. 3, 16. Auch diese Einwohnung und Wirkung gehörte also mit in die Verheissung vom Geiste, welche Christus seinen Jüngern gab, ob sie gleich sie nicht allein angieng. Denn er verhieß sie allen, **die ihn lieben und sein Wort halten** würden. Itzt gehet indessen unsere Betrachtung eigentlich und vornemlich auf die Verheissung von der ausserordentlichen Sendung des heiligen Geistes.

Zweyter Theil.

Es fragt sich: **Warum dieselbe nöthig gewesen sey?** Sie sollte und konnte vor dem Hingange Christi zu seinem Vater nicht erfolgen. Aber nach demselben sollte und mußte sie erfolgen; und er selbst redete stets von ihr als von einer Sache, die nicht ausbleiben könne. Sie war nöthig aus verschiedenen Gründen: theils **um Christi,** theils **um der Apostel,** theils **um der ganzen Kirche willen.**

Um Christi willen war die Sendung des heiligen Geistes nöthig. Derselbe mußte durch sie **vor der Welt verkläret,** oder seine Herrlichkeit mußte ihr auf eine überzeugende Art geoffenbaret und dargethan werden, weil sie dieselbe noch nicht erkannte. Selbst die Jüden, unter denen er gewandelt hatte, wenige von ihnen ausgenommen, erkannten sie noch nicht,

ohnerachtet er sie ihnen durch mächtige Thaten und Wunder deutlich geoffenbaret hatte. Ob gleich viele von ihnen geneigt gewesen waren, ihn für den Meßias und Sohn Gottes zu erkennen; so änderten sie doch ihre Meynung von ihm, als er am Kreuze starb. Der Anstoß, welchen sie, bey ihrem bekannten Vorurtheile von einem weltlichen Meßias, an seinem Leiden und Kreuzestod nahmen, war viel zu groß, als daß sie nun noch geglaubt haben sollten, daß er der Meßias seyn könne. Und wie konnte die Predigt von ihm, als einem Gekreuzigten, den Heiden glaublich und beyfallswürdig vorkommen, wie konnten sie überredet werden, daß er der Herr der Herrlichkeit sey, und man durch den Glauben an ihn selig werden könne, so lange die Schmach, in welcher er gestorben, noch nicht von ihm genommen war? Hiezu kamen noch andere Umstände, um welcher willen man sagen mag, daß selbst seine Gegenwart auf der Erde, in der Gestalt, in welcher er auf derselben gewandelt hat, die Erkenntniß, daß er der Herr der Herrlichkeit sey, und also den Glauben an ihn, bey den allermeisten gehindert habe. Denn man stieß sich an die Knechtsgestalt, in der er einher gieng, und die er vor seinem Tode nicht ablegen konnte, wenn das Werk der Versöhnung der Welt vollbracht werden sollte. Das Geheimniß dieses Werks aber verstanden die verblendeten Juden nicht. — Der Beweis, daß er Christus und der Fürst des Lebens sey, konnte nach allen Stücken, die von ihm bewiesen werden musten, ehe seine Auferstehung und Himmelfahrt geschehen war, noch nicht vollkommen geführet werden. Denn eben ihre Erfolgung gehörte vornemlich zu diesem Beweise. — Aller Wunder ohngeachtet, die Jesus verrichtete, blieb bey dem Zeugniß, das er von sich selbst ablegte, doch noch immer bey vielen ein Verdacht zurück, daß es nicht gültig seyn möge, weil es ein Zeugniß in seiner eigenen Sache war. Man machte ihm darüber öfters einen Vorwurf, und brauchte denselben wenigstens zu einem Vorwand, warum man ihm nicht glauben könne. Um aller dieser Ursachen willen war es nöthig, daß er, nach seinem Abschiede von der Erde, auch noch auf andere Art, als bisher geschehen war, verkläret, und der Welt auf eine unwidersprechliche Art dargethan würde, daß er der Herr sey.

Um der Apostel willen war die Sendung des heiligen Geistes nothwendig. Diese sollten das Evangelium von Jesu Christo in aller Welt verkündigen, und den Gehorsam des Glaubens an ihn unter allen Völkern aufrichten. Sie brauchten bey den Juden, welche ihn verworfen hatten, nachdem er am Kreuze gestorben war, neue und mehrere Beweisthümer, daß er wahrhaftig der verheissene Meßias sey, als ihnen vorher schon gegeben worden waren.

waren. Und hiezu dienten seine Auferstehung, seine durch die Himmelfahrt geschehene Erhöhung, und die Ausgießung des heiligen Geistes, am besten. Sie sollten aber auch bey den Heiden das Evangelium von Jesu verkündigen, und also bey Völkern von allerley Sprachen, welchen davon noch nichts verkündiget worden war. Wie würden sie ohne die besondere Ausrüstung und Gaben des heiligen Geistes dazu tüchtig gewesen seyn? Wie würden sie ohne dieselben mit ihnen haben reden, oder sie von einer denselben ganz unbekannten Lehre, haben überzeugen können?

Um der ganzen Kirche Gottes willen war endlich die Sendung des heiligen Geistes nöthig. Diese Kirche sollte auf der Erde errichtet und ausgebreitet werden. Die ausserordentliche Gaben des Geistes sollten sich zum gemeinen Nutzen derselben erzeigen. Sie machten weder den Grund der Kirche aus, als welcher allein Jesus Christus ist, 1. Cor. 3, 11. noch auch die Heilsordnung, als bey welcher es lediglich auf rechtschaffene Buße und wahren thätigen Glauben an Christum ankommt. Aber sie waren zur Bekanntmachung Christi, und zur Aufrichtung des Gehorsams des Glaubens an ihn, sehr nöthig. Sie machten gleichsam das Gerüste aus, welches um des Baues der christlichen Kirche willen aufgerichtet werden mußte. Aber eben deswegen sind sie auch jetzt nicht mehr nöthig. Wenn der Bau fertig ist, so ist das Gerüste weiter unnöthig, ja auch unnütze und hinderlich. Es hält diejenigen auf, die in das Haus eingehen wollen; es verhindert die Betrachtung der Schönheit und Vestigkeit des Gebäudes, und wird daher niedergerissen. Eben so verhält sichs mit den ausserordentlichen Gaben des Geistes. Sie sind nicht mehr nöthig, nachdem die Kirche Christi erbauet ist. Ja, wären sie noch da, so würden sich viele bloß bey ihnen aufhalten, nur an ihnen Gefallen haben, nur nach ihnen streben, und darüber die Prüfung und Erlernung der seligmachenden Wahrheiten des christlichen Glaubens selbst versäumen, und zu keiner Kraft der Gottseligkeit, zu keinem thätigen Christenthum gelangen: wie es denn schon zur Zeit Pauli in der korinthischen Gemeine also ergieng, 1. Cor. 14. Sie würden also den meisten am wahren Glauben hinderlich seyn. Simon, der Zauberer, ward ein Christ, aber nicht um der Wahrheit, sondern bloß um der Wundergaben willen. Diese allein gefielen ihm, und ihnen allein strebte er nach: und er ward darüber kein wahrer Christ. Ap. Gesch. 8, 18–24. Darum hat Gott dieses Gerüste, nachdem es nicht mehr nöthig war, hinweg gethan.

Drit-

Dritter Theil.

Es sind indessen durch die Sendung des heiligen Geistes mit seinen Gaben und Kräften große Dinge ausgerichtet worden.

Jesus ist durch sie verkläret, seine von der Welt verkannte und geschändete Ehre ist gerettet, und der Welt auf eine überzeugende und unwidersprechliche Art dargethan worden, daß er der verheissene Meßias, der Sohn Gottes und Herr der Herrlichkeit sey. Das bewieß Petrus seinen Zuhörern, die über das, was sie nach geschehener Ausgießung des heiligen Geistes an den Jüngern Christi wahrnahmen, erstaunt waren, in seiner Rede an sie also: Er bezeugte ihnen zuerst, daß Jesus wahrhaftig auferstanden sey, und berief sich dabey auf eine Weissagung Davids von dieser Sache. Er sagte ihnen ferner, daß er darauf von Gott erhöhet, und zu seiner Rechten gesetzt sey, und nun ausgegossen habe, was sie sehen und höreten. Und hieraus machte er darauf diesen Schluß: **So wisse nun das ganze Haus Israel gewiß, daß Gott diesen Jesum, den ihr gekreuzigt habt, zu einem Herrn und Christ gemacht hat.** Apostelg. 2, 36. Die Meinung seiner Worte ist: Ihr könnet aus der von Jesu geschehenen Ausgießung des heiligen Geistes sicher schließen und ganz gewiß abnehmen, daß er der von Gott ersehene und verordnete Christ, der euren Vätern verheissene Meßias und Herr sey, und daß er zur Rechten der Majestät sitze. — Jesus hatte seinen Jüngern die Sendung des heiligen Geistes versprochen, wenn er bey seinem Vater seyn werde. Er hatte ihnen damit dieselbe zugleich zu einem Zeichen gemacht, aus welchem sie würden erkennen können, daß er beym Vater sey, und alles bey ihm vermöge, daß ihr Glaube an ihn, als an den Christ des Herrn, kein eiteler Glaube, und daß er wahrhaftig vom Vater ausgegangen, in die Welt gekommen, und nun wiederum zu demselben hingegangen sey. Die Sendung war nun erfolgt. Die Zuhörer Petri sahen und höreten ihre Wirkung; und Petrus bezeugte ihnen, daß sie nach der Verheissung, die Jesus ihnen davon gegeben habe, erfolgt sey. Sie konnten sich dabey auch an jenes Wort erinnern, welches vielleicht manche von ihnen selbst aus seinem Munde gehöret hatten: **Wer an mich gläubet, wie die Schrift sagt, von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen.** Joh. 7, 38. 39. 40. Dies Wort sahen sie itzt erfüllet. Sie sahen gleichsam Ströme der Gaben des Geistes von den gläubigen Jüngern und Bekennern Jesu fließen. Es war also keine Ursache da, zu zweifeln, ob er der Herr und Christ sey. Und so ward er nun von ihnen verherrlicht, und der Anstoß gehoben, den sie an seinem Kreuze genommen hatten.

Fer-

Ferner: Die Apostel wurden durch den heiligen Geist zur Ausrichtung des ihnen anbefohlenen Werks tüchtig gemacht. Sie waren Ungelehrte; und der Geist machte sie gelehrter, als alle Gelehrte der Welt. Christus gab ihnen durch denselben Mund und Weisheit, welcher nicht widersprechen mogten, noch widerstehen, alle ihre Widerwärtige: so wie er ihnen auch dieses versprochen hatte. Sie konnten mit allen Völkern, zu denen sie kamen, ohne Dollmetscher reden; welches zur schnellen Ausbreitung des Evangelii ein nicht geringes beytrug. Sie konnten auch ihre Lehre mit Wundern bestätigen; und waren also geschickt, die Völker zum Gehorsam zu bringen durch Wort und Werk, durch Kraft der Zeichen und Wunder, und durch Kraft des Geistes Gottes. Und so ist die Kirche Christi durch ihren Dienst erbauet, und in aller Welt ausgebreitet. Durch die Kraft des Geistes, der in ihnen war, ist die Erkenntniß der Wahrheit, durch die man selig wird, auch zu den finstersten Gegenden des Erdbodens hindurch gedrungen, und das Licht des von ihnen gepredigten Evangelii hat den ganzen Erdkeis erleuchtet. Sie haben auch, getrieben und tüchtig dazu gemacht durch den heiligen Geist, der in ihnen war, das Evangelium, welches sie geprediget, aufgeschrieben und der Nachwelt hinterlassen; wodurch es denn auch auf unsere Zeiten gekommen ist. 2. Petr. 1, 21.

Anwendung.

Wir sehen hieraus, Geliebte, was für einen unaussprechlichen Nutzen und Vortheil die ehedem geschehene Sendung des heiligen Geistes auch uns gebracht habe. Ihr ist es zu danken, daß wir das Wort des Evangelii haben, aus welchem wir lernen, wie wir selig werden können, und welches selbst eine Kraft ist, die da selig machet alle, die daran glauben, Röm. 1, 16. Dürfen wir also diese wichtige Begebenheit, deren Andenken wir heute begehen, wohl als eine Sache ansehen, die uns gleichgültig seyn könne? Laßt uns vielmehr mit inbrünstiger Andacht und Danksagung an sie gedenken, und Gott von ganzem Herzen preisen, der durch seinen Geist so große Dinge zu unserm Heil gethan hat.

Der heilige Geist ist auch noch itzt in der Kirche Christi gegenwärtig und wirksam, obgleich nicht mehr mit jenen ausserordentlichen, doch mit seinen ordentlichen, uns zur Erlangung der Seligkeit nöthigen Heiligungsgaben, die uns also weit unentbehrlicher und nützlicher sind, als jene. Er will mit selbigen in einem jeglichen unter uns wohnen und wirken und wandeln. Aber er kommt nicht in eine boßhaftige Seele, und wohnet nicht in einem Leibe,

der Sünde unterworfen. Wer ihn in sich wohnend haben will, der muß dem Dienst der Sünde entsagen, und aufhören, fleischlich gesinnet zu seyn. Denn die da fleischlich sind, die sind fleischlich gesinnet, die aber geistlich sind, die sind geistlich gesinnet. Aber fleischlich gesinnet seyn, ist der Tod, und geistlich gesinnet seyn, ist Leben und Friede. Denn fleischlich gesinnet seyn, ist eine Feindschaft wider Gott, sintemal es dem Gesetz Gottes nicht unterthan ist, denn es vermag es auch nicht. Die aber fleischlich sind, mögen Gott nicht gefallen. Ihr aber seyd nicht fleischlich, sondern geistlich, so anders Gottes Geist in euch wohnet. Wer aber Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein. Röm. 8, 5 – 9. Wie unumgänglich nöthig seine Einwohnung allen sey, die selig werden wollen, lehret uns Paulus, wenn er hier sagt: Wer Christus Geist nicht hat, der ist nicht sein, er gehöret ihm nicht an, und hat keinen Theil an ihm, ob er sich gleich nach seinem Namen nennet. Wie will er also selig werden, nachdem in keinem andern, als in Christo, Heil ist? Apostelg. 4, 12. An den Früchten, die der Geist wirket, kann man erkennen, ob er in uns sey. Unser Heiland selbst hat uns die Versicherung gegeben, daß der Vater im Himmel ihn allen geben wolle, die ihn ernstlich darum bitten, und daß er, wenn wir ihn lieben und sein Wort halten, mit demselben zu uns kommen, und Wohnung bey uns machen wolle. In dieser Versicherung liegt zugleich die Anweisung, was wir zu thun haben, wenn wir dieser allerhöchsten Gabe theilhaftig werden wollen, nämlich Jesum aufrichtig und thätig, und so lieben, daß wir uns nach seinen Befehlen und nach seinem Beyspiele bilden.

Aber wer Christi Geist hat, der ist also auch sein. Er ist ein Kind Gottes, ein Erbe der ewigen Seeligkeit. Wohl ihm, wenn er der Sünde nie wiederum in sich Herrschaft giebt, den Geist nie wiederum von sich treibt, und die ihm wiederfahrne Gnade bis aus Ende bewahret!

Hochgelobter Geist unsers Gottes!

Noch itzt bist du der Geist der Kraft, noch itzt der Menschen Lehrer,
Der Jesu neue Jünger schaft, des Höllenreichs Zerstörer.
In Sündern wirkst du Buß und Leid, in frommen Seelen Trost und Freud,
Und Muth im Kampf der Sünden.
In bangen Stunden schenkest du, so wie im Tode, Seelenruh,
Daß sie dich froh empfinden.

Des

Des Vaters und des Sohnes Geist! du Quell des Lichts, der Liebe,
Den Gott den Betenden verheißt; ach, heil'ge meine Triebe!
Schaff du in mir ein neues Herz; gieb wahre Buß und Sündenschmerz,
Hilf mir im Glauben beten!
In bangen Stunden tröste mich, und zeige voll Erbarmen dich
Mir einst in Todesnöthen. Amen.

Am zweyten Pfingsttage.

Von Herrn Doctor Rosenmüller zu Erlang.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sey mit uns allen. Amen.

Es ist eine uns allen bekannte Wahrheit, daß wir unsere Seeligkeit einzig und allein Jesu Christo, dem Sohne Gottes, unserm Erlöser zu danken haben. Dieses Bekänntnis legte Petrus nicht lange nach der Himmelfahrt des Herrn öffentlich ab, indem er den Hohenpriestern und Obersten des jüdischen Volkes, die ihn zum Tode verurtheilt, und ans Kreuz gebracht hatten, unter die Augen sagte: **Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen seelig werden,** (denn der Name Jesu) Apostelg. 4, 12. Wie viel diese Worte sagen wollen, werden wir deutlicher einsehen, wenn wir die Veranlassung bemerken, bey welcher sie ausgesprochen worden sind. Es hatte Petrus (C. 3.) einen Menschen, der von Mutterleibe an lahm gewesen war, und der sich mußte tragen lassen, durch ein bloßes Wort, im Vertrauen auf die Macht Jesu, wieder hergestellt. **Stehe auf,** hatte er dem Lahmen zugeruffen, **stehe auf und wandle; Jesus von Nazareth, der Meßias, giebt dir die Kraft dazu;** sogleich konnte er gehen, wie andere gesunde Menschen auch. Da dieses, wie leicht zu erachten, bey dem in Menge versammleten Volke, sehr starken Eindruck machte, so bediente sich Petrus dieser günstigen Gelegenheit, Jesum Christum, den Auferstandenen, den Erlöser aller Menschen einer großen Menge Volks zu verkündigen. Sehr viele Zuschauer gaben dem Vortrage des Apostels Gehör, und es wurden etliche tausend durch die Taufe unter die Zahl der Christen aufgenommen. Der

 hohe

hohe Rath zu Jerusalem, der Jesum vor kurzer Zeit als einen Gotteslästerer und Uebelthäter zum Tode verurtheilt hatte, wurde zwar dadurch sehr aufgebracht; man ließ die beyden Apostel, den Petrus und Johannes, nebst dem geheilten Mann in Verhaft nehmen; man verhörte sie des andern Tages, und verlangte von ihnen zu wissen, wer ihnen die Vollmacht und die Kräfte gegeben habe, solche Thaten zu verrichten. Petrus aber versichert mit großer Freymüthigkeit: Eben der Jesus, den ihr gekreuziget habt, den aber Gott wieder zum Leben hat erwecket, eben dieser ist es, durch dessen Kraft der hier vor euch stehende Mann seine Genesung wieder erlanget hat. Und damit ihr es recht wisset, es ist in keinem andern Heil, von keinem andern als von ihm könnt ihr eure Rettung und Wohlfarth mit Grund erwarten — es ist auch kein anderer Name, oder keine andere Person den Menschen gegeben, durch welche wir sollen seelig werden — ihn allein aus so viel tausend Menschen hat Gott uns zum Erlöser und Retter bestimmt. Er, der nunmehr zur rechten Hand Gottes erhöhet ist, kann nicht nur alle leibliche Gebrechen und Krankheiten heilen, so wie er diesen lahmen Menschen seine gesunden Glieder wieder gegeben hat; sondern er kann und will auch alle Menschen von den noch weit schrecklichern Uebeln der Seele, von allen Sünden und Strafen derselben, vom ewigen Unglück befreyen, und sie ewig, ewig glückseelig machen.

Diese Wahrheit, daß Jesus unser einziger Helfer, Erretter und Mittler sey, ist euch allen bekannt, meine Zuhörer! Nur Schade, daß es immer so viele Menschen giebt, die ihn nicht achten, die ihr Vertrauen nicht auf ihn setzen, die seine Hülfe nicht verlangen. Wenn wir einen leiblichen Arzt wüßten, der alle Gebrechen und Krankheiten des Leibes, von welcher Art sie auch immer seyn möchten, heilen könnte, ohne daß ihm jemals seine Kur fehlschlüge; würden sich nicht aus allen Gegenden Kranke zu ihm versammeln, und seine Hülfe begierig suchen? Wenn uns ein mächtiger, liebreicher Wohlthäter bekannt wäre, der allen Dürftigen, Armen, Trostlosen und Bekümmerten helfen, und sie auf immer vergnügt machen könnte und wollte, der für seine Wohlthaten weiter nichts verlangte, als ein gutes Zutrauen, und eine redliche Dankbarkeit. — Wer würde die angebotene Hülfe nicht gerne annehmen? wer würde einen solchen Wohlthäter, wenn er auf Erden möglich wäre, nicht lieben, hochschätzen und ehren? Einen solchen Mann werden wir zwar auf Erden nirgends finden. Aber es ist einer im Himmel, Jesus, der Sohn Gottes, der euch in allen Bekümmernissen und Leiden erfreuen, der eure Seelen vollkommen beruhigen, der euch nicht nur

hier

hier auf Erden, sondern auch, und vornemlich in jener Ewigkeit auf das vollkommenste glücklich und zufrieden machen kann und will. — Ihr sollt ihn nur als euren Retter annehmen, auf ihn euer Vertrauen setzen, ihn mit dankbarem Gehorsam ehren. O Freunde! warum eilet ihr nicht zu ihm? Warum wollen denn so viele unter euch seine angebotene Wohlthat weder erkennen, noch annehmen? Fordert er denn etwas so gar schweres, etwas unmögliches von euch? Vernehmet es doch, was er von euch verlangt, und was er euch dagegen geben will, und fasset alsdann Entschliessungen, die der Sache gemäß sind. V. U.

Evangelium Johannis 3, 16—21.

Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebohrnen Sohn gab, auf auf daß alle, die an ihn gläuben, nicht verlohren werden, sondern das ewige Leben haben. Denn Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn seelig werde. Wer an ihn gläubet, der wird nicht gerichtet, wer aber nicht gläubet, der ist schon gerichtet, denn er gläubet nicht an den Namen des eingebohrnen Sohns Gottes. Das ist aber das Gerichte, daß das Licht in die Welt kommen ist, und die Menschen liebeten die Finsterniß mehr, denn das Licht, denn ihre Werke waren böse. Wer arges thut, der hasset das Licht, und kömmt nicht an das Licht, auf daß seine Werke nicht gestraft werden. Wer aber die Wahrheit thut, der kömmt an das Licht, daß seine Werke offenbar werden, denn sie sind in Gott gethan.

Abhandlung.

Diese wenigen Worte sind von ungemein wichtigem und fruchtbarem Innhalt, meine Zuhörer! Es wird uns darinnen gemeldet, was Gott gethan hat, unser ewiges Wohl zu befördern; und was wir zu thun haben, wenn die wohlthätige Absicht Gottes an uns soll erreicht werden. Gott hat seinen eingebohrnen Sohn für uns dahingegeben, uns zu retten und seelig zu machen — und wir sollen an den Sohn Gottes glauben, wenn wir dieser Seeligkeit theilhaftig zu werden wünschen. Glauben — das dünkt manchem eine ungemein leichte Sache zu seyn, und im Grunde könnte Gott auch nicht weniger von uns verlangen als dieses, daß wir Glauben sollen, er wolle uns glücklich machen. Aber, meine Freunde! verstehen und überlegen wir recht, was dieses heiße, an den Sohn Gottes glauben? Wir kennen eine Wahrheit von so großer Wichtigkeit unserm Gedächtnisse und un-

serm Gemüthe nicht oft genug einprägen. Es wird daher mein heutiger Vortrag eine

Ermunterung zum Glauben an den Sohn Gottes enthalten.

Erstens werde ich zeigen, was das sagen wolle: an den Sohn Gottes glauben.

Zweytens werde ich euch zum Glauben an den Sohn Gottes zu ermuntern suchen.

Erster Theil.

Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebohrnen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verlohren werden, sondern das ewige Leben haben. Gott hat also seinen Sohn dem ganzen menschlichen Geschlechte zum Besten in die Welt gesandt — aber nur diejenige entgehen dem ewigen Verderben, nur diejenige haben das ewige Leben zu erwarten, die an ihn, den Sohn Gottes, glauben. Was heißt das aber, an den Sohn Gottes glauben? Ist dazu schon genug, wenn ich nur für wahr halte, daß der Sohn Gottes in der Welt erschienen ist? Freylich muß das auch seyn; aber das ist es bey weitem noch nicht alles, was in diesem Ausdruck enthalten ist. An ihn sollen wir glauben — auf ihn unser Vertrauen setzen — von ihm unsere ganze ewige Wohlfarth erwarten — und unser ganzes Herz und Leben soll mit dem übereinstimmen, was wir von ihm mit unserm Munde rühmen. Laßt uns die einzelnen Stücke, welche hiezu gehören, mit genauerm Nachdenken erwägen. Vor allen Dingen müssen wir ihn für den erkennen, der er ist. In unserm Texte wird er der Sohn Gottes genannt, und wir wissen in welch einer hohen Bedeutung diese Benennung genommen wird, wenn von Jesu Christo die Rede ist. Wir müssen ihn daher für den Sohn Gottes, in dem Verstande, wie er in der Schrift so genennet wird, erkennen. Es ist nicht etwa nur ein weiser Mann, dergleichen es mehrere in alten Zeiten gegeben hat — nicht etwa nur ein großer Prophet und Wunderthäter, wie Moses, Elias und andere, die uns aus den Schriften des Alten Testaments bekannt sind. Derjenige, an welchen wir als den Urheber unserer Seeligkeit glauben sollen, ist unendlich mehr. Er war, wie es zu Anfang des Evangelii Johannis heißt, schon im Anfang, ehe noch etwas geschaffen war, von Ewigkeit her, bey Gott, war selbst Gott, und alle Dinge sind durch ihn gemacht, so daß ohne ihn nichts gemacht

macht ist, was gemacht ist. Dieser erhabenste Sohn Gottes, der Schöpfer aller Dinge **ward Fleisch und wohnete unter uns**, wie sich Johannes davon ausdrückt, C. 1, 14. Er vereinigte sich mit dem Menschen Jesus zu einer Person — ward gleich wie ein anderer Mensch, und an Geberden, in seinem ganzen äusserlichen Betragen, als ein Mensch erfunden. Er empfand Hunger, Durst, Müdigkeit und andere unsündliche Schwachheiten, wie andere Menschen auch. Seine Gegenwart war nicht wie die Erscheinung eines Engels, daß er etwa ganz unvermuthet erschienen, und bald hernach wieder verschwunden wäre. — Nein, er wurde unter Menschen gebohren, lebte länger als dreißig Jahre lang unter den Menschen, lehrte, verrichtete große Thaten, duldete Verachtung, Schmerzen und Beschimpfung, und starb zuletzt eines martervollen Todes. Das alles that er in der wohlthätigen, menschenfreundlichen Absicht, uns Gottes Gnade, und eine ewige Seeligkeit zu erwerben. Wenn ihr der Sache nachdenkt, meine Zuhörer! so werdet ihr freylich erstaunen müssen; denn was könnten wir uns Wunderbarers, Größers denken als dieses: **Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebohrnen Sohn gab**, oder wie Paulus sagt Röm. 8, 32. **Gott hat seines eigenen Sohnes nicht verschonet, sondern ihn für uns alle dahin gegeben!** Was, sage ich, könnten wir uns Wunderbarers und Größers denken? Wer ist Gott, und wer sind wir? Wie konnten wir erwarten, daß der Unendliche für uns arme, schwache Geschöpfe das Allerkostbarste das er hat, das Höchste und Beste im Himmel und auf Erden, aufopfern sollte?

Aber einmal ist es doch die Wahrheit — Gott hat wirklich seinen Sohn zu unserer Rettung und Seeligkeit in die Welt gesandt; und dieser ist wirklich erschienen, das große Werk unserer Erlösung auszuführen. Wir müssen ihn daher auch insbesondere für den erkennen, der alle, alle Menschen retten und seelig machen kann und will, wenn sie nur dieses Glück annehmen wollen. Das konnte kein Mensch auf Erden thun, so weise und mächtig er auch immer seyn mochte. Der größte Monarche des Erdbodens kann nicht mehr als eine geringe Anzahl von Menschen auf eine kurze Zeit glücklich machen. Mit aller seiner Macht kann er keinen einzigen seiner Unterthanen vom Tode erretten; sondern wenn die Hand der Vorsehung über ihn winket, so muß er eben so gut sterben, als der geringste seiner Unterthanen, der in niedriger Hütte wohnet. Aber Jesus Christus, der Sohn Gottes rettet eine ganze Welt vom ewigen Tode, schenkt einer ganzen Welt das ewige Leben. Wir sterben zwar, aber an jenem großen Tage wird seine allmächtige Stimme

alle Verstorbene zum Leben erwecken; und er wird alsdann alle diejenige, die ihn für ihren Erlöser erkannt, und ihn nach seinen Vorschriften verehrt haben, in ein ewiges, freudenvolles Leben einführen. Hier ist kein Unterschied des Standes, Alters und Geschlechts. Er ist nicht nur der Retter einer einzigen Nation, wie die Juden sich fälschlich einbildeten; der ist der Retter und Wohlthäter des ganzen menschlichen Geschlechts. Wer an ihn glaubt, er sey im übrigen seinen äusserlichen Umständen nach vornehm oder niedrig, reich oder arm, gelehrt oder ungelehrt, wer an ihn glaubt, der wird nicht verlohren werden, sondern das ewige Leben haben. Aber wenn dieser Glaube dir heilsam seyn soll, so mußt du die Zueignung von dem allen auf dich machen, mußt ganz zuversichtlich glauben, daß Jesus Christus auch dir zum Erlöser gesandt sey, und daß auch du durch ihn des ewigen Lebens theilhaftig werden könnest und werdest. Großer Gedanke! Ich habe ein ewiges Leben voll himmlischer Freuden und Seeligkeiten zu hoffen! Meine Sünden machen mich zwar der Gnade meines Gottes unwürdig — aber Jesus Christus der Sohn Gottes hat die Schuld und Strafe derselben für mich ausgestanden. Wenn ich nur mein bisheriges Unrecht erkenne, bereue, und für das Zukünftige aufrichtig Besserung angelobe, so will Gott meiner vorigen Sünden nicht mehr gedenken. Er erkennet mich für sein Kind, liebt mich als sein Kind, schützet und seegnet mich als sein Kind, und schenkt mir nach diesem eiteln vergänglichen Leben alles, was mich in alle Ewigkeit erfreuen und beglücken kann! Aber wenn wir das alles im ganzen Ernste und aufrichtig glauben, so wird dieser Glaube große Wirkungen in unsrer Denkungsart und in unserm Verhalten hervorbringen. Wir werden den Sohn Gottes auch für unsern Herrn erkennen, dem wir Dank, Liebe und Gehorsam schuldig sind. Wir werden nicht mehr uns selbst, nach unserm eigenen Gefallen und Gutdünken, sondern dem zu Ehren und zum Wohlgefallen leben, der für uns gestorben und auferstanden ist. Dies verlangt er auch von uns ausdrücklich als den deutlichsten Beweis, daß wir an ihn von Herzen glauben. Liebet ihr mich, spricht er Joh. 14, 15. so haltet meine Gebote. Ihr seyd meine Freunde, so ihr thut, was ich euch gebiete. Joh. 15, 14. Was könnte denn auch billiger seyn, als dieses, daß wir einem so liebreichen, wohlthätigen Herrn, der sich ganz für uns aufgeopfert hat, gerne gehorchen! Und wie können wir das Herz haben, zu sagen, daß wir an ihn glauben, wenn wir ihn weder lieben noch ihm gehorchen? Rühmet nun euern Glauben und Vertrauen auf Christi Verdienst, so viel ihr wollt, wenn ihr gar nichts von Liebe und herzlicher Dankbarkeit in euern Seelen empfindet; wenn es nicht

nicht der redlichste Wunsch eures Herzens ist, ihm zu gefallen; wenn ihr nicht ganz von Eifer belebt seyd, seine Gebote zu vollbringen, und so zu leben, wie er euch ein Exempel gegeben hat, so ist euer Glaube eine bloße Einbildung; ihr habt nie recht überlegt, was das heissen wolle: Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebohrnen Sohn gab — Gott hat seines eigenen Sohnes nicht verschonet, sondern ihn für uns alle dahin gegeben. Leset alle Schriften der Apostel: allenthalben werdet ihr finden, daß Liebe, Dankbarkeit, Gehorsam, beständiges Bestreben nach den Vorschriften Jesu einherzugehen, die bösen Begierden zu bekämpfen, die Welt mit ihren Reizungen zu besiegen, himmlisch gesinnet zu seyn, daß dies alles zu dem Wesen eines wahren Christen erfordert wird, und daß hieran allein die Aechtheit des Glaubens, wie ein Baum an seiner Frucht am sichersten erkannt werden kann. Wir wissen also, was der Glaube an den Sohn Gottes ist; und nun will ich im

Zweyten Theil

meiner Betrachtung auch zum Glauben an den Sohn Gottes zu ermuntern suchen. Wir haben gesehen, daß dieser Glaube die nothwendige Bedingnis ist, die unsrer Seits erfordert wird, wenn wir seelig werden wollen. Wer wünschet aber nicht, seelig zu werden? So bald ein Mensch einen andern Zustand nach dem Tode erkennet und glaubet, so bald wird der Wunsch in ihm aufsteigen, daß er in jener Welt ein erfreuliches Schicksal möge zu hoffen haben. Der müßte seiner Vernunft beraubt seyn, dem es gleichgültig seyn konnte, ob er nach dem Tode wie ein Vieh dahin stirbt, oder ob er ewig leben wird — ob er in jenen Ort der Quaal, oder ob er in das Paradies kommen werde. Ihr alle, ich getraue mir es mit Gewißheit zu behaupten, ihr alle wünschet das ewig glückseelige Leben zu erlangen, welches Gott für seine treuen Verehrer bereitet hat. Und wenn ihr das wünschet, so müßt ihr nothwendig an den Sohn Gottes glauben, in dem Verstande, wie ich erst gezeigt habe. Die an ihn glauben, sollen nicht verlohren werden, sondern das ewige Leben haben. Wer an ihn glaubet, der wird nicht gerichtet. Wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet; denn er glaubet nicht an den Namen des eingebohrnen Sohnes Gottes. Schreckliche Worte: Wer nicht an den Sohn Gottes glaubt, da er doch dazu angewiesen und ermahnet wird, wer sich nicht die Mühe nimmt, über diese höchstwichtige Sache nachzudenken, wer Jesum nicht für den Sohn Gottes, nicht für den Erlöser der Menschen erkennt, ihn nicht mit gläubigem

Vertrauen annimmt noch mit redlichem Gehorsam verehrt, der ist schon gerichtet — der bringt sich selbst recht muthwillig und vorsetzlich in das Unglück und in die ewige Verdammnis, eben dadurch, daß er nicht glauben will, da er alle mögliche Veranlassungen und Ermunterungen dazu hat. Es ist nichts erschrecklichers, als wenn ein Mensch mit rechtem Vorsatz und Willen alle Mittel seiner Wohlfarth ausschlägt, und sich schlechterdings nicht will helfen lassen. Gott lege uns noch so harte Leiden auf; wenn wir nur wissen, daß es seine Schickung ist, und daß wir uns nicht durch eigene Schuld in Jammer und Unglück gestürzt haben, so haben wir gar nicht Ursache, uns zu ängstigen. Alle diese an sich unangenehme Umstände können unter der weisen Hand unsers guten Gottes am Ende zu unserm Besten ausschlagen; ja sie werden gewiß am Ende zu unserm Besten gereichen, wenn wir unserm Gott mit Glauben und Gehorsam zugethan bleiben. Aber womit will sich der Sünder beruhigen? Was für ein Schatte von Trost wird einst dem Verdammten übrig bleiben? Eben der Gedanke, daß er sich selbst, recht muthwillig und vorsetzlich in ewigen Jammer gebracht, wird seine Quaal vergrössern. Du kanntest ja das Mittel, so wird er zu sich selbst sagen müssen, du kanntest ja das Mittel, welches Gott zu deiner und so vieler Millionen Menschen Rettung verordnet hat. Es wurde dir oft genug gesagt, daß Jesus Christus in die Welt gekommen sey, die Sünder seelig zu machen. Die Diener Christi baten dich oft genug an Christus statt, laß dich versöhnen mit Gott. Dein Gewissen wurde oft genug gerührt, wenn du die Stimme der Buße vernahmest, wenn dir Seegen und Fluch, Himmel und Hölle vorgelegt wurde. Aber du warest so äusserst unbesonnen und boßhaft, daß du von dem allen nichts zu Herzen nahmest, daß du nie eine Viertelstunde darauf wandest, nur zu untersuchen, ob denn an dem allen etwas sey oder nichts. So hast du deine Lebenszeit in Thorheiten und Sünden verträumet, und dadurch dich nicht nur aller wahren Zufriedenheit in deinem vorigen Leben beraubt, sondern auch dich in ewiges Elend gebracht. Solche, und andere quälende Vorwürfe wird sich der Sünder machen müssen. Wer nicht glaubet, der ist schon gerichtet, denn er glaubet nicht an den Namen des eingebohrnen Sohnes Gottes. Ich vermuthe schon, womit manche sich werden zu beruhigen suchen. Der Glaube, werden sie denken, ist eine Gabe Gottes, die wir uns nicht selbst geben können. Wie kann man uns Vorwürfe machen, wegen einer Sache, die nicht in unserm Vermögen stehet, und wo es auf Gott allein ankommt? Aber die so sprechen, überlegen nicht, daß uns Gott durch gewisse Mittel den Glauben schenkt, und daß wir es

zu

zu verantworten haben, wenn wir diese Mittel entweder gar nicht, oder doch nicht recht gebrauchen. Dieses Mittel ist hauptsächlich das Wort Gottes, oder die Lehre Christi, sie mag nun schriftlich oder mündlich vorgetragen werden. Gott wird euch gewiß den Glauben an Christum schenken, wenn ihr die göttlichen Lehren des Erlösers mit Nachdenken und mit redlicher Wahrheitsliebe leset, höret und betrachtet, wenn ihr ihn um den Beystand seines Geistes demüthigst anflehet, wenn ihr sein Wort im Gedächtnis und im Herzen behaltet, und euch vest entschließt, euren Lebenswandel darnach einzurichten. Wer hingegen von dem allen nichts thut, und folglich das rechte Mittel nicht gehörig anwendet, wie darf sich denn der wundern, daß der Glaube nicht in ihm hervorgebracht wird! Gott ist auch der Erhalter unsers leiblichen Lebens. Aber würde es nicht unvernünftig seyn, wenn wir keine Nahrungsmittel zu uns nehmen, sondern uns auf die unmittelbare Allmacht Gottes verlassen wollten? Nicht viel vernünftiger handeln diejenige, die sich wundern, daß ihnen das geistliche Leben des Glaubens fehlt, da sie doch die Nahrung der Seele, wodurch dieses geistliche Leben angerichtet und erhalten wird, nicht gebrauchen wollen.

Und daß der Mensch allerdings sich selbst die Schuld beyzumessen habe, wenn er nicht glaubet, das sagt unser Text mit den deutlichsten Worten: **Das ist aber das Gerichte**, damit verdammen sich so manche Menschen selbst, **daß das Licht**, Christus mit seiner Lehre, **in die Welt gekommen ist, und die Menschen liebten die Finsternis mehr denn das Licht, denn ihre Werke waren böse.** Hier haben wir eine der vornehmsten und gewöhnlichsten Ursachen des offenbaren und subtilen Unglaubens. **Die Menschen lieben die Finsterniß mehr denn das Licht, weil ihre Werke böse sind.** Ihre gewohnten Laster und Sünden, welche hier Finsternis genannt werden, sind ihnen zu angenehm. Wenn ihnen daher die Wahrheit vorgetragen wird, wenn ihre Sünden bestraft werden, so verschließen sie Herzen und Ohren mit allem Vorsatz. So lange man dem Lasterhaften nur von Himmel und Seeligkeit vorsagt, so lange ist er vielleicht noch aufmerksam genug; denn wer wollte nicht gern seelig werden? Aber wenn man ihm sagt: du mußt aus Dankbarkeit und Liebe zu deinem Erlöser deine vorigen bösen Gewohnheiten ablegen — du mußt dich befleißigen, züchtig, gerecht und gottseelig zu leben in dieser Welt — du mußt schon hier auf Erden himmlisch gesinnet werden — Wenn man so mit dem Lasterhaften redet, wenn man ihm denn hierauf seine Sünden vorstellen, und ihn an Gericht und Ewigkeit erinnern will, so verhärtet er sein Herz gegen alle Lehren und Vor-

stellungen. Wer arges thut, sagt unser Text, der hasset das Licht, und kommt nicht an das Licht, auf daß seine Werke nicht gestraft werden. Er kann die Wahrheit nicht vertragen, er vermeidet sorgfältig die Gelegenheiten, wo er vermerkt, daß sie ihm gesagt werden könnte; und wenn er sie bisweilen wider seinen Willen hören muß, so sucht er allerhand Ausflüchte, macht allerhand Zweifel und Bedenklichkeiten, und zuletzt wird ihm die Religion selbst zweifelhaft, weil er wünscht, daß sie falsch seyn möge. So verfällt er von einer Sünde in die andere, und zuletzt wird er so verhärtet, daß alle Warnungen und Ermahnungen an ihm vergeblich sind. So verdammt er sich selbst, bey allen den großen Anstalten, welche Gott zu seiner Seeligkeit gemacht hat. O meine geliebten Freunde, bittet Gott, daß er euch nicht so weit wolle verfallen lassen. Nehmet die guten Lehren und Ermahnungen, die euch gegeben werden, zu Herzen. Bedenket oft, wie viel das auf sich habe, daß Gott seinen Sohn zu eurer Seeligkeit in die Welt gesandt hat; und da er alles mögliche für euch gethan hat, so verscherzt doch euer ewiges Wohl nicht so vorsetzlich, wie viele zu thun pflegen. Sollen denn in Ansehung eurer, alle die großen Anstalten, die Gott zu eurem ewigen Heil gemacht hat, vergeblich seyn? Sollen alle die großen Wohlthaten, die uns durch Christum angeboten werden, nur zu eurer desto größern Verdammnis gereichen?

Ach Gott, bewahre ein jedes unter uns vor diesem erschrecklichen Unglück. Sind noch welche unter uns, die bisher im Unglauben gelebet haben, so zünde doch das Licht des wahren Glaubens in ihren Seelen an, und seegne zu dem Ende auch das, was heute vom Glauben geprediget worden ist. Uns allen vermehre und stärke den Glauben; regiere uns beständig zum Guten; verleihe uns Gnade und Kraft zum Sieg über alle Versuchungen, und schenke uns endlich die Gnadenbelohnung unsers Glaubens, der Seelen Seeligkeit, um Jesu Christi willen. Amen!



Am

Am Dreyeinigkeitsfeste.

Von Herrn Doctor Froriep zu Erfurt.

Anbetung und Dank bringen wir, Herr, unser Gott und Vater, dir! Dein Ruhm soll unter uns erschallen. Laß unser Lob dir wohlgefallen! — Laßt, Menschen! seiner Lieb uns freu'n, und ewig, ewig dankbar seyn! Lobsingt ihm, Christen! unsre Brüder, fallt vor dem dreymal Heil'gen nieder, Und betet an, und betet an! B. U.

Evangelium Johannis 3, 1—15.

Es war ein Mensch unter den Pharisäern, mit Namen Nicodemus, ein Oberster unter den Jüden, der kam zu Jesu bey der Nacht und sprach zu ihm: Meister, wir wissen, daß du bist ein Lehrer von Gott kommen, denn niemand kann die Zeichen thun, die du thust, es sey dann Gott mit ihm. Jesus antwortete und sprach zu ihm: Warlich, warlich ich sage dir, es sey dann, daß jemand von neuen gebohren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen. Nicodemus spricht zu ihm: Wie kann ein Mensch gebohren werden, wenn er alt ist? Kann er auch wiederum in seiner Mutter Leib gehen und gebohren werden? Jesus antwortete: Warlich, warlich ich sage dir, es sey dann, daß jemand gebohren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Was vom Fleisch gebohren wird, das ist Fleisch, und was vom Geist gebohren wird, das ist Geist. Laß dichs nicht wundern, daß ich dir gesagt habe: Ihr müsset von neuem gebohren werden. Der Wind bläset, wo er will, und du hörest sein Sausen wohl, aber du weißt nicht, von wannen er kömmt, und wohin er fähret. Also ist ein jeglicher, der aus dem Geist gebohren ist. Nicodemus antwortete und sprach zu ihm: Wie mag solches zugehen? Jesus antwortete und sprach zu ihm: Bist du ein Meister in Israel, und weißt das nicht? Warlich, warlich, ich sage dir, wir reden, das wir wissen, und zeugen, das wir gesehen haben, und ihr nehmet unser Zeugniß nicht an. Glaubet ihr nicht, wenn ich euch von irdischen Dingen sage, wie würdet ihr dann glauben, wenn ich euch von himmlischen Dingen sagen würde? Und niemand fähret gen Himmel, denn der vom Himmel herniederkommen ist, nemlich des Menschen Sohn, der im Himmel ist. Und wie Moses in der Wüsten eine Schlange erhöhet hat, also muß des Menschen Sohn auch erhöhet werden, auf daß alle, die an ihn gläuben, nicht verlohren werden, sondern das ewige Leben haben.

Die Lehre von der heiligen Dreyeinigkeit ist eine überaus wichtige Lehre. Sie ist das Haupt unter allen Wahrheiten der geoffenbarten Religion, sie ist der Grund des ganzen christlichen Glaubens. Wer sie leugnet, der zerstöret das feste Gebäude der Lehre Jesu auf einmal; wer sie mit gleichgültigen Augen betrachtet, oder von einer verkehrten Seite sich vorstellet, der raubet sich unglücklicher Weise die schönste Gelegenheit, den Zusammenhang der Lehren des Christenthums zu entdecken, und seine Erkenntnis, seine Tugend, seine Glückseligkeit auf das sicherste zu gründen. Nichts ist also nothwendiger, nichts weiser, nichts nützlicher, nichts der würdigen Feyer des heutigen Tages angemessener, als die Betrachtung der Wahrheit: es ist nur ein einiger Gott, aber in dem einen göttlichen Wesen sind drey unterschiedene Personen, Vater, Sohn und heiliger Geist. Und eben die Betrachtung dieses Geheimnisses soll denn auch der Innhalt unsrer Rede seyn. Sammlet eure Gedanken, Christen, wir predigen euch:

Die wichtige Lehre von der heiligen Dreyeinigkeit.

Wir beweisen erstlich: Es ist nur ein einiger Gott,

Zweytens: in dem einigen göttlichen Wesen sind drey Personen: Vater, Sohn und heiliger Geist,

Drittens: diese drey Personen sind wirklich von einander unterschieden, und endlich

Viertens: diese drey Personen sind gleich ewig, gleich groß, sie haben ein und eben dasselbe höchste göttliche Wesen mit einander gemein.

Erster Theil.

Um das Geheimnis der heiligen Dreyeinigkeit in einer gewissen Ordnung zu erwägen, ist es nöthig, daß wir zuerst die Einigkeit des göttlichen Wesens darthun, daß wir sowohl aus der Vernunft, als auch aus der heiligen Schrift beweisen: es sey nur ein einiger Gott. Strenget nur die Kräfte eures Verstandes an, bedenket, was wir uns unter Gott vorstellen, so wird auch die sich selbst gelassene Vernunft bald einsehen, daß nur ein einziges göttliches Wesen sey. Wir nennen das Wesen, das von sich selber ist, das nothwendig, ewig, unveränderlich, das unendlich und unermeßlich, das allmächtig, allwissend, allgegenwärtig ist, kurz, das alle mögliche Vollkommenheiten in sich vereiniget, ein solches Wesen nennen wir Gott. Aber ein

solches Wesen kann auch nur ein einziges seyn. Denn setzet, daß es mehrere geben könnte, so müßten sie entweder gleiche Vollkommenheiten besitzen, oder das eine müßte jene erhabenen Eigenschaften im höhern und das andere im geringern Maaße besitzen. Allein, wie sehr streitet beydes mit der richtigen Vorstellung von Gott! Die Vernunft prediget also die Einheit des göttlichen Wesens mit durchdringender Stimme; aber noch kräftiger und zugleich kürzer und faßlicher thut es die heilige Schrift. Moses saget: **Höre, Israel, der Herr unser Gott ist ein einiger Herr**; Jesaias führt den Allerhöchsten selber also redend ein: **Ich bin der Erste und ich bin der Letzte, und ausser mir ist kein Gott**; Paulus versichert in seinem ersten Briefe an die Corinthier: **Wir haben doch nur einen Gott, den Vater, von welchem alle Dinge sind, und wir in ihm.** Wer kann, wenn er dergleichen Aussprüche höret, wenn er so viele Ermahnungen zur Ehrfurcht, zum Vertrauen, zur Liebe gegen diesen einzigen Gott, wenn er so viele Warnungen vor aller, auch der feinsten Abgötterey damit verbindet, wer kann alsdenn einen Augenblick daran zweifeln, daß Vernunft und Schrift sich in der Behauptung des Satzes vereinigen: es ist nur ein einziger Gott?

Zweyter Theil.

Aber laßt uns weiter gehen, und untersuchen, wie in diesem einigen göttlichen Wesen drey Personen sind: nämlich der Vater, der Sohn und der heilige Geist. Hier kommen wir auf eine Lehre, die der Vernunft völlig unbekannt ist, auf eine Lehre, die wir allein aus dem göttlichen Worte, dieser sichern Quelle der Wahrheit, wissen, und auf das Zeugniß desselben auch glaubensvoll annehmen. Man mag die Bücher des neuen oder des alten Bundes lesen, so entdecket man in beyden bald stärkere, bald schwächere Spuren jener drey Personen in der Gottheit.

Nichts ist deutlicher, nichts überzeugender, als der Befehl Jesu an seine unmittelbaren Gesandten: **Gehet hin und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes.** Hier werden ausdrücklich drey Personen genannt, von allen dreyen wird etwas behauptet, das auf keine bloßen Namen, auf keine bloßen Eigenschaften, auf keine bloßen Kräfte, sondern auf würkliche Personen und zwar von höherer, von unbegreiflicher Art geschehen soll; es wird von allen dreyen etwas behauptet, das auf Niemanden als auf den allerhöchsten Gott anzuwenden ist: denn nur in seinem Namen können die Menschen getauft, nur zum Glauben an ihn, zum Gehorsam gegen seine Gesetze, zum Vertrauen

trauen auf seine Verheissungen, zur Anbetung seiner Größe können sie uneingeschränkt verpflichtet werden. Verbindet hiemit zween andere Aussprüche eures Erlösers in dem 14. und 15. Kapitel Johannis und sehet, wie er auch da nicht bloß seiner, sondern auch des Vaters und des heiligen Geistes gedenket. Er spricht an dem erstern Orte zu seinen Jüngern: **Der Tröster, der heilige Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Namen, derselbige wird euch alles lehren, und euch erinnern alles deß, was ich euch gesaget habe.** Er behauptet in der zweyten Stelle: **Wenn aber der Tröster kommen wird, welchen ich euch senden werde vom Vater, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgehet, der wird zeugen von mir.** Alles, was Jesus in diesen Worten versichert, lehret, daß Vater, Sohn und heiliger Geist keine leere Namen, keine bloßen Eigenschaften, oder sonst dergleichen etwas vorstellen, sondern, daß sie würkliche Personen sind, daß sie zum allerhöchsten Wesen gehören müssen. Denn, wie will man anders die Redensarten verstehen: der Vater sendet den heiligen Geist, der Sohn sendet ihn gleichfalls vom Vater, der heilige Geist gehet vom Vater aus, er ist der neue Lehrer, der neue Tröster, der nach dem Hingange Jesu zu seinem Vater bey den Jüngern ewiglich bleiben, der sie alles lehren, an alles erinnern, der sie seiner göttlichen Eingebungen würdigen und durch sie reden, der auf mancherley Weise von Christo zeugen soll? wie will man anders die Ehre der Bibel retten? Ja, Freunde, so lange das, was wir als Gottes Wort annehmen, würklich Gottes Wort bleibt, so lange müssen wir auch bekennen: In dem einigen göttlichen Wesen sind die drey, Vater, Sohn und heiliger Geist. Dies ist nicht bloß die Lehre Jesu, sondern auch seiner untrieglichen Gesandten. Paulus beschließt seinen zweyten Brief an die Corinthier mit folgenden Worten: **Die Gnade des Herrn Jesu Christi, und die Liebe Gottes, (des Vaters) und die Gemeinschaft des heiligen Geistes, sey mit euch allen.** Petrus fängt sein erstes Schreiben an die zerstreueten Gemeinden mit diesem Wunsche an: **Petrus, ein Apostel Jesu Christi, wünschet den Fremdlingen hin und her in Ponto, Galatia, Cappadocia, Asia und Bithynia, die nach der Vorsehung, nach dem Rathschlusse Gottes des Vaters durch die Heiligung des Geistes zum Gehorsam und zur Besprengung des Blutes Jesu Christi erwählet sind, viel Gnade und Seegen.** Wer muß nicht bekennen, daß die Liebe, die Vorsehung, der Rathschluß des Vaters, daß die Gnade Jesu, die Besprengung mit seinem Blute, der Gehorsam gegen ihn, daß die Gemeinschaft, die Einwohnung, die Heiligung des

Geistes

Geistes, daß alles dieses die lautesten Beweise für die Wahrheit darbiethet: Vater, Sohn und heiliger Geist gehören zu dem allerhöchsten Wesen? Aber laßt uns diese Aussprüche dazu anwenden, um in den Büchern des alten Bundes diejenigen Stellen, die von dem Geheimnis der heiligen Dreyeinigkeit handeln, desto deutlicher, desto sicherer zu verstehen, kurz, laßt uns Schrift mit Schrift vergleichen! Unmöglich können wir die Segensformel 4. Mos. 6. **Der Herr segne dich und behüte dich, der Herr lasse sein Angesicht leuchten über dich und sey dir gnädig, der Herr erhebe sein Angesicht auf dich und gebe dir Frieden**, für eine dreymalige leere Wiederholung einer und derselben Sache halten; unmöglich können wir eben dieses Urtheil von dem Lobliede der Engel fällen, das uns Jesaias in dem sechsten Kapitel so prächtig und so nachdrücklich beschreibet: **Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth, alle Lande sind seiner Ehren voll;** unmöglich können wir beyden Stellen die Zeugnisse, die sie von der Dreyeinigkeit liefern, absprechen. Nein, wenn wir jene Vorschrift zu segnen mit dem Segenswunsche Pauli für seine Corinthier vergleichen, wenn wir dieselbe so erklären: der Vater segne euch und behüte euch, der Sohn sey euch gnädig, der heilige Geist schenke euch seine Tröstungen; wie schnell verschwindet aus ihr alles Matte, alles Ueberflüßige! wie fruchtbar wird der Sinn derselben! welche Kraft, welche Beruhigung ist in ihr enthalten! Wir sehen ganz deutlich, daß drey Personen in der Gottheit seyn müssen, daß sie die einzige Quelle aller Gnade, alles Segens, aller Glückseligkeit bleiben, daß sie einander vollkommen gleich, der wahre Jehovah, das ewige, nothwendige, allerhöchste Wesen sind, wir sehen die Lehre von der heiligen Dreyeinigkeit auch in dem alten Testament, und erkennen sie für eine Hauptwahrheit desselben.

Dritter Theil.

Laßt uns nun weiter erwägen: wie diese drey Personen auch würklich von einander unterschieden sind. Eben die Schriftstellen, die vorhin angeführet worden, um zu beweisen, daß es drey Personen in der Gottheit gebe, lehren auch, daß ein würklicher Unterschied zwischen ihnen Statt finde, daß der Vater ein Andrer als der Sohn, der Sohn ein Andrer als der Vater, der heilige Geist ein Andrer als der Vater und als der Sohn sey, daß dieser Unterschied keineswegs in verschiedenen Benennungen, Eigenschaften, oder Vorstellungsarten bestehe; und wenn wir das göttliche Wort ferner zu Rathe ziehen, so giebt es uns auch die Merkmale an, durch welche wir eine Person von der andern sicher unterscheiden können.

Nehmet, meine Freunde, von den angeführten Schriftstellen nur die einzige aus Joh. 14. in welcher Jesus saget: der Tröster, der heilige Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Namen, derselbige wird euch alles lehren, und euch erinnern alles des, das ich euch gesaget habe; so sehet ihr ganz offenbar, daß die drey Personen in dem göttlichen Wesen würklich von einander unterschieden werden: ihr sehet, ein andrer ist der Vater, welcher den heiligen Geist sendet, ein andrer ist der Sohn, welcher jezt spricht und in dessen Namen der Tröster kommen soll, ein andrer ist der heilige Geist, durch den die Jünger Jesu an alles das sollten erinnert werden, was ihr Herr und Meister ihnen gesaget hatte. Und welch einen herrlichen Beweiß dieses Unterschiedes der drey Personen in Gott haben wir bey der Taufe Christi! Da sehen wir den menschgewordenen Sohn Gottes aus dem Wasser heraufsteigen, da sehen wir den heiligen Geist, gleich als eine Taube, herabfahren und über ihn kommen, da hören wir die Stimme des Vaters vom Himmel herab: dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe! Saget, ob nicht selbst unser heutiger Text, ihr möget nun auf seinen ganzen Zusammenhang und auf das völlige Gespräch Jesu mit Nicodemus, oder ihr möget auf die Lehre von der Taufe, als dem Bade der Wiedergeburt, insbesondre sehen, durch die Bemerkung jenes Unterschiedes gewinne? ob er nicht durch sie ein großes Licht erhalte, aber auch dasselbe wiederum auf andere Stellen verbreite? Jesus redet von dem Reiche Gottes, das er für die gefallenen Menschen aufrichten sollte, er redet von der Liebe Gottes, der der Welt seinen eingebohrnen Sohn schenkte, er redet von dem heiligen Geist, durch den die Menschen sollten wiedergebohren, erleuchtet, zum Glauben und Gehorsam gegen das Evangelium gebracht, er redet von der Taufe, durch welche sie in den Schoos der christlichen Kirche sollten aufgenommen werden: sind das nicht alles solche Begebenheiten, solche Lehren, solche Handlungen, die den würklichen Unterschied der drey Personen in Gott auf das gewisseste bestättigen?

Doch, die Schrift giebt uns auch die Merkmale an, durch welche wir eine göttliche Person von der andern unterscheiden können. Sie lehret uns, daß der Vater den Sohn gezeuget habe, daß der Sohn gezeuget worden, daß der heilige Geist von beyden ausgehe; sie lehret uns, daß der Vater seinen eingebohrnen Sohn dem ganzen menschlichen Geschlechte zum Erlöser gegeben habe, daß der Sohn in die Welt gekommen sey, den Willen des Vaters zu thun, und das wichtige Werk der Versöhnung zu vollenden, daß der heilige Geist von beyden über die Apostel ausgegossen worden. Leset nur den

zweyten

zweyten Psalm, in welchem, nach dem Zeugniß des neuen Testaments, der auferstandene, der erhöhete Mittler in diese Worte ausbricht: Der Herr hat zu mir gesagt: du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget, an diesem Tage deines vollkommenen Sieges über die Sünde, über den Tod, über die Hölle habe ich dich, als den von mir Gezeugten, als meinen Sohn aller Welt dargestellet; erinnert euch nochmals an jene Worte des Erlösers: Wenn aber der Tröster kommen wird, welchen ich euch senden werde vom Vater, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgehet, der wird zeugen von mir; bedenket, wie oft der Sohn der eigene, der eingebohrne Sohn des himmlischen Vaters genannt wird; erwäget, wie das Wort Gottes den heiligen Geist nicht bloß als den Geist des Vaters, sondern auch als den Geist des Sohnes beschreibet: und alsdann müsset ihr gestehen, daß jene Merkmale, die wir als sichere Kennzeichen des Unterschiedes der drey Personen in Gott angegeben haben, auch in der heiligen Schrift gegründet sind. Allein nunmehro bitte ich euch auf das beweglichste: haltet eure Vernunft, haltet eure Einbildungskraft in den nöthigen Schranken; suchet nicht zu ergründen, oder zu bestimmen, worinnen jene Zeugung, worinnen jener Ausgang genau bestehe? worinnen der Unterschied zwischen beyden liege? Entfernet insbesondere jene cörperlichen und sinnlichen Vorstellungen aus eurer Seele; hütet euch, die Handlungen in Gott aus den Handlungen der Menschen zu erklären; laßt es dabey bewenden, daß ihr glaubet: die Zeugung des Vaters, das Gezeuget werden des Sohnes, der Ausgang des heiligen Geistes wollen nichts anders beweisen, als die Mittheilung des göttlichen Wesens vom Vater an den Sohn und von beyden an den heiligen Geist; denket ja nicht, daß der Unterschied der drey Personen in Gott, daß das innere Verhältniß derselben gegen einander, daß die Mittheilung des göttlichen Wesens den Sohn geringer mache als den Vater, und den heiligen Geist geringer als den Vater und Sohn, oder daß dadurch die Einheit Gottes wegfalle.

Vierter Theil.

Nein. Diese drey Personen in Gott sind gleich ewig, gleich groß; sie haben ein und eben dasselbe höchste göttliche Wesen mit einander gemein. Wer die Bibel nur mit einigem Nachdenken, und ohne Vorurtheile, ohne Stolz, ohne Halsstarrigkeit lieset, der muß einsehen, daß dem Vater sowol als dem Sohn und dem heiligen Geiste alles dasjenige beygeleget wird, was niemanden als dem höchsten Gotte zukömmt: seine eigenthümlichen Namen, seine erhabenen Vollkommenheiten, seine bewundernswürdigen Werke, sein

unendliche und unermeßliche Ehre; der muß wissen, daß sie nichts öfterer, nichts dringender einschärfet, als die Wahrheit: Es ist nur ein einiger Gott; der muß zugeben, daß Vater, Sohn und heiliger Geist dieser einige Gott sind, daß sie alle eine gleich unendliche Dauer, Macht und Größe besitzen, daß sie alle ein und eben dasselbe höchste göttliche Wesen mit einander gemein haben. Ja, Freunde, so sehr wir vorhin darauf drungen, daß der Unterschied der drey Personen in Gott ein wahrer, ein würklicher Unterschied sey; eben so stark müssen wir jetzt darauf dringen, daß derselbe in keinen wesentlichen verwandelt werde, daß niemand dem Gedanken Platz gebe: als hätte eine jede Person auch ein besonderes göttliches Wesen. Denn, auf keine andere Weise können wir den Vorwurf der Dreygötterey von uns entfernen, auf keine andere Weise die Einheit des Allerhöchsten behaupten, sein geoffenbartes Wort von Widersprüchen befreyen, oder die Ehre unsers Geheimnisses retten.

Daß der Sohn und der heilige Geist wahrer Gott sey, davon seyd ihr überzeugt. Aber so gewiß der heilige Geist wahrer Gott ist, so gewiß der Sohn wahrer Gott ist, so gewiß ist auch der Vater wahrer Gott. Jesus, der untrügliche Zeuge der Wahrheit, saget selbst in jenem hohenpriesterlichen Gebet: **Das ist das ewige Leben, daß sie dich, Vater, daß du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum erkennen.** Nichts ist unwiderleglicher, als daß dem Vater an sehr vielen Stellen der Bibel göttliche Vollkommenheiten und göttliche Werke zugeschrieben werden. Nichts klärer, als daß unser Glaube, unser Gebet, unser Vertrauen auch auf ihn gerichtet seyn soll, daß auch ihm die göttliche Ehre zukömmt. Wer kann bey so dringenden Beweisen noch einen Augenblick daran zweifeln: daß der Vater wahrer Gott sey wie der Sohn und der heilige Geist? Eben die Vollkommenheiten, die der Vater besitzet, die besitzet auch der Sohn, die besitzet auch der heilige Geist; diese drey Personen haben einerley Dauer, einerley Macht, einerley Größe; eine ist nicht eher, als die andere, eine ist nicht erhabener als die andere; selbst dasjenige, was den Unterschied zwischen ihnen bestimmet: jene Zeugung, jenes Gezeuget werden, jener Ausgang, selbst die Mittheilung des Wesens vom Vater an den Sohn und von beyden an den heiligen Geist, macht den einen nicht geringer als den andern, sondern geschieht von Ewigkeit. Nichts soll uns also heiliger bleiben, als die auf das untrügliche Wort Gottes gegründete Wahrheit: Vater, Sohn und Geist sind gleich ewig, gleich groß, sie haben ein und eben dasselbe höchste göttliche Wesen mit einander gemein.

Und

Und so hätten wir euch denn die wichtige Lehre von der Dreyeinigkeit, eine Lehre, auf die alles ankömmt, eine Lehre, auf die euer Glaube, eure Tugend, eure Hofnung, eure geistliche und ewige Wohlfarth beruhet, vorgetragen. Was bleibt uns nun weiter übrig, als euch auf das nachdrücklichste zu ermahnen, daß ihr demjenigen, was euch verkündiget worden, ferner nachdenket, daß ihr es tief in euer Gedächtniß präget, daß ihr es Geist und Leben in euch werden lasset? Ach, erinnert euch stets an das Gelübde, das ihr alle an jenem feyerlichen Tage eurer Taufe abgeleget und größtentheils zu der Zeit erneuert und bestättiget habt, als ihr zum erstenmal an der Gnadentafel Jesu erschienen seyd, an das Versprechen: Gott, als den Dreyeinigen zu verehren, ihn als Vater, Sohn und Geist anzubeten, an ihn als euren Schöpfer, Erlöser und Heiligmacher zu glauben, auf ihn euer einziges Vertrauen zu setzen, und seinen Geboten mit der größten Bereitwilligkeit zu gehorchen. Bemühet euch auf das sorgfältigste, eine richtige, eine gewisse, eine lebendige Erkenntnis von dieser Lehre euch zu verschaffen. Beruhiget euch in den Aussprüchen der heiligen Schrift und unterwerfet ihr in Demuth die sich erhebende Vernunft; danket dem gütigen Gott, daß er seine innere Natur so weit entdecket hat; und gestehet, daß nichts thörichter, nichts strafbarer sey, als wenn endliche, kurzsichtige, ohnmächtige Geschöpfe sie ergründen wollen, vergesset nie die Erinnerung eures Erlösers: Der Wind bläset, wo er will, und du hörest sein Sausen wohl, aber du weissest nicht, von wannen er kömmt, noch wohin er fähret; denket an so viel andre verborgene Dinge in den Natur, und machet die Anwendung auf das Geheimniß aller Geheimnisse. Dieses erwäget insbesondere in seiner genauen Verbindung mit dem Werke der Erlösung: welche Veränderungen werden alsdann in eurer Seele vorgehen! Wie sehr werdet ihr euren himmlischen Vater lieben, der auch euch seinen eingebohrnen Sohn geschenket hat? wie sehr werdet ihr euren Heiland lieben, der auch zu eurem Besten vom Himmel hernieder gekommen ist? wie sehr werdet ihr den heiligen Geist lieben, der auch über euch ausgegossen worden und euch geschickt macht, die von Jesu erworbene Glückseligkeit zu erhalten! wie eifrig werdet ihr euch bestreben, eure Liebe gegen den Dreyeinigen durch ein unerschüttertes Vertrauen, durch den bereitwilligsten Gehorsam, durch Weisheit, Tugend und Heiligkeit zu offenbaren! wie gerne werdet ihr das Unerforschliche dem Allwissenden überlassen! Ja, meine Theuersten, so weit die Kräfte des Menschen reichen, so weit die Grenzen der erleuchteten Vernunft gehen, so weit habe ich euch auch geführet. — Jetzt entdecke ich allenthalben unermeßliche Höhen, ich werde allenthalben unab-

schliche Tiefen gewahr; jetzt verliehret sich mein Geist im Nachdenken, und alles, was ich euch noch zu sagen vermag, ist dieses: ich bete an und schweige.

Am ersten Sonntage nach Trinitatis.

Von Herrn Doctor Leß zu Göttingen.

Nimm nach vollbrachtem Lebenslauf in deine ew'ge Ruh uns auf!
Verwirf, wenn unser Herz uns bricht, verwirf uns nicht,
Herr, Herr! von deinem Angesicht!
Gieb Hoffnung zu der ew'gen Ruh! In unsern Herzen wirke du,
Geist Gottes, daß wir glaubend trau'n, und ohne Grau'n
Hin in die Nacht des Todes schau'n.
Hilf unsrer Schwachheit, Geist des Herrn! Zeig uns den Himmel dann von fern!
Laß uns, wenn wir zum Vater flehn, getröstet seh'n,
Wie er uns liebt, zu dem wir geh'n. Amen. V. U.

Evangelium Lucä 16, 19—31.

Es war aber ein reicher Mann, der kleidete sich mit Purpur und köstlichem Leinwand, und lebte alle Tage herrlich und in Freuden. Es war aber ein armer, mit Namen Lazarus, der lag vor seiner Thür voller Schwären, und begehrte sich zu sättigen von den Brosamen, die von des Reichen Tische fielen: Doch kamen die Hunde, und leckten ihm seine Schwären. Es begab sich aber, daß der Arme starb, und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schooß, der Reiche aber starb auch, und ward begraben. Als er nun in der Hölle und in der Quaal war, hub er seine Augen auf, und sahe Abraham von fernen, und Lazarum in seinem Schooß, rief und sprach: Vater Abraham, erbarme dich mein, und sende Lazarum, daß er das äusserste seines Fingers ins Wasser tauche, und kühle meine Zunge, denn ich leide Pein in dieser Flamme. Abraham aber sprach: Gedenke Sohn, daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben, und Lazarus dagegen hat Böses empfangen, nun aber wird er getröstet, und du wirst gepeiniget. Und über das alles ist zwischen uns und euch eine große Kluft befestiget, daß die da wollten hinabfahren zu euch, können nicht, und auch nicht von dannen zu uns herüber fahren. Da sprach er: So bitte ich dich, Vater, daß du ihn sendest in meines Vaters Haus, denn ich habe noch fünf Brüder, daß er ihnen bezeuge, auf

daß

daß sie nicht auch kommen an diesen Ort der Quaal. Abraham sprach zu ihm: sie haben Mosen und die Propheten, laß sie dieselbigen hören. Er aber sprach: Nein, Vater Abraham, sondern wenn einer von den Todten zu ihnen gienge, so würden sie Busse thun. Er sprach zu ihm: hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht gläuben, ob jemand von den Todten auferstünde.

Andächtige Zuhörer! Ihr wisset es, und es wird euch bey jeder Gelegenheit nachdrücklich vorgestellt, daß wir der Lehre Jesu unsre ganze Ruhe und Tugend, unser ganzes Glück schuldig sind: daß seine wohlthätige Lehre das theuerste, kostbarste Kleinod der Welt ist. Alles, alles, was ihr an euch und andern erfahret, und sehet, und höret, muß euch überzeugen, daß die Menschen ohne Jesu elend; daß alles andre, alle Kenntniß und alle Güter dieser Welt, nichts ist, gegen die Erkenntniß Jesu Christi, unsers Herrn.

Hievon finden wir auch in dem euch vorgelesenen Texte einen wichtigen Beweiß. Unser Heiland lehret hier, daß mit dem Tode nicht alles aus ist; daß nach diesem Leben ein anderes, nicht flüchtiges, sondern ein ewigwährendes Leben bevorstehet. Er erkläret den genauen Zusammenhang des jetzigen flüchtigen, mit jenem unendlichen, ewigen Leben. Der Reiche, den er uns zur Betrachtung aufstellt, stirbt nach einem Leben, das er durch Müßiggang, Schwelgerey, Hartherzigkeit, lieblose menschenfeindliche Handlungen geschändet hatte: und sein Tod führet ihn in die Quaal der Hölle. Der Arme hingegen, der Unterwerfung und Gehorsam gegen Gott, hier zu seinem Geschäfte gemacht, wird sogleich bey seinem Tode **von den Engeln in Abrahams Schoos getragen**, das heißt: in die Gesellschaft der Engel und Gottes, mit Ruhm und Freude aufgenommen! — Hier lernen, oder vielmehr sehen wir denn, daß die Handlungen des Menschen in diesem Leben der Grund seines ewigen Schicksals nach dem Tode sind! **Was der Mensch hier thut, das ist der Grund von dem, was er dort seyn, ewig seyn wird.** Dies ist die große Wahrheit, die uns Jesus hier vor Augen legt; die er sonst sehr oft in seinen Reden, und durch seine Apostel weit ausführlicher abhandelt! Dies ist die wichtige, unaussprechlich wichtige Lehre, die er durch sein Evangelium in das helleste Licht gestellet! Dieses

Gewicht der Lehre Jesu von dem Leben nach dem Tode,

wollen wir heute beherzigen.

Diese

Diese Betrachtung wird uns die unaussprechliche Wohlthätigkeit des Christenthums einleuchtend zeigen. Zeigen, wie unaussprechlich viel wir Jesu Christo zu danken haben. Und dadurch, wie ich wünsche und hoffe, uns seiner Religion mit Ehrfurcht und Gehorsam verbinden.

Ein Mensch der in der Ohnmacht auf ein Schiff getragen, und mitten in die unermeßliche See geführet wird, erwacht, und siehet um sich her nichts als unabsehliche Fluthen und unermeßliche Abgründe; nichts als Meer und Himmel! Was meinet ihr, wird wohl seine erste und wichtigste Sorge seyn? — Die Fragen, „wo bin ich? Was wird aus mir werden? Wohin „gehet mein Schiff?“ werden ihm gewiß sogleich einfallen, und ihn ganz beschäftigen. Und wie sehr willkommen, wie unaussprechlich theuer wird ihm der seyn, welcher ihn davon sicher belehret!

Dies, meine Zuhörer! ist der Fall, worinn wir alle uns befinden! Plötzlich sehen wir uns auf dem ungestümmen Meer dieser Welt! Umhergetrieben von tausend Zweifeln, Beunruhigungen und Quaalen! Ohne einen andern Führer, als einen unerfahrnen Steuermann, der nicht weiß, weder woher er kommt, noch wohin er gehet! — — Christen! was sind wir denn nicht unserm Heilande schuldig! Ihm, der uns den Stürmen und Abgründen dieses ungestümmen Meeres entreißt, und sicher und ruhig in den Hafen der Ewigkeit einführet!

Denn, sehet nur umher! Wo ist derjenige, welcher uns die große Sache lehre, was mit uns nach dem Tode werden wird! — Etwa die Weltweisen? — Sie, die, ehe noch die Bibel der Welt gegeben und bekannt ward, nicht einmal sicher wußten, ob wir eine vernünftige Seele haben, und was Tugend sey; ja gar an dem Daseyn Gottes zweifelten? Auch die hellesten Köpfe unter ihnen wusten von dem, was nach dem Tode geschehen wird, fast nichts. Einer der Gelehrtesten und Beredtesten, nachdem er mit Entzückung von einem Buch gesprochen, darinn die Unsterblichkeit der Seele bewiesen, oder vielleicht vermuthet wird, setzet traurig hinzu: So lange ich das Buch in Händen habe, bin ich überzeugt. Kaum aber lege ich das Buch weg, so verschwindet auch alle meine Ueberzeugung!

Die Verfasser des alten Testaments, insbesondere Moses und David, lehren allerdings dieses Leben nach dem Tode. Unser Heiland verweiset auch in unserm Text auf sie. Aber auch dieses alles war nur sehr wenig! Mehr ein Wink, als ein Unterricht. Mehr ein Schimmer der anbrechenden Morgenröthe, als das Licht des vollen Tages!

Jesus

Jesus, meine Freunde, ist der Lehrer, dem wir den allerersten, sichern, und vollständigen, und völlig-beruhigenden Unterricht davon zu danken haben. Er ist es, der durch sein Evangelium den Tod zernichtet; und das unsterbliche unvergängliche Leben in das helleste Licht gestellet! — — „Daß beym Tode nicht der Mensch, sondern nur sein Leib stirbt. Daß „der Allwissende alle unsre Thaten bemerkt, in dem Innersten unsers Herzens „lieset, und gleichsam ein Buch von allen unsern Handlungen, Reden und „Gedanken hält. Daß sogleich nach dem Tode, das Gericht, die genaueste „Vergeltung bey jedem Menschen angehet. — Daß insbesondre der Fromme, „der Redliche, durch seinen Tod, zu Gott, in die höhern Wohnungen seines „unermeßlichen Hauses gehet; daß er jede fromme That, jede tugendhafte „Empfindung, jedes frommgeduldete und gebrauchte Leiden dort wieder fin„det; in das Buch des Allwissenden gezeichnet, und zu einem Schatz ange„häufet. Daß er da in die Abgründe der göttlichen Werke tiefe Blicke „thun; in seinen Kenntnissen mit Riesenschritten fortgehen; die allerreinste „Tugend üben; die feurigste Andacht fühlen; die allererhabenste und süsseste „Gesellschaft der Engel und Seeligen; unseres Heilandes und Gottes genies„sen; und noch unzähliche andre Seeligkeiten schmecken wird, die kein Auge „gesehen, und kein Ohr gehöret, und in keines Menschen Herz kommen sind. — „Daß diese Seeligkeit ohne Ende dauern, und ohne Aufhören wachsen wird. „Daß sie, nicht erst nach langer Zeit, sondern sogleich im Augenblick seines „Todes den Anfang nimmt! Und daß er selbst, der Gesandte, der einge„bohrne Sohn Gottes, durch sein ewiggeltendes Opfer uns dazu eingewei„het; uns den Eingang in den Himmel — in diese Seeligkeit eröfnet, die „unermeßlich in ihrem Umfange, und unendlich in ihrer Dauer ist!" — — Sehet da die Wahrheiten, die großen, die unaussprechlich wichtigen Wahrheiten, die uns Jesus von unserm Schicksale nach dem Tode gelehret!

Meine theuresten Zuhörer! Welche Wahrheiten! Wie unaussprechlich wichtig! — Sie sind der einzige sichere Grund und die kräftigste Stütze unsrer Tugend! Sie sind das Gewürz unsrer Freuden. Der Balsam für unsre Leiden. Sie sind uns göttliche Kraft und Labsal im Tode!

Diese Lehre Jesu von dem Leben nach dem Tode, ist der einzige sichre Grund, und die kräftigste Stütze unsrer Tugend. Nehmet dieses Fundament, diese Stütze weg: so stürzet das ganze Gebäude der Tugend ein. So ist Tugend ein leerer Name, nichts als Eigennutz! So ist Laster Weisheit: und Tugend ist Thorheit! — Ein Mensch

ohne Kenntniß oder Annehmung eines Lebens nach dem Tode, kann freylich mit mir verträglich leben; mich gar mit Freundlichkeit und Wohlthun überhäufen. Er kann für den Staat fechten, ihn vom Untergange retten und glänzende Thaten verrichten. Aber seine Tugend ist nichts anders, als die Mäßigkeit eines Menschen, der keinen Appetit hat, und die Ruhe des Tygers, den die Kette drückt. Er thut alle jene glänzende Thaten blos darum, weil es sein Eigennutz fordert. Und wenn nun dieser es von ihm fordert, daß er mir das Meinige nehme, daß er mich ermorde: was kann ihn davon zurückhalten? Ist kein Leben nach dem Tode; so muß man kein Vergnügen, keinen Gewinn in diesem flüchtigen Leben vorbey lassen. Ist für das Laster keine Strafe zu fürchten, und für die Tugend keine Belohnung zu hoffen; so hat das Laster ferner keinen Zügel, und die Tugend keinen Sporn mehr. Ist mit dem Tode alles aus; so hat es nichts auf sich, so ist es vielmehr Weisheit, zu rauben, zu morden, alles um sich her in Blut und Flamme zu setzen, wenn man es ohne Gefahr und Schaden, und zu seinem Vergnügen und Nutzen thun kann.

Insbesondre lasset uns erwägen, es giebt Fälle, wo die Tugend von uns, unser Ansehen, unsre Bequemlichkeit, ja unser ganzes irdisches Glück zum Opfer fordert. Hier nun wäre es, ohne die Lehre Jesu von jenem Leben, um die Tugend gethan, wie der Landmann den sauren Schweiß seiner Arbeit nie ausstehen würde, wenn er nicht davon Früchte zu erndten glaubte. — Wenn mächtige, vornehme Unterdrücker zu bestreiten sind; wenn Redlichkeit und Gewissenhaftigkeit verlachet wird; wenn entweder unser Freund verrathen, oder der Zorn des Monarchen geduldet werden muß; wenn das Vaterland, das Wohl der menschlichen Gesellschaft unser Leben fordert; wenn wir eine heftige, brennende sündliche Lust bey uns zu bekämpfen, im Verborgenen, ohne Zeugen zu bekämpfen haben: — in diesen und den tausend ähnlichen Fällen, wo alles Gewicht in der Waagschale des Lasters liegt; da ist die Tugend unausbleiblich verlohren. Da ist schlechterdings kein anderes Gegengewicht, als die Lehre Jesu Christi, von einem Allwissenden und Allmächtigen Richter, der einem jeden nach seinen Werken geben wird. Preiß und Ehre und unvergängliches Glück denen, die durch beharrlichen Tugendwandel nach dem ewigen Leben trachten. Aber denen, die da zänkisch sind, und der Wahrheit nicht gehorchen, gehorchen aber dem Laster, Ungnade und Strafe. Trübsal und Angst über alle Seelen der Menschen, die da böses thun.

Doch,

Doch, wozu die Weitläufigkeit! — — Tretet auf, ihr Freunde der Tugend, tretet auf und saget, was ist die Ursach, daß ihr die sauren von der Welt verkannten, unbelohnten, ja mit Undank belohnten Arbeiten eures Berufs und Standes so muthig und froh ausrichtet? daß ihr Demuth, Sanftmuth, Liebe der Feinde, unbefleckte Keuschheit, trotz allen peinlichen Kämpfen und Selbstüberwindung, übet, und so gerne übet? Was ist es, das euch alle Beschwerden in dem Dienste der Tugend zu Freuden versüsset? — Was anders, als die sichre Erwartung jenes richterlichen Urtheils unsers ewigen Königes: **wohlan, du frommer, getreuer Knecht, du bist über Wenigem getreu gewesen, ich will dich über Viel setzen, gehe ein zu deines Herrn Freude**, Matth. 25, 21.

Selbst, meine Zuhörer, unsre irdischen Freuden gewinnen viel, sehr viel durch diese Lehre Jesu vom Leben nach dem Tode. — Sehet da jenen Unheiligen, der nie an die Ewigkeit denkt: und dieses ist eben so viel, als wüßte er nichts davon. — Er ist völlig gesund, reich, geehrt. Aber in seinem Ueberfluß, mitten im Genuß aller Güter dieser Erde nie recht froh, immer leer, immer unruhig! Woher dieses? Bald macht ihn die natürliche Unzulänglichkeit aller irdischen Güter, unsern unsterblichen Geist zu sättigen, kalt und gleichgültig. Bald schreckt ihn die Furcht vor dem Verlust dieser Güter. Bald entsetzt er sich vor dem Gedanken des Todes. Und so ist er, auch im Schoos des irdischen Glücks, stets unruhig: oder schmecket es doch nur zur Hälfte.

Aber der durch Jesum von der seeligen Ewigkeit unterrichtete, und durch seinen tugendreichen Glauben davon versicherte Christ, schmeckt jede Freude der Erde doppelt! Denn jede angenehme Gesellschaft bringet ihm den entzückenden Gedanken von jener herrlichen Gesellschaft, für die er in dem bessern Leben bestimmt ist, in die Seele. Jeder Anblick der schönen Wiesen, Aecker und Gärten, mahlet ihm jene himmlischen Gefilde, jene göttliche Wohnungen vor die Augen. Jede angenehme Reise, erinnert ihn an die Reise in sein Vaterland. — Kurz, bey jedem irdischen Vergnügen genießt er nun, nicht allein das Vergnügen der Sinne und auch dieses viel reiner; sondern auch einen **Vorschmack jenes unaussprechlichen Glücks**, das im Himmel auf ihn wartet.

So ist die Lehre Jesu von dem Leben nach dem Tode in der That das Gewürz unsrer Freuden: nur sie giebt ihnen den rechten Geschmack. — Aber so ihr Leidenden! Ihr Arme, Niedergeschlagene, Kranke, meine leidende Brüder, was würden wir ohne diese Lehre seyn? Welch ein kräftiger Bal-

sam ist sie für unsre Leiden? — Bey der drückenden, schwer-peinlich-drückenden Last unsrer Armuth, unsrer Krankheit, des Verlustes unsrer liebsten Angehörigen und Freunde, der unverdienten Kränkung unsrer Ehre; was kann uns da aufrecht erhalten, als jenes unaussprechliche Gewicht der Seeligkeit, die Gott bereitet hat denen, die ihn lieben? 2. Cor. 4, 16-18. Wenn die Stürme und Ungewitter der Widerwärtigkeiten von allen Seiten her auf uns brausen, uns jämmerlich und hülflos umhertreiben; wenn wir nichts als fürchterliches Dunkel allenthalben um uns, und in jeder Welle den Tod auf uns eindringen sehen; was kann uns da vor dem Untergange schützen, als jener Anker der Hoffnung einer seeligen Ewigkeit? Hebr. 6, 19. Ja, meine christlichen Zuhörer! die Blicke unsers Glaubens in jene Welt, der Anblick jenes Heeres von Glaubenshelden, die nun siegreich im Himmel prangen, nachdem sie hier eine kurze Zeit gekämpfet. Der Anblick unsers Erlösers, welcher ebenfalls durch Leiden zu seiner Herrlichkeit geführet worden, und uns die Zusage gethan, daß wir da seyn sollen wo er ist. Das, das hilft, wenn alle andre Trostgründe nichts mehr helfen wollen. Das richtet unsern niedergeschlagenen Geist auf; erheitert uns; macht uns muthig; macht uns unerschüttert — gleich einem hohen Felsen im Meer, der bey allem Brausen der Winde, und den Fluthen der See immer unbeweglich da stehet. — — Nie werden wir muthlos; sondern wenn unser äusserer Mensch untergehet, so wird der innere täglich gleichsam neugebohren. Denn unsre Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige und über alle Masse wichtige Herrlichkeit. Uns die wir nicht sehen auf das sichtbare, sondern auf das unsichtbare. Denn was sichtbar ist, das ist zeitlich; was aber unsichtbar ist, das ist ewig, 2. Cor. 4, 16—18. Herr da ich dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erden. Wenn mir gleich Leib und Leben verschmachtet: so bleibst du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil. Ps. 73, 25. 26.

Und wenn es denn zum Sterben gehet, wenn der Tod heranrückt, wie zernichtet da diese Lehre Jesu alle Schrecken des Todes? Oder vielmehr; wie wünschenswerth und erfreulich macht sie uns den Tod? Nicht wir, ihr Redliche, Tugendhafte! ihr wahre Christen! Nicht wir sterben, sondern nur unser Leib stirbt. Wir aber, das heißt, unser Geist, gehet ins Paradieß, zu unserm Erlöser, gehet zu Gott. Und diese Seeligkeit bey Gott fängt nicht etwa erst nach einem hundert oder tausendjährigen Schlafe an. Sondern gleich nach dem Tode. Der Augenblick unsers Todes ist der Anfang unsers rechten unaufhörlichen, ewig glücklichen Lebens! — Was denn

die Rückkehr in unser Vaterland; was der Hingang in die Gesellschaft unsers liebsten Freundes; in die Umarmungen, schon lange schmachtend erwartete Umarmungen des besten Vaters ist: das ist nun, da Jesus uns das ewige Leben gelehret, und dazu erlöset, der Tod für den Frommen! Es ist vollbracht! Vater, in deine Hände lege ich meinen Geist nieder! Mit diesen Worten neiget er, wie sein Erlöser, sanft das Haupt und verscheidet!

Und dir, Dir theurester Heiland! — Dir sollten wir nicht mit unserm ganzen Herzen danken! Dich und deine Religion sollten wir nicht bekennen! — Solten nicht, noch mit unserm letzten Hauch für sie sprechen! Auch den letzten Blutstropfen in unsern Adern für sie hingeben! — — Für Die Religion, für Den Heiland, dem wir allen Trost und alle Ruhe des Gewissens; allen Muth und Kraft zum Anfange und Fortgange auf dem Wege der Tugend; alle die süssen Tröstungen in unserm Leiden; alle die Verstärkungen unsrer irdischen Freuden; alle die seeligen Stunden der Andacht; alle die Ergötzungen der Tugend; alle die entzückenden Aussichten in die seelige Ewigkeit zu danken haben!

Meine theuresten Zuhörer! Jesus Christus und seine Religion bedarf unser nicht; ganz und gar nicht. Auch bey unsrer Verachtung und Verleugnung bleibt er König zur Rechten Gottes; bleibt seine Religion untrügliche Wahrheit. — Wir aber, wie sehr, wie unaussprechlich sehr bedürfen wir Jesu und seine Religion? — — Ja Herr Jesu Christe! deiner bedürfen wir, wenn das Gewissen aufwacht, und mit seinen Vorwürfen uns peiniget! Deiner bedürfen wir, in den gefährlichen Stunden des Kampfs, wenn Feinde von innen und von aussen uns zur Sünde hinreissen wollen! Deiner bedürfen wir, in den bittern Stunden des Leidens, wo nichts auf der Welt uns trösten kann! Deiner bedürfen wir, in der feyerlichen Stunde des Todes, wenn uns alles verläßt, auf ewig verläßt, und wir rath- und hülflos in das dunkle Grab, in die schreckliche Ewigkeit hingehen sollen! Da, und allenthalben, leitet und stärket uns deine Religion. Tröstet und erfreuet uns dein Verdienst! — Herr! so lange noch unsre Zunge lallen kann, so lange noch das Herz in uns schlägt, so lange noch ein Blutstropfen in unsern Adern läuft, bis an den Tod, in alle Ewigkeit, wollen wir Dir treu bleiben, nur Dir folgen. — Denn, wohin sollten wir gehen? Du, nur Du hast Worte des ewigen Lebens! Amen!

Am zweyten Sonntage nach Trinitatis.

Vom Herrn Oberconsistorialrath Dieterich zu Berlin.

Nicht, daß ichs schon ergriffen hätte; die beste Tugend bleibt noch schwach;
Doch, daß ich meine Seele rette, jag ich dem Kleinod eifrig nach;
Denn Tugend ohne Wachsamkeit verliehrt sich bald in Sicherheit. Amen.

Eingang.

Meine geliebten Zuhörer! An christlichem Unterrichte, wie wir recht glauben und recht leben sollen, an Vorstellungen, Ermahnungen und Aufmunterungen zu einer ungeheuchelten Gottesfurcht und Frömmigkeit fehlet es, Gott Lob! unter uns wohl nicht. Man predigt euch ja so oft die allgemeinen Rathschlüsse Gottes von der Menschen Seeligkeit durch Christum. Man belehrt euch über die Verheissungen und Vorschriften des Evangelii, über die Nothwendigkeit einer gründlichen Sinnesänderung, eines thätigen Glaubens und eines heiligen Lebens, wenn wir zum Antheile an der göttlichen Gnade gelangen wollen. Man redet mit euch von den Glückseeligkeiten des Christenthums, von den Vortheilen, die man auf Zeit und Ewigkeit dabey gewinnet, und von dem Schaden, den man sich durch Vernachläßigung desselben zuzieht; bald sucht man durch gelindere, bald durch geschärftere Vorstellungen eure Gemüther aufzuwecken; das einemal durch die sanften Tröstungen der göttlichen Gnade, das anderemal durch die furchtbaren Schrecknisse des göttlichen Zorns an eure Gewissen zu dringen, nach dem es eines jeden Gesinnung und Verhalten erfordert. Man bleibt auch mehrmalen nicht bloß bey allgemeinen Betrachtungen stehen, sondern sucht diesem und jenem mit der Wahrheit noch näher zu treten, und ihn an der Seite seines Herzens anzugreifen, wo er zu seiner Besserung angegriffen werden muß; daher läßt man es nicht daran fehlen, euch bisweilen die besondern einzelnen Tugenden, die ihr auszuüben, und die einzelnen Laster, die ihr zu fliehen habt, einzuschärfen. Ja man begnügt sich nicht bloß, euch zu sagen, wie ihr als Christen gesinnet seyn und leben sollet, sondern man zeigt euch auch, wie ihr es anzufangen habt, daß ihr es durch Gottes Hülfe werdet. Alles dies macht den Inhalt unserer Vorträge aus. Ihr seyd auch größtentheils damit zufrieden, ihr hört es vielmal mit Beyfall an; ihr billigt es;

ihr sprecht bey euch selbst: ja, es ist wahr, so sollten wir seyn, und so müssen wir werden, wenn wir unser Heil nicht verscherzen, sondern unsere Seeligkeit in Gott finden wollen. Ihr fasset auch wohl gute Vorsätze dabey. Aber, wenn es denn hernach — ist es nicht wahr? — dazu kommen soll, daß ihr das wirklich ausübet, so gehet ihr doch zum Theil ungern daran, so habt ihr tausend Ausflüchte, tausend Entschuldigungen, womit ihr euch von der Verbindlichkeit zu einem thätigen Christenthume lossagen zu dürfen, einbildet. — Da beruft ihr euch entweder auf die langmüthige Gnade Gottes, die es so genau nicht mit dem Menschen nehmen würde, oder auf die Schwierigkeit der göttlichen Gebothe, oder auf die unbequeme Zeit zur Besserung, worinnen ihr euch jetzt noch befändet; da schützt ihr entweder eure Schwachheit oder eure irdischen Geschäfte, oder eure Verbindungen mit der Welt, eure langen Gewohnheiten, euren Umgang, euer Temperament, und dergleichen, vor, um eure Besserung aufzuschieben, so daß dem einen dies, dem andern jenes zum Vorwande dienen soll, warum er das Geschäfte seines Christenthums noch nicht mit Ernst treiben könne. — Aber das geht unmöglich an, meine Zuhörer. Alle diese Entschuldigungen müssen durchaus wegfallen, weil wir am Ende vor Gott und unserm Gewissen damit nicht auskommen können. Ein Paar davon denke ich euch heute nach Veranlassung unsers Textes wegzunehmen.

Evangelium Lucä 14, 16—24.

Er sprach aber zu ihm: es war ein Mensch, der machte ein groß Abendmahl, und lud viel dazu. Und sandte seinen Knecht aus zur Stunde des Abendmahls, zu sagen den Geladenen: kommet, denn es ist alles bereit. Und sie fiengen an, alle nach einander sich zu entschuldigen. Der erste sprach zu ihm: ich habe einen Acker gekauft, und muß hinaus gehen, und ihn besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. Und der andere sprach: ich habe fünf Joch Ochsen gekauft, und ich gehe jetzt hin, sie zu besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. Und der dritte sprach: ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen. Und der Knecht kam, und sagte das seinem Herrn wieder. Da ward der Hausherr zornig, und sprach zu seinem Knechte: Gehe aus bald auf die Straßen und Gassen der Stadt; und führe die Armen, und Krüppel, und Lahmen und Blinden herein. Und der Knecht sprach: Herr, es ist geschehen, was du befohlen hast; es ist aber noch Raum da. Und der Herr sprach zu dem Knechte: Gehe aus auf die Landstraßen, und an die Zäune: und nöthige sie herein zu kommen, auf daß mein Haus voll werde. Ich sage euch aber, daß der Männer keiner, die geladen sind, mein Abendmahl schmecken wird.

Abhandlung.

Der Hausherr, der das Abendmahl nach der Gleichnisrede unseres Textes machte, ist das wahre Bild Gottes, der durch seinen Sohn Jesum Christum zuerst den Juden seine Gnade anboth, und da diese seinen Ruff nicht annahmen, den Heiden das Evangelium verkündigen ließ, deren Mittler und Erlöser Christus auch werden sollte. — Ohne mich gegenwärtig in das Ganze dieser Vorstellung einzulassen, will ich nur bey dem Umstande stehen bleiben, daß die Gäste, um die Einladung von sich abzulehnen, Entschuldigungen machen. Unser Heiland zielte damit zunächst auf die Vornehmsten seines Volks, welche die weltlichen Vergnügungen, die Vortheile dieses zeitlichen Lebens, Reichthum, Ehre und Ansehen bey Menschen, die Ersättigungen ihres Stolzes und ihrer Leidenschaften den Hoffnungen einer seligen Unsterblichkeit und eines ewigen Lebens durch sein Evangelium, weit vorzogen. Allein die Menschen, welche sich zu allen Zeiten so sehr ähnlich bleiben, machen es noch eben so, wie damals, da Jesus, unser Herr, sie selbst zu sich rief, wenn sie in unsern Tagen durch die Verkündigung des göttlichen Worts zum wahren thätigen Christenthume, und zur Besorgung ihres ewigen Heils aufgefordert werden. Das weiß Gott, was das alles für Vorwendungen sind, womit sie ihre, von Zeit zu Zeit unterbleibende, Besserung zu entschuldigen wissen. So viel Personen, so viel Ausflüchte beynahe gegen die Ausübung des Christenthums. Ich will gegenwärtig aus der Menge von Vorwänden, womit man die Unterlassung seiner Pflicht so oft zu bemänteln sucht, hauptsächlich zwey herausnehmen, und euch zur nähern Betrachtung vorstellen, nämlich:

Erstens: **Die Schwachheit der menschlichen Natur**, und

Zweytens: **Die Temperamentsneigungen.**

Denn hierauf pflegt sich fast ein jeder, als auf unüberwindliche Hindernisse eines christlichen Wandels, zu berufen.

Erster Theil.

Die Schwachheit der menschlichen Natur wird gemeiniglich mit zur Hauptentschuldigung angeführt, warum man den Vorschriften der Religion kein Genüge leisten könne. — **Ich bitte dich, entschuldige mich, ich kann nicht kommen**, sagten die Gäste, da sie geladen wurden. Und was hört man wohl häufiger, als diese Sprache, wenn von der Ausübung der seligen Pflich-

Pflichten, wozu uns das Evangelium Jesu beruft, und von der Schuld, die man durch deren Unterlassung auf sich ladet, die Rede ist.

1) Schön, vortreflich würde es seyn, sagen so viele, wenn man nach den Vorschriften der Religion handelte, wenn man so die Tugend, die Gottseeligkeit, die Verläugnung der Welt, die Selbstbeherrschung, die Mäßigung seiner Begierden, die Keuschheit, Sanftmuth, Demuth, Liebe gegen Freunde und Feinde u. s. w. übte, die der Stifter unseres Glaubens von uns verlangt. Aber, wer kann so seyn, wie es uns das Wort Gottes lehret? setzt man hinzu; — es fordert zu viel, es muß nothwendig davon was abgehen; denn wir sind Menschen, wir sind so schwach; es ist nicht möglich, daß wir das alles vollbringen können, was uns gelehrt wird, so gern wir es auch wollten, und wünschten. Gott muß uns entschuldigt halten, wenn wir ihm nicht in dem Maase gehorsam werden, als er es haben will. — Aber glaubt ihr denn wohl im Ernste, meine Zuhörer, daß wir damit vor Gott werden durchkommen? Und sollte es wohl wahr seyn, daß wir die Pflichten der Religion nicht ausüben könnten, wenn wir es aufrichtig wollten und wünschten? Die Sache von allen Seiten erwogen, so muß es doch möglich seyn, daß wir den Willen Gottes vollbringen, und dem Exempel Jesu folgen. Wozu hätte es Gott sonst so ausdrücklich in seinem Worte von uns verlangt? wie hätte Jesus beständig auf seine Nachfolge dringen, wie hätte er sagen können: **Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! ins Himmelreich kommen, sondern, die den Willen thun meines Vaters im Himmel,** wenn solches ganz und gar nicht angienge? Wir werden uns doch wohl nicht einbilden, als ob uns der Herr über Vermögen etwas auflegen werde; denn er weiß es ja, **was für Geschöpfe wir sind;** oder, als ob er uns seine Vorschriften bloß für die Langeweile gegeben, als ob es ihm kein Ernst damit sey, als ob er davon wieder nachlassen würde, und nur hätte zeigen wollen, was wir eigentlich zu thun, und zu lassen hätten, ohne, daß es seine Absicht gewesen wäre, darauf zu halten. Solche Vorstellungen werden wir uns doch wohl von dem weisen Regierer der Welt nicht machen, da sie sich nicht einmal von einem irdischen Regenten denken lassen. Nein, es ist das ernstliche Verlangen Gottes, daß wir so seyn sollen, wie er uns haben will. Selbst seine Gnade in Christo Jesu ist dazu erschienen: **daß wir sollen verläugnen alles ungöttliche Wesen, und alle weltliche Lüste, und züchtig, gerecht und gottseelig leben;** und bey aller Schwachheit unserer Natur können wir doch dieselbige unmöglich vorschützen, wenn es auf die thätige Ausübung seines heiligen und guten Willens ankömmt. Genug, daß er keine

ganz fehlerfreye Vollkommenheit, keine engelreine Tugend, so wie sie unser Heiland geübt hat, von uns verlanget, sondern zufrieden ist, wenn er nur das redliche Bestreben bey uns findet, so gut und vollkommen zu werden, als es der menschlichen Natur, nach ihrer itzigen Beschaffenheit, möglich ist;— genug, daß er uns einen Mittler und Erlöser gegeben hat, der, um uns nicht nachläßig im Guten zu machen, durchaus begehrt: seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist, oder eigentlich: strebt nach der Vollkommenheit, suchet eurem himmlischen Vater so ähnlich zu werden, als sichs thun läßt; aber auch zugleich Nachsicht und Geduld mit uns in diesem Geschäfte verheißt; — genug, daß Gott selbst unserer Schwachheit aufhelfen, das Gute in uns wirken, uns unterstützen, und die nöthigen Kräfte zur Vollbringung seines Willens mittheilen will, wenn es uns wahrhaftig um einen rechtschaffenen Gehorsam zu thun ist; wenn wir die Hülfe dazu bey ihm suchen, die verordneten Mittel dazu gehörig gebrauchen, und uns alle die angestrengte Mühe darum geben, die in unserm Vermögen stehet. Sollte denn das Wort, welches der Herr zu einem Paulus gesprochen: Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig, sollte das nicht auch an uns in Erfüllung gehen, wenn wir nur die Sache gehörig angreifen, und uns da keine Schwachheiten und Unmöglichkeiten erdichten, wo wahrhaftig keine sind?

Wir sprechen zwar gemeiniglich viel von unserm guten Willen, christlich und rechtschaffen vor Gott zu leben; aber in der That fehlt es uns noch wirklich in hundert Fällen, an diesem aufrichtigen guten Willen. Es steckt immer noch irgendwo in einem verborgenen Winkel der Seele eine gewisse Abneigung von allem Guten und vom völligen Gehorsam gegen das Evangelium, eine geheime Lust und Liebe zur Welt, ein heimliches Wohlgefallen an der Sünde; der Wunsch des Herzens, untadelhaft vor Gott zu wandeln, ist noch nicht ganz redlich. Und daran liegt eben der Mangel unserer durchgängigen Besserung und zunehmenden Heiligung. Man lasse es nur an dem ernstlichen Trachten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, an dem Schaffen, Arbeiten, Kämpfen und Ringen, daß wir fromm und selig werden, mit Furcht und Zittern, das heißt: mit großer Vorsichtigkeit und Behutsamkeit, in allem, was wir denken und vornehmen, daran lasse man es nur nicht fehlen, so wird auch Gott in uns wirken, beydes, das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen. — So wie der Gast in der Gleichnisrede unseres Textes, welcher sagte: ich kann nicht kommen, hätte sprechen sollen: ich will nicht kommen; so sollen wir

wir auch, wenn wir dieses und jenes in unserm Christenthume zu leisten für unmöglich ausgeben, lieber nicht sagen: ich kann das nicht; sondern: ich will das nicht. Dies würde der Wahrheit viel gemäßer seyn. Ein jeder prüfe nur sein eigen Herz, ob er nicht selbst Schuld sey, wenn es ihm noch an einem thätigen Christenthume fehlet. Gewiß, den Vorschriften des Evangelii damit ausweichen wollen, daß man spricht: Wir sind schwache Menschen, wir können uns nicht so verhalten, wie wir sollen, das geht fürwahr nicht an, das heißt, die menschliche Schwachheit offenbar mißbrauchen und übertreiben, und einen Vorwand davon hernehmen, mit dem wir nimmermehr vor Gott und unserm Gewissen durchkommen werden.

2) Und eben ein solcher Mißbrauch der menschlichen Schwachheiten ist es ferner, wenn man seine Untugenden und Sünden damit beschönigen will, und dadurch die Schuld, die man auf sich geladen hat, zu verkleinern und zu mildern gedenkt. — Nichts ist gewöhnlicher, als daß wir unsere Vergehungen und Sünden, so viel auch Ueberlegung und Vorsatz, wenigstens doch Nachläßigkeit und Leichtsinn, Theil daran haben, dennoch immer auf die Rechnung der menschlichen Schwachheit schreiben. Niemand, der noch einige Empfindung von Religion hat, will es gern an sich kommen lassen, daß er mit Bedacht, mit Vorsatz und freywilliger Entschliessung Böses gethan habe, wie es doch vielmal wirklich ist. Alles soll Uebereilung seyn. Man ist ein Mensch, heißt es, man bedenkt es nicht immer so; es wäre wohl gut, wenn es unterblieben wäre; aber, da es einmal geschehen ist, so muß man es der menschlichen Schwachheit zu gute halten, so sehr groß ist doch die Schuld nicht, und Gott wird sie einem nicht anrechnen.

Ich gestehe gern, meine Zuhörer, daß auch ein rechtschaffener Christ, aus bloßer Schwachheit, in eine große Sünde fallen könne. Aber die Frage ist nur, ob das unsere Verantwortung mildert, ob wir uns jemals damit entschuldigen können, und ob die Vergehungen allemal weiter nichts, als Schwachheiten sind, die wir dafür ausgeben? Und da sollte wohl der inwendige Richter, der uns unpartheyisch beurtheilt, das Gegentheil bezeugen.— Ach, wie manche Untugend, wie manche Vergehung und sündliche Unart, wird von uns Menschen mit dem Namen einer Schwachheitssünde bemäntelt, die es warlich nicht ist, sondern eine wirkliche Verderbniß des Herzens, wirkliche böse Gesinnungen voraussetzt, und daher recht eigentlich zu den vorsätzlichen Unarten, und muthwilligen Sünden gehöret? Wenn ein aufrichtiger Christ von einer unordentlichen strafbaren Begierde überrascht, und, ehe er sich besinnen kann, von derselben zu einer unrechtmäßigen Handlung

3 N 2 hin-

hingerissen wird, die er den Augenblick nachher, wenn die Leidenschaft vorbey ist, vor Gott mit Beschämung und Reue erkennet, so ist das eine wirkliche Schwachheit, die sich auf die Rechnung der Menschlichkeit schreiben läßt, und von ihm selbst, bey dem allen, gewiß nicht wird entschuldigt werden. Aber, wenn man vorher alle Ueberlegung dabey gebraucht, wenn man das Böse mit guter Einwilligung des Herzens begangen, wenn man Zeit genug gehabt hätte, die Strafbarkeit davon zu bedenken, und sich dagegen zu waffnen, und es doch nicht gethan hat: so muß man nicht sagen: ich habe das aus Schwachheit gethan, ich bin ein Mensch und darum bin ich entschuldigt, darum ist mir das nicht anzurechnen. Nein, in solchen Fällen würde man sich sehr irren, und das, wider alle Wahrheit, einen leicht zu entschuldigenden, menschlichen Fehltritt nennen, was, beym Lichte betrachtet, muthwillige Versündigung ist, die gar wohl hätte können vermieden werden.

Indessen ist es doch so die Art unserer Scheinchristen, daß sie sich oft, gegen den Vorwurf der größten Unordnungen ihres Herzens und Lebens, mit der Ausflucht schützen: es wären menschliche Schwachheiten, davor sie nicht könnten. Wenn jemand, zum Beyspiel, von einer Zeit zur andern, diesen und jenen strafbaren Wohllüsten nachhängt, so sagt er doch wohl mit großer Gleichgültigkeit, als ob er völlig deshalb entschuldigt wäre: Ach lieber Gott, das ist freylich meine Schwachheit, aber der Himmel wird mirs nicht zurechnen. — Wenn jemand es in Gewohnheit hat, sich von seinem Zorne übereilen zu lassen, und in dieser Hitze Ungerechtigkeiten zu begehen, so spricht er vielmal: ich bin ein Mensch, unser Herr Gott wird es mir zu gute halten, wenn ich in solchen Fällen meiner nicht mächtig bin. — Aber es möchte doch der, der das sagt, sich auf sein Gewissen fragen, ob es ihm nicht möglich seyn würde, diese Begierden zu unterdrücken, diesen Zorn zu mäßigen, diese Leidenschaften zu bezwingen, wenn er nur den Willen dazu hätte, wenn er als ein Christ darüber nachdenken, das Sündliche davon erkennen, und sich durch Wachsamkeit und Gebet von einer Zeit zur andern dagegen waffnen wollte? Er würde gewiß finden, daß er ohne Entschuldigung sey, daß seine Vergehungen keine bloße Schwachheiten, sondern eigentliche strafwürdige Unarten wären, die ihm in aller Absicht vor Gott und seinem Gewissen so lange zur Verantwortung gereichen müssen, als er darinnen fortfähret. Hieraus sehet ihr, in welchen Fällen man sich zur Beschönigung eines unchristlichen Wandels ohne Grund auf die menschlichen Schwachheiten beruft.

Zwey-

Zweyter Theil.

Dies leitet mich nun noch besonders auf die Erwähnung der so genannten Temperamentsneigungen, worinnen die allermeisten eine gar wichtige Entschuldigung ihrer Ausschweifungen zu finden meynen, die aber doch unmöglich vor Gott gelten kann.

Ich behalte das Wort Temperamentsneigungen bey, weil doch der größte Theil unter uns weiß, daß man dadurch die angebohrnen starken sinnlichen Triebe bey uns Menschen verstehet, welche in der natürlichen Einrichtung unsers Körpers und unserer Gemüthsart gegründet sind. Die Erfahrung lehret, daß dieselben nicht bey allen Menschen gleich sind, daß sie den einen zu dieser, den andern zu jener unordentlichen Gesinnung und Lebensart stärker treiben, dem einen diese, dem andern jene Tugend entweder schwerer oder leichter machen. Daher kommt es denn, daß die Menschen, wenn sie sich wegen ihres schlechten Christenthums mit nichts zu entschuldigen wissen, doch noch einen Rückhalt zu haben glauben, der sie vor den Anklagen Gottes und des Gewissens schützen soll, nämlich: ihre natürliche Gemüths- und Leibesbeschaffenheit. — Wir können dafür nicht, heißt es bey vielen, deren Sinn und Wandel verderbt und böse ist, wir sind so gemacht, unser Temperament ist nun einmal so, wir können uns darinnen nicht ändern. So spricht der Wohllüstling, so spricht der Jähzornige, so spricht der Unzufriedene, der Zänkische, der Hochmüthige, der geitzige Mensch; so spricht ein jeder, bey dem sich ein starker natürlicher Hang zu dieser oder jener Sünde findet: Das ist nun meine Natur, das steckt in meinem Blute, dafür kann ich nicht. — Dies bleibt die ewige Ausflucht bey den Sclaven des Lasters, worinnen sie sich oft sehr gelassen beruhigen. Ich erinnere mich, daß ich einmal einem Menschen über sein ausschweifendes Lasterleben Vorstellung gethan, und er gab mir die freche Antwort: Mein Herr, das ist alles umsonst, was Sie mir vorsagen. Ich kann doch mein Temperament nicht ändern. Warum hat mir Gott kein anderes gegeben? — Das war eine erschreckliche Rede; denn das heißt warlich auf die frevelhafteste Art mit dem Schöpfer hadern, welcher gewiß keinen einzigen Trieb in unsere Natur gepflanzt hat, der nicht durch einen gewissenhaften und anhaltenden Gebrauch der göttlichen Gnade und Wahrheit, von jedermann sollte können zum Guten geleitet werden. Gott kennet freylich die angebohrnen Neigungen eines jeden aufs genaueste, er kennet die unstreitigen Schwierigkeiten, die sich bey deren Ueberwindung äussern; und wir können es von seiner Gerechtigkeit und Güte erwarten, daß

er darinnen niemanden anrechnen werde, was er nicht verschuldet hat. Es kommt nur auf die Frage an: Läßt sich das Temperament des Menschen ändern, — läßt sich den in Unordnung und Zerrüttung gerathenen natürlichen Trieben desselben eine andere Richtung geben, oder nicht? Ließe sichs damit nicht ändern; so wäre der Mensch nichts mehr als eine Maschine, nichts mehr als ein vernunftloses Thier; und dawider zeuget die ganze göttliche Einrichtung unserer vernünftigen Seele. Also muß es möglich seyn, daß die Natur bey dem Menschen verändert, daß die Triebe derselben aufs Gute nach der göttlichen Absicht gerichtet werden können. Und wodurch? Freylich, allein durch Religion und Christenthum, allein durch den Beystand und die treue Anwendung der göttlichen Gnade, allein durch einen gewissenhaften, und, was wohl zu merken ist, anhaltenden, fortgesetzten Gebrauch der Mittel, die Gott dazu veranstaltet, und dem Menschen in die Hände gegeben hat. Gott Lob! es haben auch schon viele gottesfürchtige Seelen ihre sehr starke natürliche Neigung zur Eitelkeit, zur Wohllust, zum Zorne, zum Hochmuthe, zum Neide, zum Geitze, zur Unzufriedenheit und so weiter, durch die Kraft der göttlichen Gnade und Wahrheit nach und nach so überwunden, ihre anfänglich, ohne Unterlaß rege gewordene Begierde, durch Wachsamkeit und Gebet so in die Schranken der Ordnung zurückgebracht, ihr Temperament so verändert und gebessert, daß sie gar nicht mehr die vorigen geblieben, sondern ganz andere Menschen geworden sind. Das ist eben allemal am Ende der Sieg des Glaubens und der Religion über die Fehler des Temperaments, und über die Gewalt der natürlichen und unordentlichen Triebe. **Denn die, so Christum angehören, kreuzigen ihr Fleisch, samt den Lüsten und Begierden.** Dazu sollen wir die geoffenbarte Wahrheit des Evangelii brauchen, daß wir dadurch die Begierden bezwingen, und darinnen zeigt sich eben, daß ein Mensch nicht von den bloßen Trieben der Sinnlichkeit, sondern von dem Geiste Gottes regiert werde, wenn er über die sinnlichen Vergnügungen allmählig Herr wird, wozu ihn sein Temperament am meisten treibet, wenn er es in solchen Tugenden allmählig zur Fertigkeit bringt, woran er natürlicher Weise am wenigsten Lust und Geschmack findet. Niemand kann also seine natürliche Gemüths- und Leibesbeschaffenheit zum gültigen Vorwande seiner Untugenden und Laster machen; Niemand kann sich vor Gott mit seinem Naturell entschuldigen, wenn er ein unordentliches Leben führet. Könnte jemand auftreten und sagen, zu der und der Sünde wohne eine natürlich starke Neigung in seinem Herzen: Aber er habe sich zu allen Zeiten durch Religion und Christenthum dagegen gewaffnet, und

sich deren Ueberwindung viel Kämpfe kosten lassen; er habe immer einen lebendigen Abscheu dagegen in seiner Seele zu erwecken gesucht; er habe sich alle die Betrachtungen, welche aus der Religion fließen, bey jedem Vorfalle gewissenhaft zu Gemüthe geführt, er habe sich bald der ersten bösen Begierde entgegengesetzt, über sein Herz gewacht, die Gelegenheiten zu dieser Sünde aufs sorgfältigste vermieden, und wo ihm die Versuchung entgegen kam, sich durch Gebet und Anrufung Gottes dagegen gestärkt; — aber er habe doch niemals Herr darüber werden können: — Wenn das jemand mit Wahrheit sagen kann, so soll er entschuldigt seyn; aber ich bin gewiß, daß deren keiner unter uns ist.

Möchten wir doch also niemals wegen unserer begangenen Sünden und unterlassenen Pflichten auf Entschuldigungen denken! Ach, meine Zuhörer, so lange wir noch Ausflüchte dafür suchen, so steht es um unser Christenthum noch sehr schlecht, so ist unser Herz noch nicht aufrichtig, so meynen wir es mit Gott und dem Verlangen nach seiner Gnade noch nicht treu. Alle die Behelfe und Vorwände, die wir uns so selbst machen, besonders das unaufhörliche Berufen auf Unmöglichkeiten im Christenthume, aufs Nichtkönnen, auf menschliche Schwachheiten, auf Temperamentsfehler, damit wir unsere geistliche Trägheit, und unsere angewöhnten Untugenden bedecken wollen, die müssen alle erst wegfallen, sonst kann es nicht besser mit uns werden. Wir können in keinem Falle selbst einen Vorwand finden, und müssen ihn auch nie suchen, der uns vor Gott rechtfertigte. Aber je mehr wir uns selbst anklagen, je schärfer wir uns selbst richten und verurtheilen, desto mehr wird er uns und unsere wirkliche Schwachheit entschuldigen, und nach seiner Gnade in Christo von aller uns nachtheiligen Verantwortung frey sprechen. — Wohl dem, der seine natürliche Ohnmacht und Schwäche zwar mit Demuth erkennet, aber sich nicht darauf im fleischlichen Sinne beruft, sondern durch Gottes Geist stark zu werden sucht an dem inwendigen Menschen; wohl dem, der hier das große Geschäfte seiner Heiligung mit Fleiß und Ernst treibt, der wird denn auch endlich bey allen ihm anklebenden Mängeln und Unvollkommenheiten dahin gelangen, wo wir die Glückseligkeit haben werden, von aller Sünde ganz rein und frey zu seyn. Gott verhelfe uns dahin durch seine heiligende Gnade um Jesu Christi willen. Ihm sey Ehre in Ewigkeit! Amen.



Am

Am dritten Sonntage nach Trinitatis.

Von Herrn Doctor Leß zu Göttingen.

Ermuntre, Seele! dich, und sey dem Gott, der dich geschaffen, treu,
Und folge dem Gewissen!
Nie, glaub es, wird es dich gereun, hast du, unsträflich fromm zu seyn,
Aufrichtig dich beflissen.
Gehorch nicht deinem Fleisch und Blut: gehorche Gott! Gott meynt es gut,
Was er gebeut, ist Seegen.
Er liebt uns Menschen väterlich, führt durch Geduld und Tugend dich
Dem höchsten Heil entgegen.
Gott sieht der Ewigkeiten Nacht, wo Sünder, die ihn hier verlacht,
In tiefem Jammer schmachten.
Gott kennt der Tugend hohen Werth; und den hat Jesus dich gelehrt,
Und den willst du verachten?
Nein! wach und kämpf, und bete du! dein Gott, dein Richter, sieht dir zu;
Einst wird er dich belohnen.
O bleib ihm treu, und wanke nicht! Denk an den Tod, und ans Gericht,
Und an die Siegeskronen. Amen. V. U.

Evangelium Lucä 15, 1—10.

Es naheten aber zu Jesu allerley Zöllner und Sünder, daß sie ihn höreten. Und die Pharisäer und Schriftgelehrten murreten und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an, und isset mit ihnen. Er sagte aber zu ihnen dies Gleichnis, und sprach: Welcher Mensch ist unter euch, der hundert Schaafe hat, und so er der eines verlieret, der nicht lasse die neun und neunzig in der Wüsten, und hingehe nach dem verlohrnen, bis daß ers finde. Und wenn ers funden hat, so leget ers auf seine Achseln mit Freuden. Und wenn er heim kömmt, ruffet er seinen Freunden und Nachbarn, und spricht zu ihnen: Freuet euch mit mir, denn ich habe mein Schaaf funden, das verlohren war. Ich sage euch: Also wird auch Freude im Himmel seyn, über einen Sünder der Buße thut, für neun und neunzig Gerechten, die der Busse nicht bedürfen. Oder, welch Weib ist, die zehen Groschen hat, so sie der einen verlieret, die nicht ein Licht anzünde, und kehre das Haus, und suche mit Fleiß, bis daß sie ihn finde. Und wenn sie ihn funden hat, ruffet

sie ihren Freundinnen und Nachbarinnen, und spricht: Freuet euch mit mir, denn ich habe meinen Groschen funden, den ich verlohren hatte. Also auch, sage ich euch, wird Freude seyn vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße thut.

Abhandlung.

Meine theuresten Zuhörer! Habt ihr wohl je dem Innhalt dieses Textes in der Stille ernstlich nachgedacht? Habt ihr das Erhabene, das Rührende, das Angenehme, das Wohlthätige, unaussprechlich wohlthätige dieser Lehre unsers Heilandes empfunden? — — Solche rührende, herzrührende Aufmunterung für den sichern Sünder, sich zu bessern! So inniger, herzerquickender Trost, wenn er sich bessert! Und ein so erhabenes, so majestätisches Bild von Gott! daß unser Heiland schon blos um dieser Rede willen, den Namen eines unvergeßlichen Wohlthäters der Welt verdienet.

Er vertheidiget hier seine menschenfreundlichen Bemühungen, die Sünder zu bessern, mit dem Beyspiel Gottes, und seinem Betragen gegen die Sünder. Diese herzrührende Langmuth, Güte und Freundlichkeit Gottes, womit er die Sünder zur Besserung und Glück führet, beschreibt er hier so lebhaft, er mahlet sie uns gleichsam vor die Augen, in einem dreyfachen Bilde. — Gott ist gleich einem Hirten, der ein verirrtes Schaaf mit größtem Fleiße sucht; und nicht eher nachläßt, als bis er es gefunden; und wenn er es gefunden, fröhlich auf seine Achseln legt, zur Heerde bringt, und alsdenn Freunde und Nachbarn zusammenruft, sich mit ihnen über sein wiedergefundenes Schaaf zu freuen. — — Gleich einer dürftigen Frau, welcher bey ihrem kleinen Geldvorrath an einem verlohrnen Groschen sehr viel gelegen ist. Sie zündet ein Licht an; durchsuchet jeden Winkel des Hauses; und wenn sie ihn gefunden, da ist die Freude so groß, daß sie es ihren Freunden und Nachbarn erzählet. — — Gleich dem zärtlichsten Vater, dessen Sohn von den Ausschweifungen und Lastern zurücke kehret, in die er verirret war. Der Vater sieht ihn von Ferne. Sogleich wallet sein Vaterherz vor Freuden. Er eilet ihm entgegen! Druckt ihn an seine Brust! Benetzet seine Wangen mit Freudenthränen! Führet ihn, in seine Arme geschlossen, zurück in das väterliche Haus. Setzt ihn da in allen Ueberfluß. Und stellet Freudenfeste über die Besserung seines Kindes an: — darüber, daß sein verlohrner Sohn sich wieder gefunden; dieser in Lastern erstorbene, wiederum für die Tugend lebendig geworden! Und diesem treuen Hirten, dieser sorgfältigen Frau, diesem zärtlichen Vater, ist Gott gleich in seinem Betragen gegen die Sünder. Die Besserung eines Sünders, macht Ihm und seinem ganzen Himmel Freude!

de! — — Ihr fühlbaren Seelen! Was kann rührender; was reizender; was erhabener und majestätischer seyn, als dieses Bild unsers Gottes!

Eine solche Liebe Gottes, muß die nicht den sichern Sünder erwecken; beschämen; in Reue über seine Sünden setzen; sie ihm recht abscheulich machen; ihn zum Gebrauch dieser unendlichen Liebe herbeylocken; ihm herzinnigste Dankbarkeit und Liebe gegen einen solchen Gott einflössen! — Mit einem Worte, ihn bessern, aus einem Sünden- und Lasterdiener, zum Freunde Gottes und der Tugend machen! Ueber

diese Besserungsart des Christenthums

wollen wir heute eine kurze Betrachtung anstellen.

Erstens: Das Christenthum bessert den Menschen, durch dankbare Liebe gegen Gott.

Zweytens: Und diese Besserungsart ist die vortreflichste, die je kann ersonnen werden.

Das ist der Innhalt dieser Betrachtung!

Erster Theil.

Was ist, meine Freunde, das ganze Christenthum? Was anders, als eine Sammlung von Wohlthaten, unermeßlichen Wohlthaten Gottes gegen uns Menschen! Eine Lehre, welche uns Gott, als den besten Vater der Menschen darstellet. — — Betrachtet den lehrenden Theil des Christenthums: seine Wahrheiten von Gottes Eigenschaften, Vorsehung, vom Ursprung der Sünde, der Erlösung, den Gnadenwirkungen des heiligen Geistes, dem Leben nach dem Tode. Das alles ist nichts als eine Sammlung von Wohlthaten Gottes! Gehet seinen moralischen Theil durch. Und ihr findet nichts, als lauter heilsame Gesetze; Vorschriften, die mehr Rathschläge eines gütigen Vaters, als Gesetze eines unendlichen Oberherrn sind.

O wie reizend, wie entzückend ist das Bild der Liebe Gottes, welches uns das Christenthum macht, meine theuresten Freunde! Es fehlen mir die Worte, auch nur das auszudrücken, was ich hiebey empfinde. — Auch die kräftigsten Ausdrücke können nie eine so erhabene, so wirklich unermeßliche Sache erreichen. — Auch die Beredsamkeit des Engels kann davon nur lallen. — Ja ewige Liebe! Unermeßliche Liebe! Wir bekennen, im Staube: Deine Wohlthaten sind unzählich. Deine Liebe ist unermeßlich. — So unend-

unendlich viel hast du schon für uns gethan! Von Ewigkeit her für unser Glück gesorgt. Deinen eingebohrnen Sohn zu unserm Erretter; deinen heiligen Geist zu unsrem Bekehrer gesandt: um uns das jetzige Leben ruhig und froh zu machen, und zu einer seeligen Ewigkeit vorzubereiten. — — So unendlich viel thust du noch täglich an uns! Du reissest uns in unsern Sünden nicht aus der Welt dahin. Du trägst unsre Sünden, die oft viele Jahre dauren, mit unaussprechlicher Langmuth! Dein ganzes Herz wünschet und sehnet sich nach unserer Besserung und Beglückung. An jedem Tage überschüttest du uns mit Wohlthaten, um unser Herz zu erweichen! So viele Freuden, so viele aufs rührendste vorbereitete Züchtigungen, so viele Erinnerungen und Warnungen, tausend und aber tausend Mittel wendest du an, um unser in Sünden todtes Herz zu erwecken! Und dann, wann wir deinen Bemühungen Gehör geben, und nun Ruhe, Heiterkeit und Freude in unsrer Seele herrscht, und eine seelige Ewigkeit uns erwartet; o Güte, Zärtlichkeit, die alle Vorstellung übersteiget! Alsdenn ist Freude bey dir, und in deinem ganzen Himmel! — — Und wie unendlich viel willst du noch für uns thun! Uns, wenn wir redlich gebessert, die Tugend von ganzem Herzen üben; hier als Vater leiten und mit allen deinen Seegnungen überschütten. Und dort, so gleich nach dem Tode, in eine Seeligkeit ohne Maas und Ende einführen! Christen! Menschen, die ihr noch nicht für alles Nachdenken, und für alles Gefühl erstorben seyd! Muß das nicht unser Herz rühren; es zerschmelzen! in uns Reue über unsre vorige Sünden, als Beleidigungen eines solchen Gottes, und den innigsten Haß und Abscheu dagegen wirken! Uns herzliches Vertrauen zu Gottes unermeßlicher Erbarmung und dem Verdienste Jesu einflößen! — Und unsre ganze Seele mit inniger Dankbarkeit, und ehrfurchtsvoller, zärtlicher Liebe gegen — einen solchen Gott — anfüllen!

Ein Unterthan, der seinen König; ein Kind, das seinen Vater liebet, wird gewiß ihm auch willig und emsig gehorchen. Eben so ist auch treuer Gehorsam gegen Gott, oder welches einerley ist, ächte Tugend, die unausbleibliche Wirkung jener dankbaren Liebe zu ihm. — Wo diese Liebe Gottes in der Seele herrscht: da ist nun dem Menschen nichts wichtiger, als Gottes Willen, alle seine Gesetze zu erkennen und zu üben. Nichts angenehmers, als so zu denken, zu reden, und zu handeln, wie es dem Gott gefällt, den seine ganze Seele liebt! — — — Und so ist er nun gebessert: aus einem sichern Sünder ein Tugendhafter, ein Freund Gottes, seiner Gesetze, und seiner Menschen geworden.

Und diese Besserungsart des Christenthums ist die vortreflichste, die sich nur ersinnen läßt. — Denn sie ist 1) die edelste, und 2) die kräftigste Art, menschliche Seelen zu bessern.

Die Edelste! Aus Liebe zu Gott, thut der Christ alles. Sein Gehorsam ist nur auf Liebe gegründet. Nicht darum läßt er die Sünde, und thut das Gute; um als ein Sclave der Welt, sich ihre hinfällige wenigbedeutende Reichthümer, Ehrenstellen und Würden zu erwerben. — Nicht darum, weil er, gleich einem niederträchtigen Knechte vor Gott zittert. — Nicht, weil ihn der Anblick der Hölle schrecket. — Sondern sein ganzes Herz ist von den Wohlthaten Gottes durchdrungen, ihm mit dankbarer Liebe ergeben. Und darum ist ihm nichts schrecklicher, als diesen seinen Wohlthäter und Freund zu beleidigen; nichts angenehmer, als ihm zu gefallen. Und wenn auch keine Hölle, wenn keine mit Allmacht bewafnete Strafgerechtigkeit Gottes wäre; so würde er dennoch eben so gerne das lassen, was Gott verbotten, und thun, was er befohlen. — — Kurz, die Tugend; der Gehorsam des Christen, der Gott liebet, ist nicht der Gehorsam eines Sclaven; oder eines Lohnsüchtigen. Sondern der Gehorsam eines Dankbaren. Kann etwas unserm unsterblichen Geiste anständiger; würdiger, und edler seyn? Wir Christen haben nicht einen knechtischen Geist, Gott mit Schrecken zu scheuen. Sondern wir haben einen kindlichen Geist; durch den wir Gott Vater nennen. Und dieser Geist versichert unsre Seele, daß wir Gottes Kinder sind.

Gleichwohl kann nichts kräftiger seyn, als diese Besserungsart des Christenthums. Schrecket den Menschen mit Drohungen und Strenge zum Gehorsam hin. Er wird zwar thun, was ihr wollt. Aber mit Verdruß. Nur zum Schein. Und jede Gelegenheit, sich vom Gehorsam loszumachen, begierig ergreifen. Oder belehret ihn aufs gründlichste von seiner Pflicht. Predigt ihm von ihrer innern Schönheit, ihrem Adel vor. Das ist gut für die Schulen zu Redeübungen. Aber wenig nütze im gemeinen Leben, zu unsern Handlungen! Hat euer Schüler keine gute Fähigkeiten und Einsichten: so fasset er euren Unterricht gar nicht. Und wenn er ihn noch so gut gefasset, auch dadurch bis zu Thränen gerührt worden: so wirft die erste schwere Versuchung alle eure schöne prächtige Gebäude zu Boden. — Aber ihr bringet durch große Versprechungen und Belohnungen seinen Eigennutz in Wirkung? Wohl! Und er wird euch nur so lange gehorchen, als er Nutzen davon erwartet! Oder vielmehr; er wird nun nicht euch, sondern seinem Eigennutz gehorchen.

Aber

Aber flößet ihm Liebe zu euch ein. Sogleich ist auch schon der ächte Gehorsam da: nun gehorchet er euch in allem, und emsig und willig, und ohne Aufhören! — — Man klaget oft, daß so wenig Christenthum in der Welt sey. Wie kann es anders seyn, wenn man den Menschen kein Christenthum prediget? Man prediget uns immer von der Schönheit der Tugend und Häßlichkeit des Lasters. Das kann uns wohl belustigen, aber nie bessern. Man heftet unsre Augen bloß auf die Vortheile der Tugend und Nachtheile des Lasters in dieser Welt. So macht man aus der Tugend einen Handel; der, wenn er keinen niederträchtigen Eigennutz, doch auch keinen Adel des Gehorsams, keine Großmuth verräth! Oder, man vertreibt uns die Zeit mit allerlei Lehrformen. Oder man schreckt uns unaufhörlich mit der Hölle. Prediget — ihr Lehrer des Christenthums! Prediget die Wohlthaten Gottes! Die großen Wahrheiten, was Gott und unser Heiland für uns schon gethan, und dort nach dem Tode noch thun will! Und diese wirken unausbleiblich eine ächte Tugend, die von aller Heucheley und Niedrigkeit gesäubert, und gegen alle Versuchungen gesichert ist.

Eure eigene Empfindung, meine Zuhörer, mag hier sprechen. Ihr wohlgerathenen Kinder! die ihr eure Eltern herzlich liebt; wie willig und emsig thut ihr alles, was sie wollen! Ihr zärtlichen Freunde! Wie seyd ihr so aufmerksam auf alles, was eurem Freunde gefällt! Wie ist euch alles eine Lust, was ihm Vergnügen macht! — — Und ihr edlen Seelen, die ihr von Dankbarkeit und Liebe gegen den besten Vater, und zärtlichsten Freund erwärmet werdet! — — Wie vollständig ist euer Gehorsam gegen Gott! Jedes Gebot, das von Gott kommt, ist euch über alles wichtig und unverletzlich. Eben die Liebe, die euch antreibt, wohlthätig zu seyn; die treibt euch auch, keusch, gerecht, arbeitsam und alles andre zu seyn, was ihr nach Gottes Willen seyn sollt. Wie emsig ist euer Gehorsam? Ihr bestrebet euch, Gottes Gesetze so gut auszurichten als ihr könnt: da euch nichts wichtiger ist, als Gott zu gehorchen. Wie willig ist euer Gehorsam? da euch alles Freude macht, wodurch ihr Gott euren Dank und Liebe beweisen könnt. Und wie dauerhaft! wie unverbrüchlich! Diese Liebe zu Gott besieget alles: alle Beschwerden, alle Gefahren, allen irdischen Verlust, besieget auch die Länge der Zeit, die sonst alle menschliche Unternehmungen verzehret. **Weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder das Gegenwärtige noch die Zukunft, weder die Höhe des Glücks noch die Tiefe des Leidens, noch irgend eine Kreatur, kann uns unsre Liebe zu Gott durch Jesum Christum unsern Herrn rauben.**

Zweyter Theil.

Und wir Christen, wir wollten nun noch bey dieser Kenntniß von der unermeßlichen Liebe Gottes durch Jesum, der Sünde dienen? Nun noch so träge dahin leben, ohne uns um Gottes Gesetze zu bekümmern? Tage und Wochen hingehen lassen, ohne uns mit der Bibel zu beschäftigen? Und immer, alles für unsere vereitelte und sündliche Lüste, und nichts für Gott thun? — — Was würdet ihr, meine Freunde, von einem Menschen sagen, der eure Wohlthaten ohne Dank genösse, ja gar mit Beleidigungen erwiederte? Was von einem Kinde, welches alle die saure Mühe, die unzählichen Wohlthaten seiner Eltern mit Kälte und Ungehorsam belohnet? — Ferne sey denn von uns, ihr Christen! jede Sünde! Sie sey uns von nun an, abscheulich und entsetzlich, als der allerschändlichste und schwärzeste Undank. — Undank gegen unsern so unermeßlich gütigen Wohlthäter. Gegen den Gott, der die Liebe selbst ist. — **Wie sollten wir Christen ein so groß Uebel thun und wider den Herrn unsern Gott sündigen!**

Und was ist es denn, theuresten Freunde! das uns vom Gehorsam gegen Gottes Gebote zurücke hält? Ist etwa dieser Gehorsam eine traurige Sache? Fordert Gott von uns ein finsteres, schwermüthiges, peinliches Leben? — Nein, Theureste! Sein Wille ist ein wohlthätiger und angenehmer Wille. Er fordert, daß wir ihn lieben sollen. Und wie niederträchtig, wie schändlich muß die Seele seyn, welche einen solchen Wohlthäter nicht liebet! Er fordert, daß wir uns der ganz unbefleckten Keuschheit, Mäßigkeit, Arbeitsamkeit, Demuth befleißigen: weil diese Tugenden uns tausend Schmerz und Pein abwenden, und mit tausend Freuden belohnen. Er fordert, daß wir jeden Menschen herzlich lieben, und auf alle Weise als unsern Blutsfreund behandeln sollen: weil er nur Freude und Wohlfarth in seinem Reiche sehen will. Er fordert, daß wir die Freuden der Erde dankbar, mäßig und menschenfreundlich geniessen sollen: weil sie sonst uns vergället, und zur Pein werden. — — Nennet nur ein einziges Gesetz Gottes, das nicht für uns und die Welt heilsam ist. Nennet eine einzige seiner Vorschriften, die nicht dahin abzielet, Ruhe und Freude in unsere Seele zu leiten; und uns zur Ausübung jener Ermahnung Pauli geschickt zu machen; **Freuet euch über Gott! Stets, abermals sage ich es, stets freuet euch.** Philip. 4, 4.

Wohlan denn, Jünglinge! widmet euer Herz dem Gott, der euch so unaussprechlich wohlthut! Sein Wort, die Bibel sey euer täglicher und liebster Umgang. Lernet daraus, die Gesetze eures Gottes täglich immer

besser kennen, immer treuer üben, und bey dieser Ausübung glücklich seyn! — Ihr suchet Freude. Und das mit Recht. Wo aber hoffet ihr sie zu finden. In der Befriedigung sündlicher Lüste? Dieser Lüste, die eure Seele schänden; euch unter die Würde des Menschen herabsetzen, und gleich einem Gift, über lang oder kurz, euch Herzensangst, Pein und Tod verursachen! — Oder suchet ihr sie in den Ergötzungen der Erde? Ja, meine Theuresten, in Gottes Gegenwart genossen, mit dem Andenken an ihn und seine Ewigkeit verbunden; da geben sie Freude, reine, edle, dauerhafte Freude! Aber ohne ihn lassen sie eure Seele leer; gleich jener Hungerkost, welche die Aerzte gefährlichen Patienten verordnen. Sie lässet nicht sterben, aber sie giebt auch keine Kräfte. — — Es giebt im Himmel und auf Erden, schlechterdings keine wahre Freude anders als bey Gott! In der redlichen, aus dankbarer Liebe zu ihm entspringenden Ausübung seiner Gebote! Diese studiret täglich. Diese präget euch jeden Morgen ein. Diese machet zur Regel aller eurer Gesinnungen und Handlungen. So werdet ihr in der schönen Jahreszeit eures Lebens, euch für den Winter, den kostbarsten Vorrath einsammlen. So werdet ihr in euch eine Quelle finden, aus welcher ohne Aufhören, reine Freude in eure Seele und ganzes Leben fliesset!

Ihr alle, meine christlichen Zuhörer — Wie edel, erhaben ist der Beruf, den wir Christen haben? Die königlichen Priester Gottes zu seyn, ihm die geistigen Opfer der Tugend darzubringen. Abdrücke seines Musters. Seine geliebte Kinder, welche seine erhabenen Tugenden, Treue, Gerechtigkeit, Liebe durch Lehre und Leben der Welt verkündigen! — Angenehm, — unaussprechlich angenehm ist es, diesen Beruf zu erfüllen. Es ist angenehm, Nothleidende zu erquicken, unsre Arbeiten treulich verrichten. Aber dies alles aus Liebe zu Gott thun; das giebt ihm erst die rechte Süßigkeit. Sich bewußt seyn, etwas für den Gott gethan zu haben, der für uns alles thut. Zu ihm sagen können: **Herr, du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich dich liebe.** — O theureste Christen! Das ist ein Fest für die Seele. Das ist der seligste Zustand! Dies verschönert uns die ganze Natur, ist in der Einsamkeit unsre beste Gesellschaft; giebt unsern frohen Tagen Geschmack; und den trüben, Heiterkeit; und dem Tode, Süßigkeit. — Diese Gnade schenke Gott uns allen, er, der nicht will daß jemand verlohren werde, sondern daß sich jeder Mensch bessere und alsdann glücklich sey. Amen.

Am

Am Johannistage.

Von Herrn Doctor und Professor Döderlein zu Altdorf.

Eingang.

Es ist sehr billig, andächtige Zuhörer, daß man Handlungen, welche zum äusserlichen Gottesdienst gehören, oder bey denen sonst die Religion ihr Geschäfte hat, von den alltäglichen zu unterscheiden sucht. Die Menschen sind einmal gewohnt, was mit einigem Aufsehen geschieht, für eine Sache von mehrerer Wichtigkeit anzusehen; und alle Handlungen, welche mit öffentlichen Feyerlichkeiten verbunden sind, bedachtsamer zu betrachten und stärker im Gedächtniß zu behalten. Daher tadeln wir es auch an sich nicht, daß man einigen Handlungen, welche für den Christen so wichtig sind, durch die Einführung und Beygesellung äusserlicher Feyerlichkeiten das Gepräge der Wichtigkeit zu geben und Aufmerksamkeit zu verschaffen bemüht war. Ich will hier nicht von Gebräuchen, von kostbaren Zurüstungen, von einem Aufwand abgemessener Worte und Formeln und Gebete reden, über deren Menge und Besorgung man so oft in Gefahr geräth, das wichtigste zu übersehen und zu vergessen, weil es sich gerade unter dem Gedränge des übrigen Putzes verliehren mußte: sondern ich will blos davon reden, daß man einige unter jenen Handlungen auch durch die Menge der Zuschauer auszuzeichnen suchte. Bald bat man Freunde, Vertraute und Nachbarn, in der edlen Absicht, sie als Zeugen seiner Gesinnungen und Gelübde bey sich zu haben, oder durch ihre gottselige Fürbitte unterstützt zu werden, oder sie an dem Dank, den man Gott für genossene Wohlthaten weihete, eben sowohl Antheil nehmen zu lassen, als sie zuvor an der Freude über diese Wohlthaten Theil genommen hatten, oder durch ein frommes Beyspiel sie zu ähnlichen Gesinnungen anzufeuern. Diese gebetenen Zuschauer sollten die Andacht bey solchen Religionshandlungen vermehren, und dem, der sie eigentlich vornahm, einen bleibenden rührenden Eindruck davon verschaffen. Sie erweckten dabey durch ihre Gegenwart sehr natürlich die Empfindungen der Menschenliebe: denn wie hätte man nicht diejenigen lieben sollen, die mit und neben uns einem Gott dienen, die vielleicht um unsertwillen mit uns zu einer gemeinschaftlichen Anbetung sich vereinigten, und sich öffentlich als Zeugen und Beförderer unsrer Wohlfarth aufstellen? Allein ausser diesen gebe-

gebetenen Zuschauern stellen sich meist auch genug ungebetene ein. Man eilt von allen Winkeln herbey, um diese Feyerlichkeiten zu sehen. Der Träge entsagt seiner Bequemlichkeit, der Weichliche seiner Furcht vor Hitze, Luft und Kälte, der Geschäftige seinen Arbeiten, der Taglöhner und die Magd ihren Pflichten, nur um solche Handlungen nicht unbemerkt zu lassen. Strassen, Fenster und Säle werden besetzt, und selbst die Gotteshäuser, darinn meist jene Handlungen gehalten werden, sind nie zahlreicher besucht, als bey solchen Gelegenheiten.

Wozu sind nun alle diese Zuschauer da? Warum werden sie gebeten? Worzu erscheinen sie? Vielleicht, weil sie gebeten sind, weil man sie unter die Anverwandten zählet, weil sie den Zug vergrößern sollen; vielleicht, damit sie durch ihre Kleider, oder durch ihre Würde, oder durch ihr Gefolg der Handlung Glanz verschaffen. Und die ungebetenen? um ihre Neugierde zu befriedigen, um Stoff zu ihren Erzählungen zu haben, um ihrem Nachbar sagen zu können, was sie von den anwesenden Hauptpersonen je Böses gewust oder gehöret, wie der eine ihrer Meynung nach zu kostbar, der andere zu niedrig gekleidet war, oder was es sonst für Kleinigkeiten seyn mögen, auf welche der kleine Geist seine ganze Seele zu heften gewohnt ist. Aber ernsthaft, christlich betrachtet: wozu sind sie da? Was wollen diese Zuschauer? Was haben sie zu thun? Diese Frage verdient, sehr ernstlich erwogen zu werden. Vielleicht habt ihr sie nie gethan? Vielleicht euch nie beantwortet? — Um so erwünschter ist uns die Veranlassung, welche uns unser Text giebt, euch heute hierüber einen kurzen und brauchbaren Unterricht zu ertheilen.

Evangelium Lucä 1, 57—80.

Und Elisabeth kam ihre Zeit, daß sie gebähren sollte, und sie gebahr einen Sohn, und ihre Nachbarn und Gefreundten hörten, daß der Herr große Barmherzigkeit an ihr gethan hatte, und freueten sich mit ihr. Und es begab sich, am achten Tage kamen sie zu beschneiden das Kindlein: und hiessen ihn, nach seinen Vater, Zacharias. Aber seine Mutter antwortete; mit nichten, sondern er soll Johannes heissen. Und sie sprachen zu ihr: Ist doch niemand in deiner Freundschaft, der also heisse. Und sie winkten seinem Vater, wie er ihn wollte heissen lassen. Und er forderte ein Täfelein, schrieb und sprach: Er heisset Johannes. Und sie verwunderten sich alle. Und alsbald ward sein Mund und seine Zunge aufgethan, und redete und lobete Gott. Und es kam eine Furcht über alle Nachbarn: und dies Geschicht ward alles ruchtbar auf dem ganzen jüdischen Gebürge. Und alle, die es hörten, nahmens zu Herzen und sprachen: was meinest du, will aus dem Kind-

lein werden? denn die Hand des Herrn war mit ihm. Und sein Vater Zacharias ward des heiligen Geistes voll, weissagte und sprach: Gelobet sey der Herr, der Gott Israel, denn er hat besucht und erlöset sein Volk. Und hat uns aufgerichtet ein Horn des Heils in dem Hause seines Dieners Davids, als er vor Zeiten geredet hat durch den Mund seiner heiligen Propheten: daß er uns errette von unsern Feinden und von der Hand aller, die uns hassen, und die Barmherzigkeit erzeigete unsern Vätern und gedächte an seinen heiligen Bund; und an den Eid, den er geschworen hat unserm Vater Abraham, uns zu geben, daß wir, erlöset aus der Hand unsrer Feinde, ihm dieneten ohne Furcht unser Lebenlang in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist. Und du, Kindlein, wirst ein Prophet des Höchsten heissen: du wirst vor dem Herrn hergehen, daß du seinen Weg bereitest und Erkenntniß des Heils gebest seinem Volk, die da ist in Vergebung der Sünden; durch die herzliche Barmherzigkeit unsers Gottes, durch welche uns besucht hat der Aufgang aus der Höhe; auf daß er erscheine denen, die da sitzen in Finsterniß und Schatten des Todes, und richte unsre Füsse auf den Weg des Friedes. Und das Kindlein wuchs und ward stark am Geist: und war in der Wüsten, bis daß er sollte hervortreten vor das Volk Israel.

Wir reden aus Veranlassung dieser Worte

von der Andacht, mit welcher man äusserliche Religionshandlungen ansehen soll.

Einige Bemerkungen von diesen äusserlichen Religionshandlungen werden wir vorausschicken:

Hernach aber ausführlicher die Andacht beschreiben, welche die Zuschauer bey denselben zu erweisen haben.

Erster Theil.

Wenn ein Mensch von den Vollkommenheiten Gottes lebhaft gerührt ist, und die Erkenntniß, die er davon hat, mit allen ihren Würkungen auch auf seine Nebenmenschen zu verbreiten sucht: so werden ihm jede Gelegenheiten, wo er jene Empfindungen bey sich und andern unterhalten und stärken kann, heilig und wichtig seyn: so werden auch alle äusserlichen Handlungen, die ihm hiezu Veranlassung geben, bey allen ihrem so häufigen Mißbrauch von ihm geschätzt und sorgfältig gebraucht werden. Denn, obgleich unser Gottesdienst ein Dienst im Geist seyn soll, und so lange ganz ohne

Werth

Werth ist, so lange nicht unsere Seele von den Gedanken an Gott durchdrungen, mit Ehrfurcht belebt, und durch die Betrachtung seiner Größe und unsrer Abhängigkeit von ihm lebhaft gerührt ist; so bedarf doch unser Geist, dessen Geschäfte meist nach äusserlichen Eindrücken gebildet werden, einer Beyhülfe durch sinnliche Empfindungen und Feyerlichkeiten, wodurch er an die göttliche Wahrheit erinnert und zur bedachtsamen Betrachtung derselben erweckt wird. Wenn nur hiebey alles entfernt bleibt, was seine Gedanken zerstreuen und ihn von der stillen Erwägung der Wahrheit auf Nebensachen abziehen kann: wennn es nur nicht solche Handlungen sind, die zu sehr seine Aufmerksamkeit überraschen, und seine Ehrerbietung gegen die Religion schwächen: so finde ich in ihnen nichts, das mit Grunde getadelt werden könnte. Hiernach hat zwar das rauschende, das blendende bey Religionshandlungen wenig empfehlendes. Denn es fesselt die Sinnen, betäubt den Geist, erhitzt die Einbildung, stört die stillen Betrachtungen, erregt nur übergehende Bewunderung, und hat selten seine vernünftigen Würkungen auf das Herz. Allein, wo ohne prächtigen Lerm, ohne Aufwand von Schmuck und Kunst, ohne eitles Geräusch Auge und Ohr des Christen sanft gerührt wird, um hierdurch zugleich an seine Seele zu kommen: da kann ich nichts unanständiges oder gefährliches, sondern vieles finden, das der Gottheit würdig ist, weil es den Menschen nützet. Gott bedarf solcher Handlungen an sich nicht: er wird nicht dadurch mehr geehrt oder würdiger angebetet: aber der Christ gewinnt dabey, weil ihm hierdurch manches, das er zu seiner Ruhe, zu seiner Ermunterung, zur Unterhaltung gottseliger Empfindungen wissen soll, ins Gedächtniß gebracht und tiefer eingedruckt wird. Diese Absicht und die Uebereinstimmung mit dieser Absicht macht den Werth jener äusserlichen Handlungen aus.

Wir trauen es hiebey eurer christlichen Erkenntniß zu, daß ihr zwischen solchen Handlungen, welche von Gott selbst für den christlichen Gottesdienst geordnet sind, und den übrigen, die einen menschlichen Ursprung haben, einen genauen Unterschied machet. Jene, welche wir unter dem Namen der Sacramente begreifen, verdienen ein vorzügliches Ansehen und eine eigne Aufmerksamkeit. Sie sind nicht nur zum beständigen Gebrauch für alle christliche Zeitalter bestimmt: sondern Gott hat auch zugleich mit ihnen seine Würkungen verbunden, und sie zu sichtbaren Mitteln gemacht, wodurch er den Genuß seiner Wohlthaten den Menschen anbietet und versiegelt. Wir erkennen auch in diesen äusserlichen Anstalten die Würde der christlichen Religion, und die Absicht ihres großen Stifters, eine bessere und vernünftige

Art des Gottesdienstes auf der Welt auszubreiten, da er nur wenige und nichts weniger als rauschende Gebräuche seinen künftigen Verehrern anbefohlen, deren Absicht genau mit seiner Lehre verbunden ist, und deren Beobachtung zugleich bedeutend und nützlich ist: bedeutend, weil sie geschickt sind, uns sehr nahe und lebhaft die wichtigsten Wahrheiten der christlichen Lehre ins Andenken zu bringen: und nützlich, weil nach seinen Verheissungen zugleich eine Menge von Wohlthaten durch sie den Menschen mitgetheilt wird. Durch die Taufe werden wir und unsere Kinder, wie in den alttestamentlichen Zeiten durch die Beschneidung, Glieder der wahren Kirche. Bey ihr wiederholt Gott jedem unter uns die großen Zusagen, die er seinem Volk von jeher ertheilt, uns es zu verschaffen, daß wir erlöset von unsern Feinden, der Sünde und dem Tod, ihm dieneten ohne Furcht unser Lebenlang in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist: durch sie versetzt er uns in die sichtbare Gemeinschaft mit allen Gläubigen, und in den Besitz seiner Kindschaft mit allen ihren Vorrechten. Zu gleichem Vortheil für uns ordnete er auch die feyerliche Haltung seines Abendmahls, bey welcher uns alles an die Erlösung Jesu Christi, den einzigen Grund unsrer Ruhe und Hofnungen, erinnert, die Ueberzeugung von seinem Tod allezeit neue Bestättigung erhält, und aufs deutlichste bewiesen wird, daß er bis ans Ende der Welt seiner Kirche und seinen Bekennern beystehen werde. Diese Handlungen sind nun so nothwendig als die christliche Religion selbst, und so vortheilhaft, als die ganze Einrichtung der Lehre Jesu wohlthätig ist. Allein, wenn sie auch an Werth alle andern Gebräuche weit übertreffen, so benehmen sie doch den übrigen wenigen Religionshandlungen, welche der bessere Theil der Christenheit beobachtet, nicht ihr ganzes Ansehen. Diese sind, wenn ich so sagen darf, von niedrigerm Range, weil sie sich von menschlichen Anordnungen herschreiben und entbehrt werden können; allein, nicht ihr Alterthum allein, sondern auch ihre Nutzbarkeit zur Beförderung der Ordnung und zur Erweckung christlicher Gesinnungen, ihr Gebrauch zur größern Aufmerksamkeit auf wichtige Vorfallenheiten in der christlichen Kirche verschaft ihnen mit Recht Empfehlung und eine Art des Ehrwürdigen und Christlichen. Die Einsegnungen christlicher Eheleute, und die Leichenbegängnisse will ich nur als die gemeinsten und besten anführen, welche offenbar blos auf Ordnung abzielen, und sehr geschickt sind, das Andenken unbekannter und doch wichtiger Wohlthaten Gottes zu unterhalten. Welch eine unbegreifliche Weisheit Gottes offenbaret sich nicht in der Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes, und der Verbindung der verschiedenen

nen

nen Geschlechter zu dieser Absicht? Welche Spuren seiner Vorsehung werden hier sichtbar, und wo ist die Hofnung auf seine Vorsorge und Seegen nöthiger, als beym Eintritt in den Ehestand? Jene zu bedenken und diese zu stärken, finden wir Veranlassung genug bey der Einweihung christlicher Eheleute; und was kann unserm Gedächtniß die Glückseligkeiten des ewigen Lebens, den Trost der Unsterblichkeit, die Hofnungen, mit welchen wir das Grab betrachten können, näher bringen, als die Gewohnheit, die Leichname unserer Geliebten zu ihrer Ruhestätte zu begleiten? Hier wird uns die Betrachtung des Todes gleichsam aufgedrungen: hier sehen wir uns genöthigt, uns aus der Lehre Jesu mit Ruhe zu waffnen; hier fühlen wir am leichtesten die Stärke und Wohlthätigkeit ihrer Verkündigungen. Wenn es nun ein würdiges Geschäfte des Christen ist, Wohlthaten von dieser Art oft zu bedenken; so ist der Werth jener Feyerlichkeiten hinlänglich entschieden; denn durch sie soll unsre Aufmerksamkeit hierauf gelenket werden.

Es ist leicht zu begreifen, daß diejenigen, welche jene Religionshandlungen vornehmen, in Absicht auf dieselben ihre eignen Pflichten zu beobachten haben: und es ist auch schon in manchen gedruckten Anweisungen für sie gesorgt. Sie kennen die Vorbereitungen, die Gesinnungen, die Absichten, die dabey gefordert werden, wenn ihre Handlungen Gottesdienst seyn sollen. Allein die Zuschauer haben auch dabey eigne Pflichten: und, wenn es gut und löblich ist, jenen feyerlichen Handlungen beyzuwohnen, so wird es auch nützlich seyn, die Gesinnungen genauer zu kennen, womit man bey ihnen erscheinen soll. Die allgemeine Sprache weiß zwar schon, daß hiezu Andacht gehöre: allein diese ganze vermeinte Andacht besteht nach dem Urtheil der meisten nur in einem gezwungenen Stillschweigen, oder in dem eilfertigen Herabrollen eines Vater Unsers beym Anfang und Schluß der Handlung, oder in der Sorgfalt, alle Worte und Formeln, welche vom Religionslehrer dabey gesprochen werden, nachzusagen. Mehreres, denkt man, werde gar nicht gefordert. Dieser Unwissenheit zu steuren, werden wir im zweyten Theil unseres Vortrags nähere Anweisung von der wahren Beschaffenheit jener Andacht ertheilen.

Zweyter Theil.

Nach der Erzählung unseres Textes erschienen am Tage, da Johannes beschnitten wurde, eine Menge von Freunden und Nachbarn des frommen Priesters Zacharias (denn der Freund Gottes und der Gottseligkeit wird zugleich der Liebling und die Zuflucht seiner ganzen Nachbarschaft seyn) mit

einer lebhaften Theilnehmung an dem Glück und der Freude der ehrwürdigen Familie, und, wie dieser Zug ihrer Gedenkungsart leicht vermuthen läßt, mit eben so redlichen Wünschen für den neugebohrnen Johannes, und mit Freude über die Barmherzigkeit, die ihm Gott in der Beschneidung durch die Aufnahme unter die Zahl der Israeliten erwies. Dies war ein Stück der Andacht: aber daß sie die eigentliche Absicht jener Religionshandlung eine Zeitlang vergasen, und sich jetzt den Namen des Kindes zum hauptsächlichsten Kummer machten: daß sie mit so viel Eifer und Hitze um die Gewohnheit und das Herkommen fochten: daß sie durch ihre unzeitige Anhänglichkeit an das Alte, durch manche unerhebliche Bedenklichkeiten den Glauben der frommen Eltern Johannis störten: dies verräth doch einen Mangel der andächtigen Erwägung dieses feyerlichen Gebrauches; dies war die weit sträflichere Gewohnheit, da man seine ganze Aufmerksamkeit auf unerhebliche Kleinigkeiten, auf Nebensachen heftet, und das wichtigere darüber hintansetzt. Am besten mag es uns der rechtschaffene Israelite, Zacharias, lehren, welche Gesinnungen und Empfindungen vom Zuschauer solcher Feyerlichkeiten unterhalten werden müssen. Die Rührungen seines Geistes, die lauten Lobgesänge zur Verkündigung und Erhebung der göttlichen Barmherzigkeit, welche sich jetzt offenbarte; die Empfindung des Antheils, den er und andere an diesen Wohlthaten Gottes nehmen; gottselige eifrige Wünsche für den Neugebornen, die sich aus seiner Seele hervordrängen, sind Beweise seiner Andacht, und Muster für alle. Daß es hier ein Vater war, der bey der Beschneidung seines Sohnes so viel empfand, so dachte, so sprach und segnete, macht zwar seine Gesinnung viel lebhafter, und lehrt vornemlich Eltern ihre Pflicht: allein sind denn jene Empfindungen und Geschäfte deswegen zu vernachläßigen, weil etwa die Personen, an denen dergleichen Handlungen vorgenommen werden, uns fremd sind? oder können uns Menschen fremd seyn, die mit uns in Verwandschaft stehen, an einem Orte leben, zu einem Volk gehören, oder andere sehr nahe angehen, welche wir als Wohlthäter und Freunde schätzen und lieben müssen? Können uns Menschen fremd seyn, die mit uns unter einem Gott stehen, mit uns einen Erlöser haben und bekennen, und durch einen Geist geheiligt werden? Können uns unsere Brüder fremd seyn? und sind es nicht unsere Brüder, unsere Kinder, unsere Väter, denen diese Wohlthaten Gottes zu Theil werden? Unter solchen Umständen wird uns also das Exempel des Zacharias zu einer allgemeinen Belehrung dienen.

Zuvörderst wünschte ich besonders bey der feyerlichen Begehung der Sacramenten einem jeden Zuschauer die Empfindung des Glückes, in der christ-

christlichen Kirche zu leben: denn ihre noch fortdaurende Begehung ist als ein Beweis anzusehen, daß Jesus Christus seine Lehre noch unter uns erhalte und die Glückseligkeiten seines Reiches anbiethe und vertheile. Hier sollten wir mit stillem ernsthaften Nachdenken untersuchen, was es für Wohlthaten seyen, welche hierdurch unsern Brüdern und zum Theil auch uns mitgetheilt und abgebildet werden. Hier, indem wir leibliche Handlung sehen, sollten wir allemal mit Ernst überdenken, was der Geist dabey gewinne, welche Tröstungen, welche Stärkungen dem Christen verschaft, welche Verheissungen ihm gegeben und versiegelt werden. Wenn ich mir einen Menschen denke, der durch jeden Täufling die Zahl der Gläubigen vermehrt sieht — einen Menschen, welcher durch so viele Bekenner Jesu Christi bey seinem Abendmal es bestätigt findet, daß sich eben dieser Jesus eine Gemeine auf Erden erhalten werde, bis daß er kommt — einen Menschen, der zwar mit Betrübniß auch Unwürdige, auch Abtrünnige unter jenen vermuthet, aber doch überzeugt ist, daß Gott hier Seligkeit verheisse und schenke, daß jetzt einem Kinde die theuersten Zusagen der Kindschaft Gottes gegeben werden, ohne welche die Ruhe des gegenwärtigen Lebens, und die Erwartung des künftigen keine Vestigkeit hat, oder daß jetzt durch die Verkündigung des Todes Jesu beym Genuß seines Leibes und Blutes ein Trostloser Erquickung erhält — einen Menschen, der das Glück und die Ruhe seiner Brüder so sehr schätzt, als seine eigne und hierüber gerührt mit den dankbarsten Gesinnungen in der Stille oder öffentlich spricht: Gelobet sey Gott, der noch immer Barmherzigkeit thut an seinem Volk und gedenkt an seinen Bund, an die Verheissung, uns es zu verleihen, daß wir errettet von der Sünde und ihren Wirkungen als Christen ohne Furcht ihm dieneten unser Lebenlang: wenn ich mir einen solchen Menschen denke, so habe ich das Bild eines Andächtigen. Er bedenkt, was nun geschieht, und wozu es geschieht; und dies läßt ihn nicht leer an Freude, nicht träge zur Danksagung. Keine Wohlthat Gottes, welche das Evangelium Jesu verschaft, kann von dem Bekenner des Christenthums mit Gleichgültigkeit angesehen werden. Er empfindet für alle seine Mitchristen so sehr als für sich selbst: und je gewöhnlicher es ist, daß diese Handlungen durch Unwürdige, durch Leichtsinnige entweihet werden, desto angelegener ist ihm die Sorge, daß er sie im Geiste heiligen und Gott dadurch preisen möge.

Hierzu gesellen sich noch die besondern Vorstellungen von dem Antheil, den auch er an diesen Handlungen haben kann, oder die Erinnerung an den Nutzen, wodurch sie ihm wichtig geworden. So oft wir, meine

Zuhörer, Kinder zur Taufe bringen sehen, so oft sollte dies zugleich für uns eine rührende und gesegnete Anerinnerung werden, an jene feyerliche Wiedergeburt durch das Wasser des Lebens, womit Gott schon die ersten Tage unseres irdischen Aufenthalts beglücket hat. Was diesem Kinde, sollte jeder denken, was diesem Kinde wiederfährt, was Gott ihm verheissen, was es Gott für Gelübde gethan; dies wiederfuhr auch dir, ist auch dir versprochen. Eben die Zusagen der Liebe, des Beystandes, der Vorsorge, der Begnadigung und Regierung, eben die Verheissungen der Seeligkeit, die dieses Kind von Gott erhält, sind auch dir gegeben, und **Gottes Gaben und Berufung mögen ihn nicht gereuen.** Zu eben den Versicherungen, die der Täufling giebt, mit einer gänzlichen Entschlagung von allen Sünden Gott und seinem Heilande vest ergeben zu seyn, seinen Beystand anzunehmen, als Bürger des Reiches Jesu Christi **in Heiligkeit und Gerechtigkeit zu leben, die ihm gefällig ist**, und sich unbefleckt zu bewahren, zu eben diesen Gelübden hast auch du dich verpflichtet, und wie heilig sind sie? wie vest gehalten? wie oft übertreten? So würde bey jeder öffentlichen Handlung des Abendmahls der erwachsene Christ sich freuen, daß es auch ihm vergönnt ist, sich dem Altar des Herrn zu nahen und die Ruhe seines Gewissens zu bevestigen. Meine Brüder, spricht er zu sich selbst, verkündigen hier den Tod ihres Heilandes, und ich, der ich wie sie durch seinen Tod errettet bin, soll ihn nicht bekennen, nicht preisen, ferne vom Altar, ein Verächter des Todes bleiben? Sie vereinigen sich hier, indem sie alle **von einem Brod essen und aus einem Kelch trinken**, zum gemeinschaftlichen Bekenntniß des Christenthums: warum eile ich nicht, es öffentlich zu bezeugen, daß ich ein Christ bin, und meine Liebe gegen sie zu stärken? Ein Unwürdiger entweiht das Heiligthum: seine leichtsinnige Mine, sein flatterhafter Putz, die Geschichte seines gestrigen Lebens verkündigt mir den Leichtsinn und die noch herrschende Eitelkeit seines Herzens, welche keinen bedachtsamen Ernst aufkommen läßt: Gottlob! daß ich nie mit solchen Gesinnungen hintrat. Ein Würdiger fühlt seinen Glauben an Jesum und seine Hofnungen genährt: wie seelig waren für mich diese Stunden der Vertraulichkeit mit Jesu! wie rührend sein Andenken! wie stärkend der Genuß seines Leibes und Blutes! — Auf ähnliche Art werden bey der öffentlichen **Confirmation** der Kinder dem Zuschauer sehr natürlich die Gedanken kommen: wie war dir zu Muthe, als du an der Stelle dieser Kinder dich befandest? wie bewegt dein Geist? wie kindlich deine Gesinnungen? wie reich deine Erkenntniß? wie väterlich und eindringend die Ermahnungen, die du hörtest? wie theuer deine Zusagen? wie vest deine

Ent-

Entschliessungen? und wie dein jetziger Zustand? bist du noch so unschulds-voll in deinem Betragen? so eingedenk deiner damaligen Gelübde? so treu, sie zu halten? so dankbar gegen die Ermahnungen deines Lehrers, als du damals seyn wolltest? — Lasset auf solche Art beym Anblick der übrigen Religionshandlungen jeden Zuschauer die Anwendung auf sich machen, und sie allemal in Beziehung auf sich betrachten: so wird er bey Eheverlöbnissen die Stunde segnen, darin Gott ihm einen Ehegatten zugeführt, und Gott gerührt danken, oder den Anfang seines Ehestandes eben so mit Ordnung und Zucht zu machen, und mit Gebet zu heiligen wünschen. Bey den Leichenbegängnissen wird er den Gedanken von sich nicht zurücke weisen können: vielleicht ist auch über dich das Urtheil des Todes schon gefällt: und wie ist dir zu Muthe bey der Vorstellung, daß die Füsse derer, welche jenen hintragen, auch auf dich warten? Erschröckt dich dieser Gedanke? oder freuest du dich auf deinen Abschied? wird man auch zu deinem Ruhm oder zu deiner Schande das von dir sagen, was man jetzt von diesem Todten sagt, dessen Bahre du siehst und begleitest? wirst du eben so von den Deinen und von Fremden als Menschenfreund beweinet, oder mit Dank gegen Gott, daß er die Welt von einem Wütrich befreyet habe, hingetragen werden? Was urtheilest du darüber? was wünschest du? — Solche und andere ähnliche Betrachtungen werden uns bey diesen Vorfallenheiten sehr nahe gelegt, und wer nur einen von diesen Gedanken in sich empfänge und lebhaft unterhielte, den würde ich kein Bedenken tragen, einen andächtigen Zuschauer zu nennen, weil sich in ihm die Neigung findet, alles, was ihm vorkommt, auf seinen eignen Seelenzustand anzuwenden, und es zur Entdeckung und Verbesserung seiner Gesinnungen zu nützen.

Aufrichtige Gebete und Wünsche für diejenigen, mit welchen solche Handlungen vorgenommen werden, sind das dritte Geschäfte, das wir zur Andacht des Zuschauers rechnen können. Bald haben die Handlungen selbst, bald die Folgen davon einen sehr grossen Einfluß auf die Ruhe unsrer Brüder hier und auf ihre Wohlfarth in der künftigen Welt, und sie selbst überschauen wohl nicht einmal die Menge von Gefahren, die ihnen hiebey aufstossen. Wir werden immer Leichtsinnige sich dem Altar des Herrn nähern sehen, die nicht bedenken, daß, wer unwürdig isset und trinket, sich selbst das Gericht esse. Wir werden öfters bemerken, daß neuangehende Eheleute, geblendet von den ersten Annehmlichkeiten des Ehestandes, kaum daran gedenken, daß ihre Verbindung der Anfang eines elenden und traurigen Lebens werden könne. Andre zittern beym Antritt des Ehestandes vor Furcht der Zukunft,

und sind um ihre Ruhe, um ihr Glück besorgt, aber in Ungewißheit: sollten jene nicht unsre Fürbitte und diese nicht unsre Wünsche verdienen? Was kann wichtiger gedacht werden, als der Augenblick, da der Taufbund geschlossen und bestätigt oder öffentlich erneuert wird: sollten wir hier nicht an die Seite solcher Kinder mit dem Wunsch treten: Gott bewahre deine Seele! — Sollten wir nicht bey so wichtigen Vorfallenheiten unser Gebet mit den Gebeten jener Personen vereinigen, und sie der wachsamen Vorsehung, der Gnade, der Unterstützung, der Bewahrung Gottes empfehlen? nicht darum beten, daß unser Gott sie würdig mache des Berufs, und erfülle alles Wohlgefallen der Güte, seinen gnädigen Willen, und das Werk des Glaubens in der Kraft, auf daß an ihnen gepreiset werde der Name unsers Herrn Jesu Christi, und sie an ihm, nach der Gnade unsres Gottes und des Herrn Jesu Christi 2. Theß. 1, 11. 12. Sollten wir nicht mit unserm Herzen aufrichtigen Antheil an ihrem jetzigen und künftigen Glück nehmen, es ihnen wünschen, und von Gott, dem Geber aller guten Gaben, erflehen? Dies leidet keine müßigen, keine unruhigen Zuschauer, kein neugieriges Auge, keine vertraulichen Gespräche mit den Nachbarn, nicht Lärm, nicht Gefallen an Lärm. Und solche fromme Wünsche, die in stille Gebete übergehen, sind das eigne Geschäfte der Andacht des gottseligen Zuschauers.

Aber wo werden sie angetroffen, diese Andächtigen? Wo zeigt sich diese christliche Gesinnung derer, die, gebeten und ungebeten, sich zum Ansehen solcher Handlungen herzudrängen? Wie mischt sich meist unter die wenigen Redlichen die Menge derer, die mit gewohntem Leichtsinn und Frechheit auch die feyerlichsten Gebräuche entweihen? O! bleibet doch vom Heiligthum zurücke, und störet wenigstens die Andacht derer nicht, die sich dem Herrn heiligen! Ach! was sollen wir denken, wenn wir statt des Geistes der Andacht, der Menschenliebe, des Christenthums, den Geist des Lärms und der Unordnung, den Geist des Spottes und der Neubegierde durchaus geschäftig sehen, wo die Handlung ehrwürdige Stille und Ordnung, wo die Bedürfnisse unsrer Brüder unsre Fürbitte forderten? Welche unglückselige Geschäftigkeit auf die unerheblichsten Kleinigkeiten, und welche Vergessenheit der Religion und Bruderliebe! daß sich der andere so oder so geberdet, daß er seinen Rang nicht beobachtet, daß er durch Putz sich ausgezeichnet, daß er etwa in Nebensachen ein Versehen gemacht und von der Gewohnheit abgewichen; das wird weit häufiger und strenger beurtheilt als die Handlung selbst. Was er gesagt, was er für Mienen gemacht, welche Geschenke er gegeben, vielleicht auch,

womit die Wollust und die Begierde zu essen und zu trinken genährt worden: das sind die großen Fragen, die meist bey solchen Handlungen, bey Taufen, bey Leichenbegängnissen und Einsegnungen zur Ehe aufgeworfen werden müssen: und dann muß das Herkommen immer der Richter seyn. Aber was die Handlung auf sich habe, ihre Absicht, ihr Werth, ihre Wohlthätigkeit, ihr Gebrauch für uns; das scheint so wenig Aufmerksamkeit zu verdienen, daß vielmehr diejenigen, welche noch mit Anstand und Ernst dabey erscheinen wollen, sich auf ein widriges Urtheil zu bereiten haben. Wenn wollen wir denn Gott geben, was Gott gehört, und unsern Brüdern, was sie von unsrer christlichen Liebe fordern können? Wenn wollen wir denn lernen, daß Lärm und Neugierde bey feyerlichen Religionsgebräuchen nicht nur unzeitig, denn dies werden sie allemal seyn, nicht nur schädlich, denn wie viele werden geärgert, gestört und an ihren Gebeten gehindert? sondern auch für uns selbst schändlich seyen? Welche eitle Gedenkungsart verräth es nicht, nur zu kommen, damit man schaue, und Stoff zu Gewäschen oder zur Lästerung habe! Welche Entweihung für unsre Tempel ist es, wenn sie, die Bethhäuser seyn sollen, als öffentliche Plätze gebraucht werden, die man etwann, wie die Komödie, besucht! und wie sehr werden nicht unsre Herzen selbst entweiht, wenn wir den bessern Empfindungen der christlichen Wahrheit, die uns hier so nahe gelegt werden, durch Achtsamkeit auf nichtsbedeutende Kleinigkeiten und Flatterhaftigkeit, den Zugang verschliessen? Dies gebe ich euch, christliche Zuhörer, zu bedenken, damit ihr auch in diesem Stück alles zur Ordnung und Besserung geschehen lasset, und Gott durch eure Andacht auch hiebey gepreiset werde. Sorget dafür, daß durch euer Betragen diese Handlungen, denen ihr beywohnt, ein eigentlicher Gottesdienst werden. Einer erbaue den andern, Einer bete für den andern und erfülle die Vorschrift: **Alles was ihr thut, das thut im Namen Jesu, und danket Gott und dem Vater durch ihn. Amen.**



Am Reformationsfeste.

Von Herrn Doctor Leß zu Göttingen.

Mein Glaub ist meines Lebens Ruh, und führt mich deinem Himmel zu,
O du, an den ich glaube!
Ach, gieb mir, Herr, Beständigkeit, daß diesen Trost der Sterblichkeit
Nichts meiner Seele raube!
Tief präg es meinem Herzen ein, welch Heil es ist, ein Christ zu seyn!

Dank dir, o Vater, Dank und Ruhm! Du lehrtest mich das Christenthum
Fest glauben, willig üben.
Dir, Gott mein Lehrer, Lob und Preis! Ich lieb es immer noch und weiß,
Ich werd es ewig lieben.
Itzt und mein künftig Lebenlang bring ich dir, Höchster, Preis und Dank!

Text: Colosser 1, 9—14.

Werdet erfüllet mit Erkenntniß des göttlichen Willens, mit allerley geistlicher Weisheit und Verstand! Wandelt würdiglich, dem Herrn zu allem Gefallen; und seyd fruchtbar in allen guten Werken. Und wachset in der Erkenntniß, und werdet gestärket durch seine Kraft zu aller Gedult und freudiger Beharrung im Guten. Und auf solche Art danksaget Gott dem Vater, welcher uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbtheil der Heiligen im Licht. Welcher uns errettet hat von der Obrigkeit der Finsterniß, und in das Reich seines lieben Sohnes versetzet.

Abhandlung.

Meine andächtigen Zuhörer! Nicht besser und kräftiger kann ich euch die Wohlthat, die unschätzbare Wohlthat der Reformation beschreiben, deren dankvollem christlichem Andenken der heutige Tag gewidmet worden. Nicht besser und kräftiger kann ich euch und mich zum heilsamen dankbaren Gebrauch derselben anweisen und erwecken, als mit den Worten Pauli in dem euch vorgelesenen Texte. Lernet also aus demselben

den Gottgefälligen Dank für die Wohlthat der Reformation.

Betrach-

Betrachtet erstlich: die uns wiederfahrne Wohlthat; und beweiset
zweytens: den schuldigen und Gottgefälligen Dank für dieselbe.

Erster Theil.

Danksaget Gott dem Vater, der uns tüchtig gemachet hat zu dem Erbtheil der Heiligen im Licht: der uns würdig geachtet, zu dem Licht der heilsamen Kenntnis seines Evangelii geführet zu werden. Welcher uns errettet hat von der Obrigkeit der Finsterniß, und hat uns versetzet in das Reich seines lieben Sohnes. Welcher uns von der Gewalt des Irrthums und Lasters errettet, und zur rechten Kenntniß und Verehrung seines lieben Sohnes gebracht. Ja! recht aus der Gewalt der dicksten Finsterniß errettet, und zu dem Lichte und Reiche seines Sohnes geführet hat uns Gott, durch die nunmehro vor ohngefähr drittehalb hundert Jahren geschehene Reformation. Meine geliebten Freunde! Wäre die Reformation nicht geschehen: — es ist meine Sache gar nicht, euch mit hoch-tönenden Worten die Ohren zu füllen, oder mit schrecklichen Bildern zu betäuben: dies aber ist unleugbar, ohne die Reformation würde unser Zustand recht sehr elend und jämmerlich seyn. Noch immer würde man mit den gröbsten Irrthümern und Ungereimtheiten unsern Verstand aufs äusserste schänden. Uns zwingen, alles zu glauben, was der Machtspruch der Geistlichen zu glauben befiehlet; und wenn es auch dem klaren Sonnenlichte, dem was unsere eigene Augen sehen, unsere Ohren hören und andere Sinne empfinden, gerade zuwider ist. Obgleich unser Heiland mit sonnenklaren Worten bey Einsetzung des heiligen Abendmahls saget: nehmet, esset: das ist mein Leib. Und nehmet, trinket, das ist mein Blut; ob gleich nichts gewisser ist, als daß wir Brod nicht trinken sondern essen; und indem wir essen, nicht auch zu gleicher Zeit trinken: so müßten wir dennoch glauben, daß wenn man uns im heiligen Abendmahl nichts mehr als Brod darreichet, wir dennoch zu gleicher Zeit nicht bloß essen, sondern auch trinken. — Obgleich unsere Augen es sehen und unsere Zunge es schmecket, daß die Oblate, welche man uns im heiligen Abendmahle giebet, Brod ist: so müßten wir dennoch glauben, daß dieselbe ganz und gar nicht Brod sey, sondern durch Hersagung einiger lateinischer Worte sich in den leibhaften Körper Jesu Christi verwandelt. — Nichts in der Welt kann gewisser seyn, als daß Ja nicht Nein, und Nein nicht Ja ist. Dennoch aber müßten wir glauben, daß die Päbste zu Rom, obgleich der Eine das für Ja, was der

andere für Nein erkläret, gleichwohl beide Recht haben, und beide untrüglich sind. — Und was noch ungereimter, entsetzlicher ist als das alles, glauben müßten wir „daß Fasten, Wallfarthen, Kasteyungen und ähnliche Din„ge, die guten Werke seyen, welche den Menschen bey allen Hurereyen, Ehe„brüchen, Diebstählen, Mordthaten, worinn er sicher fortlebet, Gott ge„fällig machen. Und daß jene für untrüglich ausgegebene Menschen, Privi„legia zu betrügen, zu stehlen, zu saufen, zu huren, zu morden, die Ehe „zu brechen, den Menschen für Geld verkaufen können." So würde es, meine Freunde, mit unsrem Glauben stehen, wenn die Reformation nicht geschehen wäre. Hier in der Kirche würden wir keine Sylbe von Gott, von Jesu Verdienst, seiner Lehre, Exempel, Gesetzen hören. Wohl aber würde man uns Märchen von Hexen, Teufelserscheinungen, Gespenstern; von Heiligen, die ohne Kopf umhergegangen, von Steinen, die bey der Predigt eines Mönchen Amen geschrien, und dergleichen lächerliche Dinge erzählen. Und was noch mehr, uns wenn wir sie nicht haarklein glaubten, als Ketzer, als Kinder des Teufels auf ewig verfluchen und verdammen. Und eben diese Unwissenheit, diesen lächerlichsten, quälendsten Aberglauben müsten wir auch auf unsere Kinder fortpflanzen. Denn die, welche unsere Lehrer und Führer in der Religion seyn sollten, würden selbst nichts wissen, ja gemeiniglich nicht einmal lesen und schreiben können, sondern ihr Handwerk draus machen, uns zu betrügen, in der Dumheit zu erhalten, und auf unsere Kosten zu schmausen. Urtheilet selbst, ob da wohl an Schulen, an einen Schatten von Kinderzucht zu denken wäre! — Mästen könnten wir unsere Kinder wohl, aber nicht auferziehen. Und wir denn, zu samt unsern Kindern und Ehegatten und Verwandten, würden Sklaven, die elendesten Sklaven seyn: nämlich Sklaven geistlicher Betrüger, welche mit der Religion einen Handel treiben. Für Messen, für Ablaßbriefe, für Pönitenzen, und hundert andere dergleichen Dinge, würde man uns am Sonntage die Hälfte, wo nicht noch mehr von dem Verdienste abnehmen, den wir die Woche hindurch mit saurer Mühe und Schweisse errungen; und ihn im Wohlleben verzehren, währender Zeit wir wiederum für den folgenden Sonntag unter Schweiß und Mühe arbeiteten. Gefiele etwa unsern sogenannten Seelsorgern das Haus, worinn wir wohnen: alsbald würde man Gespenster- und Hexenhistorien in Bereitschaft haben, und uns in kurzer Zeit durch gemachte Gespenster- und Teufelserscheinungen aus unserm eigenen Hause treiben. Oder ließen sie uns noch unser Haus: so würden sie uns doch keine Ruhe darinnen lassen. Diese Seelsorger würden sich in unsre Heirathen,

Aus-

Ausstattungen, Gewerbe, und alle unsre häusliche Angelegenheiten mengen; alles da nach ihrem eigenen Sinne ordnen; über unser Vermögen eigenmächtig gebiethen; — und am Ende gar unsere Schwestern, Ehefrauen und Töchter schänden. Gegen das alles wäre Trost in der Bibel! Aber diese würden wir nicht haben. Und hätten wir sie: so würde man uns bey Strafe der Hölle verbiethen, darinn zu lesen. Und wehe uns, wenn wir uns gegen das alles auflehnen, oder auch nur nach Grund und Recht dazu, demüthig fragen wollten! Alsbald würde man das Zauberwort, **Ketzer**, aussprechen, uns in Gefängnisse sperren, an Ketten schliessen, aus dem Lande jagen, Scheiterhaufen auf dem Markte anzünden, mit großer feyerlicher Proceßion uns dahin führen und verbrennen. Und schaarenweise uns, nebst unsern Eltern, Kindern und Ehegatten foltern, köpfen, verbrennen. Und um unsere Qaaal recht voll zu machen, uns noch dabey versichern, daß man aus reiner heisser Zärtlichkeit, uns nebst den Unsrigen auf die Folter spanne und in den Scheiterhaufen werfe.

Dies, meine Freunde, sind keine willkührlich gemachte Vergrößerungen, oder blosse Muthmassungen. Dies ist der wahre Zustand, worinn sich unsere Voreltern vor ohngefähr zweyhundert und funfzig Jahren noch befanden; wovon man jedes Stück mit Beyspielen aus der Geschichte belegen kann. Und da nun trat wider alles Vermuthen ein unansehnlicher Mönch zu Wittenberg, **Dr. Martin Luther** den 31. October 1517. hervor, und bestritte in einigen Sätzen öffentlich jenen gräulichen gotteslästerlichen Handel mit Sünde und Laster, nebst jenen barbarischen Mishandlungen der Menschen und Lästerungen des Verdienstes Jesu Christi. Man suchte ihn zu gewinnen! Man drang bey seinem Regenten auf die Auslieferung! Man forderte ihn vor die höchsten Gerichte! Man machte ihn Vogelfrey! Papst, Kaiser, Könige verbanden sich wider ihn, diesen einzigen unansehnlichen Menschen! Aber alles vergebens. Er fuhr muthig fort, das verbündete Reich der Hölle anzugreifen. Und welches Welt und Nachwelt erstaunlich ist — Er war es, durch den uns Gott **von jener Macht der Finsterniß errettete, und in das herrliche Reich seines lieben Sohnes versetzte.**

Zweyter Theil.

Solche Errettung und solche Beglückung verdienet und fordert doch wohl unsern Dank; unsern herzinniglichsten heissesten Dank. Dank mit allen unsern Kräften, Dank mit unserm Munde; aber auch mit unserm Herzen und Wandel. Wohlan denn, meine Theuresten, lasset uns heute vor unserm

Gott

Gott gerührt niederfallen! Ihn als unsern Erretter und Beglücker anbeten! Uns in ihm, als unserm Gott und Vater herzlich freuen: darüber freuen, daß er uns durch diese Reformation Lutheri zu der seligen Kenntniß seiner Natur, Vorsehung, Werke und Gesetze gelangen lassen. Und ihn, unsern Vater, mit frohen Dankgebeten dafür preisen. **Danksaget Gott dem Vater, welcher uns von der Macht der Finsterniß errettet, und in das Reich seines lieben Sohnes versetzet.** Wohlan ihr dankbare Seelen! lasset uns denn auch den Mann in einem segnenden Andenken erhalten, durch welchen uns Gott jene Errettung und Beglückung wiederfahren lassen. Schänden würden wir freylich uns und diesen großen Mann, wenn wir sektirisch an ihm kleben, ihn in allen seinen Aussprüchen für untrüglich und in allen seinen Thaten für unsündlich halten, ihn zu einem Papst machen wollten. Aber noch weit mehr würden wir uns schänden, wenn wir seiner vergessen, oder gar sein großes Werk gering schätzen und verächtlich beurtheilen wollten. Was, meine Freunde, würden wir alle ohne Luthern seyn? Sklaven würden wir seyn! Sklaven mit Leib und Seele! Was würden ohne ihn unsere Regenten, unsere Könige, Kaiser seyn? die von diesem Wohlthäter des menschlichen Geschlechts oft gar nichts wissen, oder wohl gar verächtlich sprechen? Was würden sie ohne Luthern seyn? — Sklaven würden sie seyn, die keinen Augenblick für ihren Thron, ja für ihren Kopf sicher wären. — Also **Freyheit und Eigenthum im Zeitlichen; Freyheit und Eigenthum im Geistlichen;** und besonders, ihr Freunde der Tugend, **der freye Gebrauch der Bibel,** und alle die tausend tausendfachen Aufrichtungen, Tröstungen, Stärkungen, Erquickungen, die daraus fließen: Dies sind die Wohlthaten, die uns Gott durch unsern seligen Luther erzeiget. Ihn also als ein großes Werkzeug in Gottes Hand hochschätzen, von seiner Reformation nie anders als mit Ehrfurcht und Dank sprechen, auch unsern Kindern die Thaten dieses Mannes erzählen, und ihnen Ehrfurcht und Liebe gegen diesen großen Wohlthäter der Welt einflößen. — Dies ist das allergeringste, was die Dankbarkeit für diese große unschätzbare Wohlthat Gottes von uns fordert. Ich sage: das allergeringste; denn dieses alles ist nur erst der Dank des Mundes. Danken aber müssen wir auch Gott mit unsrem Herzen und Leben! — **Werdet erfüllet mit aller geistlichen Weisheit! Wandelt würdiglich, dem Herrn zu allem Gefallen.** Und auf solche Art **danksaget Gott dem Vater, der uns von der Gewalt der Finsterniß errettet, und in das Reich seines lieben Sohnes versetzet.** Also, meine Theuresten, nun nicht ferner durch einen blinden, durch einen Kölerglauben, uns und

und unsere Religion schänden! Nicht mehr Kinder im Christenthum bleiben, sondern Männer in Erkenntniß, Bekenntniß und Ausübung desselben werden! Zu dem Ende die Bibel als ein unschätzbares Kleinod fleißig und mit Lust gebrauchen! Unsern Gott mit desto größerem und festerem Vertrauen verherrlichen! Und alles, was dem Religionshaß ähnlich siehet, desto stärker verabscheuen, hingegen aber einer herzlichen und thätigen Liebe, selbst gegen die bittersten Feinde der Religion uns befleißigen. — Hierinn bestehet nach Pauli Anweisung in unserm Texte der rechte thätige Dank für die Wohlthat Gottes, daß er uns aus der Gewalt der Finsterniß errettet und in das Reich seines lieben Sohnes versetzet hat. Der wahre gottgefällige Dank für die Reformation fordert demnach von uns, daß wir nun nicht ferner durch einen blinden, einen Kölerglauben uns und unsere Religion schänden. — Werdet, heisset es in unsrem Text, erfüllet mit Erkenntniß des göttlichen Willens, mit allerley geistlicher Weisheit und Verstand; wachset in der Erkenntniß Gottes. Und auf solche Art danksaget Gott dem Vater. Unsere Vorfahren waren in Ansehung der Religion in der That mehr dem Vieh, als Menschen gleich. Man hatte ihnen die Bibel genommen. Schulen waren nicht; oder so elend, daß man kaum lesen und schreiben darinn lernte. Und ihre Geistlichen schärften es ihnen bey jeder Gelegenheit, als die Summe der ganzen Religion ein; zu glauben, was die Kirche glaubet, ohne zu wissen was? und warum sie es glaube? Bey solchen Umständen, woher sollten da unsre liebe Vorfahren sich eines bessern belehren? Ihre grobe Unwissenheit, ihr Aber- und Kölerglaube gereichet ihnen auch daher keinesweges zur Schande, verdienet nicht unsere Verachtung, sondern unser Mitleiden und Thränen. Wir aber, ihr Protestanten! bey dem Lichte darinn wir leben, bey dem vollen freyen Gebrauch der Bibel und Vernunft, bey den schönen Anweisungen, die wir in der Jugend und im Alter genießen, wir würden uns aufs äusserste schänden, wenn wir nun noch blindlings, ohne eigene Untersuchung, Prüfung und Ueberzeugung, Christen seyn wollten! Denn, meine Freunde, es kommt bey uns nicht bloß darauf an, ob das, was wir glauben, Wahrheit ist? sondern auch auf den Grund, warum wir es glauben? Das Christenthum fordert nicht bloß Glauben, sondern einen auf vernünftige eigene Prüfung und Ueberzeugung gegründeten Glauben. — Wir alle sind Christen, keine Juden, Türken oder Heiden. Wir sind protestantische Christen! — Aber warum sind wir es? Wissen wir hier nichts weiter zu antworten, als weil unsere Eltern keine Heiden, Türken, sondern protestantische Christen waren! Oder weil unsre

Lehrer es uns gesagt, daß die Bibel Gottes Wort sey; und der Inhalt unsers Catechismus darinn stehe? — So ist unser ganze sogenannte christliche Glaube, Aberglaube, ein blinder, ein **Kölerglaube**! So heißt dies die Reformation Lutheri schänden! So heißt das nicht, Gott danksagen, daß er uns aus der Finsterniß gerettet, in das Reich seines Sohnes versetzet hat; sondern freywillig und vorsätzlich wiederum in das Reich der Finsterniß zurückekehren. Nun so fordere ich denn euch alle, Jünglinge und Erwachsene, Männer und Frauen, jeden rechtschaffenen Protestanten fordere ich auf, nebst mir sich heute feyerlich zu versprechen: **Wir alle wollen, ein jeder nach dem Maaß seiner Kräfte, so viel er kann, gleich den Berrhoensern, welche auch dafür als edelmüthige Seelen gepriesen werden, wir alle wollen denn ernstlich prüfen, ob die Bibel Gottes Wort ist? und ob die Lehren, die man uns vorträgt, auch wirklich in der Bibel befindlich sind?** Auf solche Art wollen wir denn nach der Ermahnung des göttlichen **Worts feste stehen in der Freyheit, die uns Christus erworben, und Gott durch Luthers Reformation aufs neue geschenket! — Nie ferner eines Menschen Knechte werden!** 1. Cor. 7, 23. **Nicht jedem Geiste glauben, sondern die Geister prüfen!** 1. Joh. 4, 1. **Uns zur Antwort gegen jeden bereit halten, der Beweiß von unsrer Religion fordert!** 1. Petr. 3, 15. **Alles prüfen, und das Wahre behalten! — Und sodann mag** ein auch noch so angesehener Lehrer, auch der größte Gelehrte, dann **mag** auch ein Engel vom Himmel kommen, und uns ein anderes Evangelium **predigen**: so stehen wir sicher vor allen Betrug und Unterjochung! Denn unser Glaube ist nicht auf den Sand eines blinden Beyfalls, sondern auf den Fleiß eigener Prüfung und Ueberzeugung gebauet.

Alsdenn aber, meine Freunde! lasset uns nun dabey nicht stehen bleiben: sondern auch zweytens aus Dankbarkeit gegen Gott uns mit allen **Kräften bestreben, daß wir Männer im Erkenntniß, Bekenntniß und Ausübung des Christenthums werden. — Werdet erfüllet,** heißt es in unserm Text, **mit aller geistlichen Weisheit. Wachset in der Erkenntniß Gottes. Wandelt würdiglich, dem Herrn zum höchsten Wohlgefallen, indem ihr in allen guten Werken immer fruchtbarer werdet. Und auf solche Art danksaget Gott dem Vater.** Bey jenem beweinenswürdigen Zustande der Kenntniß unserer Voreltern mußten auch ihre guten Werke nothwendig die traurigste Gestalt haben. Eine Messe anhören! Einige lateinische Worte herbrummen! Anstatt Fleisch, zuweilen Fische essen! Sich auf den Landstrassen als Pilgrimme, oder mit andern Worten,

ten, als Müßiggänger und faule Bäuche herumtreiben! Sein Geld zu den Gelachen, Schwelgereyen und Wollüsten der Mönche hergeben! Oder, wenn man ein vorzüglicher Heiliger seyn wollte, seinen Leib durch gänzliches Fasten und Wachen ausmergeln, mit Geisseln zerfetzen, mit Nägeln durchstechen, oder auf andere Art sein eigener Henker werden! Und wollte man gar den Gipfel der Heiligkeit ersteigen: als eine unnütze Last des Erdbodens das Geld seiner Nebenmenschen im Kloster verzehren! — Diese und ähnliche Dinge waren es, welche unsern Vorfahren, als christliche gute Werke, und noch dazu als solche angepriesen wurden, wodurch sie sich den Himmel überflüßig verdienen könnten. Wir hingegen haben nun durch die Reformation Lutheri alle Mittel erhalten, zu einer recht hellen Kenntniß, und recht edlen gottgefälligen Tugend zu gelangen. Wir dürfen nicht über Meer und Gebirge reisen, um von einem Priester Weisheit einzukaufen; sondern wir haben die Quelle aller Weisheit, die Bibel, in unsern Händen. Man hindert uns so wenig, vernünftig alles zu untersuchen, daß wir vielmehr bey jeder Gelegenheit dazu ermahnet werden. Unsere Geistlichkeit wirft uns nicht Staub in die Augen, sondern sie erinnert uns bey jeder Gelegenheit daran, daß unsere Kenntniß und Bekenntniß der Religion, uns ohne die treue Ausübung derselben nichts helfe, vielmehr unsere Verdammniß nur vergrößere! Daß ein Gottloser in der protestantischen Kirche so wenig als in irgend einer andern selig werde! Und daß unser Glaube, wenn er ächt seyn soll, sich in Mäßigkeit, Keuschheit, Arbeitsamkeit, Menschenliebe und dem ganzen schönen Chor der christlichen Tugenden wirksam zeigen müsse. Ferne sey es daher von uns, ihr protestantischen Christen, uns mit den Kenntnissen, die wir etwa in der Jugend aus unserm Catechismo gelernet, und mit den Gewohnheiten, die wir einmal angenommen, zu begnügen. Lasset uns, theureste Mitchristen, nach den so ernstlichen Ermahnungen der Bibel, **nicht ferner Kinder bleiben, und uns wägen und wiegen lassen von allerley Wind der Lehre, sondern immer wachsen in der Erkenntniß der Natur, Werke, und besonders des Willens Gottes.** Ephes. 4, 14. **Lasset uns feste halten an dem Bekenntniß des Christenthums, und nicht zurücke weichen.** Hebr. 10, 23. Und vornemlich: lasset uns unsrer Religion dadurch **Ehre machen, daß wir durch unsere Christentugenden als Lichter in der Welt scheinen.** Philip. 2, 15. Insbesondere erlaubet es mir, euch hier auf eine vorzügliche Gelegenheit aufmerksam zu machen, die wir alle Sonntage haben, diesen Theil des Danks Gott darzubringen. Des Sonntages singen wir insgemein einen Gesang den man **den Glau-**

 ben

ben nennet. Eine ich kann wohl sagen ganz vortrefliche Anleitung, uns der Summe unsers christlichen Glaubens zu erinnern, und zum Wachsthum darinn aufzumuntern, den großen Wahrheiten unsrer Religion nachzudenken, und bey jedem Artikel derselben Gott für alle die Tröstungen, Stärkungen, Aufheiterungen, fröliche Aussichten in Zukunft und Ewigkeit, die er uns dadurch giebet, recht inniglich zu danken. Wie reimet es sich nun mit diesen unsern so theuren Pflichten: wenn wir, indem dieser herrliche Gesang gesungen wird, entweder voll von fremden Gedanken stumm da sitzen; oder in der Kirche umher gaffen; oder gar mit andern uns unterreden, und dadurch nicht allein für unsere Person jene theure Pflichten verletzen, sondern auch andere, die sie thun wollen, daran verhindern? — Ich breche hier mit Fleiß ab, und bitte einem jeden von euch, meine theuresten Zuhörer, diesem weiter nachzudenken, und es auf das ganze übrige äussere Betragen bey dem öffentlichen Gottesdienst auszudehnen.

Schon diese bisher erwähnte Pflichten der Dankbarkeit verbinden uns, auch ferner **drittens**, die Bibel fleißig und gerne zu brauchen. Bloß die Vergessenheit der Bibel war der Grund aller jener kläglichen Irrthümer und Laster, worunter unsere Vorfahren seufzeten. Kaum aber ward die Bibel wieder bekannt: so stellete sich auch Wahrheit und Tugend wiederum unter den Menschen ein. Unser seliger Luther fand im Jahre 1506, als er noch ein Mönch, so unwissend und abergläubig war, wie seine damalige Mitbrüder, auf einer Bibliothek zu Erfurt eine lateinische Bibel. — Solche Seltenheit war damals die Bibel! — Dies nun war das Licht, welches ihm alsbald die Augen öfnete, und welches auch durch ihn die Welt erleuchtete. Die deutsche Uebersetzung der Bibel, welche er seit 1522 drucken ließ, war das Hauptmittel der Reformation, ohne welches er ein solches Werk nimmermehr ausgeführet hätte. Jedes Exemplar davon war gleichsam ein Apostel, ja in der That kann man sagen, eine Schaar von Aposteln, welche in alle Welt ausgiengen, und auf einmal über ganze Städte und Reiche, Licht und Leben, Wahrheit und Tugend ausbreiteten. Dies müsse denn alle Träge und Gleichgültige unter uns zu einem ernstlichen und fleißigen Gebrauch der Bibel erwecken! — Und ihr fromme Seelen! die ihr dieses Buch als eine himmlische göttliche Nahrung eures Geistes täglich gebrauchet, mit innigem Wohlgeschmack, mit kräftigster Erquickung und Freude gebrauchet, erinnert euch dankbar: jede Aufrichtung bey unsrer Niedergeschlagenheit, jede Ermunterung unsrer Trägheit, jede Stärkung bey unsrer Schwäche, jeder Vorschmack des Himmels, wenn wir von Andacht hingerissen, die Welt zu unsern

unsern Füssen, und den Himmel offen sehen, wenn wir einen edlen Kampf gekämpfet, eine ruhmvolle That vollendet: Alles dieses würden wir nicht haben, wenn wir noch in jener Nacht, ohne die Bibel sässen. Und diese Erinnerung treibe uns denn an, dieses Buch immer mehr als unser unaussprechlich theures Kleinod zu schätzen; es täglich und zum immer größeren Wachsthum in Weisheit und Tugend zu brauchen, und auf solche Art Gott dem Vater zu danken, daß er uns aus der Gewalt der Finsterniß errettet, und in das Reich seines lieben Sohnes versetzet.

Diese Dankbarkeit gegen Gott für die Wohlthat der Reformation, muß uns auch viertens erwecken und stärken, Gott mit desto größerem, festerem Vertrauen zu verherrlichen. — Wachset in der Erkenntniß Gottes, und werdet immer gestärket zu aller Geduld und Langmüthigkeit mit Freuden, zur getrosten freudigen Beharrung bey Gott und seinem Dienste. Und auf solche Art danksaget Gott dem Vater. In jener Geschichte der Reformation finden wir viele rührende Proben beides der zärtlichsten Vorsorge Gottes für seine Frommen, und des heldenmüthigen Vertrauens frommer Menschen auf ihn. Dieser schwache, unansehnliche, verachtete Mönch unternahm zum Erstaunen aller seiner Zeitgenossen, was vor ihm Könige und Kaiser vergebens, und zum Theil mit ihrem Untergange gewaget hatten. Er unternahm es, so bald er seine Pflicht dazu erkannte, in unwandelbarem Vertrauen auf Gott. Und — führte es herrlich hinaus. Wenige Jahre nach seiner ersten Unternehmung mußte er vor der Versammlung des Kaisers, der Churfürsten, Fürsten und Stände des Reichs, zu Worms erscheinen. Einer Versammlung, die ihn, der aus der Dunkelheit und Niedrigkeit kam, aus aller Fassung bringen mußte! Und dieses um so mehr, da fast jedermann glaubte, man werde ihn da, wie sonst in ähnlichen Fällen geschehen, durch einen Scheiterhaufen aus der Welt schaffen. — Armer Mönch, so empfieng ihn daselbst ein tapfrer Kriegesheld; du gehest jetzo einen Gang, den ich und mancher Oberster in dem schweresten Treffen nicht gegangen sind! — Er aber, unser Luther, stand unerschrocken vor der Versammlung da! Bekannte die reine Lehre der Bibel ohne Rückhalt! Vertheidigte sie so bescheiden als muthig! Und als man ihm mit Drohungen hart zusetzte, schloß er mit folgenden Worten: — Hier stehe ich! Ich kann nicht anders! Gott helfe mir. Solche Beyspiele des heldenmüthigen Vertrauens auf Gott, und solche Proben der gnädigen Aufsicht Gottes über Wahrheit und Tugend, müssen dann auch jetzo unsern Muth beleben! Wenn in unsern Zeiten bittere Feinde der Religion von allen Seiten

her einen Anfall nach dem andern auf sie wagen; wenn sie das Christenthum als Fabel verlachen, und seine Bekenner wie Blödsinnige oder Heuchler vorstellen; wenn sie uns mit den Waffen des Spotts und Verachtung, die oft noch schmerzhafter sind als die Foltern der Henker, zusetzen. Getrost, ihr Christen! Lasset uns nicht erschrecken, nicht so ängstlich bey jedem Anfall zusammenlaufen! Die Religion, die wir bekennen, ist entweder Wahrheit oder nicht. — Ist sie es nicht: nun so muß es uns freuen, wenn wir und die Welt aus unserm Irrthum gerissen werden! Ist sie aber Wahrheit — Und das ist sie! Und dafür werden gewiße manche auch unter uns Gut, Blut und Leben willig aufopfern! — Also sie ist Wahrheit! Und darum können auch die vereinigten Mächte der Hölle sie nimmermehr zerstöhren! — Dies Wort sie sollen lassen stehn, und keinen Dank dazu haben! Gott ist bey uns in diesem Wort mit seinem Geist und Gaben. Nehmen sie uns den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib. Laß fahren dahin: sie haben's keinen Gewinn! Das Wort Gottes muß und wird uns doch bleiben.

Aber eben darum, meine Freunde, weil dieses Wort Gottes unser theurestes Kleinod, und die Reformation Lutheri eine so unschätzbare Wohlthat ist: eben darum müssen wir Protestanten nun auch aus Dankbarkeit gegen Gott, allen Religionshaß desto inniger verabscheuen, und uns einer herzlichen geschäftigen Liebe, auch gegen die ärgsten und bittersten Feinde unsrer Religion befleißigen. Danksaget Gott dem Vater, indem ihr würdiglich wandelt dem Herrn zum höchsten Gefallen. Aber ein Hauptstück dieses Gottwürdigen Wandels ist, wie uns die Bibel fast unzähligemal belehret, eine allgemeine und herzliche Liebe, nicht bloß der Protestanten und Lutheraner, sondern alles dessen, was Mensch ist. Ferne sey es also von uns, ihr Protestanten, ihr, die ihr Gott für die Wohlthat der Reformation recht dankbar seyn, und eurem gereinigten Glauben gemäß leben wollet. Ewig ferne sey es von uns, den barbarischen, höllischen Religionshaß jener alten finstern Zeiten nachzuahmen, und in das Reich des Satans wieder zurücke zu gehen. Diese Wohlthat Gottes muß uns dagegen kräftig antreiben, daß wir um so viel mehr auch jeden, unsrer Meinung nach, wenn gleich noch so gröblich Irrenden, auch den Juden, Heiden, Türken; auch sogar den frechen Spötter unsrer Religion, als Geschöpfe, Erlösete und zur Kindschaft Gottes bestimmte, von Herzen lieben, und einem jeden seine Gewissensfreyheit ganz ungekränkt lassen, aus Dankbarkeit gegen Gott, welcher uns die unsrige gerettet. Insbesondere muß ich an diesem Reformationsfest

euch

euch und mich zur herzlichen Liebe gegen diejenige Kirche, von welcher sich unsere Vorfahren getrennet, nemlich die Catholische ermahnen und erwecken. Ein Protestant, ein Christ seyn, das heißt in der That nichts anders, als allem, was auch nur den Schein des Religionshasses hat, äusserst feind seyn. Wir Lutheraner und Reformirte haben uns überdem mit den Catholiken durch die feyerlichsten Bündnisse zu einem herzlichen Frieden und Einigkeit verbunden. Und noch dazu ist die heutige catholische Kirche bey weitem das nicht mehr, was die alte damalige war. Nicht allein die unter ihnen sogenannte Layen, sondern auch selbst ein großer Theil der Geistlichkeit verabscheuet jene groben Ausschweifungen. Zu allen Zeiten, und besonders jetzo, giebt es unter ihren Geistlichen und vornehmlich unter denen, die nicht zur Geistlichkeit gehören, viele Einsichtsvolle, würdige und fromme Männer, welche mit den Frommen unter uns Protestanten zu einer, nemlich der unsichtbaren Kirche gehören; und welche destomehr unsere ganze Zärtlichkeit und Achtung verdienen, da sie bey weit geringerem Lichte, und viel größeren Hindernissen, dennoch es oft in der Frömmigkeit weiter bringen, als wir.

Nun wohlan denn! So wollen wir uns an diesem Reformationsfest, aus Dankbarkeit gegen Gott, mit einander aufs neue verbinden. Gehaßt, abscheulich soll es uns seyn, bey dem Namen Catholik oder sonst einem andern Parthernamen, etwas verächtliches und hassenswürdiges zu denken! Bestreben, beeifern wollen wir uns, jeden Catholiken, so wie jeden Protestanten, als ein Geschöpf, einen Erlöseten, ein Glied an dem Körper des allgemeinen Weltheilandes, bestimmt ein Kind Gottes und Erbe seines Himmels zu seyn, von Herzen werthzuschätzen, hochzuachten, und mit brüderlicher Liebe zu umfassen. Hiedurch werden wir uns als ächte Protestanten beweisen! Hiedurch werden wir unserm Gott für die Wohlthat recht wohlgefällig danken, daß er uns von der Gewalt der Finsterniß errettet, und in das Reich seines lieben Sohnes Jesu Christi versetzet hat. Amen.

Am

Am vierten Sonntage nach Trinitatis.

Von Herrn Inspector Tiede zu Schweidnitz.

Vater! — ach! dürften wir hinzusetzen: daß wir uns sämtlich deinen Zwecken gemäß, wie Kinder eines Geschlechts, wie Freunde und Brüder verhalten hätten! — Vater! hör unser Gebet, das jetzt gemeinschaftlich zu dir hinaufsteigt! Möchten wir doch jederzeit so friedfertig und einträchtig gegen einander gesinnet seyn, als wir es jetzt hoffentlich sind! Segne dazu unsre jetzige einmüthige Absicht, damit wir von nun an so liebreich gegen einander seyn, wie unser Vorbild und Erlöser es gegen jedermann war! Deine Liebe, selbst gegen strauchelnde Sünder, reize uns zur Nachahmung, daß wir uns einander unsre Fehler vergeben, und gemeinschaftlich unsre Seligkeit befördern mögen! Erhöre uns um deiner überschwenglichen Liebe willen! Amen.

Evangelium Lucä 6, 36 — 42.

Darum seyd barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist. Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet. Verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet. Vergebet, so wird euch vergeben. Gebet, so wird euch gegeben. Ein voll, gedruckt, gerüttelt und überflüßig Maaß wird man in euren Schooß geben: denn eben mit dem Maaß, da ihr mit messet, wird man euch wieder messen. Und er sagte ihnen ein Gleichniß: Mag auch ein Blinder einem Blinden den Weg weisen? Werden sie nicht alle beyde in die Grube fallen? Der Jünger ist nicht über seinen Meister: wenn der Jünger ist wie sein Meister, so ist er vollkommen. Was siehest du aber einen Splitter in deines Bruders Auge, und des Balken in deinem Auge wirst du nicht gewahr? Oder wie kannst du sagen zu deinem Bruder: Halt stille, Bruder, ich will den Splitter aus deinem Auge ziehen: und du siehest selbst nicht den Balken in deinem Auge? Du Heuchler, zeuch zuvor den Balken aus deinem Auge: und besiehe dann, daß du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest.

Abhandlung.

Jesus hatte kurz zuvor auf einem Berge den Inhalt seiner göttlichen Lehre vorgetragen, Matth. 5-7. als er in seiner Feldpredigt, wovon unser Evangelium ein Theil ist, fast alles, zu mehrerm Unterrichte seiner Jünger, wieder-

wiederholte, und ihnen die vorzüglichsten Pflichten des Christenthums aufs neue einschärfte. Er reizte sie zur Ausübung derselben, durch eine Schilderung ihrer Glückseligkeit; Luc. 6, 20 = 26. er ermahnete sie zu ihrer Schuldigkeit gegen den Nächsten; v. 27 = 38. er warnte sie vor Verführung und Selbstbetrug; v. 39 = 46. und beschloß seine Predigt mit einer Ermahnung, v. 47 = 49. In unserm Texte ermahnet der Heiland zu einem liebreichen Verhalten gegen den Nächsten; v. 36 = 38. und warnet vor falschen Lehrern; v. 39. und 40. und vor Mißbrauch dieser seiner Warnung, v. 41. 42. Kurz: der göttliche Menschenfreund lehret uns Menschenliebe und untersaget alle Härte und Feindschaft. Gerechtigkeit und Billigkeit, Dienstfertigkeit und Mitleiden, Freundschaft, Demuth und Friedfertigkeit, Versöhnlichkeit, Treue, Sanftmuth und Dankbarkeit, Geselligkeit, Gehorsam und Ehrbarkeit: das, meine Freunde, sind die Tugenden, welche uns Christus befohlen hat, und wovon die Liebe der Grund seyn soll. Da wir nun leider meistentheils Menschenfeinde sind: wo bleibet die Ausübung aller dieser Pflichten? Lasset uns erröthen über unsere Ungestalt: diese Scham wird uns desto williger zur Menschenliebe machen. Wir handeln

von der Lieblosigkeit gegen den Nächsten, und sehen

Erstens: **auf ihre Beschaffenheit,**

Zweytens: **auf ihre Quellen.**

Herr, laß mich an andern üben, was du an mir gethan;
Und meinen Nächsten lieben, gern dienen jedermann
Ohn Eigennutz und Heuchelschein, so, wie du mirs erwiesen,
Aus reiner Lieb allein! Amen.

Erster Theil.

Die Beschaffenheit der Menschenfeindschaft, oder die Frucht der Lieblosigkeit und Gleichgültigkeit gegen den Nächsten bestehet, nach unserm Evangelio,

1) in Unbarmherzigkeit. Daher ermahnet der Erlöser zum Gegentheil, und will, daß wir immer barmherziger und folglich Gott immer ähnlicher werden sollen. Eine fühllose Härte gegen den Nächsten verdienet den Namen der Unmenschlichkeit, und sie hat, wie alle Laster, ihre Stuffen. Der schändlichste Grad derselben bestehet in der teuflischen Gesinnung, sich über des andern Unglück zu freuen. Wer so weit verfallen ist, daß er bey sich jauchzen

kann, wenn sein Nachbar durch Brand und Räuber verarmet, durch gottlose Kinder gebeuget, oder gar durch grobe Laster seines zeitlichen und ewigen Glückes verlustig wird; ja, wer sich selbst Schaden zufüget, um nur die boshafte Freude zu haben, daß ein anderer mit darunter leiden müsse: saget, wie ist ein solcher Unbarmherziger vom Satan unterschieden? Aber auch euch, ihr Unempfindlichen! die ihr gleichgültig bey den Schicksalen eurer Mitbrüder seyd, auch euch ermahnet Jesus: seyd barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist.

Selbst die natürliche Religion prediget diese Tugend; selbst ein Heide sagte von sich: ich bin ein Mensch und nehme an allem Theil, was die Menschen betrift. Ach! meine Freunde, lasset uns plötzlich aufhören zu scherzen, zu schmausen, oder auch zu arbeiten: so bald uns ein Hülfsbedürftiger um Mitleiden anspricht. Lasset uns, wenn wir selbst arm sind, Geberden, Worte, Thränen und Fürbitten zu seiner Erquickung verwenden. Sie verschaffen ihm einige Erleichterung, uns aber Nutzen und Ehre. Und wenn denn auch die Zähren unsers Beileids dem Elenden keine Früchte brächten: so erhalten sie doch unser Herz geschmeidig, und fliessen der Religion Jesu zum Ruhme. Indessen sey es ferne von uns, einer feigen und sündlichen Weichherzigkeit das Wort zu reden. Eine Obrigkeit, welche alle Fehler ihrer Untergebnen übersehen wollte, würde Gott nicht ähnlich seyn; sondern sich an den verachteten Gesetzen versündigen, durch welche sie den Frevler bändigen soll. Eltern, welche ihr Kind verzärteln, nur damit der kleine Abgott nicht aufgebracht und ungnädig werde: sind grausam und dem Vater im Himmel unähnlich. Das Laster verdienet Abscheu, der Lasterhafte aber mitleidige Bestrafung, und zwar nach den Graden seiner Vergehung. Wenn ein bettelnder Krüppel Seufzer verdient: so lasset uns über üppige Freygeister weinen.

2) Richtet nicht, ihr Lieblosen! ihr, die ihr weder Fähigkeit noch Beruf zum Richten habt! Wer bist du, der du einen andern urtheilest? Jac. 4, 12. Gewiß, das gesellige Leben, die Freundschaft und das gegenseitige Zutrauen wird in unsern Tagen durch nichts mehr unterbrochen, als durch dieses menschenfeindliche Betragen der meisten Visiten! Können wir denn keine Stunde mit einander reden, ohne uns selbst zu loben und gleich darauf, zu mehrerer Bestätigung unsers Selbstlobes, den Nächsten hitzig zu tadeln? Und was tadeln wir denn? Vielleicht rühmliche Handlungen, welche aber unserer Denkungsart nicht gemäß sind! Mehrentheils trift diese Tadelsucht verborgene Dinge, die von keinem Menschen des Erdbodens beur-

theilet

theilet werden können. Du wirst ein Schwätzer, so bald von den Thorheiten deines Nebenmenschen die Rede ist! Du bist sinnreich, ihm Handlungen und Absichten anzudichten, von denen er vielleicht nichts weiß! Sage doch, o! Unbarmherziger, woher kennest du so genau sein Herz, nach welchem doch allein seine Fehler gerichtet werden sollten? Wer bist du, daß du einen fremden Knecht richtest? Er stehet oder fällt seinem Herrn! Röm. 14, 4.

3) Verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet. Dieses Laster entspringet aus dem vorhergehenden. Wer sich ein unbefugtes Richten des Nächsten erlaubet, wird bald einen Schritt weiter gehen, und ihn unter dem Schein des Rechts verdammen. David wollte lieber in die Hand des barmherzigen Gottes fallen, als in die Hände der Menschen: 2. Sam. 24, 14. und man wird auch wirklich im Gerichte Gottes weit leichter losgesprochen, als in dem Richtsaale der Menschen. Der barmherzige Herr des Himmels erläßt dem Schuldknecht zehntausend Pfund, wenn dieser sogleich hingehet und seinen flehenden Bruder um hundert Groschen erwürgt. Matth. 18, 24-28. Je mehr Vorzüge und je mehr gutes wir an uns haben: desto härter beurtheilet uns die Welt. Bereue deine Verbrechen und gelobe Besserung an: so erhältst du bey Gott durch Jesum Vergebung. Aber falle wegen eines Fehltritts dem beleidigten, ja auch dem unbeleidigten Menschen, dem blossen Zuschauer zu Fusse; weine heisse Thränen der Reue; richte künftig alle deine Handlungen nach seinen Mienen ein: — umsonst! nach deinem Tode werden deine Kinder noch damit gedemüthiget werden, daß du einmal straucheltest. Ach! meine Brüder, solche grausame Richter sind wir? Wir, die da täglich beten: vergieb uns unsere Schulden, wie wir vergeben unsern Schuldigern? Aus dieser Begierde, andere zu verdammen, entstehet

4) Die Unversöhnlichkeit, welche Jesus im Evangelio verbietet mit den Worten: vergebet, so wird euch vergeben. Je saurer es uns wird, unsere Rache zu ersticken: desto göttlicher ist diese Tugend, und mit desto mehrern Reizungen werden wir dazu aufgemuntert. Matth. 6, 14. 15. O! wie mancher läßt die Sonne seines Lebens über seinen Zorn untergehen, und stirbt unausgesöhnt mit erbitterten Feinden! Wie? wollt ihr, Halsstarrige! euren Zank vor dem Throne des liebreichen Gottes erneuern? Werdet ihr die Wunden des für euch gemarterten Erlösers sehen, und ohne Schaudern an eure Hitze und Unversöhnlichkeit denken können? Wie wollet ihr Vergebung erhalten und ruhig Gott loben, wenn ihr nicht vergebet, sondern dort mit kochender Rache in der Brust anlanget? Es wird ein unbarmherzig Ge-

richt über den gehen, der nicht Barmherzigkeit gethan hat: und die Barmherzigkeit rühmet sich wider das Gericht. Jac. 2, 13.

5) Gebet, spricht Jesus, so wird euch gegeben. Dieser Befehl war nöthig, weil wir von Natur mehr als zu hart gegen die Bedürfnisse des Armen sind. Wir sollen barmherzig werden; aber nicht nur mit dem Herzen und Munde, so, daß wir aufhören den Nächsten zu richten, zu verdammen und zu verfolgen: sondern wir sollen noch mehr thun, wir sollen geben. Gesundheit, Reichthum, Weisheit und Würden werden uns nicht zu unserm beliebigen Gebrauch gegeben, sondern Gott hat vielen seiner Kinder eine Anweisung darauf ertheilet, die wir ohne Ungerechtigkeit und Menschenfeindschaft nicht abweisen können. Wer selbst helfen kann, muß nicht bloß sagen: Gott helfe euch! Jac. 2, 15. 16.

6) Das Splitterrichten ist die letzte Eigenschaft der Lieblosigkeit, deren Jesus im Evangelio erwähnt. Ihr, scharfsichtige Aufseher des menschlichen Geschlechts! die ihr ungerufen zu unserer Heilung euch dränget; nicht, daß wir dadurch besser, sondern damit wir eine Schattirung eurer gerühmten Vorzüge werden sollen: seyd doch so mitleidig gegen uns, und zwinget uns euere Arzeneyen nicht auf! Behobelt eure Balken, und bewundert den, als eine Zierde der Menschheit, der nur noch von Splittern verunstaltet wird! Wahrhaftig, meine Freunde! wir haben als müde Wanderer weder Zeit, noch Kräfte genug, alle Flecken unserer Mitwanderer auszuspähen. Ein Verläumder erreichet seinen Zweck niemals lange. Er denkt, seine Fehler hinter die Fehler eines andern zu verstecken; dieser aber wird dadurch aufgebracht, und ziehet sie an das Sonnenlicht hervor.

Wenn es wahr ist, daß ein jedes Jahrhundert, oder ein jedes Volk besondere Laster heget: so ist wohl die Lieblosigkeit die Modesünde in unsern Tagen. Unsere Voreltern hatten den Ruhm der Gastfreyheit, einer dienstfertigen Redlichkeit und Menschenliebe. Aber wir lassen ihre Hospitäler, ihre milde Stiftungen verfallen und eingehen! Bey uns ist es möglich, daß eine Familie im fruchtbarsten Jahre verhungert, daß ein Reisender unter freyem Himmel erfriert, ein Kranker unerquicket stirbt, und ein ehrlicher Greis betteln geht, weil er nicht mehr arbeiten kann. Unsere Vorfahren würden uns nicht für ihre Kinder erkennen, wenn sie in die Welt zurücke kämen: aber wir würden sie auch verkennen und sie kaum in die Ueberbleibsel ihrer milden Stiftungen, ohne Eigennutz aufnehmen. Wir leben in dieser lieblosen Zeit blos für uns und unsere Kinder. Wir betteln lieber an der Thürschwelle der Grossen

sen um etwas Ehre und Vortheil, als daß wir von unserm Ueberflusse Allmosen austheilen sollten! —

Zweyter Theil.

Und welches sind denn die Quellen dieser Menschenfeindschaft? Diese sind es:

1) eine ungeordnete Selbstliebe, sich für unfehlbar, für unersetzlich in der Welt, für liebenswerth, selbst in seinen Fehlern, zu halten. Es giebt Menschen, welche alles, was ihnen unmittelbar angehöret, für unschätzbar; alles aber, was sie nicht besitzen, für abscheulich, oder für schlecht angewandt von Gott, ansehen. Ihre Kinder, Häuser, Thiere, ja ihre Kleidungsstücke sind mit nichts zu vergleichen. Nichts würden sie davon hingeben, um tausend Menschen das Leben zu erkaufen, geschweige denn sie zu erquicken. Da diese ausschweifende Eigenliebe eine Frucht des Sündenfalles ist: so lasset uns die Ursachen näher bestimmen, warum unsere Zeiten vorzüglich durch dieses Laster gebrandmarket sind. Wir finden also eine Quelle der überhand nehmenden Lieblosigkeit

2) in unserer heutigen Erziehung. Unsere Kinder lernen gemeiniglich ihre Vorzüge weit eher, als ihre Fehler kennen. Ihre Eltern, welche sich bey jeder Gabe groß damit machen, daß sie es sind, welche alles geben; daß sie es sind, welche alle Leute um sich her übersehen und tadeln können, ohne selbst fehlerhaft zu seyn: diese Eltern werden nun das Muster ihrer Jugend. Und bald sehen die Kinder das Haus ihrer Eltern wie die Welt, oder wie ein Paradies, alles übrige aber als eine gottlose Wüste an. Was ein anderer gutes besitzt, scheinet ihrem Hause entwendet zu seyn; und jedermann, der da leidet, ist fühllos oder leidet mit Recht, weil sie, ausser ihren tugendhaften Eltern, alles für gottlos und pöbelhaft halten. Je länger nun ein so verzogenes Kind in dem Hause der Seinigen bleibet: desto liebloser und desto unbrauchbarer wird es für die Welt. Eltern! verschweiget doch euren Kindern die Vorzüge ihrer Geburt so lange, wie möglich; und mahlet ihnen die Welt nicht zu böse ab: sie werden sie doch zeitig genug kennen lernen. Lehret sie aber frühzeitig, alle Menschen wie eine Familie ansehen. Laßt sie nicht nur an eurer Hand in Gärten und frölichen Gesellschaften hüpfen; sondern führet sie auch in die Hütten der Verlassenen und Kranken. Dort überzeuget sie, daß es unschuldig Elende zu tausenden giebt, welche Thränen verdienen; und belohnet ihre Thränen, welche sie aus Mitleid weinen. Vor

allen Dingen aber lehret sie: daß ohne Liebe des Nächsten, keine Gottesfurcht und folglich keine Glückseligkeit, weder hier noch dorten möglich sey.

3) Das häufige Beyspiel der Menschenfeinde giebt den in der Kindheit eingesogenen Begriffen Nahrung. Man erstickt vollends alles natürliche Gefühl, weil man in den meisten Gesellschaften erfährt, daß die Menschenliebe eine veralterte Tugend sey. Man lernt es wie einen Grundsatz, daß man in der Welt nichts umsonst erhalte, und also auch nichts umsonst wegzugeben brauche. Nun fängt man mit zunehmenden Alter auch an, seinen Nachbar zu richten und zu verdammen; die Gesellschaft höret es gern und lachet Beyfall zu, welches sie schwerlich gethan hätte, wenn die gute Seite des Nächsten gezeiget worden wäre. Nun befleißiget man sich, ein guter Gesellschafter zu werden; man spüret zu dem Ende das besondere, das tadelhafte, das lächerliche des andern auf; — kurz, man wird ein Menschenfeind. O! wie ofte mögen wir schon Kinder verführet haben, welche von uns lieblos und zänkisch zu seyn erlernten!

4) Armuth, sie sey nun wahr oder eingebildet, reizet zu Neid und Diebstahl. Und hier finden wir die Hauptursache unsers lieblosen Zeitalters. Unsere Voreltern waren nicht so arm als wir, weil sie wenig bedurften und gern arbeiteten; ihre wenige Krüppel und Greise wurden leicht vom ganzen Volke ernähret. Sie plauderten nicht auf Unkosten ihres Nächsten, weil Ehre nur durch schöne Handlungen erworben ward, und nicht durch Witz, oder Großsprecherey: wir aber sind faul, üppig und mißvergnügt. Freylich reichet jetzt unser rechtmäßiges Gut kaum zur Bestreitung des vervielfältigten Aufwandes hin: wie sollen wir denn noch dem Dürftigen beyspringen? So wird die Mode, dies an sich unschuldige Ding, Sünde, wenn sie uns erschöpft; oder wenn sie die Scherflein mit verzehret, welche wir den Armen geben sollten. Unsere Gemächlichkeit, feine Lebensart, Witz und Lustigkeit machen uns Schande, so lange rund um uns her Wittwen hungern, Waisen verwildern, Greise mit Koth besprützet und reiche Narren angebetet werden.

5) Jedoch, lasset es uns auch gestehen: so unartig die Geber sind, so unwürdig sind auch die allermeisten Empfänger. Warum soll ich einem Faulen, einem Verschwender, oder versoffenem Bettler meinen erarbeiteten Lohn geben? Warum soll ich nicht die Ränke meines Verläumders, andern zur Warnung, entdecken? Warum soll ich trauren bey dem Elende eines Leichtsinnigen, oder bey den Schmerzen eines Rasenden? — Dies sind freylich Einwürfe, welche manche scheinbare Härte entschuldigen. Man braucht eben nicht sehr alt zu werden: so kennet man zehen Heuchler gegen einen ehrlichen

Mann

Mann und hundert unwürdige Arme gegen einen frommen Bettler. Je mehr wir uns in die Welt hinein begeben: desto härter wird die Haut und das Herz! Was folget aber aus dem allen? Nur so viel: daß uns heut zu Tage die Tugend der Nächstenliebe erschweret wird, und daß wir desto mehr über uns wachen müssen, um nicht durch den Strohm dahin gerissen zu werden. Die Gottlosigkeit der Armen und der Frevel unsers Nächsten verdienen unser inniges Mitleiden und Vorsicht im Wandel: aber sie heben die Pflichten unsers Christenthums nicht auf. Gott sey unser Muster, Jesus sey unser Vorbild! Gott läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten, und lässet regnen über Gerechte und Ungerechte. Matth. 5, 45. Jesus sättigte und heilte gewiß manchen Feind, der es ihm nicht verdankte; Malchus und Judas genossen die Würkungen seiner Menschenliebe, mit der er noch vom Kreuze auf seine Feinde herabsah.

Anwendung.

Ist es wohl nöthig, daß wir noch mehrere Bewegungsgründe zur Menschenliebe anführen, nachdem wir die Verpflichtung dazu in unserm Evangelio betrachtet haben? Vielleicht aber vermehren folgende Stücke den Eindruck unserer heutigen Betrachtung.

1) Wir geniessen täglich so viele Liebe und Vorsorge von unsern Mitbrüdern, daß wir höchst undankbar sind, wenn wir solches nicht zu erwiedern suchen. Fromme Obrigkeiten besorgen unsere Sicherheit und unsern Wohlstand. Treue Lehrer bemühen sich um Einsichten, damit wir unterrichtet werden mögen. Eltern, Anverwandte und Freunde zittern für unsern Unfall; sie beten und arbeiten für unser Wohlergehen. Alles um uns her ist in Bewegung, uns zu ernähren, zu beschützen und zu erquicken. Und wir wollten alles wie Feinde und Betrüger ansehen? Wie? wenn ein jeder so dächte: wie lange könnte das menschliche Geschlecht bestehen? So lange es also möglich ist, müssen wir arbeiten, oder austheilen; mit Liebe geben, oder mit Dank empfangen.

2) Wie ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen: also thut ihnen gleich auch ihr! Luc. 6, 31. Wie angenehm war es uns nicht, wenn man unsere Noth erforschte, ohne uns durch ein Geständniß derselben zu demüthigen; und wenn wir von ohngefehr erfuhren, daß uns jemand hinter unserm Rücken vertheidiget hatte? Lasset uns gütig seyn, so verbreiten wir Freude und Segen um uns her. Das Verhalten unsers Nebenmenschen richtet sich mehrentheils nach dem unsrigen.

3) Um

3) Um uns über den Menschenpöbel hinweg zu schwingen, um wahre Ehre zu erwerben, um Gott recht ähnlich zu werden, müssen wir gutthätig und versöhnlich seyn. Der verächtlichste Mensch ist zur Härte und Rache geneigt; aber eine ausgebreitete Menschenliebe zeuget von einer edlen Erziehung oder von einem bearbeiteten Gemüthe.

Wohlan! kommet denn, meine Freunde, meine Brüder! lasset uns willig die Hände unter einander reichen, und in unsern Augen unser mannigfaches Anliegen lesen! Die brüderliche Liebe unter einander sey herzlich; einer komme dem andern mit Ehrerbietung zuvor! Röm. 12, 10. Wir sind Mitgefährten zur Ewigkeit: warum wollen wir uns die kurze Pilgerschaft verbittern? Wir sind bestimmt, ewig mit einander zu leben: und wir wollten uns nicht einige Stunden lang vertragen? Wer soll denn unsre letzte Bitten erfüllen? Wer unsere gebrochne Augen sanfte zudrücken? Wer unsere Asche für Schimpf und unsern guten Namen für Verläumdung bewahren? Wer nach unserm Tode die Unsrigen aufnehmen: wenn wir uns keine Freunde gemacht haben?

Ja, liebreicher Vater! ich will, wie du, meine milde Hand aufthun, und so lange es meine Kräfte verstatten, will ich sättigen, was um mich her lebet, mit Wohlgefallen! Menschenfreund! Erlöser! Friedefürst! ich höre deine sanfte Gebote und ich fühle ihren Werth: auch ich will denen vergeben, welche nicht wissen, was sie thun. Geist der Freundlichkeit! lehre mich wahre Menschenliebe, und reize den mürrischen Sinn zur Sanftmuth und Gelindigkeit!

Du schenkst mir täglich so viel Schuld, du, Herr von meinen Tagen!
Ich aber sollte nicht Geduld mit meinen Brüdern tragen?
Dem nicht verzeihn, dem du vergiebst? Und den nicht lieben, den du liebst?

Amen.

Am Tage Petri und Pauli.

Von Herrn Doctor und Professor **Döderlein** zu Altdorf.

Evangelium Matthäi 16, 13—20.

Da kam Jesus in die Gegend der Stadt Cäsarea Philippi und fragte seine Jünger und sprach: Wer sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sey? Sie sprachen: Etliche sagen, du seyest Johannes der Täufer, die andern, du seyest Elias;

Elias; etliche, du seyest Jeremias oder der Propheten einer. Er sprach zu ihnen: Wer saget denn ihr, daß ich sey? Da antwortete Simon Petrus und sprach: du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn. Und Jesus antwortete und sprach zu ihm: Selig bist du, Simon, Jonas Sohn; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht offenbaret, sondern mein Vater im Himmel. Und ich sage dir auch: du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeine, und die Pforten der Höllen sollen sie nicht überwältigen. Und will dir des Himmelreichs Schlüssel geben. Alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden seyn; und alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los seyn. Da verbot er seinen Jüngern, daß sie niemand sagen sollten, daß er Jesus, der Christ, wäre.

Abhandlung.

Je wichtiger alles ist, was die Religion betrift, desto mehr wird auch Aufmerksamkeit und Sorgfalt erfordert, nichts darinnen anzunehmen, was wir nicht nach einer genauen Prüfung als wahr gefunden haben. Die Begierde nach Wahrheit, welche niemals mehr Pflicht ist, als bey der Erforschung des Inhalts unsers Glaubens, sollte uns zu einem ernstlichen Bestreben anfeuren, ihr nachzugehen, und zu einer vorsichtigen Bedachtsamkeit, die Fallstricke zu vermeiden, welche auf dem Wege zu ihr vorkommen. Eine blinde Anhänglichkeit an die Meinungen und Urtheile der Menschen in Sachen der Religion, gehört unter die Fallstricke, wodurch schon viele in Gefahr und Schaden gebracht worden. Wir werden daher dem Wahrheitsliebenden einen willkommenen Dienst thun, wenn wir dagegen warnen und darthun

wie verkehrt und gefährlich es sey, in Sachen der Religion den Urtheilen der Menschen blindlings zu trauen, besonders in dem, was man als Wahrheit glauben soll.

Unsere Behauptung wird sich rechtfertigen, wenn wir beweisen, Einmal, daß es thörigt und gefährlich sey, etwas aufs ungewisse zu glauben.

Hernach: daß wir in den Urtheilen der Menschen nie einen sichern Grund für die Wahrheit finden können.

Erster Theil.

Aus der Antwort, welche Petrus im Text unserm Heiland, auf die Frage, wofür er angesehen werde? ertheilt, lernen wir, wie wenig Einigkeit und Uebereinstimmung, wie wenig gewisse Ueberzeugung unter denen zu finden war, welche damals über die Person und das Amt Jesu ihr Urtheil fälleten. Das Bekenntniß Petri aber mag uns ein Beweis seyn, wie klug zuweilen derjenige handle, welcher sich die gewöhnlichen Gesinnungen der Menschen nicht zum Gesetz macht; wie glücklich und sicher oft der fahre, der bey der Untersuchung der Wahrheit kein Bedenken hat, anders zu denken, als der große Hause denkt.

Der Anblick der großen Thaten, welche Jesus verrichtete, und die hinreissende Stärke seines Vortrags gab zwar allen zu erkennen, daß er eine ausserordentliche Person sey; allein man konnte sich nicht darüber vereinigen, wofür man ihn halten sollte. Einige erklärten ihn für Johannem den Täufer, der nach ihrer Meinung von den Todten auferstanden war: andre hielten ihn für den Elias, dessen Wiedererscheinung man vor der Geburt des Meßias erwartete: andre urtheilten, er sey einer von den vorigen Propheten, der aufs neue an die Israeliten von Gott gesendet sey: aber es fehlte auch nicht an solchen, in deren Augen er ein Betrüger war. Einige leiten seine Thaten von einer göttlichen Kraft her: andre schreiben sie der Würkung des Teufels zu, und eine ganz unbeträchtliche Anzahl von Menschen urtheilt von ihm nach der Wahrheit, wie Petrus: **du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn.** Wollen wir uns nach den Gesinnungen des größern Haufens richten, so ist Jesus nur ein Prophet, aber nicht der Heiland der Menschen: Seine Apostel hingegen versichern uns, er sey der wahrhaftige Sohn Gottes, und versprechen sich und uns durch ihn das ewige Leben.

Vermuthlich glaubte jede dieser Partheyen, die Wahrheit auf ihrer Seite zu haben, und in ihrem Urtheil sich weder zu übereilen noch zu betrügen. Gleichwohl aber sind sie einander so entgegen, so widersprechend, daß man eben so leicht Licht und Finsterniß vereinigen, als zwischen diesen Gedanken und Zeugnissen eine Uebereinstimmung wahrnehmen, ich will nicht sagen, stiften könnte. Auf welches Zeugniß unter diesen wollen wir bauen, um die Wahrheit nicht zu verfehlen? und welches wollen wir verwerfen, ohne eine geheime Furcht, zugleich den Irrthum zu wählen, und die Wahrheit zu verwerfen? Glauben wir dem Volk und der herrschenden Meinung, so stehen wir in Gefahr, dem die göttliche Ehre zu rauben, dem wir sie schuldig sind:

und verlassen wir uns auf das Zeugniß Petri, als eines Menschen, ohne es geprüft zu haben, so werden wir uns der gleich großen Gefahr aussetzen, den als Gott zu verehren, der nur einer der erhabensten Menschen wäre.

Hieran, geliebte Zuhörer, mögen wir eine Probe haben, wie unsicher es sey, in Sachen der Religion die Aussprüche der Menschen zur Richtschnur der Wahrheit zu machen, und irgend einem unter ihnen die Austheilung dessen, was man glauben oder nicht glauben soll, zuzugestehen: und was dies Exempel beweist, das bringt auch die Natur der Religion und die Erwegung, wie die Menschen gewöhnlich zu urtheilen pflegen, mit sich.

Wir müssen von dem, was wir als Wahrheit glauben sollen, auch eine zuverläßige Gewißheit haben. Denn etwas ohne Grund oder mit Zweifeln glauben, ist thörigt und gefährlich. Der ganz Unglaubige, der geradezu die Religion verwirft, ist gewissermassen noch glücklicher daran, als ein Mensch, der in seinem Glauben irre ist, sich gegen die Zweifel an der Wahrheit nicht festgesetzt hat, und seine Ruhe fest zu gründen verabsäumt. Jener geht seinem Untergange mit Leichtsinn und Wildheit entgegen, ohne ihn zu fürchten, und schmäht die Wahrheit, weil er ihren Trost nicht kennet: dieser aber, der ohne Ueberzeugung glaubt, und von jedem ächte Wahrheit zu kaufen glaubt, gleicht einem Menschen, welcher heute seine Schätze nach Tausenden zählt und vielleicht, ehe der Abend kommt, in der bittersten Armuth verzweifelt. Der Unglaubige weis, daß er nichts zu hoffen hat, und daher wird der Weg zu seinem Herzen leichter: dieser aber vereitelt bey der Einbildung von seiner Einsicht und Befestigung eine bessere Belehrung. Ein armseliges Geschöpf! denn in eben den Stunden, da er am meisten Beruhigung für seine Seele von der Religion hoft, da er sie am meisten nöthig hat, sinkt er und seine Ruhe verschwindet. Wie will er in den letzten entscheidenden, angstvollen Stunden seines Lebens noch seinen Muth behaupten, wenn er auf ein ungewisses Vielleicht das hoft, was ihm die christliche Lehre verspricht, aber in seinem Herzen mit Widerspruch und dem ängstlichen Gedanken: vielleicht täuscht dich dein Glaube! kämpfen muß? Wie wird er sich seines Glaubens rühmen, noch Hofnungen haben, der Verzweiflung erwehren können, wenn bey jeder erfreulichen Aussicht in die Ewigkeit, welche ihm das Evangelium Jesu Christi öfnet, so viele Bedenklichkeiten in ihm aufsteigen, ob es mit dieser Lehre auch seine Richtigkeit habe? und wenn er bey dem Hintritt vor dem Stuhle Gottes, der Wahrheit so sehr liebt, und so sehr bey seinen Verehrern sucht als Gottseligkeit, unentschieden lassen muß, ob es der Weg des Irrthums oder der Wahrheit gewesen, den er gewählt hat?

Umsonst hat Gott nicht das Wort, welches er verkündigen lassen, durch die zuverläßigsten Gründe bestättigt: umsonst hat er nicht die Mittel, zu einer vesten Gewißheit zu gelangen, so vielfältig uns vorgelegt und so zuverläßig gemacht: umsonst hat er nicht den Geist zu senden versprochen, welcher durch sein Zeugniß die Wahrheit in unsrer Seele versiegelt. Könnte er mit unsrer Treue zufrieden seyn, wenn wir unbedachtsam wählen, nachdem er uns zu einer sorgfältigen Prüfung angewiesen und die Merkmale bekannt gemacht, wodurch sich die Wahrheit vom Irrthum auszeichnet? Indem er fordert, daß jeder seines eignen Glaubens leben soll, so kann er es, wie mich dünkt, nie billigen, nie dulden, daß man sich nur mit eigner Erkenntniß beruhige, ohne eigne Gewißheit zu haben: und man wird es allemal für eine muthwillige und gefährliche Verschmähung seiner Gnade halten müssen, nach welcher er uns gesagt hat, was wir glauben sollen, und was er sagte, so feyerlich bestätigen lassen, wenn Christen sich nicht auch in ihren Religionserkenntnissen fest gründen und nicht bereit sind, Rechenschaft zu geben jedem, der Grund fordert der Hofnung, die in ihnen ist. Am Ende dünkt mich, ists allemal einerley, nichts glauben oder nicht wissen, ob unser Glaube Gottes- oder Menschenwerk ist: nichts glauben, oder auch bey der Erkenntnis der Wahrheit es unentschieden lassen, ob wir die lautere Milch des Evangelii oder Irrthümer eingesogen haben, so wie es einerley ist, ob ein Schiff im Sturm gar keinen Anker hat, oder mit einem mangelhaften versehen ist, der beym Ungewitter reißt, oder die Tiefe nicht erreicht.

Allein diesen sichern Grund der Wahrheit finden wir nie in den Urtheilen der Menschen; und es ist daher eben so thörigt als gefährlich, sich und seinen Glauben ihrem Anspruch preis zu geben. Die Betrachtung, wie der Verstand der meisten beschaffen sey, die in Religionssachen urtheilen: die Erwegung, wie sie bey ihren Urtheilen verfahren, und die Vergleichung ihrer Urtheile unter einander, werden uns leicht und stark überzeugen, daß ihren noch so gepriesenen Einsichten nicht schlechthin zu trauen, daß da nicht allemal Ueberzeugung angetroffen wird, wo man sie suchen sollte, und daß es wahrhaftig Vergessenheit der menschlichen Schwäche ist, wenn man von irgend einem Menschen Untrüglichkeit in seinen Worten erwarten will.

Nicht allemal findet sich bey denen, welche über die Wahrheit des Glaubens urtheilen, eine aufrichtige Wahrheitsliebe, dieser nothwendige Führer, wenn sich die Wahrheit auf unsre Erforschungen entdecken soll: allein auch wo sie angetroffen wird, verwahrt sie nicht gegen allen Irrthum. Schon in unsern menschlichen Erkenntnissen machen wir täglich die Erfahrung, daß unser

unser Wissen Stückwerk ist, und daß unsre Einsichten, mit so viel Mühe wir sie auch erworben, gebessert und ausgebreitet haben, nicht frey von Fehlern sind.

Es ist für den weisen Mann immer eine demüthigende Wahrnehmung, daß er in diesem oder jenem Fall geirret und sich blenden lassen, Muthmassungen für gewisse Wahrheit und die Einbildungen, die er sich machte, für zuverläßige Gründe zu halten. Wenn man mit einem ernstlichen und unpartheyischen Gemüthe die Behauptungen so mancher, deren Fähigkeiten und Einsichten überall bewundert worden, anhört und überlegt: so geräth man oft in die Versuchung, sich über die Schwäche jener gepriesenen Weisen selbst zu schämen, die bey alle dem Geist, den sie in einer Art der Wissenschaft bewiesen, in einer andern Art Dinge geglaubt und gelehrt haben, die ein mittelmäßiger Verstand schon als Thorheiten verwerfen wird. Dies läßt uns schon zum Voraus vermuthen, es werde dem Menschen bey der Beurtheilung der göttlichen Wahrheit nicht besser gelingen, als es gewöhnlicher Weise auch den Klügsten in irdischen Einsichten gelungen ist. Um so weiter die Wahrheit der christlichen Religion sich über die Gränzen der natürlichen Erkenntnis ausbreitet: so viel leichter ist es auch, in dem Urtheil über jene Lehren bey einigem Vertrauen auf seine Klugheit zu fehlen. Denn **der natürliche** und durch Sinnlichkeit verdorbene **Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes**, und findet keinen Geschmack an den geistigen Lehren des Evangelii, **sie sind ihm eine Thorheit, und er kann sie nicht erkennen, weil sie geistlich gerichtet seyn**, und mit höhern Einsichten beurtheilt **werden müssen**. Ists aber vernünftig, in seinem Glauben sich solchen Führern zu überlassen, von denen es noch ungewiß ist, ob sie auch im Stand waren, bey so vielen Einschränkungen ihres Verstandes in das Innre der Wahrheit einzudringen, und bey den so leichten Täuschungen der menschlichen Einbildung unverführt zu bleiben, oder ob sie nicht morgen läugnen werden, was sie heute mit aller Dreistigkeit behauptet, und bis zum Aberglauben verfochten haben? Ist es vernünftig, die Wahrheit von denen als Vermächtniß anzunehmen, die in der Folge der Zeit so oft ihre eignen Einsichten geändert, ihre vorigen Behauptungen verworfen, und durch Unbestand und Widerspruch mit sich selbst, deutlich genug verrathen, daß sie nicht von denen ausgeschlossen sind, welche David in eine Klasse wirft: **Alle Menschen sind Lügner**, und gehen nicht allezeit mit Wahrheit um. **Große Leute fehlen auch. Es bleibe also, daß Gott allein wahrhaftig ist.**

Ausser der natürlichen Schwäche unsers Verstandes, wodurch wir so oft von der Wahrheit zurückgehalten und zu mancherley Verkehrtheiten auch ohne unsre Schuld gebracht werden, muß uns auch die Art und Weise, wie die Menschen in Sachen der Religion ihre Urtheile fällen, gegen sie mißtrauisch machen, und ihr ganzes Betragen bey ihren Untersuchungen wird uns leicht überführen, daß sie niemals blindlings unsern Beyfall verdienen.

Zweyter Theil.

Es ist schändlich und betrübt, aber nur allzusehr durch die Erfahrung bewiesen, daß der größere Theil die Wahrheiten der Religion aus Vorurtheil, ohne Nachdenken, ohne Prüfung glaubt, und mit gemächlicher Zweifellosigkeit das nachruft, was seine Lehrer ihm vortragen. Weil er nie anders gehört, als daß sein Glaube der wahre sey; weil von Jugend auf ihm die Sätze seiner Parthey sind vorgetragen worden: so beredet er sich leicht, es könne sich nicht anders mit der Wahrheit verhalten; so will er lieber nach dem kürzesten Weg es mit dem halten, was die Kirche lehrt, als weit umfragen, ob diese Lehre auch andre Gründe habe, als die Zeugnisse und Versicherungen der Lehrer: oder sich der Gefahr aussetzen, bey der geringsten Abweichung von den herrschenden Meinungen als Irrglaubiger verdächtig gemacht und angefeindet, gelästert und verfolgt zu werden. Diese Neigung der Menschen, welche von stolzen und unbilligen Lehrern zu allen Zeiten in der Christenheit unterhalten worden, hat zwar in der wahren Religion die Zahl ihrer wahren Verehrer, die es nicht aus Glauben sondern aus Untersuchung waren, vermindert. Sie hat die Wahrheit in vieler Mund gebracht, aber neben der Wahrheit Irrthum und Aberglauben durch ganze Länder verbreitet, und durch ihre Herrschaft so manchen den Muth benommen, sich dem Unglauben und der Gewalt menschlicher Erfindungen zu widersetzen. Sie ist endlich Beweis genug, daß die Menge der Menschen, die eine Meinung bekennen, so wenig ein untrügliches Merkmal der Wahrheit sey, so wenig es ein zuverläßiger Beweis von einer falschen Lehre ist, wenn der Haufe ihrer Bekenner nicht durch seine Menge Aufsehen machet. Alle diese so zahlreichen Urtheile haben nicht mehr Kraft als das trügliche Urtheil des einzigen, dem sie als ihrem Führer folgen, und von dessen Behauptungen ihre Sprache blos der Widerhall ist, weil sie selbst nie geprüft haben. Glaubt auch, heißt es so oft, wenn man nach Gründen fragt, glaubt auch irgend ein Oberster oder Pharisäer, ein angesehener Lehrer des Alterthums, eine rechtglaubige Kirchenversammlung, oder ein Prediger von Ansehen und Alter dies?

dies? und der darf es nur gesagt oder nicht gesagt haben, so ist von seinem ganzen Anhang sein Wort als Evangelium angenommen, jeder Widerspruch verdächtig und, als ob Wahrheit, Wahrheitsliebe und Forschungsgeist jedesmal das Eigenthum von jenen gewesen wäre, eine andre Meinung als irrglaubig verurtheilt. Ist es vernünftig, sich von einem solchen Haufen blenden und hinreissen zu lassen?

Diejenigen, welche wirklich sich die Mühe nehmen, zu forschen, und das Ansehen haben wollen, daß sie nach Gründen urtheilen, machen eben so beträchtliche Fehler, wodurch ihr Urtheil unsicher, und demnach das Vertrauen darauf verkehrt wird. Einige urtheilen nach den Sinnen, andere blos nach ihrer Vernunft, noch andere nach Leidenschaften. Jeder dieser Wege ist, wie mich dünkt, betrüglich und so irrsam, daß man die Wahrheit leicht verfehlen kann. Die Sinnen betrügen: die Vernunft hat ihre sehr fühlbare Schwäche, und wo uns Leidenschaften regieren, da ist ohnedem alle Kraft des Verstandes betäubt.

Eine herrschende Sinnlichkeit darf mit Recht unter die Quellen gezählt werden, daraus sich viele unrichtige Urtheile und Meinungen in der Religion herleiten. Der Mensch ist nur allzugewohnt, seinen Sinnen zu folgen und auch äusserliche Empfindungen zu erwarten. Bey einem unbefangenen Gemüth giebt auch wol das Zeugniß der Sinnen eine völlige Gewißheit und so viel Zuverläßigkeit, daß Johannes die Richtigkeit seiner Belehrungen von Jesu nicht stärker beweisen zu können glaubt, als durch die Versicherung: **Was wir gesehen und gehört und mit unsern Händen gefühlt haben, das verkündigen wir euch.** Allein diese so sichre Quelle unsrer Erkenntnisse wird dadurch von vielen verderbt, daß sie so oft beym Gebrauch ihrer Sinnen sich mit ihren Schlüssen übereilen, und ihre Urtheile an die Stelle ihrer Erfahrungen setzen. Eine unzählige Menge von aberglaubischen Meinungen und Einbildungen, die das ächte Christenthum verunstaltet, und in den Augen der Unglaubigen leider! mit viel Schein lächerlich gemacht haben, findet blos hierinn seinen Ursprung. Bald glaubt man, Erscheinungen Gottes oder der höhern Geister zu haben: bald leitet man heftige Bewegungen des Körpers, davon die Ursache blos Krankheit und Unordnung im Geblüt oder Nerven ist, von dem Geiste Gottes her: bald beredet man sich, in die höhern Gegenden des Himmels entzückt zu seyn. Und kaum hat jemand gewagt, dies von sich vorzugeben, so kann er Anhänger finden, die ihm Glauben beymessen. So verirrt sich der Mensch, wenn er seine Urtheile mit seinen Erfahrungen vermenget: und wie viele sind so scharfsichtig, so achtsam

auf sich, daß sie sich gewöhnen, gegen jenen Betrug ihrer Einbildungen sich sicher zu setzen?

Ausserdem aber zeigt sich diese Liebe zum sinnlichen bey dem Menschen besonders auch darinnen, daß sie immer mehr für ihre Augen und Ohren zu thun haben wollen, als für ihren Verstand und Geist. Ich will nicht von denen reden, welche bey der allgemeinen Stärke ihres Geistes schwach genug sind, noch immer Zeichen und Wunder zur Bestätigung der christlichen Lehre zu fordern, und durch ihre Sinnen die Ueberzeugungen von der Wahrheit zu erwarten, die sich ihrem Geiste bey einem geringen Nachdenken durch ihre Würde und Vortreflichkeit schon als wünschenswerth und annehmungswürdig vorstellen würde. Es sind auch unter den Christen noch solche Gemüther, denen es ungemein schwer fällt, das unsichtbare zu fassen, zu begehren und vorzuziehen. Wie niedrig mögen nicht bey dem meisten Theil die Vorstellungen von den Geschäften und Freuden des ewigen Lebens seyn? und wie roh nicht ihre Begriffe von den Strafen, welche die Ewigkeit dem Sünder zum Lohn aufbehält? Bey jenen denkt man sich so oft tägliches Wohlleben, Vergnügungen des Gehörs und Geschmackes, und Befriedigungen der eitlen Begierden, welche die Erde nie sättigen wird: und vielleicht würde man sich wenig Beyfall versprechen dürfen, wenn man jene Glückseligkeiten der künftigen Welt in die Betrachtung Gottes, in Rechtthun und Zufriedenheit setzen wollte. Eben dies möchte auch von der ewigen Quaal gelten, bey der man wohl sich die fürchterlichsten Martern des Körpers zu denken gewohnt ist, aber vielleicht nie die weit schrecklichern Unruhen aus den Vorwürfen eines beschwerten Gewissens und aus einer lasterhaften Seele bedenket oder fürchtet. Selbst bey den Erklärungen der Wahrheit, welche uns das göttliche Wort vorträgt, ist so oft die Neigung zur Sinnlichkeit der ganze Grund, worauf die Auslegungen beruhen. Die Sinnen finden ihre Geschäfte und Befriedigungen in so manchen Beschreibungen des Leidens Jesu oder der Herrlichkeit seines Reiches: wie leicht haftet nicht der Mensch an diesen, sucht sichtbare Größe, wo er unsichtbare Vortreflichkeit suchen sollte, und erwartet irdischen Glanz, da er schon Gelegenheit genug hätte, ein der menschlichen Natur gemäßeres Glück, Wahrheit zu bewundern? Wie das israelitische Volk blos durch das niedrige Ansehen Jesu verleitet wurde, seine wahre Bestimmung zu miskennen, so entspringt noch immer bey manchen Gemüthern ihre Gleichgültigkeit gegen die christliche Lehre daher, weil sie zu wenig äusserliches Aufsehen macht: und so gewinnen bey verschiedenen Partheyen auch die augenscheinlichsten Irrthümer ihre Vertheidiger, weil man urtheilt, wo viel Gepränge,

pränge, viel Geräusch und Pracht ist, da müsse auch die Wahrheit angetroffen werden. Wenn freylich nichts anders wahr wäre, als was wir mit unsern Augen sehen, und mit unsern Ohren hören: wenn es nicht mehr die Weise der Menschen wäre, sinnliche Eindrücke und übereilte Urtheile zu vermengen; dann möchten unsre Sinnen die Richter seyn, die in der Bestimmung der Wahrheit die einzige entscheidende Stimme hätten. Aber so lange der innerliche Werth einer Sache weit höher seyn kann, als es äusserlich scheint, so lange ist man in Gefahr, von denen betrogen zu werden, welche blos nach dem äusserlichen urtheilen. Ueberhaupt erniedrigen alle diese bisher beschriebenen Klassen von Menschen durch ihre Urtheile eine Religion, die vor allen andern den Vorzug hat, daß sie zunächst für den Geist gehört, und beständig auf das Unsichtbare leitet; daß sie uns immer vom Irdischen und Sichtbaren abziehet, und uns so viel Nahrung für unsern Geist, Wahrheit und Weisheit, anbietet. Sollten wir noch denen folgen, die so geneigt sind, der Religion diese Würde zu rauben, und sich selbst dem Betrug ihrer Einbildungen zu überlassen?

Es finden sich unter denen, welche in Sachen der Religion urtheilen, bessere, welche ihre Vernunft dabey gebrauchen: und wer wollte auch den Menschen diesen göttlichen Vorzug dadurch entreissen, daß er ihm den Gebrauch seines Verstandes zu untersagen wagte? Die Vorwürfe, welche man in ältern und neuern Zeiten dem Christenthum deswegen gemacht, daß es nur Glauben, aber nicht Vernunft fordere, verdienen um so viel mehr den Namen einer unbescheidnen Lästerung und um so viel weniger Widerlegung, je allgemeiner die Anweisungen JEsu, seiner Apostel und aller verständigen Lehrer der Kirche sind, alles zu prüfen, mit dem Geiste, also auch mit der Vernunft, durch einen rechtmäßigen und treuen Gebrauch Gott zu preisen, und, Grund zu suchen von der Hoffnung, die in uns ist. Selbst die Beyspiele so vieler würdigen Vertheidiger des Christenthums sind ein augenscheinlicher Beweis, wie wenig es ihnen in den Sinn kam, den Gebrauch ihrer Vernunft zu unterlassen und bey einem blossen Glauben sich zu beruhigen. Aber man kann auch hierinn offenbar zu weit gehen: und nach der Erfahrung ist würklich bey den Urtheilen über die Religion diese göttliche Gabe der Vernunft häufig gemißbraucht worden. Eine Lehre für falsch erklären, weil sich unser Verstand nicht sogleich darein finden kann: eine Wahrheit verwerfen, weil sie uns nicht durch die Natur schon bekannt gemacht ist, oder mit unsern Grundsätzen nicht übereinstimmt: die göttlichen Belehrungen nur sodann für wahr halten, wann wir sie begreifen

können, aber dann mit Mißtrauen, zuweilen auch mit Lärm, sie bestreiten, wenn sie Geheimnisse enthalten: ist die Sitte so vieler Ungläubigen, die sich rühmen, der Wahrheit treu zu seyn, und dem Menschen seine Grösse durch den Gebrauch der Vernunft zu zeigen. Allein sollte diese Art zu urtheilen nicht eben so viel Vergessenheit unsrer Schwäche verrathen, als die Urtheile nach den Sinnen Erniedrigung unsrer Würde sind? Kann man sich wohl auf jene Urtheile verlassen, wenn man bedenkt, daß da kein Glaube sey, wo alles eine einleuchtende Deutlichkeit hat? Einmal ist es doch unläugbar, daß es sehr viel Dinge geben kann, deren Natur uns nicht so offenbar vor Augen liegt, daß wir im Stande sind, sie zu begreifen oder zu erklären, sondern vielmehr die Schwäche und Gränzen unsers Verstandes aufrichtig gestehen müssen. Wenn uns nun in der Religion manches als fremd oder anstößig vorkommt, und es ist alsdann vor uns entschieden, daß es uns Gott in seinem Worte wahrhaftig bezeugt, eben der Gott, der uns die Vernunft gab, und dem es unmöglich ist, die Unwahrheit zu sagen: so ist es eine gefährliche Verwirrung der Vernunft, dann noch zweifeln oder die göttlichen Aussprüche nach ihrem Urtheil bequemer und faßlicher machen zu wollen. Das Zeugniß Gottes sollte uns allemal von mehr Wichtigkeit seyn, als das Urtheil unsres eingeschränkten Verstandes, das wir so oft auch in unwichtigen Dingen den Zeugnissen eines Menschen unterwerfen: und eben darum sollten wir nie den zu unsern Führer wählen, der zum Nachtheil der göttlichen Wahrheit blos nach seiner Vernunft urtheilt.

Endlich mischen sich in die Urtheile der Menschen in Religionssachen nicht selten auch die Leidenschaften; und nichts kann sie unsichrer machen als diese. Es ist eine Behauptung, die sie etwa selbst ausgedacht, dabey sie ihren Vortheil finden, die sie einmal öffentlich bekannt und gegen Widerspruch um ihrer Ehre willen zu vertheidigen haben. Sie finden beym Vortrag derselben ihr Brod, erwerben sich Ansehen und verschaffen sich den Beyfall derer, die eben so denken. Sie sind eifersüchtig und neidisch auf das Ansehen andrer; und dies ist schon genug, ihnen die Meinungen derselben verhaßt zu machen. Die Person, welche eine Wahrheit bekennt, ist nicht nach ihrem Geschmack: daher finden sie Veranlassung, auch an der Wahrheit keinen Geschmack zu finden: und wer mag wohl alle die geheimen Ursachen aufsuchen, die bey den Menschen, selbst beym Gelehrten, die Stelle der Beweise und Gegengründe vertreten? Wie leicht bemächtigt sich die Leidenschaft, Eigenliebe, Stolz auf seine Einsichten, Eigennutz und Neid, unvermerkt eines Gemüths, das nicht sorgfältig genug die Tücke des menschlichen

Herzens untersucht und aufdeckt? Blos aus Leidenschaft nannten die Juden den wohlthätigen Jesum einen Menschenfeind und sein Evangelium eine Teufelslehre. Aus Leidenschaft schmäht der Unglaubige den Jesum, der sein Herz bessern will. Aus Leidenschaft vertheidigt ein großer Theil die Parthey, die ihn ernährt, und bestreitet die, die ihn verfolgt: und wenn es nöthig wäre, noch mehre Beweise hievon zu geben, so würde die Geschichte der meisten Uneinigkeiten und Zänkereyen in der Christenheit in einzelnen Exempeln es zeigen, daß diejenigen, die zuerst durch Stolz und Neid von einander getrennt waren, bald durch die Verschiedenheit in ihrem Urtheil über christliche Lehren sich öffentlich entzweyten. Ist es vernünftig, denen zu folgen, die sich durch so gefährliche Führer bey ihren Urtheilen lenken lassen?

Wenn wir hiebey noch diese **Verschiedenheit der menschlichen Einsichten** in christliche Lehren, die **Widersprüche** zwischen den verschiedenen Partheyen, den Eifer, womit jeder seine Meinung vertheidiget, in der Stille erwegen: so muß uns in der That bange werden, wenn wir keine andre Entscheidung finden können als von Menschen. Die Behauptung, daß Jesus nur ein Mensch sey, hat eben so wohl Vertheidiger und Märtyrer, als die Wahrheit, daß er der Sohn des lebendigen Gottes ist. Der eine kann es glauben, daß Gott nur einige Menschen zur Seeligkeit geschaffen habe: der andre erzittert vor dieser Lehre, die nach seiner Einsicht Gott zum Tyrannen macht. Man wird überhaupt niemals zween Menschen antreffen, die in Ansehung der Religion vollkommen einstimmig denken. Die Ungleichheit der Fähigkeiten, die verschiedene Bildung, und mancherley andere Umstände bringen ungleiche und von einander abgehende Gedanken und Urtheile hervor, und lassen oft den einen ganz unbesorgt und sicher auf einer Strasse wandeln, wofür der andre, als für einer gefährlichen Bahn mit eben so guter Meinung warnete. Sind es Menschen, von denen unser Glaube abhängt, so saget es doch, auf welcher Seite die Wahrheit ist? und wollet ihr das nicht, so gebet es zu, daß es thörigt sey, sich auf Menschen zu verlassen, deren widersprechendes Geschrey den Forscher verwirrt und in eine weit größere Ungewißheit setzt, als von eignem Nachdenken jemals zu befürchten seyn wird.

Wir, Theuerste, die wir es mit Recht als einen Vorzug unsrer Religion ansehen, daß sie uns nicht auf menschliches Ansehen verweiset, noch die Urtheile derer, die so leicht irren können, als eine unveränderliche Richtschnur unsres Glaubens uns aufdränget, wir werden diesen Vorzug alsdann erst auf die gehörige Weise schätzen, wenn wir ihn gebrauchen. Nie sollten wir uns von dem gemächlichen und trägen Gedanken einnehmen lassen, daß

wir ohne weiteres Nachdenken, ohne angestellte Prüfung nur das annehmen dürfen, was uns geprediget wird. Wenn wir, Andächtige, wenn wir, eure Lehrer, auch nichts anders lehren, als was wir nach einer redlichen Untersuchung als Wahrheit gefunden haben, so sind wir doch Menschen, die irren können: und ihr erweiset uns eine schlechte Ehre, wenn ihr euren Lehrern oder Büchern zu gefallen, etwas für wahr achtet. Wehe uns, wenn wir euch mit Vorsatz oder aus Trägheit auf den Weg des Irrthums führeten: aber dies würde euch nicht erretten, wenn ihr euch blindlings leiten liesset. Wir würden alsdann unsre Schuld tragen, aber ihr würdet sie nicht weniger tragen, weil ihr eure Pflicht vergessen und die Quelle der Wahrheit, die euch geöfnet ist, selbst leichtsinnig verschmäht hättet. Ihr werdet also unsre Belehrungen blos dazu nützen, daß sie euch eine Anleitung werden, selbst über die Religion nachzudenken, ihre Gründe einzusehen und zu beurtheilen, und die Gewißheit zu erhalten, mit welcher dort edle Samariter sagten: **Wir glauben dir hinfort nicht mehr um des Wortes willen, sondern wir haben selbst nach eigner Prüfung erkannt und erfahren, daß dein Wort wahrhaftig ist.**

Niemand wird sagen können, daß dies Geschäfte für ihn zu schwer sey, daß seine Kräfte es ihm nicht erlauben, selbst zu urtheilen, oder daß er wohl selbst in Gefahr der Zweifelsucht und des Irrthums kommen werde, wenn er sich so wenig an die Urtheile der Menschen bindet und in ihre Zeugnisse so viel Mißtrauen setzet. Die göttliche Wahrheit, die geglaubt werden soll, liegt offen vor unsern Augen. Die heil. Schrift, diese sichre Quelle aller Erkenntniß und Gewißheit ist kein verschlossenes Buch, und die Schwierigkeiten, die wir bey manchen Stellen finden werden, werden entweder ein Beweis seyn, daß die darinn enthaltenen Sachen nicht zur Religion gehören, oder sie werden sich durch anderweitige Belehrungen heben lassen, oder sie werden ein redliches Gemüth nicht hindern, das als die entscheidendste Wahrheit anzunehmen, was uns Gott gelehrt hat. Fänden wir unsre Kräfte auch zu eignen Urtheilen zu schwach: so werden wir sie durch einen treuen und achtsamen Gebrauch verbessern und bey der redlichen Begierde nach Wahrheit auch auf die Erleuchtung des heil. Geistes rechnen können, der uns in die Wahrheit leitet, und unsre Erkenntnisse aufkläret, berichtigt und bevestiget. Gesetzt endlich, wir wären in Gefahr, bey eigner Untersuchung der Wahrheit, und bey dem furchtsamen Mißtrauen in die Urtheile andrer Menschen irre oder unruhig zu werden, so ist doch diese Gefahr nicht unvermeidlich, und der höchst billige Gott würde uns, weil er unsre Redlichkeit kennet, auch unsre Zweifel nicht

zum

zum Verbrechen machen. Endlich wird diese Unruhe bey unsrer Ungewißheit uns natürlicher Weise begieriger in unsern Untersuchungen machen, und uns antreiben, die Ueberzeugung und Festigkeit zu suchen, bey der wir, unbekümmert um Urtheile der Menschen, mit Freudigkeit im Leben und Tode sagen können: **Ich weis, an wen ich glaube, und bin gewiß, daß er mir meine Beylage**, die aus seinem Worte erlangte Ueberzeugung und Beruhigung, **bewahren wird, bis an jenen Tag.** Er aber, dessen Wort Wahrheit ist, wolle uns alle erfüllen mit aller Erkenntniß und Weisheit, und uns stärken, gründen und erhalten in Christo Jesu, welchem sey Ehre in Ewigkeit! Amen.

Am fünften Sonntage nach Trinitatis.

Von Herrn Doctor **Burschern** zu Leipzig.

Ewiger und wahrhaftiger Gott! Unterweise und erhalte mich durch dein Wort, daß ich lebe. Dein Wort ist lauter Wahrheit, und bestehet für und für: Denn die Gerechtigkeit deiner Zeugnisse und Gebote ist ewig. Ich aber bin auf Erden ein Gast; wie ein Fremder, der nur übernachtet, und dahin, wo er bleiben kann, forteilet. Ich fahre dahin, und vergehe wie der Tag, und werde verjaget wie die Heuschrecken, die ein starker Wind wegtreibet. Laß mich ewig bleiben, wo ich dich lobe, und meine Seele leben, daß sie dich preise, und deine Rechte mir helfen! Herr! laß mein Flehen und meine Klage vor dich kommen! Unterweise und errette mich nach deinem Worte! Amen.

Evangelium Lucä 5, 1—11.

Es begab sich aber, da sich das Volk zu ihm drang, zu hören das Wort Gottes, und er stund am See Genezareth, und sahe zwey Schiffe am See stehen, die Fischer aber waren ausgetreten, und wuschen ihre Netze, trat er in der Schiffe eins, welches Simonis war, und bath ihn, daß ers ein wenig vom Lande führete. Und er saßte sich, und lehrete das Volk aus dem Schiff. Und als er hatte aufgehöret zu reden, sprach er zu Simon: Fahre auf die Höhe, und werfet eure Netze aus, daß ihr einen Zug thut. Und Simon antwortete, und sprach zu ihm: Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet, und nichts gefangen, aber auf dein

dein Wort will ich das Netz auswerfen, und da sie das thäten, beschlossen sie eine grosse Menge Fische, und ihr Netz zerriß. Und sie winketen ihren Gesellen, die im andern Schiffe waren, daß sie kämen, und hülfen ihnen ziehen. Und sie kamen, und fülleten beyde Schiffe voll, also, daß sie sunken. Da das Simon Petrus sahe, fiel er Jesu zu den Knien, und sprach: Herr, gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch. Denn es war ihm ein Schrecken ankommen, und alle die mit ihm waren, über diesem Fischzuge, den sie mit einander gethan hatten. Desselben gleichen auch Jacobum und Johannem, die Söhne Zebedäi, Simonis Gesellen. Und Jesus sprach zu Simon: Fürchte dich nicht, denn von nun an wirst du Menschen fahen. Und sie führeten die Schiffe zu Lande, und verliessen alles, und folgeten ihm nach.

Abhandlung.

Geliebte! Ihr habt in diesem Evangelio gefunden, wie sehr sich ehemals das Volk in Galiläa zu unserm Heilande gedrungen, um das Wort Gottes, das er so gewaltig predigte, und mit so mancherley Wundern bekräftigte, das Wort Gottes, welches damals in diesem Lande theuer war, und von den Lehrern durch Menschensatzungen und falsche Auslegungen verunstaltet vorgetragen wurde; um, sage ich, das Wort Gottes aus seinem Munde zu hören. Ihr habt gehört, wie er, um dem allzugroßen Gedränge des Volks auszuweichen, in ein am Ufer des Sees Genezareth befindliches Schiff getreten, um aus demselben dem am Ufer versammleten Volke ohne Hinderniß predigen zu können; wie er nach geendigter Rede, durch ein gethanes Zeichen, seinen Worten in dem Herzen Petri, dem das Schiff zugehörte, und anderer, die bey ihm waren, den letzten Nachdruck gegeben, und sie veranlasset, seinem Rufe zum Apostelamte Gehör zu geben, alles zu verlassen und ihm nachzufolgen, damit durch sie dereinst das Wort Gottes weiter geprediget werde. Lasset uns nicht meynen, Geliebte! daß jene Galiläer, von denen unser Text redet, glücklicher als wir waren, weil sie den Sohn Gottes im Fleische auf Erden reden, und das Wort Gottes aus seinem Munde hören konnten. Eben das Wort, das uns heut zu Tage aus den göttlich bestätigten Schriften seiner vormaligen Zeugen geprediget wird, und das den ganzen Rath Gottes von unserer Seeligkeit in sich hält, eben das feste prophetische Wort, wovon der Apostel des Herrn sagt: **Ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet;** eben dieses war das Wort Gottes, das unser Erlöser vormals dem zu ihm dringenden Volke predigte. Und so oft es uns noch itzo rein geprediget wird, oder so oft wir es selbst lesen; so oft

sollen

sollen wir denken, daß Gott der Allerhöchste selbst, und unser Erlöser, nicht im Fleische, sondern von seinem Throne zur Rechten der Majestät, zu uns redet. Und was haben wir zu thun? Wir sollen hören. Hören sollen wir. Aber recht hören; so hören, daß wir als weise Menschen unserer Wohlfarth wahrnehmen. Und nun kommt es auf uns selbst an, ob wir das thun wollen. Denn Gott will uns sein Wort in dem Leben unserer Prüfung nicht aufdringen; und es würde dennoch sein Wort bleiben und ewig fest stehen, gesetzt auch, daß nicht ein lebendiger Mensch es hören oder darauf achten wollte. Aber urtheilet am Ende meiner Rede selbst, ob Menschen, die nur die geringste Gelegenheit haben, es hören zu können, und die weise seyn wollen; ob sie wirklich für weise zu halten sind, wenn sie nicht diese Gelegenheit sorgfältig gebrauchen. Betrachtet also in der Furcht Gottes:

Ursachen, die jeden Menschen dringen müssen, das Wort Gottes zu hören, wofern er Gelegenheit dazu hat.

Ich will euch im ersten Theile sagen, wie wir das Wort Gottes hören müssen, wenn wir weise seyn wollen.

Ich will euch hierauf im andern Theile eine Menge Ursachen hererzählen, die jeden Menschen auf Erden dringen müssen, Gottes Wort also zu hören, woferne er Gelegenheit dazu hat.

Erster Theil.

Ihr sehet ohne mein Erinnern, daß, da ich sage: Wir müssen Gottes Wort hören, ich das Lesen und Betrachten mit einschließe. Denn es ist gleichviel, wir können Gottes Wort eben so wohl in unserer Seele hören, und in ihr müssen wir es eigentlich hören, wenn wir seine geschriebene Rede, in den Schriften seiner Propheten und Apostel, lesen und betrachten, als wenn wir sie mit den Ohren hören, wenn sie uns geprediget wird. Und denket ja nicht, daß wir Christen seyn und Gottes Wort nicht eher hören wollten, als bis es uns von andern ins Ohr geprediget würde, und bis es uns gefiele, zu kommen und sie anzuhören. Wir wollten Christen, wir wollten Nachfolger derer seyn, die nach Gottes Worte die Seeligkeit ererbet haben; und es gleichwohl nur eine unserer letzten Nebenbeschäftigungen seyn lassen, zu hören, was Gott zu uns redet? Wir könnten glauben, daß die Schrift sein Wort wäre, wir könnten Gottes ganzes Wort, aller seiner heiligen Propheten und Apostel Schriften, in jeder Sprache, in der wir es ver-

verlangten, lesen und durchforschen; und wir wollten es entweder gar unterlassen, oder uns nur selten Zeit und Mühe nehmen, etwas davon selbst zu lesen und zu betrachten, um Gott reden zu hören? Sprecht nicht, ihr hättet keine Zeit dazu, die ihr so viele Zeit auf euere irdischen Geschäfte, oder auf euere Vergnügungen wendet; die ihr es euch so viele Zeit und Mühe kosten lasset, euch Güter zu erwerben, die ihr zuletzt für Nichts halten werdet, und durch die ihr nicht sowohl euch selbst, als euere vielleicht unweisen und undankbaren Nachkommen und Erben, reich machet. Oder habet ihr weniger Zeit, als David, der einen weitläufigen Staat zu regieren, Krieg und Frieden zu schließen hatte, und doch Zeit genug übrig fand, Gottes Wort zu lesen, zu betrachten, und in und ausser den Geschäften darüber nachzudenken, so daß er sagen konnte, daß er von Gottes Gesetze oder Worte Tag und Nacht in seiner Seele rede? Oder fehlet es euch etwa in diesen Zeiten und Ländern an Gelegenheit, die Schrift für euch selbst zu lesen und zu durchforschen, da ihr sie alle in den Händen habet? Oder habt ihr sie nicht; o! so sprechet nur nicht, daß die Schuld auser euch zu suchen sey. — Gottes Wort muß in der Seele und von ihr gehöret werden; aber damit dieses geschehen kann, so müssen wir alle mögliche Gelegenheit ergreifen, es nicht nur mit den Ohren zu hören, sondern auch für uns selbst zu lesen und zu betrachten.

Aber wie müssen wir es in unserer Seele hören, wenn wir wirklich weise seyn wollen? Ihr sprecht: mit Ehrerbietung, Aufmerksamkeit und Nachdenken. Und ihr habt Recht. Denn wollten wir wohl die Worte des allein Weisen, des Ewigen und Allerhöchsten, anders hören, als die Reden weiser Menschen, deren Geist davon muß, oder als die Worte der Fürsten und Gewaltigen auf Erden, die morgen in den Staub fahren? Aber ihr saget nicht genug; denn unsre Ehrerbietung, unsre Aufmerksamkeit, unser Nachdenken könnte doch fruchtlos seyn. Wollen wir wirklich weise seyn, so müssen wir das Wort Gottes so hören, daß wir unsrer wahren Wohlfarth wahrnehmen, daß unser Hören uns wirklich in der Zeit und Ewigkeit nütze, daß Gottes Wort uns nicht zuletzt mit den Ungläubigen und Gottlosen richte und verdamme, sondern zu unserer ewigen Rettung diene, zu der es uns den Weg weiset. Und wie werden wir es also hören müssen? Wie anders, als mit einer wahren Begierde, mit einem herzlichen Verlangen, und mit der daraus folgenden ernstlichen Absicht, zu unserm Heile weise daraus zu werden, und den uns darinn vorgeschriebenen Weg unsrer ewigen Seeligkeit zu lernen und zu wandeln? Wie anders, als mit einem demü-

demüthigem Herzen, das sich nicht selbst für weise hält, sondern seine natürliche Unwissenheit, Blindheit in dem, was zu unserm ewigen Heile nöthig ist, erkennet, und die ihm angeerbte Eitelkeit verleugnet, aber nach der von Gott verheissenen Erleuchtung seufzet, damit wir in seinem Lichte das Licht sehen, nach seinem Worte, nicht nach unserm Gutdünken, vor ihm wandeln, durch seine Kraft unsere Seelen zuletzt als eine Beute davon bringen, und nach allem Elende dieses Lebens zu seiner Freude kommen können? Mit einem solchen demüthigen Herzen müssen wir Gottes Wort hören. Denn die Weisheit Gottes kommt nicht in eine hoffärtige Seele. Er hat Greuel an den Stolzen und Abtrünnigen; aber sein Geheimniß ist bey den Elenden und Demüthigen, die ihn und sein Wort fürchten. Die Elenden leitet er recht, und lehret sie seinen Weg. Ihr fraget: woher ein solches Herz kommen soll? Von dem, der das natürliche Herz ändern kann und will, wenn wir seine Wirkungen nicht hindern. Und darum müssen wir sein Wort mit sanftmüthigem Geiste hören, so daß wir der Gnade Gottes und seines Geistes, der mit dem Worte und durch dasselbe in unserm Herzen wirken will, um es zu ändern, und mit dem Glauben, der selig macht, zu erfüllen, ohne Widerstreben Raum lassen, von unserm eigenen Wege, der böse ist, abtreten, um zu Gott zurück zu kehren, der die Sünde vergeben, uns aus dem Verderben retten, und uns würdig machen will, für Zorn, Tod und Verdammniß bey ihm Gnade, Leben und Seligkeit zu gewinnen. Wird aber unser Herz geändert und mit Glauben erfüllet seyn, so wird es auch willig werden, durch Gottes erbettene Kraft immer deutlicher zu lernen, was er uns durch sein Wort lehret; so wird der Vorsatz in uns seyn, nach Gottes Willen zu leben, oder sein Wort in Ausübung zu bringen, damit wir durch den Glauben, in Geduld, in Liebe und guten Werken, heilig, gerecht und gottselig vor ihm wandeln; so werden wir uns alle Tage, bey allem Thun und Lassen in unserm Herzen, nach Gottes Worte prüfen, unsere Fehler immer zu verbessern suchen, und nach der Vollkommenheit streben, bis wir in jenem Leben den Engeln Gottes gleich seyn, und alsdann seinen Willen ohne Mangel thun werden. Und was wird uns noch übrig bleiben, als daß wir den Glauben sorgfältig bewahren, ihn nicht durch Sünden wider das Gewissen verliehren, ihn durch den Gebrauch des Wortes Gottes vermehren, damit wir auch immer mehr Kraft erlangen, nach Gottes Worte zu wandeln?

Sehet, das heißt Gottes Wort hören und seiner Wohlfarth wahrnehmen. Und so müssen wir es hören, wenn wir weise seyn wollen. Hören

wir es nicht also in unsrer Seele, o! so denket ja nicht, daß es uns helfen wird, wenn wir gleich in Menge zusammen eilen, es mit den Ohren zu hören. Denn was wird uns das helfen, wenn wir, nachdem wir es gehöret haben, nicht auf den Weg treten, den es uns prediget, sondern unsere eigenen Wege zu wandeln fortfahren, und jeder im Unglauben, in Augenlust, Fleischeslust und hoffärtigem Wesen ferner dahin läuft? Was es uns in diesem Falle helfen wird, das Wort Gottes zu hören? Es wird uns zuletzt richten, und Gott wird durch dasselbe alle unsere Wege und Werke verdammen. Aber, der Gottlose lasse von seinem Wege, und der Uebelthäter von seinen Werken, und bekehre sich zum Herrn, daß er lebe und nicht sterbe! Heute, spricht die Schrift, heute, da ihr seine Stimme höret, so verstocket eure Herzen nicht. Das Wort der Predigt half jene nichts, die nicht gläubeten, da sie es höreten, mit denen er vierzig Jahre Mühe hatte, die seine Stimme vom Himmel höreten, seine Werke sahen, und ihn versuchten und Böses vor ihm thaten. Es sind Leute, sprach er, deren Herz immer den Irrweg will, und die meine Wege nicht lernen wollen. Darum schwur er in seinem Zorne, sie sollten nicht zu seiner Ruhe kommen. Oder meynen wir etwa, daß Gott sich nur über die Menge derer freuen soll, die zusammen eilen, sein Wort zu hören? Er freuet sich über einen einzigen, der es recht höret, über einen Sünder, der nach seinem Worte Buße thut, und über einen Gerechten, der es höret, daß er darnach thue, mehr als über eine ganze Welt voll Menschen, die es mit den Ohren hören, und nach ihrem Sinne wandeln.

Zweyter Theil.

Ich habe bisher gezeiget, wie wir das Wort Gottes hören müssen, wenn wir weise seyn wollen. Und nun will ich in der Kürze eine Menge Ursachen hererzählen, die jeden Menschen auf Erden dringen müssen, Gottes Wort also zu hören, wofern er Gelegenheit dazu hat, wie wir sie in der That haben.

Ich will euch itzo nichts von dem Befehle Gottes sagen, der jeden Menschen verbindet, sein Wort zu hören, wenn Gott ihn würdiget, es hören zu können; und der einen jeglichen bewegen muß, wenn er nicht durch Ungehorsam seine ganze Wohlfarth gleichsam mit Füssen treten will. Sondern bedenket 1) wessen Wort wir hören sollen. Wer es ist, der mit uns Menschen redet? Der ists, der allein groß ist, dessen Macht allein

wir

wir zu fürchten haben, Gott der Allerhöchste, dessen Wort wir hören müssen, wenn es nicht unser Unglück seyn soll, daß wir Ohren, Verstand und Kraft zu denken besitzen. Er hat durch ein Wort alles, was ist, aus Nichts gemacht. Auf sein Wort sind die Himmel und der Erdkreiß da gewesen, und durch sein Wort allein bestehen sie. Er wird sagen: Fliehet; und sie werden keine Stätte zu bleiben finden; Vergehet! und keine Spur wird von ihnen übrig seyn. Vor ihm schweiget der Himmel, und die darinn wohnen, merken auf seine Rede. Die Engel, die starken Helden, sind sorgfältig, alle seine Gebothe zu fassen, und eilfertig zu thun, was er ihnen gebeut, und die Teufel zittern vor seinem Schelten. Er spricht ein Wort, so bebet die Erde, so fällt alles zu Boden, so sinken die Berge hinunter in die Tiefe, so verschlingt das Meer alle seine Inseln, so vergehen Städte und Länder, als wären sie nie gewesen. Und du, o Mensch! willst weise seyn, und sein Wort nicht hören? Ist er nicht dein Schöpfer und dein Herr? Ist ers nicht, der dich gemacht und bereitet hat? Hat er dir nicht den Odem gegeben, von seinen Gebothen zu reden, Ohren, auf seine Rede zu hören, und Verstand, darauf zu merken?

Bedenket 2) daß Gottes Wort für alle Menschen gegeben ist, und daß alle Menschen darnach gerichtet werden sollen, zu denen es gekommen ist; auch die es nicht angenommen, oder wieder verlassen, oder mit Irrthum und Lügen vertauscht haben. Denn Gott hat vormals die Zeit der Unwissenheit übersehen; nun aber gebeut er, eben durch sein Wort, allen Menschen an allen Enden, Buße zu thun, und hält jedermann den Glauben vor. Vernehmet auch, warum? Darum, weil er einen Tag gesetzet hat, an welchem er den Kreiß des Erdbodens mit Gerechtigkeit richten will. Und durch wen? Durch eben den, in dessen Namen er Buße und Glauben zur Vergebung der Sünden unter allen Völkern zu predigen befohlen, und den er auch zum Richter aller Lebendigen und Todten verordnet hat. Wer nicht glaubet, der fällt ins Gericht, der soll verdammet werden. Wer soll aber glauben können, wenn er nicht höret?

Bedenket 3) Gottes großen Zorn über alle, die sein Wort nicht hören wollen. Wer weise ist, der höret, und wer verständig ist, der lässet sich rathen. Die Ruchlosen verachten die Weisheit und hassen die Lehre, die Gottlosen fliehen die Rede des Heiligen und Gerechten. Aber was spricht die Weisheit Gottes zu ihnen? Weil ich denn ruffe, und ihr wegert euch, ich recke meine Hand aus, und niemand achtet darauf, und ihr lasset allen meinen Rath fahren, und wollet meiner Strafe nicht; so

so will ich auch lachen in eurem Unfall, und euer spotten, wenn da kommt, was ihr fürchtet, und euer Unfall wie ein Wetter, wenn über euch Angst und Noth kommt. Dann werden sie mir ruffen, aber ich werde nicht antworten; sie werden mich frühe suchen, aber nicht finden. Darum daß sie hasseten die Lehre, und wollten des Herrn Furcht nicht haben, wollten meines Raths nicht, und lästerten alle meine Strafe; so sollen sie essen von den Früchten ihres Wesens, und ihres eigenen Raths satt werden. Wer Gottes Wort nicht hören will, den will Gott auch nicht hören; und wer soll ihn in Zeit und Ewigkeit hören und ihm helfen, wenn er Hülfe bedarf? Wer sein Wort verachtet, den will er ewig verachten. Er verfluchet, die seiner Rechte vergessen, und will ihrer wieder vergessen; und wer soll ihrer gedenken? Er rottet aus, die seinen Weg nicht lernen wollen, und wirft zuletzt alle Gottlose auf Erden weg wie Schlacken. Er vertilgte die ganze erste Welt, die sein Wort nicht hören wollte, und bewahrete den Prediger der Gerechtigkeit mit seinem Hause selb acht. Er schlug sein Volk, das er aus Aegypten geführet hatte, in der Wüsten darnieder, und tödtete alle, die seine Stimme nicht höreten, und in seinem Zorne schwur er: Sie sollen nicht zu meiner Ruhe kommen. O Mensch! der du sein Wort nicht hören willst, gedenke an den Zorn, der am Ende kommen wird, und an die Rache, wenn du davon mußt! Aber wohl dem, der nicht wandelt im Rathe der Gottlosen, noch tritt auf den Weg der Sünder, noch sitzet, da die Spötter sitzen, sondern hat Lust zum Gesetze, zum Worte des Herrn, und redet von seinem Gesetze Tag und Nacht, in seinem Herzen. Der ist wie ein Baum, an den Wasserbächen gepflanzet, der seine Frucht zu seiner Zeit bringet, und dessen Blätter in Ewigkeit nicht verwelken. Denn die Gnade des Herrn währet von Ewigkeit zu Ewigkeit über alle, die ihn fürchten, die seinen Bund halten, und an seine Gebothe denken, daß sie darnach thun.

Bedenket 4) daß Gottes Wort allein unbetrüglich und zuverlässig ist. Alles, was Gott redet, ist Wahrheit, seine Worte können nimmermehr fehlen oder trügen. Alle Menschen aber sind von Natur Lügner, und können in ihren Worten leichter als die Pfeile des Bogens fehlen, und sich und andere in den wichtigsten Sachen, die ihr ewiges Heil betreffen, betrügen und verführen, so lange sie Gottes Wort nicht kennen, oder es nicht zur Regel ihrer Urtheile und Worte machen, oder ihre eigene Einsichten für besser halten, und ihrer Vernunft mehr folgen, als dem, was Gott der Wahrhaftige geredet hat. Lasset alle Menschen auf Erden und alle ihre Weisen

mit einander übereinstimmend reden! Ihr Reden ist Täuscherey und Betrug, wenn ihr sehet, daß der Allerhöchste anders redet, und sein Wort ihre Rede strafet.

Bedenket 5) daß alle Menschen in Gottes Worte allein die höchste Weisheit finden, die sie auf Erden suchen können. Was für eine grössere Weisheit können alle Menschen suchen, als daß sie lernen, wer sie sind, warum sie auf Erden leben, wie sie diese ganze Welt und alle ihre Dinge nach der Wahrheit anzusehen haben, woher die Welt gekommen, und zu welchem Ende sie gemacht ist, was die Menschen, die in ihr leben, zu thun, zu hoffen, oder zu fürchten haben, wohin sie durch dieselbe so schnell und unter so mancherley Abwechselungen eilen, wie ihnen in diesem nichtigen Leben, in allen Fällen, und zuletzt im Tode selbst, und bis in die Ewigkeit hinein gerathen werden soll? O ihr Sterblichen! vergesset alles andere, alles, was ihr sonst noch wissen könnet. Ihr seyd weiser, als alle Weltweisen des Alterthums, wenn ihr das wisset. Aber, wie ihr es finden sollet, die ihr von Natur wie in Finsterniß sitzet, und von euch selbst weder euern Eingang noch Ausgang auf Erden wisset? O ihr Menschen! wenn ihr hören und aufmerken wollet, diese Weisheit lehret euch niemand, als Gott durch sein Wort, das die Albernen weise und die Einfältigen klug zu machen gegeben worden; durch das Wort, durch welches er vormals die Weisheit dieser Welt zur Thorheit machte, und von welchem David sagte; „Es macht mich klug, „darum hasse ich alle falsche Wege; ich bin klüger, denn die Alten, denn „ich halte deine Befehle, du machest mich mit deinem Gebot weiser, denn „meine Feinde sind, denn es ist ewiglich mein Schatz; dein Wort ist meines „Fußes Leuchte, und ein Licht auf meinem Wege.“ Ihr wollet dies Wort verachten, und es nicht hören? O! so werdet ihr, bey all eurer natürlichen Weisheit, so groß sie euch auch dünken mag, wie im Finstern umher tappen; so werdet ihr euch weder in das Gegenwärtige, das vor Augen ist, finden, noch das Künftige und Unsichtbare treffen; so werdet ihr euern eigenen Endzweck, wozu ihr geschaffen seyd, verfehlen; in Sachen, die eure ganze Wohlfarth betreffen, werdet ihr weniger als nichts wissen, oder euch in einer Nacht von Ungewißheit, von Muthmassungen, Schwierigkeiten, Widersprüchen und Zweifeln verirren, und was wird alsdenn alle eure noch übrige beste Weisheit seyn?

Bedenket 6) daß das Wort Gottes die Kraft in sich hat, jeden, der es recht höret, auf ewig selig zu machen. Eben durch dies Wort führet der Geist Gottes den Menschen, der ihm nicht boshaft widerstrebet,

auf den einigen Weg der Errettung, der darinn geprediget wird. Eben durch dies Wort ändert er euer natürliches Herz, ihr Sünder! und führet euch aus euerm Elende, worein ihr durch die Sünde gerathen seyd; gleichwie er euch durch dasselbe die Augen öffnet, euer Elend erkennen zu können. Eben durch dies Wort schaffet er in euern Herzen den Glauben, der euch vor Gott gerecht und selig machen kann. Eben durch dies Wort stärket, erhält, und bewahret er euch den Glauben, und mit ihm alle Kraft zum heiligen Leben nach Gottes Sinne; mit ihm Kraft, die Sünde in euerm sterblichen Leibe zu beherrschen, ihr nicht als Knechte in ihren Lüsten Gehorsam zu leisten; mit ihm Kraft, wenn ihr aus Irrthum oder Schwachheit gefallen seyd, wieder aufzustehen, damit ihr nicht in der Sünde sterbet; mit ihm Kraft, alles, womit ihr auf dem Wege zum Leben zu kämpfen habt, mächtig zu überwinden. Wisset! durch Gottes Wort allein haben alle, die es vor uns im Glauben bewahret, die Welt, mit all ihren Versuchungen und Gefahren, alle ihre Angst und Pein, allen Zorn der Tyrannen, allen Grimm des Teufels und seine ganze Macht, und zuletzt den Tod, gewaltig überwunden; und so sind sie endlich durch den Tod ins Leben hindurch gedrungen, und haben Gottes Verheissungen ewig ererbet, auf die sie im Glauben und Geduld gewartet hatten. Welcher Mensch kann weise seyn, und Gottes Wort nicht hören wollen?

Bedenket 7) daß auser Gottes Worte kein wahrer Trost auf dieser ganzen Welt zu finden ist. Daher sagte David: Wenn dein Gesetz, dein Wort, nicht mein Trost gewesen wäre, so wäre ich vergangen in meinem Elende. Gedenke deinem Knechte an dein Wort, auf welches du mich lässest hoffen. Das ist mein Trost in meinem Elende, denn dein Wort erquicket mich. Ps. 119, 92. 49. 50. Leset alle Bücher in der Welt, die ohne Gottes Wort trösten, und sehet, ob sie zur Zeit der Noth euer bekümmertes Herz erquicken und zufrieden stellen werden. Wollet ihr aber in aller Trübsal, Angst und Anfechtung, und zuletzt im Tode selbst, wahren Trost haben, der euch beruhigen soll? In Gottes Worte allein werdet ihr ihn auf alle Fälle finden; und wohl euch, wenn ihr es, ehe das böse Stündlein kommt, gehöret und gelernet, und im Glauben, bey einem gottseligen Leben, bewahret haben werdet! Waget es ja nicht, euch des Trostes des Worts Gottes dadurch unwürdig zu machen, daß ihr es nicht hören, seine Gebothe nicht lernen, sondern auf dem Wege der Sünder wandeln wolltet! Oder wolltet ihr das thun, nun so sehet zu, wie ihr euch gerathen haben werdet, wenn Noth und Angst und Unglück wie ein Wetter über euch herein-

hereinbrechen sollte. Zwar könntet ihr euch vielleicht eine Zeitlang mit allerhand erdichteten Vorstellungen, mit falschem, nichtigem Troste behelfen, und euch selbst betrügen. Aber, was soll euch trösten, wenn euer falscher Trost nicht mehr zureichet, wenn er keine Kraft mehr hat, und wenn seine Nichtigkeit euch selbst in die Augen leuchtet? Oder was soll euch in der letzten Angst trösten? Was soll euch zuverläßigen Muth geben, wenn ihr den Kampf kämpfen sollet, in welchem die Mächtigsten unterliegen; wenn ihr im kalten Todesschweiße von aller Hülfe verlassen lieget, und weder im Himmel noch auf Erden einen Trost sehet; wenn diese ganze Welt, mit all ihren Gütern und Schätzen euch nicht mehr retten kann, und mitten in der letzten Angst euch euere Sünden treiben? Was soll euch alsdann trösten, euch wahrhaftig zufrieden stellen, wenn Gottes Wort es nicht thun kann? Werdet ihr es gehöret, seine Gebothe im Glauben bewahret, und euch also seines Trostes würdig gemacht, und euch zu rechter Zeit einen Schatz davon in euerer Seele gesammlet haben; o so werdet ihr wahren Trost genug haben, wenn Leib und Leben vergehen und alles dahin sterben wird. Ja, Trost genug, wenn Himmel und Erde zerfallen, wenn alles zerrinnen sollte. Welcher Mensch kann weise seyn, und Gottes Wort nicht hören wollen?

Anwendung.

Geliebte! Ich habe euch bisher Ursachen genug hererzählet, die jeden, der weise seyn will, dringen müssen, das Wort Gottes zu hören, wofern er Gelegenheit dazu hat. Ich habe euch aber auch vorher gesagt, wie ein Mensch das Wort Gottes hören muß, wenn er wirklich weise seyn will. Ihr sehet, ohne mein Erinnern, daß die angeführten Ursachen niemanden stärker dringen können, das Wort Gottes zu hören, als uns, denen Gott so viele, so überflüßige Gelegenheit giebt, es hören zu können. Denn nennet mir auf Erden in diesen Tagen ein Volk, oder zeiget mir Menschen in einem Welttheile, in welchem ihr wollet, die so viel Gelegenheit dazu haben, als wir! Und wer soll also Gottes Wort sonst hören, wenn wir es nicht hören wollen? Oder soll es uns Gott selbst vom Himmel herab predigen? und denken wir etwa, daß wir seine Stimme eher ertragen würden, als jene, die sich weigerten, ihn zu hören, da er vom Berge herab redete? Er wird dereinst selbst zu uns allen reden. Aber lasset uns weise seyn, und sein Wort hören, da es noch sanft lautet, da es uns noch ewige Rettung prediget; damit er nicht zuletzt im Zorne zu uns reden dürfe. Lasset uns desto mehr wahrnehmen des Worts, das wir hören, damit wir nicht dahin fahren.

Denn

Denn da jene nicht entflohen sind, die sich zu hören weigerten, da er auf Erden hart redete; wie wollen wir entfliehen, wenn wir uns weigern, da er vom Himmel sanft zu uns redet? Lasset uns also hören! aber als wirklich weise Menschen, die so hören, daß sie ihrer ewigen Wohlfarth wahrnehmen; als Thäter des Worts, und nicht als Hörer allein, damit wir uns nicht selbst betrügen; als solche, die durch Gottes Gnade ohne Widerspenstigkeit auf den Weg des Worts treten und darauf wandeln, damit sie ihre armen Seelen in diesem kurzen Leben ihrer Prüfung retten und vor Gottes künftigem Gerichte in Sicherheit stellen, damit sie dem ewigen Tode entfliehen, und, da sie durch Gottes Macht ewig bleiben müssen, seiner ewigen Gnade würdig werden können. Der Gottlose trete daher von seinem bösen Wege, von aller Ungerechtigkeit ab, und kehre zu Gott auf den Weg seines Wortes zurück, damit er lebe und nicht sterbe. Der Gerechte aber wandle fort auf diesem Wege bis zum ewigen Leben, und heilige sich ferner nach der Regel des Worts, Gott zu gefallen, den ohne Heiligung niemand schauen wird. Lasset uns täglich immer mehr forschen, was in allen Fällen Gottes Wille und Geboth sey, und in der Erkenntniß seines Wortes wachsen und fest werden, damit wir nicht wie Kinder sind, und uns wägen und wiegen lassen von allerley Wind der Lehre, durch Schalkheit und Täuscherey der Menschen, die uns zu erschleichen und zu verführen suchen. Ephes. 4, 14. Lasset uns dabey Gott ernstlich anrufen, daß er sein Wort uns und unsern Nachkommen zum Besten, rein erhalten wolle. Betet aber auch für die, denen es an Gelegenheit fehlet, es hören zu können, damit Gott sein Wort weit in die Lande leuchten, und unter die Völker der Welt mit Macht erschallen lasse. Betet für so viele, von Gott und ihrem Erlöser und von dem Wege zu ihm ganz verirrete Menschen mitten in der Christenheit, mitten im bessern Theile derselben, die bey dem hellen Lichte des Worts, das ihnen zum Leben leuchten soll, lieber in Finsterniß bleiben, und auf ein Gerathewohl, ohne Licht und Wegweiser, nach der Ewigkeit, nicht wandeln, sondern blindlings tappen wollen, eben als würde sie Gott, der ihren Seelen Verstand gegeben, auf dem Wege nach einem Abgrunde, der sie ewig verschlingen konnte, ohne Licht gelassen haben; die ihre Ohren vor der Stimme seines Wortes verstopfen, oder es gar lästern und verspotten, weil es ihnen keinen Weg der Thorheit prediget; die darum alle Gelegenheit es zu hören fliehen, und nicht eher hören wollen, als bis der Allerhöchste in seinem Zorne redet, und sie hören müssen, aber keinen Weg zu entfliehen mehr finden. Betet für sie, sage ich, ob Gott ihnen vielleicht noch

Buße geben könnte, die Wahrheit zu erkennen, sein Wort in der Zeit seiner Geduld und ihrer Prüfung zu hören, und sich durch dasselbe auf ewig zu retten.

Herr! ich ruffe mit meiner Stimme zu dir, und aus der Tiefe meines Herzens schreye ich, du wollest mich dein Wort lehren! Ach Gott! wo find ich Rath und Trost, und einen Raum für mich, für meine Seele, die ewig ist, wenn mich des Todes Sturm aus diesem fremden Boden reißt, wo du mich durch dein Wort nicht lehrst, das ewig aufrecht steht? Herr! diese Welt vergehet mit ihrer Lust, und in ihr sehe ich täglich alles Dinges ein Ende. Was in ihr ist, so weit mein Auge sieht, das ist ein Rauch, ein Dampf, der in der Luft verfliegt. Ein Wort von dir, dein Wille, dein Geboth allein stützt noch das Firmament dort oben, und hält es fest. Ein Wort von dir, sonst nichts, hält Sonne, Mond und Sterne noch im Laufe, und trägt den ganzen Bau der Welt. Du sprichst dereinst ein Wort, so sinkt das Firmament, so stürzt des Himmels Last hernieder, so fällt der große Bau, den nichts mehr hält und trägt und stützt, zusammen. Du sprichst ein Wort, so ist kein Himmel mehr, so ist die Erde weg von ihrer Stätte, und weiter nirgends Raum für sie. Was soll ich thun, damit, wenn alles bricht und fällt, wenn alles durch dein Wort zerrinnt, ich ewig vor dir wohlbehalten bleibe? Du hast gesagt: Mein Wort steht ewig fest; wer meinen Willen thut, der bleibt in Ewigkeit. Den will ich thun, o Gott! und ewig vor dir bleiben. Drum lehre mich ihn thun, und laß in deiner Furcht, so lang ich hören kann, dein ewigs Wort mich hören! Amen.

Am sechsten Sonntage nach Trinitatis.

Von Herrn Pastor Schöner im Oettingischen.

Heilige uns, o Gott! alle durch und durch; damit wir unsträflich erfunden werden auf den Tag der Zukunft unsers Herrn Jesu Christi. Aber ach! wie viel findest du an uns zu bessern! wie sehr fehlerhaft sind wir noch immer alle, auch die Frömmsten, in unsern Gedanken, Worten und Werken! Laß uns doch nicht leichtsinnig dabey bleiben, und keinen unserer Fehler gering achten. Rein von allen sollen wir werden; damit wir dir ähnlich, und dann einmal tüchtig seyn mögen, zu dir in dein himmlisches Reich zu kommen, wohin nichts Unreines, Unheiliges gehen darf. Halte

das täglich unserm Herzen und Gewissen vor, Geist der Heiligung! und erinnere uns unaufhörlich daran, daß wir an jenem großen Gerichtstag auch von jedem unnützen Wort Rechenschaft geben müssen: damit wir selbst immer an unserer Besserung mit unermüdetem Fleiß arbeiten, uns deinen Beystand dazu erbitten, und dich nicht hindern, wenn du uns heiligen willst. Amen.

Evangelium Matthäi 5, 20—26.

Ich sage euch: Es sey denn eure Gerechtigkeit besser, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Ihr habt gehöret, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollt nicht tödten, wer aber tödtet, der soll des Gerichts schuldig seyn. Ich aber sage euch: Wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig. Wer aber zu seinem Bruder saget: Racha, der ist des Raths schuldig. Wer aber sagt, du Narr, der ist des höllischen Feuers schuldig. Darum wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst, und wirst allda eindenken, daß dein Bruder etwas wider dich habe. So laß allda vor dem Altar deine Gabe, und gehe zuvor hin, und versöhne dich mit deinem Bruder, und alsdenn komm und opfere deine Gabe. Sey willfertig deinem Widersacher bald, dieweil du noch bey ihm auf dem Wege bist, auf daß dich der Widersacher nicht dermaleins überantworte dem Richter, und der Richter überantworte dich dem Diener, und werdest in den Kerker geworfen. Ich sage dir warlich, du wirst nicht von dannen heraus kommen, bis du auch den letzten Heller bezahlest.

Eingang.

In dem Kapitel, woraus unser heutiger Text genommen ist, erklärt Jesus einige von den ehemaligen Gesetzen, welche Gott den Israeliten durch Mosen geben ließ. Die jüdischen Lehrer zur Zeit Christi verdreheten diese göttlichen Gebote auf mancherley Art; und gaben denselben gemeiniglich eine Bedeutung, die mit ihrer heuchlerischen, nur auf den äusserlichen Schein der Tugend gerichteten Gesinnung und Lebensart am besten übereinstimmte: Er aber zeigte hier öffentlich ihren wahren Sinn und Endzweck. Die Schriftgelehrten glaubten unter andern, im sechsten Gebot sey nur der wirkliche, durch Hurerey der Ehegatten begangene Ehebruch verbotten: Jesus aber lehrt, wer eine andere Person auch nur mit unkeuschen Begierden ansehe, der habe schon dieses Gebot übertreten. V. 28. Die Schriftgelehrten sagten, ein, durch Anruffung des Höchsten selbst, geschworner Eid müsse zwar unverbrüchlich gehalten werden: aber ein Schwur, wobey etwas mit andern geringern Dingen betheuert wird, habe nichts zu bedeuten. Allein

Jesus lehrt, die damals, und auch unter uns gewöhnlichen, leichtsinnigen, unnöthigen Schwüre seyen überhaupt schon sündlich; noch mehr, wenn sie falsch geschehen. V. 33. f. Das Gebot Gottes: **Du sollst deinen Nächsten lieben,** verdreheten die Juden durch den falschen Zusatz: **und deinen Feind hassen.** Aber Jesus sagt: **Auch eure Feinde sollt ihr lieben; die segnen, die euch fluchen; denen wohlthun, die euch hassen; für die bitten, so euch beleidigen und verfolgen.** V. 43. f.

So meynten die jüdischen Lehrer auch, nur derjenige mache sich einer sträflichen Uebertretung des fünften Gebots schuldig, welcher einen wirklichen Mord begeht; und sprachen: **Wer tödtet, der soll des Gerichts schuldig seyn,** der soll vor Gericht verurtheilt und am Leben gestraft werden. Andere Feindseligkeiten gegen den Nächsten hatten in ihren Augen wenig oder nichts zu bedeuten. Dagegen behauptet der von Gott gekommene Lehrer in unserm Evangelio: **wer mit seinen Bruder zürnet,** auch nur in seinem Herzen Haß und anhaltende Feindschaft gegen jemand hegt, **der** schon **sey des Gerichts schuldig,** hätte es eben so wohl verdient, von dem Gerichte verurtheilt zu werden, und sey in Gottes Augen oft eben so strafbar, als ein wirklicher Mörder; und wer aus boßhafter Rachgierde, mit feindseeligem Gemüth jemanden schmähet und mit Worten beschimpfet, sey eben so und noch mehr sträflich; er verdiene nicht nur weltliche Strafen, sondern könne sich auch, bey einer solchen lieblosen, erbitterten, durch Schimpfreden ausgebrochenen Gemüthsart, des höllischen Feuers, der ewigen Verdamniß schuldig machen. Jesus führt hier zwey solche damals gewöhnliche Schimpfworte zum Beyspiel an: **Racha,** das heißt, du schlechter, nichtswürdiger Mensch; und **du Narr,** ein Name, den jetzt oft einer dem andern giebt, ohne ihn damit empfindlich beleidigen zu wollen, der aber damals eine der größten Beschimpfungen war, und einen höchst lasterhaften Bösewicht, einen Heiden, einen verdammten Menschen bedeutete.

Was unser Herr und Erlöser hier den Juden sagte, geht auch uns an, und soll uns jetzt eine Veranlassung seyn,

von Schimpfreden und Schmähworten

dreyerley kurz zu bemerken:

Erstlich, wie sehr gewöhnlich,

Zweytens, wie unanständig für vernünftige und wohl gesittete Menschen,

Drittens, wie unchristlich und sündlich sie seyen.

Abhandlung.

Die Gewohnheit, andere mit Worten zu schmähen und zu beschimpfen, ist wahrhaftig sehr allgemein; weit mehr, als man es unter Christen, oder auch nur unter vernünftigen und wohlgesitteten Leuten vermuthen sollte. Nicht nur von Abwesenden wird sehr vielfältig in Gesellschaften auf die verächtlichste Weise gesprochen; man erzählt ohne Bedenken, so begierig, als wenn es seyn müßte, von andern die schimpflichsten Dinge, die, wenn sie wahr sind, aus christlicher Liebe verschwiegen, und wenn sie falsch sind, noch weniger erdichtet und ausgebreitet werden sollten; und giebt ihnen allerley beschimpfende Namen, sie lächerlich und verächtlich zu machen. Auch ins Angesicht wird der Nächste nur allzuoft geschmähet, bitter getadelt, empfindlich verspottet, mit allerley Namen von nichtswürdigen Menschen, verächtlichen Thieren, und andern schändlichen Dingen belegt; worunter solche Schimpfworte, wie Jesus in unserm Evangelio zum Beyspiel anführt, immer noch die leichtesten und erträglichsten sind. Von vielen geschieht das wirklich in der Absicht, zu beleidigen, sich zu rächen, mit feindseligem Herzen und geflissentlicher Boßheit. Andere werden nur durch schnelle Aufwallungen des Zorns, worzu sie gereizt worden sind, dahin gebracht. Und noch andere thun es, ohne jemand beleidigen zu wollen, bloß aus einer übeln Gewohnheit. Sie können kaum drey Worte mit ihres gleichen, mit ihren guten Freunden und Gesellschaftern, mit ihren Ehegatten, Kindern und Dienstbothen reden, ohne ein Schimpfwort mit einzumischen. Sie meynen es nicht so böse, aber es ist ihnen zur Gewohnheit geworden; sie denken oft nicht einmal mehr daran, daß es Schimpfreden sind. Und wie kann uns das wundern, wenn wir täglich bemerken, daß eure noch unmündigen Kinder unter den ersten wenigen noch unverständlichen Worten, die sie aussprechen lernen, immer schon die Hälfte Schimpfreden haben; daß die, welche mit ihnen umgehen, ihnen nicht nur ein böses Beyspiel hierinnen geben, sondern sie selbst mit Mühe dazu anweisen, und mit herzlicher Freude, wenn es ihnen gelingt; daß eure Kinder bey ihren Spielen sich wetteifernd bemühen, es einander in schändlichen Reden und Schmähworten zuvor zu thun; daß Erwachsene, daß Väter und Mütter es wissen, selbst mit anhören, nicht bestrafen, sondern als kindischen Unverstand entschuldigen, und darüber lachen. Kein Wunder, wenn Schimpfreden etwas so gewöhnliches sind! Aber man glaube nicht etwa, nur bey dem geringsten Pöbel, oder doch überhaupt nur unter Leuten von geringerm Stande. Auch unter den Vornehmern, unter

der sogenannten gesitteten Welt wird es hier und da jetzt zur herrschenden Mode, darinnen das aufgeweckte, scherzhafte, unterhaltende im Umgang zu suchen, daß eins dem andern schimpfliche Namen giebt, schimpfliche Dinge ins Angesicht sagt; und der wird gewöhnlich für den angenehmsten Gesellschafter gehalten, welcher von andern auf die schimpflichste Art sprechen kann. Auch in diesem Stande giebt es Leute, die sich in Schimpfreden und Schändworten, besonders gegen ihre Untergebene, von niemand aus den niedrigsten Pöbel so leicht übertreffen lassen. Es ist so weit gekommen, daß manche sogar eine Ehre darinnen suchen, und sich etwas darauf einbilden, wenn sie andere mit Worten schmähen, und schimpflich von ihnen reden können.

Allein es wird nicht schwer fallen, mit Ueberzeugung einzusehen, **wie unanständig das für vernünftige und wohlgesittete Leute sey.** Niemand billigt solche Schimpfreden an andern, auch derjenige nicht einmal, der sich selbst daran gewöhnt hat. Und wenn auch einige unverständige Leute sich groß damit machen wollen; so wird doch immer der meiste und vernünftigste Theil darinnen mit einander übereinstimmen, daß Schimpfreden die Wohlanständigkeit beleidigen und wider gute Sitten streiten. Hat denn aber nicht jedermann Ursache, so viel möglich den gesitteten Wohlstand zu beobachten? **Vornehme** müssen es thun, damit sie ihr Ansehen erhalten; ihnen wird Verletzung desselben besonders übel genommen; sie machen sich also auch dadurch leicht verächtlich. Und wenn der Vornehme durch irgend etwas in Verachtung geräth, so verliehrt er den Vorzug, den ihm sein höherer Stand gegeben hat. **Geringe** sollten sich durch jede Art guter Sitten zu empfehlen suchen; damit sie auch dadurch die Achtung sich selbst erwerben, die sie von ihrem niedrigen Stande nicht erwarten können. Oft hat schon ein Mensch von geringem Herkommen durch eine wohlgesittete Aufführung sein Glück gemacht: noch öfter hat ein anderer sich daran gehindert, weil er bey einem sonst guten Verstand und Herzen, eine ungesittete Lebensart gewohnt war. Und da heut zu Tag viele von niedrigen Stande in manchen Stücken bescheidner, ordentlicher und gesitteter werden, als vormals: warum wollten wir nicht auch darauf bedacht seyn, uns unanständige Schimpfreden abzugewöhnen? Wie unvernünftig ist es also, andere durch Schmähworte beschimpfen zu wollen? Man beschimpft sich selbst damit, indem man sich dabey als einen ungesitteten Menschen zeigt; man reizt andere gegen sich zu gleichen Schmähungen, indem es zwar dem Christenthum zuwider, aber dennoch etwas sehr gewöhnliches ist, Scheltworte mit Scheltworten zu vergelten; und man bedenkt nicht, daß es eine Beschimpfung für das ganze

Menschengeschlecht ist, andere, die doch im Grunde unsers gleichen, Menschen sind, wie wir, mit Namen der verächtlichsten Thiere oder der schändlichsten Dinge zu belegen. Höchst unvernünftig ist es endlich auch aus der Ursache, weil man damit seiner Absicht gerade entgegen handelt. Ihr wollt euch bey euren Kindern, Dienstbothen und andern Untergebenen Ehrfurcht, Achtung, Gehorsam verschaffen; und schimpft und schmäht sie zu dem Ende. Aber ihr werdet erfahren, daß ihr euch dadurch nach und nach verächtlich bey ihnen machet; daß sie euer Schelten mit unbändigem Trotz erwidern, oder mit Gelächter, Spott, und übeln Nachreden; daß ihr Gemüth dadurch nur desto mehr von euch abwendig gemacht, und zu einem nur desto mehr widerspenstigen Ungehorsam gereizet wird. Ist nun das alles nicht sehr unanständig für wohlgesittete und vernünftige Menschen?

Jedoch das möchte noch hingehen, wenn es sonst weiter nichts zu bedeuten hätte. Allein ich muß euch noch erinnern, **wie unchristlich und sündlich** die so gewöhnlichen Schimpfreden und Schmähworte sind. Daran denken wohl die wenigsten von denen, die dergleichen so oft von sich hören lassen. „Wie will man mir daraus eine Sünde machen, heißt es, wenn ich meinem Kind, oder meinen Untergebenen einen Schimpfsnamen gebe; wenn ich von jemand anders verächtlich rede? es ist nicht allemal so bös gemeynt.“ Aber ihr werdet doch eingestehen, das alles sey Sünde, was wider die Lehren und Gebote des Christenthums lauft. Und Schimpfreden sind schon deswegen unchristlich, weil sie den Wohlstand und die guten Sitten beleidigen. Denn auch dazu sind wir Christen ausdrücklich und ernstlich angewiesen. Wir sollen unser Leben nicht nur **in aller Gottseeligkeit führen; sondern auch in aller Ehrbarkeit.** 1. Tim. 2, 2. Und der Apostel Jesu, der uns das gesagt hat, ermahnet auch Phil. 4, 8.: **Lieben Brüder! was ehrbar, was lieblich ist, was wohl lautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach.** Wie könnte auch eine Lehre, die so durchaus auf unsere Wohlfarth gerichtet ist, wie unser Christenthum; wie könnte die anders, als uns die Wohlanständigkeit und gute Sitten angelegentlich empfehlen, da hierauf bey unserm zeitlichen Glück oft so viel ankommt? Ueberdies sind uns Christen Schimpfreden und Schmähworte ausdrücklich und ernstlich genug untersagt. Jesus verbietet sie, wie wir gehört haben, im heutigen Evangelio mit der Warnung, man könne dadurch oft eben so strafbar werden, wie ein Mörder, und sogar des höllischen Feuers schuldig. Paulus schreibt an seine Christen: **Schandbare Worte, oder Narrentheidungen, oder Scherz, welche euch nicht ziemen, lasset nicht von euch gesagt**

sagt werden. Eph. 5, 4. Leget alles ab von euch, den Zorn, Grimm, Boßheit, Lästerung, schandbare Worte aus eurem Munde. Colos. 3, 8. Und Petrus warnet: Vergeltet nicht Scheltworte mit Scheltworten. 1. Petr. 3, 9. Vornämlich aus der Ursache verbietet sie unser Christenthum so oft und so eifrig, weil sie gemeiniglich Zeichen und Ausbrüche einer zornigen, lieblosen und rachgierigen Gemüthsart sind. Gemeiniglich sage ich, nicht immer: oft sind sie freylich nur Uebereilung oder Gewohnheit. Auch dem liebreichsten Christen entfährt zuweilen ein Schimpfwort, oder eine unbesonnene verächtliche Rede von seinem Nächsten. Auch Leute mit dem besten Herzen haben manchmal, vielleicht schon von ihrer unverständigen Jugend her die üble Gewohnheit angenommen, Worte und Reden im Munde zu führen, die lieblos und beleidigend lauten, wobey sie aber nichts Böses im Sinne haben. Und dann wollen wir nicht sogleich auf diese das Verdammungsurtheil Jesu in unserm Evangelio anwenden. Das wäre übertriebene Strenge; und wir würden dadurch nur Christi heilige Lehre dem Gespötte roher Menschen aussetzen. Nur dann, wann jemand mit einem haßvollen, rachgierigen Herzen seinen Nächsten schmäht und schändet und beschimpft, wann es mit der boßhaften Absicht geschieht, ihm Schaden und Beleidigung zuzufügen: nur dann; aber dann auch allemal, ladet er nach unsers Jesu Urtheil eine Schuld auf sich, die einer gerichtlichen Strafe, und sogar des höllischen Feuers werth wäre. Und dann ist es auch offenbar höchst unchristlich: denn nichts streitet mehr wider unsere menschenfreundliche, wohlthätige, ihrem liebreichen Stifter ähnliche Religion, als Haß, Boßheit, Schadenfreude und Rachgierde. Doch es sey, daß die meisten kein so böses Herz, und keine so böse Absicht haben, wenn sie jemand schmähen oder beschimpfen: sie versündigen sich dadurch doch allemal an ihrem Nächsten, wenn schon nicht in so hohem Grade. Beleidigt wird er doch jedesmal damit. Es betrübt ihn wenigstens und macht ihm Mißvergnügen, wenn er sich so verächtlich behandelt sieht; auch dem geringsten, auch dem demüthigsten Menschen thut es wehe: und schon das ist Sünde, wenn wir unserm Nächsten auch nur einen mißvergnügten Augenblick ohne Noth und ohne Nutzen machen. Es kann wohl seyn, daß wir nicht gesonnen sind, ihm damit Schaden zu thun: allein wider unsern Willen können wir doch leicht durch unbesonnene Schimpfreden und Schmähworte seinen guten Namen beflecken, oder seinem Glück ein Hinderniß machen. Ursachen genug, die uns bewegen müssen, sie überhaupt für etwas sehr unchristliches und sündliches zu erkennen!

Hier ist denn abermal eine Gelegenheit gezeigt, wo wir unsern Fleiß in der täglichen Besserung erweisen können; und wo wir so viele bewegende Ursachen haben, es zu thun. Es geschehe von allen, die bisher durch Schimpfreden und Schmähworte ihren Nächsten aus Uebereilung, oder aus übler Gewohnheit, oder mit lieblosem Vorsatz beleidiget haben. Und so reinige uns Gottes Wort und Geist von einem Fehler nach dem andern; und führe uns von einer christlichen Vollkommenheit zur andern: bis wir das Ziel unsers Glaubens und unsrer Frömmigkeit erreichen, nämlich die unvergängliche Seeligkeit des himmlischen Lebens. Amen.

Am siebenten Sonntage nach Trinitatis.

Von dem seel. Herrn Generalsuperintendent Kern zu Hildburghausen.

Lobsinget Gott, und betet an, preißt ihn mit Harf und Psalter!
Ihm danke, wer nur danken kann, dem Schöpfer, dem Erhalter!
Gott ist die Liebe! Rühmt es laut, Geschöpfe, die ihr ihm vertraut,
Die ihr ihn kennt und ehret!
Rühmt es, daß seine Gütigkeit mit jedem Morgen sich erneut,
Und ewig, ewig währet!

Evangelium Marci 8, 1–9.

Zu der Zeit, da viel Volks da war, und hatten nichts zu essen, rief Jesus seine Jünger zu sich, und sprach zu ihnen: Mich jammert des Volks, denn sie haben nun drey Tage bey mir verharret, und haben nichts zu essen, und wenn ich sie ungessen von mir heim liesse gehen, würden sie auf dem Wege verschmachten, denn etliche waren von ferne kommen. Seine Jünger antworteten ihm: Woher nehmen wir Brod hie in der Wüsten, daß wir sie sättigen? Und er fragete sie, wie viel habt ihr Brod? Sie sprachen: Sieben. Und er gebot dem Volk, daß sie sich auf die Erden lagerten. Und er nahm die sieben Brod, und dankete, und brach sie, und gab sie seinen Jüngern, daß sie dieselbigen fürlegten, und sie legten dem Volk für. Und hatten ein wenig Fischlein, und er dankete, und hieß dieselbigen auch fürtragen. Sie assen aber, und wurden satt, und huben die übrigen Brocken auf, sieben Körbe. Und ihrer waren bey vier tausend, die da gessen hatten, und er ließ sie von sich.

An-

Andächtige Zuhörer! Diese vorgelesene Geschichte soll uns Gelegenheit geben, jetzo vorzutragen

die Lehre von der Vorsorge Gottes.

Wir werden euch

Erstlich sagen, was die Vorsorge Gottes sey; und

Zweytens zeigen, worauf sich dieselbige gründe.

Abhandlung.

Wenn wir nur auf uns sehen, und das kunstvolle Gebäude unsers Leibes betrachten, geliebte Freunde! so müssen wir schließen, daß wir nicht von uns selbst sind, sondern einen weisen und großen Baumeister zum Schöpfer haben. Macht nur einmal eure Hände auf, und sehet die verschiedenen Linien und Striche, womit sie bezeichnet sind, sehet die Fugen und Gelenke der Finger, die Festigkeit der Nägel an: Betrachtet die vielen Adern, die Nerven, die Kraft und Stärke, wornach wir zehenmal mehr halten und tragen können, als unser Arm mit Fleisch und Knochen schwer ist. Alles muß euch lehren, daß auch die letzte Ader mit unendlicher Weisheit gebauet sey. Denken wir der Natur des Geistes nach, der in dieser Hütte wohnet, wie lange können wir uns enthalten, zu bekennen: der Geist Gottes hat uns gemacht, und der Odem des Allmächtigen hat uns das Leben gegeben. Soll denn dieses Wesen, das sich ohne Körper und Farben vergnügen kann; das die Glieder des Leibes, wie am Zügel, hält; das die Gleichheit und Ungleichheit zweyer Bilder bald erkennet; das in einem Augenblicke denkt, überlegt und schließt; das von keinem Feuer verzehret, von keinem Tode zernagt wird, kein Ausfluß von einem unendlichen Geiste seyn? Beschauet hernach etwas, das ausser euch ist, einen Regenbogen, eine Fliege, eine Lilie in euren Gärten, überall findet ihr die schönsten Zeugnisse von Gott; überall höret ihr den Apostel rufen: daß man weiß, daß ein Gott sey, ist offenbar. Röm. 1, 19.

Wir führen euch diese Wahrheiten, die ihr als Christen schon von Jugend an bekennet, deswegen zu Gemüthe, damit ihr euch erinnert, daß kein Rabe im Felde, keine Blume auf den Wiesen, kein Staub an euern Schuhen sey, der nicht von Gott stamme. Er hat alle Dinge geschaffen, und durch seinen Willen haben sie das Wesen, und sind geschaffen. Off. Joh. 4, 11. Ist nun der dreyeinige Gott, den wir Christen anbeten, der

Gott alles Fleisches; stammen Himmel und Erde, und alles, was darinnen ist, von seinem Willen allein ab; so muß er die Insecten in den Bächen eben so wohl, als die großen Wallfische im Meer zählen: so muß er die lahmen Füße Mephiboseths so gut, als die starken Glieder Goliaths, und das Herz, die Begierden, die Thaten, die Schicksale des Thürhüters eben so genau kennen, als die Gesinnungen des Monarchen, der auf dem Throne sitzet und Völker beherrscht. Sehet, Christen! wie unendlich der Verstand unsers Gottes ist; und bey diesem Abgrunde seiner Weisheit lernet fassen, was Jesus versichert, daß euch kein Haar vom Haupte falle, ohne den Willen des allmächtigen Vaters. Matth. 10, 30. Der das Auge gemacht hat, sollte der nicht sehen? Der das Ohr gepflanzet hat, sollte der nicht hören? O ihr Kleinglaubigen! — Unser Gott hat die Welt gebauet, weil er von seinem Heiligthum gleichsam herausgehen, und jedes Werk seiner Hände, so weit nur dessen Natur und Fähigkeit sich erstrecket, segnen wollte. Dieses ist die Ursache, warum er einer Gattung von Thieren, die sich, wenn sie nur gehen könnte, nicht Nahrung genug zu schaffen wüßte, Flügel gemacht, und einer andern, die ihr Futter auf der Erde sucht, nur Füße gegeben. Dieses ist der Grund, warum er uns mit einer vernünftigen Seele beschenkt, damit wir seine Herrlichkeit erkennen, sein Heil preisen, und in diesen Vorhöfen der Ewigkeit trachten mögten, zu dem Genuß seiner Güter im Himmel zu kommen. Gott ist die Liebe; 1. Joh. 4, 16. Hier habt ihr den wahren und einigen Zweck, meine Zuhörer, warum uns der Odem des Herrn lebendig gemacht; nicht, daß wir nur hier angesehen, groß, reich und glücklich werden; nicht, daß wir nur siebzig oder achtzig Jahre herrlich und in Freuden leben; Nein, ein so kurzes Glück ist der ewigen Liebe zu klein; sie wünscht, sie sucht, daß wir uns auf der Erde, die wir eine Zeitlang bewohnen, zu einer ewigen und über alle Massen wichtigen Herrlichkeit rüsten mögten: Denn also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebohrnen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verlohren werden, sondern das ewige Leben haben.

Erster Theil.

Und nun können wir euch sagen, worinn die Vorsorge des Höchsten bestehe. Sie ist der herrliche Wunsch, die treue Bemühung Gottes, uns mit allem Heil und Guten zu krönen, unsere Gänge, unsere Handlungen, unser ganzes Wesen so zu ordnen, daß wir ihn hier loben, und dort in ewiger Wonne vor ihm leben mögten. Laßt uns nur

1) auf

1) auf unsere leiblichen Umstände sehen. Wir haben alle schon erfahren, meine Freunde! daß unser Leben voll Mühe, Arbeit, Sorgen, Furcht und Unruhe sey. Wie väterlich hat uns das Auge Gottes schon bewacht, da wir noch in Mutterleibe verschlossen lagen? Wie viel Schrecken, wie viel Sorgen haben unsere Eltern überstanden, ehe wir gebohren worden? Deine Augen sahen und bewachten mich schon, da ich noch unbereitet war; es war dir mein Gebeine nicht verhohlen, da ich im Verborgenen gemacht ward. Und was für schwache, elende, gebrechliche Kinder befürchteten sie? Und Gott war über uns in Mutterleibe: Er brachte uns gesund und glücklich in die Welt, und verwandelte die Angst in Freude. Was für Gefahren haben wir in jenen Tagen überwunden, derer wir uns nicht mehr erinnern können? Auf wie viel Klippen und Abwege sind wir gerathen, wo uns ungeheure Tiefen, Verrenkung der Glieder, Blindheit, Brüche an Armen und Beinen, und Stricke des Todes schröckten? Und welche Hügel haben wir übersteigen müssen, bis wir eine Hütte gefunden, darinn wir nun ruhig und sicher schlafen können? Ach mein Gott! In welchem Jammer und Abgrunde würden wir liegen, wenn du uns nicht wie einen Augapfel bewachet, mit deinen Flügeln bedecket hättest, du Hüter Israel! Laßt uns nur unsere Eltern, unsere Wärterinnen, oder auch die Leute, die in der Kindheit mit uns gespielet, fragen, wie oft wir auf die Schwelle des Todes traten? Und die Hand Gottes hat uns immer gehalten, daß wir nicht jämmerlich dahin gefahren. — Vielleicht sind manche unter euch, die in zarter Kindheit schon klagen mußten: Vater und Mutter verlassen mich! und in ihrem Waisenstande Berge von Kummer vor sich sahen, die ihnen viel zu hoch und steil dünkten, als daß sie solche in ihrem ganzen Leben übersteigen könnten; und ich frage euch, meine Lieben! Wo stehet ihr jetzo? Habt ihr nicht diese Berge der Trübsal, wo nicht ganz, doch beynahe schon zurückgeleget? Sehet ihr dem Ende des Weges, der euch so mühsam und dornigt schiene, nicht schon entgegen? Ihr Erwachsene und Alte unter uns! gehet einmal eure Jahre durch, und sinnet dem Heer von Schrecken nach, das euch auf allen euren Wegen begleitet: Wie viel Proben der anbethungswürdigen Vorsicht werdet ihr finden? Hier werdet ihr euch in einem verlassenen Stande sehen, der mit lauter Unruhe verknüpft war: dort werdet ihr Feinde und Verläumder gewahr werden, die eure Thaten verkleinert, euer Glücke geschwächt, euren guten Namen gekränkt, euren Fall und Untergang gesucht: ihr werdet die gefährlichen und betrübten Schicksale zählen, die ihr auf dem Lande, zu Wasser, in Schlachten, in Krankheiten, an euren

Kindern und Angehörigen, und hundert Andern erlebt; Und wo sind nun alle diese Hindernisse eurer Ruhe, der Mangel, die Feinde, die Sorgen, die Stürme der Trübsal? Sind sie nicht alle glücklich überwunden? Habt ihr nicht alle Schlingen zerrissen, und mehr Glück, Ehre, Vortheil, Ruhm und Segen erlangt, als ihr euch jemals eingebildet? Mußten euch nicht eben die Sturmwinde, die anfangs so gefährlich schienen, in den Hafen der Ruhe treiben, in dem ihr itzt sicher lieget? O der theuren Vorsorge Gottes! Darum Israel! hoffe nur auf den Herrn, dann bey dem Herrn ist Gnade! Die auf den Herrn hoffen und trauen, werden nicht fallen, sondern ewiglich bleiben, wie der Berg Zion. Ps. 125, 1.

Es giebt hin und wieder unruhige und ungeduldige Menschen, und vielleicht sind auch einige unter euch, die gewisse Plagen, die ihnen zustossen, für keine Zeugnisse der Vorsehung, für keine Mittel ihrer wahren Glückseligkeit, sondern blos für Früchte und Ausbrüche böser Leute ansehen. Man hört sie oft sagen: „Gott ist kein Freund der Bosheit, und mir haben böse „Leute mein Erbtheil und guten Namen geraubt: Mein Unglück kommt von „Menschen, und nicht von Gott." Eben, als ob der Hüter Israel geschlafen hätte, da Saul den Spieß nach David geworfen! Ihr meine irrigen Brüder! Vergesset ihr denn, was Jesus lehret, daß kein Haar von eurem Haupte umkomme, und kein Sperling ohne eurem Vater auf die Erde falle, Matth. 10, 29. 30. daß kein Unglück in der Stadt sey, daß der Herr nicht thue, Amos 3, 6. daß ihr zuweilen eine Geissel brauchet, die euch vom Schlaf der Sicherheit aufwecke, und auf das Wort merken lehre? Jene Leute, die euch züchtigen müssen, haben vielleicht die Absicht nicht, euch so tiefe Wunden zu schlagen, als sie euch wirklich machen; der Herr thut es. Und handelt ihr denn recht, wenn ihr nur auf die gegenwärtige Leiden und Bekümmernisse sehet, und den Zweck, die Vortheile, den herrlichen Segen, den euch diese Plagen bereiten sollen, aus der Acht lasset? Haben wir denn die Vorsorge Gottes darinn gesetzet, daß er uns nur dieses Leben vergnügt mache? Ihr irret, lieben Brüder! Erinnert euch, daß der Herr der Heerschaaren sorgen müsse, euch zu einem bessern und unsterblichen Vergnügen den Weg zu bahnen. Und könnet ihr behaupten, könnet ihr euch überführen, daß eben die Schicksale, worüber ihr klaget, zu dieser großen Absicht nichts beytragen? Diese Last und Plage, die dich drückte, christliche Seele, lehrte dich beten. Herr! wenn Trübsal da ist, so suchet man dich. Jes. 26, 16. Diese bittern Thränen, die du noch weinest, verbittern dir die Welt, und machen dich nach jenem Lande begierig, wo Streit und Noth aufhören; dein

weiser

weiser und frommer Vater im Himmel siehet, daß du bey guten Tagen vielleicht eitel werden, deinem Ehrgeiz, deiner Weltliebe, deiner Rachbegierde den Zügel lassen würdest: darum drückt er dir einen Pfahl ins Fleisch, damit deine theure Seele errettet, und wie ein Brand aus dem Feuer gerissen werde. Solches geschieht vom Herrn Zebaoth; denn sein Rath ist wunderbarlich, und führet es herrlich hinaus.

Laßt uns 2) auf die Umstände unserer Seele sehen, die treue Vorsorge Gottes zu erkennen. Der Herr hatte von Ewigkeit beschlossen, Menschen nach seinem Bilde zu machen, aber auch von Ewigkeit gesehen, daß sie durch Betrug des Satans ihr Heil verliehren, und sich und ihre Kinder in ewige Noth stürzen würden. Was war nun zu thun? Wollte Gott Menschen schaffen, so mußte er die Werke seiner Hände auch ewig jammern und klagen sehen; wollte Gott kein ewiges Ach und Wehe hören, so mußte er aufhören, an die Schöpfung der Menschen zu denken; was war zu thun? Lernet hier, meine Zuhörer! die Vorsorge Gottes in Absicht auf eure Seelen kennen. Er bietet bey der Sünde, die der Teufel in die Welt bringen würde, seinen eingebohrnen Sohn zur Versöhnung Adams und aller seiner Nachkommen an: Er hat uns wieder erwählet durch Christum, ehe der Welt Grund geleget war; Eph. 1,4. Und eben der Jesus, dem die Noth des Volkes in der Wüste zu Herzen gieng; eben dieser ist es, der in dem ewigen Rath dem Vater gleich entgegen rief: Siehe, ich komme, ich will die Kelter des Zorns treten, deinen Willen, mein Gott! thue ich gerne. Könnten wir deutlichere, unüberwindlichere Proben von der Vorsorge Gottes und Jesu Christi haben? Gehen wir nun erst in die Jahre zurücke, die wir bereits hingelegt, so treffen wir überall Merkmahle der Vorsicht an, die die Erlösung Jesu an uns kräftig machen, und, was die Seele tödten konnte, von uns entfernte. Erinnert euch eurer ersten Jahre! Wie viel Stimmen der Verführer haben uns gelocket? Wie viel Schlingen und Netze hat der Satan gestellet, uns bald zu dieser, bald zu jener Sünde zu bringen? Und wie oft hat sich alles, was uns fesseln wollte, umsonst bemühet? Hier hat uns ein Trieb des Geistes, eine gute Predigt, ein guter Freund, der uns unvermuthet begegnet, und dort wenigstens ein neues Geschäfte, Menschenfurcht, Krankheit und dergleichen Zufall, gehindert, die bösen Wege zu gehen, die uns in den Abgrund des Todes gebracht hätten. Ach mein Herr und mein Gott! ich lobe deine Treue! Wie viel harte Versuchungen hast du mir überstehen helfen! Wie manche Anfälle der Sünde, die mich vielleicht überwunden, und an Leib und Seele verwüstet hätten, hast du von mir abgewen-

gewendet? Ach! mein Fuß hat oft gestrauchelt, aber deine Gnade, Herr! hielte mich, und ließ mich nicht fallen! Ja fraget nur nicht lange, ihr Unvorsichtige! warum ihr in jener Leichtsinnigkeit, bey jener Feindschaft mit eurem Bruder, über jenem Spiel der Thorheit, nicht hingerissen worden? Fraget nur nicht lange, ihr fremden Sünder, warum der Tag des Gerichtes, der euch längst prophezeyet ist, noch nicht erschienen! Der Herr hat eben Geduld mit uns, antwortet Petrus, 1. Brief 3, 9. Seine Vorsorge waltet über euch, Er will nicht, daß jemand verlohren werde, sondern daß sich jedermann zur Busse bekehre. Dieses ist die Lehre von der treuen Vorsorge Gottes.

Zweyter Theil.

Wir wollen nun auch erklären, worauf sich dieselbe gründe. Wir thun dieses, euch von dieser himmlischen Lehre lebendig zu überzeugen, und den Betrübten zur Geduld, den Glücklichen zur Demuth zu bewegen. Die ihre Tage ohne große Unruhe zählen, haben es von Gott; und die es unter Sorgen thun, haben es von gleicher Hand. Ein Herr, Ein Gott und Vater unser aller. Eph. 4, 5. 6. Und da der Höchste einerley Absicht hat, David auf dem Thron, und Lazaro vor der Thür, jenem im Glücke, diesem im Unglücke, sein ewiges Heil anzupreisen; so haben sie auch beyde gleiche Gründe, mit ihrem Schöpfer vergnügt zu seyn. Wir haben euch schon gesagt, daß die Spinne an der Wand, die Lilie auf dem Felde, kein Werk der größten Künstler der Welt sey. Sie haben gleichen Schöpfer mit den Menschen und Cherubim. Und dieses alles, was da ist, hat der Allmächtige aus nichts zu etwas gemacht. Können wir von seiner Weisheit glauben, daß er nur blindlings zugefahren, und unter den Dingen, die er lebendig machen wollte, keine Wahl angestellet? Könnet ihr euch einbilden, daß nur ein einiges Stücke, das mit zu dieser Welt gehöret, eine Fliege in der Luft, ein Wurm in der Erde, ein Tröpflein im Meer, ein Sandkorn am Ufer, seiner Aufmerksamkeit entgangen, da alles, was nur da ist, von seiner Hand stammet? Und wenn kein Sperling ohne seinen Willen vom Dache fällt, schließet ihr denn nicht, daß er alles wisse, was die Werke seiner Hände machen, ihre Verhältnisse gegen einander, daß er ihre Lust, ihre Dürftigkeit, ihre Leiden, die verborgensten Gedanken der Geister, schon von ferne kenne, und daher untrüglich voraus sehe, was zum Heil der Menschen, zum Besten des Wurms diene? O welch eine Tiefe des Reichthums beyde der Weisheit und Erkänntnis Gottes! Röm. 11, 33. Es ist alles bloß und

und entdeckt vor seinen Augen, Hebr. 4, 13. Warum sprichst du denn: Mein Weg ist dem Herrn verborgen, und mein Recht gehet vor meinem Gott über? Weissest du nicht? Der Herr, der ewige Gott, der die Ende der Erden geschaffen hat, wird nicht müde noch matt; sein Verstand ist unausforschlich. Jes. 40, 27. 28. Die Vorsorge Gottes gründet sich

1) auf seine unwandelbare Allwissenheit, und 2) auf seine unermeßliche Huld und Liebe.

Es ist kein Mensch auf der ganzen Welt, der sich mit Recht beschweren kann, er genieße zu wenig Gutes von seinem Schöpfer. Gott ist die Liebe. Er biethet allen so viel Seegen, Heil und Gnade an, als sie nach ihren Umständen nur haben können. An ihm liegt es nicht, wenn man seine Freundlichkeit nicht schmecket: Gott ist die Liebe. Ihr seyd es selbst, verkehrte Menschen! ihr seyd es, die die Ströme der ewigen Liebe hemmen, und die Tröstungen Gottes von sich stossen. Gottes Brünnlein hat Wasser die Fülle. Ps. 65, 10. Er reckt seine Hände Tag und Nacht aus, er sucht die verirrten Schaafe, wie ein Hirte, und läßt euch täglich rufen: Es ist alles bereit, kommet zur Hochzeit! Matth. 22, 4. Aber ihr, ihr entschuldiget euch, und wollet nicht kommen. Israel, du bringst dich selbst ins Unglück! Hos. 13, 9. Es ist wahr, manche bringen ihre Jahre, wie uns äusserlich dünkt, recht kümmerlich und elend hin. Sie sind arm; sie werden Waisen; sie haben Feinde; sie liegen stets im Krankenbette; aber haben wir denn gesagt, daß das Glücke dieser Zeit der einige Zweck sey, warum wir erschaffen worden? Stammen denn die Schmerzen, die uns bange machen, nicht von dem Gott der Liebe? Sind denn jene engen Wege, die wir gehen, keine Wege zu unserm wahren Heil? Wen der Herr lieb hat, den züchtiget Er. Hebr. 12, 6. Die mögen es wünschen, die nur auf das Sichtbare sehen, daß es ihnen immer wohl, und alle Anschläge ihres Herzens von statten gehen; ich wünsche es nicht; ich will der Vorsorge meines Gottes nichts vorschreiben; er leite mich nach seinem Rath, und nehme mich nur endlich mit Ehren an! Er gönnet uns immer so viel Heil und Seegen, als uns nützlich ist. Es ist wahr, manche liegen unter dem Fluche, und fühlen die gerechte Strafen Gottes. Es ist ihrer Boßheit Schuld, daß sie gestäupet werden, Jer. 2, 9. aber hört denn der Höchste auf, der Gott der Liebe zu seyn, wann er die Widerspenstigen stäupet? Hat er bey den Strafen, die er hier auflegt, nicht die gute Absicht, die Sünder zur Erkänntniß ihrer Thorheit, zur Buße, zum Glauben an den Mittler zu bringen?

gen? Ich übergebe, sagt Paulus, den berüchtigten Sünder der Corinthischen Gemeine dem Satan zum Verderben des Fleisches; hier ist die Strafe des Leibes: Der Unzüchtige soll am Fleische leiden. Wacht denn hier keine Vorsehung? Ist denn der Gott der Liebe hier nicht zu finden? Höret den wahren Zweck, warum das Fleisch des Blutschänders verderben soll: Auf daß der Geist seelig werde am Tage des Herrn Jesu. 1. Cor. 5, 5. Gott ist die Liebe, er biethet uns so viel Ruhe und Frieden an, als wir brauchen und vertragen können. Aber ist es genug zu unserm Glücke, einem Freunde Gutes gönnen, und die Mittel und Wege nicht wissen, wodurch man ihn glücklich mache? Sehet, geliebte Freunde! daß die Vorsorge Gottes

3) auf seiner unerforschlichen Weisheit ruhe. Wir beten den Herrn als einen weisen Gott an, weil er die besten Mittel zu dem Ziel weiß, das seine Heiligkeit bestimmet. Alle Wahrheiten, die nur möglich, liegen in seinem göttlichen Verstande, und nichts, nichts ist möglich, was der Verstand Gottes nicht enthält: Ihm ist keine Sache verborgen. Sir. 42, 20. Er kennet daher alle Wege, die zu seinen Absichten führen, und wählt immer die besten, seine frommen Wünsche zu erreichen. Es ist Weisheit in Gott, daß er die großen Lichter des Himmels, die den Erdboden erleuchten sollen, zugleich so gestellet, daß sie uns ordentlich Zeit und Jahre geben. Es ist Weisheit in Gott, daß er für die Krankheiten, die uns hie zustossen, Kräuter wachsen läßt, die die Schmerzen stillen und heilen. Es ist Weisheit in Gott, daß er uns, die wir auf Wege des Verderbens treten, krank, verdrüßlich, voll fremder Geschäfte und Hindernisse macht, damit wir den Lauf nicht vollführen, noch unsrer Seele tiefere Wunden schlagen. Ach! der Mensch klage nur nicht, wenn er die Gemächlichkeiten und Vortheile, die er wünscht, mit all seiner Mühe nicht erobern kann! Gönnt sie ihm etwa der Gott der Liebe nicht? Sind ihm etwa die Mittel verborgen, die unsere Sehnsucht stillen können? Der Mensch befehle nur dem Herrn seine Wege, und hoffe auf ihn, er wird es schon wohl machen. Ps. 37, 5. Gott weiß, was uns wahrhaftig gut ist; er hat das Stündlein längst abgezählet, das uns Trost und Ruhe bringen soll; es wird schon schlagen, wann es Zeit ist, und nicht ausbleiben.

Die Vorsorge Gottes beruht endlich 4) auf seiner Allmacht. Siehe, des Herrn Hand ist nicht zu kurz, daß er nicht helfen könne, Jes. 59, 1. wo man Hülfe braucht. Was der Verstand des Höchsten für gut hält; was seine Huld und Liebe uns gönnet, was seine Weisheit für Mittel und Wege

zu

zu unserm Glücke wählt, das kann er uns auch schaffen. Herr! du bist der mächtige Gott, wo ist ein Gott, wie du bist, der große Thaten thut? Niemand kann dir widerstehen. Judith 16, 16. Alle Völker sind vor dir geachtet wie ein Tropf, so im Eimer bleibt, und wie ein Scherflein, so in der Waage bleibt; Jes. 40, 15. Alles, was du willst, das thust du, im Himmel, auf Erden, im Meer, und in allen Tiefen. Ps. 135, 6. Und wann das Reich der Hölle schon tobet, und sich ein Heer wider uns leget, dürfen wir uns doch nicht fürchten: Jesus hat die Pforten der Hölle überwältiget, und dem Starken den Harnisch genommen. Ist nun Gott für uns, wer mag wider uns seyn? Röm. 8, 31. Esau mag immer schnauben; Jacob dient dem Gott seiner Väter, und ist ruhig! Saul mag immer fluchen; David stehet unter den Flügeln Gottes, und fürchtet sich nicht! Der Fürst der Finsternis mag immer wie ein Löwe brüllen, die Christen ziehen den Harnisch Gottes an, und löschen alle feurigen Pfeile des Bösewichts aus. Wer auf den Herrn harret, wird nicht zu schanden. Er ist der allmächtige Gott, er kann uns geben, was unser Herz wünschet. Sehet die unbeweglichen Stützen, worauf sich die Vorsorge gründet, die wir anbeten!

Anwendung.

Thuet noch einen Blick auf euch selbst, geliebte Freunde! Erweget die besondern Schicksale, den Seegen, die Mühe, die Bedrängnisse, die euch zufallen! Bedenkt die Verhängnisse eurer Freunde und Anverwandten; aber erschrecket vor der entsetzlichen Verwirrung nicht! Diese Veränderungen sind lauter Zeugen der göttlichen Vorsorge. Jene bedenklichen Schicksale, jener Fall und Abschied eurer Geliebten, sind eben die Proben, daß ein heiliger und weiser Gott im Himmel wohne, der die Welt regiere. Oder könnet ihr euch einbilden, daß eine so fromme und weise Vorsehung sey, wie wir Christen verehren, wenn alles nach dem Wunsch der Sterblichen erfolgete? Würdet ihr glauben, daß der Gott Jacobs für euch wache, wenn ihr eure Schicksale selbst bestimmen und ordnen könntet, und nicht zuweilen erfahren müßtet, daß eure Hofnung eitel, eure Stützen wankend, eure Wege ungewiß, euer Zweck betrüglich sey, und in niemands Macht stehe, wie er wandele oder seinen Gang richte? Diese Wünsche, die ich nicht erreiche, diese Mittel, die mich betrügen, diese unverhoften Wege, diese Sturmwinde, diese Widerwärtigkeiten, die mich bald in den Hafen treiben, den ich will, bald an einen andern und nie gesuchten Ort bringen, lehren mich immer,

daß das Auge Gottes über mich offen stehe. Wüßtet ihr denn, ihr Wittwen und Waisen unter uns! wie freundlich und gnädig der Herr denen sey, die auf ihn trauen, wenn euch eure Angst und Trübsal nicht zu ihm gezogen hätte? Oder wollen wir immer voraussehen, was die großen Veränderungen, die wir erleben, die seltenen Schicksale, die uns begegnen, zum Heil der Welt, und unserm Besten beytragen? O wir Elende! wir Thoren! Wir haben so viele Proben der Vorsehung an unsern Vätern, an uns, an unsern Kindern, an unsern Freunden und Feinden; und wir wollen zweifeln, daß die Hand, die uns bisher geleitet, uns ferner wohl und gut führen werde, weil wir die Wege noch nicht sehen, die wir wandeln sollen? Können und müssen wir denn alles wissen, was der Herr in Zukunft mit uns machen will? Und was sage ich? Würden wir nicht erstaunen, und vielleicht ganz verzagt werden, wenn wir die Wüsten und Berge vor uns sähen, die wir noch übersteigen müssen, ehe wir in Zion anlangen? O anbetungswürdige Vorsehung! Wie gut ist es uns sterblichen, daß du deine weisen und frommen Wege verbirgst! Endlich werden wir doch begreifen, wie wunderbarlich dein Rath war; endlich werden wir doch erkennen, daß du uns im Thränenthale weise und heilig geführet hast; hier ist nur das Land nicht, worinn man deine steilen Wege erreicht; unbegreiflich sind deine Gerichte, und unerforschlich sind deine Wege! Röm. 11, 33. Am Ende unsrer Pilgrimschaft werden wir dich erst kennen lernen: Dort, dort werden wir erst fassen, wie heilsam uns der bittre Kelch gewesen, den wir hie trinken müssen: Dort, wo man ohne Decke in dein Heiligthum sieht, dort werden wir erst hören, wie du bey allen Veränderungen, die uns so hart schienen, das Heil der Welt besorget hast!

Doch wir wollen näher an euer Herz kommen. Ihr Gesegnete der Welt, die ihr Gesundheit, Ehre, Reichthum und andere Vortheile der Zeit genießt! wie ruhig könnet ihr bey euren Gaben seyn, wenn ihr sie als Geschenke der heiligen Vorsehung schätzet? Was bin ich, der ich nun gesund und vernünftig bin, in Ansehen und Würden stehe, ein gutes Theil von irdischen Gütern besitze? Eben der Mensch, wie jener Krüppel und Sinnlose, den man verschlossen hält; von eben der Erde und Asche, wie der Bettler, der vor meiner Thüre liegt; und mich, ach! mein frommer Vater! wie habe ich es um dich verdient? mich hast du vor tausenden erhoben und glücklich gemacht. — Werden euch diese Vorstellungen gegen Gott nicht demüthig, gegen andere nicht liebreich und freundlich, in dem Genuß eurer Gaben nicht behutsam und vorsichtig machen? — Doch wir sind auf gewisse Weise alle angefochten. Es wird fast niemand in der Welt seyn, der nicht seine geheime und besondere

Leiden

Leiden hat. Die nichts fühlen, sind gemeiniglich Leute von hartem Herzen, und daher oft elender, als andere. Ihr Unglückliche! Das Schicksal, das ihr beklaget, kommt nicht von euch; ihr hättet euch von den Banden der Unruhe längst losgemacht. Aber es ist im Rathe der Wächter über euch beschlossen, eure Seelen durch diese Leiden zu jenem Reiche zu rüsten, wo alle Noth und Mühe aufhören. Was haben euch eure Gänge, eure Sorgen, eure unruhigen Nächte geholfen? Habt ihr eure Angst damit erleichtert, oder noch vermehret? Drum habe deine Lust an dem Herrn, und befiehl ihm deine Wege! Thue das Deinige, das übrige überlasse der weisen Vorsehung des Himmels! Ihr fromme Arme! ihr habt euch eurer Dürftigkeit nicht zu schämen. Steht es denn bey euch, Regen und fruchtbare Zeiten zu schaffen, und die Umstände eurer Haushaltung zu verbessern, eure irdischen Einkünfte zu mehren, eure Kinder zu versorgen? Es ist umsonst, daß ihr frühe aufstehet, und hernach lange sitzet, und esset euer Brod mit Sorgen; Ps. 128, 2. Wo der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen; v. 1. Der Segen des Herrn machet reich ohne Mühe. Sprüchw. 10, 22. Vertrauet eurem himmlischen Vater, der längst weiß, was ihr bedürfet; und trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch gewiß so viel zufallen, als ihr in eurer Pilgrimschaft nöthig habt. Wir reden hier nicht von den Faulen, die die Hände in den Schoos gelegt, oder von ungerechten Haushaltern, die die Güter des Herrn umgebracht, und sich durch ein liederliches Leben in Armuth gestürzet haben; die Sünde ist dieser Leute Verderben; Sprüchw. 14, 34. Sie mögen aber doch glauben, daß sie der Herr fallen lassen, um sie bey ihrer Armuth zu einer wahren Erkänntnis ihrer Thorheit und zur Busse zu bringen. Gott will nicht, daß jemand verlohren werde; sie sollen sich nur demüthigen und im Glauben auf Jesum sehen, der für ihre Sünden genug gethan, so will sie der Herr wieder mit Ehren annehmen. Ihr Kranke und Angefochtene! beschweret euch doch über die Züchtigungen und Liebesschläge der Vorsicht nicht! Sie sind alle gut gemeynet; es ist euer Feind nicht, der euch den Kelch mit Wermuth giebt; es ist euer Vater, der treu ist, und der gewiß nicht mehr auflegt, als ihr tragen könnet; Gott ist getreu, und läßt euch nicht versuchen über euer Vermögen, sondern machet, daß die Versuchung, die euch betreten, so ein Ende gewinne, daß ihrs ertragen könnet; 1. Cor. 10, 13. Es ist der Arzt eurer Seele, der euch hier Eßig und Galle reicht, um euch nach jenem Lande der Lebendigen durstig zu machen, wo er mit Wollust, als mit einem

Strom tränket. O Christen! Wie gut ist es, sich auf den Herrn verlassen, und unter den Flügeln seiner Vorsorge zu ruhen! Geht es uns wohl, so sind wir gewiß, daß unsere Ruhe von dem Vater des Lichts stamme, von dem alle gute und vollkommene Gaben herabkommen; und wer wird die Gaben nicht mit Demuth und Danksagung nehmen, die uns die ewige Liebe reicht? Geht es uns übel, so sind wir gewiß, daß unser Anliegen von dem Gott sey, der die Thränen seiner Freunde zählt, Ps. 56,9. und durch die Angst der Welt zu seinem herrlichen und stillen Reiche ruft. Und wer sollte dem nicht gerne folgen, der mit dem Kreuze selbst vorangeht, und über Golgatha zum Himmel führet? Was machen wir nun, ihr Seelen! wenn wir an die Schicksale denken, die wir schon vor uns sehen, oder in Zukunft etwa noch erleben werden? Wem wollen wir uns und unsere Kinder, unsere Freunde, unsere Leiden, unser Glück und unser ganzes Leben empfehlen? Uns selbst nicht; wir sind die Elenden, die auf dem Wege leicht verschmachten, und sich nicht zu rathen wissen. Den Menschen nicht; es sind Menschen, die heute sterben, und unsere Hofnung mit zu Grabe nehmen; verlasset euch nicht auf Fürsten, sagt ein König in Israel, sie sind Menschen, die können nicht helfen; Ps. 146,3. Sie sind nur Werkzeuge des Herrn der Heerschaaren: Er, er lenkt ihre Herzen, wie Wasserbäche, und neigt sie, wohin er will. Dem blinden Glücke nicht; was werden wir gewinnen, so wir nicht beten, nicht arbeiten, und als träge und müßige Leute alles dem Lauf der Zeit überlassen wollen? Nichts als Schrecken, Angst und Unruhe. Wem wollen wir uns denn übergeben? Wem wollen wir unsere Wege befehlen? Dir, ewiger Vater! Dir, du treuer Menschenhüter! Auf dich wollen wir hoffen, du wirst es wohl machen. Ach! lehre uns deine Steige! zeige uns deine Wege! leite uns nach deinem Rath, und nimm uns endlich mit Ehren an! Dir, o mein König und mein Gott! übergebe ich mich ganz und gar; ich weiß, du führest mich auf rechter Strasse um deines Namens willen, und erquickest meine Seele.

Du hast mich ja voraus gesehen, als ich in Mutterleibe war;
Und was mir künftig wird geschehen, stellst du dir gegenwärtig dar,
Dein Auge siehet aus der Höh', und kennt mich, wo ich geh' und steh'.

Du weißt auch, was ich nöthig habe, und giebst mir mein bescheidnes Theil.
Und alles, Herr! ist deine Gabe, du sorgest täglich für mein Heil.
Wo ich noch gar nicht hingedacht, hast du schon alles gut gemacht.

Drum laß mich nur von Herzen glauben, du werdest auch mein Leiden sehn,
Und mir den süssen Trost nicht rauben: Es werde schon vorüber gehn,
Wenn es mir gut und heilsam sey; ich weiß, o Gott! du bist getreu! Amen!

Am

Am achten Sonntage nach Trinitatis.

Von Herrn Doctor Leß zu Göttingen.

Vater unsrer Seele! du hast uns dein Wort zu einem so freyen Gebrauch in die Hände gegeben, worinn du selbst uns von den großen Wahrheiten belehrest, welche der Grund unsres ganzen Glücks in Zeit und Ewigkeit sind. Ach reiß doch, Allmächtiger! die Decke der Verblendung weg, welche nur gar zu vielen deiner Menschen das Licht der Wahrheit und Tugend verbirgt. Laß dein ewig theures Wort in deiner Welt immer weiter ausgebreitet, richtiger erkannt, und treuer geübet werden. Zeige insbesondere auch uns lebhaft, welchen schwarzen Undank wir durch Vernachläßigung deines Wortes begehen! In was für schreckliche Gefahren wir uns dadurch stürzen! Und erwecke uns kräftig, daß, Herr! wo möglich wir alle von nun an dein Wort täglich brauchen, es mit aller Sammlung und Aufmerksamkeit betrachten, und alles ehrfurchtsvoll glauben, was du uns da lehrest, und gehorsam thun, was du uns da gebeutst. Wir aber, o Gott! die du schon aus der unseeligen Irre der Sünde, zu dem Hirten und Aufseher unsrer Seele zurückgeführet, die wir bisher so oft die Süßigkeiten, die himmlischen Süßigkeiten der Andacht geschmecket; wir flehen dich desto inbrünstiger an: Nimm deinen heiligen Geist nie von uns! Vermehre immer die Ehrfurcht gegen dein Wort und die herzliche Lust daran. Dieses dein Wort sey uns täglich der Führer bey unsern Freuden, der Trost in unserm Leiden, göttliche Stärke bey unsrer Schwäche, und das Licht, welches uns auf dem dunkeln Wege der irdischen Wanderschaft durch alle Gefahren hindurch, sicher zur Ewigkeit führe. Erhöre uns, wenn wir dich um das alles auf Befehl und mit den Worten deines Sohnes anruffen: V. U.

Evangelium Matthäi 7, 15—23.

Sehet euch für, für den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber sind sie reissende Wölfe. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Kann man auch Trauben lesen von den Dornen? Oder Feigen von den Disteln? Also ein jeglicher guter Baum bringet gute Früchte, aber ein fauler Baum bringet arge Früchte. Ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen, und ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen. Ein jeglicher Baum, der

nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen und ins Feuer geworfen. Darum an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr, in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. Es werden viel zu mir sagen an jenem Tage: Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweissaget? haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? haben wir nicht in deinem Namen viel Thaten gethan? Dann werde ich ihnen bekennen, ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir, ihr Uebelthäter.

Abhandlung.

Meine christlichen Zuhörer! Wir alle bekennen uns zur christlichen Religion, glauben, daß sie von Gott selbst der Welt gegeben worden. Woher kommt es denn aber, daß die Religion, die Gott selbst gelehret, die er mit der übernatürlichen Kraft seines Geistes verbunden, dennoch nicht an uns allen ihre herzlenkende Kraft beweiset? Woher kommt es, daß so manche unter uns, so ganz sicher in Geringschätzung des göttlichen Worts, in Verachtung des öffentlichen Gottesdienstes, in Ungerechtigkeit und Härte, in Neid und Zwietracht, in Lieblosigkeit und Menschenfeindschaft, und in andern Sünden leben, welche das Christenthum so klar und nachdrücklich verdammet? daß so manche unter uns, so sicher und unbekümmert in der Zahl derer Menschen fortleben, von denen doch die Bibel ganz ausdrücklich saget, daß sie nicht ins Himmelreich kommen können? Man darf nur um sich sehen, und seine Mitbürger nicht durch das Glas des Stolzes und der Lieblosigkeit, sondern mit dem gesunden Auge des Christen betrachten: so wird man bald finden, daß der förmliche Unglaube, Gott lob! bey weitem nicht so ausgebreitet ist, als man es oft vorstellet. Es giebt Menschen genug, welche das Christenthum von Herzen glauben, eine wahre Ehrfurcht gegen dasselbe hegen, davon gern und mit Begeisterung sprechen! — Aber noch einmal! woher kommt es denn, daß viele von eben diesen Menschen dennoch in den vom Christenthum verdammten Sünden, so ganz sicher und sorgenlos dahin leben? Wie ist diese seltsame Erscheinung mit der Natur der menschlichen Seele; wie mit der göttlichen Kraft des Christenthums zu reimen? Es würde hier unnöthig seyn, mich auch zu weit führen, wenn ich alle Ursachen dieser so traurigen als seltsamen Erscheinung untersuchen wollte. Ich will blos bey dem stehen bleiben, was uns der Stifter des Christenthums in unserm Text davon selbst lehret. Er stellet uns da Christen, erleuchtete Christen, gar Wunderthäter vor Augen, welche in dem schrecklichen Vorurtheil stecken,

das

das Christenthum fordere nichts mehr als Glauben und Bekennen. Nach diesem Vorurtheil leben sie sicher in allen Sünden. Sie handeln folglich nicht wider, sondern nach ihrem Gewissen! Und weil sie dieses thun: so bleiben sie immer ruhig, immerfort in dem tiefen Schlafe des Gewissens, bis endlich Gericht und Ewigkeit sie daraus mit Entsetzen aufweckt.

Sehet hier eine Hauptursache, warum das Christenthum bey vielen seiner eifrigen Anhänger so wenig wirkt! — Die Vorurtheile: und unter diesen besonders jenes so gemeine als gefährliche, äusserst gefährliche Vorurtheil: Ich bin gut: denn ich handle nach Gewissen; dieses Vorurtheil blendet sie, und hindert alle Kraft und Wirkung ihrer sonst richtigen Kenntnisse in der Religion. Gegen dieses unseligste Vorurtheil der Christen:

Ich bin gut, denn ich handle immer nach Gewissen

will ich heute zu euch reden.

Zuerst werde ich die Falschheit desselben zeigen,

Und sodann mit einigen hiebey dienlichen Anweisungen meinen Vortrag schließen.

Erster Theil.

Geschichte und Erfahrung stellen uns eine Menge von lasterhaften Christen; von Menschen auf, die sich durch jeden Wind der Meinungen hinreissen und durch jeden Strom der Leidenschaften wegschwemmen lassen; Menschen, deren ganzes Leben nichts als eine beständige Ebbe und Fluth von Wahrheit und Irrthum, von Scheintugend und Laster ist; und die in diesem Gott abscheulichen Zustande so ganz sorgenloß und sicher leben; ja oft gar auch sterben! Fraget diese Menschen, worauf sie ihre Ruhe gründen? Und sie werden euch alsbald antworten: auf meine Gewissenhaftigkeit, darauf, daß ich immer nach Gewissen handle. — Ich bin ein wahrer Christ, werden sie euch, selbst bey ganz offenbar vorsätzlichen Sünden, mit der ruhigsten Miene von der Welt sagen, „ich habe keine Ursache, an Gottes Beifall, und meinem Gnadenstande zu zweifeln, denn — ich handle immer nach Gewissen!“ Jener unbesonnene Eiferer und verwegene Ketzermacher spricht mit der größten Ruhe, ja gar mit innigem Wohlgefallen, tausenden von Menschen die ewige Seligkeit ab. Er bewafnet den Arm der Obrigkeit gegen die Irrenden in der Religion, eröfnet Gefängnisse, und zündet Scheiterhaufen an, um die Erlöseten, die Familie Gottes zu foltern und zu ermorden. — Dieser Mensch,

Mensch, oder vielmehr dieses Ungeheuer, ist also in Gottes Familie offenbar ein Brudermörder; er übertritt die klärsten, ernstlichsten Gesetze des Christenthums! — Und dennoch ist er für sein Christenthum und seine Seligkeit, so ganz unbesorgt. — Und warum? Ich, spricht er, handle nach Gewissen! Sehet dort jenen eilfertigen, verblendeten und eigensinnigen Richter! Für seine Meinungen eingenommen und gegen alle Vorstellungen taub, beharret er immer auf seinen, auch den thörigtsten Einfällen. Er spricht das ungerechteste Urtheil, welches einen würdigen Bürger, nebst seiner ganzen, zahlreichen, frommen Familie zu Grunde richtet. — Ist denn dieser auch ein Christ? — Ohne Zweifel! denn, sagt er euch, ich handle nach Gewissen! Christliche Kaufleute betrügen ihre Käufer durch allerley heimliche Ränke; Unterthanen betrügen ihren Landesherrn und alle ihre Mitbürger, durch Unterschlagung der öffentlichen Abgaben; Schwärmer empören sich gegen ihren König, stürzen ihn vom Thron, bringen ihn ums Leben. — Und das alles ohne die geringste Beunruhigung; ja in der Einbildung, sie seyen gute Christen: — weil sie in dem allen nach Gewissen handeln!

Ja, liebe Mitchristen, ich glaube es euch, daß ihr in dem allen nach Gewissen handelt. Aber, meine Theuresten! dies ist kein sicherer Beweis, daß an euch keine Schuld sey. Es ist: schreibt diese Wahrheit tief in eure Seelen, es ist noch lange kein sicherer Beweis unsers gottgefälligen Zustandes, unsrer Gewißenhaftigkeit, wenn wir immer nach Gewissen handeln! Höret hierüber den klaren Ausspruch unsers Herrn und Richters in unserm Text: Es werden viele zu mir sagen an jenem Tage, Herr! Herr! haben wir nicht durch deine Macht geweissaget? haben wir nicht durch deine Macht Teufel ausgetrieben? haben wir nicht durch deine Macht viele Wunder gethan? Ich aber werde ihnen öffentlich sagen: Ich habe euch nie für die Meinigen erkannt! Gehet von mir, ihr Uebelthäter! Diese Menschen also waren sichere Sünder: denn Jesus verweiset sie von sich, zur Hölle. Sie handelten aber, nicht wider ihr Gewissen; sondern nach ihrem Gewissen. Denn, stolz auf ihre gute Sache, berufen sie sich selbst vor dem allwissenden Richter darauf: „Herr, wir haben ja alles gethan, was nöthig ist, um Christen zu seyn und „selig zu werden! Wir haben durch deine Macht und zum Beweise deiner „Religion geweissaget, Teufel ausgetrieben, und viele andere Wunder ge„than." — Aber zu ihrer äussersten Schande werden sie im Angesicht aller Menschen und Engel mit dem Urtheile abgewiesen: Ich habe euch nie für die Meinigen erkannt. Gehet von mir, ihr Uebelthäter!

Nichts

Nichts ist gerechter, als dieses Urtheil! — Denn das Gewissen des Menschen kann irren, und zwar gröblich, und aus eigener Verschuldung des Menschen, irren. — Irren kann das Gewissen, etwas für erlaubt, ja gar für Pflicht halten, was doch Sünde ist, und hingegen etwas für Sünde halten, was doch Gott befohlen. Auch gröblich irren, selbst grobe Sünden für erlaubt ja Pflicht halten. Und dies alles aus eigner Verschuldung des Irrenden: wenn er nämlich die Mittel sicher vernachläßiget, die ihm Gott gab, seine Kenntniß zu berichtigen. — Meine theuersten Freunde, die sündlichen Leidenschaften verschlimmern nicht allein unser Herz, sondern auch unsern Verstand. Sie hindern uns, die Wahrheit, die ihnen zuwider ist, einzusehen; sie machen uns für den Irrthum geneigt, der ihnen schmeichelt. Und so ist denn kein Irrthum so grob, so ungereimt und gefährlich, worein uns nicht eine jede herrschende sündliche Begierde stürzen kann. — Wie dürfen wir denn sagen: daß wir immer recht handeln, weil wir immer nach Gewissen handeln? Aber noch mehr! Nicht allein schwere Sünden, selbst die allergröbsten Verbrechen kann man begehen, man kann der verworfenste Bösewicht seyn, wenn man gleich nie anders als nach Gewissen handelt. Denn die sündlichen Leidenschaften können uns dergestalt verblenden; unsere Nachläßigkeit im Gebrauch des göttlichen Worts kann uns so tief in Unwissenheit versenken, daß wir auch Ehebruch, Meuchelmord, Meineid, und die allergröbsten Verbrechen für erlaubt ansehen, folglich mit Sicherheit ausüben. Die Juden zu Christi Zeiten verfolgen, peinigen, ermorden die Apostel, selbst den eingebohrnen Sohn Gottes und Heiland der Welt! — Welches grobe Verbrechen! Gleichwol bildeten sie sich sogar ein, es sey ein Gottesdienst: sie thäten, wie Christus sagt, Gott einen Dienst daran. David, ein König, den Gott aus dem Staube des Hirtenlebens auf den Thron erhoben; ein für seine Zeiten so erleuchteter Mann, betrügt auf die treuloseste Weise seinen Unterthan, indem er dessen Ehefrau durch Ehebruch schändet. Um dieses Verbrechen zu verheelen, wird er gar eben an diesem seinem Unterthan — seinem treuesten Unterthan; — noch dazu, gerade als er für seinen König das Leben waget, — ein Mörder und ein Meuchelmörder! — — Und dennoch bildet er sich ein, wer weis durch welche elende Ausflüchte seiner unzüchtigen Begierden geblendet? er thue nichts Unrechtes daran. — Denn der Prophet Nathan mußte es ihm erst sagen, du bist der Mann des Todes! Judas der Verräther, verkauft seinen Freund auf die niederträchtigste und treuloseste Art. Und sein Gewissen macht ihn glauben, das sey recht: denn dies sey für seinen Freund ein Mittel, seine

 Macht

Macht zu zeigen, und sein Ansehen zu erhöhen. Welche abscheuliche Menschen waren nicht die Pharisäer? — Lügen, Rauben, durch Meineide betrügen, die Häuser der Wittwen und Waisen fressen; und dies alles mit der Larve der Religion bedecken: das war der Character des Pharisäers. — Aber sehet ihn da im Tempel! Wie zuversichtlich stellet er sich vor Gott dahin! Wie ruhig sagt er es ihm, er sey der gewissenhafteste Mann von der Welt! Gott, ich danke dir, daß ich nicht bin wie andre Menschen, ein Räuber, Ungerechter, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner. Zweymal in der Woche faste ich; und den Zehnten meiner Einkünfte gebe ich den Armen. Jener Kaufmann in Israel, den uns Gott selbst abmahlet Hoseä 12,8.9; die falsche Wage in der Hand, Betrug auf den Lippen, und Raubsucht im Herzen; spricht dennoch ganz zuversichtlich: Niemand wird an mir eine Missethat finden!

Zweyter Theil.

In diesem Lichte, meine christlichen Zuhörer, in diesem Lichte des göttlichen Wortes betrachtet nun das unter uns Christen so gemeine Vorurtheil! Und erschrecket für dieser ungereimten, grundfalschen, seelenverderblichen Meinung, daß man recht handle und gut sey, wenn man nur nach Gewissen handle! — Eine Meinung, welche Raub, Ehebruch, Verrätherey, Meuchelmord, und die gröbsten Verbrechen berechtiget, und den allerärgsten Bösewicht zu einem wahren Christen, einem gottgefälligen Menschen macht. „Wie aber kann ich es anfangen, daß ich diese Irrthümer des Gewissens vermeide? Was muß ich thun, um den Beyfall, die Bewilligung „meines Gewissens ruhig und sicher zu genießen?" — Hierzu will ich noch eine kurze Anweisung geben. 1) Ein bescheidenes Mißtrauen in unsre Einsichten. 2) Eine öftere Durchsicht dieser unsrer Kenntnisse. 3) Die tägliche Hausandacht, und 4) die treue Anwendung dieser mit solcher Redlichkeit erworbenen Kenntnisse: — Das sind die Mittel, welche uns vor allen groben Irrthümern des Gewissens sichern, und uns in den Stand setzen, den Beyfall unsres Gewissens mit Sicherheit zu genießen!

So setze denn, Christ, in deine Einsichten allemal ein bescheidenes Mißtrauen. Oder mit Pauli Worten 1. Thessal. 5,21. Prüfe alles. — Alles prüfen, untersuchen, unaufhörlich prüfen: wie kann dies anders geschehen, als durch ein solches bescheidenes Mistrauen? Weit entfernt ist es demnach, daß der Christ Zweifel gegen seine Religionskenntnisse und Prüfung derselben für Anfechtungen des Satans, für die feurigen Pfeile des

Bösewichts zu halten hat! Er muß vielmehr nach Pauli Anweisung, jeden Zweifel, der ihm aufstößt, willig ergreifen, und sich zur genauen Prüfung seiner Kenntnisse dienen lassen. — — So prüfet denn unaufhörlich, alles in der Religion, ihr Christen! Haltet euch niemals in keiner Sache, die ihr noch so gewiß einzusehen glaubt, für unbetrüglich! Sondern bleibet euch dessen allemal, besonders bey Sachen, die eure Pflicht betreffen, lebhaft bewußt, daß wir trügliche Menschen sind! Dies wird uns antreiben, unsre Kenntnisse unaufhörlich zu prüfen; und jedem Widerspruch und Tadel anderer ein folgsames Gehör zu geben! Und auf diesem Wege werden wir manche Irrthümer entdecken, und berichtigen: da hingegen ein stolzes Selbstvertrauen und eingebildete Untrüglichkeit, uns immer tiefer in den Schlaf der alten Irrthümer einwieget, und in hundert neue stürzet.

Stelle ferner **eine öftere Durchsicht deiner Religionskenntnisse an.** Die zweyte Regel, die uns Gottes Wort giebt. **Prüfet alles.** 1. Theß. 5, 21. **Prüfet was das Beste ist,** (oder, forschet immer nach dem bessern!) Philipper 1, 10. Der größte Theil der eingewurzelten, veralteten und an neuen Irrthümern schwangern Gewissensirrthümer entspringet aus der Sicherheit, womit man seine Religionskenntnisse betrachtet. „Was ich glaube, ist un„betrüglich wahr. Wie kann ich irren, da ich Gottes Wort für mich habe?" So schmeichelt man der natürlichen Trägheit des Menschen, gehet jeder neuen Untersuchung aus dem Wege, und klebet sorgenlos immer an den alten Kenntnissen, die man einmal in der Jugend, aus dem Catechismo, oder sonst gelernet. Dies ist nicht der Weg, der zur Wahrheit führet! Denn woher können wir es wissen, daß unsere Meinung Gottes Wort? Daß unsere Erklärung dieses und jenes Ausspruchs der Bibel, die wahre ist? Woher anders, als aus öfterer, von Zeit zu Zeit wiederhohlter Prüfung? — So setzet denn an jedem Tage eine bestimmte Zeit dazu aus, eure Religionskenntnisse durchzusehen, sie Stück vor Stück auf die Probe zu stellen. — Ein kluger Kaufmann hält öftere Durchsicht seiner Rechnungen, Waaren und Bücher. Eine kluge Hausfrau hält öftere Durchsicht ihres Hauses. Und wir wollen diese Durchsicht in der allerwichtigsten Sache von der Welt vernachläßigen?

Diese Durchsicht und Prüfung kann aber nicht anders, als durch eine tägliche Hausandacht geschehen. — Christen! Nimmermehr kann Wahrheit und Tugend bey uns bestehen, und noch weniger gedeihen, wenn wir nicht nach Petri Ermahnung gleich den neugebohrnen Kindern, nach der unverfälschten Milch der Seele, dem Unterricht Gottes in der Bibel begierig

 sind!

sind! — Ihr alle, die ihr Wahrheit und Tugend, die ihr euch selbst liebet! Dies sey uns denn ein unverbrüchliches Gesetz: so viel möglich an jedem Tage, einige Zeit auf den ernstlichen Umgang mit Gott, mit der Bibel, und mit uns selbst zu wenden! Jeden Tag lasset uns mit aufmerksamen Lesen des göttlichen Worts anfangen. Jeden Tag mit ernstlicher Prüfung unseres Wandels beschließen. Und uns immer mehr an das beständige Gebet des Christen gewöhnen, da wir den Gedanken an Gott in unserer Seele stets herrschend erhalten, und uns im Laufe des Tages, öfters mit Gebeten oder Seufzern zu ihm erheben! — Dies wird uns so manche Irrthümer entdecken, die wir bisher für untrügliche Wahrheit gehalten, und vor hundert andern sichern! Dies wird unsere Kenntnisse immer mehr erweitern, berichtigen und befestigen. — Und ich setze es zum innigsten Preise der Güte Gottes hinzu, diese tägliche Hausandacht wird uns eine der besten Ergötzungen, eine nie versiegende Quelle göttlichen Beystandes und göttlicher Freude werden! Was einem Reisenden die Meilenzeiger sind, die er unterwegens antrift. — Sie zeigen ihm, wie viel er schon von seiner Reise zurückgeleget. Diese Nachricht ist für ihn sehr angenehm, und aufmunternd, den Rest seiner Reise desto muthiger zu vollenden. Eben dies ist für uns Christen auf dieser großen Reise zur Ewigkeit die tägliche Morgen- und Abendandacht. Da sehen wir täglich, wie viel wir schon von dem großen Tagewerk, das uns Gott aufgegeben, abgearbeitet, und wie viel näher wir unserm Vaterlande gekommen. Und der Gedanke: Abermahls ein Schritt näher der Ewigkeit! Abermahls ein Tag für die Ewigkeit gelebt! Ihr Freunde der Tugend! Wie herzlich erquicket er uns! Wie kräftig muntert er uns auf, immer einen Tag nach dem andern für die Ewigkeit zu leben! — — Mit einem Wort: Diese tägliche Morgen- und Abendandacht ist das Mittel, wie dort Stephanus den Himmel offen, und da die Majestät Gottes und Jesum, unsern besten Freund und Helfer zur Rechten Gottes zu sehen.

Haben wir denn mit solcher Treue unsre Kenntnisse von Gott und seinem Willen eingesammlet, berichtiget und befestiget, so müssen wir endlich sie auch mit aller Treue anwenden: keine Arbeit, kein Geschäfte, keine Handlung übereilen: sondern alles erst nach reifer Ueberlegung, und so gut als es uns möglich, ausrichten.

Sehet hier die kurze und leichte Anweisung des göttlichen Worts, wie wir unser Gewissen vor groben Irrthümern bewahren, und den Beyfall desselben mit sicherer Freude genießen können! Setzet ein bescheidenes Mißtrauen in eure Einsichten. Stellet eine öftere Prüfung dieser eurer Kenntnisse

nisse an! Gehet an jedem Tage einige Zeit mit Gott, seinem Wort und euch selbst um. Und diese Kenntnisse, die ihr da eingesammlet, wendet mit aller Treue an. Sodann, aber auch nur allein alsdann, können wir sicher nach unserm Gewissen handeln, sicher den Beyfall unsers Gewissens mit Freuden genießen. — Zwar auch da werden wir zuweilen irren: denn Irren ist in diesem Stande der Kindheit bey uns unvermeidlich. Aber alsdenn ist unser Irrthum unverschuldet. Und da haben wir die trostvolle Versicherung des Evangelii, daß Gott einen solchen unverschuldeten Irrthum uns um des vollgültigen Verdienstes Jesu willen gar nicht zurechnet; daß er vielmehr unsre Redlichkeit, die wir dabey beweisen, seinen Willen zu erkennen und zu üben, gnädig belohnet. Er selbst schenke uns allen diesen Sinn, damit wir das Gebäude unsrer Hofnung und Glückseligkeit nicht auf den Sand der Vorurtheile, sondern auf den Felsen einer geprüften Ueberzeugung bauen! Amen.

Am neunten Sonntage nach Trinitatis.

Von Herrn Doctor Seiler in Erlang.

Evangelium Lucä 16, 1—9.

Jesus sprach zu seinen Jüngern: Es war ein reicher Mann, der hatte einen Haushalter, der war für ihm berüchtiget, als hätte er ihm seine Güter umbracht. Und er foderte ihn, und sprach zu ihm: Wie höre ich das von dir? Thue Rechnung von deinem Haushalten, denn du kannst hinfort nicht mehr Haushalter seyn. Der Haushalter sprach bey sich selbst: Was soll ich thun: Mein Herr nimmt das Amt von mir, graben mag ich nicht, so schäme ich mich zu betteln. Ich weiß wohl, was ich thun will, wenn ich nun von dem Amt gesetzt werde, daß sie mich in ihre Häuser nehmen. Und er rief zu sich alle Schuldner seines Herrn, und sprach zu dem ersten: Wie viel bist du meinem Herrn schuldig? Er sprach: Hundert Tonnen Oels. Und er sprach zu ihm: Nimm deinen Brief, setze dich, und schreibe flugs funfzig. Darnach sprach er zu dem andern: Du aber, wie viel bist du schuldig? Er sprach: Hundert Malter Waitzen. Und er sprach zu ihm: Nimm deinen Brief, und schreib achtzig. Und der Herr lobete den ungerechten Haushalter, daß er klüglich gethan hatte, dann die Kinder dieser Welt sind klüger, denn die Kinder des Lichts in ihrem Geschlechte. Und ich sage euch: Machet euch Freunde mit

mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewige Hütten.

Andächtige Zuhörer! Es ist wohl niemand, der das pflichtlose Verfahren des ungerechten Menschen, von welchem unser Erlöser redet, nicht verabscheuen sollte; und fast scheint es unglaublich, daß eben die, welche ihn im Ernste verdammen, in vielen ähnlichen Arten des Betrugs unzehlich oft sich versündigen. So finden wir es aber doch in der That, wenn wir auf das genau merken, was täglich unter uns zu geschehen pflegt. Zwar ist die Ungerechtigkeit zu allen Zeiten unter den Menschen sehr groß gewesen. Die Güter der Erden haben für unsere Sinnen einen zu blendenden Schein; sie sind die Nahrung der Lüste, die gewöhnlichsten Mittel zu Rang und Ansehen, und die Quellen sehr vieler anderer wahrer und eingebildeter Vortheile. Daher ist denn die Begierde, mit der man sie suchet, bey den meisten ganz zügellos und eine sehr fruchtbare Mutter unzehliger Ränke, gewissenloser Unternehmungen und Betrügereyen. In den Tagen aber, die wir erlebt haben, scheinet diese Sünde obgleich meistens im Verborgenen, doch mehr als jemals getrieben zu werden. Denn da die Lebensart der Menschen, auch sogar im niedrigen Stande, von der ersten Einfalt unsrer Väter entfernt und sehr kostbar; der Mangel am Gelde groß und drückend; der Aufwand bey allen merkwürdigeren Vorfällen des Lebens verschwenderisch, des Einkommens aber bey dem größten Theile nur wenig ist: so sinnet ein jeder auf die Vermehrung seines geringen oder mittelmäßigen Guts; indessen daß die brüderliche Liebe erkaltet; Neid, Haß und Schadenfreude überhand nehmen, und das Land mit Sünden des Raubs und der Ungerechtigkeit belastet, zum Fluche reif wird. Denn es ist euch doch nicht unbekannt, was auf solche, fast allgemein sich ausbreitende Sünden zu folgen pflegt. Es ist nicht nur an sich sehr betrübt und ein gefährliches Uebel eines kranken Staats, wenn Mitbürger, die als Brüder sich lieben sollten, einander wechselsweise berücken, hintergehen, und also Wahrheit und Treue samt dem aufrichtigen Zutrauen aus ihrem Umgang in Geschäften verbannen: sondern es ist doch auch nun einmal ein gerechter Gott, dem Betrug und Falschheit nimmer gefallen, der denen alles wahre Gedeyen entzieht, die sich mit dergleichen Vergehungen verschulden, und der es aus gerechtem Gerichte geschehen läßt, daß solche gewinnsüchtige Menschen unheilbare Wunden ihrem Gewissen schlagen, sich gegen die Stimme, die zur Busse ruft, immer fester verhärten, und da sie die Neigungen ihres geldbegierigen Herzens nicht ändern, nimmermehr

Antheil



Antheil an der künftigen Seeligkeit haben. Wie ist ihm denn nun? meine Zuhörer! glauben wir etwa nicht, daß die Ungerechtigkeit von dem Reiche Gottes ausschliesse? Oder schätzen wir uns selbst und unser Heil so gering, daß uns an dem Wohlgefallen des Allerhöchsten so wenig gelegen wäre? Wie mir deucht, keines von beyden. Sondern man beruhiget sein Gewissen mit falschen Gründen; hoft mitten unter den listigen Kunstgriffen der Ungerechtigkeit auf Gottes Beystand und Gnade und ist nicht, wie es seyn sollte, zu allen Zeiten mit dem ernsten Gedanken erfüllt, daß eine jede vorsetzliche Abweichung von Wahrheit und Recht bald oder späte ihren verdienten Lohn erhalten wird. Daraus erhellt, daß es ein höchstnöthiges Geschäfte sey, diese verblendenden Vorurtheile, die einen so schädlichen Einfluß in das Leben der meisten Menschen haben, sorgfältig aufzusuchen und zu zerstöhren. Und da dieß eine Sache ist, welche uns alle so nahe angehet: so hoffe ich, diese Augenblicke gottgefällig zu nutzen, wenn ich sie gebrauche

die Scheingründe zu betrachten, womit sich so viele Menschen in ihren Ungerechtigkeiten zu beruhigen pflegen.

Ich werde nur die wichtigsten anführen können, um bey der Widerlegung derselben in euren Seelen den Vorsatz zu bestätigen, auch den größten Gewinn nie so hoch, als Gott, die Gerechtigkeit und ein gutes Gewissen zu achten. Möchte doch der furchtbare Richter der Lebendigen und der Todten alle ungerechte Haushalter seiner Güter durch die Macht seiner Stimme erschüttern: **thue Rechnung von deinem Haushalten!** Möchten diese Worte ein Feuer in den Gebeinen aller gewinnsüchtigen Menschen werden, und sie dergestalt in Angst und Unruhe setzen, daß sie die Gefahr ihrer Seelen durch das Gefühl im Gewissen erkennen, von aller Ungerechtigkeit abtreten; Billigkeit, Menschenliebe, Barmherzigkeit und eine edle Gleichgültigkeit gegen alles, was vergänglich ist, für ihren höchsten Ruhm und das einzige gewisse Kennzeichen ihrer Erwehlung zu halten anfangen.

Zwar scheine ich vielleicht mich von der Absicht meines Textes einigermassen zu entfernen. Denn, so viel ich sehe, preiset unser Erlöser in demselben die Pflicht der Wohlthätigkeit an, indem er seinen Zuhörern vorstellt, wie die Güter, welche wir hier besitzen, Gottes, und nicht unser eigen sind, wie er sie uns auf Rechnung anvertrauet habe, damit wir sie klug anwenden, und durch den Gebrauch derselben einen ewigen Vortheil erwerben sollen; wie also nichts weiser sey, als von diesem Eigenthum des Höchsten den Dürftigen

gen viel austheilen, auf daß wir einst in den ewigen Hütten mit desto grösserer Freude den Lohn unsrer Wohlthätigkeit einernden mögen. Dies ist die große Wahrheit, welche in diesen Bildern verborgen liegt; dieß ist eigentlich die Klugheit, welche Jesus für lobenswürdig hält. Aber die Ungerechtigkeit eines Menschen, der die Güter seines Herrn verschwendet, der nach aller ungewissenhaften Nachläßigkeit, noch den schändlichsten Betrug unternimmt, dessen Genuß sich auf viele Jahre hindurch erstrecken soll; dieses pflichtvergessene Betragen rühmet der Herr nicht. — Wenn dieß Evangelium nun aber keine Gleichnißrede, sondern eine Geschichte wäre, und je ein Mensch wirklich also gedacht und gehandelt hätte; womit würde er sich wohl in seinen Sünden beruhiget haben? welches würden die scheinbaren Entschuldigungen seines Verhaltens gewesen seyn?

I. Die Noth dringet mich zu diesem Unternehmen. Betteln schickt sich für meinen Stand nicht; arbeiten, dazu bin ich nicht fähig; mich zu erhalten, ist doch einmal meine Pflicht: ich muß also dies, zwar nicht löbliche, doch nothwendige Mittel ergreifen. Das ist die erste Verblendung der Ungerechten; die erste Quelle, aus welcher unzehlige betrübte Folgen hervorfliessen. Denn muß ich nicht Ehegatten, Kinder und Gesinde ernähren? für das künftige Glück meines Hauses, für die Entrichtung der öffentlichen Abgaben sorgen? wenn ich denn alles thue, was in meinen Kräften steht und mein Einkommen will doch zu den Bedürfnissen der Meinen nicht hinreichen; soll ich mich nicht der Kunstgriffe bedienen, die bey Leuten meines Standes nun einmal gewöhnlich sind? Im Handel etwas mehr, als sonst billigen Gewinn nehmen; dem Dürftigen seine Arbeit um geringen Lohn abpressen; von dem anvertrauten Gute einen Theil heimlich zurück behalten; schlechte Waare für gute anpreisen; Maaß, Gewicht und Elle verfälschen? Gesetzt, daß es besser sey, dieß alles zu unterlassen, als zu thun: so hat doch die Noth kein Gesetz; so werde ich doch mich und mein Haus zu Grunde richten, wo ich zu diesen und andern Mitteln meine Zuflucht nicht nehme. Es betrübt mich von Herzen, meine Zuhörer! daß ich in einer christlichen Versammlung Leute vermuthen muß, die das denken und thun, was schon ein redlicher Mann, der Gott nicht wie wir kennete, verabscheuen würde. Aber, was würde ich euch nützen, wenn ich nicht die Gesinnungen eines großen Theils unter uns, so wie sie sind, an das Licht stellte, und sie darüber ernstlich nachzudenken ermahnte? Die Noth also dringet zu solchen Kunstgriffen? Wie aber? wenn bekannt ist, daß die meisten Räuber eben dies sagen? wollen wir ihnen denn gleich seyn? oder kann eine erdichtete Nothwendigkeit eine an

sich ungerechte Handlung gerecht zu machen? Denn, wenn nun auch die alleräusserste Hungersnoth einen Menschen zwänge, zu nehmen, was nicht sein ist, um sich vom Tode zu retten: wo ist denn die Nothwendigkeit, welche die Einwohner eines christlichen Landes, in den Zeiten des Friedens, berechtigen könnte, Betrügereyen zu spielen? Erfordert vielleicht der Stand so viel? Aber bedenkt doch, daß es die Art eines edelgesinnten Christen sey, alles aufzuopfern, um ein reines Gewissen sich zu erhalten. Ist denn nun aus Liebe zu Gott, der Verschwendung des Standes Einhalt gethan? sind die niedlichen Speisen und Getränke mit geringeren verwechselt? zeigen Kleider und Hausgeräthe von einer weisen Sparsamkeit? sind die kostbaren oder unnöthigen Gesellschaften vermieden und Fleiß und Einsamkeit erwählt worden? Warlich! wenn wir uns nur einmal entschließen, gute Haushalter über Gottes Güter zu seyn, bald wird der Mangel verschwinden; bald wird offenbar werden, daß Fleiß, Gottesfurcht und Klugheit die Quellen des Seegens sind. Die Natur ist mit wenigem zufrieden. Nur die Liebe zum Ueberfluß, der Geitz, oder die Verschwendung, machen arm. Die unersättliche Geldsucht, die Begierde, mehr als andere von unsrem Stand und Gewerbe, zu besitzen; die unbesonnene Nacheiferung, da Leute von geringen Vermögen eben so essen, sich eben so kleiden, und das Ansehen sich geben wollen, als andere, denen Gott ein größeres Vermögen geschenkt hat; das ist die Noth, dies sind die wahren Ursachen, welche sehr viele zu den schändlichsten Betrügereyen verleiten. Wie viel aber diese Gründe vor Gott gelten, könnet ihr leicht urtheilen. Denn was würde ein weiser Richter einem Räuber antworten, der mit der Noth sein ungerechtes Unternehmen entschuldigen wollte? **Konntest du nicht arbeiten? konntest du nicht dein Brod von der Barmherzigkeit anderer erwarten?** — Wem unter uns stehen diese Mittel nicht offen? oder wer sollte sich einer Arbeit oder einer Sparsamkeit schämen, wodurch er aus so großen Versuchungen befreyt werden könne? Gott nur ist unser Richter; nicht die Gewohnheit, nicht die Meynungen, nicht die Urtheile der Menschen. Wenn aber bey den redlichsten Bemühungen eines Christen, sich und die Seinigen zu versorgen, doch Mangel und Sorgen sein Theil blieben: so wäre es doch besser, eher das äusserste zu erdulden, als in eine vorsetzliche Sünde zu willigen. Denn welcher Mangel könnte größer und gefährlicher seyn, als der an Rechtschaffenheit? Welch ein betrübter Zustand ist es, wenn einen Menschen auf der einen Seite Kummer und Schulden quälen, auf der andern die Sünden des Betrugs, der Lügen und vieler kleiner Vervortheilungen, wodurch er sich

vergebens zu retten oder zu bereichern suchte, sein Gewissen beunruhigen? Ist ein klein wenig in der Furcht des Herrn nicht allezeit besser, als das große Gut vieler Gottlosen? Wird der Gott, welchem Aufrichtigkeit und Treue so werth sind, das Haus derer nicht seegnen, die unter den Versuchungen der Dürftigkeit, in welchen sie wandeln, der Gerechtigkeit unverrückt anhangen? Und warlich! die kostbare Ruhe eines unverletzten Gewissens, die erfreuende Hoffnung zu dem Gott, der die Gerechten nicht verläßt, das Wohlgefallen des besten Vaters, welches wir uns gar sicher versprechen können, wo wir Glauben und gut Gewissen bewahren, diese hohen und unschätzbaren Güter, sollten die bey uns nicht weit mehr als die ganze Welt, geschweige denn, als ein nichtswürdiger Gewinn der Ungerechtigkeit gelten?

II. Doch eben dieß letztere wird bey vielen die Ursache der Verblendung. Weil die ungerechterworbenen Vortheile einzeln betrachtet selten sehr groß sind, und dem Nächsten, wie es scheint, wenig schaden; so glaubt man, desto eher Erlaubniß zu haben, sie mitzunehmen. Mein Herr ist reich, konnte der Haushalter bey sich selbst sprechen. Das wenige, welches ich zu meinem künftigen Unterhalt nöthig habe, ist in seinem großen Vermögen beynahe für nichts zu rechnen. Eben so sind die Gedanken der Ungerechten. Was ist der geringe Vortheil, den ich mir auf Kosten anderer zu machen weiß? Wie wenig fühlt der Staat und der Fürst meine Verheimlichung in Entrichtung der öffentlichen Abgaben? Was hat ein kleines Stück von der zur Arbeit mir anvertrauten Sache zu bedeuten? Etliche Groschen; das Maaß ein wenig kürzer, das Gewicht etwas kleiner; sind solche Dinge wichtig genug, daß man deswegen Fluch und Verdammniß fürchten, oder verkündigen dürfte? — Daß dieses wirklich die Gedanken sehr vieler Menschen sind, bezeuget die tägliche Erfahrung: vielleicht, (ach wie wünschte ich, daß es nicht so wäre!) vielleicht bezeuget es das Gewissen vieler meiner Zuhörer. Vor allen Dingen bitte ich die, welche jemals durch diesen Selbstbetrug sich verführet haben, mir, oder vielmehr sich selbst zu sagen, ob sie denn diese kleinen Vortheile mit Vorwissen und guter Einwilligung derer nahmen, mit welchen sie es zu thun hatten? ob sie sich nicht vor allen Redlichen würden geschämt haben, wo ihre heimlichen Kunstgriffe entdeckt worden wären? Warum verhehlt ihr sie denn, diese Gewinnste, wenn ihr ohne Ungerechtigkeit sie besitzt? Ist dieß nicht schon ein deutliches Merkmahl, daß das, was ihr vornehmt, mit den Gesetzen nicht übereinstimme, daß es also Gott nicht gefalle, daß folglich die Strafe dafür, sie komme nun bald oder späte, wo ihr euch nicht bessert, nicht ausbleiben werde? Wie schändlich irren sich doch die

aller=

allermeisten, wenn sie bey sich entscheiden, was Sünde sey? Wenn ein Fürst durch gewissenlose Erpressungen und Auflagen etliche tausend zieht; wenn ein reicher Betrüger durch falsche Griffe einen großen Gewinn macht: das sind schwere Verbrechen; da seufzen, da ärgern sich die, welche leiden. Aber wenn eben diese Menschen, die über jene seufzen, durch ähnliche Mittel im Kleinen betrügen, weil sie im Großen nicht sündigen können, und etliche Groschen erpressen oder erschleichen, weil sie es mit ganzen Summen nicht zu thun haben; das sind wenig bedeutende Sachen, das achtet Gott nicht. O wenn werden wir doch die falschen Meynungen von der Art, wie Gott die Menschen einst richten wird, ablegen! wenn werden wir es glauben, was die Schrift sagt: Gott siehet das Herz an. Er wieget die bösen Neigungen ab: nicht die Summe des Geldes. Ein Gewinn von dreyßig Silberlingen, den Judas nimmt, ist weit verdammlicher, als ein Diebstahl von viel Tonnen Golds. Die Geldbegierde, das böse habsüchtige Herz, die Neigung zur Ungerechtigkeit bleibt immer verdammlich, sie mag sich durch den Raub eines Königes, der Länder aussaugt, oder durch den Betrug eines Krämers, oder eines Handwerkers, in kleinen unbeträchtlichen Vervortheilungen zeigen. Denn Gott siehet die Neigungen, Gott siehet das Herz an. Er weis, daß der Dürftige, welcher jetzt nur wenig stiehlt, in andern Umständen, ein betrügerischer Wechsler, oder ein geiziger Regente gewesen seyn würde. Er hat einem jeden gewisse Güter zur Prüfung seiner Rechtschaffenheit anvertraut, und er macht am Ende aus dem Betragen eines jeden den Schluß, der unmittelbar nach unserm Evangelio geschrieben steht: Wer im Geringen treu ist, der ist auch im Großen treu; wer im Geringsten unrecht ist, der ist auch im Großen unrecht. Wie sehr unbillige Ausleger der Gesetze Gottes sind also die meisten Christen? Ist denn in dem siebenten Gebote nur ein wichtiger, nicht ein jeder Diebstahl verboten? Ist nicht ein jeder, auch der geringste Vortheil, welcher durch einen unerlaubten Weg in eure Hände kommt, ein gestohlenes Gut? Vielleicht werden einige unwillig über den verhaßten Namen, den ich ihren Handlungen gebe. Vielleicht glauben sie, es sey ein sehr großer Unterschied zwischen einem Raube und zwischen einer nicht so groben Vervortheilung des Nächsten. So laßt uns denn auch

III. diesen Gedanken etwas genauer prüfen. Es ist an dem, der Mensch, von welchem Jesus im Evangelio redet, war kein Dieb und kein Räuber dem Namen nach. Die Art aber, wie er die Güter des Herrn zuerst durchbrachte, sodenn mit List zu seinem Vortheil anwendete, war die erlaubt,

oder verboten? war die eine unschuldige List, oder eine sträfliche Versündigung wider das siebende Gebot? Laßt uns die Anwendung machen: Richter, welche aus Gewinnsucht Streitigkeiten in die Länge drehen; Lehrer, welche die Belohnungen nehmen, ohne an die Lernenden die nöthige Mühe zu wenden; Handelsleute, Künstler, Profeßionsverwandte, welche den Werth ihrer Waaren unmäßig erhöhen, oder die wahre Güte der Sachen verheelen; Leute, die mit guter Ueberlegung mehr borgen, als sie zu bezahlen im Stande sind; die von dem, zur Arbeit anvertrauten, entwenden; Abgaben an die Landesherrschaft verheimlichen; Maaße verfälschen, Gewichte verringern, oder mit andern Betrügereyen bald ihren Geiz sättigen, bald ihrer Ueppigkeit Nahrung verschaffen; alle diese sind dem Namen nach keine Räuber und Diebe: aber was sind sie in Gottes Gericht? Was sind sie, wenn wir die Sachen, und nicht den Namen betrachten? Haben sie jene Vortheile mit guter Einwilligung der rechtmäßigen Besitzer an sich gebracht? nicht theils mit Gewalt abgedrungen, theils heimlich entwendet? Was sind sie denn nun? Nicht der nur ist ein Todschläger, welcher Blut vergießt, sondern ein jeder, der mit Vorsatz schuld an des andern Tod ist. Nicht der nur ist ein Dieb, der in die Wohnungen einbricht, oder in den Wäldern und auf den Gassen raubt, sondern ein jeder, der ungerechtes Gut an sich bringt. Es kommt nicht auf die Art an, wie man Böses thut, sondern auf den boßhaften Willen.

IV. Aber wie ist es in einer so **verdorbenen, so gar sehr betrügerischen Welt möglich, von dergleichen fast durchaus eingeführten Ungerechtigkeiten sich zu enthalten?** welcher Stand, welche Lebensart und welches Gewerbe ist von allen Beeinträchtigungen des Nächsten frey? soll mir das nicht erlaubt seyn, was jeder thut? Die Hohen und Reichen gehen mit ihren Beyspielen vor; der öffentlichen Abgaben sind viele; der Mangel nimmt von allen Seiten überhand; und da man denn überall so viel Unrecht leidet, wie werden wir bestehen, wo wir alleine den geraden aufrichtigen Weg des Rechts in Einfalt dahin gehen wollen?

O daß ich doch diesen Vorwürfen, welche man den Sitten unsrer Zeit macht, geradehin widersprechen dürfte! o daß ich doch behaupten könnte, es seyen nur wenige, die mit ungerechten Handlungen ansteckende Beyspiele des Verderbens abgeben! Aber was sollen wir leugnen? Allerdings ist auch bey uns die Strasse zur Höllen breit, und viele sind ihrer, die darauf wandeln. Was folget nun hieraus? etwa soviel, daß das Böse, was sehr viele thun, gut und erlaubt wird? oder daß, weil die größte Menge der Einwohner

eines

eines Landes Betrüger sind, kein redlicher Mann von Gott in seiner Gerechtigkeit erhalten und geseegnet werden könnte? So ward also Hurerey keine Sünde mehr, weil ganz Sodom voll war? So ist erlaubt, in Ehebruch und Lustseuche zu leben, weil so viele Große und Reiche der Erden die Regeln der Keuschheit verspotten? Irret euch nicht, meine Brüder! wenn ihr sehet, daß so viele Gewaltige und Reiche ungestraft und frech solche Ungerechtigkeiten ausüben, unter denen Städte und Länder gen Himmel seufzen; denn es stehet geschrieben: nicht viel Hohe, nicht viel Edle dieser Welt hat Gott erwehlet. Laßt es euch nicht wundern, wenn der Ueberfluß des Betrügers groß wird; denn es stehet geschrieben: gedenke, Sohn, daß du dein Gutes empfangen hast in diesem Leben; es ist schwerer, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein solcher Reicher in das Reich Gottes komme. Lasset es euch nicht verführen, wenn die Anzahl der Ungerechten überhand nimmt; denn Gott hat befohlen: folget nicht der Menge zum Bösen. Und fallen euch die zu entrichtenden öffentlichen Abgaben schwer: so bedenket, daß sie doch größtentheils zum gemeinen Besten verwendet werden; so überleget mit einem Herzen voll Preiß und Dank gegen Gott, daß wir in einem Lande wohnen, welches noch wenig oder nichts von den Bedrückungen erfahren hat, unter welchen oft so viele seufzende Unterthanen in andern Provinzen zu Gott um Rache schreyen. Kein erlittenes Unrecht, kein noch so altes Herkommen, kein Beyspiel, die ganze Welt nicht soll euch zu einer Handlung verleiten, welche dem Gewissen zuwider ist. Und solltet ihr durch diese überhandnehmenden Sünden nicht vielmehr ermuntert werden, euch einem so allgemeinen Verderben mit den wenigen Rechtschaffenen aus allen Kräften entgegen zu setzen? Solltet ihr nicht, wo ihr Gott redlich liebet, wünschen, daß ein jeder mit seinem Nächsten und mit euch gerecht handle? Nun wohlan denn! so fanget von euch selbst an! **Was ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch.** Und wenn ihr von Betrügern hintergangen werdet, so wisset, wir sind dazu berufen, daß wir das Uebel mit Geduld ertragen und das Unrecht mit gutem Gewissen leiden.

V. Und wie wollten **wir Antheil an dem Versöhnopfer Christi** haben, wo wir seinem Beyspiel schnurgerade entgegen handeln? Wie wollen wir rein werden von aller Ungerechtigkeit, wo wir uns täglich beflecken? Doch ich weis fast wohl, daß eben diese größte der Wohlthaten Gottes, die Versöhnung durch Jesum Christum, welche den Menschen am allermeisten zur Tugend ermuntern sollte, von dem großen Haufen dazu gemißbrauchet wird, daß sie sich durch dieselbe nur desto mehr in Sünden verhärten.

ten. Es ist was sehr gemeines, aber etwas erschreckliches, was ich sagen muß: die Christen haben das Mittel gefunden, ihr Gewissen unter der Ausübung der abscheulichsten Thaten zu beruhigen, und mit Gottes Wort, mit dem Verdienst des heiligsten Erlösers getröstet, in ihren verdammten Betrügereyen sicher zu leben. Zwey oder dreymal des Jahrs nahen sie sich zu einem Prediger; verstellen ihr Angesicht; suchen auf einige Minuten eine nachgeahmte Traurigkeit in ihren heuchlerischen Herzen zu erwecken; gestehen es, daß sie gottlos sind; versichern, Christus habe alle Strafen, die sie verdient hätten, ausgestanden; werden schnell ruhig; gehen hin in Frieden, und neiden, hassen, betrügen, vervortheilen eben so listig, so boshaft und unbarmherzig, wie zuvor. Kommen wieder; heben das heilige Trauerspiel im Beichtstuhl von neuen an; treiben ihre Ungerechtigkeiten bis an ihr Ende; beichten und sterben —— aber wie? seelig? oder verdammt? — Ach Kinder des Satans! verblendete Heuchler! wie wollt ihr dem künftigen Zorn entrinnen? Ist ein Seufzer? ist ein Schlag an die verdammte Brust fähig, tief eingewurzelte Neigungen auszurotten, die herrschende Geldbegierde schnell in die reine Liebe zu Gott, in ein aufrichtiges Verlangen nach unsichtbaren Dingen zu verwandeln? Wird ein verstelltes Antlitz, eine durch die Todesangst erpreßte Thräne die Regeln der ewigen Gerechtigkeit Gottes verändern; des Gottes, der einem jeden vergilt, wie es seine Werke verdienen, des Gottes, der bey dem Bösen böse und dem Sünder ein schreckliches, verzehrendes Feuer ist! So hat also Christus, der Sohn des allerheiligsten Gottes, deßwegen unter den empfindlichsten Martern sein Blut vergossen, deßwegen in dem schmählichsten Tode sein Leben für uns geopfert, daß die Ruchlosen mit aller erwünschten Sicherheit bequem und ruhig stehlen und rauben könnten? So ist denn Christi heiligstes Verdienst eine Ermunterung zu den sträflichsten Missethaten? So hat Gott durch die Ausbreitung der christlichen Religion alle Gattungen der menschlichen Bosheit befördert, die er durch den Ernst seiner Gebote, durch seine Wohlthaten, durch seine Strafen auf das eifrigste zu hintertreiben sucht? Ist es möglich? kann Gott mit sich selbst so sehr uneins seyn? In welch einem entsetzlichen Zustand befinden sich Menschen, welche sich mit einem falschen Vertrauen auf Christi Verdienst beruhiget haben? Wie wäre es für sie doch weit besser, sie hätten Gott und Jesum, und die Forderungen des Evangeliums nie erkannt; besser, sie wären nie gebohren, wo sie in dieser Verblendung beharren. Denn wie wollen sie seelig werden? was haben sie für ein Mittel übrig, zur Gnade Gottes zu gelangen? Nicht das Gebet: ob ihr schon viel betet: so höre

ich

ich euch doch nicht, spricht der Herr: denn eure Hände sind voll Raubs. Jes. 1. Hasset das Arge; hanget dem Guten an! Dann kommt, so wollen wir rechten. Nicht die Busse: denn Busse thun heißt, mit dem ernstlichen Vorsatz einer gänzlichen Heiligung von aller Ungerechtigkeit abstehen. Nicht das Abendmahl: denn je öfter sie es ohne wahre Sinnesänderung genießen, desto größer wird ihre Verdammniß. Nicht das Almosen; nicht fasten, nicht seufzen. Denn, wenn sie ihren Leib brennen liessen und die Hälfte ihrer Haabe den Armen austheilten: und gäben das ungerechte Gut nicht, wo es möglich ist, an die, welche sie vervortheilten, zurück, und entschlößen sich nicht, künftig gerecht und billig zu seyn: so wäre ihnen dieß alles nichts nütze. Denn Gott hat uns nur deßwegen mit dem Blute seines Sohnes erkauft, daß wir den Sünden absterben und der Gerechtigkeit leben. 1. Petr. 2, 24. Nur wer recht thut, der ist gerecht. 1. Joh. 3, 7. Der feste Grund Gottes bestehet, und hat dieß Siegel: der Herr kennet die seinen; und es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi nennet. 2. Tim. 2, 19.

Was sollte uns nun bewegen, von dieser höchsten Grundregel des Christenthums abzuweichen? Vielleicht die elende Hofnung, als ein Reicher zu sterben? Was nützet gemeiniglich ein großes Gut, welches durch die gewöhnlichen Ränke zusammengeraft worden ist? wie oft gehet durch einen einzigen Verlust mehr davon wieder zu Grunde, als alle böse Kunstgriffe in vielen Jahren hinzugesetzt haben? wie oft kommt es nach dem Tode des Ungerechten in die Hände ruchloser Verschwender und zerstäubt, ehe es einige Glieder unter den Nachkommen erreichet hat? Sollte sich denn ein rechtschaffner Mann bey Fleiß und Sparsamkeit nicht weit gewisser einen dauerhaften Seegen des Himmels versprechen können? Doch wenn es denn auch Gott nicht gefiel, einen redlichen Arbeiter mit Ueberfluß zu erfreuen: so ist doch immer das Wenige des Gerechten durch seine Genügsamkeit ein sehr großer Schatz; so wird doch, wo er nur die Prüfung des Mangels getrost übersteht, eine Zeit kommen, da seine Güter gedeyen; so ist doch, wo dieß nicht geschieht, der äusserste Mangel bey weiten so schrecklich und so gefährlich nicht, als der verzweifelte Zustand, in welchen eine vorsetzlich begangene Ungerechtigkeit stürzen kann. Denn da es so äusserst schwer ist, einen Menschen dahin zu bringen, daß er den Schaden wieder ersetze, welcher von ihm durch Ungerechtigkeit andern zugefügt worden ist; da die allerwenigsten sich von der schweren Pflicht der Wiedererstattung auch nur einmal überzeugen lassen; da sie, bey aller Ueberzeugung bald die an sich gebrachten Güter viel

zu

zu werth haben, als daß sie dieselben freywillig zurückgeben sollten, bald die Schande, bald die Strafe fürchten, oder auch endlich sich mit dem falschen Vertrauen beruhigen, es wäre genug, wo sie nur glaubten, daß ihnen um Christi willen alle Sünden vergeben seyen: so gehen sie in der schrecklichsten Verblendung an ihren Ort, und erfahren in jener Welt zu späte, daß sie als Ungerechte keinen Antheil an dem Reiche Gottes zu haben fähig sind. Doch nicht alle empfinden diese Verdammniß der Ungerechten so späte; die meisten werden hier schon von den innerlichen Vorwürfen eines unruhigen Gewissens gemartert. Denn welch ein elender Zustand ist es, sich als einen falschen Betrüger selbst schuldig zu wissen; sein Gebet mit beständigen Zweifeln verrichten, ob es der gerechte Gott auch erhören könne; das Abendmahl unter heimlicher Furcht empfangen, ob es auch würdig geschehe; bey jedem Leiden sich mit dem bittern Vorwurf bestrafen, das hab ich durch jenes Unrecht verdient; und auf diese Art im Leben ohne gründlichen Trost immer das schlimmste vermuthen, auf dem Todbette unter den innerlichen Anklagen: ich habe unrecht gethan! ich habe unrecht gethan! vor Furcht und Warten des nahen Richters verschmachten? Ach! was hilfts dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und litte Schaden an seiner Seele! wie weit besser ist ein reines Gewissen, bey noch so geringen irdischen Vortheilen? Wie seelig! wenn wir uns unter der Mühe der Berufsarbeit durch den Glauben der Gnade des Gottes getrösten können, dem unsre Redlichkeit werth ist? Wie beruhigend! bey sich selbst mit vollkommner Zuversicht sprechen zu dürfen: Mein Gott siehet, daß ich rechtschaffen zu seyn mich bemühe; er hat dem Gerechten seinen Beystand verheissen; auch mich wird er nicht lassen; auch für die meinen wird er väterlich sorgen: denn er siehet das Herz an, und Aufrichtigkeit ist ihm angenehm. Möchten wir uns diese erquickende Seelenruhe durch keine Gewinnsucht je rauben lassen! Wir nehmen doch einst nichts mit in das Grab. Alles bleibt auf der Erde zurück. Aber ein reines Gewissen, das ist ein Reichthum, der nimmer von uns weicht; der uns in Dürftigkeit tröstet, der im Ueberfluß unsre Freuden erhöht; der die Gesundheit stärkt, die Schmerzen des Siechbettes lindert und uns im Tode noch frölich macht. Ja! der Gerechte ist auch im Tode getrost. Die Gerechten werden ewiglich leben, der Herr ist ihr Lohn und der Höchste sorget für sie. Amen.



Am

Am Gedächtnißtage Jacobi.

Von Herrn Doctor und Professor **Döderlein** zu Altdorf.

Evangelium Matthäi 20, 20—23.

Da trat zu Jesu die Mutter der Kinder Zebedäi mit ihren Söhnen, fiel vor ihm nieder und bat etwas von ihm. Und er sprach zu ihr: Was willst du? Sie sprach zu ihm: Laß diese meine zween Söhne sitzen in deinem Reich, einen zu deiner Rechten, und den andern zu deiner Linken. Aber Jesus antwortete: Ihr wisset nicht, was ihr bittet. Könnet ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde, und euch taufen lassen mit der Taufe, da ich mit getauft werde? Sie aber sprach zu ihm: Ja wohl. Und er sprach zu ihnen: Meinen Kelch sollt ihr zwar trinken, und mit der Taufe, da ich mit getauft werde, sollt ihr getauft werden: Aber das Sitzen zu meiner Rechten und Linken zu geben, stehet mir nicht zu, sondern denen es bereitet ist von meinem Vater.

Abhandlung.

Nichts kann je für den Christen erhebender gedacht werden, als die Hofnung einer künftigen Glückseeligkeit im Himmel, wenn wir lange genug hier in Niedrigkeit und mancherley Elend geseufzt haben. Sie allein ist auch geschickt, das Gemüth unter dem Druck der Leiden noch aufrecht zu erhalten, und, wenn aller menschliche Trost zusammenstürzt, unsere Ruhe und Zufriedenheit zu bevestigen. Aber entschieden, nach Gründen entschieden muß es seyn, daß wir für uns diese Hofnung haben können, daß es ein besserer Zustand sey, der auf uns wartet, und daß wir würklich in der Verfassung stehen, in welcher wir gegründete Ansprüche auf die Seeligkeit des Himmels haben. Gott hat uns hierinn es ungemein leicht gemacht, zu einer ungezweifelten Gewißheit zu gelangen. Er, der uns durch Jesum die ewige Herrlichkeit erwerben ließ; er, der sie uns durch den Eingang unsres Mittlers in jene Herrlichkeit noch versichert, hat uns auch den Weg deutlich gezeigt, auf dem wir dahin gelangen können. Er hat Preiß und Ehre und unvergängliches Wesen denen verheissen, die mit Geduld in guten Werken, mit einer standhaften Ausübung der Gottseeligkeit trachten nach dem ewigen Leben, und weil sie die Hofnung haben, um Jesu willen in die Herrlichkeit aufgenommen zu werden, sich auch reinigen, wie er rein ist.

Um so viel mehr ist es zu beklagen, daß so viele in einer so wichtigen Angelegenheit, gerade als wenn sie jene Ordnung Gottes nicht hätten, nicht wüsten, sich andre Stützen für ihre Hofnungen suchen, und bald in ihrem Glauben ohne Werke, bald in ihren Thaten ohne Glauben, bald in ihren Leiden ohne eine gute Gesinnung, einen sichern Grund zur Erwartung eines bessern Lebens zu finden sich einbilden. Den erstern hat unser Erlöser schon alles gesagt, was ihre Einbildung zerstört: **Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr, in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel.** Denen, die durch ihre Werke sich die Seeligkeit erworben zu haben glauben, möchte ich zu bedenken geben, ob sie es für vernünftig halten, um weniger Thaten willen, die alle Schuldigkeit sind, und durch so viel würklich böse Handlungen entstellt und befleckt werden, einen Lohn zu fordern. Endlich sind auch einige, die blos um ihrer Leiden willen hoffen, seelig zu werden. Weil sie hier mancherley Trübsalen ausstehen, es in der Welt sich sauer werden lassen, viele Freuden entbehren, und durch eine Reihe von Plagen und Ungemach sich durchdrängen müssen, so rechnen sie mit Zuverläßigkeit darauf, daß sie der Seeligkeit vor andern würdig seyen, und auf diesem zwar nicht gemächlichen aber doch weit sicherern Wege ihre Erquickung vor Gott zu hoffen hätten. Sie zählen daher ihre Thränen und Seufzer, ihre langwierigen Krankheiten, ihre schlaflosen Nächte, ihre Bedrückungen und Verfolgungen, ihre kümmerliche Lebensart, jede Arbeit, jeden Schmerzen, und berechnen hiernach die Größe des Lohns, den sie verdienet, und die Würdigkeit, vor allen, die weniger geduldet haben, in die Herrlichkeit aufgenommen zu werden. Ohnfehlbar giebt es auch Menschen von solcher Gedenkungsart unter uns, und diesen werden wir besonders jetzt die Nichtigkeit ihrer Hofnungen zeigen. Wenn es ihnen um Ruhe und Sicherheit zu thun ist, so werden sie es uns danken, wenn wir diese so seichte Stütze ihrer Hofnung niederreissen, und zu bestimmen suchen:

In welcher Verbindung die Leiden auf Erden und die künftige Seeligkeit mit einander stehen.

Wir werden hierbey drey Puncte auszuführen haben.

Erstlich, **daß die, welche zur Seeligkeit gelangen wollen, sich zu mancherley Leiden gefaßt halten müssen.** Leiden gehören zu den Vorbereitungen aufs ewige Leben;

Her=

Hernach: daß die Erduldung dieser Leiden kein Verdienst der Seeligkeit sey.

Endlich: daß die künftige Herrlichkeit eine Belohnung für ihre gegenwärtigen Trübsalen und die christliche Erduldung derselben seyn werde.

Erster Theil.

Wir, die wir der Ewigkeit entgegen wandeln, und als Bekenner des Evangelii nach dem ewigen Leben trachten, werden uns allezeit zu mancherley Leiden gefaßt machen, viel widriges erfahren, viel unangenehmes erdulden müssen. Dies verkündigt unser Erlöser in unserm Text einer zärtlichen Mutter und ihren Söhnen als etwas unausbleibliches und von seiner Gemeinschaft untrennbares. Statt ihnen auf die dreiste und stolze Bitte um die Erhebung zu der vordersten Würde seines Reichs eine Antwort zu ertheilen, unterrichtet er sie durch eine vorgelegte Frage von der eigentlichen Beschaffenheit seines Reiches, und von den Schicksalen, zu welchen sie sich gefaßt halten müßten: Es sey keine irdische Hoheit: Es habe keine für den sinnlichen Menschen erfreuliche Gestalt, wie sie sich einbildeten, und die Beharrung bey ihm habe nicht nur nichts für eitle Menschen schmeichelhaftes, sondern koste auch offenbar viel Ueberwindung sein selbst und den Entschluß, viel beschwerliches zu ertragen. **Könnet ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde, und euch taufen lassen mit der Taufe, da ich mit getauft werde?** Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß Jesus mit diesen Fragen die Bereitwilligkeit der Jünger prüfen wollte, mit ihm und um seinetwillen Beschwerden und Elend zu erdulden. Der Kelch, den er trank, ist sein bestimmtes Maaß von Leiden, sein martervoller Tod, wie er selbst in seinem Gebet am Oelberg zu erkennen giebt: **Ists möglich, so gehe dieser Kelch, dies schreckliche Leiden, vorüber.** Und eben diese Qualen versteht er auch unter der Taufe, womit er sich mußte taufen lassen, weil hier gleichsam die Fluten der Angst über seinem Haupte zusammen schlugen, und Elend wie ein Strom ihn bedeckte; ein Zustand, von dem er nicht ohne Bangigkeit reden konnte, wenn er an einem andern Orte spricht: **Ich muß mich taufen lassen mit einer Taufe, und wie ist mir so bange, bis sie vollendet werde?** Von eben diesem Kelch sollten nun auch seine Nachfolger sich zu trinken entschließen, jeder seinen bescheidenen Theil von Ungemach finden, und sich zu gleichen Beschwerden, zu gleichen Gefahren bereit halten. Und wie könnten wir ihm auch ähnlich seyn, wann wir nicht

mit ihm litten? Wie könnten wir auf einem andern Weg in die Seeligkeit zu kommen hoffen, als auf der Bahn, auf welcher der Anführer und Herzog unserer Seeligkeit vorangegangen, der durchs Leiden vollendet und zu seiner jetzigen Hoheit gebracht worden? Wie wollten wir, da er sich entschloß, um unsertwillen so viel Plage zu übernehmen, uns rühmen, ihm anzugehören, wann sich nicht in uns die Entschlossenheit fände, auch in seinem Dienste geduldig und standhaft so viel beschwerliches zu ertragen, als er uns auflegt? Ich mag es daher als eine sichere Bedingung bey der Aufnahme in sein Reich ansehen: Meinen Kelch sollt ihr trinken. So jemand nicht sein Kreuz auf sich nimmt und Trübsal geduldig erträgt, der ist mein nicht werth.

Die Belehrungen der Apostel Jesu versichern dieß eben so deutlich. Sie machen uns die Hofnung auf das Erbtheil des ewigen Lebens, so wir anders mit leiden. Sie rechnen es ganz eigentlich zu dem Beruf des Christen, daß er leide und sich die Trübsalen, die ihm wiederfahren, nicht als etwas seltsames und ungewöhnliches befremden lasse. Sie kündigen es den Bekennern Jesu als etwas ganz allgemeines an, daß alle, die als Christen gottseelig leben wollten, Verfolgung leiden müssen. Ich will es gerne zugestehen, daß diese Erklärungen ihre Absicht besonders auf die damaligen Zeiten haben, wo sich alles gegen Jesum und seine Lehren verschworen hatte, und wo tägliche Todesgefahr, Beleidigungen, die nicht gerächet wurden, Martern und Gefängnisse, Schwerd und Scheiterhaufen beynahe das sichere Loos des Christen waren: Allein ich kann mich nicht überreden, daß jene häufigen und sehr allgemeinen Erklärungen nur von jenen unruhigen Zeiten allein gelten sollen. Von jeher haben die Kinder der Welt widrige Gesinnungen gegen die Rechtglaubigen gehabt, von jeher ihnen den Weg der Gottseeligkeit durch Hindernisse, Lästerungen und Plagen erschwert, und es nicht bergen können, wie unerträglich es ihnen sey, Menschen von bessern Gesinnungen zur täglichen Bestrafung ihres Wandels um sich zu sehen. Zur Zeit Josephs war kein heidnischer Verfolger, aber durch wie viele Leiden wird seine Tugend bedrückt? Zur Zeit Davids war keine äusserliche Gefahr von Unglaubigen und Wüterichen zu besorgen: Aber ihr habt vielleicht alle schon seine Klaglieder gelesen und die Seufzer, welche ihm die Menge seiner Leiden mitten unter seinem Volk, das eine Lehre mit ihm hatte, und einen Gott mit ihm anbetete, auspreßte. So bringt es die Gesinnung und die

Be-

Bestimmung des Tugendhaften mit sich, daß seine Vorbereitungen auf ein besseres Leben nicht ohne Leiden gemacht und vollendet werden können.

Ich will nicht sagen, daß er als Mensch allen widrigen Zufällen des menschlichen Lebens unterworfen bleibt. Armuth, Verlust, Krankheit, Schmerzen, böse Nachbarn, Sorgen, die fehlschlagen, Hofnungen, die vereitelt werden und tausenderley anderes Ungemach, das ein Gefährte unseres Lebens ist, wird er eben so wohl erfahren, als der Gottlose und Sünder erfähret; denn als Mensch soll er hier noch nicht den Zufällen des menschlichen Lebens entrückt seyn. Aber er hat auch eigne Plagen, die ihm seine Gesinnungen zuziehen. Je weiter sich Glaubige von der gewöhnlichen sündigen Weise absondern, je ernsthafter sie die Thorheiten, an denen der Unglaube seinen Gefallen findet, verabscheuen, je weniger sie Gemeinschaft haben mit den Werken der Finsterniß, desto mehr offenbaret sich der Ausspruch Christi: **wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das ihre lieb; nun ihr nicht von der Welt seyd, so hasset euch die Welt.** Ein Mensch, der für die Ewigkeit lebet, muß ganz anders gesinnet seyn, als ein Mensch, der blos für die Zeit lebet, und die Ewigkeit vergißt. Der Unterschied der Gesinnungen erregt zwischen beyden unaufhörlich Streit, und die Würkungen davon sind auf der Parthey, wo die Bosheit kämpft, die empfindlichsten Kränkungen, die so lange dauren, bis der Aufenthalt auf dieser Erde mit dem Eingang in die ruhigen Freuden des Himmels verwechselt wird. Ausserdem wissen wir auch in menschlichen Dingen, daß wer zu Ehren kommen will, muß zuvor leiden, der Weg zum Glück hat allemal seine Beschwerden, und erst durch viel Unruhe muß man sich zu einer stetigen Ruhe durchkämpfen. So finden wir es in diesem Leben, nach einer weisen Ordnung Gottes: und eben so hat er die Bahn zu den Glückseeligkeiten und zu der Wonne des ewigen Lebens eingerichtet. Er reicht uns die Krone dar, wenn wir uns den Kampf darum haben sauer werden lassen. Eben hierdurch aber wird das bessere Christenthum gebildet, und die Seele zu ihrer höhern Bestimmung geschickt gemacht. Unsere Gottseeligkeit erscheinet alsdann in ihrer erhabenen Würde, wann sie unerschüttert durch alle Bestürmungen von Trübsal sich erhält, und Geduld und Sanftmuth und edle Feindesliebe und eine freudige gelassene Zufriedenheit mit Gott zeigt. Und wo lernen wir unsere Hofnungen auf die Ewigkeit mehr üben, mehr schätzen und bewahren, als zu der Zeit, wann es uns in der Welt widrig geht? Hier wenn wir seufzen und trauren, bestärkt sich unsere Sehnsucht nach einer bessern Welt, wo keine Plage mehr ist. Hier, wo so viel unangenehme Aussichten uns umgeben,

werden wir von dem Werth des Evangelii erst recht überzeugt, das uns eine erfreulichere Lage zeigt, nicht auf der Erde, sondern bey Gott und Jesu Christo unserm Heilande. Und wann diese Hofnungen, diese Tugenden zu den Vorbereitungen des Christen aufs ewige Leben gehören: so ist leicht einzusehen, daß er sich auch zu allem gefaßt halten muß, was sie zu üben ihm Gelegenheit giebt. Er leidet, um Christ zu seyn, aber dies giebt ihm noch kein Recht, die Seeligkeit als Verdienst zu fordern.

Mit so viel Zuverläßigkeit Jesus im Text den beyden Jüngern schwere Leiden ankündigt; mit so viel Gewißheit er voraus sieht, wie willig und entschlossen sie sich bezeugen würden, für ihn Ruhe, Glück, Reichthümer, das Leben selbst aufzuopfern: so verheisset er ihnen doch deswegen nicht das Sitzen zu seiner Rechten, die erhabenen Herrlichkeiten des bessern Lebens. **Meinen Kelch sollt ihr zwar trinken**, im Leiden mir ähnlich seyn — **Aber das Sitzen zu meiner Rechten zu geben, stehet mir nicht zu.** Hierinn liegt, wie mich dünkt, eine deutliche Erklärung, daß Trübsalen nicht unfehlbare Mittel zur Seeligkeit sind. Auch diejenigen, die unter einer schweren Last von Elend sich beugen, ihr Leben in Unruhe durchseufzen, und mit Ungemach wie mit einer Flut bedeckt sind; können von den Vorzügen der Einwohner des Himmels ausgeschlossen bleiben; und vielleicht haben hunderte, welche Bande, Hunger, Blöse, Kerker, den Tod der Märtyrer erduldet, doch die Krone nicht erhalten, welche der Treue des Christen verheissen ist. Es ist eine alte, aber sehr richtige Bemerkung, daß es nicht auf die Menge und Größe unserer Leiden ankommt, wann sie ein Ruhm seyn sollen. Mit der Frage: wie viel man erduldet? wie elend man gelebt? wie sauer man sichs werden lassen? sollte man die weit wichtigere Untersuchung verbinden: woher diese Plagen rühren? warum man so viel widriges erfahren? in welcher Absicht man sich so viel von dem Elend des Lebens aufgebürdet? und wie man sich dabey verhalten? mit welchen Gesinnungen, mit welchem Nutzen für seine Seele man das Ungemach trug? So lange wir nur beym Leiden stehen bleiben, ohne die Ursachen davon, die oft in uns selbst und unsern Sünden liegen, aufzusuchen, so lange stehen wir immer in Gefahr, unsern Widerwärtigkeiten mehr Werth beyzulegen, als sie verdienen.

Alsdann würde man bald finden, daß es nicht allemal Leiden der Christen sind, die man dafür hält, sondern verschuldete Widerwärtigkeiten, Strafen unserer Vergehungen, unvermeidliche Folgen unserer Thorheit und Nachläßigkeit. Sollten wir dadurch den Himmel verdienen können? O! so möchte auch der Missethäter, wenn er seine Strafe ausgestanden hat, auf

eine große Belohnung gerechte Ansprüche haben, so können eure Kinder, weil ihr sie wegen ihrer Unarten gezüchtigt habt, Wohlthaten fordern; und ihr handelt ungerecht, wenn ihr ihnen dieselben versagt: so ist der Verbrecher in einer ewigen Gefangenschaft, des Himmels eben so würdig, als der Unschuldige im Kerker.

Zweyter Theil.

Es ist nicht zu glauben, wie häufig die Unordnung begangen wird, daß man an seinem Christenthum nicht zweifelt, weil man viel aussteht, und im Gegentheil sogleich seine Plagen für christliche Leiden hält, weil man aus ihnen den Beweis für seinen Gnadenstand hergenommen. Es bricht eine Widerwärtigkeit nach der andern herein; dies ist für manche schon genug, sich für geliebte Kinder Gottes zu halten. Ihr voriges Leben ist ihrem Gewissen wohl offenbar: und aus der Geschichte desselben könnten sie leicht schliessen, daß sie nur leiden was ihre Thaten werth sind, daß sie sich selbst Feinde zugezogen, Verachtung verdient, ihr Unglück beschleunigt, und von dem traurigen Gefolge des Lasters überfallen werden. Selbst ihre jetzigen Gesinnungen, ihre Ungeduld, ihre Nachbegierde, ihr Aberglauben, mit dem sie sich retten wollen, ihr Murren gegen Gott und Menschen, ihre unbändigen Klagen, ihre Entfernung von Gelassenheit und Menschenliebe, könnte es ihnen beweisen, daß sie den christlichen Sinn noch nicht haben, der unsern Widerwärtigkeiten einen Werth giebt: Wollten, könnten sie sich bey dem allen noch bereden, daß die Leiden, die sie tragen, Verdienste vor Gott sind? Wo man selbst Ursache von seiner Plage ist, und sich zurufen muß: das ist deiner Boßheit Schuld, daß du so gestraft wirst, da ists wahrhaftig Vermessenheit, sich seiner Leiden vor Gott rühmen zu wollen. Selbst alsdann, wann schon eine bessere Gesinnung in uns angerichtet ist, kann man noch nicht auf einen grossen Werth unserer Plagen schliessen, weil wir im Grunde sie uns selbst zugezogen haben. Wer auf das Fleisch gesäet, erndtet oft spät einen Theil von dem Verderben, das die Sünde ihren Genossen bereitet. Ein durch Unordnung der Lebensart zerrütteter Körper verursacht noch mancherley Plage, wenn wir auch diese Unordnung nicht mehr fortsetzen. Verzärtelte Kinder ziehen uns viel Herzeleid zu, wann wir auch jetzt unsere ehemalige Nachläßigkeit beseufzen und mit Ernst sie einschränken wollen. Stolz, Eigenliebe, Neigung zum Sonderlichen, und mancherley Unlauterkeiten, die in der Bekehrung nicht auf einmal abgeleget werden, Mangel an Weisheit, Eifer aus Unverstand, geistliche Pralerey und erzwungene Andächte-

dächteleyen machen auch den gutdenkenden nicht selten zu einem Gegenstand des Gelächters und der Verspottungen, und ziehen ihm mancherley unangenehme Kränkungen zu. Allein in dem allen ist nichts, das sie berechtigte, sich für besser als andere zu halten. Indem sie die Ursache davon allemal in sich selbst finden, so haben alle jene Beschwerden nichts verdienstliches. Sollte es Gott noch belohnen, daß wir die Folgen unserer Thorheiten erdulden? oder wie mag man glauben, daß es Verdienst sey, sich freywillig Plagen aufzubürden, mit denen uns Gott gern verschonen wollte?

Gesetzt endlich, daß den Christen auch bey seiner Rechtschaffenheit schwere Schicksale treffen, die er nicht veranlaßt, nicht sich selbst zugezogen, daß seine Pilgrimschaft durch viele rauhe und widrige Wege fortgesetzt werde, und daß er mit der standhaftesten Geduld sich allen Leiden unterwerfe: so finde ich in dem allen doch keinen begreiflichen Grund, sich die Ertheilung der künftigen Herrlichkeit mit Recht anzumassen. Sobald etwas in der Welt angetroffen wird, das uns berechtigt, das ewige Leben als einen Lohn zu fordern, es sey Tugend oder Leiden, sobald verliehrt das Evangelium eine seiner deutlichsten Lehren, daß uns Gott aus Gnaden seelig machen wolle. Ists aber aus Gnaden, so ists nicht aus Verdienst, sonst würde Gnade nicht Gnade seyn. Hernach sollten wir, wie mich dünkt, nie glauben, der geringste Theil unserer Leiden sey verdient. Unsre Sünden, die wir täglich fortsetzen, und die Menge von Unordnungen, die wir in und ausser uns anrichten, sind wahrhaftig härterer Streiche werth, als alle Plagen dieses Lebens sind, so empfindlich, so groß und anhaltend sie auch wären. Und wann wir auch in einzelnen Fällen nicht wissen, womit wir gerade diese Art von Leiden verschuldet, so muß doch ein Mensch seine Unarten ziemlich vergessen oder gering schätzen, wenn er sich allen Einschränkungen durch Strafen entziehen will.

Um so viel weniger aber werden alle erduldete Plagen des menschlichen Lebens die Seeligkeit uns hoffen lassen, je öfter es geschieht, daß unter ihrem Druck das Herz gleichwol ungebessert bleibt. Die Regungen des geheimen Widerwillens gegen Gott und die Urheber unserer Leiden, die Zaghaftigkeit, wenn sie hereinbrechen, die Lohnsucht, mit der sie erduldet werden, der Stolz des Herzens, welcher sich dabey nährt, die Einbildung, nun besser als andere zu seyn, der Neid und die Beschwerden beym Anblick der Glücklichern, die Vergessenheit der göttlichen Wohlthaten, und der Undank dafür, und viele andere verkehrte Neigungen können immer die Seele noch beherrschen, wenn auch die Trübsalen noch so zahlreich und drückend sind. Und

was

was ist denn alsdann aller Anspruch auf die Freuden des Himmels, in den nichts unreines eingehen wird?

Dritter Theil.

Ausserdem sollte man doch nie vergessen, daß die widrigen Ereignisse, die uns Traurigkeit zu seyn schienen, an sich schon für uns den wichtigsten Nutzen haben, und unter die Wohlthaten gehören, die unsern Dank auffordern. Die Sprache Davids: **ich danke dir, daß du mich durch Leiden gedemüthiget hast**, wird uns nicht mehr befremden, wenn wir berechnen, wie wahrhaftig aus den Leiden eben so wohl ihr Lohn hervorkeimt, als aus der Uebung jeder Tugend. Betreffen sie uns, so haben wir Gelegenheit, unsern Glauben zu stärken, unsre Liebe vom Sichtbaren zum Unsichtbaren zu lenken, und unsere Aussichten in die Ewigkeit uns desto rührender zu machen. Dulden wir sie, so giebt uns die Geduld Erleichterung und Kräfte, sie abzuwenden. Allemal wird der Vortheil, den Widerwärtigkeiten schaffen, auf unsrer Seite seyn. Unsere Würde, unsere Seele, unser Christenthum gewinnt dadurch. Aber dann, dünkt mich, ists würklich dreiste, ausser jenen Vortheilen noch eine Vergeltung zu fordern. Als Geschöpfe Gottes sind wir ohnehin schuldig, uns allen seinen Verhängnissen zu unterwerfen: und als Nachfolger Jesu werden wir uns nicht der Verpflichtung entschlagen, auch die bittersten Zufälle um seinetwillen und zum Preiß seines Evangelii geduldig anzunehmen. Wer seine Bestimmung kennet, wird allemal zu sich selbst sagen: Ich stehe unter Gott, seine Fügungen sind ein heilsames Gesetz für mich. Murren wäre Versündigung: Gehorsam gegen ihn auch bis zum Tod, ist Pflicht. Wo aber Pflicht ist, da ist kein Verdienst.

Wo Verdienst seyn soll, da muß auch Arbeit und Lohn einander gemäß seyn. Aber urtheilet, was sind alle Leiden dieser Zeit, verglichen mit der Herrlichkeit des Himmels? die Dauer von jenen ein Augenblick: die Dauer von dieser eine Ewigkeit. Jene, so schwer sie auch sind, sind doch nie unerträglich, durch viele Erquickungen von Gott erleichtert und durch manche Freuden unterbrochen: und diese Glückseeligkeit ist über alle Massen wichtig und nicht auszusprechen. Jene meist Leiden des Körpers, Verlust des Sichtbaren und Vergänglichen, bey denen die Seele ihre Heiterkeit doch meist erhalten kann: Hier Freuden des Geistes, beständiger Fortgang an Vollkommenheit, ewiger Genuß Gottes, unaussprechliche Wonne! Mich dünkt, es gehört eine höchst ausschweifende Eigenliebe dazu, wenn man seine Leiden eines so großen Lohns für würdig hält. Ein irdisches übergehendes Leiden kann

keine Ursache seyn von einer Seeligkeit, die an Größe und Dauer unermeßlich ist.

Inzwischen können wir die Herrlichkeit und Ruhe des Himmels als eine Belohnung ansehen, die GOtt dem Christen nach glücklich überstandenen Leiden bey sich bereitet, und uns um seiner Gerechtigkeit und Wahrheit willen hoffen läßt. Wer als Christ hier den Kampf des Glaubens gekämpfet, und in allem, was Gott von ihm forderte, gegen alle Versuchungen getreu blieb: Wer die Freuden der Welt um Jesu willen gerne mit dem Elend vertauschte, wozu ihn Gott zu berufen für gut fand: der kann sicher darauf rechnen, daß für ihn eine Zeit der Ruhe und Erquickung kommen werde. Hier ist so wenig Bestand bey unsern Freuden, so wenig eigentliches Glück zu erwarten, daß der Verehrer Gottes allen Muth verliehren müßte, wenn er nicht eine Zeit wüßte, wo keine Plagen mehr sind. Er könnte mit dem Sünder sein Gutes hier empfangen: Aber die Ruhe und Reinigkeit seines Gewissens, das Wohlgefallen Gottes ist ihm weit theurer. Er entbehrt dieser hinfälligen Vorzüge, die er sich durch Sünde erkaufen müßte, scheuet keine Widerwärtigkeit, murrt bey keinem Verhängniß, verläugnet so viel, duldet so viel, um sich als Christ zu beweisen: sollte Gott ihm sein künftiges Schicksal nicht erfreulicher machen? Er hat Ruhe gehoffet, er hat es Gott zugetrauet, er werde ihm sein Wohlgefallen schenken, er hat um der Hofnung willen, daß Jesus ihn seelig machen werde, seinem Erlöser gedient: was müßten wir vor Begriffe von Gott haben, wenn wir glaubten, daß er sich umsonst dienen lasse? Diese Geduld, diese in allen Trübsalen bewiesene Treue, zeigt an, daß Gott recht richten wird und sie gewürdiget werden des Reiches Gottes, über welchem sie leiden, nachdem es recht ist bey Gott, zu geben denen, die Trübsal leiden, Ruhe, wenn nun Jesus vom Himmel wird offenbaret werden. 1. Thessal. 1, 4—7. Und indem Gott diese Belohnungen noch der Geduld seiner getreuen Diener ausgesetzt hat, so erhebt sich unsre Hofnung über allen Zweifel, daß der Mensch seelig sey, der die Anfechtung erduldet, und wenn er bewährt ist, die Krone und Belohnung, das ewige Leben, erhalten werde. Wir hoffen sie: aber aus Gnaden. Nachdem sie von Jesu Christo uns erworben ist, so sehen wir als solche, die Jesu angehören und ihm treu sind, mit Zuversicht ihr entgegen: und wenn wir auf der einen Seite dulden nach Gottes Willen, ohne die Eitelkeit, uns vor Gott deswegen rühmen zu wollen; so giebt uns auf der andern Seite die Festigkeit unsrer Hofnungen Muth, unsern Lauf auch durch rauhe Wege fortzusetzen. Was kann uns mehr stärken als ein Blick in das Land,

Land, das uns auf immerdar aufnimmt, und auf immerdar gegen alle Plagen schützt! Was kann uns selbst im Tode, zur Zeit wenn wir auf so viel Prüfungen, auf so viel widrige Zufälle, die wir erduldet, auf die Menge von Leiden, die unser Leben verbittert, und die nun alle glücklich überstanden sind, was kann uns dann, wenn unsre Plagen sich vielleicht vergrößern und der Muth sinken will, noch freudig machen, als das Bewußtseyn: ich habe den guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben und Treue gehalten. Hinfort ist mir beygelegt die Krone der Gerechtigkeit, die bessere vollkommene Belohnung, welche mir der Herr, der gerechte Richter, an jenem Tag geben wird, nicht mir aber allein, sondern allen, die seine Erscheinung lieb haben. Amen!

Am zehenten Sonntage nach Trinitatis.

Vom Herrn Probst Spalding zu Berlin.

Eingang.

Wie gerne möchte ich euch alle die Glückseeligkeiten, die ein aufrichtiges Christenthum bey sich führet, so vor Augen legen, daß daraus der lebhafte Eindruck von Liebe entstünde, den ein so großes Gut werth ist! Dann könnte man gewiß hoffen, daß man weniger von den Einwürfen und Klagen hören würde, als wenn die christliche Gottesfurcht uns so sehr an den Vergnügungen und Vortheilen des Lebens hinderlich wäre. Es muß nothwendig einem Menschen, der auch in dieser Absicht den großen Werth der Religion kennet, sehr sonderbar vorkommen, und im Grunde überaus wehe thun, daß so viele in der Einbildung stehen, eine wahre Gottseligkeit bringe lauter Unlust und Beschwerde über den Menschen; sie ziehe ihm insonderheit Feindschaft und Verfolgung zu; sie gebe ihn auch der Verachtung und Geringschätzung preis; und wenn man also in Sicherheit und Ehre auf der Welt leben wolle, so müsse man es mit dem Gewissen so genau nicht nehmen, sondern diese Vortheile auf andern Wegen suchen, die einmal bey einer großen Menge gewöhnlich genug geworden sind. Aber sollte denn wirklich der Christ, eben darum, weil er ein Christ ist, weil er Gott fürchtet und recht thut, sollte der wirklich mehr in Gefahr stehen, mehr Feindseeligkeit und Schaden zu besorgen haben, mehr nachtheilige und verächtliche Urtheile

über sich ergehen lassen müssen, als ein Mensch voll Ungerechtigkeit und Laster? Das verdienet wenigstens eine ernsthafte und unpartheyische Untersuchung, ehe man der rechtschaffenen Frömmigkeit so etwas zur Last leget, und das dann zu einer Ursache nimmt, die strenge Verbindlichkeit der Heiligung und der Tugend aufzuheben. Der Gehorsam gegen das Evangelium Jesu würde freilich noch immer Ermunterung und Belohnung genug behalten, gesetzt auch, daß in diesem kurzen Aufenthalt auf Erden, lauter Verfolgung und Unterdrückung damit verknüpft wäre; eine lange glückselige Ewigkeit würde allen diesen Schaden noch immer überschwänglich genug ersetzen. Indessen dürfen wir doch dem Christenthum auch die gegenwärtigen Vortheile nicht so schlechterdings rauben lassen, die ihm in der Wahrheit zukommen; und das menschliche Gemüth wird immer so viel weniger Hinderung und so viel mehr Antrieb zur Bewahrung seines Gewissens darinn finden, wenn es überzeugt ist, daß ausser den erfreulichen Vergeltungen der zukünftigen Welt, auch schon jetzo wirklich mehr Sicherheit und mehr Ehre dabey ist, vor Gott in der Rechtschaffenheit zu wandeln, als auf verkehrten Wegen zu gehen. Es kömmt nur darauf an, daß wir diese Sache recht verstehen, und in dem gehörigen Lichte ansehen lernen: und dazu giebt uns das Beyspiel Jesu in unserm Texte eine sehr lehrreiche Gelegenheit.

Evangelium Lucä 19, 41—48.

Und als er nahe hinzu kam, sahe er die Stadt an, und weinete über sie. Und sprach: Wenn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet. Aber nun ist es vor deinen Augen verborgen. Denn es wird die Zeit über dich kommen, daß deine Feinde werden um dich, und deine Kinder mit dir eine Wagenburg schlagen, dich belagern, und an allen Orten ängsten. Und werden dich schleifen, und keinen Stein auf dem andern lassen: darum daß du nicht erkannt hast die Zeit, darin du heimgesucht bist. Und er gieng in den Tempel, und fieng an auszutreiben, die darin verkauften und kauften. Und sprach zu ihnen: es stehet geschrieben: Mein Haus ist ein Bethhaus, ihr aber habt es gemacht zur Mördergrube. Und er lehrete täglich im Tempel. Aber die Hohenpriester und Schriftgelehrten, und die Vornehmsten im Volk, trachteten ihm nach, daß sie ihn umbrächten. Und funden nicht, wie sie ihm thun sollten: Denn alles Volk hieng ihm an, und hörete ihn.

Abhandlung.

Nach dieser Anzeige fand Jesus den Schutz gegen seine Feinde, und die Achtung des Volks in seiner Unschuld selbst, und in der hervorleuchtenden Rechtschaffenheit seines ganzen Verhaltens. Diejenigen, die gegen ihn widrig gesinnt waren, trachteten ihm nach, daß sie ihn umbrächten; und funden nicht, wie sie ihm thun sollten: denn alles Volk hieng ihm an und hörete ihn. Dies führet uns auf die große Wahrheit,

daß ein gewissenhaftes Leben die beste Sicherheit und Ehre schaffe;

und von dieser Wahrheit wollen wir uns in ihrem rechten Sinn und nach ihrer gehörigen Einschränkung so zu überzeugen suchen, daß solches auch hernach zur Erweckung eigener guten Entschließungen dienen kann.

Man kann nicht sagen, daß ein guter gottseliger Mensch niemals Feinde habe. Davon lehret uns das Exempel Jesu das Gegentheil. Seine heilige unbefleckte Tugend war unleugbar. Er hatte keine Sünde gethan, und war kein Betrug in seinem Munde erfunden. Selbst auch in der Erzählung unsers Textes zeigen sich an ihm die reinesten Gesinnungen der Menschenliebe und des Eifers für die Ehre Gottes. Er empfand das innigste Mitleiden über das Elend, welches seinem Volke über dem Haupte schwebete. Nicht allein seine Worte, sondern auch seine Thränen zeugten davon. Er wendete das Ansehen, welches ihm zukam, dazu an, daß er den Dienst Gottes in seiner Würde erhalten, und von der schändlichen Verunehrung befreyen wollte, welche der Leichtsinn und die Gewinnsucht dabey verursachte. Und dennoch konnte Haß gegen ihn erreget werden; ein Haß, der so weit gieng, daß seine Feinde ihm nachtrachteten, wie sie ihn umbrächten. Wo bleibt hier die Sicherheit, wird man fragen, welche eine gottselige Unschuld und Rechtschaffenheit geben kann? Auf die Art ist ja eben das eine Ursache, angefeindet und verfolget zu werden, wenn man genau nach dem Willen Gottes und nach seinem Gewissen recht thut. Und es muß allerdings zugegeben werden, daß in gewissen Umständen die Gottesfurcht Feindschaft verursachet; aber diese Umstände sind auch gewiß nicht die gewöhnlichen und allgemeinen; sondern man kann sie mit gutem Grunde immer als etwas ausserordentliches ansehen, welches keinesweges für alle Menschen, auch nicht einmal für die meisten zu befürchten ist.

Wo sich ein besonderer Beruf findet, den gewohnten Irrthümern und Lastern eines großen Haufens entgegen zu arbeiten, und insonderheit solche Gesinnungen zu bestreiten, die fast durchgehends für gut und rechtmäßig gehalten werden, da pflegt sich freylich gar bald Widerwille und Erbitterung zu erregen. In solchem Fall befand sich Jesus, unser Herr, da er angefangen hatte zu lehren, und den richtigen Weg zur Erlangung der Gnade Gottes und der Seeligkeit zu verkündigen. Es war nothwendig, daß er die Verderbnisse der damaligen Zeit aufdecken mußte; daß er die Heucheley, den Hochmuth, den Geiz und so manche andere Laster, die vornemlich bey den Lehrern und Häuptern des Volks herrscheten, bestrafen mußte, damit der daher entstehenden Verführung Einhalt geschehen mögte. Und das brachte natürlicher Weise die Gemüther derselben mit dem äussersten Unwillen wider ihn auf; das erregte ihren tödtlichen Haß, den sie mit seinem gänzlichen Untergange zu befriedigen suchten. Gleiche Bewandniß hatte es auch nachher mit seinen Aposteln und mit den folgenden Bekennern seines Evangelii. Indem diese sich nach ihrer Ueberzeugung den Lehren und Gebräuchen gerade entgegen setzten, die überall die Oberhand hatten, indem sie darauf drungen, daß die gewohnten abergläubischen Verderbnisse, worauf fast ein jeder sein Vertrauen setzte, abgeschaffet werden sollten; so war es kein Wunder, daß darauf Feindseeligkeiten und Verfolgungen erfolgten. Allein das, was darinnen, und in manchen andern Fällen von ähnlicher Art geschehen ist, das ist doch offenbar nichts allgemeines und beständiges; und diejenigen irren sich ohne Zweifel, welche die Aussprüche Jesu und seiner Apostel, die sich auf den damaligen Zustand in der Welt, und auf die damaligen harten Schicksale der Christen bezogen, als etwas allgemeines und beständiges betrachten wollen. Paulus sagt zu seiner Zeit mit Recht: alle, die gottselig leben wollen, alle, die sich zu der reinen Lehre Jesu halten, und nach derselben Gott im Geist und in der Wahrheit dienen wollen, mit ausdrücklicher Verwerfung des gewöhnlichen jüdischen Aberglaubens und der eingeführten heidnischen Abgötterey, die müssen Verfolgung leiden. Das brachte die Beschaffenheit der menschlichen Natur bey den damaligen Umständen sehr natürlich so mit sich. Aber das kann man unmöglich von allen gottseligen Christen und zu allen Zeiten verstehen.

Wir dürfen nur die Sache so ansehen, wie sie an sich ist, und wie wir sie in der wirklichen Erfahrung vor uns finden. Spüren wir wohl in der That, daß unter uns alle diejenigen, die für sich fromm und gewissenhaft leben, deswegen angefeindet, gehasset und verfolget werden? Dies äussert

sich nur dann, wenn unser Gewissen und unser Beruf es erfordert, daß wir übel gesinnten Menschen in ihren Absichten hinderlich seyn müssen, daß wir ihrem Eigennutze, oder ihren andern bösen Neigungen in den Weg kommen und sie darinn stören müssen. Aber da ist doch nicht eigentlich unsere Gottseligkeit die Ursache ihrer Feindschaft, sondern vielmehr nur der vermeinte Schaden und das Misvergnügen, das ihnen zugefügt wird. So oft also ein Christ mit seinem tugendhaften und unschuldigen Leben nur nicht gegen die Vortheile anderer Menschen anstösset und ihnen dieselben verdirbet, so oft wird er auch vor ihrem Haß und Widerwillen weit sicherer seyn, als diejenigen, die eben wegen ihrer Ungerechtigkeiten sich hassenswürdig machen. Fast alle Erbitterung und alle Feindseligkeit entstehet aus einer vorhergegangenen wirklichen oder eingebildeten Beleidigung. Wer beleidiget aber wohl seinen Nächsten am wenigsten? Derjenige, der sich von einer gewissenhaften Gottesfurcht und von christlicher Menschenliebe leiten läßt, oder derjenige, in dessen Herzen Stolz und Eigennutz herrschet, ohne daß irgend einige Empfindung von Gewissen und Christenthum ihn davon zurück hält? Es ist augenscheinlich, daß dieser letztere sich mehr Feinde machen muß, als der erstere. Wir wollen uns einen aufrichtigen gut gesinnten Christen vorstellen, der in seinem Hause, in seinem Gewerbe, in seinem Umgange mit andern Menschen beständig Gott vor Augen hat, und darnach handelt. Er ist redlich und treu in seinen Geschäften; er vervortheilet niemand; er beweiset bey jeder Gelegenheit Billigkeit, Aufrichtigkeit und Liebe; er ist bescheiden und demüthig; er thut Gutes, wo und so viel er kann. Wer könnte wohl so leicht demselben gehäßig werden, und was sollte dazu für eine Ursache seyn? Indem er niemanden etwas zuwider thut, so wird auch in so fern niemand gegen ihn aufgebracht und erbittert. Aber betrachtet dagegen einen andern, der in sonst gleichen Umständen Gewissen und Gerechtigkeit bey Seite setzet; und deren giebt es freylich sehr viele. Indem ein solcher mit Unrecht seinem Nebenmenschen Abbruch thut, indem er durch Ränke und Betrug, oder gar durch offenbare Gewaltthätigkeit seinen Vortheil mit des andern Schaden sucht, indem er ihm voll Stolz und Uebermuth begegnet, so gehet es sehr natürlich zu, daß er dadurch wider sich Haß erwecket; daß diejenigen sich wider ihn erbittern, die durch diese seine Laster leiden müssen; und daß auch andere ihn in einem solchen unrechtmäßigen Verfahren mit Widerwillen ansehen. Ich bin versichert: man könnte mit dieser Betrachtung durch alle die verschiedenen Stände und Lebensarten der Menschen gehen, und man würde immer finden, daß darinn der Gottesfürchtige und Gewissenhafte allemal

mal in mehrerer Sicherheit und mehr ohne Feindschaft leben wird, als der, der ohne Gott und ohne Gerechtigkeit handelt. Es ist mir daher allemal sehr bedenklich und zweifelhaft, wenn ich manchmal Leute, die sich für sehr fromm und unschuldig ausgeben, so sehr über Feinde und Verfolger klagen höre; wenn sie zum Theil das Ansehen haben wollen, als wenn sich, ungeachtet ihrer unsträflichen Rechtschaffenheit, dennoch gleichsam die halbe Welt wider sie vereiniget und verschworen hätte, sie zu hassen und zu unterdrücken. Ich glaube vielmehr, daß da die gerühmte Frömmigkeit und Unschuld sehr zweydeutig und unzuverläßig ist; und wenn sich nicht solche besondere und ausserordentliche Umstände dabey finden, als ich vorhin gedacht, so hat gewiß derjenige immer die meisten Feinde, der sie sich durch sein unrechtmäßiges Verhalten selbst macht.

Aber laß es auch seyn, daß jemand, der vor Gott und seinem Nächsten in aufrichtiger Rechtschaffenheit wandelt, wegen besonderer Veranlassungen den Haß von diesen und jenen erfahren muß, die seinen Schaden wünschen und suchen; so bleibt doch im Grunde seine Sicherheit immer größer, und er hat von feindseeligen Menschen immer weniger zu befürchten, als ein Ungerechter und Gottloser. Die erbitterten Schriftgelehrten und Pharisäer trachteten dem unschuldigen Jesu nach, daß sie ihn umbrächten; aber, heißt es auch dabey, **sie funden nicht, wie sie ihm thun sollten;** sie wußten ihm nicht anzukommen. Und was war es denn da, was ihn schützte? Was war es, das diese blutgierigen Widersacher hinderte, jetzo gleich die Gewaltthätigkeit gegen ihn auszuüben, die sie hernach vollführeten? Nichts anders, als seine unsträfliche Rechtschaffenheit. Sie konnten keine Schuld auf ihn bringen. Sie vermogten nichts anzugeben, was ihn hätte strafbar und des Todes würdig machen können. Er konnte immer getrost zu ihnen sagen: welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen, eines Verbrechens überführen? Ordentlicher Weise, und schon nach der Natur der Sache, hat der Ausspruch des Apostels Petrus seine völlige Richtigkeit: **Wer ist, der euch schaden könnte, so ihr dem Guten nachkommet?** Wo keine eigenmächtige und gewaltsame Unterdrückung statt hat, da kömmt alle Feindseeligkeit nur auf Beschuldigungen an; und gegen diese Beschuldigungen ist keine bessere Schutzwehr, um sie unkräftig zu machen und zu zernichten, als wirkliche Unschuld und ein untadelhaftes Verhalten. Demjenigen mag bange seyn, dem sein Gewissen sagt, daß er des Unrechts überführet werden kann; derjenige mag zittern, der es weiß, daß er mit seinen Treulosigkeiten und Verbrechen Strafe verdienet hat. Und wenn er auch schon durch unrechtmäßige Künste,

Künste, durch krumme Wege, oder durch die Beyhülfe eben so gewissenloser Menschen, als er selbst ist, die wohlverdienten übeln Folgen seiner Bosheit abzulehnen vermag, so ist es doch schon ein höchst peinlicher und unglückseliger Zustand, wenn er voller Unruhe und Furcht stets auf Mittel sinnen muß, seine Strafwürdigkeit zu bedecken und zu verkleistern, wenn er sich immer mit neuen Falschheiten durchlügen muß, und doch noch immer dabey in Gefahr stehet, in seiner Schuld offenbar zu werden, und die Vergeltung zu empfahen, die ihm gebühret. Ich kann mir nicht leicht ein elenderes und zugleich unwürdigeres Leben vorstellen, als dieses, wo ein Mensch so wenig innerliche ruhige Sicherheit hat. O welch ein Glück ist es dagegen, welch ein reines und unschätzbares Glück, auf die Wahrheit und auf seine gute Sache sicher zu seyn! Man lasse mich offenbar werden, denkt da der gewissenhafte und unschuldige Christ, man lasse alles das ans Licht kommen, worüber man mich beschuldigen und in Unglück stürzen will; eben das wird meine stärkste Vertheidigung seyn. Das Recht wird siegen, und ich werde unversehrt bleiben. So wird ein unsträfliches Herz und Leben gleichsam eine eherne Mauer wider alle, die uns schaden wollen; und wenn dabey noch der gegründete Gedanke von der gerechten Fürsehung Gottes hinzukömmt, die dem Frommen beystehet und ihn nicht in die Hände seiner Feinde übergiebt, so schaffet das einen überaus getrosten Muth, und eine Sicherheit, bey welcher man nichts übels fürchten darf. Das ist wenigstens die ordentliche und gemeinste Folge der Rechtschaffenheit, und man kann sich zuversichtlich auf die Erfahrung berufen, daß ein guter und gottseliger Mensch vergleichungsweise unendlich weniger von dergleichen Gefahren zu besorgen hat, als derjenige, der mit Tücken umgehet, und durch Ungerechtigkeiten seine Vortheile suchen will. Wer unschuldig lebet, der lebet sicher; das ist ein so zuverläßiges Wort der Wahrheit, und ein Wort von so viel Freudigkeit und Trost, daß ich allen Menschen wünschen mögte, es an sich selbst zu erfahren.

Aber nebst dieser Sicherheit entstehet auch die beste Ehre aus einer wahren Gottesfurcht, und einem gewissenhaften Leben. Der Beyfall, den Jesus bey der Menge fand, wird in unserm Text als eine Ursache angeführet, warum seine Feinde ihm nichts anhaben konnten. **Alles Volk hieng ihm an und hörete ihn.** Die Achtungen des großen Haufens sind freylich nicht immer sehr entscheidend. Unwissenheit und Vorurtheile machen oft, daß sie mit gleich schlechtem Grunde einen erheben, und den andern heruntersetzen. Allein in diesem Fall konnte man immer mehr Unpartheylichkeit und richtiges Urtheil von denen erwarten, die nicht so durch ihre boshaften Leidenschaften

geblendet und verführet wurden, als die Schriftgelehrten und Pharisäer. Es war also in so weit eine wahre und wohlgegründete Ehre für Jesum, daß das Volk ihn hochhielte und eine so gute Meinung von ihm hegte. Diese Werthschätzung gründete sich auf die untadelhafte Heiligkeit seiner Lehre und seines Verhaltens; und es war daher nicht etwas gleichgültiges, daß sie so gut von ihm dachten. Es ist einmal ein Trieb der Natur, der uns von Gott selbst anerschaffen ist, daß wir Beyfall und Achtung von andern Menschen wünschen; und das dienet auch im Grunde zu einer sehr guten Absicht, weil wir eben dadurch einen so viel größern und ausgebreitetern Nutzen bey andern stiften können. In keiner Sache aber hat dergleichen vortheilhafte Meinung mehr auf sich, als wenn man sich dabey auf die Eigenschaften unsers Herzens gründet, wenn man uns wegen unserer Gewissenhaftigkeit und Redlichkeit in Ehren hält. Wo sich nun dies bey einem Menschen findet, wo er sich durchgehends in einer solchen rechtschaffenen Gesinnung zeiget, da wird auch die Hochachtung guter Menschen nicht fehlen. In einer jeden Seele ist ein natürliches Gefühl, wie schätzbar die wirkliche unverstellte Tugend sey. Man kann sich nicht enthalten, sie mit einer Art von Ehrerbietung anzusehen, man mag sie antreffen, wo man will; und der Lasterhafte selbst ist gewissermassen genöthiget, ihr seinen Beyfall zu geben. Woher käme es auch sonst, daß solche Menschen, denen es an Ansehen in der Welt nicht fehlet, die wegen ihrer äusserlichen Vorzüge genug geehret werden, daß die auch noch so gern den Ruhm der Frömmigkeit und des rechtschaffenen Wesens dazu haben wollen, daß sie, wenn ihr Herz davon auch ganz leer ist, doch durch alle Künste der Verstellung, der Heucheley und der Scheinheiligkeit denselben zu erschleichen suchen? Sie wissen es aus ihrer eignen Empfindung, daß diese Eigenschaft beynahe auf ein jedes Herz Eindruck macht, und es zu einer gewissen Verehrung zwinget.

Und man setze auch die verschiedenen Arten von Ehre und Ruhm neben einander, man wird bald finden, daß der Vorzug eines wahrhaftig gut gesinnten Gemüths im Grunde immer am meisten gilt. Es ist wahr, dieser Vorzug führet nicht allemal zu einem hohen Stande; er giebt nicht immer große Titel. Allein er hindert auch daran nicht; und zur Ehre der Menschheit finden sich noch so oft hie und da Personen in den hohen Stellen des gesellschaftlichen Lebens, die ihren Stand hauptsächlich durch ihre Rechtschaffenheit zieren, und denen daher auch mit so viel größerer Freude die Ehrerbietung bewiesen wird, die ihnen mit so großem Rechte gebühret. Aber eben diese werden es auch am besten wissen, daß die gründlichste und wünschenswürdigste

würdigste Ehre, die Ehre, die wirklich aus dem Herzen kömmt, weit mehr für eine tugendhafte gottselige Gemüthsart, als für alle übrige weltliche Größe gehöret. Der äusserliche Unterschied der Stände in der Welt ist einmal nothwendig, und darnach müssen auch billig die äusserlichen Bezeugungen der Hochachtung abgemessen werden. Aber die innerliche Werthschätzung der Seele hat mit Namen und Titeln gar nichts zu thun; die hält sich gerade an den Menschen selbst, und achtet ihn vornemlich darnach, wie sein Herz beschaffen ist, und wie er das in seinen Handlungen beweiset. Man bücket sich freylich vor den Großen auf Erden; man brauchet gegen sie die Ausdrücke der Demuth und der Ehrerbietung, die die gemeine Weise eingeführet hat; aber innerlich hochachten kann man nur denjenigen, der gut ist, er sey auch sonst was er wolle. Der Titel: ein ehrlicher Mann, ein rechtschaffener gewissenhafter Mensch, gehet in dieser Absicht über alle andere; und wenn ein solcher auch in dem niedrigsten Stande lebt, wenn er in diesem seinem niedrigen Stande Gottesfurcht, Redlichkeit, Menschenliebe beweiset, so muß man ihn in seinem Herzen ehren; und ich denke, diese Ehre sollte wohl immer am meisten gewünschet werden; denn sie ist die sicherste, weil sie auf etwas wahres und wesentliches beruhet; sie ist zugleich die eigentliche Ehre bey Gott, weil dessen Urtheil allemal mit der Wahrheit übereinstimmet. Was man bisweilen davon sagt, daß die Frommen so häufig verachtet und verspottet werden, das gilt gemeiniglich nur dann, wenn die Frömmigkeit sich mit unnöthigen und zum Theil affectirten Sonderlichkeiten ankündiget, oder auch sonst mit andern Fehlern verknüpft ist, die keinesweges dem Christenthum selbst ankleben, sondern nur aus andern Ursachen entstehen; oder diese Verachtung rühret auch von solchen offenbaren Thoren und Ruchlosen her, deren Urtheil bey keinem Verständigen das geringste werth seyn kann, und wodurch man sich also auch eben so wenig beschimpft halten darf, als wenn man etwa von einem Wahnwitzigen mit Schmähworten beleget wird. Der ist allemal genug geehret, den ein jeder Rechtdenkender für einen guten gewissenhaften Menschen erkennen muß.

Ohne Zweifel würdet ihr, meine christlichen Zuhörer, auch an eurem Theile diese großen Vortheile und Vorzüge des Christenthums eurer Wünsche und eures ernstlichsten Bestrebens höchst würdig halten, wenn ihr sie nur durchgehends recht wolltet zu kennen, und nach ihrem wahren Werthe zu schätzen suchen. Ein sicheres ruhiges Leben, das so wenig, als möglich, von Menschen zu fürchten hat, das ist gewiß ein sehr großes Gut; und dazu werden wir doch auf eine zuverläßige Art nie anders kommen, als wenn wir gegen

Gott und unsern Nächsten ein reines Gewissen haben. Wir rechnen oft so viel auf den Beystand von unsern Freunden, auf den Schutz von Gönnern und Mächtigen in dieser Welt; und wir meynen, dabey könne uns von niemand etwas übels wiederfahren, wir mögten auch sonst vornehmen, was wir wollen. Aber sehen wir es denn nicht in der Erfahrung, in so häufiger und zum Theil so merkwürdiger Erfahrung, wie wenig wir bey solchen vermeynten Beschützern völlige Sicherheit haben? Der eine ändert seine Gesinnungen gegen uns; der andere kömmt ausser Stand, sich unserer anzunehmen; den dritten reißt der Tod dahin; und so werden wir oft Neidern und Feinden preisgegeben, die wir vorhin gar nicht achteten. Wenn dann der Schutz der Unschuld und eines guten Gewissens mangelt, wenn dann die Wahrheit und die Gerechtigkeit unserer Sache selbst uns nicht rettet, oder uns nicht Beruhigung und Trost giebt, so muß nothwendig unser Zustand, wo beydes, der äusserliche Fall und die innerliche Anklage, uns gleich stark niederschläget, überaus kläglich seyn. O wohl demjenigen, der aus dem wahren und guten Zeugniß seines eigenen Herzens freudig mit David sagen kann: **der Herr ist mit mir, was können mir Menschen thun?** Unter dieser Beschirmung des Allmächtigen, die gewiß dem Gottesfürchtigen immer gegenwärtig ist, kann uns von aller Macht der Welt doch kein Uebel zugefüget werden, das uns wahrhaftig unglücklich machen müßte. Unsere Hauptsache, unser eigentliches Glück bleibt dabey immer in völliger Sicherheit; und das gute Gewissen selbst ersetzet schon überschwänglich allen den Schaden, der uns im Leiblichen zugefüget wird; denn weiter als auf das Leibliche kann doch keine menschliche Gewalt oder Ungerechtigkeit reichen.

Mit eben dem redlichen Eifer lasset uns auch nach der Ehre trachten, die in einer rechtschaffenen Gottseeligkeit bestehet. Alles, was ausserdem Ehre heisset, ist ein blosses Schattenwerk, das nie dem Herzen Genüge thut, und so bald dahin fähret. Was helfen uns die Demüthigungen, die Lobsprüche, die Schmeichelenen anderer Menschen, wenn wir dabey uns selbst sagen müssen, daß wir in unserm eigenen Gemüthe und Leben schlechte unwürdige Creaturen sind? Aber wenn wir einen guten Zeugen an unserm Gewissen haben, wenn wir eben um deswillen auch den Beyfall Gottes haben, wenn wir wissen, daß der uns achtet und werth hält, dessen Urtheil mehr bedeutet, als das Urtheil einer ganzen Welt, das kann Beruhigung und Freudigkeit geben. Und mit dieser Freudigkeit werden wir dann einmal vor Engeln und Menschen offenbar werden, wenn er, der Herr über alles, das

an

an uns erfüllet, was er zugesagt hat: wer mich ehret, den will ich wieder ehren. Hier ist es noch nicht erschienen, was wir seyn werden; hier ist unser Leben noch verborgen, so lange wir gleichsam unsere Vorbereitungsjahre durchgehen müssen. Es kömmt nicht darauf an, wie hoch oder wie niedrig, wie glänzend oder wie unscheinbar die Stellen sind, in welchen wir unsere Proben machen, sondern unser wahrer Werth beruhet darauf, wie wir uns in diesen Proben verhalten; und darnach wird dermaleinst in jener Zeit der Vergeltung unsere wahre Ehre oder Schande ausgetheilet werden. Bey Gott gut zu stehen und von dem mit Beyfall angesehen zu werden, das bleibt immer der einzige wesentliche Vorzug, den eine vernünftige menschliche Seele zu suchen hat. Das wollen wir also suchen; darum wollen wir zu Gott beten, daß er uns immer mehr tüchtig mache, in einer rechtschaffenen Gottseligkeit ihm zu gefallen, und einmal an der Herrlichkeit des Himmels Theil zu haben. Er stärke uns dazu durch die Kraft seines Geistes, um Jesu Christi willen. Amen.

Am Feste der Heimsuchung Mariens.

Von Herrn Probst **Teller** zu Berlin.

Dir, mein Gott, will ich lobsingen, und von meinem Munde soll
Stets ein Loblied zu dir dringen; denn mein Herz ist liedervoll.
Deiner freut sich mein Gemüthe, rühmt sich, mein Gott, deiner Güte;
Alle Frommen freuen sich deiner, Herr, und loben dich!

Ja, preist ihn, ihr frommen Seelen! stimmt Danklieder mit mir an!
Lasset fröhlich uns erzählen, was der Herr uns guts gethan!
Lasset, lasset uns zusammen Lieder singen seinem Namen!
Ein vereintes Lob gefällt unserm Gott, der uns erhält. Amen!

Evangelium Lucä 1, 39–56.

Maria aber stund auf in den Tagen, und gieng auf das Gebirge endelich, zu der Stadt Juda. Und kam in das Haus Zacharias, und grüssete Elisabeth. Und es begab sich, als Elisabeth den Gruß Mariä hörete, hüpfete das Kind in ihrem Leibe. Und Elisabeth ward des heiligen Geistes voll, und rief laut, und sprach: Gebenedeyet bist du unter den Weibern, und gebenedeyet ist die Frucht

deines Leibes. Und woher kommt mir das, daß die Mutter meines Herrn zu mir kömmt? Siehe, da ich die Stimme deines Grusses hörete, hüpfete mit Freuden das Kind in meinem Leibe. Und, o wie selig bist du, die du gegläubet hast, denn es wird vollendet werden, was dir gesagt ist von dem Herrn. Und Maria sprach: Meine Seele erhebt den Herrn, und mein Geist freuet sich Gottes meines Heilandes. Denn er hat seine elende Magd angesehen: Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Kindeskind. Denn er hat große Dinge an mir gethan, der da mächtig ist, und des Name heilig ist. Und seine Barmherzigkeit währet immer für und für, bey denen die ihn fürchten. Er übet Gewalt mit seinem Arm, und zerstreuet, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn. Er stösset die Gewaltigen vom Stuhl, und erhebet die Elenden. Die Hungrigen füllet er mit Gütern, und lässet die Reichen leer. Er denket der Barmherzigkeit, und hilft seinem Diener Israel auf. Wie er geredt hat unsern Vätern, Abraham, und seinem Saamen ewiglich. Und Maria blieb bey ihr bey drey Monden, darnach kehrete sie wiederum heim.

Abhandlung.

Der Lobgesang Mariens kann zu mannigfaltigen einzelnen Ueberlegungen Anlaß geben, von denen eine wie die andre es würdig ist, von Christen angestellt und genutzt zu werden. Ein jeder Theil desselben ist unterrichtend, und ein jeder Absatz reich an Erbauung für uns alle. Wenn sie zum Exempel sogleich zum Preise Gottes fertig ist, da Elisabeth sie wegen ihrer hohen Bestimmung glücklich gepriesen hatte, so macht mir das keine geringen Begriffe von ihrem Geschmack am Lobe Gottes, nach welchem ich also den meinigen zu bilden habe. — Wenn sie alle Ehre Gott giebt, da ihre Verwandtin sie mit ihren Vorzügen und Ehren unterhalten wollte: **Gebenedeyet bist du unter den Weibern!** so finden wir darinnen eine vortrefliche Belehrung, wie wir bey alle dem Guten, das wir genießen, auf Gott den Geber desselben, zurück gehen, und es als sein freyes unverdientes Geschenk betrachten sollen. — Wenn sie ferner ohne große weitläufige Einsichten und ohne eine lange Vorbereitung ihr Loblied anfängt, es ohne Anstoß fortsetzt und endiget; so dient dies zum Beweis, wie dazu gar kein großer Verstand, und keine ausgebreitete Erkenntniß, kein mühsames Nachdenken, sondern lediglich ein Herz erfordert werde, welches fähig und geneigt ist, den Eindrücken der Größe und Güte Gottes Raum zu geben, und wie also ein jeder dazu aufgelegt seyn sollte, so wie es keinem an jener Fähigkeit und Geneigtheit so ganz fehlen sollte. Wenn sie endlich in ihrem Gesang bald ihre Niedrigkeit

drigkeit mit Gottes Hoheit vergleicht — er hat seine elende Magd angesehen; er hat große Dinge an mir gethan, der da mächtig und deß Namen heilig, das ist, herrlich und majestätisch ist; — bald die unendliche Barmherzigkeit Gottes sich vorstellt: Seine Barmherzigkeit währet für und für bey denen, die ihn fürchten, — oder die Erweisungen seiner unpartheyischen Regierung, so wie die Wahrheit seiner Verheissungen rühmet: Er übet Gewalt mit seinem Arm — er machet die Reichen leer; er denket der Barmherzigkeit und hilft seinem Diener Israel auf, wie er geredt hat unsern Vätern, Abraham und seinem Saamen ewiglich: So sind auch das eben so viele Anläße christlicher Ueberlegungen.

Doch bey dem allen giebt es noch eine allgemeine Betrachtung, die einem jeden aufmerksamen Leser oder Hörer dabey einfallen muß, und der es eben so wenig an allgemeiner Erbaulichkeit fehlet. Es ist nemlich das Ganze ein Lied, wodurch Gott verherrlichet werden sollte, kurz ein gottesdienstlicher Gesang. Man kann ihn auch nicht lesen oder hören, ohne aufs innigste dadurch gerührt zu werden, willigen und freudigen Antheil an seinem Innhalt zu nehmen, und sich zu ähnlichen Gesinnungen mit erhoben zu fühlen. Das ist also ein Erfahrungsbeweiß von der Vortreflichkeit gottesdienstlicher Gesänge und der Werthschätzung, die wir ihnen schuldig sind; und weil sich nicht so leicht eine bequemere Gelegenheit finden möchte, meine Zuhörer daran zu erinnern, so werde ich diese nutzen, euch

den Werth gottesdienstlicher Gesänge

vorzustellen, den sie

Erstlich an sich betrachtet, haben, und den wir ihnen also auch

Zweytens geben oder lassen sollen.

Ihr Werth ist groß; wir wollen sie also auch recht schätzen lernen; bey welcher Anwendung ich mich am längsten aufhalten werde, nachdem ich jene Erklärung der ihnen eignen Würdigkeit voraus geschickt habe.

Erster Theil.

Ein jedes Lied, wodurch entweder Gott unmittelbar verherrlichet wird oder gute, ihm gefällige Gesinnungen in uns erweckt und gestärkt werden, ist ein gottesdienstlicher Gesang. Nachdem man ihn für sich oder mit andern zugleich anstimmt, nach dem wird er auch in den besondern und gemeinschaft-

schaftlichen eingetheilt; er wird zum öffentlichen, so bald mehrere an einem öffentlichen Versammlungsort sich dazu vereinigen. Ein solcher Gesang hat nun allezeit eine Würde und Vortreflichkeit, die man von jeher eingestanden hat, und die einen jeden sein eignes Gefühl lehren muß. Man hat sie von je her eingestanden. In den ältesten Zeiten wurde ein jeder nützlicher Unterricht, eine jede Sittenregel, ein jedes Gesetz in Liedern abgefaßt; und in den ersten Tagen der Kirche war nächst dem Gebet der Gesang ein Hauptstück des öffentlichen Gottesdienstes. Man kam nicht so wohl zusammen, um unterrichtet zu werden, weil man unter weniger Zerstreuungen das gute Erkenntniß nicht so leicht wieder verlohr, als vielmehr, sich unter einander durch Beten und Singen zum fortgesetzten Eifer in der Gottseligkeit zu erwecken. Wie fühlt sich nicht auch die ganze Seele erweitert, wenn man einen sonst bekannten Gedanken in wohlgesetzte Verse einkleidet, und sie mit dem Wohlklang der Melodie verbindet! Es ist allezeit ein erhebender Gedanke, bey sich zu überlegen: Was bist du nicht Gott schuldig, der dir an Geist und Leib so viel Gutes und Barmherzigkeit erweiset? Aber er wird doch noch einmal so lebhaft, wenn man dem Psalmisten nachspricht: Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat! Ps. 103, 2. 3. Es ist immer eine sehr erfreuende Betrachtung, zu denken, wie gnädig und barmherzig der Herr sey; aber sie gewinnt doch offenbar, wenn man die Maria davon singen hört: Meine Seele erhebe den Herrn, und mein Geist freue sich Gottes meines Heilandes, — der da mächtig ist, und des Name herrlich ist, und seine Barmherzigkeit währet für und für. Es ist allezeit eine muthige Entschließung, dem allweisen und allgütigen Gott die Einrichtung seiner Umstände ruhig zu überlassen; aber das Herz fühlt es noch einmal so stark, daß ihm wohl dabey sey, wenn man sie mit dem frommen Sänger ausdrückt: In allen meinen Thaten, laß ich den Höchsten rathen, der alles kann und hat &c. Wo denn das allgemeine Geständniß und das eigene Gefühl für den hohen Werth gottesdienstlicher Gesänge so laut redet, da ist es nicht nöthig, lange nach der Ursache dessen zu fragen, ob sie gleich sich leicht einsehen läßt. Denn da ein jedes Lied mehr die Sprache der Empfindung bey diesem und jenem Erkenntniß, dieser und jener Begebenheit ausdrücken soll, als die Begebenheiten trocken erzählen und in den Erkenntnissen selbst unterrichten; so wird nicht nur die denkende, sondern auch die empfindende Kraft in uns zugleich in Bewegung gesetzt. Und eben deswegen haben unter allen gottesdienstlichen Liedern diejenigen noch einen eignen vorzüglichen Werth, die die Verherrlichung Gottes,

seiner Grösse und Gnade zur Absicht haben, und Lob- und Danklieder genannt werden. Von ihnen gilt ganz eigentlich, was der Psalmist sagt: Es ist ein köstlich Ding, dem Herrn danken und lobsingen deinem Namen, du Höchster! solch Lob ist lieblich und schön. Ps. 92, 2. 147, 1. Alles, was das Herz in freudigen Empfindungen erheben kann, kommt bey dieser Art von Gesängen zusammen, und die Zeiten und Umstände der Menschen mögen noch so verschieden, oder noch so veränderlich seyn, so ist doch dazu gewiß eine jede gemacht.

Lasset nun, Theuerste, diese und alle übrige Arten gottesdienstlicher Gesänge von Mehrern zugleich angestimmt werden, und das vollends öffentlich und an Orten geschehen, wo alles übrige einen feyerlichen Eindruck auf den Geist macht: so ist nichts, was ihre Vortreflichkeit übersteigen könnte — hier, wo mannigfaltige und vielfache Stimmen keinen schläfrig und träge seyn lassen, einer den andern laut zur Freude, zur Dankbarkeit, zur Bewunderung, zum kindlichen Vertrauen, zu einer gesetzten Hofnung und zu der Menge christlicher Ueberlegungen einladet, und der Klang der Saiten dem Gesang neues Leben und neue Stärke ertheilt. — Ich weis wohl, daß der Gebrauch spielender Instrumente bey dem öffentlichen Gottesdienst vielen anstößig ist, und man es für eine Stöhrung der wahren Andacht hält, wenn erbauliche Gesänge von denselben begleitet werden. Allein da, sollte ich meynen, würden diese erst an ihrem rechten Orte gebraucht, und die rühmlichste Anwendung solcher Kunstwerke wäre eben die, gottselige Gesinnungen dadurch zu stärken und zu beleben! So lange der Gott dienende Mensch aus Geist und Leib besteht; so lange seine äusserliche Sinne auf eine verhältnißmäßige Weise beschäftiget werden müssen, wenn sie dem Geist in seiner Anbetung nicht hinderlich seyn sollen: So lange wird auch dies einer vernünftigen Andacht nicht entgegen seyn.

Zweyter Theil.

Dies mag zur Erläuterung des Werths gottesdienstlicher Gesänge an sich betrachtet, genug seyn, da ohnedem das Meiste darauf ankommt, daß wir uns ihre Werthschätzung recht angelegen seyn lassen, und sie ihrer Vortreflichkeit gemäß beurtheilen und gebrauchen lernen. Wenn ich daher zweytens sage, daß wir ihnen auch ihren rechten Werth geben oder lassen sollen, so rechne ich dahin gewisse Urtheile und einen richtigen Gebrauch.

Was die Werthschätzung eines geistlichen Lieds durch Gedanken und Urtheile betrift, so wünschte ich vor allen Dingen denen einen bessern Ge-

schmack an derselben, die alle andere Arten der Dichtkunst schön finden, diese einzige ausgenommen. Ich will erst fragen, ob diese herrliche Gabe jemals anständiger und besser angewendet werden könne, als zum Preise Gottes und zur Erweckung guter frommer Gesinnungen in dem Menschen? Nur das wünschte ich von einem jeden ernsthaft erwogen, ob man mit mehr Wahrheit und mit gewisserm Erfolg irgend ein anderes so gut singen könne, als ein geistliches Lied? Kann man Gott zu viel danken? Kann man sich je zu lebhaft an seine Pflichten erinnern? Und wo ist die Frucht unausbleiblicher? Singet von Liebe und Wein noch so reizend, ihr werdet dadurch weder euren unordentlichen Durst löschen, noch die Zuneigung anderer gewinnen. Besinget eure Vergnügungen, so schön ihr wollet, ihr werdet dadurch in ihrem Genuß wahrhaftig um nichts glücklicher werden. Erhebet irdische Helden, so wohlklingend, als es geschehen kann, sie werden euch doch nicht helfen können, wenn euch Kummer und Verdruß überfallen, oder Schmerzen oder Krankheiten, ja der Tod selbst, sich nähern. Nur dann werdet ihr nie vergeblich singen, wenn ihr euch durch geistliche liebliche Lieder im Vertrauen auf Gott, in der Zufriedenheit und Geduld, im Nachgeben und Versöhnlichkeit, in der Beruhigung wegen des Gegenwärtigen und in der Erwartung des Zukünftigen zu stärken suchet. Je österer ihr das thut, desto bleibender wird euer gutes Erkenntniß, desto stärker werden eure guten Neigungen, desto fester eure frommen Entschließungen werden, und großer dauerhafter Friede sich in euren Herzen ausbreiten.

Indem ich nun aber dieses bessre Urtheil von gottesdienstlichen Gesängen denen wünschte, die gar zu wenig daraus machen und mit Gleichgültigkeit oder Verachtung darüber hinsehen; so wollte ich auch denen richtigere Gedanken empfehlen, die den Werth eines Liedes nur nach seinem Alter schätzen, und denen jedes neue Lied schon deswegen anstößig ist, weil es neu ist. Gleich als wenn die Lieder, die wir jetzt alt nennen, nicht auch einmal neu gewesen wären! Selbst die Lieder unsers sel. Luthers um die Zeiten der Kirchenverbesserung waren neu. Sollte dieses Urtheil so allgemein gelten, so hätte selbst David weiter kein Danklied für den erhaltnen Sieg über seine Feinde machen dürfen, da bereits Moses lange vor ihm eines von ähnlichem Inhalt verfertiget hatte. So hätte Maria keines größtentheils neuen Lobgesangs sich bedienen dürfen, da in der Sammlung der Psalmen eine Menge ähnlicher vorhanden war. So hätten endlich nach Luthern weiter kein Gerhard und andere mehr zum gottesdienstlichen Gebrauch dichten dürfen. Und dann sollte man doch auch überlegen, daß veränderte Zeiten und Um-

stände

stände die Vertauschung älterer Lieder mit neuern oft nothwendig machen. Unsere Vorfahren, die unter dem Druck der römischen Kirche gelebt hatten, nun von diesem Joch frey waren, aber doch nicht wissen konnten, wie lange sie es seyn würden, und immer noch neue Bedrückungen zu fürchten hatten, konnten in Wahrheit und mit ganz eigner Empfindung singen: **Erhalt uns Herr, bey deinem Wort u. s. w.** Aber wir, die wir jetzt nichts weiter davon erfahren, und eine völlige ungestörte Gewissensfreyheit genießen, dagegen den Spott der Religion immer weiter einreissen sehen, haben nun ein Lied von ganz anderm Inhalt nöthig; und daher wird es jeder Rechtschaffne mit dankbarer Freude erkennen müssen, daß man unter uns neuerlich diesem Mangel abzuhelfen gesucht hat, durch den Gesang: **Der Spötter Strom reißt viele fort, erhalt uns, Herr, bey deinem Wort; so können wir uns Vater, dein, im Leben und im Tode freun.** Wenn uns also ein Gesang wirklich lehrreich ist, wenn er uns Gott und Jesum Christum ehrwürdig, unsre Pflichten angenehm, unsre Hofnungen schätzenswerth macht; wenn er uns zu einer gewissen Wahrheit und richtigen Gottseligkeit leitet: So müsse er uns, so neu er auch seyn mag, theuer und werth seyn, und wir müssen auch hierinn die Regel Pauli befolgen: **Prüfet alles, und das Gute behaltet.** — Also, um die Anwendung auf diese Materie zu machen, nicht ein jedes Lied, weil es so lang in diesem oder jenem Gesangbuch eingedruckt gestanden, sondern das Gute, das es für euch und nach euren Umständen ist, das behaltet.

Man versieht es eben so leicht in dem Urtheil über die Würde gottesdienstlicher Gesänge, wenn man jede Veränderung in denselben durchaus misbilliget, die doch fast immer nöthig ist, wenn sie zum allgemeinen Gebrauch bestimmt werden, da sie eigentlich die Gesinnungen und Empfindungen einzelner frommer Menschen in Beziehung auf ihre besondere Verbindungen und Begegnisse enthalten. Ein solches Lied bleibe, was es ist, so lange es ein Mensch zu seiner Privatandacht aussetzt, der gerade in denselben Umständen sich befindet, obgleich auch dies selten der Fall seyn wird. Soll es aber für eine ganze vermischte Gemeine brauchbar werden, und ein jeder unter einer beständigen Zueignung auf sich selbst es mitsingen können, so ist es ja wohl sehr dankenswerth, wenn andere geistreiche Männer eine zweckmäßige Veränderung desselben über sich nehmen. Und wirklich haben es unsre gottseligen Vorfahren mit der Menge Lieder, die sie unter ganzen Gemeinen eingeführt, nicht anders gemacht. — Sie haben aus dem vortreflichen Liede: **In allen meinen Thaten**, viele Verse weggelassen, weil ihr Inhalt seine Beziehung

auf die weite gefährliche Reise hatte, auf welche der Verfasser es zu seiner Erbauung anfänglich aufgesetzt; und vielleicht ist aus eben dieser Ursache der sechste Vers: leg ich mich späte nieder ꝛc. auch noch einer kleinen Veränderung bedürftig. Das eben so geistvolle Lied: Nun laßt uns gehn und treten ꝛc. wird in unruhigen Zeiten in öffentlicher Versammlung gewiß nicht ohne allgemeine Rührung gesungen werden; aber wenn alles um uns her ruhig ist, dann sollte wenigstens der dritte Vers entweder ganz übergangen, oder für eine zweckmäßige Einrichtung desselben gesorgt werden. Dergleichen Veränderungen sind auch keineswegs ein gewaltiger Eingriff in ein fremdes Eigenthum, wie mancher besorgen möchte. Die Verfasser solcher Gesänge haben durch ihre öffentliche Bekanntmachung sie der Kirche gleichsam geschenkt, daß es nun ihr Eigenthum ist, welches sie wie einen jeden andern geschenkten Besitz nach ihren Bedürfnissen und zu ihrem Vortheil verwalten kann.

Möchten doch aber auch nun alle den Sinn haben, nur diejenigen gottesdienstlichen Gesänge vorzüglich schön zu finden, in welchen die faßliche, ungekünstelte und doch edle, feurige Sprache der Andacht herrschet. Es sollen durch Gesänge gute Gesinnungen genährt und gestärket werden; da muß man also allezeit verstehen, was man singt; man muß sich desselben bewußt seyn; man muß sich selbst davon Rechenschaft geben können, worauf dieses oder jenes geht, was es auf sich hat, wie man davon Gebrauch machen will: Sonst ists ein Geplerre der Lippen; und wir, indem wir es ohne ein richtiges Verständniß singen, sind ein tönend Erz und eine klingende Schelle. Auch desfalls ist das Beyspiel der Maria sehr belehrend. Sie redet keine hohe und bildervolle Sprache; es ist nichts gesuchtes und gekünsteltes in ihrem Ausdruck; es ist eine herzliche Erklärung ihres demüthigen und dankbaren Sinnes, jedem verständlich: Meine Seele erhebet den Herrn, und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes. Denn er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen. Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Kindeskind. Denn er hat große Dinge an mir gethan: der da mächtig ist, und des Name heilig ist. Und seine Barmherzigkeit währet immer für und für, bey denen, die ihn fürchten. Er übet Gewalt mit seinem Arm, und zerstreuet, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn. Er stösset die Gewaltigen vom Stuhl, und erhebet die Niedrigen. Die Hungrigen füllet er mit Gütern, und lässet die Reichen leer. Er denket der Barmherzigkeit, und hilft seinem Diener Israel auf: wie er geredet hat unsern Vätern, Abraham und seinem Saamen ewiglich.

Wer aber durch solche Urtheile gottesdienstlichen Gesängen ihren rechten Werth zu geben weis, der wird auch von selbst in ihrem Gebrauch sich darnach richten. — Er wird sich oft im Stillen dadurch zum Guten erwecken, weil sie einen gar zu erwünschten Eindruck auf das Herz machen. Und es versteht sich, daß, wenn es wirklich in dieser Absicht geschieht, man auch solche Lieder wählen wird, welche unsern jedesmaligen besondern Umständen angemessen sind, weil es sonst unmöglich wäre, sie mit Ueberlegung und Zueignung zu singen. Wer diese Andachtsübung nur obenhin anstellt, so daß ihm jeder Gesang gleichviel gilt, der thäte vielleicht eben so gut, wenn er sie ganz einstellte. Ich wollte daher auch immer rathen, daß man zu seiner besondern Andacht neue und noch nicht ins Gedächtniß gefaßte Lieder vorzüglich wählte, weil dies die Aufmerksamkeit nothwendiger macht, und wir gemeiniglich geschwind über das hinwegeilen, was uns von Jugend an geläufig ist. Doch müßte man in diesem Fall den Gesang, den man singen will, vorher durchlesen und darüber nachdenken, um dann in seiner Anbetung durch einen fremden Ausdruck oder unrichtig scheinenden Gedanken nicht aufgehalten oder gestört zu werden. Eben so sollte man oft mit den Seinigen den gemeinschäftlichen Gesang abwarten und nie unterlassen, beym öffentlichen Gottesdienst sich zu rechter Zeit einzufinden, um seine Stimme mit der ganzen Gemeine zur Verherrlichung Gottes zu vereinigen. Sich selbst ist man die Ermunterung zum Guten, die dabey unausbleiblich ist, wie andern das gute Beyspiel, schuldig; und es ist durchaus unrichtig gedacht, wenn man die Predigt für die Hauptsache des öffentlichen Gottesdienstes ansieht. Ich danke dem Herrn im Rath der Frommen und in der Gemeine, Ps. 111, 1. ist ein Geschäfte, zu welchem wir alle mit lebhafter Freude uns drängen sollten. — Doch sorget vor allen Dingen, Geliebte, daß die Frucht christlicher Gesänge bey euch nicht ausbleibe. Das ist wohl der weiseste Gebrauch, den wir davon machen können, wenn wir wirklich durch sie zu allen christlichen guten Werken belebt werden. Gesänge sind, wie Gebete, Hülfsmittel der Gottseligkeit, Stärkungen in derselben oder Erweckungen dazu, nachdem man jener oder dieser bedürftig ist. Sie sind also so lange ein leeres Geschwätz, so lange wir nicht dadurch weiser und frömmer werden. Was heißt es doch, und was kann es für einen Verstand haben, wenn wir immerzu singen: O Gott, du frommer Gott — gesunden Leib gieb mir, und daß in solchem Leib ein unverletzte Seel und rein Gewissen bleib; und alle Tage in Ausschweifungen und verzehrender Ueppigkeit fortleben, und einer Verwundung des Gewissens nach der

andern entgegen laufen? Wer kann das einen vernünftigen Gottesdienst nennen, von einem Jahr zum andern zu singen: **Behüte mich für Zorn und Grimm, mein Herz mit Sanftmuth ziere, auch alle Hoffarth von mir nimm, zur Demuth mich anführe,** wenn man nie nachgebender, nie versöhnlicher, nie bescheidener und demüthiger wird?

Irret euch nicht, Theuerste! das Reich Gottes, wie der Apostel sagt, die wahre Religion mit allen ihren Erweisungen, Uebungen, **bestehet nicht im Worten, sondern in der Kraft:** Es kommt nicht bloß darauf an, wie unser Bekenntniß und die Erklärung unsrer Bitten, Wünsche und Hofnungen **lauten,** sondern was wir nach denselben **sind, reden und thun.** Und dies sey auch in Absicht eurer christlichen Gesänge euer vernünftiger Gottesdienst nach Jesu Christo und nach seinem herrlichen Evangelio. Amen!

Am eilften Sonntage nach Trinitatis.

Von Herrn Consistorialrath **Küster** zu Berlin.

Was hilft es mir, ein Christ zu seyn, wenn ich nicht christlich lebe,
Und heilig, fromm, gerecht und rein zu wandeln mich bestrebe?
Wenn ich dem seligen Beruf, zu welchem mich mein Gott erschuf,
Nicht würdig mich beweise,
Und dem, der mich erlöset hat, in Worten blos, nicht durch die That
Und gute Werke preise? Amen.

Eingang.

Andächtige in dem Herrn! da die wahre Frömmigkeit in einer herzlichen Liebe zu Gott, und einer standhaften Ausübung des Guten besteht; so ist gar niemals zu besorgen, daß dieselbe zu weit getrieben werden könne. So wie ein Mensch niemals zu verständig und zu weise seyn kann; so kann er auch niemals zu gottseelig seyn. In einer besondern Tugend ist zwar ein gewisses schädliches Uebermas möglich, wenn nemlich dieselbe so weit getrieben wird, daß andere eben so nothwendige und heilige Pflichten aus den Augen darüber gesetzet und vernachläßigt werden. So kann ein Mensch, zum Beweis, **zu wohlthätig** seyn, wenn er ohne Klugheit und ohne Achtsamkeit auf das, was er sich und den Seinigen schuldig ist, dem Triebe des

Mit-

Mitleidens folgt; so kann ein andrer die Tugend des Fleißes zu weit treiben, wenn er sich die nothwendigen und pflichtmäßigen Erhohlungen des Gemüths versagt; so ist ein dritter etwa zu ergeben den Uebungen des öffentlichen Gottesdienstes, wenn er darüber seinen Beruf oder die Dienste der Liebe, die keinen Aufschub leiden, hintansetzt. Und so können wir es auch verstehn, was Salomo sagt: sey nicht allzugerecht; die besondre Tugend der Gerechtigkeit nehmlich kann zuweilen über die Grenze, die ihr Billigkeit und Liebe setzen, getrieben werden. So ist es aber nicht mit der Frömmigkeit überhaupt beschaffen, als welche nicht so wohl eine abgesonderte Tugend des Menschen, als vielmehr die Gemüthsbeschaffenheit ist, überall und in allen Stücken nach Gottes Willen recht gesinnt zu seyn und zu handeln. Hier ist gar keine Uebertreibung möglich; hier ist gar nicht zu besorgen, daß man der Sache zu viel thun könne; denn wie könnte man wohl Gott jemals zu sehr lieben, zu viel Dankbarkeit für seine Wohlthaten empfinden, zu viel Gehorsam gegen seine Gesetze beweisen; wie könnte man wohl jemals ihm zu ähnlich, zu treu, zu ergeben werden? Und daraus ist nun zu beurtheilen, was von dem Vorwurf einer gar zu religiösen Sinnesart, den man zuweilen machen hört, zu halten sey. Er kann an und vor sich niemals eine erleuchtete wahre Frömmigkeit treffen, wird aber sehr oft von dem bloßen Schein eines gottseligen Wesens, von einer entweder heuchlerischen, oder aber gut gemeinten, ob gleich irrigen, Andächteley veranlaßt. Manche Menschen setzen die Frömmigkeit in etwas, worinn sie gar nicht besteht; sie machen sich von der Art und Weise, Gott wohlgefällig zu werden, und ihre Seeligkeit zu schaffen, gar seltsame und unrichtige Vorstellungen; und wenn man nun in den Gesinnungen und dem Betragen solcher Menschen etwas antrift, das mit gutem Grunde Tadel verdient: so sollte man nie sagen: daß sie zu fromm wären, sondern daß sie auf eine falsche Art fromm sind, daß es ihnen an einer richtigen Erkänntniß der Wahrheit fehle, daß sie es nicht recht wissen, was die Sorge für ihre Seele eigentlich erfordere. Andere hingegen sind wissentliche Betrüger in der Religion, sie nehmen aus eigennützigen Absichten den Schein einer vorzüglichen Heiligkeit an, sie zeichnen sich in ihren Geberden, Reden und Gewohnheiten von dem großen Haufen geflissentlich aus, so ähnlich sie demselben auch in ihren wirklichen Gesinnungen und Neigungen sind. Es braucht keines Beweises, daß von diesen am allerwenigsten gesagt werden könne, daß sie die Frömmigkeit übertreiben, daß sie vielmehr das Gegentheil derselben, ich meyne Zügellosigkeit und Untugend, über den gewöhnlichen Grad zu treiben bemüht sind.

Die

Die wahre Frömmigkeit hat hierinn die Natur der Glückseeligkeit, so wie sie mit derselben auch auf das allergenaueste verbunden ist; es kann nemlich derselben in der Seele niemals zu viel seyn; es läßt sich keine Stufe derselben gedenken, über welche hinaus sie aufhörte, etwas ehrwürdiges, schätzbares und zuträgliches zu seyn. Falsche Frömmigkeit hingegen, es mag sich ein geringerer oder größerer Grad davon in dem menschlichen Herzen und Betragen finden, ist jederzeit tadelnswürdig, und hat in aller Absicht sehr nachtheilige Wirkungen und Folgen, wie ich das in meinem heutigen Vortrage mit mehrerem erweisen werde.

Evangelium Lucä 18, 9–14.

Jesus sagte aber zu etlichen, die sich selbst vermaßen, daß sie fromm wären, und verachteten die andern, ein solch Gleichnis: Es giengen zween Menschen hinauf in den Tempel, zu beten: einer ein Pharisäer, und der andere ein Zöllner. Der Pharisäer stand, und betete bey sich selbst also: Ich danke dir Gott, daß ich nicht bin, wie andre Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner. Ich faste zwier in der Wochen, und gebe den Zehnten von allem, das ich habe. Und der Zöllner stand von ferne, wollte auch seine Augen nicht aufheben gen Himmel; sondern schlug an seine Brust und sprach: Gott, sey mir Sünder gnädig. Ich sage euch: dieser gieng hinab gerechtfertigt in sein Haus vor jenem. Denn wer sich selbst erhöhet, der wird erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöhet werden.

Abhandlung.

Andächtige in dem Herrn! Da unser Heiland in so vielen seiner Reden, und auch in der vorgelesenen lehrreichen Erzählung mit so großem Eifer von der eingebildeten Frömmigkeit einer damals für besonders heilig gehaltnen Secte unter den Juden warnt: so muß auch gar viel daran gelegen seyn, recht genau zu wissen, welch ein Sinn in der Religion es denn eigentlich sey, den er als Gott mißfällig verwirft, und gegen den er sich überall mit so großer Freymüthigkeit erklärt. Es ist um so viel wichtiger für uns, hierinn die Lehre unsers Heilandes wohl zu verstehen, weil sie gerade das wesentlichste der Religion betrift, und doch die Urtheile und Meinungen der Menschen darinn gar nicht übereinkommen. Denn es ist gar nicht ungewöhnlich, daß Menschen von ganz entgegengesetzter Denkungs- und Gemüthsart sich einander den Vorwurf einer pharisäischen Frömmigkeit machen. Die Wahrheit wird demohnerachtet hierinn, wenn wir sie mit einem aufrichtigen und

und gelehrigen Herzen suchen, leicht erkannt werden. Gönnet meinem heutigen Vortrage deswegen eure Aufmerksamkeit. Ich werde

von den schädlichen Folgen einer falschen Frömmigkeit

reden, und dabey

Erstlich zu zeigen suchen: worinn eine falsche pharisäische Frömmigkeit überhaupt bestehe.

Zweytens aber einige der schädlichsten Folgen derselben vorstellen.

Erster Theil.

Wer den Anweisungen Gottes und der Stimme seines eignen Gewissens Gehör geben will, der wird nicht lange darüber in Zweifel bleiben, worinn er die wahre Frömmigkeit zu setzen habe; und es wäre auch äusserst betrübt, wenn wir in einer so wichtigen Sache zu keiner entscheidenden Gewißheit kommen könnten. Wir haben uns hierinn nur an die deutlichen Erklärungen Gottes zu halten: so werden wir es sicher genug beurtheilen können, was das heisse, ein frommer gottseeliger Mensch zu seyn. Wir werden es bald erkennen, daß wir nur alsdann fromm sind, wenn wir aus Liebe zu Gott das Böse meiden, und das Gute thun; wenn eine herzliche Ergebung an Gott in unserm Gemüth das herrschende ist, und wir es beständig unsere große und letzte Absicht seyn lassen, Gott wohlzugefallen und ein gutes Gewissen vor ihm zu bewahren. Wenn wir es deswegen nur ehrlich meynen, und mit einem uneingenommenen Gemüth die große und wichtige Frage untersuchen: wie muß ich gesinnet seyn, und was muß ich thun, um ein frommer Christ zu seyn? so werden wir uns aus dem göttlichen Worte bald die Antwort geben können: ich muß durch die Gnade, die mir Gott in Jesu Christo anbieten läßt, mich bewegen lassen, mit Verläugnung der weltlichen Lüste und alles ungöttlichen Wesens züchtig, gerecht und gottseelig zu leben in dieser Welt: ich muß mich in meinem Verhalten gegen Gott, meinen himmlischen Vater, gegen meinen Nächsten und gegen mich selbst, recht und gewissenhaft beweisen, ich muß Gottes Wort halten, Liebe üben, und demüthig seyn.

Diese ächte Frömmigkeit des Herzens ist nun freylich eine Sache, die den meisten Menschen nach ihrer natürlichen oder gewohnten Sinnesart gar nicht angenehm ist. Wer so unglücklich ist, ein verwundetes und beschwertes Gewissen zu haben, wer, von bösen Lüsten getrieben, seine Zufriedenheit

ausser Gott und seiner Gnade sucht, wer die Liebe zur Sünde und lasterhaften Gewohnheiten in sich hat herrschend werden lassen; der kann nicht anders als durch manche schmerzhafte Empfindungen zur wahren Frömmigkeit gebracht werden. Er muß nach der nothwendigen Beschaffenheit der Sache mehr oder weniger dem beschämten und gedemüthigten Zöllner gleich werden, der uns im Texte so rührend geschildert wird. Die gänzliche Veränderung des Sinnes, die Verläugnung der geliebten Lüste, die Zerreissung der gewohnten Bande der Sünden, das alles macht Mühe und den Uebergang zur Frömmigkeit und Tugend schwer. Wenn dieser erste nothwendige Schritt geschehen ist, behält die Frömmigkeit noch ihre Schwierigkeit. Die Pforte ist enge, und der Weg ist schmal; es kostet Mühe, überall sein Herz so in Acht zu nehmen, daß es nicht von der Liebe der Welt vereitelt werde; es ist große Aufmerksamkeit, Kampf, Verläugnung nöthig, sein Gewissen rein zu bewahren, die große Absicht, Gott zu gehorchen, nicht aus dem Gemüth zu verliehren, und sich das immer am wichtigsten seyn zu lassen, was Gott und seinen Willen, was die Seele und ihre Wohlfarth, was die Ewigkeit und die Erwartungen in derselben betrift. Diesen Schwürigkeiten, so mit der wahren Frömmigkeit oder einem rechtschafnem Christenthum verbunden sind, sind die Menschen von je her auszuweichen bemüht gewesen. Buße, Gehorsam gegen Gott, Verläugnung der weltlichen Lüste, Gewissenhaftigkeit, Ordnung des Herzens und des Wandels, das ist ihnen ein zu rauher, mühsamer, beschwerlicher Weg gewesen; da sie aber gleichwohl den Werth der Frömmigkeit fühlten, und die Verheissungen derselben nicht fahren lassen wollten: so sind sie auf Mittel gefallen, sich die Sache nach ihrem Sinn zu erleichtern; und so ist größtentheils überhaupt die falsche Frömmigkeit entstanden.

Diese falsche Frömmigkeit nimmt mancherley Gestalten an, wie sie ihr von dem Aberglauben, der Heucheley, oder von der besondern Gemüthsbeschaffenheit dessen, der sich ihr ergiebt, gegeben werden. Der gute Weg ist nur Einer; der Irrwege aber kann es eine unzähliche Menge geben. Dem ohngeachtet läßt sich das Wesen derselben an einem Hauptmerkmale erkennen, das sich bey allen verschiednen Arten derselben befindet; bey einer falschen Frömmigkeit nemlich wird jederzeit etwas an die Stelle der Erneuerung des Herzens zum Guten, der innren Heiligung, des beständigen und gleichförmigen Gehorsams gegen Gott gesetzt, als worauf es doch bey der wahren Gottseeligkeit ganz vorzüglich und eigentlich ankommt. Entweder ist es ein gewisser todter Glaube, der das Herz ungeändert läßt, oder es ist eine Enthaltung

tung

tung von diesen oder jenen groben Ausbrüchen der Sünde, oder es ist eine genaue und sorgfältige Beobachtung gottesdienstlicher Gewohnheiten oder heiliger Gebräuche, oder es ist eine gewisse Art von Empfindungen, die man in sich erzwingt, oder es ist endlich eine gewisse andächtige Sprache, verbunden mit einer in die Augen fallenden Sonderlichkeit in den Geberden und im Betragen — auf so mancherley Abwege die falsche Frömmigkeit auch gerathen mag, so ist doch das eines ihrer Hauptkennzeichen, daß sie mehr im äusserlichen, als in einer innerlichen Gott wohlgefälligen Beschaffenheit des Herzens besteht; daß es dabey nicht so wohl darauf angesehen ist, mit gänzlicher Ergebung der Seele an Gott gut zu seyn und seinen Willen zu thun, als vielmehr nur etwas zu haben, wodurch man sich selbst und andere von seiner Frömmigkeit überreden könne. Solche Menschen waren nun ehemals die Pharisäer, und sie sind uns in dem, was wir in der evangelischen Geschichte von ihnen lesen, so deutlich beschrieben, daß wir alle sie hinlänglich kennen müssen. Ihre Gemüthsart, die der Heiland so oft bestraft, bestand eben darinn, daß sie sich um die innre Reinigkeit und Ordnung des Herzens gar nicht bekümmerten, sondern bloß in äusserlichen Dingen ihre Frömmigkeit setzten. Sie waren auf das allergewissenhafteste besorgt, den Forderungen des ceremonialischen Gesetzes ein Genüge, ja mehr darinn zu thun, als geboten war; Opfer, Gebete, Fasten, Zehnten und dergleichen; darinn thaten sie es allen übrigen zuvor; in ihrer Kleidung und ihren Reden, in ihren Almosen suchten sie sich als vorzüglich heilige, und gleichsam als die vertrauten Lieblinge Gottes, zu unterscheiden. Bey dem allem aber sahe es bey ihnen innerlich desto elender aus; Hochmuth und Härte, Geitz und Wollust, Lieblosigkeit und irdischer Sinn, das war es, was sie beherrschte, und sie vom Himmelreich ausschloß. Darum vergleicht sie auch unser Erlöser mit übertünchten Gräbern, die auswendig hübsch scheinen, aber inwendig voll Todtengebeine sind; darum sagt er ihnen ins Gesicht: von aussen scheint ihr fromm, aber inwendig seyd ihr voller Heucheley und Untugend.

Eben ein solcher ist es nun, der in unserm Texte vorgestellt wird. Nimmermehr hat der Heiland durch diese Erzählung den Werth einer rechtschafnen Bemühung nach wahrer Frömmigkeit herabsetzen, oder alle Tugend der Menschen als verdammlich vorstellen, oder aber lehren wollen, daß ein Mensch es nie wissen dürfe, daß er im Herzen wirklich gebessert sey, und also immerfort dem reuigen Zöllner gleich seyn müsse. Er sprach, heißt es, zu etlichen, die sich vermaßen, fromm zu seyn, die es also nicht wirklich waren, die

die sich aber einbildeten, es zu seyn, und auch vor andern dafür angesehen seyn wollten. Und worinn setzt auch der Pharisäer seine Frömmigkeit, die er mit so vielem Selbstlobe vor Gott geltend zu machen sucht? **Er ist nicht so wie andere Menschen**, das kann nun allerdings wohl seyn: man kann gewisse Laster nicht an sich haben, man kann mit gewissen Verbrechen sein Gewissen nicht beschwert fühlen, und doch im Grunde ein sehr lasterhafter Mensch seyn, und doch dabey kein reines und unbeflecktes Gewissen haben. Hier ist also sicher eine Sache, die der Pharisäer an die Stelle der innern Heiligung setzet, seine Verschiedenheit von andern Menschen, seine Enthaltung von diesen oder jenen groben Sünden; er ist **nicht so wie andre Leute; er fastet vielmehr, zweymal in der Woche**; eine im Gesetz ungebotne Sache, desto verdienstlicher, meint er, weil sie freywillig war; er gab den Zehnten, von allem, was er hatte, auch mehr, als er zu thun schuldig war; und hiemit wendet er sich nun an Gott, und meynt, dadurch habe er ein vorzügliches Recht auf seine Gnade, und vermißt sich also selbst, fromm zu seyn. Wäre es indessen bloßer Irrthum des Verstandes, so möchte diese stolze Einbildung noch vielleicht zu entschuldigen seyn; aber im Grunde lag unter diesem Schein, mit dem die Pharisäer prahlten, eine sehr schändliche Heucheley verborgen. Sie wußten es allerdings besser, wie sie hätten seyn sollen, aber aus eigennützigen und weltlichen Absichten nahmen sie bloß diese äussere Gestalt der Gottseeligkeit an. **Sie thaten alle ihre Werke, daß sie von den Menschen gesehn und gepriesen werden möchten**; und eben um dieser unwürdigen gottlosen Heucheley willen rief der sonst so nachsichtsvolle liebreiche Jesus so oft das Wehe über ihnen aus, und begegnete ihnen mit einer Strenge, die er auch die lasterhaftesten Sünder, die aber ihr Unrecht bekannten, nicht empfinden ließ.

Ich will nun zwar nicht behaupten, daß alle, die einer falschen Frömmigkeit ergeben sind, auch nothwendig in gleichem Grade Heuchler seyn müßten. Es giebt Menschen, die sich mit gutem Herzen in Ansehung der Religion auf falsche Wege verirrt haben. Weit von mir entfernt sey es, diese letzte Art geradezu zu verdammen, und mit den vorigen in eine Classe zu setzen. Gott sieht das Herz an, und Aufrichtigkeit ist ihm angenehm, und es ist allerdings weit besser, einer irrigen Erkänntniß treu zu folgen, als die richtigsten Einsichten zu haben, und ihnen doch zuwider zu handeln. Jedoch lehrt die Erfahrung zweyerley: Einmal, daß die Anzahl derer, die es bey einer falschen Frömmigkeit wirklich gut meynen, bey weitem nicht die geringste sey; ein ehrliches Herz sucht, und findet die Wahrheit, die uns weise zur

Seelig-

Seeligkeit macht, gar leicht; es läßt zum wenigsten nicht lange einen Irrthum im Verstande, der zur Beschönigung lasterhafter Neigungen, oder zur Beruhigung bey herrschender Sünde abzielt. Zweytens ist es aber auch eben so in der Natur der Sache und in der Erfahrung gegründet; daß Schwärmerey und heuchlerische Scheinheiligkeit sich einander die Hand biethen, und eins aus dem andern entsteht: der Heuchler, der lange die Rolle eines Betrügers gespielt hat, betrügt sich zuletzt selbst, und so wie ein Lügner seine eigene oft wiederhohlte unwahre Erzählungen zuletzt selber glaubt; so verkennt der Scheinheilige aus gewohnter Heucheley auch zuletzt seine eigne Gestalt, und glaubt, er sey das würklich, was er zu scheinen so lange bemüht gewesen ist. Der gutmeinende Schwärmer auf der andern Seite wird gar leicht ein Heuchler, und was im Anfang abergläubische Schwachheit war, wird sehr bald Eigensinn und scheinheiliger Betrug.

Zweyter Theil.

Wahrer Friede der Seelen, gutes Gewissen, Bewustseyn des göttlichen Wohlgefallens, ächter Trost und gegründete Hofnung zu Gott, das alles ist nur die Folge und der Lohn derjenigen Frömmigkeit, die aus einem durch Gottes Geist wirklich gebessertem, dem Guten ergebenem Herzen entspringt. Falsche Frömmigkeit, Heucheley und pharisäische Werkheiligkeit, können nimmermehr eine wahre und beständige Zufriedenheit und die freudige Sicherheit gewähren, mit welcher der Christ sich seines Gnadenstandes und der Hofnung seiner Seeligkeit bewußt bleibt. Aber gesetzt: sie könnten es; gesetzt: ein Mensch könnte sich bey einer falschen Frömmigkeit eine Zeitlang beruhigen, und mit einem falschen Trost einwiegen: so verändert doch das die wahre Beschaffenheit der Sache nicht. Gottes allsehendes und untrügliches Auge durchforscht uns Menschen doch bis in die innersten Tiefen des Herzens; kein noch so dichtgewebter Schleyer kann unsre wahre Gestalt vor ihm verbergen; was ist also im Grunde bey einer falschen Frömmigkeit, bey Heucheley und Verstellung zu gewinnen? Ich weiß wohl; im irdischen äusserlichen Glücke haben die heutigen Pharisäer, eben wie die ehemaligen, zuweilen ihre besondre Vortheile. Die Ruhmsucht, die Geldbegierde, die Liebe zur Gemächlichkeit und guten Tagen finden dabey nicht selten ihre Rechnung — aber, mein Gott, welch ein Gewinn ist das? wie unendlich theuer wird er erkauft? und was kann er am Ende wohl helfen? wenn dich auch die ganze Welt für fromm, ja für einen Heiligen hält, und du bist es nicht wirklich, und Gott erkennt dich dafür nicht, was hast du dann am Ende gewonnen?

wonnen? wenn dir auch tausend Zungen den erhabensten Platz im Himmel anwiesen, und es hieße doch an jenem Tage: weiche von mir, ich kenne dich nicht; wenn auch in tausend Büchern dein Name mit den schmeichelhaftesten Lobeserhebungen gepriesen würde, und er stünde doch nicht in dem Buche des Lebens angeschrieben; wenn dir endlich auch alle gewünschte Reichthümer und Freuden dieses Lebens zu Theil würden, und du littest doch Schaden an deiner Seele, Unglücklicher, wie betrübt und elend wäre alsdann dein Schicksal!

Eine Betrachtung von der Wichtigkeit würde gewiß mehr Erfolg zur Ausrottung einer pharisäischen Frömmigkeit haben, wenn es nicht sogar überaus schwer wäre, daß ein Mensch, der einmal den Weg einer falschen Gottseeligkeit betreten hat, zur lebendigen Erkänntniß seiner selbst gebracht und gerührt würde. Der ruchloseste Sünder, der offenbareste Verächter Gottes, der erklärteste Feind Jesu und seiner Lehre kann eher von dem Geiste der Wahrheit herumgehohlet, und zu Gott gebracht werden, als der, der gleich dem Pharisäer sich selbst schon fromm zu seyn vermißt. Und wie ist es auch möglich, daß derselbe sein Unrecht erkennen, daß er zur demüthigen Zerknirschung der wahren Buße, zu aufrichtigen Entschließungen, mit Gottes Hülfe sein Herz und seinen Wandel zu reinigen, gelangen sollte, da der Hochmuth und eine sichre Einbildung von seiner eigenen Heiligkeit sein ganzes Gemüth gegen die Kraft der Wahrheit verhärtet? Eben dies ist die unglückseelige so überaus schädliche Folge der falschen Frömmigkeit, daß sie jederzeit die allerunverbesserlichste Art des Hochmuths, ich meyne den geistlichen Stolz, zum Gefährten hat. Ein wirklich frommer Mensch, der Gottes Willen weiß, und ihn zu thun redlich bemüht ist, der das Joch seines Erlösers auf sich genommen hat, der sein Gewissen und seinen Glauben zu bewahren, der dem vorgesteckten Ziel seiner himmlischen Berufung gerade entgegen zu gehen sucht, der wirklich fromme Christ ist auch immer demüthig und weit von dieser pharisäischen Selbsterhebung entfernt. Wie sollte er sich auch erheben, und über Gebühr von sich halten? er weiß ja, was er ist, das ist er durch die Gnade Gottes, und durch den, der ihn mächtig macht, Christum; eine beständige Aufmerksamkeit auf sein Herz lehrt ihn ja genug, wie wenig er noch das sey, was er doch zu seyn wünscht, wie unvollkommen sein Gehorsam gegen Gott noch sey und bleibe, wie wenig er es schon ergriffen habe, wie weit er noch von dem Vorbilde entfernt sey, dem er nachzuahmen berufen ist. Daher seine tägliche Demüthigungen des Herzens; daher die Thränen der Beschämung und der Reue über seine Fehler, die er oft im stillen vergießt; daher

seine

seine bescheidne Vorsicht, mit der er den schmalen Weg zum Himmel durch die Versuchungen dieses Lebens fortsetzt. Aber wo einmal der Sinn sich auf eine falsche Frömmigkeit verläßt und stützt, da ist die hochmüthige Erhebung des Herzens auch unvermeidlich. Die Ursache ist diese: wer in etwas äusserlichem, worinn es auch bestehen mag, seine Frömmigkeit setzt, der kann es auch leicht darinn zu einer vorzüglichen Vollkommenheit bringen; er kann in gar kurzer Zeit, ohne sonderliche Mühe, darin tausend andere übertreffen, er kann es auch weit eher beurtheilen, wie weit er es darin andern um sich herum zuvorgethan. Und wenn er dann gewahr wird, daß er es in dem, was er Frömmigkeit nennt, wirklich so viel weiter als andre gebracht habe: so meynt er sich nun auch nach der Wahrheit zu beurtheilen, wenn er sich selbst einen hohen Grad der Heiligkeit beymißt. Wenn ihr deswegen die falsche Frömmigkeit auch an nichts anderm erkennen könnet: so werdet ihr sie doch gemeiniglich an diesem geistlichen Stolze, an dieser Verachtung und Verdammung andrer, an dieser eitlen und beleidigenden Selbsterhebung erkennen. Wie ist es aber möglich, daß ein solcher Mensch, der sich schon vor Gott wohlgefällig genug hält, wie ist es möglich, daß er auf den Weg einer wahren Buße gebracht werden kann? Er ist ja, seiner Meinung nach, schon der heilige und unsträfliche, der keine Buße bedarf. O! der große Kenner des menschlichen Herzens hat es wohl gewußt und gesagt, wie wenig selbst seine göttliche kraftvolle Erweckungen in Herzen dieser Art Früchte bringen könnten. Zu ihnen, zu diesen falschen eingebildeten Frommen, sprach Jesus: **die Zöllner und Hurer mögen wohl eher in das Himmelreich kommen, denn ihr.** Und Salomo hat es zu seiner Zeit schon bemerkt, und uns den denkwürdigen Spruch hinterlassen: **wo du einen siehst, der sich weise dünkt, da ist an einem Narren mehr Hofnung, denn an ihm.**

Das ist nun allerdings schon schädliche Folge genug, so die falsche Frömmigkeit hat, daß sie in der Seele einen so verderblichen Hochmuth veranlaßt, und sie dadurch in Sicherheit und Unbußfertigkeit einwieget. Es hat aber dieselbe noch eine andere sehr schädliche Wirkung, die ich kürzlich anzeigen will. Durch die eingebildete pharisäische Frömmigkeit wird nemlich der Ausbreitung einer erleuchteten Gottseeligkeit, eines wahren, edeln Christenthums ein gar großes Hinderniß in den Weg gelegt, indem dadurch Unglaube, Verspottung der Religion, und der Tugend auf eine ungemeine Weise befördert werden. Die wahre christliche Frömmigkeit ist allezeit ehrwürdig, untadelhaft, einnehmend; sie hat eine so anständige Würde; sie kommt so genau mit der Wahrheit und unsern innersten Empfindungen von demjenigen, was

Hoch-

Hochachtung und Liebe verdient, überein, daß der Spott an sie sich nicht wagen darf. Was hat denn auch je einen Menschen darum lächerlich oder wirklich verächtlich machen können, weil er Gott gefürchtet und recht gethan hat, weil man an ihm kindliche Ergebung an seinen himmlischen Vater, herzliche Liebe und Dankbarkeit gegen seinen Erlöser, treue Geflissenheit, züchtig, gerecht und gottseelig zu leben, und Hofnungen, die sich auf die Erwartungen einer zukünftigen Welt bezogen, gewahr worden ist? Selbst die Feinde unsers allerheiligsten Glaubens müssen doch der Frömmigkeit dessen, der ihm gemäß ist und handelt, Gerechtigkeit wiederfahren lassen; und schon manches Herz ist durch den Anblick der ungeheuchelten Gottseeligkeit eines wahren Christen überzeugt und gewonnen worden. Wenn man aber Menschen sieht, die mit der Gottseeligkeit ein schändliches Gewerbe treiben, wenn man die Larve der Heiligkeit ohne ihr Wesen erblickt, wenn man fromme Reden und Geberden bey unheiligen Gesinnungen, vorgegebner Liebe zu Gott und Jesu, bey Haß und Härte gegen den Nächsten, scheinbare Demuth bey der hochmüthigsten Selbstgenügsamkeit, geprahlte Verläugnung des Irdischen bey der elendesten Habsucht, und dem ängstlichsten Gerenne nach irdischem Glücke, wenn man das alles gewahr wird, dann ist es unmöglich, Hochachtung zu empfinden. Leichtsinnige Menschen, die eine natürliche Anlage haben, um das ungereimte und widersinnische in dem Betragen andrer zu bemerken, pflegen ihren Witz auch dann am liebsten gegen diese heuchlerische Gemüthsart zu richten; wo aber wirklich ein irreligiöses Herz ist, das einen Vorwand sucht, sich ganz von der Furcht vor Gott loszureissen, da ist man auch sehr froh darüber, Religion und Aberglauben, Frömmigkeit und Heucheley, Christenthum und unnützen Selbstzwang mit einander verwechseln, und eines unter dem Namen des andern tadeln und verhöhnen zu können. Und so wird mancher in seinem Unglauben bestärkt, mancher Schwache geärgert, mancher Wankende zum gänzlichen Abfall verleitet. Ist es Wunder, Andächtige! wenn Lehrer der Religion, die diesen vielfachen Schaden, den die falsche Frömmigkeit anrichtet, mehr als andre zu bemerken, Gelegenheit haben, wenn sie zu einer Zeit und an einem Orte, wo es ihr Beruf verstattet, über dies Uebel gerechte Klagen führen, und ihren redlichen Unwillen zu erkennen geben? Gott gebe nur, daß, je mehr sich der Unglaube und der pharisäische Sinn einander forthelfen und zum Schaden der Religion ausbreiten, es auch nie an einsichtsvollen treuen Christen fehlen möge, die dagegen mit Lehre und Wandel, ohne Menschenfurcht und Menschengefälligkeit, zeugen, und mit gleichem Eifer gegen beyde Abwege, die Rechte

und

und Forderungen des wahren Christenthums nach dem Sinne und dem ausdrücklichen Inhalte des Evangelii Jesu behaupten mögen!

Meine andächtigen Zuhörer! Die Betrachtungen, womit wir heute eure Andacht unterhalten haben, betreffen eine so wichtige Sache, daß es zu hoffen ist, ein jeder, dem es um Gottes Wohlgefallen und um eine gegründete Ruhe der Seele zu thun ist, werde ihnen weiter nachdenken, alles, was gesagt ist, prüfen, und das Gute behalten, und zu seinem Nutzen anwenden. Es giebt gewiß auch unter uns solche, die eine hohe Meinung von ihrer Frömmigkeit haben, und die vielleicht mit dem Gedanken des Pharisäers in Gottes Tempel zu beten kommen: ich danke dir Gott, daß ich nicht bin, wie andre Leute. Diese insbesondre mögen es doch wohl untersuchen, was es denn eigentlich sey, worauf sich der Ruhm, den sie sich selbst geben, gründet. Ist es etwa nichts anders, als daß sie nicht in so grobe Sünden verfallen sind, als andere um sie her, oder daß sie in diesen oder jenen äusserlichen Uebungen der Andacht viel zum voraus haben: so ist es in der That ein übles Zeichen — aber noch übler wäre es, wenn sie andre Christen neben sich geradezu verachteten, wenn sie diejenigen, die nicht ihre Sprache reden, die von Jesu, ihrem Heilande, und ihrer Gemeinschaft mit ihm, nicht in eben den seltsamen Ausdrücken sprechen, darinn sie ihre Erbauung zu finden glauben, wenn sie dieselbe deswegen sogleich als unwiedergeborne, als natürliche Menschen, die nichts von der Kraft des Geistes Gottes empfunden, die nichts von dem Geheimniß des Evangelii verstehn, und Christum nicht kennen und lieben, geringschätzen, und sich dagegen als die alleinigen wahren Kinder Gottes, als die Frommen in der vorzüglichen Bedeutung dieses Worts, als das kleine auserwählte Häuflein der Gerechten, erheben wollten?

O! wer von diesem Hochmuthe angesteckt ist, der nehme es doch wohl zu Herzen, was der Erlöser darüber sagt: **Wer sich selbst erhöhet, der wird erniedrigt werden.** Früh oder spät muß der Mensch die Wahrheit sehen, und sich so erblicken, wie er wirklich ist; und wie unerträglich müssen denn nicht die Beschämungen des Stolzes seyn, wenn er sich in seiner ganzen häßlichen Gestalt erkennen muß, und sich dann billiger Weise auch zu der Schande verurtheilt sieht, die allen lieblosen und scheinheiligen Seelen an jenem Tage der Offenbarung des gerechten Gerichtes Gottes bevorsteht? Es stelle doch deswegen ein jeder bey Zeiten über die wahre Beschaffenheit seines Christenthums eine ernstliche Untersuchung ohne Selbstbetrug und nach der untrüglichen Regel des Evangelii an; er wende sich dabey zu Gott mit dem weisen und demuthsvollen Gebete Davids: **prüfe mich, Gott, und erfah-**

re, wie ichs meyne, und siehe, ob ich auf bösem Wege bin, und leite mich auf ewigem Wege! Nur der ist glücklich, der durch eine rechtschafne Buße im Glauben an Christum, seinen Heiland, auf den Weg einer ungefärbten Gottseeligkeit gebracht worden ist. Nur der hat Ursache, Gott zu danken, daß er in ihm angefangen hat das gute Werk, und ihn demüthigst zu bitten, daß er es auch vollenden wolle. Laß du, o barmherziger Gott und Vater! uns alle diese Glücklichen werden, seyn und bleiben. Bewahre du uns vor einem jeden schädlichen Selbstbetrug, und schaffe in uns, was dir wohlgefällig ist. Führe und erhalte uns auf der richtigen und sichern Bahn des ewigen Lebens, durch die Kraft und Unterstützung deines guten Geistes, um Christi, unsers Erlösers willen. Amen.

Am zwölften Sonntage nach Trinitatis.

Von Herrn Probst **Teller** zu Berlin.

Lob und Preiß, Ruhm und Anbetung, Ehre und Dank, sey unserm Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen!

Eingang.

Meine theuersten Freunde! Die Erzählung aus der Geschichte des Lebens Jesu, die wir euch jetzt vorlesen und zu eurer Erbauung anwenden werden, läßt uns einen Haufen Volks sehen, der im Tumult und Unordnung auseinander läuft, um das Wunder, von dem er Zeuge gewesen, allen bekannt zu machen; der durch kein Zureden des Heilandes abzuhalten ist, und einmal über das andre zu seinem Lobe ausruft: **Er hat alles wohl gemacht!** Man darf nur einmal eine gewaltsame Menge, bey einem ausserordentlichen die Sinne rührenden Vorfall, bey einander gesehen haben, um nun auch das Wort des Evangelisten in seinem ganzen Umfange zu verstehen: **je mehr er verbot, je mehr sie es ausbreiteten,** und verwunderten sich über die Maase. Was soll man doch, meine Zuhörer, von diesem Volke für ein Urtheil fällen? Soll man es loben, oder soll man es tadeln, oder soll man es entschuldigen? Das beste ist wohl, daß wir die That loben, aber nur den Anstand, mit dem sie begleitet wurde, misbilligen; und indem wir die Begierde, den Erlöser zu verherrlichen, schätzen, doch auch den ungestümmen

und

und unordentlichen Ausbruch derselben verwerfen. Hier sind freylich viele zur Ehre des Erlösers beredte Zungen, aber nur wenige für ihn empfindende Herzen; hier sind freylich viele starke und laute Stimmen, aber wenige seiner Hoheit nachdenkende Menschen; und wenn man Gott loben will, so muß man es auch mit Ernst und Andacht thun. Diese Andacht, wie sie auch bey dem Lobe Gottes herrschen und alle Theile desselben ordnen und regieren soll, vermissen wir hier ganz; und wenigstens ist es mir so vorgekommen, indem mir bey dem diesmaligen Durchlesen meines Textes sogleich die Ermahnung Salomonis einfiel: **Sey nicht schnell mit deinem Munde, und laß dein Herz nicht eilen, etwas zu reden vor Gott: denn Gott ist im Himmel, und du auf Erden. Pred. B. 5, 1.** Ich weis wohl, daß Salomo in diesen Worten eigentlich die Bedachtsamkeit empfehlen will, mit der man Gott ein Gelübde thun soll: Ich weis wohl, daß er eigentlich sagen will, wann du Gott ein freyes Geschenke bringen willst, das er eben nicht von dir fordert; wann du ihm im voraus etwas versprichst, das er eben nicht ausdrücklich von dir verlangt hat; so überlege fein, ob du es halten kanst, und versprich es sonst lieber nicht; denn er ist im **Himmel**, der Allerhöchste, und **du auf der Erden**, bist gar nichts gegen ihn, daß es also die größte Verwegenheit seyn würde, mit einem so erhabnen Gott scherzen wollen: Bedenke den tiefen Abstand, in welchem du gegen ihn lebest, **laß lieber deiner Worte wenig seyn.** Dies, sage ich, ist die Lehre Salomonis zuerst. Indeß kann man diese Regel auch ohne Zwang auf alle Arten des Gottesdienstes anwenden. Man kann eben so wohl sagen: sey nicht schnell mit deinem Munde und laß dein Herz nicht eilen etwas zu reden, wenn du betest; laß deiner Worte lieber wenig seyn! Sey nicht schnell mit deinem Munde, wenn du Gott dankest; laß deiner Worte lieber wenig seyn. Sey nicht schnell, wenn du Gott lobest; lieber laß deiner Worte wenig seyn. Und in diesem Verstande wollen wir sie denn jetzt nehmen. Wenn uns der Evangelist die eilfertigen Lobeserhebungen einer großen Menge beschreibet, so wollen wir uns der weisen Ermahnung des Salomo dabey erinnern, sey nicht schnell mit u. s. w. und die Andacht lernen, mit der man Gott loben soll. Lasset uns auch jetzt diese Andacht beweisen bey dem Gebete, in welchem wir Gott um den Seegen seines Wortes anrufen wollen. B. U.

Evangelium Marci 7, 31–37.

Da Jesus wieder ausgieng von den Grenzen Tyri und Sidon, kam er an das Galiläische Meer, mitten unter die Grenzen der zehen Städte. Und sie brachten zu ihm einen Tauben, der stumm war, und sie baten ihn, daß er die

Hand auf ihn legte. Und er nahm ihn von dem Volk besonders, und legte ihm die Finger in die Ohren, und spützete, und rührete seine Zunge. Und sahe auf gen Himmel, seufzete, und sprach zu ihm: Hephata! das ist, thue dich auf. Und alsbald thaten sich seine Ohren auf, und das Band seiner Zunge ward los, und redete recht. Und er verbot ihnen, sie soltens Niemand sagen. Je mehr er aber verbot, je mehr sie es ausbreiteten. Und verwunderten sich über die Maase, und sprachen: Er hat alles wohl gemacht, die Tauben macht er hörend, und die Sprachlosen redend.

Abhandlung.

Ihr wisset, theuersten Freunde, bereits die Betrachtung, mit der ich euch unterhalten will, und daß ich mir vorgenommen habe

von der Andacht zu reden, mit der man Gott loben soll.

Wir werden uns am längsten bey ihren Erweisungen aufhalten; und dann diesem Unterrichte einige Ermunterungen zur Beweisung derselben am Ende beyfügen.

Erster Theil.

Wir wollen nun voraussetzen, daß euch die Pflicht des Lobes und Preises Gottes überhaupt zur Gnüge bekannt sey. Wir trauen eurer christlichen Erkenntniß zu, daß ihr von eurer Verbindlichkeit in Ansehung dieser edelsten Anbetung überzeugt seyd, ihre mannichfaltigen Erweisungen, ihre Bewegungsgründe, Vortheile und Einkünfte, daß ich so reden mag, wisset: Wir haben auch ohnedem mehrmals Gelegenheit gehabt, bald von diesem, bald von jenem Theile des göttlichen Lobes mit euch zu reden. Heute ist es lediglich unsre Absicht, die wahre Andacht und den christlichen Ernst bey dieser Art der Anbetung Gottes deutlich zu machen, und nicht so wol zu zeigen, wie man dem Volke im Evangelio recht oft nachsprechen soll: er hat alles wohl gemacht, als vielmehr, wie man es mit mehrerem Anstand, mit größerer Ehrerbietigkeit, und mit einem gesetztern Geiste thun soll. Dahin rechne ich nun stilles Nachdenken über die Wohlthaten und Wunder Gottes; eine lebhafte Vorstellung des besondern Antheils, den man an seiner Güte hat, und einen aus beyden Handlungen der Seele erfolgenden ehrerbietigen Gebrauch der Glieder des Leibes.

Wenn wir von der Andacht reden, und von diesem oder jenem versichern, er sey andächtig bey dem Gehör des göttlichen Worts, andächtig bey dem Gebet,

Gebet, so stellen wir uns allezeit einen Menschen vor, der in allen Dingen, bey dem was er äusserlich unternimmt, mit seinem Geiste gegenwärtig ist; etwas denkt, das der Handlung die er unternimmt, angemessen ist; und es muß also auch die Andacht bey dem Lobe Gottes vor allen Dingen eine Andacht der Gedanken, Ueberlegungen, Vergleichungen der Größe und Majestät Gottes seyn, oder wie ich mich kurz ausgedrückt habe, durch stilles Nachdenken sich erweisen. Dies fehlte ganz gewiß dem Volke im Evangelio; dies verrathen die rauschenden und lärmenden Bewegungen desselben allzusehr! Je mehr der Körper in voller Bewegung ist, desto weniger hat der Geist Zeit, sich zu fassen; und wo die Zunge gar zu geläufig ist, da kann der Verstand nicht nachkommen. Wie gewiß ist dieses nicht unsrer aller Erfahrung? Aber wenn ich mir nun einen Lobsänger des Höchsten vorstelle, der seinen Körper ruhen heißt, und mit seinem Geiste jenem gleichsam die Bahn bricht; wenn ich mir ihn hier denke, wie er zum Exempel die Reichthümer der Güte Gottes in der Natur durchgeht, ihre Mannigfaltigkeit überrechnet, bald aber erstaunt, daß er nicht fertig werden kann; oder ihre Absichten untersucht; oder ihre weise Vertheilung in verschiedenen Gegenden betrachtet; oder endlich ihre öconomische Austheilung zu verschiedenen Jahrszeiten — wenn ich mir einen Menschen denke, der sich einmal die Sonne in ihrem Aufgang vorstellt; ihren Pracht, ihren erfreuenden Schein, ihre erwärmende Hitze und ihren leuchtenden Glanz betrachtet — wenn ich den Christen denke, wie er dieses oder jenes Wort der Schrift, von der Erbarmung Gottes gegen sündige Menschen, von der Versicherung der Vergebung der Sünden, von der Versöhnung mit Gott durch Christum durchgeht, und dagegen mit dieser Versöhnung seine vielen Bedürfnisse vergleicht und ihren Trost sich fühlbar macht, mit jener Erbarmung Gottes sein Verderben und ihre Unbegreiflichkeit erkennet, mit jener Versicherung den traurigen Zustand eines Sünders auf dem Krankenbette, in der Stunde des Todes, wenn er sie nicht hätte — Wenn ich mir einen solchen denke, so habe ich auch das Bild eines Frommen, der mit Andacht und Ernst Gott verherrlichet; ich kann gewiß seyn, daß, wenn er sich in diesem Augenblick durch Worte ausdrücken sollte, auch ein jedes diesen Ernst der Gedanken verkündigen würde. David war ganz dieser Andächtige, so oft er in seinen Liedern das Lob Gottes besinget. Wie andächtig im hundert und dritten Psalm! Er sagt nicht nur: lobe den Herrn, meine Seele; er überlegt nun auch, was so ruhmwürdig an diesem Herrn ist, weis, sich Rechenschaft davon zu geben, warum er ihn lobt: Der dir alle deine Sünden vergiebt, und heilet alle deine Gebrechen; er hat

seine Wege Mose wissen lassen, die Kinder Israel sein Thun. Barmherzig und gnädig ist der Herr, geduldig und von großer Güte und Treue; Er handelt nicht mit uns nach unsern Sünden, und vergilt uns nicht nach unsrer Missethat. Wie sich ein Vater über Kinder erbarmet, so erbarmet sich der Herr über die, so ihn fürchten. Die Gnade des Herrn währet von Ewigkeit zu Ewigkeit; der Herr hat seinen Stul im Himmel bereitet (über alle Thronen den Seinigen erhoben) und sein Reich herrschet über alles. Wie andächtig in dem nachfolgenden Psalm! Er singt auch hier nicht nur: lobe den Herrn meine Seele! Er stellet auch mannigfaltige Ueberlegungen über diesen Herrn an: Herr, mein Gott! du bist sehr herrlich! du bist schön und prächtig geschmückt; und indem er den ganzen Schmuck Gottes durchgeht: Licht ist dein Kleid, du breitest aus den Himmel wie einen Teppich — du fährest auf den Wolken, und gehest auf Fittigen des Windes — und in diesen Gedanken sich bis ans Ende des Psalms unterhält, so ist endlich der Schluß: ich will dem Herrn singen mein Lebenlang, und meinen Gott loben so lange ich bin — ich freue mich des Herrn.

Wir fürchten nun nicht, daß ihr uns fragen werdet, wo man die Zeit hernehmen solle, bey dem jedesmaligen Lobe Gottes solche Betrachtungen anzustellen? Denn wir wollen nicht sagen, daß ihr bey euren Lobgesängen alles denken sollet, was sich nur immer von Gott denken lässet: Und wer könnte das behaupten wollen? Wir verlangen nur, daß der Christ etwas denke, und nur das recht lebhaft, recht deutlich, recht überzeugend. Ohne alle Gedanken ist keine Andacht; und ob Gott gleich das Lallen eines unmündigen Kindes gefällt, so hat er doch keinen Gefallen, und kann ihn nicht haben, an dem Geplerre des Erwachsenen.

Zu dieser Andacht rechne ich nun ferner lebhafte Vorstellungen von dem besondern Antheil, den ein jeder für sich an den Wohlthaten und Wundern Gottes hat. Ueberhaupt denken, daß Gott ein herrlicher Gott sey, die allgemeine Ueberlegung anstellen, daß er gnädig sey, für Alles Sorge trage, sich aller seiner Geschöpfe erbarme; und ihn nun preißen, das würde Andacht seyn, wenn es möglich wäre, daß ein Mensch in gar keiner nähern Verbindung mit Gott stünde. Aber da wir nun alle aus seiner Hand Gutes empfahen, er für einen jeden unter uns groß und herrlich, reich und mächtig, gnädig und voll Erbarmen ist, so ist das allgemeine Andenken an Gott, zur wahren Andacht bey seinem Lobe, noch nicht hinreichend. Nun müssen wir auch, wenn wir ihn erheben, uns gleichsam mehr allein mit ihm denken, und

bey jedem Preiße seines Namens unsre Erfahrung von seiner Größe in uns lebhaft machen. Das erweitert das Herz, das ziehet es zu ihm, giebt Trost und Freude, und setzt uns in ein dankbares Erstaunen. Ich würde also den für einen bloßen Schwätzer halten, der einen Lobgesang Davids bey seiner Privatandacht durchläse, und nicht bey jeder einzelnen Beschreibung der Güte, oder der Macht, oder der Erbarmung Gottes, sich in dem Augenblicke vorsagte, wie er sie erfahren habe, bey welchen Gelegenheiten, in welchen Hauptgegenden seines zurückgelegten Wandels. Aber ich würde auch kein Bedenken tragen, den recht andächtig zu nennen, der nur eine erhaltene Wohlthat Gottes dabey dächte, sie lebhaft empfände, und dann mit Vergessung Davids, als wenn der Ausdruck noch nicht niedergeschrieben wäre, Gott preißte: du bist mein Helfer, mein Erretter! mein Fels und meine Burg! mein Gott, dir will ich trauen!

Wo diese innere Richtung der Gedanken auf Gott da ist, da wird nun auch der äusserliche Ausdruck nicht aussen bleiben. — Da wird eine ehrerbietige Stille des Körpers, eine ganz ungezwungene Erhebung des Hauptes, eine langsame und bedächtige Ausrede, eine Abgezogenheit von allem, was die Gedanken zerstreut, erfolgen; und das braucht keines Beweises. Es ist Natur, daß der Körper ruht, je mehr der Geist arbeitet: Es ist unmöglich, daß man die Worte so geschwinde nach einander herausstossen kann, wenn man das überleget, was man sagen will; und wenn man recht an Gott denkt, so wird man nicht das Auge herumflattern lassen, oder es auf einen äusserlichen Gegenstand zu fest heften. Dazu braucht man auch nun keiner Anweisung weiter, weil es eben ein Muß ist, daß ich die Miene des Leichtsinnes, oder des Ernstes, bey dem äusserlichen Lobe Gottes annehme, nach dem ich nun entweder Gott denke, oder nicht denke: Wes das Herz voll ist, geht der Mund über. Hieraus lassen sich denn auf einmal die Menge Fragen entscheiden, die man in Ansehung des äusserlichen Anstandes bey dem Lobe Gottes aufwerfen könnte. Die Frage, was soll man für äusserliche Mienen und Geberden dabey annehmen? Wie soll man die Augen richten, die Hände brauchen? Seyd andächtig, wird man antworten müssen! Stellet euch die Größe Gottes recht ernsthaft vor, so werdet ihr auch, ohne es zu wissen, ihn mit euerm ganzen Leibe preisen! — Die Frage, ob die Andacht im Herzen seyn könne, wenn man einen Lobgesang zu Hause oder in öffentlichen Versammlungen mit eben der Geschwindigkeit endiget, mit welcher man etwa ein Zeitungsblat zum Zeitvertreibe lieset? Es ist leicht zu antworten, daß da im Herzen keine Ehrerbietigkeit, kein Nachdenken, keine ernste Vorstellung

Got-

Gottes seyn könne. Lasset uns doch ja lieber nur einen Vers mit Verstande und einer gläubigen Anwendung jeder Zeile auch in unsern Häusern und Familien singen, als das längste Loblied, wobey der Gedanke an das, was wir nach Endigung desselben vornehmen wollen, von Vers zu Vers herrschender in uns wird! Lasset uns christlich weise denken, auch auf diese Art der Anbetung Gottes die Regel anwenden: wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern wie die Heyden, Matth. 6, 7. So werden wir Gott loben, wie es seiner Majestät anständig, und der Würde der Handlung gemäß ist.

Und das wollte ich eben noch im

Zweyten Theile

ganz kurz erläutern und zeigen, warum die bisher beschriebene Andacht bey dem Lobe Gottes eine so große Pflicht ist. Salomo hat alles, was sich hiervon sagen läßt, in wenig Worten zusammen gefaßt: Gott ist im Himmel, du hast es mit einem gar zu majestätischen Gott zu thun; du bist auf Erden, es ist gar zu viel Gnade, daß ein so unbedeutendes Geschöpf ihn loben soll.

Gott ist im Himmel! Wenn wir ihn loben, so haben wir es mit einem gar zu majestätischen Wesen zu thun. Schickt es sich wohl da, wenn man ohne alle Vorbereitung sich ihm nahet? mit frecher Miene ihm gleichsam unter die Augen trit? Und wenn man kaum sich ihm genähert hat, schon wieder darauf bedacht ist, ihn zu verlassen? Fühlen wir es denn nicht, wie uns zu Muthe ist, wenn wir, ich will nicht sagen, einer irdischen Majestät nahe sind, ich will nur sagen, wenn wir einem Gönner, vor dem wir Achtung haben, unter die Augen treten? Wie sind wir da nicht voll Gedanken an ihn, voll Besorgniß, im äusserlichen nichts zu versehen! Diese Majestät Gottes lasset euch denn gegenwärtig seyn, unterhaltet würdige Gedanken von ihr, so wird auch eure Andacht bey seinem Lobe groß seyn. Freylich können wir ihn nicht sehen! Freylich wohnt er in einem Lichte, da Niemand zu kommen kann; und wenn wir ihn nun auch mit Gedanken fassen wollen, so zerstreut uns das Sinnliche. Aber dafür hat er in seinem Worte in so angenehmen Bildern sich uns offenbart; dadurch ist er uns gleichsam einigermassen sichtbar geworden: und wenn man nun andächtig seyn will, so wird man zur Vorbereitung, so lange man noch nicht selbst diese Andacht in sich erwecken kann, eine biblische Davidische Beschreibung des großen Gottes durchlesen, und es wird ganz sicher die Ehrerbietung im Herzen wachsen.

Allein, theuersten Freunde, wenn Gott so herrlich ist, er im Himmel, so sind wir auch auf Erden. Es ist gar zu viel Gnade, gar zu unbegreif-

liche

liche Gnade, daß ein so unbedeutendes Geschöpf ihn loben soll! Es ist die erstaunendste Herablassung, daß er unsere matten Lieder mit so viel Huld annehmen will. Dies recht gedacht und recht empfunden, könnte schon allein hinreichend seyn, uns bey unserm Lobe mit allen andächtigen Bewegungen der Seele zu erfüllen: Und dies lasset uns denn allezeit vorher denken, so oft wir Gott loben wollen. Mein Gott! lasset uns sagen, was bin ich doch und was ist jeder Mensch, daß er deinen Namen verherrlichen darf! Die Könige der Erden wählen sich nur die feurigsten und beredtesten Dichter, ihr Lob auszubreiten, aber auch das gutgemeinte Lob des Einfältigen ist dir angenehm! So gut bist du! So ein Gott der Freundlichkeit und Leutseligkeit! Es ist mir zu hoch; ich kann es nicht begreifen! Meine Seele erhebe den Herrn, und mein Geist freue sich in dem lebendigen Gott! Wie sich ein Vater über Kinder erbarmet, so erbarmet sich der Herr über die, die ihn fürchten. Seine erhaltende, sättigende, erfreuende, tröstende Gnade gehet, so weit der Himmel ist, und seine Güte, so weit die Wolken gehen! Er krönet das Jahr mit seinem Gut! Er giebt seinen Armen Brods die Fülle! Alles was er ordnet, ist löblich und herrlich! Sein Rath ist wunderbarlich und führet es herrlich hinaus! Auch handelt er nicht mit uns nach unsern Sünden, und vergilt uns nicht nach unsrer Missethat. Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen! Lobe den Herrn meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat! Sein Lob ist lieblich und schön. Das ist ein köstlich Ding, dem Herrn danken und lobsingen deinem Namen, du Höchster! Amen!

Am Gedächtnistage Bartholomäi.

Von Herrn Doctor und Professor **Döderlein** zu Altdorf.

Evangelium Lucä 22, 24–30.

Es erhub sich auch ein Zank unter ihnen, welcher unter ihnen sollte für den grössesten gehalten werden? Er aber sprach zu ihnen: Die weltlichen Könige herrschen, und die Gewaltigen heisset man gnädige Herren. Ihr aber nicht also: Sondern der grösseste unter euch soll seyn wie der jüngste, und der Fürnehmste wie ein Diener. Denn welcher ist der grösseste? Der zu Tische sitzt, oder der da dienet? Ists nicht also, daß der zu Tische sitzet? Ich aber bin unter euch wie ein Diener.

Diener. Ihr aber seyds, die ihr beharret habet bey mir in meinen Anfechtungen. Und ich will euch das Reich bescheiden, wie mirs mein Vater beschieden hat, daß ihr essen und trinken sollt über meinem Tisch in meinem Reich, und sitzen auf Stülen, und richten die zwölf Geschlechte Israel.

Herr! lehre uns thun nach deinem Wohlgefallen. Du bist unser Gott; dein guter Geist führe uns auf ebner Bahn. Amen.

Bey den mancherley Gefahren, andächtige und geliebte Zuhörer, denen unser Christenthum ausgesetzt ist, können wir nie zu vorsichtig seyn, und nie zu oft auch sogar gegen diejenigen Dinge gewarnt werden, welche viel schmeichelhaftes und reizendes für uns haben. Unser Herz kann auch aus dem unschuldigsten und rechtmäßigsten Vergnügen uns Schaden bereiten und in jedem, an sich noch so schäzbaren Zustand eine Gefahr finden, die allen Werth, alles Erfreuliche desselben, aufhebt, und uns leicht das zum Schaden macht, was für andere Veranlassung zum Vergnügen und zur Nutzbarkeit unter den Menschen ist. Wird es nicht von vielen als ein großes wünscheswerthes Glück des menschlichen Lebens angesehen, daß sie herrschen, Befehle ertheilen, die Verehrungen andrer Menschen genießen, und durch Regierung sich groß und angesehen machen können? Scheint es nicht, als ob dieser Vorzug selbst vom Schöpfer dem Menschen angepriesen und bestättigt seye, da er ihm mit seinem Bilde zugleich die Oberherrschaft übertragen und ihn zum Herrn der sichtbaren Schöpfung erkläret hat? Und sollte es bey der ursprünglichen durchgängigen Gleichheit der Menschen denn ungerecht seyn, in sich die Begierde nach Herrschaft zu unterhalten, aus einem Zustand, in dem man so oft den Unterdrückungen und Gewaltthätigkeiten, dem Eigensinn und dem Eigennutz der Mächtigern ausgesetzt ist, sich hinaus zu wünschen, und wenn man sich Weisheit und Güte, andre zu regieren zutrauen kann, nach einer Veränderung zu trachten, wo man mehr Ansehen erhält, mehr Gutes zu stiften hoft, und im Glanze des menschlichen Lebens froher und zufriedener wird? So denken gewiß nicht bloß eitle Gemüther, die sich vom Gold und Purpur und den Beugungen eines feilen Haufens blenden lassen, sondern sogar manche Menschenfreunde, deren Kräfte durch Gehorsam niedergedruckt und oft unbrauchbar zu werden scheinen, die selbst Anstalten machen wollten, wo sie keine gemacht sehen und sich zum Wunsch gedrungen fühlen, daß die Wohlfarth der Bürger, die Gewalt, die Gesetze giebt und handhabt, und das Ansehen, das nur dem wahren Verdienst gebührt,

gebührt, in bessern Händen seyn möchte. Aber wahrhaftig, diese gutherzigen Seelen wissen kaum, was sie wünschen, und würden ganz anders denken und handeln, in ihrem niedrigen Zustand demüthig und zufrieden seyn, und mit Bescheidenheit jenen Glanz von sich entfernen, wenn sie die Gefahren bedächten, die damit verbunden sind, und weise die Ursachen überlegten, die ihnen jede Begierde nach Herrschaft wiederrathen könnten. Unser Text, darinnen Jesus seinen Aposteln dieses Verlangen untersagt, leitet uns natürlich auf eine genaue Erwegung dieser Ursachen, welche nicht allein bey den Aposteln, sondern auch bey vielen andern, die von der Vorsehung den Zutritt zu Thronen und zum Regimente sich nicht geöffnet finden, von großer Würkung seyn können. Wir wollen hierüber in einer kurzen Betrachtung nachdenken und untersuchen:

Warum Jesus seinen Aposteln die Begierde nach Herrschaft untersage?

Wir können drey Ursachen hievon angeben:

Erstlich: weil sein Reich kein irdisches Reich ist.

Hernach: weil der Stand der Regenten ein gefährlicher Stand ist.

Drittens: weil er ihnen ächte Vorzüge und bessere Güter verspricht.

Abhandlung.

Die Meinung, daß der Meßias ein irdischer König seyn und mit aller Macht eines weltlichen Regenten der Juden, sein Volk in einen blühenden Zustand versetzen werde, war eine fast allgemeine und so tiefeingewurzelte Hofnung der jüdischen Nation, daß es sehr viel Mühe kostete, einige anzutreffen, welche entweder würdiger von dem verheissenen großen Retter dachten, oder sich von ihren Irrthümern leicht zurücke bringen ließen. Man vergaß über den Bildern, unter welchen die Propheten die Herrlichkeit des Weltheilandes und seiner Verehrer schilderten, und welche meist vom Glanz einer weltlichen Regierung hergenommen sind, die übrigen deutlichen Belehrungen von seiner Bestimmung und seinen Geschäften, und haßte einen Meßias, den man nicht im Gefolge von Bedienten und Heeren, mit Waffen und Purpur umgeben auftretten sahe. Nach diesem herrschenden Wahn träumten auch die Apostel von einer irdischen Hoheit ihres Lehrers, in welchem sie so viele Ursache fanden, den Meßias zu erkennen und zu ver-

ehren. Schon sahen sie ihn im Geist auf dem Thron, sich selbst als die ersten seiner Verehrer an seiner Seite als Theilnehmer seiner Majestät, zu ihren Füssen eine Menge von Menschen, die um jenen Vorzug sie beneideten, durch ihre Fürsprache Gnadenbezeugungen von dem König erwarteten, und ihrer Würde Ehrerbietung und Gehorsam weiheten. Schon entzweyeten sie sich über die Frage, welcher der nächste am König seyn und zu dem Rang des ersten Staatsbedienten gelangen würde? Schon regte sich Neid, der gewöhnliche Gefährte der Herrschsucht, und Zwietracht, das ordentliche Gefolg des Neides, in der Versammlung, und nöthigte unsern Erlöser, den Stifter und Beförderer der einträchtigen Menschenliebe, alle geträumten Hofnungen durch die Anweisung nieder zuschlagen: **die weltlichen Könige herrschen, und die Gewaltigen, ihre Bedienten, nennt man gnädige Herren; ihr aber nicht also.** Jesus wollte durch etwas weit besseres sich Achtung und Größe erwerben, als durch die Besteigung eines irdischen Thrones, und durch den Glanz von Bedienten, die ihn umgeben. Er sollte zwar Regent der Welt werden, aber nach seinem deutlichen Zeugniß war sein Reich **nicht von dieser Welt,** (Joh. 18, 36.) kein Reich, wie irdische Monarchen, Eroberer und Helden es anrichten, wie die Eitelkeit es wünschen kann, das mit Mühe erworben, durch Menschenblut gestiftet und durch glückliche Kriege glorreich ist. Er wollte durch seine Lehre regieren und die Herzen der Menschen durch die Kraft der von ihm gelehrten Wahrheit bezwingen und sich zu eigen machen. Er wollte regieren, wie Gott regiert: durch Gesetze zum Besten der Menschen, durch die heilsamsten Anstalten für die Wohlfarth des weiten Reiches Gottes, zur Besserung der Menschen und zu ihrer Errettung für den Himmel. Das Reich Jesu ist durchaus ein geistliches Reich, das für das Herz ist, dessen Glieder durch Glauben an die Wahrheit und durch Gehorsam und Uebung der Gottseeligkeit vereiniget werden, und das nie irdische Waffen, aber desto mehr innere Stärke, nie einen betäubenden Schimmer, aber desto vorzüglichere Würde durch die Glückseeligkeit der Unterthanen, der Christen, hat. Nach dieser Beschaffenheit seines Reiches auf Erden mußte er jedem Wahn entgegen arbeiten, der ihm eine andere Größe, als die Größe des Weltbeglückers beylegte, und seinen Aposteln besonders, als den ersten Lehrern des Christenthums, die Einbildung benehmen, als ob er Kronen und Scepter führen, oder die Herrschaft der weltlichen Regenten an sich reissen wolle. Diesen läßt er ihren Werth, ihr von Gott bestättigtes Ansehen, ihre Bedienten, ihren Titel und ihre bewunderte, hinfällige Größe, ohne sie zu verwerfen, oder sie zu mißbilligen; **die weltlichen Könige mögen herr-**

herrschen, die Regenten mögen gnädige Herren heissen, nur die Apostel, die von ihm zu ganz andern Absichten erwählt waren, sollten nicht zu jenem Rang einer irdischen Hoheit emporstreben: Ihr aber nicht also; weil Jesu Reich, in welchem sie stunden, kein irdisches Reich ist.

Ausserdem ist auch nach allen Erfahrungen der Stand der Hoheit und der Regierung ein so gefährlicher Stand für Gewissen und Seele, daß der Rath Jesu für seine Apostel auch um deßwillen weise und wohlthätig war. Diese weltliche Größe ist auf mancherley Weise geschickt, die Menschen zu verführen, und ihren Herzen gefährliche Fallstricke zu legen, welche sehr schwer und nur bey einer anhaltenden Wachsamkeit vermieden oder zerrissen werden können. Wer sich in seinem Stande so sehr über andre erhaben findet; wer das Ansehen hat, daß sein Wink schon als Befehl angenommen und sein Gebot schnell und ohne Widerrede befolgt wird; wer eine Menge von kriechenden Geschöpfen um sich sieht, von denen er verehrt, mit Schmeicheleyen und Bewunderung unterhalten und beynahe angebetet wird; wer die Geschäftigkeit ansieht, mit welcher ihm Unzähliche zu gefallen suchen, im Gedrängen, mit Zittern und Furcht, zu ihm rufen und einen günstigen Blick schon als Gnade ansehen: dem kann das ohnehin eitle Herz so benebelt und in einem solchen Schwindel von Hochmuth und Einbildung gebracht werden, daß er sich in seinen Gedanken über alles erhebt. Der Zuruf: gnädiger Herr, Wohlthäter, Vater des Vaterlandes und alle die Benennungen, womit die Schmeicheley oder die Gewohnheit die Großen der Welt aufnimmt, überreden so oft, daß man das würklich sey, und unterhalten mit den Einbildungen von Größe und Rechtschaffenheit, welche bey einer wahren Erforschung des Herzens oder würklicher Thaten gänzlich verschwinden würden. Nun gefällt sich der Mensch selbst; nun sagt er sichs immer vor, was für ein großer, wichtiger und verdienstvoller Mann er sey; nun wird er eifersüchtig, auf alle, welche in jenes schmeichlerische Lob nicht so laut einstimmen; nun blickt er verächtlich auf diejenigen herab, die, wie er meint, nicht so viel bedeuten, unter ihm stehen, seine Befehle annehmen müssen und vielleicht brauchbarer und verdienstvoller, aber doch nicht von so großem Rang und Titeln sind. Allmählich verliehrt sich die Bescheidenheit und das Bewußtseyn, daß er ein Mensch ist: das Gefühl seiner Mängel, die Achtung für die Verdienste anderer, der Eifer sich zu bessern und der Mann zu werden, der er seyn soll, erstirbt in dem stolzen Herzen: und indem er sich und seine Größe zu seinem Abgott macht, so wird ihm die Demuth und die Empfindung, daß ihm Gott ohne sein Verdienst diesen bessern Zustand bestimmt hat, fremd und verhaßt.

Und wie nahe ist nicht der Mensch alsdann der Gefahr, würkliche Ungerechtigkeiten zu begehen? Denn bey einer solchen blendenden Größe fehlt es gewiß auch nicht an Versuchungen, sich in seiner Größe zu zeigen, seine vermeinten Rechte auszuüben, und durch würkliche Gewaltthätigkeiten seinen Stolz zu befriedigen. Der Mensch, der sich durch seinen Stand besser dünkt als andre und nach demselben auch größere Achtung fordert, will auch besser leben; er will mehr Bequemlichkeit und Ruhe; er denkt an den äusserlichen Pomp, an dem die Aufmerksamkeit des Pöbels haftet, an Aufwand in Kleidern und Bedienten, an Hausgeräthe und Vergnügungen. Daraus entstehen die Bedrückungen der Niedern. Die Gerechtigkeit wird feil: Geschenke und Gaben reißen von der Richtschnur des Rechts und der Billigkeit ab, kein vernünftiger Rath wird mehr gehört; kein Widerspruch, wäre er auch noch so weise und bescheiden, keine Belehrung wird angenommen; die Gestalt des Unterthanen gefällt desto mehr, je demüthiger sie ist: und so wird der, der sonst so sanft, so bescheiden und menschenfreundlich dachte, ein Tyrann, ein Ungerechter, und ein Zerstörer der menschlichen Gesellschaft, saugt die Bürger und Unterthanen aus, lebt von Erpressungen, und gestattet sich ungescheut tausend Ungerechtigkeiten und Kränkungen, die er vor Menschen und vor dem Gewissen nicht verantworten kann. Weil er keinen menschlichen Richter hat, weil er ihn öfters, wo er ihn auch findet, durch Schmeicheleyen oder Drohungen zu befriedigen und abzuwenden weiß: so wird er dreist genug, seine Pflichten zu vergessen, und die heiligsten Rechte der Menschheit zu kränken. Was sind alsdann die Klagen der Unschuld, welche ihm ihre Rechte und ihre Rettung anvertraut? Was ist das Ansehen der Gesetze der Billigkeit, nach denen er urtheilen soll? Was ist die Sorgfalt, ohne partheyischen Unterschied der Personen zu richten? Was ist die Gerechtigkeit, die den Verbrecher ans Licht stellen und strafen? was das Gefühl von Menschlichkeit und Liebe, womit man die Lasten der Niedern zu erleichtern und abzunehmen suchen sollte? Dieser Verlust der edelsten Empfindung, diese Tyranney, diese feile Gerechtigkeit, diese Härte ist so gefährlich, so unseelig, daß auch schon die Versuchung dazu ein bedenklicher Zustand ist. Wenn man endlich noch bedenkt, von welchem Umfange und von welcher Wichtigkeit die Pflichten eines Regenten sind, wie groß der Nachtheil sey, welcher aus der Vernachläßigung derselben entstehe, und mit wie vielem Kampf der Name eines guten und treuen Regenten errungen werden müsse: so wird man aufs neue finden, wie schwer es dem Menschen falle, irdische Größe zu haben, und doch seine Seele frey vom Verderben zu erhalten. Treu seyn in der Regierung,

nichts

nichts versäumen, was uns befohlen ist, keinen Bürger oder Unterthanen kränken, seine Vergnügungen, seine Ruhe, seine Zeit dem Wohlstand des Untergebenen aufopfern: sich nicht durch Geschenke, nicht durch Furcht, nicht durch Schmeicheleyen blenden lassen, anders als Recht zu sprechen: selbst über alles, was heilsam für den Staat ist, nachdenken, alles ausspähen, wo Schade zu besorgen, wo Vortheil zu schaffen, wo Anstalten zu verbessern oder neue zu machen sind: treu seyn, sich durch guten Rath lenken lassen, aber sich nicht jedem eigennützigen Rathgeber blindlings überlassen, keine Hindernisse, keinen Undank, keine Vorwürfe und Lästerungen scheuen; frey Licht für Licht und Finsterniß für Finsterniß erklären, den Reichen nicht schonen, weil er reich ist; den Armen, die Wittwen, die Dürftigen nicht hintansetzen, weil man von ihnen keine Vergeltungen erhält oder hoffen kann; keine Auflagen machen, wo das gemeine Beste sie nicht fordert, und der Unterthan sie nicht zu zahlen weiß; keine Abgaben erhöhen, damit man sich oder die gierigen Bedienten bereichere; sein Ansehen nicht mißbrauchen, um Ungerechtigkeiten zu befördern; das Anvertraute nicht als sein Eigenthum ansehen; Gesetze geben und handhaben, wachsam auf Uebertreter, liebreich gegen gehorsame Bürger, gegen jeden bescheiden, auf den verdienten, fleißigen, treuen Mann bedacht seyn, ihn hervorziehen, ihn belohnen: Ach! wer ist hiezu tüchtig? Was für ein großes Maaß von Kräften und von Tugend gehört zu einem treuen und klugen Regenten, er habe viel oder wenig zu herrschen? Ach! wer ist hiezu tüchtig? wer weicht diesen Gefahren aus? wer geht sicher durch diese Fallstricke des Eigennutzes, des Stolzes, der Habsucht, der Trägheit und der Nachläßigkeit hindurch? Und wer findet nicht Beyspiele genug, wie oft die Tugend an dem Regenten in Gefahr steht, befleckt oder verlohren zu werden? Man darf sich nur in der Welt ein wenig umsehen, so wird man bey Königen und Gewaltigen, bey denen, welche auch nur den geringsten Schatten von Herrschaft und den entferntesten Antheil an der Regierung haben, Exempel in Menge antreffen, daß die, die in der Welt etwas bedeuten, und als Herrscher, als Könige, als gnädige und gewaltige Herren verehrt seyn wollten, in diese Stricke verwickelt und gestürzt worden. Lieber sollten sich daher die Apostel diesen Gefahren nicht aussetzen und niedrig und klein, ohne blendende Hoheit, ohne Titel und Gebiet leben, als eine kurze Zeit die Schminke der Größe haben, und doch am Ende durch ein niedriges, aber destomehr in die Augen fallendes Betragen, klein, schlecht und verabscheuungswerth gefunden werden.

Dem ohngeachtet will ich zugestehen, daß auch dieser Stand viel blendendes hat: die weltlichen Könige herrschen. Sie gebieten, und eine folgsame Menge steht ihnen zu Gebot. Ihr Wille geschieht, niemand fordert sie zur Rechenschaft, und sie kennen unzähliche Sorgen nicht, welche der Niedrige fühlt. Die Gewaltigen heißt man gnädige Herren. Bey aller Ueberzeugung von ihrer Härte, bey allen Erfahrungen, wie sehr sie das Land aussaugen, Ungerechtigkeiten begehen, sich bereichern, und manchen Patrioten unterdrücken, giebt man ihnen doch Ehrentitel, nennt sie Väter und Wohlthäter, rühmt ihre Gnade, beklagt ihren Tod, errichtet ihrem Nachruhm Denkmale, und spricht nur verzagt von ihren Fehlern. — Aber was sind doch diese Blendwerke alle, vor Gott, und im Tode? Vor Gott gilt einmal kein Ansehen der Person, keine Würde, kein Titel; sondern eine ächte christliche Gesinnung, und ein Herz, dem Tugend, Wohlfarth der Menschen und Religion theuer ist. Vor ihm ist Unschuld, Gewissenhaftigkeit, Menschenliebe, wie das Christenthum sie fordert, die Würde des Menschen, und die Hoheit, die jeder besitzen kann. Und im Tode — ist jener Schimmer ganz dahin. Dort hört der König auf, König zu seyn; die Gewalt, auf die man so stolz war, wird abgelegt, die Titel und alle Opfer der Eitelkeit verschwinden wie Dampf, und der angebetete, verehrte, große, stolze Regent erscheint nun als ein gemeiner, sterblicher Mensch: und was bleibt alsdann von aller Hoheit des Thrones, der Regierung und der Herrlichkeit übrig? Ich habe gesagt, ihr seyd Götter, spricht David, und dieß ist die Größe der Regenten, aber ihr werdet sterben, wie die übrigen Menschen, setzt er hinzu: und dieß kann allen Stolz mäßigen. Es ist Eine Ehre, Eine Hoheit, welche Jesus seinen Aposteln verspricht, die zwar minder blendend, aber doch ein weit herrlicheres Gut ist, als alles Ansehen von Königen und Gewaltigen heissen mag. Ihr werdet, verheißet er ihnen, sitzen auf Stühlen und richten oder regieren die zwölf Geschlechte Israel. Als Lehrer der christlichen Wahrheit sollten sie auch Ansehen und Würde haben, nicht wie Gewaltige, sondern wie Menschenfreunde, welche über die Herzen regieren, um ihres wohlthätigen Eifers willen von der Nachwelt noch verehrt werden, und, was das meiste ist, Gottes Beyfall und Freundschaft geniessen. Was ist hier mehr werth: die Ehre eines Königes, dessen Name bald nur fürchterlich, bald in kurzem vergessen ist: oder der Apostel, die so lange das Evangelium dauert, gepriesen und geschätzt werden? Die Ehre eines Königes, dessen Reich durch seine Anstalten nur kurzes Glück gewinnt, oder die Apostel, deren Lehre weltbeglückend ist? Die Ehre eines Gewaltigen, den

den der König ehrt und der Unterthan einen gnädigen Herrn nennt: oder der Apostel, zu denen Jesus sagt: ihr seyd meine Freunde, und welche Gott seine Kinder nennt? — Wahrhaftig, meine Theuersten, wer mit Aufrichtigkeit und unpartheyischer Prüfung alles überlegt, wird sich glücklich schätzen, daß ihm Gott die bessern Güter schenkt, und Könige und Gewaltige, deren Ansehen so blendend ist, nicht beneiden. Daß ich ein Kind Gottes bin, ist mehr, als wenn ich Nachkomme von Königen wäre. Daß ich weiß, ich bin nützlich, gebrauche meine Kräften nach dem Maaß und den Gelegenheiten, die mir Gott giebt, und handle als Menschenfreund nach meinem Gewissen, auch im niedrigen Stande, dieß giebt mir mehr Ruhm, als daß ich weiß, ich bin groß: daß ich endlich die Hofnung habe, ein Erbe des Himmels zu seyn, ist mehr als der Name eines Gewaltigen, der tausend Unterthanen und ganze Nationen zum Erbtheil erhalten hat.

Dieß ist auch uns gesagt, andächtige Zuhörer, uns von einer gewöhnlichen Eitelkeit zurücke zu bringen, und von einer Begierde zu heilen, die uns mehr Gefahr bereitet, als wir vielleicht denken. Das Christenthum nimmt niemanden sein Ansehen, noch vielweniger aber wird es den Obrigkeiten ihre Würde und ihr Verdienst nehmen. Nur die Begierde nach Gewalt, die so viel Unheil angerichtet, und so viel Zerstörungen in den Ständen und der Ordnung der menschlichen Gesellschaft veranlasset, mäßigt sie, und setzt ihr die Schranken der Weißheit, ohne welche sie leicht in Empörung und Aufruhr ausartet. Sie giebt besonders dem Lehrer der Religion den Beruf, nach keiner Herrschaft zu streben, keine andere Gewalt, als durch Lehre, durch Unterweisung in der Wahrheit und durch wahre Verdienste zu suchen, die Könige herrschen zu lassen, über die Anstalten der Obrigkeiten keine Urtheile und keine Rechte sich anzumassen, und statt der weltlichen Größe die wahre Würde in der Wahrheit zu suchen. Sie arbeitet darauf, daß dem ewigen Neide der Niedrigen gegen die Großen begegnet, und die irdische Hoheit, in welcher einige, vielleicht Unwürdige, prangen, ohne Mißgunst angeschaut werde. Der Wunsch, daß man mehr zu befehlen, größere Macht, mehr Glanz hätte, kann freylich auch gute Absichten haben: man würde, denkt man, bessere Anstalten machen, weniger nachläßig, weniger sorgloß seyn, mit mehr Ernst die Pflichten eines guten Regenten erfüllen, und an der menschlichen Wohlfarth mit mehr Geschäftigkeit arbeiten, als andre, in deren Händen das Regiment steht: allein, lasset uns nur das bedenken, daß die Vorsehung, die jedem seinen Posten anweiset, am sichersten beurtheilt, in welcher Bestimmung wir die größte Brauchbarkeit haben und das meiste

Gute stiften werden. In dieser treu zu seyn, mit Zufriedenheit nach allgemeinem Nutzen arbeiten und Gott gefallen: dies allein ist wahre Größe und Hoheit: dies giebt dem Niedrigen, dem Taglöhner und jedem treuen Knecht die Hofnung zu eben den Vergeltungen, die der Große erwarten kann: und dies verschaft uns die freudige Aussicht auf jenen Tag, wo wir alle gleich seyn, vor Gott stehen, und für den Treuen das Urtheil hören werden: **Du bist im Wenigen, im Geringen, getreu gewesen: ich will dich über Viel setzen, und das Größere dir anvertrauen. Gehe ein in deines Herrn Freude.** Dazu bereite uns Gott durch Jesum Christum. Amen.

Am dreyzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Von Herrn Superintendent **Stockhausen** zu Hanau.

Gott, du Vater aller Barmherzigkeit! Du hast die Menschen auch in der Absicht geschaffen, daß sie durch liebreiche Gesinnungen gegen einander sich als Brüder und Kinder Eines Vaters beweisen, und dieses Leben, welches durch die Sünde mit so mannichfaltigen Uebeln durchschwärzt worden, durch edle und zärtliche Triebe sich aufheitern und glücklicher machen möchten. Du hast in ihre Seelen selbst den Saamen der Gewogenheit und des Mitleidens so tief geleget, daß er in jedem Herzen zum Vortheile der Menschlichkeit hervorkeimen würde, wenn nicht verderbte Erziehung, eigennützige Selbstliebe, und falsche Bestimmungen finstrer Leidenschaften ihn bisweilen erstickten. Gott! du hast aus der Menschenliebe und Barmherzigkeit das höchste Gebot unter uns gemacht, und also unser Vergnügen so genau mit unserer Pflicht verbunden. Ach laß uns nach dem Maaße unserer Kräfte barmherzig seyn, gleichwie du barmherzig bist! Laß uns stets bey der Noth unserer Brüder ein fühlendes Herz zu ihrem Troste beweisen, und vor ihrem Unglücke nie ungerührt vorüber gehen, damit wir auch schon hier die Seligkeit schmecken mögen, die du den Barmherzigen verheissen hast, und dereinst am Tage des Gerichts Barmherzigkeit erlangen. Amen.

Evangelium Lucä 10, 23—37.

Und Jesus wandte sich zu seinen Jüngern, und sprach insonderheit: Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet. Denn ich sage euch: Viel Propheten und Könige wollten sehen, das ihr sehet, und habens nicht gesehen, und hören,

ren, das ihr höret, und habens nicht gehöret. Und siehe, da stund ein Schriftgelehrter auf, versuchte ihn, und sprach: Meister, was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? Er aber sprach zu ihm: Wie stehet im Gesetz geschrieben? Wie liesest du? Er antwortete und sprach: Du sollt Gott deinen Herrn lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften, und von ganzem Gemüthe, und deinen Nächsten als dich selbst. Er aber sprach zu ihm: Du hast recht geantwortet, thue das, so wirst du leben. Er aber wollte sich selbst rechtfertigen, und sprach zu Jesu: Wer ist denn mein Nächster? Da antwortete Jesus und sprach: Es war ein Mensch, der gieng von Jerusalem hinab gen Jericho, und fiel unter die Mörder, die zogen ihn aus, und schlugen ihn, und giengen davon, und ließen ihn halb todt liegen. Es begab sich aber ohngefehr, daß ein Priester dieselbige Strasse hinab zog, und da er ihn sahe, gieng er fürüber. Desselbigen gleichen auch ein Levit, da er kam bey die Stätte, und sahe ihn, gieng er fürüber. Ein Samariter aber reisete, und kam dahin, und da er ihn sahe, jammerte ihn sein, gieng zu ihm, verband ihm seine Wunden, und goß drein Oel und Wein, hub ihn auf sein Thier, und führete ihn in die Herberge, und pflegte sein. Des andern Tages reisete er, und zog heraus zween Groschen, und gab sie dem Wirthe, und sprach zu ihm: Pflege sein, und so du was mehr wirst darthun, will ich dirs bezahlen, wenn ich wieder komme. Welcher dünket dich, der unter diesen dreyen der Nächste sey gewesen dem, der unter die Mörder gefallen war? Er sprach: Der die Barmherzigkeit an ihm thät. Da sprach Jesus zu ihm: So gehe hin, und thue desgleichen.

Abhandlung.

Die Religion Jesu, Andächtige! zu welcher wir uns bekennen, zeiget auch darinn ein Merkmal ihrer Göttlichkeit, daß sie den Grund aller gesellschaftlichen Tugenden, die Liebe gegen den Nächsten, auf eine solche Weise empfiehlet und heiliget, als es nie eine Lehre aus blos menschlichen Einsichten thun kann. Ueberall verbindet sie dieselbe mit der Liebe gegen Gott, und zeiget, wie unzertrennlich das Band zwischen beyden sey. Sie giebt die erhabensten Bewegungsgründe dazu, welche sich nicht allein auf diese Welt und auf die gegenwärtige Verfassung der Menschen, sondern auch auf die künftige Welt beziehen, wo, als in einem Reich der Liebe und der allgemeinen Zufriedenheit eben so eine Gemüthsart der Seelen erfordert wird, die von den sanften Empfindungen des Wohlgefallens in der Freude über gemeinschaftliche Seeligkeit überfließet, welche den höchsten Grad der reinsten

Freundschaft zu fühlen fähig ist, und zu der vollkommensten Würde ihrer moralischen Natur erhoben wird.

Glücklich wären die Menschen, wenn sie von der Richtigkeit dieser Anmerkungen überzeugt, schon hier in der Welt anfiengen, sich zu diesem Zustande vorzubereiten, und sich dadurch zugleich die Mühseligkeiten dieses Lebens zu versüssen! In einem Herzen, welches mit einer aufrichtigen Liebe gegen den Nächsten beseelet ist, zeigt sich auch **Barmherzigkeit**, weil sie in der That nichts anders als eben diese Liebe in einem besondern Verhältniß gegen Unglückliche ist. Und davon redet eigentlich hier der Erlöser in unserm Texte bey der rührenden Erzählung von einem sehr unglücklichen Menschen. Wir wollen

Erstlich einige wesentliche Umstände dieser Erzählung mit einander betrachten, und

Zweytens nach der Erinnerung unsers Heilandes, eine Anwendung davon auf uns selber machen.

Erster Theil.

Die Veranlassung zu dieser Geschichte gab dem Heiland einer von denen schlauen Schriftgelehrten, welche durch verfängliche Schriftfragen mit einer verstellten Aufrichtigkeit ihn versuchen wollten: **Meister, sprach er, was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe?** Der Heiland, welcher wohl sahe, daß er nur aus List fragte, wieß ihn auf die Schrift zurück, die er nach seinem besondern Beruf als ein Lehrer des Volks verstehen wollte und sollte, und worinn sich Gott ganz deutlich über diese Frage erkläret hatte. **Wie stehet im Gesetz geschrieben? Wie liesest du?** Als hierauf der Schriftgelehrte die allgemeinen Befehle von der Liebe gegen Gott und den Nächsten aus dem Gesetze Mosis anführte: **Du sollt Gott, deinen Herrn lieben, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüthe, und deinen Nächsten, als dich selbst;** so billigte der Heiland diese Antwort so sehr, daß er nichts weiter hinzu setzte, als: **Thue das, so wirst du leben;** indem die Einsichten es an und vor sich nicht ausmachen, sondern, daß man darnach thue; wie auch die Frage des Schriftgelehrten selbst: **was muß ich thun?** sich auf diese Erinnerung des Erlösers beziehet.

Allein, wie der Text sagt, wollte sich der Gesetzgelehrte selber **rechtfertigen.** Er wollte nicht das Ansehen haben, als ob er aus Einfalt oder aus Arglist

Arglist über eine Sache gefragt hätte, die er, wie seine Antwort bezeugte, so richtig wußte. Er wollte lieber, um den ersten Grund seiner ersten Frage zu behaupten, diesen Befehl Gottes einer Dunkelheit beschuldigen, weil darinn ein Wort vorkäme, welches nach gar verschiedenen Verhältnissen erkläret werden könne. **Wer ist denn mein Nächster?** sprach er. So stolz die Juden waren, sich vor allen andern Völkern auch solche Vorzüge einzubilden, die sie selbst von den wesentlichen Pflichten der Menschlichkeit gegen diese Fremden lossprechen könnten, so sehr maßten sich die Schriftgelehrten, die Priester und Leviten, die Pharisäer mit ihrer selbsterwählten Heiligkeit, diese Vorzüge in einem noch höhern Grade an. **Ich danke dir, Gott,** sagte jener Werkheilige, **daß ich nicht bin wie andere Leute — oder wie dieser Zöllner.** In was für einem Abstande mußte also nicht z. E. ein Samariter, oder gar ein völliger Heide gegen einen solchen Mann stehen? Mit dieser Frage: **Wer ist denn mein Nächster?** hoffte er auch vielleicht, eine Bestätigung seiner Erklärung, so, wie er sie in seinem Herzen machte, von dem Erlöser zu erfahren, damit er noch einen Ausspruch mehr von einem angesehenen Lehrer, (wofür er doch Jesum halten mußte) für seine Ungerechtigkeiten, die ihm etwa sein Gewissen vorrückte, und die man seinem ganzen Orden Schuld gab, haben möchte. Denn, wie begierig sucht man nicht Schutz für eine Sünde, die uns anfängt zu beunruhigen, und die man doch nicht gerne fahren lassen will! Oder es kann auch seyn, daß er es nur bloß that, um die Unterredung noch einige Zeit fortzusetzen, und nicht gleich nach einer so deutlichen und entscheidenden Antwort zu verstummen, und beschämt wegzugehen. Welcher Fall es nun auch seyn mag, (wiewol wir immer den ersten für den wahrscheinlichsten halten) so gebrauchte ihn doch der Erlöser als eine Gelegenheit, eine sehr ehrwürdige, aber von den meisten Menschen nur zu sehr vernachläßigte oder gar vergessene Pflicht, in ihr rechtes Licht zu setzen, und aufs nachdrücklichste zu empfehlen — **die allgemeine Menschenliebe.** Er thut dieses auf eine Art, die auch dem blödesten Menschen einleuchtend und überzeugend seyn muß, durch eine kurze Geschichte eines sehr unglücklichen Menschen, der unter die Mörder gefallen war, und in dem mitleidswürdigsten Zustand von verschiedenen Vorübergehenden ohne Mitleiden gelassen ward, bis endlich von ohngefehr ein Samariter, ein ganz fremder und von den Juden äusserst verachteter und gehaßter Mann, der diesen Weg reisete, ihn gleich bey dem ersten Anblick in seinen Schutz nahm, ihn tröstete, und nicht nur für seine gegenwärtige Noth, sondern auch für seine künftige Verpflegung sorgte.

Zweyter Theil.

Die Anwendung dieser Geschichte konnte nicht besser gemacht werden, als ihre ganze Bedeutung war. Der Heiland beantwortete nunmehr die Frage des Schriftgelehrten mit einer andern, deren Auflösung ganz deutlich in der vorgelegten Begebenheit lag. **Welcher dünket dich, sprach er, der unter diesen dreyen der Nächste sey gewesen, dem, der unter die Mörder gefallen war?** Er konnte nicht anders antworten, als: **Der die Barmherzigkeit an ihm that.** Und man erinnere sich, daß dieses der Samariter war. Nun hatte die Erzählung ihren ganzen Endzweck erreicht; das Herz hatte sich ohne die geringsten Ausflüchte wider seinen Willen erkläret, und der Heiland fand nichts weiter nöthig, als den Schriftgelehrten nur noch mit der Vermahnung zu entlassen, daß er künftig alle Menschen für seine Brüder halten, und sich auch so, nach diesem schönen Beyspiel, welches er selbst loben müsse, in ihren Nöthen gegen sie beweisen möchte. **Gehe hin und thue desgleichen!**

Was für Anmerkungen lassen sich nicht über diese Erzählung und die darinn vorgestellten Charaktere machen! Wir wollen einige versuchen.

Es war ein Mensch, der gieng von Jerusalem hinab gen Jericho, und fiel unter die Mörder, die zogen ihn aus, und schlugen ihn, und giengen davon, und ließen ihn halb todt liegen. Kürzer und rührender kann kein Gemählde von einem unglücklichen Menschen gemacht werden, darinn alles summarisch angebracht ist, was auch nur bey einer mittelmäßigen Einbildungskraft geschickt ist, uns alle traurige Umstände hinzudenken zu lassen, worinn sich dieser Elende befand. Und was fühlen wir dabey, wenn wir sie denken? Freunde! die Natur, oder eigentlicher zu reden, Gott hat den Seelen der Menschen eine gewisse Empfindlichkeit gegeben, wodurch sie so geneigt sind, an den Zufällen und Schicksalen anderer Nebengeschöpfe Theil zu nehmen, und zwar um destomehr, je näher diese Nebengeschöpfe ihrer eigenen Natur kommen. Man nennt es Gutherzigkeit, Mitleiden, und überhaupt, weil es der Natur des Menschen so gemäß ist, und ihr so viel Ehre macht, **Menschlichkeit.** Dieser Trieb des Wohlwollens, welcher uns insonderheit für jeden leidenden Menschen einnimmt, ist nichts willkührliches, nichts durch die Kunst erlerntes: Er redet allemal laut in unausgearteten Seelen durch eine geheime Sympathie, die uns zu einem unglücklichen Gegenstand hinzieht, ohne, daß wir nöthig haben, uns erst durch eine Reihe von Vorstellungen dazu zu erwecken, und zu überzeugen, daß auch Mitleiden zu unsern Pflichten gehöre. Was war es doch, das unser Herz sogleich beym ersten

ersten Anblick für jenen unbekannten Fremdling, welcher in Lebensgefahr gerieth, einnahm? Was war es doch, das uns so hurtig, so entschlossen machte, jener verlassenen unterdrückten Familie beyzustehen, und sie aus dem empfindlichsten Elend zu retten? Was war es doch, das uns bey den Thränen jenes zärtlichen Vaters, der jetzt die einzige Freude seines Lebens begraben siehet, selbst Thränen ablockte? — Was anders, als eben dieses schnelle Gefühl der Menschlichkeit? Wenn man aber noch dazu die Unschuld und Tugend leiden siehet, wenn man alle Umstände, die nur traurig genennt werden können, über sie zusammengehäuft siehet, wenn man einen rechtschaffenen Mann mitten im Sturm ganz nahe seinem Schiffbruch erblickt — wie wallet unser Herz nicht dann voll glühenden Eifers zu helfen? und was für eine schmerzhafte Verlegenheit, wenn man nicht helfen kann! Seyd mir gesegnet, ihr Thränen, die ihr zur Ehre der Menschlichkeit fließet, die ihr unter allem, was die Gottheit dem Menschen mitgetheilet hat, seinen edelsten Theil ausdrückt — die Liebe — ihr fliesset nicht vergebens! Gott, der den Menschen so glücklich machte, euch weinen zu können — Gott zählet euch, und auch da, wo ihr nichts weiter helfen könnet (denn die eigentliche Hülfe kommt allein von ihm) siehet er dennoch gnädig auf euch herab, und legt wenigstens einen gewissen Trost für den Unglücklichen in euch.

Aber so allgemein auch dieser ursprüngliche Trieb des Mitleidens und der Menschenliebe ist, so giebt es doch leider Seelen, die gar nicht zu diesem Range gehören, solche selbstsüchtige Seelen, die gar kein anderes Wohl kennen, als das ihrige, die in dem engen und niedrigen Wege ihres Eigennutzes beständig fortkriechen, die ungerührt bey dem Anblick des Verlassenen und Unglücklichen vorüber eilen, und die es endlich durch manchen Kampf gegen Tugend und Gewissen (denn den hat es ihnen gewiß gekostet) dahin gebracht haben, daß sie bis zu einer völligen Gleichgültigkeit herabgesunken, und ganz verhärtet worden sind. Von der Art werden uns zween Menschen in unserm Texte beschrieben.

Es begab sich aber ohngefehr, daß ein Priester dieselbige Strasse hinabzog, und da er ihn sahe, gieng er vorüber. Gott! Was für eine Erscheinung! Was für ein Widerspruch! Selbst ein Lehrer deiner Religion, deren höchstes Gesetz die Wohlthätigkeit ist, konnte derselben zuwider handeln? Der so sehr alle Verbindlichkeiten derselben wußte, und davon andere unterrichtete, und selbst ein so leeres Herz von allen Empfindungen der Menschlichkeit hatte? — **Da er ihn sahe, gieng er vorüber.** Es war kein flüchtiger Blick, keine unvorsetzliche Nachläßigkeit eines zerstreuten und gedan-

gedankenlosen Gemüths, — nein, er sahe ihn ganz in seinem Elend und verlassenen Zustand voller Schmerzen da liegen, welcher laut um Hülfe schrie — und er war hart genug, vorüber zu gehen, oder wie es eigentlich heißt, aus dem Wege, auf die Seite zu treten, und ihn seinem Jammer zu überlassen. Eben das wird uns in dem folgenden Beyspiel von dem Leviten erzählet.

Alle Handlungen der Unbarmherzigkeit haben 1) gewisse falsche Bewegungsgründe und Ausflüchte bey der Hand, womit man die Sache in seinem Gewissen abzuthun suchet. Was in dem Herzen des Priesters und des Leviten vorgegangen sey, läßt sich leicht errathen. Sie mögen ohngefehr so bey sich selbst gedacht haben: „Was gehet mich dieser Unbekannte an? Wer weiß, „wie und warum er in diesen Zustand gerathen ist, und ob er nicht durch ein „Gericht Gottes hier für seine Sünde büssen soll, welches ich nicht stöhren „darf? Ich habe noch einen weiten Weg vor mir, und meine Geschäfte „lassen es nicht zu, mich mit diesem Unglücklichen aufzuhalten — Mein „Geld habe ich auch selber nöthig — Man kann ohnmöglich allen helfen, „wenn man schon wollte. — Es wird sich schon noch jemand finden, der sich „seiner annimmt.“ So ist die Sprache des Eigennutzes und der Lieblosigkeit, die schon viele Gelegenheiten gehabt haben muß, um das Herz nach und nach bis zu einer solchen Kälte und Gleichgültigkeit zu erniedrigen. 2) Alle Handlungen der Unbarmherzigkeit führen doch eine gewisse Beschämung für das Herz mit sich, welche, so unmerklich sie auch seyn mag, und so sehr man sie auch vor sich selbst zu verbergen suchet, dennoch die Rechte der Menschlichkeit rächet. Der Priester und der Levit giengen nicht in geradem Wege bey dem Unglücklichen hin: Sobald sie ihn ansichtig wurden, stutzten sie, und traten seitwärts aus dem Wege, aus Furcht, daß dieser Elende sie um Hülfe anflehen möchte, und aus Furcht, daß, wenn sie nach ihrem schon gefaßten Vorsatz ihm nicht helfen würden, sie doch seinen gerechten Vorwürfen nicht entgehen könnten.

Ach, meine Freunde! dies sind leider keine erdichtete Charaktere. Die Welt hat noch mehr als zu viele dergleichen Priester und Leviten von jedem Stande. Wie manche unedle Menschen trift man noch da an, die diesen hier beschriebenen ähnlich sind! Die selbst ihrem Stand und Beruf nach doppelt verbunden seyn sollten, wohlthätig zu seyn: Ach! sie verdecken noch wohl gar mit dem Mantel der Religion ihre abscheuliche Härte, suchen noch wohl gar die Larve der Barmherzigen mit einer verdammlichen Scheinheiligkeit anzunehmen, und gehen bey dem Anblick eines Unglücklichen, damit sie nicht über ihn hinstraucheln mögen, andächtig auf die Seite. Doch wir eilen

von

von diesem gehäßigen Bilde weg, um uns an dem Beyspiel des liebenswürdigen Menschenfreundes wieder zu vergnügen. Ein Samariter aber, sagt unser Heiland, reisete und kam dahin, und da er ihn sahe, jammerte ihn sein, gieng zu ihm, verband ihm seine Wunden, und goß darein Oel und Wein, und hub ihn auf sein Thier, und führete ihn in die Herberge, und pflegte sein. Die Juden und Samariter waren wegen ihrer verschiedenen Religionsmeynungen einander sehr feind, und kein Haß pflegt größer zu seyn, als wozu man um der Religion willen berechtiget zu seyn glaubt. Eben als ob eine Religion nicht schon deswegen das Merkmal ihrer Verwerflichkeit an sich trüge, welche ihren Anhängern Menschenhaß erlauben kann. Die Geschichte des Heilandes hat uns einen Umstand aufbehalten, woraus man sehen kann, wie weit der Haß zwischen einem Juden und Samariter gieng. Sie hielten sich, und besonders die Juden die Samariter, für solche Leute, die aller bürgerlichen und menschlichen Wohlthaten unwürdig wären. Denn, als der Heiland von jenem Weibe nahe bey Samaria Wasser zu trinken begehrete, so wunderte sie sich darüber, als über einen seltsamen und ganz unerwarteten Antrag. Und die Juden selbst, wenn sie den Erlöser auf das empfindlichste nach ihrer Meinung schimpfen wollten, nannten ihn einen Samariter. Ohne die Ursachen dieses Hasses weitläufig zu erklären, mag es genug seyn, jetzt nur so viel davon zu sagen, daß er sich hauptsächlich auf die Spaltung in den Religionsmeinungen und Gebräuchen bezog, die den Samaritern zur Last fiel. Wir erinnern dieses deswegen, um die Hülfe, die ein solcher Mann hier dem Elenden leistete, als eine so viel unerwartetere Hülfe zu zeigen, wenn dieser Elende noch so viel Gegenwart des Geistes hatte, denselben nach gewissen Merkmalen, die ihn vermuthlich von seiner Nation unterschieden, zu kennen. Oder, wenn er ihn auch nicht kennen mogte, so blieb sie doch immer, nach den angeführten Ursachen, auch von Seiten des Samariters selbst unerwartet. Schon zween waren vorbeygegangen, ohne zu helfen, Leute, die nach allen Verhältnissen, und nach den heiligsten Verbindungen, welche Menschen unter einander haben können, die von einerley Nation und Religion sind, und noch durch besondere Aufforderungen ihres Berufs und Standes helfen mußten: Ach! sie hatten ihn ohne Erbarmen in seinem Blute liegen gelassen. Und nun, was konnte von diesem dritten zu hoffen seyn, bey dem alle diese Verbindungen wegfielen, und welcher ihn nur durch eine einzige noch angehen konnte, die sie aber bisher von beyden Seiten aus den Augen gesetzt — die Menschlichkeit? Alle diese Wolken zerstreuete auf einmal das gute Herz des Samariters, wie die Sonne,

wenn sie auf einmal die Schatten der Nacht durchbricht, und ihre milden Stralen über ein erstarrtes Feld ausgießet. Plötzlich erwachte in ihm das zärtlichste Mitleiden, dessen ein Bruder, ein Vater fähig seyn kann; er trug nicht nur für seine gegenwärtige Noth Sorge, sondern ergriff auch die besten Maaßregeln für seine künftige Verpflegung und gänzliche Genesung. Er ließ sich nicht erst lange bitten, durch eine beredte und rührende Beschreibung der Noth, sondern so bald er ihn sahe, jammerte ihn sein. Er wandte sich nicht von ihm, wie die andern; er gieng zu ihm, verband ihm seine Wunden, und goß darauf Oel und Wein, und hub ihn auf sein Thier, und führete ihn in die Herberge, und pflegte sein. Wir haben gesagt, daß das Mitleiden in einer wohlgearteten Seele plötzlich ausbricht, ohne durch vorhergegangene Ueberlegungen dazu geleitet zu werden. Man braucht den Fall nur zu sehen, oder die Geschichte zu wissen, so sind weiter keine Bewegungsgründe nöthig. Da er ihn sahe, heißt es, so jammerte ihn sein. Aber wir schließen deswegen gewisse begleitende Vorstellungen nicht von der Empfindung aus, die in einer geschwinden Folge mit ihr verbunden seyn können, so, daß sie oft zu gleicher Zeit scheinen bey einander zu seyn. Und solche Vorstellungen sind ohne Zweifel auch in der Seele des Samariters entstanden, Vorstellungen, die seiner würdig waren. Wenn wir uns in Gedanken unter ähnlichen Umständen an seine Stelle setzen, was würden wir bey einem solchen Anblick gedacht oder empfunden haben? Denn ich mögte noch immer gerne so vortheilhaft von der menschlichen Natur urtheilen, daß ich hoffe, es würde nicht leicht ein einziger unter uns in solchem Fall der Priester und Levite gewesen seyn, ob ich gleich nicht so leicht für den Grad des Mitleidens gut seyn mögte. Wie? ein Mensch in seinem Blute — ausgezogen, trostlos und ohne Hülfe! — vielleicht schon todt, oder doch dem Augenblick des Todes ganz nahe! — Ach! er kann noch wohl erquickt werden, wenn nur jemand sich seiner annähme! — Ich kenne ihn zwar nicht: — Aber er ist doch ein Mensch! und auf der ganzen Erde kann mir kein Geschöpf fremd seyn, das einerley Natur mit mir hat. — Vielleicht ist er ein schlechter unwürdiger Mensch? — Vielleicht: — Aber seine Noth redet für ihn, und in diesem Augenblick wenigstens hat er das Verdienst, Mitleiden zu fordern. Vielleicht ist er aber auch ein wirklich verdienstvoller Mann, dessen Leben vielen andern nützlich ist; dessen Wiederkunft eben jetzt eine ganze tugendhafte Familie mit Sehnsucht erwartet — Genug, es sey, wie es wolle: ich will bey jeder ungewissen Muthmassung nach dem handeln, was ich sehe, was ich gewiß weiß und empfinde, und was ich allemal mir selbst wünschen

würde,

würde, wenn mich das Verhängniß an seine Stelle geworfen hätte: — Und wenn er mein Feind wäre, so könnte ich es nicht unterlassen, da, wo alle Feindschaft stirbt, sein Freund zu seyn, und ihm denjenigen zu ersetzen, der ihm hier in seiner Verlassung fehlt. Ja ich will — ich muß ihm beystehen. — Sehet, meine Freunde! das ist die entwickelte Empfindung des Menschenfreundes, den uns der Heiland hier an dem Beyspiel des Samariters vorstellt. Und wer von uns allen würde nicht bey einer solchen Begebenheit viel lieber wünschen, eben so gehandelt zu haben, als mit dem Priester und Leviten vorübergegangen zu seyn? Das ist es auch, was der Erlöser dem Schriftgelehrten und uns allen zur Anwendung aus dieser Geschichte sagt: **Gehe hin, und thue desgleichen.** Wir wollen darüber noch mit wenigem in einer nähern Absicht auf uns selbst reden.

Vorausgesetzt, daß die Barmherzigkeit eine heilige Pflicht sey, wozu uns die natürliche und die geoffenbarte Religion aufs höchste verbindet: Vorausgesetzt, daß uns allen diese Tugend sehr gefällt, und daß wir uns alle sehr geneigt fühlen, sie auszuüben; so kommt es doch sehr darauf an, von sich selbst zu wissen, ob man diese Tugend in einer solchen Art besitze und ausübe, wie es Gott von uns verlangt. Denn

1) muß man nicht gleich jede natürliche Temperamentsneigung, da man gegen Elende und Unglückliche Mitleiden fühlet, für christliche Barmherzigkeit halten. Alle unsere Temperamentstugenden sind weder rein und lauter genug in Ansehung ihrer Ausübung. Es wird ein heiliges Herz dazu erfordert, welches seine große Verbindungen sowol für diese Welt, als für unsre künftige Bestimmung gegen unsre Nebenmenschen kennt, ein Herz, welches nach dem Muster unsers theuersten Erlösers gebildet ist, der uns ein Beyspiel gelassen hat, wie wir uns unter einander lieben sollen. Man muß

2) keine verhaßte Unterschiede und Ausnahmen in der Barmherzigkeit machen. Es giebt Menschen, die sichs einfallen lassen, diese Tugend in gewisse Classen zu theilen, und eine so eingeschränkte Rangordnung auf ihre Verwandte, Freunde, Mitbürger und Religionsverwandten zu machen, daß für viele andere Nothleidende, die zu keiner von diesen Classen gehören, wenig oder nichts übrig bleibt. Diese sind auch im Stande zu fragen: **Wer ist denn mein Nächster?** und möchten sie nur aus der Geschichte unseres Textes die Antwort sich zueignen! Der Nächste ist allemal der, der Barmherzigkeit erweiset, und erhält. Der unglücklichste Mensch, dem ich am ersten helfen kann, er sey im übrigen wer er wolle, ist in demselben Augenblick mein nächster Anverwandter. Zwar sehr oft erhalten auch nicht einmal die Un-

glücklichen die größten Liebesdienste von ihren nächsten Angehörigen und Freunden. Diese sind oft verschlossener und kälter, als ganz fremde Personen; und wenn man die Lebensgeschichte der meisten Menschen wissen könnte, so würde man darinn weit mehr Beweise der Freundschaft und Gewogenheit von Fremden erblicken, als von sogenannten Blutsfreunden und Verwandten. Dies ist aber auch wieder höchst ungerecht; und diese Anmerkung bestätigt das Beyspiel in unserm Texte nicht weniger.

3) Die Barmherzigkeit muß nicht in einem müßigen, unthätigen Mitleiden bestehen, das nur mit Mienen und einigen seufzenden Worten ausgedrückt wird: Dazu ist auch der Heuchler fähig, und der Priester und Levit in unserm Texte würden gewiß auch auf so leichte Kosten barmherzig gewesen seyn. Nein, Thaten sind der richtigste Beweiß von der Wahrheit unserer Gesinnungen. Der Samariter ließ es nicht bey einem bloßen Bedauern bewenden: Er machte Anstalten zur wirklichen Rettung des Unglücklichen, verband seine Wunden, und sorgte für seine nöthige Verpflegung. — Aber wie kann man allen helfen, ohne zuletzt selbst ein Gegenstand der Barmherzigkeit zu werden? — Wenn dieser Einwurf nicht aus einer Furcht des Eigennutzes herkommt, so rührt er doch gewiß aus Blödsinnigkeit her. Unser Gott verlangt in sehr wenigen Fällen eine Aufopferung unsers ganzen Vermögens; und wenn er es verlangte: Könnten wir dann für das, was wir ihm schuldig sind, für das, was er uns täglich giebt, für das, was er uns auf jene Welt hoffen läßt, wohl zu viel thun? Noch weniger verlangt er etwas, das über unsere natürliche und moralische Kräfte ist: Wenn er aber zu allen Zeiten Barmherzigkeit von uns fordert, so muß man wissen, daß man nicht bloß durch reichliche Allmosen, durch Mittheilung seines irdischen Vermögens allein barmherzig seyn kann; man ist es auch durch Erweisung allerley Gefälligkeiten und Dienste, und zwar oft auf eine sehr vorzügliche Art. **Ein jeder diene dem andern nach der Gabe, die er empfangen hat!** Und kein Mensch in der Welt ist so sehr von allen diesen Gaben oder Kräften verlassen, daß er nicht auf die eine oder die andere Art in geistlichen oder leiblichen Bedürfnissen diese Tugend ausüben könnte. Lasset uns also nach der Ermahnung des Apostels **nicht bloß lieben mit Worten oder mit der Zunge, sondern mit der That und Wahrheit.** Wenn eine jede gute That, ausser ihren angenehmen Folgen, die sie nothwendig über kurz oder lang haben muß, sich auch schon durch das ruhige Bewußtseyn selbst belohnet, daß man sie gethan hat; so zeigt sich dieses besonders bey allen wohlthätigen Handlungen der Barmherzigkeit und Menschenliebe.

liebe. Wie? die Ruhe, und die erquickendste Zufriedenheit sollten sich nicht mit sanften Strömen über ein Herz ergießen, welches etwas zur Ruhe und Zufriedenheit anderer beygetragen, oder sie wohl gar völlig hergestellet hat? In was für einer Heiterkeit muß die Seele etwas von der Aehnlichkeit Gottes empfinden, die bey ihren Erinnerungen eines zurückgelegten Tages, sich selbst das Zeugniß geben kann: ich habe heute einen betrübten Menschen vergnügt gemacht, einen trostlosen aufgerichtet, eine arme Familie von den Unterdrückungen der Ungerechtigkeit befreyet, ein nothleidendes Kind in Sicherheit und Versorgung gebracht, einen bösen und lasterhaften Menschen gebessert, ein verborgenes Verdienst hervorgezogen, und jene stille Tugenden empfohlen, welche glücklicher zu seyn verdienten. — Gewiß, alle Freuden der Welt haben diesem reinen, dauerhaften und göttlichen Vergnügen nichts entgegen zu setzen; und niemand kann es beurtheilen, als wer seine Seeligkeiten empfunden hat. Können die Getrösteten nun sanft auf ihrem Lager ruhen: Was für ein leichter und erquickender Schlaf muß sich denn auf die Augenlieder des tröstenden Wohlthäters und Menschenfreundes senken, auf welchen Gott selbst mit Zufriedenheit herabschauet, und um welchen mit innigstem Wohlgefallen Engel, seine Freunde, herumstehen?

Wir lesen von einem großen Fürsten aus dem Alterthum, daß er aus bloß natürlichen guten Empfindungen seines Herzens das Vergnügen wohlzuthun so sehr gekannt und geschätzt habe, daß er den Tag für verlohren und ausstreichenswürdig aus seinem Leben gehalten, welchen er, ohne die geringste Wohlthat zu erweisen, hätte zubringen können. Was für ein Exempel für alle Fürsten! Was für ein Exempel für Christen! Hat jener als ein guter Mensch nach denen Bewegungsgründen, die ihm die Natur gab, so denken und handeln können: Wie sollte denn der Christ denken und handeln, welcher die erhabensten Bewegungsgründe zur Menschenliebe und Barmherzigkeit in der Sittenlehre Jesu findet, und an dem göttlichen Urheber derselben ein so großes Vorbild und Muster hat? Wie nachdrücklich hat er nicht gesagt: **Selig sind die Barmherzigen, denn sie sollen Barmherzigkeit erlangen?** Wie sehr hat er nicht die Liebe, die Quelle alles Mitleidens und aller Barmherzigkeit, als ein Merkmal seiner wahren Nachfolger, und als des Gesetzes Erfüllung empfohlen? Wie schwarz und verdammlich hat er nicht die Grausamkeit und und Härte jedes Menschen gegen seinen Mitknecht beschrieben? Und damit ich alles sage: Was für ein unerträglich Gericht hat er nicht denjenigen an jenem Tage gedrohet, die hier keine Barmherzigkeit ausgeübt haben? Wie sehr hingegen hat er diese Tugend durch die Versicherung

ihrer künftigen großen Belohnung erhoben! Ich bin hungerig gewesen, will er dereinst sagen, und ihr habt mich gespeiset; ich war durstig, und ihr habt mich getränket; ich war nacket, und ihr habt mich bekleidet; ich war krank und gefangen, und ihr habt mich besuchet. Und wenn die Menschenfreunde sagen möchten: Herr, wenn haben wir dich je so gesehen? So will er ihnen antworten: Alles, was ihr einem dieser Geringsten gethan habt, das habt ihr mir gethan. Gewiß, wenn jemals eine Vorstellung so rührend seyn kann, auch felsenharte Herzen zu erweichen, so müßte es diese seyn. Die Geitzigen, die Ungerechten, die Unversöhnlichen, die Ungefälligen, sind keine Menschen, vielweniger Christen; sie sind Auswürfe der Natur. Und warum erhebt der Heiland diese Tugend so vorzüglich? Warum ist ihr so viele Seeligkeit versprochen? Darum, weil sie, nach dem Sinn des Christenthums gebildet, ein Herz voraussetzt, das die übrigen alle hat: Darum, weil wir diese Tugend so vorzüglich in dieser Welt unter einander nöthig haben: Darum, weil wir uns durch nichts mehr der Gottheit nähern können, als durch sie. Gott ist die Liebe. — O so seyd denn, nach der Ermahnung Jesu, barmherzig, wie auch euer Vater im Himmel barmherzig ist. Leihet eure Ohren gerne der Stimme der Elenden, damit euch Gott wieder hören möge! Helfet ihnen gerne, damit ihr wieder Hülfe erlangen möget, wenn euch Hülfe nöthig seyn wird! Und wenn ihr in der Betrachtung schöner Beyspiele von Barmherzigkeit bekennen müsset, daß es menschlich und christlich, daß es groß und edel sey, Unglückliche zu retten, und andere glücklicher zu machen: So gehet hin und thuet desgleichen! Amen.

Am vierzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Von Herrn Probst Teller zu Berlin.

Gelobet sey Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi! der uns gesegnet hat mit allerley geistlichen Seegen, durch Christum. Amen!

Meine Theuersten Freunde!

Daß die Religion mehr Freunde haben würde, wenn es eben so wol ihr Hauptgeschäfte wäre, dem Leibe Gesundheit und Stärke zu verschaffen, als sie zuerst und vornehmlich die Reinigkeit und Heiterkeit der Seelen zu befördern verordnet ist; und Jesus Christus mehr Nachfolger, wenn er der

Arzt

Arzt im leiblichen zu seyn verheissen hätte, der er in Ansehung der Schwachheiten und Krankheiten der Seele seyn will, das ist nun wohl gar kein Zweifel. Aber kaum sollte man glauben, wenn es nicht die Erfahrungen so vieler Seelsorger versicherten, daß selbst unter seinen vorgegebenen Nachfolgern, noch die Menge zu finden sey, die ihn durch verkehrte Einbildungen zu einem leiblichen Arzt erniedriget, und nicht sowol Gnade und Vergebung durch ihn suchet, als vielmehr langes Leben und Genesung des Leibes von ihm erwartet. Wie oft höret man nicht Kranke um die Wiederherstellung der verletzten Gesundheit, um Linderung der Schmerzen des Leibes, um den Ersatz der verlohrnen Stärke den Erlöser anrufen, und wie selten nur ein gutes Wort zu ihm sprechen um die Erhaltung einer christlichen Hofnung, um die Vermehrung des Friedens der Seele, um ein volles Maaß der Ergebung in den Willen Gottes und der Freudigkeit, ihm auch noch sterbend zu gehorchen! Wie viel sieht man nicht Kranke, die bey dem Genuß des heil. Abendmahls auf dem Krankenbette das unbegreifliche Vorurtheil hegen, als wenn nach demselben sich gleich gewisse Wirkungen am Leibe zeigen müßten? Wie viele giebt es nicht endlich, die einmal lebhafter als gewöhnlich an ihn und sein Heil denken, um ihn gleichsam dadurch zu gewinnen, auch im Leiblichen etwas zu ihrem Vortheile zu thun? Behalte, o Gott, ihnen diese Sünde nicht! Es sind Unwissende, die dein höheres Heil lieben würden, wenn sie es kenneten! Es sind Unerfahrne, welche die größern Güter in dem Reiche deines Sohnes nicht achten, weil sie noch keines derselben in gesunden Tagen besaßen! Irrende, die du selbst in das bessre Erkenntniß deines Wortes leiten mußt, wenn sie es ohne Zusatz annehmen und behalten sollen. Heilige uns auch jetzt dazu in deiner Wahrheit! dein Wort ist Wahrheit. V. U.

Evangelium Lucä 17, 11–19.

Es begab sich, da Jesus reisete gen Jerusalem, zog er mitten durch Samariam und Galileam. Und als er in einen Markt kam, begegneten ihm zehen aussätzige Männer, die stunden von ferne, und erhuben ihre Stimme, und sprachen: Jesu lieber Meister, erbarme dich unser! Und da er sie sahe, sprach er zu ihnen: Gehet hin und zeiget euch den Priestern. Und es geschah, da sie hingiengen, wurden sie rein. Einer aber unter ihnen, da er sahe, daß er gesund worden war, kehrete er um, und preisete Gott mit lauter Stimme. Und fiel auf sein Angesicht zu seinen Füssen, und dankte ihm, und das war ein Samariter. Jesus aber antwortete, und sprach: Sind ihrer nicht zehen rein worden? Wo sind aber die neune? Hat sich sonst keiner funden, der wieder umkehre, und gebe Gott die Ehre, denn dieser Fremdlinger? Und er sprach zu ihm: Stehe auf, gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen!

Ab-

Abhandlung.

Wir waren zwar willens, euch die Dankbarkeit des Christen für die gesundmachende Gnade Gottes, aus dem Bilde des dankbaren Samariters vorzustellen: Da wir indeß zwar alle krank werden können, aber es nicht gewiß ist, wie viele unter uns von der ersten Krankheit genesen möchten; so glaubten wir, daß eine solche Betrachtung nicht von gleich grossem Nutzen für alle unter uns seyn möchte. Wir haben uns daher vorgenommen, euch lieber zu zeigen, was ein jeder Kranker zu seiner Zeit von dem Erlöser in Ansehung seiner leiblichen Uebel zu erwarten, und also auch bey ihm zu suchen habe. Da er uns so oft gezeigt wird, wie er Schwachen zu ihrer verlohrnen Gesundheit wieder verhilft, wovon auch in unserm heutigen Evangelio ein Beyspiel enthalten ist; so hat dies bey vielen Christen den Wahn erzeugt, als ob er durch alle Zeiten den Beruf eines leiblichen Arztes auf sich genommen, und ihn noch jetzt auf eine unsichtbare Weise verwalte. Wir wollen daher in dieser Stunde zeigen:

Was der Christ in den Tagen der Krankheit, in Ansehung seiner leiblichen Umstände, von Christo erwarten solle.

Wir können bey dieser Betrachtung nicht ordentlicher gehen, als wenn wir aus der Schrift euch nochmals an das erinnern,

Erstens: wozu uns Jesus Christus gegeben ist, und dann

Zweytens: die Theile dieser Erwartung daraus herleiten.

Erster Theil.

Um von den Absichten des Berufs Jesu Christi und der Würde seines Amtes unterrichtet zu werden, mag man nun entweder ihn selbst, oder seine Apostel von ihm zeugen hören, so ist alles eine Unterweisung, daß er gekommen sey, den Menschen, als einen Sündigen zu erlösen; als einen Unwissenden zu erleuchten; als einen vom Guten abgeneigten auf dasselbe aufmerksam zu machen; und als einen Schwachen und Trägen mit Stärke und Eifer zu erfüllen. So, sage ich, will Er selbst von uns gekannt seyn: und so lehren uns ihn seine Apostel kennen.

Er selbst macht uns diese Vorstellung von seinem Beruf: **Kommet her zu mir alle, die ihr mühseelig und beladen seyd, ich will euch erquicken, Matth. 11, 28.** Und damit wir nicht etwa unter den Mühseligen die Lahmen,

Lahmen, die Blinden, oder die Tauben verstehen möchten, die er bey anderer Gelegenheit geheilet, so erklärt er sich sogleich selbst über diese Erquickung: **Nehmet auf euch mein Joch, folget meinem Unterricht, und lernet von mir.** v. 29. Des Menschen Sohn, spricht er, ist gekommen, seelig zu machen, was verlohren ist; Matth. 18, 11. und redet auch hier nicht von einer Heilung leiblicher Schäden und einer Gesundmachung von irdischen Krankheiten. Die Gesunden, sagt er noch anderswo, **bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken;** und damit man ihn auch hier nicht unrecht verstehen möchte, so setzt er gleich hinzu, daß dies nur eine Vergleichung seyn sollte: **Ich bin kommen, die Sünder zur Buße zu ruffen, und nicht die Frommen.** Luc. 5, 31. 32. Wie ein leiblicher Arzt in seinem Beruf nicht zu dem Gesunden sondern zum Kranken kommt, so habe auch ich nicht mit euch Pharisäern zu thun, die ihr euch für weise und heilig genug haltet; sondern mit dem Armen, der seine Unwissenheit erkennet und sein Verderben fühlt, mit Sündern und Zöllnern. — Ihr könntet uns den Einwurf machen, daß er doch wirklich in den Tagen seines sichtbaren Wandels Kranke gesund gemacht, Unreine nach der Erzählung unsers Evangelii, rein, Gebrechliche von mancherley Arten, heil! Allein dies alles sollten auch nur Beweise seyn, daß er zu jenem höhern Beruf von Gott gesandt worden: Durch diese Wunder und Thaten sollten die Juden überführet werden, daß er sey der Christ: Sie sollen auch noch itzt unsern Glauben an ihn bevestigen, daß wir nun schließen können, wie das Volk im Evangelio: das ist der Prophet, der in die Welt kommen sollte! oder wie dort die Jünger: warlich, du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn. Sie waren also nicht sein Beruf selbst, sondern das Siegel desselben: Nicht sein Amt, sondern die Beglaubigung desselben: Nicht die Absicht seiner Sendung, sondern die feyerliche Bestätigung derselben. Ganz einstimmig mit diesen Versicherungen sind die Aussagen seiner Apostel. 1. Tim. 1, 15. Auch sie reden nichts anders von seinem Berufe, als er selbst geredet hat: **Er ist uns von Gott gemacht,** sagt Paulus, **zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung,** 1. Cor. 1, 30. aber nicht zur leiblichen Genesung, nicht zu einem langen und dauerhaften Leben auf dieser Welt: **Ob jemand sündiget,** spricht Johannes, **so haben wir einen Fürsprecher bey dem Vater, Jesum Christum, der gerecht ist; und derselbe ist die Versöhnung für unsere Sünde.** 1. Joh. 2, 1. 2. nicht, ob jemand am Leibe krank ist, so haben wir einen Arzt, der gesund macht: Sie loben Gott nur für höhere Güter durch Christum: **Gelobet sey Gott und der Vater unsers**

Herrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allerley geistlichen Seegen in himmlischen Gütern durch Christum! Eph. 1, 3. Sie wünschen den Christen ganz andere Seegen: der Friede Gottes, welcher höher ist denn alle Vernunft, der bewahre eure Herzen und Sinne: Phil. 4, 7. Sie erbitten ihnen eine weit edlere Gesundheit: ich beuge meine Knie gegen den Vater unsers Herrn Jesu Christi, daß er euch Kraft gebe, nach seinem unermeßlichen Reichthum, stark zu werden durch seinen Geist an dem inwendigen Menschen. Eph. 3, 14—16.

Bey so deutlichen und übereinstimmenden Aussprüchen kann es uns weiter nicht schwer werden, das zu bestimmen, was der Christ in kranken Tagen, von seinem Erlöser, in Ansehung des leiblichen, zu erwarten habe, — daß ich es sogleich sage, nicht eine unmittelbare Stärkung des Leibes, aber wohl Güter des Geistes, bey denen der Leib zugleich gewinnet; nicht eine schleunige Besserung des Leibes, aber wohl eine große und mächtige Erleichterung bey allem Leiden desselben; nicht eben die Genesung des Leibes, aber wohl ein gläubiges und herzhaftes Warten auf seine Erlösung. Nach solchen Hülfleistungen hat immer ein jeder Kranker Ursache genug, mit dem Aussätzigen im Evangelio, obgleich in einem höhern Verstande auszurufen: Jesu, lieber Meister, erbarme dich unser!

Zweyter Theil.

Unser Herr und Heiland hat uns nirgends unmittelbare Stärkung des Leibes in kranken Tagen verheissen, aber wohl Güter des Geistes, bey denen der Leib zugleich etwas gewinnen kann — Vergebung der Sünden, Ruhe des Herzens, Trost des Gewissens, Freudigkeit zu Gott, das sind ungefähr diese Güter. In seinem Worte lässet er uns sie anbieten; daraus lasset sie uns denn nehmen. Sie besaß Paulus: wenn ich schwach bin, sagt er, und verstehet die Schwachheit des Leibes, so bin ich stark, stark am Glauben, stark an Hofnung, stark am Vertrauen, denn die Kraft Gottes ist in den Schwachen mächtig. Ob unser äusserlicher Mensch verweset, ob unser Leib abnimmt und die Kräfte desselben auch gleich nach und nach verzehrt werden; so wird doch der innerliche von Tage zu Tage verneuert, 2. Cor. 4, 16. so wird doch der Geist immer heller, immer gelassener, immer freudiger. Wann ihr nun bedenket, welch ein genaues Band zwischen Seele und Leib ist; so werdet ihr auch einsehen, wie es möglich ist, daß der Leib durch diese Stärkungen, die den Geist zuerst angehen, zugleich gewinnen kann. Wenn der Geist unruhig ist, und der Leib schwach, so leiden wir

wir gedoppelt: Wenn die Sünde den Geist ängstiget, und der Schmerz die Glieder foltert, so wird durch die gegenseitige Wirkung des Leibes auf den Geist, und des Geistes auf den Leib, die Krankheit noch einmal so groß, und das Uebel noch einmal so angreifend seyn. Aber wenn ich mir einen gläubigen Christen vorstelle, der durch die Wahrheiten der Religion Jesu, in Ansehung des irdischen Verlusts, den ihm sein schwacher Körper ahnden läßt, beruhigt ist; Einen Christen, der es gewiß überzeugt ist, daß er einen gnädigen Gott habe; einen Christen, der es eben so gewiß ist, daß er über das Grab hinaus alles zu hoffen habe, und der nun im Stillen seine Freude an Gott hat, im Stillen über sein Glück nachdenkt: So, so kann ich es mir auch vorstellen, wie er die Schmerzen seines Leibes gering achten kann: Sie können da seyn, aber er vergißt sie einige Augenblicke unter angenehmen Betrachtungen; er wird sie fühlen, aber unter höhern Vorstellungen sich dieses Gefühls weniger bewust seyn; gleich dem Manne von Jahren, der bey einem Messerschnitte sich nicht so übel geberdet, als das kleine Kind, weil er wichtigere Sachen zu denken hat. Wie oft sagt nicht auch der Arzt, man solle nur ruhig seyn, damit seine Arzeney dem Körper eine glückliche Wirkung verschaffen möge. Was denn er Ruhe nennet, das ist, meine Freunde! Christenthum! das ist Glaube und Religion! und da denket allezeit, als ob er euch sagen wollte: bestellet euer Haus; suchet euch durch den Beystand eures Seelsorgers der Gnade Gottes in Christo zu versichern; kämpfet so lange, bis ihr das bißchen Welt, welches ihr um euch habt, mit Gleichgültigkeit ansehen könnet. — Der Friede Gottes ist höher, denn alle Vernunft.

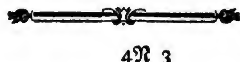
Wenn uns zweytens der Erlöser gleich nicht Besserung des Leibes verheissen hat, so hat er uns doch Erleichterung bey allen Leiden desselben versprochen. Durch ihn lernen wir Ergebung in den Willen Gottes, und so wie er gesaget hat: nicht mein Wille, sondern dein Wille geschehe; so sollen auch wir in den Tagen der Krankheit durch seine Kraft sagen lernen. Er will uns mit Geduld stärken, und ermahnet uns nicht nur dazu durch seine Apostel: Geduld ist euch noth; Hebr. 10, 36. läßt uns nicht nur ihre Vortreflichkeit anpreisen: Geduld bringet Erfahrung, Erfahrung bringet Hofnung, Hofnung läßt nicht zu schanden werden, Röm. 5, 5. Seelig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet; denn nachdem er bewähret ist, wird er die Crone des Lebens empfahen. Jac. 1, 14. empfiehlet sie uns nicht nur durch sein Beyspiel: Er will uns auch Stärke verleihen, sie zu üben; er unser Vertrauen auf die Treue Gottes bevestigen; und daher versichert er uns in seinem Worte: Gott ist getreu, der uns nicht lässet

versuchet werden über unser Vermögen, sondern machet, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß wir sie können ertragen. Lasset uns doch, meine Zuhörer, sogleich den Ueberschlag machen, wie viel der Schwache, der Kranke, der Mensch voll Schmerzen, durch diese Ergebung in den Willen Gottes, durch diese Geduld, durch dieses Vertrauen, erhält. Ist es nicht ganz gewiß, daß der Schmerz uns gedoppelt zur Last wird, wenn wir ihn nicht nur selbst fühlen, sondern auch unzufrieden sind, daß er so lange anhält; weit in die Zukunft hinaussehen, wie lange er noch dauern könnte; und nur den ausgezehrten Leib von allen Seiten betrachten? Aber ist es nicht auch eben so gewiß, daß diese Betrachtungen eines Christen eine große Erquickung sind? Ich muß doch noch, mein Gott, Kraft haben, da du getreu bist, und uns nicht lässest versuchen über unser Vermögen; Lehre mich deinen Willen, wie gut und gnädig er sey! Wer weis, welchen großen Gefahren ich durch diese Krankheit entgangen bin? Du allein sahest sie, sorgtest für mich und entführtest mich ihnen durch dieses geringere Leiden! So geschehe denn dein guter und gnädiger Wille! Wo hätte ich auch in meinem ganzen Leben bessere Gelegenheit gehabt, dir meinen Gehorsam zu beweisen? So will ich es denn jetzt thun; ich danke dir, daß du mich demüthigest, daß ich deine Rechte lerne. — Beystandes genug, meine Freunde! wenn wir Christum also mit seinem Geiste und Worte im Herzen haben. Ein recht gesunder Christ, der dies auf seinem Krankenbette erfährt! Dann wird er auch noch ein weit größeres, denn dieses sehen. —

Und der Erlöser wird ihm zwar, nicht eben die Genesung des Leibes, aber doch ein gläubiges und herzhaftes Warten auf seine Erlösung schenken. Sterben müssen wir nun einmal, meine Geliebtesten! und werden sterben. Für diesen Tod hilft kein Kraut noch Pflaster, und wenn wir denn nun auch der einen Krankheit entgangen sind, so wird doch am Ende eine andere kommen, die uns zu Boden wirft. Das ist also nothwendig: Aber das ist nicht so nothwendig, das ist nicht so natürlich und uns eigen, daß wir gläubig und voll von der großen Hofnung eines bessern Lebens aus der Welt gehen. Sie verheisset uns nun der Erlöser, wie er sie erworben hat. Dem Tode hat er die Macht genommen und das Leben ans Licht gebracht, durch das Evangelium, und er will nun auch in Allen diese Hofnung ausbreiten. Wenn wir ihn da denken, wie er gesaget hat: Ich will wiederkommen und euch zu mir nehmen; ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten; ihr sollet euch freuen mit unaussprechlicher Freude. — Wenn wir uns da seine großen Apostel vorstellen, die Zeugen seiner Auferstehung und Himmelfahrt gewesen, wie sie auf das,

das, was sie gesehen und gehöret hatten, den Grund ihrer Hofnung bauten; ich weis, an wen ich gläube, und bin gewiß, daß er mir meine Beylage bewahren werde bis auf jenen Tag; wir warten auf unsers Leibes Erlösung! Wenn wir also ihn und sein Heil denken, so ist er der Herr, unser Arzt; er der treue Freund, der bis auf den letzten Hauch bey uns aushält! Er der Hirte, unter dessen Geleite es uns zuletzt nicht mangeln kann; daß wir sagen können: wenn ich auch wandere im finstern Thal, so fürchte ich mich nicht, Du bist bey mir, dein Geist in mir, Leben und volle Gnüge vor mir, und meine Seele ist genesen!

Aber so sollte denn der Christ gar nicht den Trost haben, daß sein Herr und Heiland ihm auch die Gnade der Genesung seines Leibes werde wiederfahren lassen? nicht auch in Ansehung des Leiblichen auf ihn hoffen dürfen? Wenn, meine Zuhörer, ein rechtschaffener Christ diese Frage aufwirft, so werde ich ihm mit dem Apostel antworten: Hat Gott seines eigenen Sohnes nicht verschonet, sondern ihn für uns alle dahin gegeben, wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken? Röm. 8, 32. Ich werde ihn ermahnen: hoffe auf den Herrn von ganzem Herzen! Traue ihm zu, daß er es mit dir auch im Leiblichen wohl machen werde! Allein meine ganze Predigt sollte auch nur eine Einleitung in künftige kranke Tage für Christen seyn, wie wir sie ordentlich kennen! Für euch, die ihr euch auf dem Krankenlager so lange als möglich wehret, ehe ihr den Seelsorger vor euch lasset! Für euch, die ihr wohl gar erschrecket, wenn er es für seine Pflicht hält, ungerufen zu kommen! Auch für euch, die ihr staunet, wenn ein besser denkendes Glied der Gemeine frühere Anstalten macht, und nun da gleich ihm den Tod ahndet: er hat schon den Prediger kommen lassen: Euch allen wollte ich durch diese Betrachtung dereinst als Kranken die Regel Jesu Christi unvergessend machen: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes! Wenn ihr sie euch denn empfohlen seyn lasset, so gebe ich euch auch die Versicherung, es wird euch alles zufallen: Matth. 6, 33. Genesung, wenn sie euch und denen, mit welchen ihr in Verbindung stehet, nützlich ist; dauerhafte Gesundheit, wenn sie euch nöthig ist; langes Leben, wenn es Gottes Wille ist: Denn die Wege der Religion sind liebliche Wege und alle ihre Steige, auf der Ebene, wie auf steilen Anhöhen, sind Friede: Langes Leben ist zu ihrer rechten Hand, zu ihrer Linken ist Reichthum und Ehre! Amen.



Am funfzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Von eben demselben.

Gelobet sey der Herr unser Gott täglich! Er legt uns eine Last auf, aber er hilft uns auch! Gelobet sey sein herrlicher Name! Ihm sey Ehre und Anbetung auch in dieser christlichen Gemeine zu aller Zeit. Amen!

Meine theuerste Freunde!

So lange wir uns in dieser Welt befinden, so lange befinden wir uns auch in einem gewissen Stande der Mattigkeit und Schwachheit. Es ist uns nie ganz wohl; wir sind nie ganz glücklich; und gleichen recht eigentlich Wanderern, die auf ihrer Reise, auch von Zeit zu Zeit, mit allerhand Beschwerlichkeiten zu kämpfen haben. Man muß sich also das Leben nicht zu leicht machen, wie es der Faule thut, oder wie es der Leichtsinnige sich vorstellet. So beleidiget man Gott und handelt nicht anders, als ob man seine Absichten, die er mit uns gehabt hat, vereiteln wollte. Er war es, der uns in dieser Welt als den Ort der Prüfung setzte, und es weislich ordnete, daß Arbeiten und Ruhe, Ermüdung und Erholung, Entkräftung und Erquickung, Leid und Freude, mit einander in dem menschlichen Leben abwechseln sollen; so wie die Nacht und Tag, Regen und Sonnenschein, Sturm und Windstille auf dem Erdboden. Wir ehren also seinen Rath und unterwerfen uns seiner Schickung, wenn wir uns das Leben nicht zu leicht machen. Aber indem wir nun das thun, so müssen wir uns auch hüten, daß wir nicht in den entgegengesetzten Fehler verfallen, und uns das Leben zu schwer machen, wie es der sorgenvolle, der unzufriedene und mistrauische Mensch sich macht. Auf eine solche Weise wird Gott, der Urheber unsers Lebens, nicht weniger gelästert, als wenn er ein so unbarmherziger Herr wäre, der uns zu viel auflegte, und nur zur Marter, aber nicht zum Glück uns erschaffen hätte: Und das ist er doch nicht. Er ist allezeit ein Gott, der uns nicht lässet versuchet werden über unser Vermögen; Ein Herr, der nicht von Herzen die Menschen plaget und betrübet, ein Herr, der eine Last aufleget, aber sie auch ertragen hilft. Wie sollen wir uns nun also in Ansehung der Mühe und des Elendes dieses Lebens verhalten? Welches wird die rechte Mittelstrasse seyn, die wir in unserm Betragen gegen dasselbe gehen müssen?

müssen? Ganz genau die, die uns der Erlöser in dem Beschlusse des heutigen Evangelii zeiget, wenn er uns vorstellet: **Es ist genug, daß ein jeder Tag seine eigene Plage habe.** Lasset uns denn diesen Ausspruch mit einander weitläuftiger betrachten, und uns dazu vorbereiten durch das Gebet des heil. Vater Unsers.

Evangelium Lucä 6, 24–34.

Niemand kann zween Herren dienen, entweder er wird einen hassen, und den andern lieben, oder er wird einem anhangen, und den andern verachten. Ihr könnet nicht Gott dienen, und dem Mammon. Darum sage ich euch: Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet, auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr denn die Speise? Und der Leib mehr denn die Kleidung? Sehet die Vögel unter dem Himmel an. Sie säen nicht, sie erndten nicht, sie sammlen nicht in die Scheunen, und euer himmlischer Vater ernähret sie doch. Seyd ihr dann nicht viel mehr, denn sie? Wer ist unter euch, der seiner Länge eine Elle zusetzen möge, ob er gleich darum sorget? Und warum sorget ihr für die Kleidung? Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen. Sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als derselben eins. So denn Gott das Gras auf dem Felde also kleidet, das doch heute stehet, und morgen in den Ofen geworfen wird, sollte er das nicht vielmehr euch thun? O ihr Kleingläubigen! Darum sollt ihr nicht sorgen, und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Nach solchen allen trachten die Heyden; denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr des alles bedürfet. Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen. Darum sorget nicht für den andern Morgen, denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe.

Abhandlung.

Was nur immer das kleinmüthige und verzagte Herz des Menschen in der Ueberzeugung von der Vorsorge Gottes stärken und in dem Vertrauen auf dieselbe bevestigen kann, das ist auch in diesem vortreflichen Unterrichte des Erlösers enthalten. Er ist auch keinesweges so schwer, daß ihn nicht ein jeder leicht fassen und begreifen könnte. Aus dem, was uns allen in die Sinne fällt, oder was wir wenigstens alle an uns erfahren, lässet er uns den unumstößlichen Schluß machen, daß Gott für uns sorge,

und uns allezeit das mittheilen werde, was wir bedürfen. Es ist unnöthig, sagt er, euch mit gar zu unruhigen Gedanken über euer zukünftiges Auskommen zu plagen: Der euch das Größere, Leib und Leben, gegeben hat, der wird euch auch das Geringere nicht versagen, das Kleid für den Leib und die Speise für das Leben: Der leblose Geschöpfe so prächtig kleidet, der wird euch auch kleiden: Der den Vogel nähret, der wird auch euch Sättigung verschaffen. Es ist also unnöthig, ihr sollet nicht sorgen; aber es ist auch thöricht, indem euch alle unruhige und angstvolle Seufzer nichts helfen: Wer ist unter euch, der seiner Länge eine Elle zusetzen möge, ob er gleich darum sorge? Thöricht ist es, indem ihr doch nicht voraussehen könnet, was ihr in Zukunft alles brauchen werdet, und dieses Gott allein bekannt ist: euer himmlischer Vater weis, was ihr bedürfet; Thöricht, da ihr ohnedem Menschen seyd, die genug für das Gegenwärtige zu sorgen, Lasten genug für das Gegenwärtige zu tragen haben; es ist genug, daß ein jeder Tag seine eigne Plage habe. Bey diesen Worten wollen wir denn heute stehen bleiben, und folgende Hauptsätze mit einander betrachten:

Der erste: Wie ein jeder Tag seine Plage habe.

Der zweyte: In wie ferne es eine ihm eigne Plage seyn soll.

Erster Theil.

Scheint es nicht, meine Theuersten Freunde! etwas zu viel gesagt zu seyn, daß ein jeder Tag seine Plage habe? Sollte es nicht in dem Leben Vieler auch manchen Tag geben, der ihnen recht ruhig und heiter verfließt, und siehet man nicht wenigstens hie und da einen Glücklichen, dem die meiste Zeit Ruhe und Vergnügen aus den Augen lacht? So scheint es uns freylich: Allein es ist auch nur Schein, und wir müssen das Urtheil nicht nach unsern Empfindungen, nicht nach den Aeusserlichen des Nächsten, auch nicht nach unsern mißgünstigen Herzen; sondern allein nach der festgesetzten Einrichtung, die Gott mit uns gemacht hat, sprechen.

Man muß, sage ich, nicht nach seinen Empfindungen urtheilen, ob und wie ein jeder Tag seine Plage habe. Denn da giebt es auch Faule, die freylich nicht die Richter seyn können über das Saure der Arbeit, über den Zwang der Geschäfte, über den Verdruß, der ernsthafte und gut gemeinte Thaten zum Besten der Gesellschaft begleitet; da sind Sorgenlose, die aus einem angebohrnen Leichtsinn die Plage nicht achten, gleich dem Trunkenen, der die Flamme des Feuers sich nicht schrecken läßt; und wir können und

sollen

sollen es endlich durch gläubiges Zutrauen zu Gott und durch seinen mächtigen Beystand so weit bringen, daß wir das Uebel des Lebens weniger empfinden. Sind wir also diese, so lasset uns Gott für die Stärke und den christlichen Muth, den er uns schenkt, danken, aber deswegen nicht sagen, du hast keine Plage. Ein anderes ist es, sie nicht empfinden, und ein anderes, gar nichts davon wissen. Es gefällt Gott wohl, wenn wir am Abend eines jeden Tages den ernsthaften Gedanken unterhalten: Schon wieder ein Tag der Mühe und des Jammers vorbey! wenn wir nur nicht vergessen, hinzuzusetzen: und du bist gewesen mein Licht und mein Heil, du warest meines Lebens Kraft, darum will ich dir danken mit meinem Liede. Ps. 27, 1.

Wenn wir nun nicht nach unsern Empfindungen von den Plagen jedes Tages urtheilen sollen, so sollen wir es auch nicht nach dem äusserlichen Ansehen des Nächsten thun. Ich weiß wohl, wie sehr das unser Fehler ist, daß wir, so bald wir äusserlichen Glanz und Pracht erblicken, nun auch gleich schließen: daß da keine Noth, kein Uebel des Lebens seyn müsse. So denkt der Niedrige, wenn er den Höheren, der Arme, wenn er den Reichen, der Unterthan, wenn er seinen Fürsten sieht; aber das ist auch ganz verkehrt. Der Reiche hat freylich nicht die Noth des Armen, aber dafür hat er eine andre, die der Arme nicht hat; der Fürst den Anlauf, den der Unterthan nicht hat; und nur der Titul, nur der Name derselben ist nach der Verschiedenheit der Stände verschieden. Ich sahe an, sagt Pred. B. 1, 14. ein großer und mächtiger König, alles Thun, das unter der Sonne geschieht, und siehe, es war alles eitel und Jammer. Dies ist auch der nächste Weg zur Unzufriedenheit mit den göttlichen Wegen! Nur einmal den anscheinenden Glücklichen recht angesehen, wird auch der Wunsch entstehen, daß wir eben derselbe seyn mögten, und dann das Misvergnügen über unsern Zustand da seyn. Aber wie oft ist dies nicht die Geschichte unsrer Neigungen?

Wir müssen noch weiter eben so wenig unser mißgünstiges und hochmüthiges Herz den Ausspruch thun lassen, wenn die Frage ist, wie ein jeder Tag seine Plage habe; wir müssen nicht so oft sagen: dieser oder jener habe gar keine Noth, er wisse nichts von Noth! — das ist nur gar zu oft die Sprache des Neides, der das bessere Loos des Nächsten nicht vertragen kann, oder des Stolzes, daß nun ein jeder denken soll, als wenn wir derselben so viel hätten, wir der geprüfte Mann allein wären.

Es bleibt also nichts weiter übrig, als daß wir die Einrichtung betrachten, die Gott mit dem Menschen gemacht hat. Wie bald werden wir hier

sehen, daß ein jeder Tag seine Plage habe! Zur Arbeit hat Gott den Menschen geschaffen, und das kann ohne Ermüdung nicht abgehen, in dem Zustande, in dem wir uns jetzt befinden: **Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod essen,** 1. B. Mos. 3, 19. das ist unser Beruf und also auch unsre tägliche Plage: Wer fühlt es nicht, wenn er Lust zu arbeiten hat, und wer erfährt es nicht? Jede Ordnung und jeder Stand des Lebens hat seine Vortheile, aber auch seine Beschwerden, und indem wir also alle entweder in dem einen oder in dem andern uns befinden, so haben wir zwar unser tägliches Gute, aber auch unser tägliches Uebel. Der Arme hat keine Neider, und dafür wird er verachtet: Der Reiche lebt in Ehren und Ansehen, und wird dagegen beneidet: Der Herr hat die Bequemlichkeiten, welche der Diener nicht hat, aber dafür muß er auch das Brod für diesen zugleich erwerben, der unbekümmert deswegen lebt: Ja, daß ich noch mehr sage, auch eine jede Freude des Lebens ist mit etwas Wermuth vermischt; und indem der Vater sich über sein kleines Kind, das ihm entgegen läuft, um sich ihm in die Arme zu werfen, freuet, so zittert er zugleich, daß es fallen könnte. Tägliche Plagen, die Gott mit väterlicher Hand uns zugewogen hat, und rede ich hier gar nicht von den Plagen, die sich der Sünder macht, in welche zügellose Neigungen uns hineinstürzen, weil an sie auch der Erlöser jetzt nicht dachte, da er sagte, ein jeder Tag hat seine Plage; — nein, ich rede hier von dem, was uns mit jedem Tage von den Bitterkeiten des Lebens von Gott zugemessen ist. Dabey bleibet er doch allezeit unser Gott; allezeit ein treuer und barmherziger Vater. Er kannte uns und wußte, wie leicht wir das Leben zu lieb gewinnen würden, wenn es keine unangenehme Seite desselben gäbe; er sahe, wie leicht wir ihn und seine Oberherrschaft vergessen würden, wenn die Tage, die wir erlebten, lauter Ruhe, lauter Vergnügen wären: Daher sollte und mußte denn ein jeder Tag seine Plage haben, damit wir alle Tage auf ihn hoffen, nach ihm verlangen, und uns nach ihn umsehen mögten.

Zweyter Theil.

Allein der Erlöser sagt nicht schlechtweg, daß ein jeder Tag seine Plage habe: Er redet noch genauer von einer jedem Tage eigner Plage. Hierüber werde ich mich denn **zweytens** ganz kurz erklären und zeigen: wie es eine ihm eigne seyn solle; Eigen, indem wir nichts von der Noth, die erst auf die zukünftige Zeit uns aufbehalten ist, vorher darein mischen sollen! Eigen, indem wir das natürliche Uebel der Zeit nicht noch durch unsre Sünden Uebel vermehren sollen.

Ein

Ein jeder Tag soll seine eigne Plage haben, und wir sollen daher nicht Plagen der zukünftigen Zeit im voraus auf den heutigen, so zu reden, verlegen wollen. Eine Lehre, die für den Sorgenvollen ist. Denn wenn man nun voller Unruhe lebt, wie es in einer Zukunft von einigen Monaten oder Jahren mit unserm Gewerbe, mit unsern Freunden, mit unsern Einkommen stehen werde, so ist ja deutlich, daß man die Lasten von vierzig, funfzig Tagen, die noch erst kommen sollen, schon heute fühlt, und man solte sie erst fühlen, wenn ein jeder von denselben eintreten würde. Es ist also nicht die Last des heutigen Tages allein, sondern zugleich die Plage vieler morgenden Tage. Heute habt ihr ein krankes Kind! Nun so ist das die Plage eures heutigen Tages, die Gott schickt. Sorget für euer Kind, für seine Pflege, auf heute; empfehlet es Gott, so habt ihr sie getragen. Aber nun denket ihr auch schon an die Stunde seines Todes; ihr stellet euch recht lebhaft vor, wie man es aus eurem Hause in die Erde legen wird, die unser aller Mutter ist, und das macht euch denn niedergeschlagen. Aber das solltet ihr nicht thun; dieser Schmerz sollte nach den Absichten Gottes für den Tag aufgehoben seyn, auf den er es wirklich von euch nehmen wird, die Last eines künftigen Tages seyn. Daher verbarg Gott dem Menschen die zukünftige Zeit; er solte nicht wissen, wie Salomo sagt, Pred. V. 7, 15. was künftig ist, damit er am guten Tage guter Dinge wäre, und am bösen Tage auch vorlieb nähme. Daher sind wir recht eigentlich Menschen eines Tages, das ist, Menschen, die viele Jahre nach der Einrichtung ihres Körpers leben können, aber auch nach eben derselben mit jedem Tage sterben; Und wie bald kann nicht eine Ader im Haupte zerspringen, ein Bliz uns treffen, ein andrer unvorhergesehener Zufall uns tödten? Es würde ja also die größte Thorheit seyn, die Plage des heutigen Tages durch die Aussicht in noch weit entfernte vergrößern wollen, da wir nicht wissen, was kommen kann, und eben so wenig, ob der morgende Tag der unsrige seyn wird! So ist es denn Christenthum, zu sagen: Du weist allein, mein Gott, was ich in Zukunft bedarf, die künftige Zeit, der morgende Tag wird für die Seinen, für die Menschen, die er noch am Leben antrift, sorgen. Mir ist es genug, daß mein heutiger Tag seine Plage hat! Verlaß mich nicht, Herr mein Gott! sey nicht ferne von mir, Herr meine Hülfe!

Und so soll die Plage eines jeden Tages ihm auch eigen seyn, indem wir das natürliche Uebel der Zeit nicht noch durch unser Sündenübel vermehren. Denn wenn wir das thun, so sind die Plagen, die wir zu jeder

Zeit dulden, nicht solche, die Gott für sie bestimmt hatte, sondern die wir uns oben drein machen. Wenn wir also den heutigen Abend bis an den frühen Morgen im Trunk und Schmauß, im Spiel und Tanz leben, und dann bey der Arbeit eines neuen Tages die Ermüdung schon fühlen, die uns nach der Absicht Gottes erst Abends überfallen sollte, so ist das eine fremde Plage: Denn Gott hat den Tag zur Arbeit und die Nacht zur Ruhe geschaffen. Wenn der Jüngling in der gegenwärtigen Zeit sein väterliches Erbtheil verschleudert, und in der kommenden dafür darben muß, so ist das eine fremde Plage; dann können wir unmöglich uns weiter den Trost geben: Er leget uns eine Last auf, aber er hilft uns auch! dann müssen wir vielmehr sagen: Meine Sünden gehen über mein Haupt, wie eine schwere Last sind sie mir zu schwer worden. Ps. 38, 4.

Glücklicher Christ! der mit jedem Tage das ist, was er seyn soll; ein Mensch voll Glauben und guter Werke; denn hier ist auch der Mensch, dessen Schutz und Stärke der Herr ist, daß er sagen kann: zwar meine Plage ist täglich neu, doch ist mein Gott auch täglich treu, der träget meine Sorgen: Was trauerst du, verzagter Sinn, die Last auf dich zu nehmen? Trag, was du kannst! Gott träget mit: Der Herr der Welt der strauchelt nicht. Amen!

Am Erndtefeste.

Von Herrn Inspector Tiede zu Schweidnitz.

Der Herr ist Gott und keiner mehr: frohlockt ihm, alle Frommen:
Wer ist ihm gleich? Wer ist wie er, so herrlich, so vollkommen?
Der Herr ist groß! sein Nam ist groß! Er ist unendlich, grenzenlos
In seinem ganzen Wesen.

Und wer sind wir? Ach! wir sind Staub von Staube; Menschen von gestern her, die morgen nicht mehr seyn werden, wenn ein höheres Wesen sie nicht erhält! Allmächtiger! allweiser! gerechter Gott! gütiger Vater! was ist der Mensch, daß du sein gedenkest; und das Menschenkind, daß du dich seiner so annimmst! Aber wir sind dennoch groß; denn wir sind dir ähnlich, und dürfen nach unserer Art mit dir reden, wie der Erzengel vor deinem

deinem Throne. Und so beten wir denn heute zu dir, Vater aller guten Gaben! gieb uns, die wir schon so viele Erndten verzehret haben, und vielleicht wenig mehr brauchen, gieb uns noch fernerhin unser tägliches Brod! Ja, du erhieltest uns: wir gediehen bey lachender Saat, und spielten zwischen Wäldern von Aehren und Garben; und — murreten, daß sie nicht größer und dichter waren. Gütigster Vater! das verdientest du nicht, und wir wollen uns bessern. Unsere Scheuren sind nun wieder voll: unser Herz soll voll seyn deines Lobes! Dein sey Ruhm und Preis und Anbetung von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen!

Eingang.

Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr: sondern, so viel der Himmel höher ist denn die Erde; so sind auch meine Wege höher denn eure Wege! und meine Gedanken, denn eure Gedanken. Jes. 55, 8. 9. Gott wird uns, meine geliebten Freunde! in diesen Worten so groß vorgestellet, daß der Mensch klein dabey wird. Lasset uns dies auf unsere heutige Erndtefeyer anwenden. Und, da die Erndte von den Witterungen abhänget: so lasset uns einige Betrachtungen über die Größe Gottes bey derselben, und über die Blöße der Menschen dabey voranschicken.

1) Gottes Allmacht beweiset sich bey den Witterungen so erhaben, daß ihm der Mensch nicht nachkünsteln kann. Er ist Herr und Meister dabey und wir müssen annehmen, was er uns giebet. Die Sonne, diese vorzüglichste Quelle der Witterung, kann von uns nur kindisch gemalet oder nachgeäffet werden. Sie ist ein solcher Herold der göttlichen Allmacht, daß die Abgötterey, welche unaufgeklärte Menschen frühzeitig mit ihr trieben, noch am begreiflichsten ist, weil sie bemerkten, daß Leben und alle Fruchtbarkeit von der Sonne abhienge. Wer aber unterhält ihr Feuer und schickt es so schnell zur fernen Erde? Wie Gottes Auge dringet ihr Licht in alle Winkel, und, wie er, verblendet sie unsre Augen, wenn wir sie ohne Verhüllung ansehen wollen.

Der Mensch ist hingegen so ohnmächtig, daß er nicht einen Regentropfen hervorbringen kann. In Gärten und kleinen Bezirken können wir zwar den Regen einigermassen erkünsteln, und lechzende Beete befeuchten: aber es ist ein kümmerlicher Regen und Gott mußte uns erst Wasser dazu geben. Im Großen wird diese unsere kleine Macht gänzlich zu schanden. Also, wer ist des Regens Vater? wer hat die Tropfen des Thaues gezeuget? Hiob 38, 28.

2) Die Weisheit Gottes ists, die bey den Witterungen sichtbarlich für alle Nationen, für alle Gegenden sorgt. Wie kindisch, wenn wir das Wetter nur aus unserm Fenster, aus unserm Dorf oder unserer Stadt beurtheilen wollen! Gott muß nicht allein die heurige Erndte, sondern auch Gesundheit, Bergwerke, alle Thierarten dabey bedenken, und das heutige Wetter hat Einfluß auf das folgende Jahrhundert. Ein jedes Land, jeder Ort, je nachdem er im Gebürge oder in der Fläche lieget, sumpfig oder sandig ist, muß seine besondre Witterung haben. Indem hier die Sonne scheinet, muß es in gewisser Weite schon wieder regnen, damit Dünste für uns aufsteigen können. Jedoch, wer kann das große Uhrwerk abwechselnder Winde, die für jeden Morgen Landes gezehlte Regentropfen und Sonnenstrahlen: welcher Sterblicher kann das mit seinen Gedanken erreichen?

Der thörichte Mensch machet Kalender und murret über das schlechte Wetter. Aber, dein blödsichtiger Kalendermacher, wie viel Spannen weit konnte er denn um sich her sehen? Welche Dörfer werden denn seinen verheissenen Strichregen bekommen? sein angekündigtes Gewitter wird doch wohl nicht über ganz Deutschland ergehen? O! werft die lügenhaften Kalender weg, und betet den allweisen Gott an! Doch ach! es ist fast kein Mensch so dumm, der sich nicht die Witterung zu meistern erfrechte. Ja! uns sollte Gott nur das Wetter machen lassen; wir würden dabey verhungern; Bäume und Pflanzen würden absterben und ganze Thierarten vergehen. Wir würden es machen wie Kinder, welchen man die Küche zu besorgen anvertraute, und bey deren verzuckerten Speisen wir elend würden. Steh also ab von deinen Einfällen, alberner Mensch! hofmeistere Gott nicht: seine Gedanken sind nicht die deinigen. Ihn, ihn laß thun und walten, er ist ein weiser Fürst.

3) Die Gerechtigkeit Gottes bey den Witterungen ist gleichfalls himmelhoch über der unsrigen erhaben. Er giebt jedem Lande, jeder Lage eines Landes, das, wobey die Einwohner gesund seyn und ihre Fluren gedeihen können. Man wohne auf dem Erdboden, wo man wolle: so hat man die Hälfte des Jahres Tag und die andere Hälfte der Stunden des Jahres Nacht. Hat ein Land einige Jahre durch Ueberfluß gehabt an Regen oder Sonnenschein: so führet ihn der gerechte Gott andern Gegenden zu. Wolte man einwenden: warum lässet Gott nicht lieber alles beym mittelmäßigen, so bedürfte es dieser Veränderungen nicht? — Antwort: so viel der Himmel höher ist, denn die Erde; so sind auch seine Wege höher denn die unsrigen; und seine Gedanken denn die unsrigen. Aber so viel sehen wir doch ein, daß wir

bey ewigen Frühlingen und Blumen verhungern würden. Wir müssen immer durch Veränderungen, durch Furcht und Hofnung geleitet werden: sonst schlafen wir ein.

Der ungerechte Mensch siehet blos auf sich, möchte doch die halbe Welt darüber zu Grunde gehen. Zu seinen Lustfahrten und Spaziergängen verlanget er stille Luft und heitern Sonnenschein. Ob darüber in andern Gegenden ansteckende Seuchen entstehen, ob der Landmann sein Feld gehörig bestellen werde, ob alle Pflanzen bekleiben, und alle Thiere dabey bestehen können: das ist seine geringste Sorge.

4) Welche Güte Gottes bey den Witterungen! Er läßt sie abwechseln, denn ewige Maytage würden uns zuletzt ein eckelhaftes Einerley. Ohne vorangegangenen Winter wäre der Frühling nur halb so reizend. Und wie gütig, daß diese Abwechselung allmählich geschiehet! Plötzlicher Wechsel von Finsterniß und Licht verdirbt unsere Augen; daher schuf Gott die Dämmerung. Folgte auf die Hitze des Augustmonats sogleich die Kälte des Decembers: so käme die Hälfte der lebendigen Kreaturen um. Oder brennete Vormittags die Sonne und Nachmittag fröre es Eis: dann giengen fast alle Bäume und Pflanzen darauf. Der Allgütige giebt jedem Erdstriche sein beschiedenes Theil an Speise und Witterung. Es giebt Länder, wo es jetzt wenig Tag mehr wird: dafür haben sie im Sommer auch fast gar keine Nacht. So gütig nun Gott ist, so

grausam ist der Mensch in Absicht der Witterungen. Wir verzärteln uns und schreyen alsdann, daß es zu kalt oder zu warm sey. Wir suchen im Sommer Wintertage im dichtesten Schatten: und erkälten uns. Im Winter verlangen wir heisse Sommertage, verlassen den glühenden Ofen nicht: und werden krank. Auch in Absicht Anderer sollten wir Gott nachahmen, und die Witterung erträglich machen helfen: aber unsertwegen können hundert Arme verschmachten oder erfrieren; kaum daß wir ihnen im Platzregen vergönnen, bey uns ein wenig unterzutreten. So sind die Gedanken und Wege Gottes nicht! Murre, Undankbarer! wie du wilst: die Witterungen sind dennoch schön. Zu beständigen Spazierfahrten ist die Erde nicht gebauet, aber das schlechteste Wetter machest du dir selber. Sey kein Weichling bey jedem rauhen Lüftchen, sondern bete und arbeite, denn du bist ein Sünder.

So groß, meine Freunde! ist unser Gott bey den Witterungen; und eben so groß ist er bey der Erndte, und dem wollen wir nun mit mehrerm nachdenken.

Du

Du aber, der du, wenn wir nicht mehr da seyn werden, bleiben und regieren wirst: ach! laß uns kindlich in deine väterlichen Arme fallen. Du siehest weiter als wir mit unserm blöden Gesicht. Gieb uns jetzt Weisheit und Andacht zur Verherrlichung deines großen Namens. Wir flehen dich darum an in einem kindlichen Vater Unser 2c.

Text, Psalm 147, 12—17.

Preise, Jerusalem, den Herrn! lobe, Zion, deinen Gott: denn er macht veste die Riegel deiner Thore, und segnet deine Kinder drinnen. Er schaffet deinen Grenzen Friede, und sättiget dich mit dem besten Weitzen. Er sendet seine Rede auf Erden, sein Wort läuft schnelle. Er giebt Schnee wie Wolle, er streuet Reifen wie Aschen. Er wirft seine Schlossen wie Bissen: wer kann bleiben vor seinem Frost?

Abhandlung.

David sagt: Ihr, die ihr Empfindung, die ihr Gefühl von Gott und Religion habt, lobet den Herrn. Er ist es, der euch Friede von innen und aussen giebt. Was hülfen euch eure Felder, ohne Kinder und ohne gesegnete Kinderzucht? Er ist es, der da gebeut, so steht es da. Er ist es, der euch die beste Erndte giebt, besser als ihr sie vermuthen konntet. Er ist es, der euch Schnee giebt, der eure Aecker sanft und warm zur Winterszeit bedecket. Aber er ist es auch, der nach seiner Gerechtigkeit Schlossen giebt, und die Erde mit Frost heimsuchet; und wenn er fortfahren will zu strafen, wer kann alsdann bleiben vor seinem Dräuen?

Aus diesen Textesworten, welche Gott als den großen Hausvater, und uns als seine arme Kostgänger schildern, laßt uns nun unser Thema erwählen:

Gott groß, der Mensch klein bey der Erndte.

Wir betrachten erstens die Größe Gottes,
zweytens die Armseeligkeit der Menschen dabey.

Ich will dich all mein Lebenlang, o Gott! von nun an ehren.
Man soll, o Gott! dein'n Lobgesang an allen Orten hören.
Mein ganzes Herz ermuntre sich, mein Geist und Leib erfreue sich.
Gebt unserm Gott die Ehre!

Erster Theil.

Die Größe Gottes bey der Erndte. Lasset uns, meine Freunde, an jene Eigenschaften Gottes jetzt wieder gedenken, an denen wir im Eingange seine Größe bey den Witterungen bewunderten. Dahin also

1) Die Allmacht Gottes. Könnten wir erndten und essen, wenn uns bloß Menschen versorgten? Aber, ohne der Witterungen zu gedenken, ist die ganze Erndte ein einleuchtender Beweiß dieser göttlichen Eigenschaft. Kenneten wir den Ackerbau nicht, äsen wir das erstemal Brod und wünschten mehr; und riethe man uns nun an, den kleinen Rest unsers Kornes in die Erde zu streuen: würden uns die Verwandlungen dieses dürren Kornes wohl glaublich seyn? Wir würden verzagen, wenn wir nach einigen ungeduldigen Wochen, da wir schon Brod von unserer Aussaat erwarteten, nichts als Schleim, Fäulniß, Verwesung oder unförmliche Keime unter der aufgescharreten Erde fänden! Nach einiger Zeit sproßte zu unserer Verwunderung Gras aus der Erde: wir aber wollten Brod! Einige Wochen später fänden wir eine Art von Rohr: aber kein Brod! Wieder nach einigen Wochen eine stachlichte Blume am Gipfel dieses Rohrs, darauf eine wohlriechende Blüte: aber wie soll das Brod werden! Mit Gras, Rohr und Blumen ist uns nicht gedienet! — Allmächtiger Gott! wer kann deine Werke begreifen? Sie in Demuth bewundern, ist unser ganzer Ruhm. Also steckte alle diese Verwandlung in einem dürren Korn, das sich nur zu entwickeln brauchte? Doch nein! es gehörte ja mehr dazu. Gewitter mußten in den Schlünden der Berge bereitet, und aus hohen Gebürgen zu uns herabgeführet werden. Ein Kornhalm braucht, nach seiner Art, so viel Pflege und Wartung als ein Kind. Ohne die Allmacht Gottes hat keine Kreatur was zu essen. Aber wir sehen freylich zu wenig davon ein, sondern sehen Gott nur immer entfernt nach, wie Mose auf Sina, 2. B. Mose 33, 23. Uns Ohnmächtigen macht er feste die Riegel unserer Thore; er sendet seine Rede auf Erden, sein Wort läufet schnell.

2) Die Weisheit Gottes bey der Erndte ist höchst erbaulich. Wir wissen, was Gott durch sieben fette und durch sieben magere Erndten in Egypten ausrichtete; und noch heutiges Tages bedienet er sich ähnlicher Mittel, um seine göttliche Absicht zu erreichen. Insbesondere wollen wir hiebey folgende Sätze zur Verherrlichung der Weisheit Gottes anmerken:

(1) Die Erndte fällt für jedes Land in den besten Monat. Bey uns zum Exempel, wenn die Tage zwar noch lang genug, aber durch die längere

Nacht doch schon etwas abgekühlet sind. Man kann sich es allerdings gedenken, daß jetzt das Getreide, gleich dem Weine erst reifte. Nun armes Landvolk! welche überlästige Arbeit wäre das für dich, bey so kurzen Tagen, und so rauher und nasser Witterung erndten zu müssen! Ueberrechne es selbst, ob dir Gott nicht die schicklichste Erndtezeit schenket. Sechs Wochen früher oder später hätte weit mehr Schwierigkeiten, entweder für die Gesundheit, oder du würdest vom Winter überfallen, ehe du den Acker bestellen und aussäen könntest. Daß dies kein blindes Ohngefehr sey, erhellet aus der Erndtezeit anderer Welttheile. In heissen Ländern wird sie verkürzt, damit die Arbeiter nicht zu sehr entkräftet würden; dafür aber erndten sie jährlich zweymal.

(2) Gott schenket jedem Lande die ihm dienlichsten Gaben. Hätte das metallreiche Gebürge auch fetten Weitzacker, Gewürze und Wein, so würden die Bewohner aus Uebermuth stolz. Länder in kalten Himmelsstrichen bauen keinen hitzigen Wein, warum? weil die Einwohner, durch den Frost gereizet, ihn zu häufig trinken würden. Sehr kühlende Früchte aber wachsen bey ihnen auch nicht, denn sie wären ihnen eben so schädlich.

(3) Die Natur des Getreides ist göttlich weise eingerichtet. Es ist für alle Menschen die wohlschmeckendeste und gesundeste Nahrung. Daher kommt es, mehr als irgend eine andere Pflanze, in jedem Klima der Erde fort, vermehret sich ausserordentlich, brauchet weniger Pflege von uns als andere nützliche Pflanzen, und wohl zu merken: Niemand hat oder bekommt Eckel für Brod.

(4) Welche Verbindungen veranstaltete nicht der Allweise unter seinen Geschöpfen, vermittelst der Erndte! Wir können uns die Erndte so gedenken, daß jeder Mensch einzeln seinen Vorrath einsammlen könnte, wie ehemals Israel das Manna: da würden aber die Menschen noch kaltblütiger gegen einander. Wie es aber jetzt ist, verbindet die Erndte uns theils mit dem Nächsten, theils mit den Thieren genauer; welches für Tugend und Wohlstand sehr heilsam war. Wir sagen: Gott setzet durch unsere jetzige Art zu erndten, die Menschen in mehrere Verbindung und Freundschaft. Der einsame und tagscheue Landmann muß alsdann gesellig werden; es werden oft Freundschaften da gestiftet, die sonst nicht statt gefunden hätten. Der Vornehme muß jetzt dem Geringen und Dienstboten mehr nachsehen, weil sie ihm sein Brod und Vermögen zuwege bringen helfen. Diese bekommen dadurch einen größern Werth in den Augen ihres Herrn, der ihnen bessere und reichlicher Nahrung geben, und ihre Freude gerne sehen muß. So zwang Gott schon im alten Testament durch den Umstand, daß das Osterlamm entweder

weder ganz in einem Tage verzehret, oder aber verbrannt werden mußte: Gott zwang dadurch den jüdischen Geizhals, daß er seine Dienstboten oder auch wohl Fremdlinge gut beköstigen mußte, 2. Mose 12, 10. Noch mehr Verbindung. Ein gewisser Neid herrschet bey allen Ständen. Der Landmann, dessen Gewerbe das nöthigste und also auch das rühmlichste ist, würde sich für alles in allem halten, wenn ihn nicht seine Werkzeuge nach der Stadt führten. Er muß also mit verschiedenen Handwerkern freundlich seyn, und erhält dabey manche nützliche Kenntniß und manches Vergnügen.

Selbst auch nähere Verbindung mit Thieren war eine weise Absicht Gottes bey der Erndte. Setzet den Fall, daß wir ohne ihre Beyhülfe erndten könnten: so würden wir weit vornehmer und härter gegen sie thun. Wir würden ihnen keine warme Ställe zubereiten, noch für ihre Fütterung sorgen; wenigstens würden wir weit weniger Thiere halten und in Sold nehmen. Dann aber würden unsere Wälder von wilden Ochsen und Pferden wimmeln, die unsere Kornfelder verheerten und unserm Leben gefährlich wären. Unsere Verbindung mit dem Zugvieh hat nun aber auch Einfluß auf unser Verhalten gegen andere Thiere, und der Gerechte erbarmet sich seines Viehes. Sprüchw. 12, 10.

3) **Die Gerechtigkeit Gottes** bey der Erndte wird in den beyden letzten Versen unsers Textes angezeiget: daß derselbe Gott, der den besten Weitzen, den düngenden Schnee giebt, daß der auch Schlossen und verwüstenden Frost verhänge. Allerdings belohnet und bestrafet Gott durch reiche oder dürftige Erndten. Je mehr ein Land betet und arbeitet, desto besser gerathen seine Früchte; einige wenige Fälle ausgenommen, wenn Gott nach Weisheit und Liebe züchtigen will. Man hat angemerket, daß bey Krieg und Pest selten Mißwachs komme; denn Gott leget nicht mehr auf, als der Mensch ertragen kann. Ferner lehret es die Erfahrung, daß auf Mißwachs und Hagelschaden desto ergiebigere Erndten zu folgen pflegen. So belohnet der gerechte Gott; aber eben so göttlich bestrafet er auch, wenn er einem Volke den Segen der Felder entziehet. Ja, wenn irgend wo ein Volk den Segen Gottes verächtlich mit Füssen tritt, wenn es die Größe des Gebers bey der Erndte nicht mehr erkennen will, wenn es sich und seiner Klugheit alles zuschreibt: dann sendet Gott, statt Früh- und Spatregen, statt Thau und Sonnenschein, seine Schlossen wie Bissen auf die Erde herab; auf daß es aufmerksam, vorsichtig und fromm werde. Lasset uns, meine Freunde! nun noch

4) **Die Güte Gottes** bey der Erndte bewundern. Dahin

(1) Wenige Arbeit und vieler Lohn. Ein fleißiger Mensch kann beym Ackerbau für fünf Personen arbeiten, daß sie alle zu leben bekommen. Müßte jeder sein Brod erarbeiten: o wehe den Kranken, Greisen, Kindern und allen, welche mit dem Kopfe arbeiten! Wenn es nun aber zehen Müßiggänger gegen Einen Arbeiter giebet, wenn das Brod nicht fein genug werden kann, wenn wir das Mehl verschlemmen, mehr zum Putz und Uebermuth gebrauchen: dann lasset uns nicht über Gottes Güte, sondern über unsere Faulheit und Ausschweifungen murren.

(2) Die meiste und schwerste Arbeit beym Ackerbau geschiehet durch Vieh und durch Metall. Arme Landleute! wenn ihr mit euren Fingern alles durchkratzen, oder die harten Erdschollen mit Händen oder Füssen aus einander brechen soltet: wie unglücklich wäret ihr da! Wie sorgte doch Gott für euch!

(3) Selbst Theurung ist Güte von Gott, um dem Ueberfluß und der daraus leicht entspringenden Faulheit, Undankbarkeit und Wildheit zu wehren. Was solte der Landmann, ohne Absatz zu haben, sich quälen? Warum solte Gesinde ums Brod gehorchen? Gewiß, es würden viele Landleute mit aller ihrer ehrlichen Arbeit zurück kommen in ihrem Wohlstande, wenn Gott nicht dann und wann theure Zeiten schickte. Theure Zeiten und Hungersnoth eröfnen manchen verriegelten Geldkasten, lehren die Gaben Gottes höher schätzen und halten, auch wohl den Vornehmen, zu Fleiß und Mäßigkeit an, Spr. Sal. 6, 9 — 12.

(4) Die Dauerhaftigkeit des Getreides auf dem Felde ist gleichfals ein Beweis der Güte des himmlischen Gebers. Aufgeschüttet von Kornjuden hat es in den Speichern sehr viele Feinde, die es annagen und verzehren. Auf dem Halme aber hat es desto wenigere. Denket! wenn das Korn den Raupen so unterworfen wäre, als der Kohl: wer könnte von jedem Halme, von jeder Aehre, diese gefährliche Feinde ablesen! Saget nicht, daß die Heuschrecken diesem allen widersprechen. Bedenket, daß sie bey uns nicht zu Hause gehören, sondern aus höchst fruchtbaren Ländern, zum Exempel Egypten kommen, wo ihre Verwüstung für die Einwohner dennoch Brod genug übrig läßt. Wenn nun diese Kreaturen alle zwanzig oder dreyßig Jahre auch einmal ihren Zug zu uns nehmen: müssen wir deswegen Hungers sterben? und könnten wir uns ihrer nicht größtentheils erwehren? Denn es kann uns kein Insect ganz zu Kopfe wachsen. Wenn wir aber die Hände in den Schooß legen, die Feldmäuse sicher fortfressen lassen, keine Gegenanstalten vorkehren,

sondern,

sondern, auf gut türkisch die Pest erwarten, ob und wann sie kommen wolle: dann ist es warlich unsere Schuld, nicht aber des Allgütigen.

(5) Ja, er giebt den besten Waitzen, die reichlichste Erndte; besser als der Mensch es vermuthete. Habet ihr das nicht oft in eurem Leben gehöret, daß die Erndte am Ende dennoch besser ausfiel, als es die Ackersleute prophezeyet hatten? Aber dies leitet uns zu den traurigen Betrachtungen, die wir über den Menschen bey der Erndte noch anzustellen haben.

Zweyter Theil.

Der armseelige Mensch giebt seine schlechte Eigenschaften bey der Erndte mannigfaltig bloß. Um das noch besser einzusehen, lasset sie uns mit den vorher bewunderten Eigenschaften Gottes vergleichen. Also

1) Die Ohnmacht der Menschen bey der Erndte. Man sieht es ihrer schweißvollen Stirne an, daß sie gefallene Sünder sind. Zwar Vornehmen werden ihre lange Tafeln so sauer nicht zu erwerben: aber dafür sind ihnen Krankheit und Tod desto bitterer. Können wir Sünder denn nun gar nichts? Können Monarchen nicht wenigstens einen Morgen Landes für Mißwachs bewahren und segnen? Nein! sie müssen oft Friede halten der leeren Magazine wegen, und können bey der Erndte auch nichts mehr thun, als mit ihren Unterthanen beten: Unser täglich Brod gieb uns heute! Doch ja, Fürsten können mehr! sie können unsere Erndte verderben, wenn sie Krieg anfangen. Denn, das ist unser trauriges Vorrecht, daß wir leichter zerstören als bauen können. Wir können uns heute noch arm machen, aber nicht reich; krank, aber nicht gesund; das Leben können wir uns und andern nehmen: aber auch wieder geben? Ach Gott! du allein mußt das Gedeien geben, die Riegel unserer Thore feste machen, damit kein Feind unsere Erndte zertrete, und unsere Kinder mußt du darinnen segnen! Du allein kannst unsere Herzen erfüllen mit Speise und Freude, Apostelg. 14, 17. Verstand und Fleiß sind für alle Stände höchst nützlich und nöthig, folglich auch für den Ackerbau, Pred. Sal. 11, 6. Aber nirgend sind sie doch ohnmächtiger als beym Landbau. Hier hilft vieles Bücherlesen und Künsteln am wenigsten; denn Boden und Witterung sind die Hauptsache. Gebrauche deinen Verstand so viel als möglich, um dir Erleichterungen bey deiner Arbeit zu verschaffen. Aber nach den Wettergläsern, Kalender und Mondeswechsel siehest du ziemlich vergebens und wirst zu furchtsam. Wer auf den Wind achtet, spricht Salomo, der säet nicht; und wer auf die Wolken siehet, der erndtet nicht, Pr. Sal. 11, 4. Auch der Fleißige ist nicht vermögend, Gott eine reiche Erndte abzutrotzen.

In andern Ständen kann man noch eher auslernen. Wenn der Handwerker geschickt und fleißig ist: so müßte Gott ein Wunder thun, wenn ihm seine Arbeit unter den Händen zu Grunde gehen sollte. Der Landmann aber lernet nicht aus. Jedes Jahr ist verschieden von dem andern, in Absicht der Dürre, oder der Gewitter, oder der Winde u. s. w.; das Saatkorn ist etwas verschieden vom vorjährigen; der Acker nicht just so gedünget, und hundert andre veränderte Umstände mehr. Und dann nun nach alledem kann er den Marktpreis, folglich seine Bezahlung, nicht wie der Künstler und Handwerker vorher wissen. Das natürlichste und älteste Gewerbe auf Erden, beweiset auch täglich den Ausspruch Gottes: Im Schweiß deines Angesichts sollt du dein Brod essen, und mit Kummer sollst du dich auf deinem Acker ernähren, 1. B. Mose 3, 17. 19.

2) **Die Thorheit der Menschen** setzet die Weisheit Gottes desto mehr ins Licht. Wir wollen in einem Jahre alles erndten. Felder, Obstgärten, Weiher oder Teiche, Forst und Schachte, alles soll bestens gerathen und gedeyen. Aber heisset das nicht, Tag und Nacht zugleich begehren? Fruchtbare Witterung für Kornfelder kann es nicht zugleich für den Fischfang seyn. Und welche thörichte und schnöde Urtheile über die jedesmalige Erndte! Sollte man aufzeichnen, was für Machtsprüche mit jedem Monate über die künftige Erndte gefället werden: so wäre das ein wahres Pasquill auf den menschlichen Verstand. Bald ist der Halm zu dick, bald die Aehre zu kurz und bald die Körner zu dünne. Immer ein bedenkliches Aber! Die Albernsten erklären Jahr aus Jahr ein die Werke Gottes für Pfuscherarbeit, und sprechen: es könnte besser seyn.

3) **Die Ungerechtigkeit** von seiten der Menschen. Solten wir fliessendes Wasser, Metalle, Arzeneyen, Regen und Winde haben: so mußten Berge und Thäler seyn. Beide sollten zur Ehre Gottes bewohnet werden; aber beide Einwohner wünschen sich ziemlich verschiedenes Wetter. Zu nasse oder zu dürre Jahre sind es niemals durchgehends; denn aller scheinbare Mißwachs ist im Grunde betrachtet, Fruchtbarkeit und Wohlthat für andere Geschöpfe. Da wir von unserer Ungerechtigkeit bey der Erndte reden: so wollen wir uns noch zweyer Vergehungen erinnern:

Erstens die Kornjüderey, welch ein grausames Laster ist sie! Allerdings ist es sehr heilsam, Getraide aufzubewahren, um möglicher Hungersnoth zu begegnen; ja auch wohl, um den gar zu geringen Preis des Getraides, wobey Landleute nicht bestehen können, etwas zu heben. Dies kann mit einem liebreichen Herzen bestehen. Wenn aber Menschen ihr Getraide verschließen,

da

da schon Arme mit leichenmäßigem Gesicht und wankendem Schritte Kleider und Betten versetzen müssen; wenn sie es lieber von Ungeziefer verzehren lassen wollen, ehe sie von ihrem eigensinnig hohem Preise im geringsten abgehen wollen; mit einem Worte: wenn sie allein gewinnen, und auf Leben und Tod ihres Nächsten gewinnen wollen: was kann alsdann grausamer seyn?

Zweytens ist es auch eine wahre Ungerechtigkeit, daß denenjenigen, welche am meisten bey der Erndte gearbeitet haben, das wenigste und schlechteste Getraide zu Theil wird. Der fette Weitzen mästet meistens faule Lasterhafte; ihr aber, fleißige Schnitter! müsset am Kleybrode nagen. Aber tröstet euch, Gott ist gerechter, als es die Menschen sind, welche lieber Kornwürmer ernähren, als ihren dankbarern Bruder.

4) Wie hart sind wir bey der Erndte, in Vergleichung mit Gott! Wir machen uns die ergiebigste Erndte nicht selten zum gefährlichsten Fallstrick, und trunken von des Höchsten Gaben schnarchen wir ihn an, als kenneten wir ihn nicht. Kein undankbarerer Kostgänger als der Mensch! und nicht undankbarer, als wenn er recht reichlich beköstiget wird! und wer kann alle Sünden, die mit Brod begangen werden, erzählen? Welche zum Theil tödtliche Verfälschungen des Brods! welch falsches Maaß und Gewicht! welcher Betrug bey dem Getraidehandel! Was meyet ihr, wie weit würde nicht die Grausamkeit der Menschen gehen, wenn sie nicht durch weise Landesgesetze eingeschränket würden! Nicht so, meine Freunde! auf daß wir uns den Segen Gottes nicht verderben. Brod verdienen, Brod essen, verschenken, verkaufen: o! welche Materien zur Sünde! Ohne Bibel, ohne Nachahmung Gottes, ohne Anweisung Christi und ohne Gebet und Danksagung fallen wir aus einer Sünde in die andere, und sind des Brods nicht werth.

Anwendung.

Kommt, wir wollen Gott unsere Gelübde bezahlen! Dank und Liebe sind ihm die angenehmsten Opfer, die wollen wir mit wallender Seele bringen, und der Herr soll ewig unser Gott seyn. Erhalter! Ernährer! Vater! hier sind die Erstlinge unsrer Garben: Freudenthränen und herzliche Uebergebung an dich; verschmäh dies armselige Dankopfer nicht! 3. Mos. 23, 10—22.

Auch euch danken wir, schweißvolle Arbeiter! Gott erquickte euch durch den Morgenthau, Gesang der Lerche, und am Abend durch wohlschmeckende Kost und gesunden Schlaf. Wir aber wollen euch brüderlich lieben und für euch beten. Seyd ihr auch so mißtrauisch gewesen wie wir, die gleich Kindern mit einem großen Stücke Brod in der Hand über Hunger und nach mehr

schreyen;

schreyen; habt ihr auch Dürre und Regen, Winde und kühle Nächte vor euren Richterstuhl gezogen: so vergebe euch Gott und uns! Wie mancher, der die Erndte und den Marktpreis taxirte, hat das Erndtefest nicht erlebet!

Aber auch für euch müssen wir heute beten, arme Brüder unseres Vaterlandes! denen das heutige Dankfest bittere Thränen auspreßt. Ihr sollt danken und konntet nur Schlossen erndten? Gott wird sich eurer erbarmen, aber wir wollen es so viel möglich auch thun. Durch euren Schaden klug, wollen wir die Erndte reich und die Güte Gottes groß finden. So viel Brod, als wir noch brauchen, wird er uns gewiß geben. Er wird uns noch mehr geben, denn der Mensch lebt nicht allein vom Brod, sondern noch mehr von den Verheissungen Gottes. Matth. 4, 4.

Dank sey dem allmächtigen Erhalter, der auch in Züchtigungen noch Vater ist! Innigster Dank dir, Erbarmer, der uns Friede von aussen, und, wenn wir wollen, auch von innen giebet! Wir wollen nun essen, satt werden und uns deiner erfreuen. Gieb uns und unsern Nachkommen fernerhin Friede und Brod; und was noch nöthiger ist, gieb uns allen den Himmel. Amen!

Am sechszehnten Sonntage nach Trinitatis.

Von Herrn Doctor Leß zu Göttingen.

Evangelium Lucä 7, 11—17.

Und es begab sich darnach, daß Jesus in eine Stadt, mit Namen Nain, gieng, und seiner Jünger giengen viel mit ihm, und viel Volks. Als er aber nahe an das Stadtthor kam, siehe, da trug man einen Todten heraus, der ein einiger Sohn war seiner Mutter, und sie war eine Wittwe, und viel Volks aus der Stadt gieng mit ihr. Und da sie der Herr sahe, jammerte ihn derselbigen, und sprach zu ihr: Weine nicht. Und trat hinzu, und rührete den Sarg an, und die Träger stunden. Und er sprach: Jüngling, ich sage dir, stehe auf. Und der Todte richtete sich auf, und fieng an zu reden. Und er gab ihn seiner Mutter. Und es kam sie alle eine Furcht an, und preiseten Gott, und sprachen: Es ist ein groser Prophet unter uns aufgestanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht. Und diese Rede von ihm erscholl in das ganze jüdische Land, und in alle umliegende Länder.

Ein-

Eingang.

Meine andächtigen Zuhörer! Was ihr jetzo gehöret, ist — euer eigenes Herz hat es euch schon ohne Zweifel gesagt, — ist einer der allertraurigsten Auftritte, eine der größten Bitterkeiten, eines der herbesten schmerzlichsten Leiden dieses Lebens. Wie muß dieser von Mann und Kind verwaiseten Mutter das Herz geblutet haben? Schon war ihr in dem Manne der Versorger, der Rathgeber, der Gesellschafter, die Stütze ihres Lebens, der Freund ihres Herzens entrissen. Und kaum fängt diese tiefe Wunde an zu heilen; so wiederholet der Tod seinen Streich, und stürzet nun auf einmal das ganze Gebäude ihrer Hofnung und Glücks zu Boden.

Ihr fühlbare Seelen! Väter! Mütter! Ehegatten! Versetzet euch einmal an den Platz dieser Mutter. Noch lebt es, euer hofnungsvolles, so innigst geliebtes Kind. Wie ergötzet euch, über alles was eine Zunge aussprechen kann, sein Anblick! Des Morgens ist nebst Gott, der erste Gedanke, euer Kind. In jedem Augenblick des Tages, der euch frey bleibt, eilet ihr zu ihm. Da sprecht ihr mit diesem Lieblinge eures Herzens; bemerket die Entwickelung seiner zarten Seele; flösset ihm nützliche Kenntnisse ein; lehret ihn seinen Vater im Himmel lieben! Und wenn er, die Freude, die Hofnung eures Lebens, da auf eurem Schoos sitzet, eure Vaterhand drückt, schmachtend nach euch hinaufsiehet, sich an eure Brust fest anschließt: — o wie wallet da euer Elternherz vor Freuden? Eine sanfte Wärme ergießt sich in alle Glieder. Eine erquickende Röthe färbet das Gesicht. Das Herz schlägt mit verdoppelter Kraft. Und Thränen der Freude und Zärtlichkeit rollen sanft auf euren Liebling herab.

Aber bald, vielleicht morgen schon, wird die zarte Blume, von einem giftigen Hauch verletzt. Sie erbleichet; schließt eine Blüte nach der andern, und verwelket auf ihrem Stengel. — Da liegt es, dieses euer herzlich geliebtes Kind. Noch gestern drücktet ihr es an eure vor Freuden wallende Brust. Und nun liegt es schon auf dem Krankenbette. Die Kunst der Aerzte, die Wachsamkeit der Bedienten, die Geschäftigkeit des ganzen Hauses, die ganze Zärtlichkeit des Vater- und Mutterherzens; alles wird aufgebothen! Aber ach vergebens. Es stirbt in euren Armen! — — Immer wollt ihr noch mit eurem Kinde sprechen. Ihr eilt zu seinem Lager! Und findet da — — nichts als einen erblaßten, verwesenden Leichnam!

Theuresten Freunde! wie das Geschlecht der Blätter, welche bald grünen, bald verwelken: so ist auch das Geschlecht der Menschen! — Ueber

kurz oder lang ist dies doch einmal das Schicksal desjenigen, was ihr auf der Welt am liebsten habt. — Männer! ihr müsset euch von euren Ehefrauen; Ehefrauen! ihr müsset euch von euren Männern beym Tode trennen. Väter und Mütter! ihr müsset eure Kinder sterben sehen: oder sie in der Welt ohne Vater und Mutter zurücke lassen. Freunde! nicht immer dauert euer Umgang. In kurzer Zeit zerreißt ihn der Tod. Bald! vielleicht in wenig Tagen schon, trägt man euch aus eurem Hause, wie hier im Text aus dem Hause der trostlosen Wittwe, euer Liebstes in der Welt auf der Bahre heraus. — Er ist nicht mehr! Euer Sohn. Eure Tochter. Euer Vater. Eure Mutter. Euer Ehegatte. Euer Freund. — Todt trägt man ihn hinaus. Und ihr! — Ihr stehet da erstarrt, wie vom Blitze des Allmächtigen getroffen. Und sinkt unter der Centnerlast des Donnerwortes — Er ist nicht mehr! — — trost- und hülflos zu Boden.

O göttlicher Heiland! Du großer Prophet, von Gott zu uns gesandt! — O göttliche Religion! Was wären wir ohne deine Hülfe! — Du aber, bist unser Licht, in dieser grausenvollen Nacht des Todes. Unsre Stütze, bey diesem fürchterlichsten Schlage. Unser Balsam, bey diesem das Innerste zerreissenden Schmerz! — Du kommst auch hier unsrer Rathlosigkeit mitleidig zu Hülfe; und lehrest; und giebest uns auch hier Weisheit und Glück.

Diese Anweisung der Religion, uns den Tod der Freunde unsers Herzens zu erleichtern, wollen wir heute näher erwägen:

Erstlich: Uns oft an die Sterblichkeit dieser Personen erinnern.
Zweytens: Uns das Gefühl unsrer erhabenen Würde tief einprägen.
Drittens: Mit den Unsrigen für die Ewigkeit leben. Und
Viertens: Sie öfters Gott im Gebet aufopfern:

Sehet da die Mittel, die sichern Mittel, uns gegen ihren Tod mächtig zu bewafnen, und bey ihrem Tode, kräftiglich zu trösten.

Abhandlung.

Ehegatten, Kinder, Blutsverwandte, Gemüthsfreunde aufs innigste lieben; bey ihrem Namen, in ihrem Umgange, bey dem Andenken an sie, die innigste Bewegung, ein bis ins Innerste reizendes Vergnügen fühlen: Wer wollte dieses tadeln? — Wer kann hierinn das Bild des

Vaters der Geister, des Gottes der Liebe verkennen? Wie sehr ist das einer Religion gemäß, welche die menschliche Seele zur höchsten Fühlbarkeit erhebet; und der reinsten, edelsten, feurigsten Liebe eröfnet? — Aber ihren Umgang für ganz unentbehrlich zu unserm Glück ansehen; uns für schlechterdings elend und unglücklich halten, wenn wir von ihnen getrennet werden: Ihr sehet leicht, Theureste, dies ist nicht Zärtlichkeit, sondern Schwäche! Das heißt nicht, sie lieben; sondern, sie vergöttern, anbeten, das Herz an sie fesseln.

Vernunft und Bibel stimmen darinn überein, daß dieses uns unanständig und nachtheilig ist. Dinge, die nicht von unsrer Gewalt abhängen, die vergänglich sind; die wir jeden Augenblick verliehren können; die wir endlich einmal gewiß verliehren werden: diese müssen wir nie für unser höchstes Gut, nie für unentbehrlich zu unserm Glück halten. Diese müssen wir immer mit dem lebhaften Gefühl ihrer Hinfälligkeit und Unzulänglichkeit; — und die Religion setzt noch hinzu, mit der steten Entschlossenheit, besitzen und genießen, sie, so bald es Gott gebeut, ihm wiederzugeben. Dies müssen wir thun; wofern wir nicht dieses himmlische Vergnügen der Freundschaft und Liebe in ein Gift verwandeln wollen, welches unsre Eingeweide zerschneidet, und mit Herzensangst und peinlichem Tode sich endiget!

Die Zeit, so lautet die goldene Regel des Christenthums, die Zeit der Ruhe, der irdischen Freuden ist kurz. — Die Folge hieraus ist, daß diejenigen, welche Ehegatten haben, so seyn, als hätten sie keine; die welche weinen, als weineten sie nicht; und die sich freuen, als freueten sie sich nicht; und die da kaufen, als besäßen sie es nicht; und die dieser Welt brauchen, als brauchten sie sie nicht. Denn das Wesen der Welt — die Einrichtung, die Gestalt, die Güter dieser Welt vergehen.

Eine schwere Lection! werdet ihr sagen. Und ich stimme euch von ganzem Herzen bey. — Aber wir sind Christen! — Und Christen muß alles leicht werden. Uns, die wir eine solche himmlische Anweisung, den Beystand der göttlichen Kraft, und die Zusage eines ewigen Lebens haben! — Aber je schwerer die Tugend, desto edler ist sie; desto größer ihr Lohn. Und selbst die schwerste wird durch öftere Uebung immer leichter; so wie die leichteste ohne Uebung schwer und unmöglich wird.

Erster Theil.

Sie wird leicht, diese schwere Lection, wenn wir zunächst uns oft an die Sterblichkeit dieser unserm Herzen so theuren Personen erinnern. — Eltern! oft, und so viel es seyn kann, alle Tage sprecht zu euch selbst, erinnert euch einander daran: wir haben nicht Unsterbliche gebohren! — Kinder! sprecht oft zu euch: ich bin nicht von Unsterblichen entsprungen! — Freunde! täglich sprecht zu euch selbst: mein Freund ist ein Sterblicher, wie ich; — Ihr sehet es, theureste Zuhörer! dieser Gedanke ist höchst vernünftig und nöthig! Er wird unsre Freunde nicht tödten; sie werden darum nicht einen Augenblick früher sterben. Wohl aber werden wir, wenn sie einmal sterben, unendlich ruhiger dabey seyn. Nicht gleich einem von Blitz getroffenen, bestürzt, erstarrt, und halb ohnmächtig da stehen. Sondern wie ein weiser Feldherr, den fürchterlichen Feind ruhig ankommen sehen, ihn mit aller Gegenwart des Gemüths empfangen, und mit weiser Tapferkeit zurücke schlagen!

Zweyter Theil.

Tapfere, glückliche Feldherren werden durch Ehrbegierde gebildet. So müssen auch wir, ferner, uns die Empfindung unsrer erhabenen Würde tief einprägen. — Durch den Sohn Gottes erlöset! Kinder und Freunde Gottes! — Denn ich rede hier zu den Freunden der Tugend, den wahren Christen. Sichere Sünder haben keinen Trost, woferne sie sich nicht zur Tugend wenden. — Kinder und Freunde Gottes! — In dem Allmächtigen alles haben! Herr des Gegenwärtigen und der Zukunft, der ganzen Welt seyn! Was kann erhabener seyn, als diese Würde des Christen! Diese nun müssen wir uns oft vorstellen, täglich darüber nachdenken; in den Stunden der geheimen Andacht, sie uns so recht vertraut und geläufig machen. Da müssen wir uns oft zurufen: Seele! alles ist dein, das Leben und der Tod, das Gegenwärtige oder das Zukünftige! Du bist theuer erkauft. Werde nicht der Menschen Knecht! 1. Cor. 3, 22. K. 7, 23. Diese christliche Uebung wird uns alles Feine in der Empfindung lassen. Aber unsre Zärtlichkeit so lenken und ordnen, daß sie nicht in Schwäche ausarte: daß wir nicht von der Würde eines Kindes Gottes, zu der Tiefe, der Niedrigkeit eines Sclaven herabsinken.

Drit-

Dritter Theil.

Diese Uebung leitet uns ganz natürlich zu der andern: daß wir, nämlich, mit den Unsrigen für die Ewigkeit leben. Nicht selten verliehren auch sonst gute Christen dieses Ziel, dieses große Ziel zu sehr aus dem Gesicht. Daher kommen denn eine Menge von Unruhe, Aengstlichkeit, Schrecken und Fehltritten. Lasset uns demnach an jedem Morgen und Abend einen ernsthaften Blick in unser Vaterland, den Himmel thun. Uns stets als Menschen betrachten, die nicht für dieses kurze Leben, sondern für eine seelige Ewigkeit bestimmt sind. Die große Lehre des Christenthums uns stets, als die Regel unsers ganzen Betragens, gegenwärtig erhalten, daß dieses Leben nur unsre Kindheit, unser Raupenstand ist; und das rechte Leben, die große Verherrlichung unsers Geistes, allererst mit dem Tode dieses zerrütteten Leibes den Anfang nimmt. Insbesondere lasset uns darüber öfters nachdenken, daß alles, was wir hier von zärtlichster Freundschaft kennen, nur ein Schatten, ein leerer Name gegen jene erhabene Freundschaft im Himmel ist. Die Freundschaft mit unsern jetzigen Blutsverwandten und Herzensfreunden! Mit den Millionen heiliger Engel. Mit den noch erhabenern Bewohnern des Himmels. Mit unserm Erlöser selbst. — — Ja, liebste Mitchristen! Dort werden wir alles das wieder finden, was uns hier das Liebste gewesen. Unsere Freundschaft mit ihnen wird durch den Tod nicht zernichtet, sondern nur unterbrochen, auf kurze Zeit unterbrochen. Tugendhafte Eltern! Dort findet ihr eure Kinder wieder. Ihr tugendhaften Kinder! Dort kommt ihr zu euren Eltern. Ihr tugendhafte Ehegatten! Ihr tugendhafte Freunde! Dort, dort werden wir sie, die Freunde unsers Herzens finden; sie wieder kennen; uns aller der mit ihnen überstandenen Leiden, aller der überwundenen Gefahren, aller der süssen seeligen Stunden, die wir in ihrem Umgange genossen, wiederum erinnern; die unterbrochene Freundschaft erneuern; sie veredeln, zum Range rechter göttlicher Freundschaft erhöhen; und sodann in alle Ewigkeit, mit unaussprechlichen Freuden fortsetzen. — An diesen Gedanken müssen wir uns gewöhnen; uns davon oft mit unsern Freunden unterreden. — Und jene Stelle Pauli, Hebräer 12, 22—24, die, ich weiß nicht wie, die Seele aus dem Staube emporhebt; die für Ewigkeiten Stoff zu den erhabensten Betrachtungen und Empfindungen giebt, uns, wenn ich so sagen soll, einverleiben. — Eure Religion führet euch zu dem Berge Sion, dem himmlischen Jerusalem, zu der Stadt des ewigen Gottes. Und zu den Myriaden der Engel! — Zu der festlichen Versamm-

lung und Gemeinde der vornehmsten Bürger des Himmels! — Und zu dem Regenten jener Stadt, dem Gott aller Völker! — Und zu den Geistern der vollendeten Tugendhaften. — Und zu dem Mittler des neuen Bundes, Jesu Christo!

Vierter Theil.

Noch eine Uebung, und zwar die kräftigste. — Alle Tage, wo möglich, müssen wir die Unsrigen im Gebet Gott aufopfern. — Christen! ihr werdet doch keinen Tag hingehen lassen, ohne Gott für die süssen seeligen Verbindungen mit den Eurigen zu danken, und für sie seinen Vaterschutz zu erflehen. Da nun weihet sie ihm, ihrem und eurem Vater feyerlich. Sprechet etwa: Siehe, hier bin ich, Herr, und die Meinigen, die du mir gegeben hast. Wenn es mit ihrem und meinem wahren Glücke bestehen kann, so laß uns noch lange bey einander. Wenn du aber siehest, daß unsre Verbindung uns in Sünden stürzet, und deiner Gnade verlustig machet; so — Gott du siehest mein Herz bluten! Aber du hast ja mehr ein Vaterherz gegen sie, als ich selbst — So trenne uns denn, wenn es dein Wille ist. Entreiß uns den Gefahren dieses Lebens, und führe uns zu dir; um dort in deinem Himmel unsere Freundschaft fortzusetzen. — Vater! nicht mein, sondern dein Wille geschehe! — — — Ich kenne kein kräftigeres Mittel, uns gegen alle, auch die fürchterlichsten Schläge der Unfälle zu sichern; und bey aller Feinheit und Zärtlichkeit der Empfindungen, uns durch vernünftigen Muth und wahre Seelengröße, über die ganze Welt zu erheben.

Diese Uebungen sind, ich weiß es, nicht so sehr gemein, selbst unter guten erleuchteten Christen! Wie sicher gehen wir mit den Unsrigen um? Wie sehr scheuen, wie ängstlich verbannen wir, auch nur das entfernteste Andenken an ihren Tod aus unserm Umgange? — Geliebte Freunde, dies ist nicht der Weg, ihren Umgang recht zu genießen. Wir können doch den Gedanken des Todes nie ganz und immer verbannen. So sehr wir ihn auch zu entfernen suchen, so drängt er sich doch in die süssesten Gespräche, in die fröhlichsten Stunden ein; und vergället da unsre besten Freuden, und erschüttert unsre ganze Seele. — Und wenn denn der Liebling unsers Herzens von einer Krankheit aufs Lager geworfen wird, wenn seine Kräfte schwinden, wenn die Todesbläſſe sein Gesicht entfärbet; und nun seine Glieder schon erkalten: wie quälen, wie foltern, wie zerreissen da die peinlichsten Empfindungen unsre Seele! Jeder neue Zufall dringet wie ein Dolch in unser Herz und ver-

verwundet es tödtlich. Jede Stunde wird uns zum Tage. Hofnung und Furcht, Schrecken bey jedem bedenklichen Zufall, Ungeduld bey jedem Verzuge der Besserung, machen die Seele gleich dem ungestümmen Meer, wo Welle auf Welle sich thürmt; und alles mit Wirbeln, Schaum und Geräusch bedeckt, und die Wasser tief in dem Abgrund erschüttert. — — Hingegen wenn wir jener Anweisung der Religion folgen. — O meine Theuresten, sie ist ja unsre beste Freundin, sie führet uns immer auf die seeligsten Wege! — Da wird uns der Tod der Unsrigen nie unvermuthet überfallen! Da werden wir uns immer mehr gewöhnen, ihren Tod nicht mehr als Tod, als Verlust zu betrachten; sondern als das rechte Leben, als den Hingang zu Gott; als den Vorangang in den Himmel, in die Ewigkeit, zu einer göttlichen ewigen Freundschaft. Und dieses muß ja nothwendig, uns den Genuß ihres Umganges viel reizender und erquickender; und ihren Tod unendlich leichter machen!

Meine Theuersten Freunde! Der Landmann säet nicht im Sturm und Ungewitter. Die Bäume, denen es an Wurzeln fehlt, werden durch den ersten schweren Sturm zu Boden geworfen. Aber die hohen Eichen, die mit starken, weit umher sich erstreckenden Wurzeln befestiget sind, halten alle Sturmwinde und Platzregen aus. — Gerade so ist es auch mit den Wahrheiten der Religion. Sie müssen mit einem ruhigen Gemüth gefasset seyn, wenn sie auf das bestürmte wirken sollen. — Wenn wir als Heiden denken oder leben, so müssen wir auch nothwendig bey jedem Unfall als Heiden trauren.

Aber gewöhnet euch nur, in den Stunden der Ruhe und des Vergnügens, nach Anweisung der Religion, euch oft der Sterblichkeit der Eurigen zu erinnern; das Gefühl eurer erhabenen Würde euch tief einzuprägen, mit den Eurigen für die Ewigkeit zu leben; und sie oft im Gebet Gott aufzuopfern. Und nun, bewafnet mit dieser göttlichen Waffenrüstung, nahet euch dem gefährlichen Tage. Tretet hin an das Sterbebette eures Kindes, eures Ehegatten und liebsten Freundes! Weg ist die lachende Röthe, die jugendliche Munterkeit des Gesichts! Kraftloß liegt er da auf seinem Bette! — Ach wie windet er sich vor Schmerzen! Wie schwach ist seine Stimme! Wie beklommen seine Brust! — Gott! schon brechen die Augen, der Puls bleibt aus, der Athem stehet still. — Er ist nicht mehr! Und sein zurückgebliebener christlicher Freund stehet nun auf einmal verwaiset da. Seine Glieder zittern. Ein kalter Todesschauer durchläuft seinen ganzen Leib. Seine Wangen erblassen, und verfallen vor der allermitleidenswürdigsten Betrübniß. Er eilt zum Lager seines Freundes: wirft sich auf den Erblaßten! Umarmet ihn.

Klaget

klaget laut: Ach Freund! Und nun folgt ein Guß von Thränen, womit er das blasse, todeskalte Angesicht seines Freundes erwärmet. — Aber bald besinnt er sich! Der Zoll ist der Menschheit bezahlt, das Opfer ist dem Freunde gebracht. Und nun erwacht sein Glaube. — Er ist ja nicht verlohren, mein Freund. Er ist uns nur voran — zu Gott gegangen. Ja, mein Erlöser, mein Gott. Schon ist er bey dir, in deiner Seeligkeit. Und ich; bald, bald werde ich ihm folgen, um nebst ihm dich ewig anzubeten!

So erhebet uns das Christenthum über die gemeinen Menschen, die noch am Staube kleben! So heiliget, adelt und versüsset es unsre Freundschaft. So macht es uns zu Herren auch über das herbeste Leiden dieses Lebens! — — O dieser Religion, diesem Erlöser, der sie uns gegeben, lasset uns ewig treu bleiben! Ihn muthig vor der Welt bekennen. Jedes Vergnügen in dem Umgange mit den Unsrigen, werde ein neues Band, uns immer fester an ihn und seine Religion zu knüpfen. Und noch den letzten Hauch unsers Mundes, und den letzten Blutstropfen in unsern Adern wollen wir daran wenden, ein solches Kleinod uns und unsern Kindern, und der Welt und Nachwelt zu erhalten! Amen.

Am Gedächtnistage Matthäi.

Von Herrn Doctor und Professor **Döderlein** zu Altdorf.

Evangelium Matthäi 9, 9—13.

Und da Jesus von dannen gieng, sahe er einen Menschen am Zoll sitzen, der hieß Matthäus, und sprach zu ihm: folge mir. Und er stund auf und folgte ihm. Und es begab sich, da er zu Tische saß im Hause: siehe da kamen viel Zöllner und Sünder und sassen zu Tische mit Jesu und seinen Jüngern. Da das die Pharisäer sahen, sprachen sie zu seinen Jüngern: warum isset euer Meister mit den Zöllnern und Sündern? Da das Jesus hörte, sprach er zu ihnen: die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Gehet aber hin, und lernet, was das sey: Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht am Opfer. Ich bin kommen, die Sünder zur Buße zu rufen und nicht die Gerechten.

Ab-

Abhandlung.

Es ist offenbar die Anweisung des Evangelii Jesu Christi, Andächtige, daß wir uns von den Bösen entfernen, und die Gemeinschaft mit ihnen trennen sollen. Aber darüber ist schon öfter gestritten worden, ob diese Befehle von einer Meidung des Umgangs mit den Sündern, oder von der Entfernung in Gesinnungen und Sitten von ihnen zu verstehen sey. Derjenige, der das leichtere zu wählen gewohnt ist, behauptet es, daß er genug gethan habe, wenn er nur der Person nach von ihnen getrennt bleibt, und hat Eitelkeit genug, sich nicht für einen Menschen von der Welt zu halten, so bald er in einer stillen Eingezogenheit lebet, und nicht sitzet, wo die Spötter sitzen. Der Christ hingegen, welcher es für seinen Beruf hält, keinen zu verachten, trägt kein Bedenken, auch mitten unter den Sündern aufzutreten, und sucht durch die Bewahrung seiner Unschuld sich genugsam von jenen zu entfernen. Ohnfehlbar wählt auch dieser letztere die bessere Meinung, weil, im Fall, daß uns der Umgang mit den Bösen untersagt wäre, wir uns so oft in dem Urtheil über andere irren könnten, und, wie Paulus sagt, die Welt von uns müßte getrennt werden. Selbst die Erläuterungen der heiligen Schrift bestätigen es, daß in jenem Befehl nur die Sitten der bösen Menschen gemeint seyn, deren sich der Verehrer Gottes entschlägt, indem er sich von allen Befleckungen des Fleisches und Geistes reiniget, und fortfährt in der Furcht Gottes. Dies ist auch das sicherste Merkmal unserer guten Gesinnung: nicht aber jene pharisäische Absonderung, welche nach der Erzählung unsres Textes von den Pharisäern gefordert und empfohlen wurde. Dies veranlaßt uns, es ausführlicher zu beweisen:

daß die Entfernung von der Gesellschaft der Sünder kein sichres Merkmal des Gnadenstandes sey.

Wir werden zuerst zeigen müssen: daß diese Einbildung würklich bey manchen Menschen angetroffen werde:

Und dann: sie durch Gründe zu widerlegen haben.

Erster Theil.

Die Pharisäer tadeln unsern Erlöser, daß er sich in die Versammlung berüchtigter Sünder, der Zöllner, gemenget hatte. Warum isset euer Meister mit den Zöllnern und Sündern? fragen sie mit Befremden; und sie würden sich gewiß hierüber nicht verwundert haben, wenn sie jenen Umgang

nicht als eine Sache angesehen hätten, die sich mit dem Ruf seiner Heiligkeit und mit der leuchtenden Unschuld seines Wandels nicht vereinigen liesse. So lange sie sich aber hievon, es sey aus Neid oder wegen einer irrigen Vorstellung von einer wahren Heiligkeit, nicht überzeugen wollten, so lange sie mit seiner Absicht bey diesem Verfahren unbekannt waren, und nicht bedachten, daß er Sünder suche, um sie zu bessern: so lange hatten sie allerdings einigen Schein, einen so vertrauten Umgang mit den Sündern zu mißbilligen. Denn die Gesellschaft mit den Bösen kann leicht auch gegen das beste Gemüth einigen Verdacht erwecken, weil man aus dem Umgang eines Menschen immer muthmaßlich auf seine Gesinnung und aus seinen freundschaftlichen Verbindungen mit andern auf seine eigene Neigungen schließen kann.

Ausserdem aber muß es zugestanden werden, daß an das unschuldige Herz unvermerkt aus der Wahrnehmung und den Gesprächen seiner Gesellschafter viele Reizungen und lasterhafte Entschließungen gelangen können, welche anfänglich blos durch die Gefälligkeit gegen den Freund sich empfehlen und durch die Neigung, ihm ähnlich zu seyn, in der unverwahrten Seele sich bevestigen. Wer nun, um diesen Gefahren zu entgehen, sich der Gesellschaft der Bösen freywillig entzieht und von ihnen fleucht, um nicht mit ihrem schleichenden Gift selbst sein Gewissen anzustecken; wer in einer bedachtsamen Entfernung von ihrem Umgang bleibt, weil er sich es nicht zutraut, ihren Tadel oder Spott großmüthig verachten zu können, und zu gewissenhaft ist, sich zu ihrem Willen zu bequemen: der verräth in der That eine christliche Gedenkungsart, und verdient gewiß um dieser Vorsicht willen nicht den Vorwurf, womit die Gegenparthey so willfährig ist, den Namen eines Menschenfeindes und Sonderlings. Sollte man es ihm verargen, wenn er sich in ein Lazareth von Kranken, deren jeder ein ansteckendes Gift von sich hauchet, nicht wagen will, weil er zu ihrer Rettung sich untüchtig und gegen die Ansteckung sich nicht gemäßigt genug findet? Sollte man nicht vielmehr seine Treue in der Bewahrung seines Gewissens schätzen, die ihn von den Gelegenheiten, wo ihm nur eine Gefahr ahndet, abschreckt und zurücke hält?

Diese gewissenhafte Entfernung von der Menge der Sünder, wird dadurch schon weniger unschuldig, wenn sie, wie die pharisäische, mit einem lieblosen Tadel gegen diejenigen begleitet wird, die sich hierinnen mehr Freyheit gestatten; wenn aus dieser heiligen Einsiedeley ein Kennzeichen gemacht wird, woran ganz sicher zu erkennen wäre, ob jemand Gott fürchte oder nicht, wenn sie ein Beweis von einem so viel höhern Grade der Heiligkeit seyn soll. Das ist gerade die Gesinnung, welche die Pharisäer bey der Beurtheilung

Jesu

Jesu verrathen, da sie um so viel heiliger seyn wollen, je weniger sie mit Menschen wollten zu thun haben, welche der Ruf zu den größten Bösewichtern machte. Nach ihrem Urtheil konnte Jesus es nicht verantworten, daß er hierinnen von ihrem Exempel abwich; und ohne auf seinen übrigen unsträflichen Wandel zu sehen, ohne zu überlegen, zu welcher Absicht er die Freundschaft jener Menschen suche, sind sie bemüht, hierdurch den Ruhm seiner Heiligkeit zu verkleinern. Menschen von solchen Gesinnungen finden sich noch immer in der Welt, welche zuerst vor andern den Schein der Frömmigkeit haben wollen, und diese Absicht durch die Entschlagung von aller Gesellschaft der Bösen, durch die Gewohnheit, einsam zu seyn, oder durch den Umgang mit Kindern Gottes am leichtesten zu erreichen suchen. Ist ihnen eine solche Eingezogenheit, vielleicht auch die Klagen über die böse Welt und eine verächtliche Mine gegen andre, welche für Sünder ausgeschrien sind, geläufig geworden: so ist davon der Uebergang leicht zu der gefährlichen Einbildung, daß sie wahrhaftig fromm seyen, ihr Gewissen unbefleckt erhalten, oder, nach dem Ausdruck der Schrift, von der Welt ausgegangen. Nun glauben sie es selbst, daß sie nichts böses an sich haben, weil sie in keiner sichtbaren Gemeinschaft mit bösen Menschen stehen, obgleich von ihnen an keine würkliche Veränderung des Herzens, an keine strenge Wahrnehmung des Gewissens gedacht wird; obgleich zu eben der Zeit, da sie vom Geruch ihrer eignen Heiligkeit wie betäubt sind, die heftigsten Regungen des Stolzes, der Eigenliebe, der Falschheit und Lieblosigkeit von ihnen gehegt und unterhalten werden, und einer der ersten Grundsätze der Religion, daß Barmherzigkeit, das ist: Menschenliebe und thätiges Wohlwollen, besser sey als Opfer und äusserlicher Gottesdienst, bey ihnen fremd und vergessen wird. Wäre hiebey keine Gefahr zu besorgen, so möchten sie immer auf der Einbildung ihrer Heiligkeit beharren, und dem, der weiter sieht, es überlassen, was er von ihnen denke, und zu welcher Classe von Menschen er sie zählen wolle. Allein es ist aus der Erfahrung augenscheinlich, was für ein großer Schade der wahren Religion dadurch verursachet worden und noch beständig zugefüget wird; und wenn wir auch diesen Nachtheil nicht in Anschlag bringen, so ist doch schon nach der Einrichtung des Christenthums kein Irrthum gefährlicher, als den wir bey der Beurtheilung der richtigen Verfassung unsrer Seele begehen. Aus diesem Grunde verdient es gewiß die aufmerksamste Ueberlegung, ob denn jene geflissentliche Entfernung von der Gesellschaft der Bösen, ein so untrügliches Kennzeichen des Gnadenstandes und einer wahren Heiligkeit sey, daß man sich dabey vollkommen beruhigen könne? Sollten wir

wir einige durch unsre Belehrungen hierüber in ihrer vermeinten Ruhe stöhren, so würden sie es uns eher verdanken als verargen müssen, weil ich nichts traurigers denken kann, als eine Ruhe, darüber unsre Glückseligkeit verscherzt wird, und wobey man einem Schlummernden gleicht, dessen Schlaf so lange gesund zu seyn scheint, bis man die letzten röchelnden Züge gehört hat.

Vor allen Dingen stünde es erst zu erwarten, ob diejenigen, deren Umgang ihnen so verdächtig und verwerflich zu seyn scheint, auch würklich die bösen Menschen sind, wofür sie angesehen und ausgegeben werden. Ich weis wohl, und wer weis es nicht zu seinem Kummer? daß die Parthey der Sünder allezeit die zahlreiche ist: allein so wie es unzählige mal geschieht, daß der geheime Bösewicht sich durch einige blendende Thaten und heuchlerische Mienen das Lob des rechtschafnen Mannes eine Zeitlang erkauft: so werden sich auch gegenseitige Fälle wahrnehmen lassen, da der für gottlos gehalten wird, der es doch nicht ist. In jenem Fall sind oft einige zweydeutige und rauschende Handlungen hinreichend, die Menge bis zur Bewunderung des seltenen Heiligen zu betäuben. Gleicherweise geben nicht selten auch einige zweydeutige Handlungen den ganzen Grund ab, warum man den, der sie begeht, sogleich für einen Sünder erklärt. Man verfehlt die Absichten seiner Handlungen, die doch bey der Beurtheilung ihres innerlichen Werthes am ersten in Anschlag kommen müssen. Man ist gegen ihn feindselig, weil er sich nicht zu uns hält, unser Ansehen zu vermehren. Man beurtheilt sein Verfahren nach der Gedenkungsart, die man selbst hat, und glaubt, was man sich selbst nicht gestattet, sey auch für jeden andern Sünde. Man wagt, weil er sich zuweilen behutsam verbirgt, Muthmassungen über das, was er etwa thun möchte, und diese Einbildungen werden am Ende, weil man sie oft wiederholt, als die entschiedenste Wahrheit angenommen. Man wird Richter über sein Gewissen, und so oft er die Gränzen, die man ihm bey seinen Gesellschaften und Vergnügungen, bey Speisen, beym Lachen, bey Kleidungen und Aufzug, und bey seiner ganzen Lebensart strenge genug setzet, zu überschreiten wagt, muß er der Gewissenlose heissen. Weil er uns nicht um Rath fragt, weil er unser Exempel nicht zum Muster wählt, weil er unsre Strenge nicht billigt, so wird er verwerflich. In allen diesen Fällen geschieht die feindselige Erklärung, daß er Sünder sey, so wenig er auch diesen Vorwurf verdient oder durch sein Betragen unterhält. So oft kann an dem ganzen Manne nichts ausgesetzt werden, als sein Stand und seine bürgerliche Lebensart. Er ist von einem Gewerbe, bey welchem die Veranlassun-

lassungen zum Betrug, zur Ungerechtigkeit, zur Vernachläßigung der eignen Seelsorge, zur Kränkung seines Gewissens zahlreich und die Reizungen dazu heftiger sind: er befindet sich in einem Stande, darinn man selten gewissenhafte und ehrliche Leute antrift: sogleich wird, als ob das Laster von seinem Stand unzertrennlich wäre, seine Gesinnung für verdächtig und sein Umgang für gefährlich gehalten. Der Mensch darf nur ein Zöllner oder Pächter seyn, so giebt ihm schon seine Bedienung das Merkmal eines Betrügers. Er darf nur unter der Zahl derer leben, die den Wissenschaften auf Akademien obliegen sollen, oder die sich den Kriegsdiensten gewidmet haben: so muß er schon unbändig, wild und ausschweifend heissen: Er darf nur ledig seyn, so wird sein Umgang als verführerisch verurtheilt; und so wird sehr häufig der Mensch ohne weitern Grund zum Sünder gebrandmarkt und verdammet, blos weil ihn die Vorsehung in einen verrufenen Stand gesetzt hat.

Es ist zwar immer traurig, daß die größere Zahl von Menschen in manchen Ständen und Lebensarten durch ihr Betragen einem ganzen Stande diesen Verdacht zuzieht, daß ein Vorsichtiger beynahe in alle Glieder desselben Mißtrauen setzen muß, wenn die Gerechten aus den Ungerechten, die Jünglinge von Tugend aus den rohen und ungesitteten, der gottseelige Soldat aus den wilden und dreisten, die ehrlichen Bürger aus den Betrügern, die Gewissenhaften aus den Verführern der jungen Unschuld herausgesucht werden sollen, daß alsdann die einzelnen Guten unter dem Schwarm von Sündern Einer Classe sich verliehren: Ach! Theuerste! ach! dies ist traurig, wenn es auch seltner wäre. Allein die Uebereilungen bey solchen Urtheilen sind eben so sehr zu beklagen. Denn die Unschuld zu kränken, ist in meinen Augen die abscheulichste Grausamkeit. Der, den du vielleicht blos aus Muthmassung, blos nach einem ungewissen Gerücht unter die Bösen zählest, oder mit den übrigen seiner Art in eine Classe wirfst, hat vielleicht durch die gewaltsamsten Ueberwindungen sich von den übrigen loßgerissen — er fleht vielleicht eben jetzt, da du ihn Sünder nennest, seinen Schöpfer um neue Stärke zum Guten, und da du dich stolz seiner Gemeinschaft äusserst, um einen Freund an, dessen Gesellschaft ihn ermuntern könnte. Er hat bey den heftigsten Reizungen seines Herzens und seines Standes, bey aller andringenden Gewalt der Beyspiele sich den Kampf um seine Tugend sauer werden lassen, um sein Gewissen zu bewahren und den Adel seines Christenberufs zu behaupten: und diesem sollte ich seinen Adel noch rauben, ihn dadurch kränken und niederschlagen, daß ich ihn unbemerkt lasse? und seine mühsam errungene Unschuld miß-

misskenne? Wie ungerecht! Ihn, der mitten unter dem unartigen und argen Geschlechte als ein Licht scheint, und es dulden muß, daß man seinen guten christlichen Wandel schmäht, ihn sollte ich selbst als Uebelthäter zu schmähen wagen: ihn, der vielleicht frömmer ist als ich, mühsamer seine Unschuld bewachet, und durch weit mehr Hindernisse durchdringen muß, noch einen Sünder nennen? wie unbillig? ihm meinen Umgang, der ihm lehrreich, stärkend, ermunternd seyn kann, darum entziehen, und das gute vernichten, das er sucht? wie unchristlich! Und wer bist du, möchte ich auch in diesem Fall fragen, der du einen fremden Knecht richtest, und über seine Gesinnungen und Absichten urtheilest? Solche Vorstellungen müssen uns in der That behutsam machen, daß wir diejenigen nicht sogleich als Bösewichter fliehen, die uns so scheinen und so beurtheilt werden.

Zweyter Theil.

Sollten wir aber aus überzeugenden Merkmalen wahrnehmen, daß Menschen würklich noch nicht die Gesinnung haben, welche die Religion fordert und der rechtschaffene Christ sucht und schätzet; so giebt, wie mich dünkt, auch dies niemanden ein Recht, bloß um deswillen ihre Gesellschaft zu fliehen. Vielmehr würde ich es in diesem Fall für Pflicht des Christenthums halten, sich zu ihnen zu gesellen, um sie zu gewinnen. Etwas anders würde es freylich seyn, wenn wir noch so unbevestigt und wankend im Guten wären, daß wir vom vertraulichen Umgang mit den Sündern Verführung zu besorgen hätten. Denn, wo wir uns leichtsinnig und muthwillig in diese Gefahr stürzten, so würde der Verlust unseres guten Gewissens unsre eigne Schuld seyn. Aber von dieser unüberlegten Dreistigkeit ist die Gesinnung weit unterschieden, welche uns das Beyspiel Jesu im Text empfiehlt. Ich bin kommen, die Sünder zur Buße zu rufen, und nicht die Gerechten: dies war sein Beruf; und wer ihm angehört, hat eben denselben. Der wahre Gottesfürchtige wünscht nicht, eitles Aufsehen zu erregen, sondern seine Gesinnungen, sein Glück allgemeiner zu machen, und die Seelen zu gewinnen. Die Menschenliebe, zu welcher ihn das Evangelium auffordert, macht ihn willig und geschickt hiezu. Wenn euer Nachbar in Krankheit liegt, welche oft unzeitige Geschäftigkeit drängt euch nicht hin an sein Krankenbette! Ihr seyd vielleicht mit eben dieser Krankheit behaftet gewesen, ihr habt bey andern dienliche Mittel dagegen mit gutem Erfolg gebraucht gefunden: ihr achtet es jetzt für Beruf der Menschenliebe, ihm zu rathen; und so viel der Freunde kommen, so viel scheinen Aerzte vorhanden zu seyn, die sich bereden, daß die

Freund-

Freundschaft sie hiezu verpflichte und berechtige. Nach weit höhern und billigen Rechten, mit mehr Beruf, mit mehr Erfolg könnet ihr an den Seelen eurer Brüder Versuche machen. Als lasterhafte liegen sie an gefährlichen Krankheiten darnieder, und bedürfen, je weniger ihnen ihre Schwachheit merklich wird, Erinnerung und Belehrungen. Abwesend können wir für sie beten: anwesend werden wir sie vielleicht durch unsere Beyspiele, durch eine liebreiche Vorstellung, durch einen geprüften Rath warnen und retten können. Und wenn sie noch dazu ehehin von uns geärgert worden, wenn wir sie als unsere Gesellschafter zur Sünde einst verführten, wenn wir selbst ihre Seele ansteckten: wäre es zu verantworten, wenn wir nun nach unsrer Genesung nicht darauf bedacht wären, sie wieder zu heilen, und den Schaden, so viel an uns liegt, wieder gut zu machen? Nicht daß wir mit Ungestümm unter ihnen als Bußprediger auftreten, sondern daß wir neben und unter ihnen einen guten Wandel führen. Wer weiß, ob nicht unser gefälliger Umgang, unsre rührenden Unterredungen, die christlichen Aeusserungen, die sie von uns hören, unser sanftes kluges Betragen sie einnehmen und sie zur Busse ruffen kann? Wie muß ein christlich Herz sich freuen, ein Retter einer Seel' zu seyn? wie begierig muß es jeden Gelegenheiten dazu nachgehen, und durch den liebreichen Umgang mit den Sündern wenigstens den Vorwurf zu widerlegen suchen, daß der Gottesfürchtige zugleich ein Menschenfeind seyn müsse? Derjenige hat noch immer Ursache, an seinem Gnadenstand zu zweifeln, der sich einen Vorwand erdenken muß, unter welchen er das Gute unterlassen könne.

Endlich die ganze Hofnung seines Gnadenstandes darauf bauen, daß man die öffentlichen Sünder geflohen, und nicht in ihren Versammlungen erschienen, ist um so viel verkehrter, je leichter das Herz dabey ungebessert und von der christlichen Gesinnung entfernt bleiben kann. Eben jene, die mit einer verstellten Aengstlichkeit sich vor allen Gesellschaften der Sünder scheuen, stehen gleichwol in Gefahr, auch in die engste Eingezogenheit eine sehr verderbliche Gesellschaft, die Gesellschaft ihrer bösen Begierden hinein zu bringen. Sie sind oft eben so große Bösewichter für sich, als jene bey ihren Zusammenkünften, und überlassen sich ihren lasterhaften Neigungen um so freyer, weil sie nicht leicht fürchten dürfen, verrathen zu werden. Durch böse Gesellschaften wollen sie zwar ihre Tugend nicht beflecken: aber sind sie deswegen auf ihr Gewissen aufmerksamer? für sich demüthig und bescheiden? in Beurtheilung anderer nicht liebloß? reich an Barmherzigkeit und nachsichtiger Menschenliebe, die besser ist als Opfer? und erhält sich

bey

bey ihnen die ungestörte Empfindung von Gott und dem Christenthum? Das ist und bleibt nach den Belehrungen Jesu allemal die Hauptsache und der einzige entscheidende Beweis, daß wir Gottes Wohlgefallen erhalten haben und begnadigt worden. Als solche werden wir zwar weit genug von der Gedenkungsart der Bösen und ihren unordentlichen Sitten entfernt bleiben: aber wir werden uns selbst und andre aus sicherern Gründen von unsrer getrennten Gemeinschaft mit den Sündern überzeugen können, als durch eine körperliche Entziehung von ihnen, bey welcher man im Grunde doch zu ihrer Parthey gehört. Wir werden, nach dem Ausdruck Jesu, zwar nach dem Willen Gottes in der Welt bleiben, aber nicht von der Welt seyn: nicht unsern Brüdern uns eigensinnig entziehen, sondern, indem wir ihnen nützen, vor dem Uebel durch Gottes Gnade bewahrt werden.

Alsdann werden wir zwar stets behutsam unter den Menschen wandeln, die Fallstricke, die uns im Wege liegen, sorgfältig vermeiden, und trachten, immer mit genugsamen Betrachtungen versehen zu seyn, um uns über den Strom von Sündern, der uns mit sich hinreissen will, muthig hinweg zu setzen. Wir werden einen so gefährlichen Ort stets mißtrauisch betreten, und die Gemeinschaft mit den Werken der Lasterhaften wie eine Schlange fliehen: allein eben diese Gesinnung wird uns auch antreiben, besonders wo uns der Beruf unsers gegenwärtigen Lebens den Umgang mit den Bösen unvermeidlich macht, zu bessern, wo wir können, und keine Gelegenheit zur Zurechtbringung jener Unglücklichen zu versäumen. Selbst unsre Seele wird durch den Anblick ihres Unglücks und der Unruhe, mit welcher sie leben, zum Guten gestärkt und geschickt werden, die Glückseligkeit eines gebesserten Zustandes lebhafter zu empfinden und sorgfältiger zu bewahren. Um so viel tröstlicher aber wird uns die Hofnung auf den Tag werden, da Jesus Christus selbst die Sünder von den Gerechten trennen und am deutlichsten entscheiden wird, welche hier seine Gnade gefunden und genossen haben. Gott gebe uns dies alles zu bedenken, und führe uns auf den Weg, auf welchem wir ihm gefallen und selig werden. Amen.



Am siebenzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Von Herrn Probst **Teller** zu Berlin.

Evangelium Lucä 14, 1–11.

Und es begab sich, daß Jesus kam in ein Haus eines Obersten der Pharisäer, auf einen Sabbath, das Brod zu essen, und sie hielten auf ihn. Und siehe, da war ein Mensch vor ihm, der war wassersüchtig. Und Jesus antwortete, und sagte zu den Schriftgelehrten und Pharisäern, und sprach: Ists auch recht, auf den Sabbath heilen? Sie aber schwiegen stille. Und er grief ihn an, und heilete ihn, und ließ ihn gehen. Und antwortete und sprach zu ihnen: Welcher ist unter euch, dem sein Ochse oder Esel in den Brunnen fället, und er nicht alsbald ihn heraus-zeucht am Sabbathtage? Und sie kunten ihm darauf nicht wieder Antwort geben. Er sagte aber ein Gleichniß zu den Gästen, da er merkte, wie sie erwähleten, oben an zu sitzen, und sprach zu ihnen: Wenn du von jemand geladen wirst zur Hoch-zeit, so setze dich nicht oben an, daß nicht etwa ein Ehrlicher denn du, von ihm geladen sey, und so denn kömmt, der dich und ihn geladen hat, spräche zu dir: Weiche diesem, und du müssest dann mit Schaam unten an sitzen. Sondern, wenn du geladen wirst, so gehe hin, und setze dich unten an, auf daß, wenn da kömmt, der dich geladen hat, spreche zu dir: Freund, rücke hinauf, denn wirst du Ehre haben für denen, die mit dir zu Tische sitzen. Denn wer sich selbst erhö-het, der soll erniedriget werden, und wer sich selbst erniedriget, der soll erhöhet werden.

Abhandlung.

Wenn man die Religion immer so betrachtete, wie sie die wohlthätigste Veranstaltung Gottes für uns ist, so würde auch größere Liebe zu ihr seyn, als man gemeiniglich findet, da sie ein Theil als das fürch-terlichste Joch betrachtet, und ein andrer sie sich selbst in eine schwere Last verwandelt. Das ist aber gewiß die Vorstellung nicht, welche uns Jesus Christus davon gemacht hat, da er bey einer gewissen Gelegenheit versicherte: mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht. Er war nicht in Abrede, daß auch seine Lehre noch in so fern einem Joch gleiche, in wie ferne der Mensch eine Abneigung von dem Guten hat, und weder die Erkenntniß noch die Ausübung desselben eben seine Sache ist. Allein wenn wir dieselbe, nach

 seiner

seiner eigentlichen Absicht, mit den Gebräuchen der jüdischen Religion und den neuen Auflagen der Pharisäer vergleichen, und dabey überlegen, wie wir ohne vielen Aufwand unserer irdischen Besitze Gott dienen können; oder wenn wir die Forderungen der Welt und unserer eignen Neigungen dagegen halten, und auch da bemerken, auf welcher Seite der gewisseste und größte Gewinn sey, wo mehr Ruhe des Herzens und wahrer Trost des Lebens zu finden sey; so wird die Entscheidung nicht anders als dahin ausfallen können, daß es wahr sey, was Jesus versichert: mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht.

Wie das nun aber von der Religion an und für sich gilt; so gilt es nicht weniger von den Uebungen in derselben, und dem feyerlichen Tage, an welchem die Christen seit den ersten Jahrhunderten diese Uebungen öffentlich und gemeinschaftlich angestellt haben. Auch unsere Sonntage werden von einer ganz unrechten Seite angesehen. Dem Einen dünkt die Feyer derselben ein Joch zu seyn, welches die Aufseher der Kirche erfunden, und ein Mann von Stand, Lebensart und Einsicht sich nicht müsse auflegen lassen. Der Andre erdichtet sich selbst eine Feyer, bey der alle wahre Freuden des Herzens und vernünftige Erholungen des Geistes verlohren gehen. Jener hält sie für eine unerträgliche Last, dieser macht sie sich dazu, daß wir also den Ausspruch Jesu: mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht, auch auf die Feyer des Sonntags anwenden können. Und das werde ich jetzt nach der besondern Veranlassung unsers Textes thun. Nach demselben können auch wir fragen: was ist an einem Sonntag erlaubt oder unerlaubt? ist das und jenes recht oder nicht? Weil man nun diese Frage oft sehr verkehrt beantwortet, und entweder alles an demselben für erlaubt will gehalten, und seine Unterscheidung von den übrigen Wochentagen für eine von Menschen aufgelegte Bürde angesehen wissen, oder sich selbst Einschränkungen erdichtet, welche seiner wahren Bestimmung ganz zuwider sind: so werde ich diese Feyer vorstellen,

wie sie eine sehr wohlthätige Einrichtung für uns ist, und wir sie uns nur nicht selbst in eine schwere Last verwandeln müssen.

Erstlich: Sie ist kein hartes Joch, womit man uns beschwerlich fallen will, daß man also Ursache hätte, so sehr darüber zu klagen;

Zweytens: Man muß sie nur nicht selbst sich dazu machen wollen.

Erster

Erster Theil.

Was ist es doch, das so Manchen gegen unsere sonntägigen Feyern gleichgültig, oder ihm gar dieselben fürchterlich macht? Ist es etwas so beschwerliches, einen unter sieben Wochentagen zur anständigen Erholung, zu ernsthaften Ueberlegungen und zu einer gemeinschaftlichen Verehrung Gottes aussetzen? Wir wollen es doch untersuchen.

Unsere Sonntage sind Tage einer anständigen Erholung. An denselben sollen wir, nachdem wir eine Woche hindurch unter dem Druck der Arbeiten und Geschäfte des Lebens zugebracht haben, und dadurch ermüdet worden sind, wieder zu uns selbst kommen, uns gleichsam wieder besinnen, wo wir sind: da soll der Mensch, der recht eigentlich im Schweiß seines Angesichts sein Brod ißt, und durch Händearbeit seinen Unterhalt sauer erwerben muß, sich auch einmal fühlen, daß er ein Mensch sey; da sollen andre, die bey vieler Anstrengung ihrer Seelenkräfte und durcheinanderlaufenden Verrichtungen die natürlichsten und angenehmsten Verbindungen des Lebens vergessen müssen, einmal Zeit gewinnen, sie zu genießen, und sich als Väter und Freunde unschuldig zu freuen; und so alle durch die Ruhe eines Tages zu den Arbeiten und Geschäften einer neuen Woche gestärket werden. Daher wird uns Gott selbst vorgestellt, wie er am siebenten Tage geruhet, weil uns damit ein Wink gegeben werden sollte, uns von unsern ordentlichen Verrichtungen mit göttlicher Bewilligung zu erholen. Hier ist also wahrhaftig so wenig etwas lästiges, daß vielmehr eine solche Zeit auch schon deswegen wünschenswerth ist. Wer das nicht dankbar erkennet, der muß entweder eine sehr verfallne Seele haben, die sich aus den Dornen und Disteln des Lebens nicht mehr erheben kann, oder ein sehr großer Müßiggänger seyn, dem freylich das Vergnügen einer anständigen Erholung weiter nicht schmackhaft seyn kann. Eine Reyhe von Tagen nach einander der göttlichen Ordnung gemäß gearbeitet haben, das allein macht es fühlbar, wie erquickend es sey, am Tage des Herrn davon auszuruhen.

Und so ist auch derselbe eine Zeit ernsthafter Ueberlegungen dessen, was wir Gott, uns und den Unsrigen, und Andern unserer Mitmenschen schuldig sind. Diesen Tag sollen wir unter andern anwenden, mit uns selbst einmal Rechnung zu halten, so viele Vernachläßigungen unserer Pflichten, Versäumnisse der unmittelbaren Anbetung Gottes, der Fürsorge für die Unsrigen, die Liebeserweisungen gegen Arme und Verlaßne, so viel an uns ist, wieder einzubringen; zu überlegen, wie wir dieses oder jenes Versehen

wieder gut machen, und Fehler, welche uns unter den Zerstreuungen des Lebens überrascht hatten, verbessern wollen; zu prüfen mit mehr als gewöhnlichem Ernst, welches sey des Herrn Wille; einen und den andern guten Vorsatz zu fassen, und durch den öffentlichen Unterricht in der Religion dazu ermuntert und darinn gestärkt zu werden.

Das würden wir nun freylich nicht nöthig haben, wenn wir alle Tage im Stande guter Werke erfunden würden. Wären wir jederzeit so geartet, wie wir es nach der von Gott festgesetzten Einrichtung und seinem uns darnach bekannt gemachten Willen seyn sollten; lebten wir Tag für Tag im Gehorsam gegen Gott, in Ruhe mit uns selbst, in Freundschaft mit andern; nun so würde dies schon ein beständiger Sonntag seyn, und wir eines besondern nicht bedürfen! Allein da wir hienieden, auch bey dem besten Eifer, zu keiner solchen Festigkeit im Guten gelangen können, der Gesetzteste immer noch etwas an sich zu bessern findet, und der Leichtsinnige vollends gar zum Thier übergehen würde, wenn er nicht noch an einem Tage der Woche zur Besinnung gebracht würde: so sehe ich auch desfalls den Sonntag für die wohlthätigste Anstalt an. Ein jeder wird das mit mir erkennen müssen, der sich über Religion, Gewissen und die Folgen von beyden nicht ganz hinaus setzt; ein jeder es an sich erfahren können, welch ein Gewinn des Herzens es sey, des Sonntags einmal an sich mehr als gewöhnlich denken können, und durch den öffentlichen Vortrag der Religion, oder eigne Betrachtungen über dieselbe, neues Licht und neue Stärke erhalten.

Und sollte das endlich die so schwere Last seyn, wenn man am Sonntage mit andern zur Verherrlichung Gottes zusammenkommt, und in gemeinschaftlichen Gebeten und Gesängen ihm Dank und Ehre bringet? Aber ich wüßte auch gar nicht, was irgend erwecklicher und erfreuender seyn könnte, als das Geschäfte einer solchen vereinten Andacht! Bey ihr kommt alles zusammen, was die schläfrige Seele ermuntern, die träge in Thätigkeit setzen, die zum Irdischen herabgesunkene zu Gott erheben kann. Hier, wo alle gegeneinander gleichsam mit neuen Zungen reden, die man im täglichen gemeinen Umgang nicht hört, und Ernst und Inbrunst auf den Gesichtern aller ausgedruckt sind, wovon man im gemeinen Leben nichts sieht, wer sollte dabey ohne einige Rührung gegenwärtig seyn können, und es nicht mit seiner Erfahrung belegen können, daß es ungemein richtig sey, was David sagt: es ist ein köstlich Ding, dem Herrn danken; sein Lob ist lieblich und schön, vor ihm ist Freude die Fülle und liebliches Wesen zu seiner Rechten ewiglich.

Ich

Ich halte es aus allen diesen Ursachen für ganz unnöthig, einen förmlichen Beweis aus den Anweisungen Jesu Christi und seiner Apostel zu führen, daß die Feyer des Sonntags von einer allgemeinen Verbindlichkeit für uns sey. Ich denke, man brauche eben so wenig sich deswegen auf die Schuldigkeit zu berufen, den weisen und ferneren Anordnungen der Obrigkeit sich willig zu unterwerfen. Wo die Sache selbst redet, wo es unsere Bedürfnisse so sehr erfordern, da brauchen wir keinen ausdrücklichen Befehl: das sollt du thun! Wer seine Glückseeligkeit lieb hat, der wird es ohnedem thun; und wer nach Erleuchtung und wahrer Beruhigung sich sehnet, der wird gern einen solchen Tag feyern, und ihn recht gefeyert, sie auch an demselben gewiß finden.

Zweyter Theil.

Allein das ist es eben, was ich noch zweytens erinnern wollte! Wir müssen auch den Sonntag recht feyern, und ihn nicht selbst für uns in eine schwere Last verwandeln. Das geschieht aber, wenn wir bald nicht wissen, was wir bey dem öffentlichen Gottesdienst sollen; bald ausser den Stunden desselben uns bloß vergnügen wollen; oder auch in Entziehung der Gesellschaft und dem Aufschub aller Geschäfte gegenseitig zu streng gegen uns sind.

Es giebt Unwissende, die am Sonntag das Gotteshaus besuchen, weil sie von Jugend auf dazu angeführt sind, oder das gute Beyspiel andrer um sich herum sehen, weiter aber auch nichts dabey denken, vor großer Einfalt nicht einmal lesen und einen Gesang mit singen können, oder doch wenigstens sich selbst nicht zu sagen wissen, warum sie da sind. Solchen muß freylich wenigstens diese Zeit des Sonntags sehr lang werden. Wären sie im Stande zu überlegen, was zu ihrem Frieden dienet; hätten sie sich vorher selbst geprüft, was ihnen am Erkenntniß oder Eifer in der Ausübung fehle; sich etwa zuvor selbst gefragt: welcher Vortrag des Predigers würde dir wohl heute am nützlichsten seyn? Das zuvor bey sich ausgemacht, so würden sie mit grösserer Erwartung erscheinen, mit anhaltender Aufmerksamkeit gegenwärtig seyn, mit einer verständigen Zueignung auf sich das Wort hören, und der Prediger immer etwas sagen, das ihnen nützlich seyn könnte; oder ein Gesang gesungen werden, der mehr als eine Beziehung auf ihre besondern Umstände hätte. So würden aber auch schon einige Stunden des Sonntags unter den anständigsten Unterhaltungen ihnen vergangen seyn. Eine solche Vorbereitung erwarte ich also auch von Allen, denen der Sonntag von die-

ser Seite nicht zur Last fallen soll. Bewahre deinen Fuß, wenn du zum Hause Gottes gehest, und komme, daß du hörest, mit dem Verlangen, etwas zu lernen, oder richtiger, deutlicher, vollständiger einzusehen; erwecke in dir selbst eine tiefe Ehrfurcht für die großen Wahrheiten, welche dir da geprediget werden sollen, und entschließe dich im voraus, auch darnach zu thun; so wirst du dich den ganzen Sonntag über in deinem größten Wohlstand befinden, und er dir ein eigentlicher Tag des Heils seyn.

Es sey nun aber auch, daß wir nicht jene Unwissende sind, so sind wir doch vielleicht Eitle, die sich am Sonntag ausser dem Hause vergnügen wollen: Menschen, die an dem Genuß stiller häuslicher Freuden nicht genug haben, oder an eignen guten Betrachtungen und Ueberlegungen keinen Geschmack finden. Wie lang wird uns auch da die Zeit werden müssen, wenn wir entweder keine Gesellschaft haben können, oder gerade in eine solche gerathen, in der wir wenigstens keine Unterhaltung finden! Unglücklicher Mensch, der so auf das Vergnügen der Gesellschaft erpicht ist, daß seine wichtigste Vorbereitung an einem Sonnabend oder am frühen Morgen des Sonntags die Ueberlegung ist, bey wem, und mit wem er sich die Zeit vertreiben wolle, und der das einmal für allemal bey sich ausgemacht hat, daß er nicht allein bleiben müsse! Dem wird nicht nur der Sonntag, sondern auch ein jeder andrer Tag zur Last fallen müssen, an welchem ihm ein ausgedachter Zeitvertreib mißlingt. Euch allein wird er ohne alle Gesellschaft nur immer noch zu geschwind vergehen, die ihr zur Lesung eines erbaulichen Buchs, zur dankbaren Erinnerung an erhaltene Wohlthaten Gottes, zum liebreichen Andenken an Verwandte und Freunde, zur stillen Freude des Herzens an ihrem Wohlstand oder mitleidigem Gefühl mit ihren Unfällen aufgelegt seyd; da werdet ihr niemals allein seyn, euch nie die Zeit zu lang werden. Auch euch wird er ein wahres Fest seyn, die ihr die Zeit desselben weislich dazu anwendet, mit euren Kindern euch väterlich und mütterlich zu beschäftigen, ihren unschuldigen Zeitvertreiben zuzusehen, ihnen dabey eine und die andre gute Lehre zu ertheilen, sie ihnen selbst auf die möglichste Weise anzugeben, und so euer häusliches Glück voll Dank und Freude zu genießen.

Dabey will ich nun keinesweges eine so übertriebene Sittenlehre predigen, als wenn alle Abwartung der Geschäfte des Lebens und jedes Vergnügen einer gesitteten Gesellschaft am Sonntag unerlaubt wäre. Ich behaupte vielmehr, daß man auch dadurch auf eine übel verstandne Weise sich ihn zur Last machen könne, wenn man in dem Aufschub aller Arbeiten und in der Entfernung von aller Gesellschaft zu streng gegen sich selbst ist. Wenn wir

wir es einer gewissen Art Menschen verweisen müssen, daß sie nur auf Zeitvertreib im Umgang mit andern denken, oder auch den Sonntag in ihren ordentlichen Arbeiten unausgesetzt fortfahren; so müssen wir es eben so sehr mißbilligen, wenn man es zur wahren Feyer desselben rechnet, ohne Unterscheid alle Dienste zum Besten der Welt an demselben schuldig zu bleiben, und allen vernünftigen Umgang zu vermeiden.

Unser Heiland hat, was die Arbeiten des Lebens anlangt, für recht erkannt, auch am Sabbath einem elenden Menschen allen thätigen Beystand zu leisten, und einem verunglückten Thier auch mit großer Beschwerlichkeit und Ermüdung zu helfen: hierinne liegt nun die allgemeine Regel zum Grunde, daß die Treue und Gewissenhaftigkeit, mit welcher man am Sonntage ein dringendes und heilsames Geschäfte abwartet, ganz wohl mit der Feyer desselben bestehen könne, weil Gott durch alles geehrt wird, was der Mensch wirklich gutes thut. Macht es also die Witterung nothwendig, daß ihr des Sonntags auf dem Felde arbeitet, oder erfordern es eure häuslichen Umstände, daß ihr an diesem Tage eine Sorge für eure Familie übernehmt; oder nöthiget euch euer öffentlicher Beruf, eine für das allgemeine Beste nützliche Anstalt an demselben zu entwerfen, oder zu verbessern, nun so ists auch recht, am Sonntage das zu thun. Es würde nur eine ängstliche, euch belästigende und am Ende wenig fruchtende Andacht heraus kommen, wenn der Gedanke euch immer im Sinn läge: das und das versäumst du; das läßt sich nicht wieder nachholen u. s. w. Dienet also Gott auf eine mehr unmittelbare Weise an dem nächsten Sonntag mit desto ruhigerm Geiste; und es versteht sich, daß solche keinen Aufschub leidende Arbeiten nicht immer gerade auf den Sonntag fallen werden, wenn man sie nicht aus eigner Wahl auf denselben verlegt.

Eben so kann es für uns so gar eine Pflicht der Religion werden, auch des Sonntags Gesellschaft zu suchen. Oder sollte es nicht wirklich ein Gottgefälliger Dienst seyn, wenn ich an demselben eine neue nützliche Bekanntschaft mache; einen alten treuen Freund, den ich lange nicht gesehen, aufsuche, um ihn von meiner dauernden Werthschätzung zu versichern, einen Wankenden mir durch einen freundlichen Besuch zu erhalten, einen Verlohrnen wieder zu gewinnen, einen gegen mich aufgebrachten wieder zu besänftigen, bemüht bin; wenn ich es auch so beweise, wie gern ich mit allen Menschen Frieden habe, und sie alle von Herzen liebe? Das ist gewiß eine so schöne Feyer des Sonntags, als vortreflich das Gesetz der Liebe selbst ist; Gott so ange-

angenehm, als angenehm ihm das empfindliche Herz ist, das sich gern freuet mit den Fröhlichen und aufrichtig trauert mit den Traurigen.

So müsse uns der Sonntag heilig seyn, so wird er uns auch allezeit eine erfreuliche Zeit seyn! Was die Kräfte des Leibes gewaltsam zerstöret, oder die Seele um ihre Reinigkeit bringt, das müsse an demselben fern von uns seyn! Was aber die Gesundheit stärket und den Geist erquickt; was uns aufs neue zu den Verrichtungen des Lebens munter und mit Gott zufrieden macht; was uns immer mehr mit andern zur Liebe und Eintracht verbindet; ist irgend eine Tugend, ist irgend ein Lob, dem trachtet an demselben nach! Amen.

Am Michaelisfeste.

Von Herrn Doctor **Froriep** zu Erfurt.

Evangelium Matthäi 18, 1—11.

Zu derselbigen Stunde traten die Jünger zu Jesu und sprachen: Wer ist doch der Größeste im Himmelreich? Jesus rief ein Kind zu sich, und stellete es mitten unter sie und sprach: Warlich, ich sage euch: Es sey denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Wer sich nun selbst erniedriget, wie dies Kind, der ist der Größeste im Himmelreich. Und wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf. Wer aber ärgert dieser Geringsten einen, die an mich gläuben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehänget würde, und ersäufet würde im Meer, da es am tiefsten ist. Wehe der Welt der Aergerniß halben! Es muß ja Aergerniß kommen; doch wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt. So aber deine Hand oder dein Fuß dich ärgert, so haue ihn ab, und wirf ihn von dir: Es ist dir besser, daß du zum leben lahm, oder ein Krüppel eingehest, denn daß du zwo Hände oder zween Füsse habest, und werdest in das ewige Feuer geworfen. Und so dich dein Auge ärgert, so reiß es aus, und wirf es von dir: Es ist dir besser, daß du einäugig zum leben eingehest, denn daß du zwey Augen habest, und werdest in das höllische Feuer geworfen. Sehet zu, daß ihr nicht jemand von diesen Kleinen verachtet; denn ich sage euch: Ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel. Denn des Menschen Sohn ist kommen, seelig zu machen, was verlohren ist.

Abhand-

Abhandlung.

Gott zu verherrlichen und an dem Wohlergehen unserer Nebenmenschen ein wahres Vergnügen zu finden, sollte billig unsere vornehmste Beschäftigung seyn, meine Brüder. Nichts ist der uns eingepflanzten Ehrfurcht gegen das Wesen, das uns zu vernünftigen Geschöpfen gebildet hat, und der uns angebohrnen Neigung gegen unsers gleichen angemessener; nichts hat eine größere Uebereinstimmung mit demjenigen, was nach der heiligen Schrift in der Ewigkeit das Loos der Auserwählten seyn wird; nichts ist dem, was die Engel thun, ähnlicher, als eben diese. Sie unterlassen, heißt jene natürliche Neigung unterdrücken, die weise, die gütige Absicht Gottes mit uns in jener Welt vereiteln, und den reinen Geistern nicht nachfolgen wollen; es heißt, sage ich, den reinen Geistern nicht nachfolgen wollen: Denn sie sind unsere großen Vorgänger in diesen beyden so nothwendigen Pflichten.

Wer wird es leugnen, daß die mehresten Menschen eifrigere Diener Gottes und ihrer Brüder seyn könnten, als sie würklich sind? wer wird nicht sagen müssen, daß sehr viele Erlößte Jesu solche Handlungen unternehmen, die der Ehre des Höchsten und dem Wohl anderer entgegen sind, die von einem ermatteten Eifer in dem Dienste des Ewigen und von einer gewissen Schadenfreude zeugen? wer wird nicht zugeben, daß jene gewarnt und ermuntert, diese bestraft und ermahnet werden müssen? wer wird leugnen, daß beydes durch glückliche Beyspiele am besten könne erreichet werden? Und welches Muster ist ausser dem, das uns Jesus Christus hinterlassen hat, da er nicht seine Ehre, sondern die Ehre seines Vaters suchte, da er allenthalben Beweise seines leutseeligen Herzens gab, welches Muster ist ausser diesem lehrreicher und vollkommener, als dasjenige, welches wir an den Engeln haben? Können wir wohl an dem heutigen Tage, der der feyerlichen Erinnerung an sie gewidmet ist, eine nützlichere Betrachtung anstellen, als wenn wir ihre vornehmsten Beschäftigungen erwägen? können wir wohl an diesem Tage einen würdigern Vorsatz fassen, als den: diesen reinen Geistern, so viel in dieser Schwachheit möglich ist, nachzufolgen? können wir den heutigen Tag wohl mehr heiligen, als wenn wir würklich den Anfang machen, Gott mit Mund und Herzen zu ehren, und unsere Nebenmenschen wahrhaftig zu lieben? Folget uns mit eurer Aufmerksamkeit, Freunde, wir stellen euch vor:

Die Engel, als die nachahmungswürdigsten Muster für die Christen;

Erstlich: in der Ausbreitung der Ehre Gottes;
Zweytens: in dem Vergnügen über das Wohlergehen anderer.

Erster Theil.

Wenn Jesus in den verlesenen Worten ermahnet: Sehet zu, daß ihr nicht jemand von diesen Kleinen verachtet; denn ich sage euch: Ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel, so lehret er uns, daß die Engel den Höchsten verherrlichen, und an dem Wohl der Kinder, ja aller Menschen arbeiten. Aber laßt uns mit diesem Ausspruch des Erlösers einen andern verbinden, der in der Offenbahrung Johannis 12, oder in dem heutigen epistolischen Texte angetroffen wird, und jenen sehr schön erläutert: Ich hörete eine große Stimme, die sprach im Himmel: **Nun ist das Heil, und die Kraft, und das Reich, und die Macht unsers Gottes seines Christus worden, weil der Verkläger unserer Brüder verworfen ist, der sie verklaget Tag und Nacht vor Gott. Und sie haben ihn überwunden durch des Lammes Blut, und durch das Wort ihrer Zeugniß, und haben ihr Leben nicht geliebet, bis an den Tod. Darum freuet euch, ihr Himmel, und die darinnen wohnen.** Man mag diese letztern Worte als ein Danklied der Engel oder der verklärten Gerechten betrachten, so enthalten sie immer den Beweis zu der Sache, von der wir reden wollen. Denn, wenn die Frommen erst vor dem Stuhl des Lammes stehen, und den erheben, der da bleibet von Ewigkeit zu Ewigkeit, und den preisen, der die Niedrigen erhöhet und der Erretter einer unterdrückten Unschuld ist, so sind sie auch den Engeln Gottes gleich, so vereinigen sie ihre Loblieder mit den frohlockenden Ausrufungen jener reinen Geister, die um den Thron des Allerhöchsten stehen, und einer zu dem andern sprechen: **Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth, alle Himmel sind seiner Ehre voll**, so ist bey ihnen, wie bey den Engeln, **Freude über einen Sünder, der Buße thut**, Freude über die zerstörte Macht des Fürstens der Finsterniß, Freude über den seeligen Zustand der Geliebten Gottes.

Die Engel sind das nachahmungswürdigste Muster für die Christen in der Ausbreitung der Ehre Gottes. Sie loben den Ewigen, sie bewundern ihn, sie erstaunen über seine Größe, sie preisen seine Gnade: sie erheben seine Allmacht: sie rühmen seine Weisheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit: Nun ist das Heil, und die Kraft und das Reich und die Macht unsers Gottes seines Christus worden, weil der verworfen ist, der die standhaften Bekenner seines Namens Tag und Nacht vor Gott verklaget.

Die Engel verkündigen die Ehre Gottes, indem sie von seiner unermeßlichen Gnade rühmen. Nun ist das Heil, die Hülfe, die Errettung, die der Ewige allen, die ihm vertrauen, wiederfahren läßt, sichtbar. Seine Geliebten dürfen nun nicht verzagen: denn Gott, der gnädige, der unendlich gütige Gott ist ihr Vater, ihr Schutz, ihr Erretter. Seine Gnade reichet, so weit der Himmel ist, und seine Güte, so weit die Wolken gehen. Er will seine Geschöpfe glücklich haben, vom Verderben erretten, in die Häuser des Friedens, in die Wohnungen der Ruhe führen, er will ihr Gott seyn, und sie sollen sein Volk seyn. Die Hülfe, die der Ewige seinen Kindern, den Gläubigen erzeiget; der Beystand, den er ihnen in glücklichen und unglücklichen Begebenheiten leistet: was ist dieses anders als ein Beweis seiner Gnade, die die Engel erheben; sie, die sich so oft auf den Befehl des liebreichen Vaters der Menschen umher um die lagern, die ihn fürchten, sie, die ausgesandt werden zum Dienst um derer willen, die ererben sollen die Seeligkeit, sie, die beständigen Zeugen seiner zärtlichen Neigung gegen diejenigen, welche er aus dem Staube erhoben und mit Verstande begabet hat? Rufet euch jene unglücklichen Umstände ins Gedächtnis zurück, meine Brüder, in denen die ersten Bekenner des Christenthums leben mußten! Nichts als Drohungen, als Lästerreden, als die grausamsten Martern, als den schmählichsten Tod mußten sie für ihren Eifer in der Religion erwarten; hier half kein Flehen und Bitten, umsonst war das Bewußtseyn einer gerechten Sache, umsonst die freudige, die heitere Mine der Unschuld, umsonst die von den Feinden selbst bewunderte Standhaftigkeit im Tode und bey den größten Quaalen. Sie mußten sagen: Wir tragen allezeit um das Sterben Jesu an unserm Leibe, wir werden in den Tod gegeben um Jesus willen, wir sterben stündlich. — Und was richtete sie denn in diesem Elende auf? was bewog sie, ihr Leben nicht zu lieben bis in den Tod? die Versicherung Gottes: Laßt euch an meiner Gnade genügen. Denket an jene Belohnung, die diesen treuen Knechten Jesu in der Ewigkeit zu theil ward! Die mit Thränen säen, werden mit Freuden erndten. Sie haben überwunden, durch des Lammes Blut. Sie sind kommen zu dem Berge Zion, zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmlischen Jerusalem, und zu der Menge vieler tausend Engel, und zu der Gemeinde der Erstgebohrnen, die im Himmel angeschrieben sind, und zu Gott dem Richter über alle, und zu den Geistern der vollkommenen Gerechten. Welch eine unermeßliche Erbarmung des Ewigen! Hier sind Menschenzungen zu schwach, die Ehre

des Allerhöchsten nach Würden zu preisen; hier müssen Engel die Lobredner des gütigen Wesens werden, hier müssen sie ausrufen: Nun ist das Heil unsers Gottes, seines Christus worden. Seine Gnade bleibt bey den Gläubigen im Leben, im Tode, in der Ewigkeit; sie ist bey ihnen in der Noth, sie hilft ihnen, wenn ihre Glieder verwelken, ihre Augen brechen, die Sinne ihren Dienst versagen, und der Leib zu seiner Verwesung eilet, sie zeigt ihnen das glückliche Land der ewigen Ruhe von ferne. Die durch Adam verscherzte Gnade des Schöpfers ist den Menschen durch Jesum wieder zuwege gebracht; seine Erlösung, sein Verdienst, seine Genugthuung sind ihnen zugerechnet; durch ihn können sie mit Freudigkeit zu dem Gnadenstuhl hinzutreten, um auf die Zeit, wenn ihnen Hülfe Noth seyn wird, Barmherzigkeit und Gnade zu finden. Aus Gnaden sind sie seelig worden, nicht aus sich, Gottes Gabe ist es.

Die Engel verkündigen die Ehre Gottes, indem sie von seiner Allmacht rühmen. Nun ist die Kraft, und die Macht unsers Gottes seines Christus worden, weil der verworfen ist, der die standhaften Bekenner seines Namens Tag und Nacht vor Gott verklaget. Wer die Schwachheiten kennet, mit denen die Menschen kämpfen müssen; wem die Macht, die Menge, die List derer Feinde, die der Christ, welcher doch ein Mensch bleibet, hat, nicht unbekannt ist; wer von der uneingeschränkten Macht des Ewigen überzeuget ist; wer den unüberwindlichen Muth, das großmüthige Betragen nicht leugnet, das die Blutzeugen Jesu alsdann bewiesen, wenn Verzagtheit, Verzweifelung, Haß gegen ihre Mörder und Feinde, nach menschlichen Urtheilen, in ihrer Seele herrschen sollten; der wird gleich einsehen, was das heißt: Nun ist die Kraft unsers Gottes, seines Christus worden. Eben das, was an andern Orten steht: Seine Kraft ist in den Schwachen mächtig. Wer da weiß, daß das Licht der christlichen Lehre den Nebel der Unwissenheit zerstreuet, daß durch ihre Ausbreitung das Reich des Fürstens der Finsterniß, der sein Werk in den Kindern des Unglaubens, in den ungläubigen Heiden hat, immer mehr zerstöhret worden, daß sie alle Unreinigkeit, allen unheiligen Wandel verbietet; wer da weiß, daß Christus die Macht des Teufels zernichtet, daß nun nichts verdammliches an denen ist, die in Christo Jesu sind, daß die bösen Geister erzittern, wenn der Gedanke: es ist ein Gott, in ihnen rege wird; wer dieses weiß, der wird gleich einsehen, was das sagen wolle: Nun ist die Kraft des Gesalbten Gottes worden? was das sagen wolle: Der ist verworfen, der die standhaften Bekenner des Namens Jesu vor Gott Tag und Nacht verklaget? Eben das, was an andern Orten steht:

Gott hat der Engel, die gesündiget haben, nicht verschonet, sondern hat sie mit Ketten der Finsterniß zur Höllen verstossen und übergeben, daß sie zum Gerichte behalten werden. Es hat überwunden der Löwe, der da ist vom Geschlecht Juda, die Wurzel David. Erinnert euch, meine Brüder, daß eine Zeit war, in der die unreinen Geister, die jetzt von dem Angesichte Gottes verbannet sind, noch um den Thron des Ewigen stunden, in der sie der Glückseeligkeit theilhaftig wurden, die jetzt die Engel und verklärten Gerechten schmecken. Aber eine Handlung, ihrer unanständig und dem über alles erhabenen Gott mißfällig, beraubte sie der vorigen Herrlichkeit. Sie siegten nicht in ihrem schändlichen Vorhaben, und ihre Stätte wurde nicht mehr im Himmel gefunden. Waren sie stolz auf ihre Macht, und glaubten sie etwann demjenigen gleich zu werden, der ihnen ihre Vorzüge geschenket hatte, so erfuhren sie die unendliche Kraft des Ewigen zu ihrem eigenen Verderben; und jene reinen Geister, noch immer die Bewunderer der göttlichen Macht, noch immer die heiligsten Anbeter seiner unbeschreiblichen Würde mußten als Zeugen dieser Begebenheit ausrufen: Nun ist die Kraft unsers Gottes worden. — Warum kam Christus in die Welt, warum verließ er den höhern Himmelssitz, warum nahm er unser Fleisch und Blut an? die Werke des Teufels zu zerstören. Den Menschen war es unmöglich, sich selbst aus jenem traurigen Zustande zu befreyen, unmöglich, die Ketten, in denen sie gefesselt lagen, aus eigner Kraft von sich zu werfen: für sie war die Gewalt des Satans Allmacht, und seine Herrschaft eine ewige Sklaverey; aber für die Kraft Jesu war die Macht des Teufels Unvermögen, für das Reich Christi blieb das Gebiet des Verführers der Welt ein kleiner Winkel, für die weise Regierung des Erlösers war der Stolz des höllischen Tyrannen ewige Unruhe und unaufhörliche Verwirrung. Er hat ihn öffentlich Schau getragen, und einen Triumph aus demselben gemacht. Er hat sich gesetzt zu der Rechten Gottes, und ist ein Herr über alles. Kein Wunder, wenn die Engel sprechen: Nun ist die Macht des Gesalbten Gottes, die Macht seines Christus worden. — Bey allen den großen Vorzügen, die die Christen genießen, bey der großen Gnade Gottes, die ihnen in Christo Jesu wiederfahren ist, bey der unbeschreiblichen Liebe, mit der sie der Erlöser geliebet hat, bey allen diesen beneidungswürdigen Vorrechten bleiben sie Menschen, schwache, veränderliche, leicht zu verführende Menschen. Kaum sind sie einer Gefahr, die auf sie eindringet, durch den Beystand des Allmächtigen entgangen, so ist die andere schon wiederum da; und sollen sie auch hier als Sieger davon gehen, so muß die gütige Vorsicht ihren

Beystand erneuern, und durch ihre Macht der Schwachheit der Sterblichen zu Hülfe kommen. Kein wichtigerer Zeitpunct ist für sie, aber auch kein bedenklicherer, keiner, in dem sich die menschliche Schwäche und die göttliche Allmacht, die Mängel der Vernunft und die über alles erhabene Kraft der Religion Jesu mehr offenbaren, als der, in welchem sie dieses Zeitliche, dieses Vergängliche verlassen sollen. Ich will die Begierde, die sich auch oft bey guten Christen nach einem längern Aufenthalt in dieser Welt alsdann zu äussern pflegt, ich will die Zweifel, die Sorgen, die Unruhe, die oft das Herz rechtschaffener Erlößten Jesu alsdann wegen der Zukunft foltern, nicht berühren. Nein, ich denke mit einem erlaubten Neide an den glückseligen Zustand des Christen, der seinem letzten Feinde mit getrostem Muth entgegengeht, der mit Paulo spricht: **Hinfort ist mir beygeleget die Krone der Gerechtigkeit;** der den göttlichen Beystand in seinem letzten Kampfe lebhaft empfindet, und voll kindlichen Vertrauens mit diesen Worten sein Leben endiget: **Ich habe überwunden durch des Lammes Blut.** — Ich gehe weiter. Ein Blick, den ich in jenes Land der Auserwählten des Himmels wage, läßt mich die Freude entdecken, die bey den Engeln über die Würkungen der Macht Gottes, das ist, über die Ausbreitung seines Ruhms entsteht, und in ihnen in diese Worte ausbricht: **Nun ist die Kraft Gottes, nun ist die Macht seines Gesalbten worden.**

Die Engel verkündigen die Ehre Gottes, indem sie von seiner Weisheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit rühmen. Nun ist das Reich unsers Gottes, seines Christus worden. Wie viel liegt in den Worten! und wenn würden wir fertig werden, wenn wir alles entwickeln wollten, was wir uns in denselben denken können? Laßt uns bey dem stehen bleiben, was wir kurz vorher genannt haben; laßt uns den Regenten des Reichs, von dessen Ausbreitung die Engel rühmen, als einen weisen, gerechten und heiligen Beherrscher uns vorstellen. Wir werden nicht alles erschöpfen können; aber etwas weniges wird auch schon hinreichend seyn, unsern Herzen Ehrfurcht einzuflößen, und uns von dem Eifer der reinen Geister in der Ausbreitung des göttlichen Ruhms durch das Lob der genannten Eigenschaften, zu überzeugen. Wenn ihr auch in keinem Reiche der Welt unweise Gesetze, schlechtgewählte Mittel, ungerechte Urtheile, partheyische Richter, unwissende Regenten, übereilte Machtsprüche antrefet — und die traurige Erfahrung lehret, daß sie leider in Menge da sind — so würdet ihr doch die Heiligkeit vergebens suchen: denn **wo will man unter denen einen Reinen finden, wo keiner rein ist?** Aber in dem Reiche Gottes und Christi sind Weisheit, Gerechtigkeit und Heilig-

Heiligkeit die Stützen des Throns, die nie wanken. Gott ist heilig, und hasset alles unreine Wesen; in seine Wohnung darf niemand kommen, der der Welt dienet, und die Neigung zu den Gütern dieser Erden der Liebe zu ihm vorzieht. Ihr sollt heilig seyn, den ich bin heilig, spricht der Herr. Keiner wird vor dem Stuhl des Lammes mit weissen Kleidern angethan werden, und Palmen in seinen Händen tragen, der nicht seine Kleider in dem Blute desselben gewaschen und helle gemacht, der nicht durch dasselbe überwunden, der nicht durch den Geist des Fleisches Geschäfte getödtet hat. In dem Reiche Gottes gilt kein Ansehen der Person; aus allerley Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm. Hier ist kein Unterschied des Standes, der Würde und des Geschlechts. Hier ist kein Jude, noch Grieche, hier ist kein Mann noch Weib, hier ist kein Knecht noch Freyer, sondern wir sind alle einer in Christo Jesu unserm Herrn. Gerechtigkeit ist seines Stuhls Vestung. Dürfen wir euch, geliebte Brüder, an jene gefallenen Engel, die ihr Fürstenthum nicht behielten, aufs neue erinnern, um an ihrem Beyspiele zu zeigen, daß der Ewige auch gegen vollkommnere Geschöpfe, als wir, diese Unpartheylichkeit in Befolgung seiner heiligsten Gesetze bewiesen habe? In dem Reiche Gottes und Christi herrscht auch die größte Weisheit. Ich will hier nichts weiter gedenken, als die wunderbare Art, auf welche der Ewige die Glieder seines Reichs zeitlich und ewig glückselig macht: zeitlich durch die unschätzbare Zufriedenheit des Herzens, und ewig, durch die unaufhörliche Vereinigung mit sich selber. Denn die Erlösung Christi, die eigentlich der Grund dieser zwiefachen Glückseligkeit bleibt, ist ohnehin als das größte Merkmal der göttlichen Weisheit bekannt. Was wollen also diese reinen Geister sagen, wenn sie ausrufen: Nun ist das Reich unsers Gottes, seines Christus worden? was anders? als dieses: Nun ist die Weisheit, die Gerechtigkeit, die Heiligkeit des Ewigen auf immer verherrlichet. — Die Engel sind also das nachahmungswürdigste Muster für die Christen in der Ausbreitung der göttlichen Ehre.

Zweyter Theil.

Aber sie sind es auch in dem Vergnügen über das Wohlergehen anderer. Keiner von euch denke, meine Brüder, daß ihre Freude über das zerstörte Reich des Satans, über den Fall derer, die mit ihnen ehemals einerley Rechte genossen haben, dem Muster, das wir in ihrem Verhalten suchen, etwas an seiner Vollkommenheit benehme. Keiner glaube, daß ihre Lobsprüche, in welchen sie den Ewigen als den gnädigen, allmächtigen, weisen, gerech-

gerechten und heiligen Herrscher der Welt erheben, in welchen sie die Würkungen seiner Macht und Gnade, die häufigen Beweise seiner Gerechtigkeit und Heiligkeit, die aus so vielen klugen Gesetzen, und wohlgewählten Mitteln und vortreflichen Endzwecken hervorleuchtende Weisheit des Allerhöchsten so oft, so gerne, so lebhaft preisen; keiner glaube, daß diese Lobsprüche der Engel, wenn sie gleich die durch die erniedrigte Gewalt des Fürstens der Finsterniß erhöhete Macht des Vaters im Himmel besingen, ihre Theilnehmung an dem Glück anderer zweifelhaft machen, oder verringern. Nein, sie ehren Gott und lieben auch seine Freunde, die Frommen, sie verherrlichen den Schöpfer, und dienen auch seinen Geschöpfen, wenn sie seine Oberherrschaft erkennen und seinen Befehlen gemäß leben, sie sprechen: Nun ist das Heil und die Kraft, und die Macht, und das Reich und die Macht unsers Gottes seines Christus worden; aber sie rufen auch freudig aus: Die Gläubigen haben überwunden durch des Lammes Blut, und der ist verworfen, der sie beständig vor Gott verklaget. Kann die Liebe gegen die Geschöpfe da statt finden, wo die Hochachtung, die kindliche Furcht vor dem Schöpfer fehlet? kann die Neigung gegen die Sterblichen da aufrichtig seyn, wo die Ausbreitung der Ehre des ewigen Regierers der Welt nicht die beständige Triebfeder der Handlungen derer ist, die seine Befehle ausrichten müssen? kann das eine wahre Liebe seyn, die mit der Liebe Gottes streiten, die den unversöhnlichen Feinden seines Reichs Mitleiden wiederfahren lassen, die nicht über den Sturz der Widersacher des heiligsten Wesens fröhlich seyn wollte? Deutlicher: die Liebe der Engel gegen andere hat ihren Grund in dem Eifer, den sie für die Vergrößerung des göttlichen Namens beweisen; alles, was Gott mißfällig ist, ist auch ihnen verhaßt; und dieses Mißvergnügen über das Verhalten der Unreinen, diese Freude über die gerächte Ehre der Gottheit, diese Verachtung gegen die bösen Geister, gegen die verdammten Menschen, gegen die Sterblichen, so lange sie sich nicht bekehren, hängt ihrem Vergnügen an dem Wohlergehen der Frommen keine Flecken an, sie macht dasselbe nicht unvollkommen, sie macht es nicht zur Nachahmung unwürdig.

Erlaubet mir, noch eine andere Anmerkung hinzuzusetzen. Wir Menschen sind nie unbehutsamer im Urtheilen, nie voreiliger in unsern Aussprüchen, nie erbitterter gegen Irrende oder anders denkende, als wenn wir ihnen zu der Zeit, da sie fehlen, unsere bessernde Liebe versagen, die Gnade Gottes absprechen, und wohl gar einen Platz in der Hölle anweisen. Niemand mißbrauche hier das Beyspiel der Engel, niemand sage: Sie rühmen die Ehre Gottes, und freuen sich über die gestürzte Macht des Verführers; daher

daher will ich, um ein recht eifriger Verehrer der Gottheit zu seyn, die Irrenden nicht lieben, den Lasterhaften verfolgen, den Ruchlosen seinem Gerichte überlassen. Armer Mensch! richte nicht vor der Zeit, denke, daß für deine Brüder Erbarmung und Besserung zu hoffen ist, so lange sie diese Welt noch nicht verlassen haben, erinnere dich, daß auch du auf einer verführerischen Erde wohnest, und erwarte den Zeitpunct, da der Ewige ein gerechtes Gericht richten wird. Wenn dann die Gottlosen in die ewige Pein wandern müssen, und du zur Rechten Jesu stehen, ein verklärter Zeuge der göttlichen Größe seyn wirst, dann vereinige dein Loblied mit den Zurufungen der reinen Geister, dann sage mit ihnen: Nun ist das Reich unsers Gottes, seines Christus worden. Aber so lange du auf Erden wallest, vertheidige die Rechte und Ehre der Menschheit, folge den Befehlen der Gottheit, folge dem Beyspiele der Engel, so viel ein Mensch dasselbe nachahmen kann, das heißt, habe eine allgemeine Liebe. Denn sie finden das lebhafteste Vergnügen an dem Wohlergehen anderer; sie freuen sich über das ewige Glück, das ihre Mitbrüder, die in der ihnen anerschaffenen Würde beständig geblieben, mit ihnen gemeinschaftlich genießen; sie ergetzen sich an dem Wohl derer, die der Ewige nur eine kurze Zeit aus ihrer Gesellschaft ausgeschlossen hat, um sie nach einer Prüfung von wenigen Tagen mit Preis und Ehre in dieselbe einzuführen. Sie freuen sich über die den Sterblichen durch die Erlösung Jesu wiedergeschenkte Gnade Gottes; sie jauchzen, wenn die Menschen die ihnen angebotene Glückseligkeit nicht von sich stoßen, wenn sie die Laster fliehen, wenn sie sich zu dem heiligen Wesen bekehren; sie sind fröhlich, wenn die wahren Christen bis in den Tod getreu bleiben; und ihr Vergnügen an dem Wohlergehen anderer erreichet dann den höchsten Grad, wenn sie diese Bekenner Jesu, diese siegenden Streiter für die Ehre des Erlösers mit der glänzenden Krone umgeben sehen, die der verklärte Heiland selbst auf ihre Häupter setzet.

Sie freuen sich über die den Sterblichen durch die Erlösung Jesu wieder geschenkte Gnade Gottes; sie sprechen: nun ist das Reich unsers Gottes worden, weil der Verführer der Menschen zu Boden geschlagen ist. Es war ein trauriger Zustand, in den wir durch unsere eigene Schuld gerathen waren, in den wir uns durch die Uebertretung der göttlichen Befehle gestürzet hatten, aus dem wir zu unvermögend waren uns selbst herauszureissen. Alles war verlohren. Die Gnade Gottes, das ewige Anschauen desselben, die unaufhörliche Gemeinschaft mit den Engeln im Himmel, alles, alles war durch den Fall unserer ersten Eltern verscherzet worden. Wie traurig, wie betrübt, wie bejammernswerth war nicht dieser Zustand der gefallenen Menschen! aber

wie angenehm mußte nicht die Bothschaft seyn, die ein Engel den bethlehemitischen Hirten brachte: **Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke wiederfahren ist, denn euch ist heute der Heiland gebohren;** wie erwünscht das Freudenlied der ganzen Menge der himmlischen Heerschaaren: **Ehre sey Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!** Nun sind die Sterblichen wieder mit dem Ewigen ausgesöhnet, nun können sie wieder Miterben des Reiches Gottes und Christi werden. Vergebens sind die Bemühungen des Verführers gewesen, vergebens seine Absichten, Herr und Peiniger der Menschheit zu werden, vergebens alle seine Hofnungen. **Christus hat die Werke des Teufels zerstöhret. Freuet euch ihr Himmel und die darinnen wohnen!**

Die Engel jauchzen, wenn die Menschen die ihnen angebotene Glückseligkeit nicht von sich stoßen, wenn sie die Laster fliehen, wenn sie sich bekehren. Wer die Früchte der Erlösung Jesu genießen, wer den erzürten Richter mit sich aussöhnen, wer an dem Ewigen einen liebreichen Vater haben will, der muß auch die Bedingungen erfüllen, unter denen alle diese Güter ausgetheilet werden, der muß das Verdienst Jesu sich im wahren Glauben zueignen, er muß allen Lastern entsagen, er muß, wenn er von der rechten Bahn abgewichen ist, mit dem verlohrnen Sohn sprechen: **Ich will mich aufmachen, und zu meinem Vater gehen,** ich will durch Bereuung derselben und durch die Besserung meines vorigen Wandels seine Gnade mir wieder zu erwerben suchen. Und ach! meine Brüder, wie schwer hält es, den Sünder, der einmal diese Welt lieb gewonnen hat, zu bewegen, in die Ordnung des Heils zu treten! wie schwer hält es, ihn auf immer von jenen Abwegen zu entfernen, und auf dem Pfad der Tugend beständig zu erhalten? Aber du, Sünder, wer du auch seyst, und dieses hörest, und dich getroffen findest, gedenke heute an deine Uebertretungen, und fasse den Vorsatz, den reinen Geistern die edle Freude zu machen, die bey ihnen entsteht, wenn der Gottlose sich bekehret und Buße thut.

Die Engel freuen sich, wenn die Christen bis in den Tod getreu bleiben. Der Christ, der an den Gütern Theil nehmen will, die Gott allen bereitet hat, die ihn lieben, muß auch standhaft in seinem Wandel erfunden werden; er muß sich keinesweges durch die Hindernisse, die den gläubigen Bekennern in den Weg zu kommen pflegen, abschrecken lassen, getrost den guten Kampf des Glaubens zu kämpfen; er muß auf die Genugthuung Jesu bauen, er muß Gott ehren und seine Brüder lieben, er muß die erkannten Wahrheiten vor der Welt bekennen, und eher sein Leben lassen, als sie verleugnen. Wer so

denket,

denket, wer so handelt, der gehöret zu der Anzahl derer Erlößten Jesu, über deren Verhalten im Leben und Tode, über deren Standhaftigkeit die Engel sich freuen und ausrufen: Sie haben überwunden durch des Lammes Blut, und durch das Wort ihrer Zeugnisse, und haben ihr Leben nicht geliebet bis an den Tod.

Dies sind die Christen, die als Sieger in jener Welt gekrönet werden, von denen der Heiland sagt: Wer mich bekennet vor den Menschen, den wird auch des Menschen Sohn bekennen vor den Engeln Gottes. Dies sind die Christen, zu denen der verklärte Mittler sprechen wird: ich will euch wieder sehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll niemand von euch nehmen: Seyd den Engeln Gottes gleich; die Christen, bey deren Eingang in das ewige Reich Gottes die Engel ihr Vergnügen über das Wohlergehen anderer vollkommen sehen. Denn alsdann erreicht dasselbe bey ihnen den höchsten Grad, wenn sie Geschöpfe, die der Ewige hienieden zu Herolden seiner Größe bestimmet hat, und die sich also zu dem angenehmen Geschäfte in der Ewigkeit Gott unaufhörlich zu loben, vorbereiten können, der Wonne, die sie genießen, theilhaftig erblicken werden; wenn sie diejenigen, die mit Jesu hienieden gelitten, mit ihm gekämpft, mit ihm überwunden haben, auch mit Jesu zur ewigen Herrlichkeit erhoben sehen; wenn sie gewahr werden, daß diejenigen, die der weise Regente der Welt nicht für eine Gesellschaft sterblicher Menschen, sondern unsterblicher Geister erschaffen hat, zu deren Dienst sie so oft ausgesandt worden, die sie auf ihren Wegen behütet und zum Himmel begleitet, die sie so oft durch ihre Verkündigungen großer und wichtiger Wahrheiten bey der Geburt, bey der Auferstehung, bey der Himmelfarth Jesu erfreuet haben, ihnen nunmehro gleich sind, und in ihren Orden aufgenommen werden. Dann sprechen sie: Nun ist das Heil, und die Kraft, und das Reich, und die Macht unsers Gottes seines Christus worden, weil der Verkläger unserer Brüder verworfen ist, der sie verklaget Tag und Nacht vor Gott. Und sie haben ihn überwunden durch des Lammes Blut, und durch das Wort ihrer Zeugnisse, und haben ihr Leben nicht geliebet bis an den Tod. Darum freuet euch, ihr Himmel, und die darinnen wohnen. — O! ihr heiligen Engel, ihr Herolde der göttlichen Größe, lehret uns, wie wir den Ewigen recht verherrlichen; ihr reinen Geister, ihr beständigen Freunde der Menschheit, lehret uns, wie wir an dem Wohlergehen unserer Brüder ein wahres Vergnügen finden müssen. Amen.

Am achtzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Von Herrn Superintendent Lang im Oettingischen.

Schenke uns, o gütiger Gott! Verstand, Klugheit und Gewissenhaftigkeit, damit wir in allen Fällen prüfen, reden und thun, was das Beste ist. Amen.

Eingang.

Wer ein vernünftiger Mensch und ein frommer Christ seyn will, der muß in seinen Reden so überlegsam und vorsichtig seyn, als in allem, was er thut; damit man nicht genöthiget werde, ihn zum Stillschweigen zu bringen. Man kann sich mit Worten so schwer versündigen, als mit Werken, manchmal schwerer, als durch irgend eine böse That; und ist es nicht eine wahre Schande, wenn man von einem Schwätzer, Lästerer, oder jedem andern, der sich mit bösen Reden vergangen hat, sagt: „Diesem hat man auch ein Stillschweigen auferlegen müssen."

Hingegen haben auch diejenigen, welche es andern auferlegen wollen, sich wohl fürzusehen, daß sie nicht unvernünftig und unchristlich hierinne verfahren. Denn in der That, man kann hiebey gar sehr fehlen; und wenn ein guter Christ sich bemühen muß, so wenige Fehler zu machen, als möglich ist, er thue, was er thue; so muß er auch wohl überlegen, ob und wie andern Leuten das Maul zu stopfen sey, und dann bey Gelegenheit so zu Werke gehen, wie es diese Ueberlegung erfordert.

Ich will in dieser Predigt von dieser Sache handeln, um auch hierdurch die nothwendige Verbesserung vieler Christen befördern zu helfen.

Evangelium Matthäi 22, 34–46.

Da aber die Pharisäer höreten, daß er den Sadducäern das Maul gestopfet hatte, versammleten sie sich. Und einer unter ihnen, ein Schriftgelehrter, versuchte ihn, und sprach: Meister, welches ist das fürnehmste Gebot im Gesetz? Jesus aber sprach zu ihm: Du sollt lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seelen, von ganzem Gemüthe, dies ist das fürnehmste und größte Gebot. Das andere ist dem gleich: Du sollt deinen Nächsten lieben als dich selbst. In diesen zweyen Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten. Da nun die Pharisäer bey einander waren, fragte sie Jesus, und sprach: Wie dünket euch um

um Christo? Weß Sohn ist er? Sie sprachen: Davids. Er sprach zu ihnen: Wie nennet ihn denn David im Geist einen Herrn? da er saget: Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füsse. So nun David ihn einen Herrn nennet, wie ist er denn sein Sohn? Und niemand konnte ihm ein Wort antworten, und durfte auch niemand von dem Tage an hinfort ihn fragen.

Vortrag.

Von den Sadducäern, die keine Auferstehung glaubten, hatten einige unserm Erlöser, gegen den sie gar nicht gut gesinnt waren, die Frage vorgelegt, welchem von sieben Brüdern, die nach einander ein Weib geheyrathet hätten, dies Weib im künftigen Leben nach der Auferstehung zugehören würde? Sie glaubten, Jesus werde diese Frage so leicht nicht beantworten können, und sich also vor dem Volk lächerlich und zu Schanden machen, welches sie gerne gesehen hätten. Er antwortete aber so gründlich darauf, daß sich das Volk darüber verwunderte, und den Sadducäern das Maul gestopft ward.

Dies hörten die Pharisäer, und wollten das ausrichten, was den Sadducäern mißlungen war. Sie ließen ihm also eine Frage vorlegen, über die damalen unter den gelehrten Juden viel gestritten ward; die Frage, welches das vornehmste Gebot im Gesetz wäre? Aber anstatt ihn in die Enge zu treiben, wurden sie zum Stillschweigen gebracht. Jesus entschied nicht nur jene Streitfrage aufs beste; sondern er legte ihnen nun auch eine Frage vor, nämlich, wie David den Meßias seinen Herrn nennen könne, wenn er sein Sohn wäre? Und da sie sich nun hierein gar nicht finden konnten, so schwiegen sie gerne stille und getraueten sich ferner nicht mehr, ihn durch Fragen beschämen zu wollen.

Dies ist die Erzählung unsers heutigen Textes. So stopfte Jesus seinen überklugen und boshaften Feinden das Maul! Das ist eine schickliche Veranlassung, eine nöthige und nützliche Anweisung zu geben; nämlich,

Wenn und wie man andere Leute zum Stillschweigen bringen dürfe.

Man thut das oft, wo man es nicht thun sollte; und wann es erlaubt oder Pflicht ist, solches zu thun, so geschieht es nicht allemal auf die rechte, vernünftige und christliche Art. Da lauft viel Gewissenloßigkeit und Bos-

heit mit unter; da wird die Ruhe und das Vergnügen unsers Lebens vielfältig ohne Noth gestört; da leidet unser Glück und das Glück des Nächsten Schaden; und die Sache hat also mehr auf sich, als etwa manche glauben möchten. Gott lehre uns auch hier, weise und rechtschaffen handeln. Amen.

Abhandlung.

Wollen wir gründlich untersuchen und lernen, wenn und wie man andere Leute zum Stillschweigen bringen dürfe, so müssen wir einen Unterschied zwischen guten und bösen Reden machen. Denn was die ersten betrift, so ist leicht zu erachten, daß es unerlaubt und sündlich wäre, wenn man jemand, der solche Reden führet, das Maul stopfen wollte. Wenn einer also von Amts wegen etwas zu reden, vorzutragen und anzubringen hat, oder wenn ein anderer, ohne durch sein Amt und durch seinen Beruf eigentlich dazu verpflichtet zu seyn, in seinen Reden irgend etwas Gutes und Nützliches vorbringt: so soll man ihm das auf keine Weise wehren oder ihn daran zu verhindern suchen. Jedermann ist ja nach seinem Gewissen verbunden, alles zu thun, was ihm nach seinem Amte zu thun obliegt; und also auch zwar weise, aber ohne Scheu, alles zu sagen, was ihm sein Amt befiehlt. Schweigt er, so sündiget er; und derjenige, der ihn zum Schweigen bringt, verleitet ihn zur Sünde, und sündiget also auch. Ja vielleicht ist die Sünde des letzten, der ihm das Maul gestopft hatte, größer, weil es ihm vielleicht gar nie von selbst eingefallen wäre, zu schweigen, wenn er nicht durch eine unvermuthete, und starke Verführung dazu beredet worden wäre. So ist auch einem jeden Christen erlaubt und gebothen, was wahr und nützlich ist, zu reden. **Leget die Lügen ab, und redet die Wahrheit, ein jeglicher mit seinem Nächsten, sintemal wir unter einander Glieder sind. Lasset kein faul Geschwätz aus eurem Munde gehen, sondern was nützlich zur Besserung ist, da es noth thut, daß es holdseelig sey zu hören.** Dieß ist die Ermahnung Pauli, Ephes. 4, 25. 29. und darinn soll sich kein Christ irre machen lassen, und keiner soll den andern irre zu machen begehren. Man soll also niemand etwas versprechen oder schenken, niemand drohen oder etwas zu Leide thun, niemand lieben oder anfeinden, niemand loben und schmeicheln oder lästern und schmähen; damit er, wider Amt und Gewissen, der Wahrheit zuwider, und dem Nächsten zum Schaden, schweigen möge, wo er reden sollte. **Dem muß man das Maul stopfen; dem will ich das Maul stopfen,** sprechen freylich manche hochmüthige und gewaltthätige Leute nur gar zu geschwinde, denen es unangenehm ist, gute Lehren, Ermahnungen,

gen, Warnungen und Bestrafungen anzuhören; oder welchen es darum zu thun ist, daß die Wahrheit in diesem oder jenem Punkt nicht herauskommen möge. Allein sie bedenken nicht, wie sehr sie sich damit versündigen; es sey, daß sich der andere das Maul stopfen läßt, oder nicht.

Gewissenhafte Lehrer hüten sich sorgfältig, sich in ihrem Lehramte auf irgend eine Art zum Stillschweigen bringen zu lassen, wo sie, öffentlich oder insgeheim, etwas zu bestrafen oder anzuzeigen haben. Wenn ihnen jemand, wie es zu gehen pflegt, seine Liebe und Freundschaft deßwegen entziehen, sie schelten und anfeinden wollte: so achten sie es nicht. Sie hoffen, dieser werde sich eines bessern besinnen und einsehen, daß sie nicht schweigen konnten, und es ihnen alsdann nicht mehr entgelten lassen, daß sie reden und alles so vorstellen mußten, wie es sich wirklich befand. Aber wenn ihnen auch diese Hofnung fehl schlüge: so fahren sie dennoch fort, nach den Pflichten ihres Amts, die Wahrheit zu reden; und zu dem, was vor Gott und der Welt recht und gut ist, beförderlich zu seyn; anstatt ein gewissenloses Stillschweigen zu beobachten. Sie erinnern sich dabey, wie sich Jesus bey seinem Amte den Mund nicht hat stopfen lassen, und werden durch sein heiliges Beyspiel ermuntert, es gleichfalls nicht zu thun. Ihr andern Christen aber, begehret nicht einmal weder euren Lehrern noch andern Personen das Maul zu stopfen, wo es ohne große Verantwortung nicht geschehen kann. Also auch euren Richtern nicht; suchet sie ja nicht durch Bestechungen oder andere unrechtmäßige Mittel dahin zu bringen, daß sie zu euren Lasterthaten und Ungerechtigkeiten stille schweigen, da sie solche ans Licht bringen und bestrafen sollten. Bringt auch die ihnen untergebenen Gerichtsdiener, weder durch Geld noch durch andere Ueberredungen, auf eure Seite, daß sie euer Verbrechen entweder gar nicht anzeigen, oder das davon verschweigen, was der Richter vorzüglich wissen muß, um ein gerechtes Urtheil sprechen zu können. Werden Zeugen abgehört: so gebt euch ja nicht die unseelige Mühe, ihnen den Mund zu verschließen; sondern laßt sie, damit das Recht gewinne, die lautere Wahrheit reden. Und diese laßt auch ausser Gericht jedermann, zu eurem und zu eures Nebenmenschen Besten, reden; verleitet niemand, daß er sie verheimliche und Lügen an ihre Stelle ausbreite oder darunter mische. Giebt euch jemand gute Lehren und Erinnerungen, er sey Vater oder Mutter, Bruder oder Schwester, Anverwandter oder Nachbar, Herr oder Frau, Freund oder Feind: so begegnet ihm nicht grob, oder widerspenstig, oder feindseelig, oder falsch, um ihn zuletzt zu ermüden oder einzuschläfern, daß er von seinen Ermahnungen abstehe. Höret und nehmet sie vielmehr willig, zu eurer Besserung,

serung, an. Mit einem Worte, begehret niemand das Maul zu stopfen, der in seinem Amte, oder sonst für die Wahrheit, für das Gute, für das Recht, redet und reden soll. Helft vielmehr dazu, daß die Stimme eines solchen Gehör finde, und daß ihr Folge geleistet werde. Wollte jemand am unrechten Ort, zur unrechten Zeit, auf eine unkluge Art das vorbringen, was ihm sein Gewissen zu reden befiehlt; so könnt und sollt ihr ihm deswegen vernünftige Gegenvorstellungen machen. Aber das Maul dürft ihr ihm nicht stopfen. Nur böse Reden verdienen ein solches Verfahren.

Solcher bösen Reden, und derer, die sie im Munde führen, giebt es gar viele. Es giebt Schwätzer, die, mit Verabsäumung nützlicher Geschäfte, sich auf unnütze Plaudereyen legen; und sich derselben auch alsdann nicht enthalten können, wenn sie sich beym öffentlichen Gottesdienste befinden, wo sie andächtig beten, singen, und die Lehre Jesu anhören sollten. Es giebt Gottesvergessene, die oft kein Bedenken tragen, recht gotteslästerlich zu reden; Aergerliche, welche die schandbarsten Gespräche führen, und die unzüchtigsten Lieder singen; Verführer, welche andern, besonders jungen Leuten, die irrigsten Meynungen von dem, was eine Sünde und keine Sünde seyn soll, beybringen, und ihnen so lange und so viel vorsagen, bis sie solche zu dieser oder jener Sünde und Ungerechtigkeit beredet haben. Es giebt Flucher und Schwörer, die sich und andern alles Unheil anwünschen, und alle Kleinigkeiten und Falschheiten bey Gott, und allem, was heilig ist, frevelhafter Weise betheuren. Es giebt Lieblose, die sich ein Geschäfte daraus machen, ihren Nebenmenschen durch arglistige Reden einzunehmen und auszuforschen; welche ohne ordentlichen Beruf, bloß aus Neid, Haß und Rachgier des Nächsten Heimlichkeit offenbaren, um ihn dadurch in Schaden und Gefahr zu bringen; deren Zunge Falschheit treibet, und mit Lügen, wie ein scharfes Scheermesser, schneidet; die kaum ihren Mund eröfnen, ohne ihren Nächsten zu lästern und zu verläumden, ihm etwas Böses nachzusagen, das entweder ganz oder größtentheils erdichtet ist; oder ihn wenigstens mit Schimpfreden zu verfolgen.

Diesen allen das Maul zu stopfen ist überhaupt nicht unerlaubt; und es darf solches nicht nur derjenige thun, der durch ihre böse Reden beleidiget wird, sondern auch jeder andere, den Amt, Stand und Gewissen auf verschiedene Weise dazu verbindet. Obrigkeiten, Lehrer, Eltern, Hausherren und Hausfrauen, Freunde: alles sollte zusammen helfen, solchen ungesitteten, gottlosen und boshaften Leuten das Maul zu stopfen. Solche Leute ziehen sich selbst dadurch die größten Ungelegenheiten zu; sie geben andern da-

dadurch Anlaß zur Sünde, und verführen sie; sie verursachen ihnen viel Mißvergnügen, Bekümmerniß und Unheil. Sie versündigen sich also gar sehr, und laden Gottes Ungnade und Strafe auf sich. Sollte man nun, wenn man für ihr zeitliches und ewiges Glück und für das Glück seiner übrigen Nebenmenschen, ja für sein eigenes Glück besorgt ist, es ganz ruhig anhören können, wenn sie solche schlimme Reden führen? Muß uns nicht die Menschenliebe, nebst der Liebe zu uns selbst, antreiben, ihnen den Mund, aus dem so viel Unheil hervorquillt, zu verstopfen? Ja, da dergleichen Reden zur Verunehrung Gottes gereichen, und kein wahres Christenthum dabey bestehen kann: muß uns nicht auch die schuldige Ehrfurcht vor Gott, die Liebe zu ihm, und der Eifer für die Beförderung des wahren Christenthums bewegen, solche Leute, so viel möglich, zum Stillschweigen zu bringen? Paulus hat deswegen den Titus ermahnet, Cap. 1, 10. 11.: **Es sind viel freche und unnütze Schwätzer und Verführer, sonderlich die aus der Beschneidung, welchen man muß das Maul stopfen: die da große Häuser verkehren, und lehren, das nicht taugt, um schändliches Gewinns willen.** Aehnliche Leute giebt es noch; und man muß ihnen, wie allen, die ich oben genannt habe, das Maul zu stopfen suchen.

Nur muß es nicht allemal und nicht gleich auf der Stelle geschehen. Oefters kann es nothwendig und heilsam seyn, daß zum Beyspiel ein Richter einem Lügner und unehrerbietigen Schreyer, ein Vater seinem bösen Kinde, und jeder andere dem, der jetzt mit seinen Reden Schaden oder Aergerniß anrichtet, augenblickliches Stillschweigen, wo möglich, auferlege. Aber man sieht in manchen Fällen mit der größten Wahrscheinlichkeit vorher, daß man mit solchen Plauderern, Gotteslästerern, Aergerlichen, Verführern, Fluchern und Schwörern, Arglistigen, Verläumdern, boshaften Angebern und andern bösen Mäulern nichts ausrichten werde; oder wenigstens jetzt nicht. Man würde sie vielleicht nur mehr erbittern und in ihrer Bosheit bestärken, wenn man ihren bösen Reden Einhalt thun wollte. Da würden wir nun unklug handeln, wenn wir solches thäten. Man lasse sie reden, was sie wollen, und warte vorsichtig und geduldig die Zeit ab, wo man ihnen etwa besser beykommen kann. **Lasset ihn fluchen**, sagte David zu Abisai, als Simei den König mit gottlosen Reden anfiel; 2. Sam. 16, 10. denn es war damalen mit dem tollen Menschen nichts anzufangen. So sollten wir auch oft denken, wenn uns jemand lästert, oder sonst böse Reden thut. Wir sollten nicht gleich in der Geschwindigkeit zufahren, ihm das Maul zu stopfen; sondern vorher überlegen, ob es möglich und rathsam, ob die rechte Zeit dazu

 vor-

vorhanden sey. Und wenn das nicht ist, so sollten wir ihn auf seine Gefahr gehen lassen, und zusehen, ob sich nicht eine bessere Gelegenheit finden möchte, ihn zum Stillschweigen zu bringen.

Gemeiniglich greift man in solchen Fällen sogleich zur Gewalt. Man rächet sich entweder selbst, oder nimmt die Obrigkeit zu Hülfe. Das ist aber theils ein unerlaubtes, theils ein unsicheres, theils das letzte Mittel, dessen man sich bedienen sollte. Ein Christ darf nie Scheltworte mit Scheltworten, nie Böses mit Bösem vergelten. Wird er dann nun, um einem andern, der ihn mit Reden beleidiget hatte, das Maul zu stopfen, gewaltthätig über ihn herfahren, ihn zu Boden schlagen, oder eben so viel Böses von und wider ihn sagen dürfen, als jener es von und gegen diesen gesagt hatte? Nein, das wäre wider die von Jesu gebottene Liebe der Feinde und Beleidiger; und das dürfen wir nicht thun, wenn wir auch gewiß wüßten, daß durch solche rachsüchtige Begegnungen dem andern alle Lust auf beständig benommen würde, seinen Mund wider uns aufzuthun. Aber dies können wir uns nicht einmal sicher versprechen. Den meisten Boshaften wird, wenn man ihnen gewaltsam begegnet, der Mund mehr eröfnet als verstopft. Entweder fangen sie gleich an, noch mehr zu fluchen, zu schmähen und zu lästern, als vorher; oder wenn sie eine Zeit lang schweigen, so brechen sie bald darauf desto ungestümmer und frevelhafter hervor; oder wenn sie öffentlich keine bösen Reden mehr ausstossen, so streuen sie desto giftigere heimlich aus. Eben dieses eräugnet sich gemeiniglich auch alsdenn, wenn man böse Mäuler durch obrigkeitliche Hände stopfen lassen will. Solche schlimme Leute werden durch obrigkeitliche Gebote und Strafen selten gebessert. Sie kehren sich in den wenigsten Fällen daran, und lassen über kurz oder über lang ihrer Zunge den Zügel desto mehr schießen; je erhitzter und zorniger sie dadurch geworden sind, weil man sie verklagt und gestraft hat. Ohngeachtet es also in solchen Fällen weit vernünftiger und christlicher ist, bey der Obrigkeit Hülfe und Schutz zu suchen, als sich selbst zu rächen; so ist doch auch das Suchen jener Hülfe nicht so schlechterdings anzurathen. Man wende sich ja nicht zuerst zur Obrigkeit, sondern wende vorher alles übrige an, wodurch man böse Mäuler stopfen kann, und suche den mächtigern Arm erst alsdann, wenn man ohne ihn vor der Bosheit gar nicht mehr ruhig und sicher leben kann, und alle angewandten gelinden Mittel vergeblich gebraucht worden sind. Doch hüte man sich auch, daß man nichts zu diesen gelindern Mitteln rechne, was zu den unerlaubten gehört. Man kann freylich manchen am leichtesten das Maul stopfen, wenn man sich ihnen nach ihrem verkehrten Sinn und bösen Lebenswandel

gleich

gleich stellt; und manche haben den Lästerungen, die über sie ergangen sind, dadurch ein Ende gemacht, daß sie mit ihren Lästerern auf eine sündliche Art gute Freunde worden sind, und an ihren Sünden und Betrügereyen Theil genommen haben, so daß sie dann natürlicher Weise auch schweigen mußten. Allein dies hieße Böses thun, damit etwas Gutes entstehe; und solcher Leute, die so denken und handeln, Verdammniß ist gar recht, wie Paulus längst Röm. 3, 8. geschrieben hat.

Die besten Mittel, lasterhaften und lieblosen Menschen das Maul zu stopfen, sind: vernünftige und christliche, ernstliche und liebreiche, zur rechten Zeit und am rechten Ort angebrachte Vorstellung; Stillschweigen; und ein fürsichtiger, frommer Lebenswandel.

Man kann freylich nicht allemal zu allen bösen Reden, die man anhören, oder über sich ergehen lassen muß, stille schweigen, und dadurch ein Stillschweigen bey andern hervorbringen. Der behutsamste und rechtschaffenste Lebenswandel zähmt auch nicht jede unbändige Lästerzunge. Man muß reden, und Gegenvorstellungen machen, und sich vertheidigen, und seine Ehre retten. Das ist alsdann erlaubt und pflichtmäßig, und thut unzähligemal die beste Wirkung. Nur müßt ihr etwas vernünftiges auf unvernünftige Reden zu antworten wissen; ihr könnt die heilige Schrift zu Hülfe nehmen, und ihre geheiligten Aussprüche und Lehren denen vorhalten, deren sündlichen Reden ihr euch entgegensetzen wollet; doch muß dies mit gutem Verstand der heiligen Schrift geschehen, ihr müßt nichts daraus vorbringen, das sich nicht zur Sache schickt; ihr müßt überhaupt dabey besorgt seyn, daß Gottes Wort rohen Leuten nicht zum Gespötte werde; ihr müßt auch hier keine Heucheley mit Gottes Wort treiben, und auch den Verdacht derselben aufs möglichste meiden. Ueberhaupt müßt ihr euch die Sache einen Ernst seyn und es euch ansehen lassen, daß sie euch kein Scherz ist; aber deswegen dabey nicht zanken, nicht poltern, nicht toben, sondern sanft und liebreich in euren Reden und ganzem Betragen seyn. Ihr müßt Zeit und Ort wohl in Acht nehmen, und nichts übereilt thun, nicht alles gerade jetzt auf einmal ausrichten wollen. Dann werdet ihr gewiß viel ausrichten, und manches böse Maul verstopfen; hundertmal leichter, als durch Gewalt, und Rache, und Ungestümm. Eine einzige feine Rede, ein einziges gutes Wort, ein einziger Spruch, zur rechten Zeit angebracht, hat schon vielen bösen Reden gewisser und geschwinder ein Ende gemacht, als mans glaubte.

Hingegen ist auch eben so gewiß, daß manche böse Mäuler sich durch gar keine Vorstellungen bändigen lassen. Sie hören nichts vernünftiges, nichts

christliches an; sie haltens für einen Spott; sie werden aufgebracht, wenn man aufs liebreichste mit ihnen spricht; und machen alle Vorsicht im Reden, die man anwenden mag, zu nichte. Da ist dann freylich nichts anders zu thun, als daß man schweige; und dies Schweigen hat auch gar oft mehr gefruchtet, als alle Vorstellungen. Je mehr man sich mit manchen Leuten ins Gespräch einläßt, ihre bösen Reden untersucht, ihnen die Unvernunft, Unbilligkeit, Schändlichkeit und Sündlichkeit derselben vorstellt; desto mehr bleiben sie geneigt, damit fortzufahren, um den andern durch seinen mißlungenen Versuch, sie zum Stillschweigen zu bringen, nur noch mehr zu entrüsten. Stellt man sich hingegen, als wenn man nichts hörete und wüßte, und alle böse Reden nicht achtete; spricht man keine Sylbe, als ob man alles jenes gottlose Geschwätz keiner Antwort würdig fände: so werden solche Leute oft von sich selbst stille.

Und das nur desto mehr, wenn wir einen vorsichtig frommen Lebenswandel führen. Es müssen schon äusserst verdorbene Leute seyn, die mit ihren bösen Reden in dieser oder jener Gesellschaft nicht schweigen sollten, wenn ein rechtschaffener Mann hinzukommt, der wegen seiner Gottesfurcht in gutem Credit steht; und wenn ein solcher Mann auch zuweilen gelästert wird, so müssen doch die über ihn ergehenden Lästerungen bald von selbst aufhören. Sein vorsichtig frommer Lebenswandel widerlegt sie gemeiniglich, ohne daß er ein Wort zu seiner Vertheidigung zu sagen braucht; der Lästerer findet bey Wenigen Glauben, und schweigt. Sollte aber der gelästerte Fromme nöthig haben, seine Ehre zu retten, so giebt sein Lebenswandel seiner mündlichen Ehrenrettung nur desto mehr Nachdruck. Aber, wie gesagt, ein vorsichtig frommer Lebenswandel ist es, der so gute Dienste thut, bösen Leuten das Maul zu stopfen. Wer zwar fromm ist, und es mit Gott und dem Christenthum gut meynt, aber dabey nicht vorsichtig lebt; der wird nicht so viel ausrichten; denn er wird dann viele Fehler begehen, von welchen böse Mäuler lieber, als von seinen Tugenden reden, und sich so leicht nicht von ihm stopfen lassen werden.

Beschluß.

Das war es nun, was ich heute lehren wollte: **wenn und wie man andere Leute zum Stillschweigen bringen dürfe.** Ihr sehet daraus, wie viel dazu gehöre; was es aber auch für eine herrliche Sache sey, ein rechter Christ zu seyn. Der kann sich in alles finden, und ist überall zu allen guten Werken geschickt. Er ist Herr über sich selbst und über seine Begierden;

er

er ist bey aller Niedrigkeit, in der er lebt, als Unterthan, als Knecht, doch Herr über viele andere Leute, die er durch Vernunft und Gottesfurcht zu regieren weiß. Er kann böse Mäuler stopfen: ja er vermag zur Vollbringung des Guten alles, durch den, der ihn mächtig macht, Christus, welchem sey Ehre in Ewigkeit. Amen.

Am neunzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Von dem seel. Herrn Hofprediger **Cochius** zu Berlin.

Evangelium Matthäi 9, 1—8.

Da trat Jesus in das Schiff, und fuhr wieder herüber, und kam in seine Stadt. Und siehe, da brachten sie zu ihm einen Gichtbrüchigen, der lag auf einem Bette. Da nun Jesus ihren Glauben sahe, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Sey getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben. Und siehe, etliche unter den Schriftgelehrten sprachen bey sich selbst: dieser lästert Gott. Da aber Jesus ihre Gedanken sahe, sprach er: Warum denket ihr so arges in euren Herzen? Welches ist leichter zu sagen: dir sind deine Sünden vergeben; oder zu sagen: Stehe auf, und wandle? Auf daß ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn Macht habe auf Erden, die Sünden zu vergeben, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Stehe auf, hebe dein Bette auf, und gehe heim. Und er stund auf, und gieng heim. Da das Volk das sahe, verwunderte es sich, und preisete Gott, der solche Macht den Menschen gegeben hat.

Abhandlung.

Es war nicht bloß Leibesnoth, die den Kranken drückte, von dem in unserm Text die Rede ist. Denn so bereitwillig Jesus war, Nothleidenden zu helfen, die ihn darum baten, so entfernt war er davon, leichtsinnige und um ihre Seele unbekümmerte Menschen durch falschen Trost in ihrer Sicherheit zu stärken. Hätte also sein Herzprüfendes Auge nicht in diesem Kranken schmerzende Gewissenswunden, und eine nach Begnadigung vor Gott schmachtende Seele erblicket: so würde er zwar ihn geheilet, aber nicht die göttliche Versicherung: **sey getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben**, ihm zugerufen haben. Dieser Umstand soll bey meinem diesmaligen Vortrag mir Anlaß geben zu handeln:

Von der Unruhe des Gewissens auf dem Krankenbette.

Da wir denn erstens: verschiedene Arten derselben näher betrachten,

Zweytens: bedenken wollen, wie wir uns dargegen zum voraus in Sicherheit setzen können.

Erster Theil.

Wenn die Vorstellung von den Uebertretungen des göttlichen Gesetzes, deren wir uns schuldig gemacht, in uns so lebendig wird, daß wir nicht nur voll Mißvergnügen uns selbst Vorwürfe darüber machen, sondern auch das Mißfallen Gottes und seine Strafen fürchten: so entsteht daraus diejenige Unruhe und Aengstlichkeit, die man zum Unterschied von andern Bekümmernissen Gewissensunruhe, oder Gewissensangst nennet. Denn das Gewissen ist nichts anders, als das innere Urtheil von dem, was an uns recht oder unrecht ist. Nachdem nun dieses Urtheil für oder wider uns ausfällt, nachdem es mit gegründeter Freudigkeit oder mit Furcht in Ansehung Gottes verbunden ist: je nachdem haben wir ein gutes und ruhiges, oder ein böses und unruhiges Gewissen. Da nun alle die Vorfälle und Umstände in unserm Lebenslauf, welche sowol ein empfindungsvolles Andenken an Gott, als unsern Gesetzgeber und Richter, als auch die Erinnerung an unsere Vergehungen wider seine Gebote mehr wie gewöhnlich rege machen, Gelegenheiten sind, das Gewissen in Unruhe zu setzen: so ists ja wohl nicht zu verwundern, daß Krankheiten dies vorzüglich vermögen, besonders solche, bey denen wir fürchten, es gehe zum Sterben. Da fühlen wir, was wir zwar zu aller Zeit wissen, aber nicht immer bedenken, daß wir sterbliche Menschen sind. Und da ist es wohl unvermeidlich, daß uns zugleich ins Gemüth komme, was wir als Christen von einer künftigen Rechenschaft und Vergeltung wissen. Wir sind da gleich einem Haushalter, der den ihm gesetzten Rechnungstag anbrechen siehet. Er mag noch so lange sich der Erinnerung an die Rechenschaft entschlagen haben, dann kann er derselben sich gewiß nicht erwehren. Es gehört wenigstens sehr große Unwissenheit, oder ein hoher Grad von Leichtsinn dazu, wenn ein Mensch sich den Tod als nahe vorstellen, und doch an die Folgen des Todes nicht denken soll. Es sind aber die Unruhen des Gewissens, die man bey Kranken gewahr wird, nicht von einerley Art, nicht bey allen von gleicher Heftigkeit, sie kommen auch nicht bey allen aus einerley Quellen. Ich will die vornehmsten und gewöhnlichsten Arten derselben kürzlich bezeichnen.

1) Am

1) Am stärksten ist sie bey solchen Menschen, welche ihre ungerechte Art zu denken und zu handeln, erst bey vermerkter Todesgefahr in ihrer Schändlichkeit erkennen, und sich bewußt sind, ihre Vergehungen seyen ihnen noch nicht vergeben, weil sie die Vergebung noch nie auf dem rechten Wege gesucht. Man stelle sich einen Kranken vor, der da fühlet, seine Kräfte nehmen ab, und in kurzer Zeit werde er in der Ewigkeit seyn; und dem alsdann ein mit Wissen und Willen falschgeschworner, oder mit Wissen und Willen verletzter Eid, durch welchen er mit einer zum Himmel erhobenen Hand die Rache Gottes wider sich aufgefordert; dem Lästerungen und Spöttereyen wider Gott, wider seinen Erlöser und sein Wort, oder doch anhaltende Verachtung der Religion, deren er sich schuldig gemacht; Thränen und Seufzer der von ihm verfolgten, gedrückten oder beraubten Unschuldigen; Vorwürfe der von ihm zur Ruchloßigkeit verführten oder sonst unglücklich gemachten; geheime Ungerechtigkeiten, durch welche er so manches an sich gerissen, so nicht sein war, und nicht mit Recht von ihm besessen werden konnte; schändliche Werke der Unzucht und Schwelgerey; Klagen der Seinigen über angezündete Feuer der Zwietracht, oder andere traurige Wirkungen seiner Habsucht, Unversöhnlichkeit und Rachbegierde; oder wohl gar alle diese Vergehungen und Greuel zusammen ins Gedächtniß kommen, und als ängstende Schreckbilder vor Augen schweben. Man stelle sich vor, daß er dabey genöthiget ist, zu gestehen: „das alles hätte ich eher „bedenken sollen und können, aber ich wollte nicht. Die Stimme meines „Gewissens, durch welche der barmherzige Gott mich zuweilen aufweckte, die „unterdrückte ich. Ansehen bey Menschen achtete ich höher als die Gnade „Gottes; eine Summe Geldes war mir mehr werth als mein Gewissen, und „arge Lust mehr als Gottes Gesetz. Nun fühle ich, daß die Zeit kommt, „da ich erndten soll, was ich gesäet. Sollte mir wohl eine Reue helfen kön„nen, die so spät kommt?„ Es kann wohl nichts schrecklicher, aber auch nichts bejammernswürdiger seyn als ein solcher Zustand! Da ist es gewiß nicht Einbildung, wenn ein solcher Kranker winselt: **Die Angst meines Herzens ist groß, meine Seele ist voll Jammers; um Trost ist mir bange, aber mein Herz will sich nicht trösten lassen.**

2) Die zweyte Art der Unruhe des Gewissens, die man auf Krankenbetten wahrzunehmen pflegt, ist diejenige, welche aus der Ungewißheit entsteht, in welcher sich Kranke über ihre Seelenumstände befinden, und über das, so sie zu hoffen oder zu fürchten haben. Es giebt viele Christen, auf welche man den Ausspruch deuten kann, daß sie nicht kalt,

nicht

nicht warm, sondern lau seyn, und welche gleich den von unserm Erlöser geschilderten thörigten Jungfrauen mit Lampen des Glaubensbekenntnisses, aber nicht mit Oehl wahrer Frömmigkeit versehen sind. Man kann von solchen Christen nicht sagen, daß sie wie ohne Gott und Christo lebten, sintemal sie die Uebungen des Gebets und des christlichen Gottesdienstes beobachten, auch zuweilen mit viel ehrerbietigen und dankvollen Empfindungen an Gott und Jesum denken. Aber man kann auch nicht sagen, daß sie mit wahrer Ehrfurcht vor Gott wandeln, und Christo als ihrem Herrn leben, und ihm zu folgen sich ernstlich befleißigen sollten. Einige von ihnen sind feind der Ueppigkeit und frey von Ausschweifungen der Unmäßigkeit und Unzucht, aber sie lassen sich unmäßige Geldliebe, Unbarmherzigkeit und Härte, Verläumdungssucht, unbändigen Zorn, Rachgierde und andere ähnliche Gesinnungen beherrschen, die der Lehre und Nachfolge Jesu eben sowol als jene entgegen sind. Andere sind feind dem Geitz und der Ungerechtigkeit, und vermöge ihrer natürlichen Gemüthsart zum Mitleid, zum Nachgeben und Wohlthun geneigt; aber von Ausübung sündlicher Lüste, von Ausschweifungen des Stolzes, vom sündlichem Mißbrauch der Creatur und ihrer Lebenszeit, hält ihr vermeintes Christenthum sie so wenig ab, so wenig sich jene dadurch zur Sanftmuth und Wohlthätigkeit leiten lassen. Sie hoffen insgesamt das ewige Leben und ein seeliges Ende; und gleichwohl scheuen sie alle Todesgedanken. Sie sind gleich einem Reisenden, der vorgiebt, wie er von dem Ausgang seiner Reise eine für ihn sehr erwünschte und vortheilhafte Veränderung hoffe, und der doch an solchen Ausgang nicht denken mag, und ungern davon höret.

Wenn denn Christen von dieser Beschaffenheit auf dem Krankenbette der Ewigkeit nahe zu seyn glauben: so pfleget die gute Meinung, die sie von sich hegen, wankend zu werden, und sie wissen dann nicht, wie sie mit Gott stehen. Auf der einen Seite versuchen sie es, sich in ihrem guten Urtheil von sich selbst zu befestigen. Sie erinnern sich zu dem Ende der guten gottseeligen Empfindungen, die sie zu Zeiten gehabt; der Werke der Mildthätigkeit, die sie geübet, und des Eifers, mit welchem sie auf reine Lehre und auf Gottesdienst gehalten. Sie vergleichen sich dabey mit andern, und es ist ihnen ein Trost, daß sie sich so mancher Versündigungen frey finden, die sie von jenen wissen. Aber auf der andern Seite erheben sich auch allerley Zweifel, die sie mit Angst erfüllen. Denn es kommen ihnen, besonders bey ernstvollem Zuspruch aus dem Worte Gottes, manche Merkmale eines lebendigen Glaubens ins Gemüth, die sie an sich nicht gewahr werden. Es fallen ihnen Sünden ein,

ein, die sie bey aller vermeynten Gottesfurcht ungescheut begiengen, wenn sie glaubten, verborgen zu bleiben; ingleichen Pflichten, die sie wissentlich unterlassen; so auch Fehler und Unarten des Herzens, über die Gottes Wort und ihr eigen Gewissen sie oft bestrafte, und auf deren Besserung sie dem ohngeachtet weder ernstliches Gebet noch eigene Sorgfalt gewendet. Sie fassen in solchen Umständen zu Gottes Barmherzigkeit und dem Verdienst des Erlösers Hofnung, und stützen sich auf die Entschuldigung menschlicher Schwachheit; aber sie können es doch nicht verhindern, daß ihre Hofnung nicht mit großer Furcht abwechseln sollte.

Manche von dieser Art Kranken machen von solcher Ungewißheit und der damit verknüpften Unruhe einen heilsamen Gebrauch. Sie lernen sich selbst kennen, sie lernen einsehen, wie ihr bisheriges Christenthum noch nicht das rechtschaffene Wesen sey, das Jesus und seine Apostel lehren. Sie geben Merkmale einer göttlichen Traurigkeit von sich, und nehmen zu dem Evangelio von der durch den Tod des Sohnes Gottes gestifteten Versöhnung auf solche Weise ihre Zuflucht, daß man hoffen darf, sie würden im Fall der Genesung ihn aufrichtig geliebet, und sein Wort zu halten, sich treuer als vorhin beflissen haben. Aber von manchen läßt sich dies schwerlich hoffen. Denn es fehlet ihnen an Ernst, eine gegründete Beruhigung zu suchen. Wenn sie, wie insgemein geschiehet, nach dem Abendmahl Jesu als nach einem Versöhnungs- und Beruhigungsmittel sich sehnen, und von gewissenhaften Lehrern ihnen dabey zu Gemüthe geführet wird, wie der bloße Genuß dieses Sacraments an und vor sich selbst niemand gerecht und seelig mache, und daß der Weg zum Leben weit was mehreres als eine so leichte Handlung erfordern müsse, weil ja sonst unmöglich der Heiland ihn mit einem schmalen Wege hätte vergleichen können: so dünket ihnen solches eine harte Rede, und strenge Gesetzlehre, und sie wenden ihr Ohr viel williger zu denen Tröstern, die lindernde Pflaster auf ihre Wunden legen, ohne für ihre gründliche Heilung zu sorgen. Am allersüßesten klingen ihnen die Stimmen, die leibliche Genesung verkündigen. Erfolgt diese, so hat alle Unruhe, (und das ist eben ein Beweis ihrer Unlauterkeit,) auch alle sogenannte Besorgung der Seele ein Ende.

3) Es giebt noch eine Art Gewissensunruhe auf dem Krankenbette, die von den bisher bezeichneten verschieden ist. Und das ist die, die auch wahrhaftig begnadigte und geheiligte Christen treffen kann, wenn bey lebhafter Vorstellung ihrer Mängel ihre Glaubensfreudigkeit abnimmt. Es pflegt sich dieses vornemlich bey solchen zu ereignen, die entweder durch ihre vielen Zerstreuungen in irdischen Geschäften, oder durch andere Umstände

in eine geistliche Trägheit verfallen, wo sie zwar nicht ohne Umgang mit Gott, und ohne Wachsamkeit über sich selbst leben, aber doch nicht mehr hierin den Eifer beweisen, den sie zuweilen bewiesen, und beständig beweisen sollen. Reisset sie nun eine Krankheit aus ihren Zerstreuungen, und machet die sich ihnen zeigende Ewigkeit ihr Gewissen nach und nach wirksam, so stellet sich denselben ihre Trägheit, und die daraus entstandene vielfältige Uebereilung in einem starken Lichte dar. Hiermit vereiniget sich auch wohl eine lebhafte Erinnerung an Jugendsünden, und andere ehemalige Verschuldungen, welche, wenn man gleich ihre Erlassung in der gehörigen Ordnung gesucht und gefunden, doch einen geheimen Stachel der Unzufriedenheit und Furcht im Gewissen zurück zu lassen pflegen. So kann es auch geschehen, daß ihnen die Rechtmäßigkeit mancher Handlung zweifelhaft, und mancher bisher nicht eingesehener Fehler offenbar wird. Dies alles kann dann ihre Freudigkeit zu Gott desto leichter unterbrechen, da sie es mit sich selbst genauer zu nehmen gewohnt sind, und Recht und Unrecht auf einer ganz andern Waage abwägen, als von dem großen Haufen fleischlich gesinnter Christen geschiehet. Nächst diesem kann auch das geringere Maas von Einsicht und Fähigkeit, das bey manchen sonst redlich Gott suchenden Christen sich findet, manche ungegründete Furcht veranlassen, und der Mangel deutlicher Vorstellungen den getrosten Muth hindern. Kommt denn noch in dergleichen Verfassung der Umstand dazu, daß solche Kranke ihrem natürlichen Temperament nach zur Schwermuth und Aengstlichkeit sich geneigt finden, oder daß die Art ihrer Krankheit dergleichen würket: so können eine Zeitlang und zu mancher Stunde solche rechtschaffene Christen unruhiger und verzagter scheinen, als manche andere, die an Ernst im Guten ihnen lange nicht gleichen. Doch trift es auch hier ein: **dem Gerechten gehet das Licht immer wieder auf in der Finsterniß, und Freude dem frommen Herzen.**

Meine Zuhörer! Bey diesen Vorstellungen empfindet wohl ohne Zweifel jeder Aufmerksamer den Wunsch: o daß ich mit dergleichen Gewissensunruhen verschont bliebe, wenn es Gott gefallen sollte, mich aufs Krankenbette zu legen! wenigstens mit den Unruhen der erstern Art, um deren Hebung es so mißlich aussiehet! Die Erfüllung dieses Wunsches wird nicht ausbleiben, wenn wir dabey mit dem Ernst, den eine so wichtige Sache ja wohl verdienet, das Unsrige thun, um uns zum voraus gegen solche Unruhe in Sicherheit zu setzen.

Zwey-

Zweyter Theil.

Die heil. Schrift stellet uns die wahren Frommen als Menschen vor, die in allen Veränderungen ihres Lebenslaufs Freudigkeit zu Gott haben, und hoffen dürfen, daß, wenn auch Leib und Seele ihnen verschmachtet, er ihres Herzens Trost und ihr Theil bleibe. Sie stellet uns insbesondere die wahren Christen als Leute vor, die, wenn sie gleich eine Zeitlang die Sünde in sich haben herrschen lassen, dennoch durch den Glauben an Jesum gleichsam neue Creaturen und gebesserte, aber auch vor Gott begnadigte Menschen geworden, die sowol in Ansehung ihrer vormaligen Uebertretungen, als auch der ihnen noch anklebenden Mängel, Vergebung durch Christum hoffen, und sich versprechen dürfen, daß auf ihnen keine Verdammung hafte; als Leuten, welche nicht nur mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben, sondern auch in Hofnung desselben frölich seyn, und ihren Tod als einen Gewinn ansehen dürfen, als eine Erlösung von allem Uebel. Aus diesen Vorstellungen folget, daß es möglich sey, auch auf dem Krankenbette der Vergebung der Sünden gewiß zu seyn, und also von quälenden Unruhen über dieselben frey zu bleiben; daß es möglich sey, bey vermerkter Todesnähe des ewigen Lebens gewiß zu seyn, und also von banger Furcht über die Schicksale nach dem Tode frey zu bleiben. Die Sache wird demnach erstlich darauf ankommen, daß wir schon vor dem Eintritt der Krankheit nicht nur solche wahre Christen geworden, sondern auch es uns bewußt gewesen, daß wir es seyn.

Was das erstere anlangt, so will ich zwar jetzt nicht ausführlich den Anfang und Fortgang der seeligen Veränderung beschreiben, welche in dem göttlichen Wort, Buße, Bekehrung, Heiligung genennet wird: aber ich kann doch nicht umhin, darüber kürzlich folgende Erinnerungen eurer Aufmerksamkeit zu empfehlen. Vor allen Dingen bestrebe man sich, richtige Begriffe zu erlangen, was lebendiger Glaube oder wahres thätiges Christenthum sey, und wie es gar was mehreres als äussere Religionsübungen, und bürgerliche Ehrbarkeit und Welttugend, auch mehr als einen aus der Lehre von Christo und seiner Erlösung geschöpften Trost in sich fasse. Gelegenheit zu solchen Einsichten wird uns durch das Wort des Herrn und in den Vorträgen über dasselbe reichlich gegeben. Dann richte man ein sorgfältig prüfendes Auge auf sich selbst, um zu erfahren, ob und in wie ferne man die dem lebendigen Glauben an Jesum unausbleiblich eigene Würkungen, z. E. anhaltende ehrerbietige und dankvolle Neigung gegen den allertheuresten Heiland,

ernstlichen Fleiß, seiner Lehre gehorsam, und seinem heiligen Beyspiel immer ähnlicher zu werden, an sich gewahr werde oder nicht. Findet man Ursach zu glauben, daß es bisher daran gefehlet: so treibe man die Sorge für seine Besserung mit eben dem Ernst, den man zu beweisen pflegt, wenn Leben, Ehre, oder irdischer Wohlstand in Gefahr ist. Tiefe Selbsterniedrigung vor Gott, voll Reue und Beschämung über die erkannte Sünden, besonders aber über die Kaltsinnigkeit und Untreue, deren man sich gegen ihn und den um uns so hochverdienten Erlöser schuldig gemacht; wiederholte Anrufung um Vergebung und Gnade; wiederholte Beherzigung der evangelischen Verheissungen von dem, der als das Lamm Gottes getragen die Sünden der Welt; muthige Loßreissung von solchen Verbindungen, die der Seele und dem Gewissen schädlich gewesen; vorsichtige Vermeidung solcher Oerter und Gelegenheiten, wo neue Versuchungen zu alten Sünden, und zum vormaligen Leichtsinn das Herz treffen könnten; ernstliche Bemühung, von nun an der Lehre und dem Sinne Jesu gemäß seine Denkungsart und Wege zu ordnen; eifriges und anhaltendes Gebet zu Gott um Muth und Kräfte zu solcher Besserung; wiederholte Bereuung und wiederholter Vorsatz zur bessern Wachsamkeit bey jedem neuen Fehltritt; muthvolle Entschliessung, sich loß zu machen von dem, so man mit Unrecht besitzet, und den Schaden, so man andern zugefügt, aufs möglichste zu ersetzen; oft erneuerte Erinnerung an den zu allen Zeiten uns nahen Gott, und an den die Seinen kennenden Jesum; und dann eine fleißige mit Zueignung auf sich selbst angestellte Beschäftigung mit den Wahrheiten des göttlichen Worts, wodurch der Geist des Herrn Menschen erleuchtet, bessert, leitet, tröstet: — das sind die vornehmsten Stücke, bey deren treuen Uebung man durch Gottes Gnade gebessert und geheiligt, und mit einem Wort ein wahrer Christ wird.

Was das andere anlanget, nemlich das Bewußtbleiben des rechtschaffenen Christenthums und des damit verknüpften Gnadenstandes: so wird selbiges vornämlich durch fleißige Aufsicht über sich selbst und fleißiges Aufsehen zu Gott befördert. Wenn wir es uns zum heiligen Gesetz machen, nicht nur über unsere Handlungen, die andern bekannt werden, sondern auch über unsere geheimsten Handlungen, ja auch über unsere Reden, Neigungen und Gedanken, das Auge des Geistes offen zu behalten, und eine Zeitlang mit aller Treue sowol nachdenken, als nachtrachten dem, was Gott gefällig und dem Sinn Christi gemäß ist: so erlangen wir dadurch ein gewisses zartes Gefühl des Gewissens, daß auch ohne mühsames Ueberlegen wir also bald bemerken, was recht oder unrecht seyn würde, bald bemerken, wenn wir in Zer-

streuung

streuung und Uebereilung hie und da gefehlet, und z. E. die Demuth oder Menschenliebe in unsern Urtheilen verletzet. Dieses zarte Gefühl müssen wir zu erlangen, aber auch uns zu Nutze zu machen suchen. Wir müssen zur Bewahrung eines guten Gewissens ähnliche Aufsicht über uns und Sorgfalt haben, als wir bey einem empfindlichen Körper zur Bewahrung der leiblichen Gesundheit zu haben pflegen. Und, o wie sehr wird dies Geschäfte durch das fleißige Aufsehen des Geistes zu Gott befördert! Man übe sich nur nach Pauli Ausdruck Hebr. 11, 27. sich zu halten an den, den man nicht siehet, als sähe man ihn; man strebe nach der heiligen Gewohnheit, bey allen seinem innern und äussern Verhalten die stille Ueberlegung anzustellen: „Gott siehet es, „mein Erlöser weiß es, auch itzt bin ich mit allen meinen Gedanken und Ab„sichten dem heiligen Auge Gottes offenbar." Man trage täglich die Empfindungen seines Herzens in Danksagung, Lob und Bitten dem vor, der zu unserm Heil das Gebet uns zur Pflicht gemacht. So wird solcher Umgang mit Gott dem Menschen eine gewisse Stärke geben, sich von der Welt unbefleckt, und das Gewissen rein zu erhalten, und man wird erfahren: **wer vor Gott wandelt, ist fromm.** Er wird ihm aber auch Stärke geben, den Trost eines guten Gewissens zu schmecken, und sich zu freuen des Herrn; und man wird erfahren, was die Schrift sagt: **nahet euch zu Gott, so nahet er sich zu euch.**

Wenn denn bey solcher Verfassung Krankheit über uns kommt: so können keine noch ungetilgte Sünden das Gewissen ängsten. Denn wir sind es uns bewußt, daß wir die Vergebung derselben gesucht und gefunden: dürfen also, wenn wir an vorige Uebertretungen denken, wie Paulus sagen: **mir ist Barmherzigkeit wiederfahren.** Ungewißheit über unsern Seelenzustand kann uns dann auch nicht beunruhigen. Denn der tägliche Umgang mit Gott und mit uns selbst hat uns in der Versicherung erhalten, daß wir den Geist Gottes uns leiten lassen, und also Gottes Kinder seyn. Die Erinnerung so mancher noch anklebender Unvollkommenheit wird uns zwar vor Gott demüthig und beschämt, aber nicht verzagt machen können, weil wir bey dem Bewußtseyn unseres lebendigen Glaubens das herrliche Vorrecht desselben auf uns deuten können, Röm. 8, 1. **So ist nun keine Verdammung an denen, die in Christo Jesu sind, die nicht nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geist.** Und dieses wird desto gewisser geschehen, wenn, wie wir es als die zweyte Vorschrift bemerken wollen, **wir uns unser Krankenbette zuweilen recht lebhaft uns als nahe vorstellen, und uns mit dem, so alsdann uns beruhigen oder beunruhigen könnte, zum voraus bekannt machen.**

Aus welchen Gründen, so frage man sich, würde ich mich überzeugen können, daß ich gehöre zu denen, die Kinder und Erben Gottes und Miterben Jesu Christi sind; wenn noch heute eine Krankheit mich den Pforten der Ewigkeit nahe brächte? — Diese Gründe, (dergleichen ich im vorigen bezeichnet,) drücke man dann tief in sein Gemüth. Man vergesse dabey nicht, über seine ehemaligen Sünden sowol als noch mit unterlaufende Versehen sich vor Gott aufs neue zu beugen. Aber man drücke auch aufs neue den evangelischen Grund in sein Herz, auf welchen man die Hofnung von der Erlassung derselben bauet. Wenn dieses öfters geschiehet: so wird bey dem Eintritt einer Krankheit die Unruhe des Gewissens nicht leicht herrschend werden können, indem wir durch dergleichen vorhergegangene Ueberlegungen mit den Mitteln sie zu stillen, bekannt geworden. Wer noch heute sichs bewußt gewesen, daß er Gott liebe, und im Glauben an den Sohn Gottes stehe: sollte der nicht auch morgen noch, im Fall er krank wird, mit Zuversicht sich trösten können: **Er hat mich geliebet, und sich für mich dargegeben: ich mag leben oder sterben, so bin ich des Herrn.**

Man bedenke ferner, ob etwa in der äussern Verfassung, darin man sich eben jetzt befindet, etwas anzutreffen sey, das die Freudigkeit zu Gott unterbrechen könnte, wenn man aufs Krankenbette gelegt würde: und suche solches, so viel es seyn kann, ohne Säumniß von sich zu schaffen. Hat z. E. ein Beleidiger unsern Unwillen gereizet: man lasse die Sonne nicht untergehen über solchen Zorn. Hat man aus Versehen und Uebereilung dem Nächsten Ursach zu gerechten Beschwerden gegeben: man säume nicht, die Sache gut zu machen, und sich zu versöhnen mit seinem Bruder. Finden wir Ursach zu fürchten, daß unter unserm Vermögen sich noch etwas befinde, so wir nicht mit Recht und mit gutem Gewissen das Unsrige nennen können: lasset uns desselben durch Wiedererstattung oder auf andere Weise entledigen, damit dergleichen Erinnerung nicht in der Krankheit ein Stein werde, der das Herz drücket. Haben wir gewisse nöthige oder heilsame Unternehmungen beschlossen: lasset uns die Ausführung derselben nicht nachläßig verschieben, damit solche Nachläßigkeit uns nicht auf dem Krankenbette Reue verursache. Werden wir von Zweifeln oder Anliegen gedrückt, so wollen wir nicht säumen, bey einsichtsvollen Personen, oder auf andere Art, Rath und Belehrung zu suchen, und unsere Gemüthsruhe, so viel wir können, bey Zeiten wieder herzustellen. Sehen wir ein, daß nach unserm Abschiede viel Bekümmerniß oder Streit unter den Unsrigen verhütet werden kann, wenn wir vorher gewisse Aufklärungen und Nachrichten ertheilet, oder gewisse Anstalten und Ver-

Verordnungen gemacht haben: so lasset uns ja ein so heilsames Geschäfte nicht verzögern. Wir werden (anderer Vortheile itzt nicht zu gedenken) auf den Fall, daß wir wider Vermuthen dem Abschiede nahe kämen, uns dadurch viel innere Vorwürfe ersparen.

Ich zweifle nicht, meine theuresten Zuhörer! daß mancher unter uns diesen bisherigen Vorstellungen gemäß denke und handle; und ein solcher wolle doch ja sich auch itzt aufs neue in diesen so seeligen Gesinnungen und Uebungen befestigen. Es ist doch in der That was großes, sein Kranken- und Sterbelager sich erleichtern, und ohne Schrecken das Todesthal vor sich sehen! Desto besser kann man noch an dem Schluß seines Lebens Gott und Christum ehren, und ein gutes Licht leuchten lassen. Desto sicherer kann man hoffen, nicht nur seelig, sondern auch frölich und erbaulich zu sterben. Und welcher wahre Gottes- und Menschenfreund wird nicht wünschen, also zu sterben?

Aber ich fürchte mit Recht, daß viele unter uns, wenn Krankheit als ein Todesbothe bey ihnen anklopfte, entweder der heftigsten Gewissensangst sich würden ausgesetzt sehen, oder in einer falschen Ruhe lauter gutes von sich hoffen, das sie doch zu hoffen nicht Ursach hätten. Möchten doch dergleichen Gemüther durch diesen Vortrag zum Nachdenken über sich selbst erweckt werden! Ich will in eben dieser Absicht zum Beschluß noch diese Betrachtung hinzufügen. Niemand weiß es von sich, ob er aufs Krankenbette kommen, oder ob nicht ein plötzlicher Tod ihn schnell hinwegreissen werde. Wer nun wider Gewissensunruhen des Krankenlagers sich auf angezeigte Weise in Sicherheit gesetzt hat, für dessen Seele hat ein schneller Tod keine Gefahr. Er lebe oder sterbe, so ist er des Herrn. Ein solcher darf nicht vor Angst zittern, wenn es ihm jezuweilen einfällt: „vielleicht sterbe ich plötz„lich, wer weiß, wie nahe mir mein Ende?„ Aber urtheilet selbst, kann derjenige auch so getrost bey diesen Gedanken bleiben, den in gesunden Tagen sein Gewissen ängstet und Herz und Wandel verdammet, oder auch der, der ungewiß ist, wie er mit Gott stehet? Darum so lasset uns ja sorgfältig mit uns selbst Rechenschaft halten, und in der Zeit, die noch die unsrige ist, bedenken, was zu unserm Frieden dienet. Denn welche bittere Reue wird einst, gleich einer feurigen Schlange, den nagen, den bey fortwährendem Leichtsinn entweder ein schneller Tod weggeführet, oder der vom Krankenlager mit einem ungeheilten bösen Gewissen, oder, welches eben so traurig wäre, mit einer falschen Beruhigung in die Ewigkeit getreten! — Ich schließe mit der für uns alle wichtigen Erinnerung: Lebe, wie du, wenn du stirbst, wünschen wirst,

gelebt

gelebt zu haben! Güter, die du dir erwirbst; Würden, die dir Menschen gaben; nichts wird dich im Tod erfreun: diese Güter sind nicht dein. Nur ein Herz, das Jesum liebt, und ein ruhiges Gewissen, das vor Gott dir Zeugniß giebt, kann dir deinen Tod versüssen. Solch ein Herz, von Gott erneut, giebt zum Tode Freudigkeit! Amen.

Am zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Von Herrn Doctor Rosenmüller zu Erlang.

Gnädiger, barmherziger Vater, von ganzem Herzen danken wir dir, daß du so große, wohlthätige Anstalten gemacht hast, unser wahres Wohl in Zeit und Ewigkeit zu befördern. Du hast uns deinen Willen, und die Mittel, wie wir seelig werden können, in deinem Worte geoffenbaret; du lässest uns durch deinen Sohn Vergebung der Sünden, Gnade und Seeligkeit täglich anbieten; du sendest uns deinen heiligen Geist, der uns bekehren, erleuchten und zu allem Guten stärken will. Du lässest es an nichts fehlen, was nur dazu dienen kann, uns zufrieden, vergnügt und seelig zu machen. Wie haben wir dir bisher für diese großen, unverdienten Wohlthaten gedankt? Wie sind wir mit den reichen Schätzen deiner Gnade umgegangen? Wie eifrig sind wir in dem Gebrauch der Mittel gewesen, wodurch du unsere Wohlfarth befördern willst? Schämen müssen wir uns, o Gott! daß wir zum Theil recht boßhaft und leichtsinnig deine Gnade verachtet, zum Theil aber auch nicht so treu und redlich, wie es seyn soll, mit deinen Gaben umgegangen sind. Habe Geduld mit uns, barmherziger Vater, und sey uns gnädig um Jesu Christi willen. Mache aber uns alle für das Zukünftige aufmerksamer auf das, was zu unserm wahren Heil gereichet. Laß uns doch nicht die Gnadenzeit verscherzen, noch in das große, erschreckliche Unglück gerathen, welches deinen Verrächtern bevorstehet. Gieb uns auch jetzt erleuchtete Augen, die Größe deiner Liebe und unsre Pflicht zu erkennen, und laß hiezu dein Wort an unser aller Seelen gesegnet seyn, um Jesu Christi willen. Amen.

Evangelium Matthäi 22, 1–14.

Und Jesus antwortete, und redete abermal durch Gleichnisse zu ihnen und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Könige, der seinem Sohn Hochzeit machte. Und sandte seine Knechte aus, daß sie den Gästen zur Hochzeit ruffeten, und sie wollten

wollten nicht kommen. Abermal sandte er andere Knechte aus, und sprach: Saget den Gästen, siehe, meine Mahlzeit habe ich bereitet, meine Ochsen und mein Mastvieh ist geschlachtet, und alles bereit, kommet zur Hochzeit. Aber sie verachteten das, und giengen hin, einer auf seinen Acker, der andere zu seiner Handthierung. Etliche aber griefen seine Knechte, höhneten und tödteten sie. Da das der König hörete, ward er zornig, und schickete seine Heere aus, und brachte diese Mörder um, und zündete ihre Stadt an. Da sprach er zu seinen Knechten: Die Hochzeit ist zwar bereitet, aber die Gäste warens nicht werth. Darum gehet hin auf die Strassen, und ladet zur Hochzeit, wen ihr findet. Und die Knechte giengen aus auf die Strassen, und brachten zusammen, wen sie funden, böse und gute, und die Tische wurden alle voll. Da gieng der König hinein, die Gäste zu besehen, und sahe allda einen Menschen, der hatte kein hochzeitlich Kleid an, und sprach zu ihm: Freund, wie bist du herein kommen, und hast doch kein hochzeitlich Kleid an? Er aber verstummete. Da sprach der König zu seinen Dienern: Bindet ihm Hände und Füsse, und werfet ihn in das Finsterniß hinaus, da wird seyn Heulen und Zähnklappen. Denn viel sind beruffen, aber wenig sind auserwehlet.

Abhandlung.

Meine christlichen Zuhörer! Die nächste Absicht unsers hochgelobten Erlösers bey dem erstverlesenen Gleichnisse gieng dahin, die Schriftgelehrten und Pharisäer zu überzeugen, wie sündlich ihr Verhalten gegen seine heilige Person und Lehre wäre, und welche schreckliche Strafen sie sich dadurch zuziehen würden. Er hatte ihnen schon mehrere solcher Gleichnisse vorgelegt, wie wir in dem unmittelbar vorhergehenden 21sten Kapitel Matthäi lesen; und er hatte sie so deutlich abgeschildert, daß sie es vornemlich wären, auf welche die ausgesprochenen Drohungen über die Verächter seiner Lehre giengen. An statt ihre Bosheit zu bereuen, stieg ihr Haß gegen ihn aufs äusserste, und sie trachteten ihm würklich schon nach dem Leben. Aber der unermüdete Menschenfreund will nichts unversucht lassen, sie, wo möglich, noch vor seinem Hingang aus der Welt, zur Erkenntniß zu bringen. Er sagt es ihnen aufs neue, in eben dem Gleichnisse, welches ich erst vorgelesen habe, daß ihr Betragen gegen ihn und seine Lehre unverantwortlich sey; daß Gott eine so ausserordentliche Hartnäckigkeit und Geringschätzung seiner Gnade unmöglich ungeahndet lassen könne; daß sie eben hiemit die Strafen Gottes über sich und ihr Land bringen würden, und daß hingegen den Heiden eben die Wohlthat, die sie so schnöde verachteten, zu Theil werden würde.

Dies ist in wenigen Worten die Wahrheit, die in diesem vortrefflichen Gleichnisse enthalten ist.

So gehet uns also diese Gleichnisrede nichts an, werden manche unter uns denken. Denn das sey ferne von uns, daß wir uns der großen Sünde jener Pharisäer und Schriftgelehrten theilhaftig machen sollten. Nein, so verblendet sind wir nicht, daß wir Jesum für einen falschen Propheten und für einen Betrüger halten sollten, wie jene Gottlose thaten. Wir erkennen ihn für den Sohn Gottes und unsern Erlöser; wir sind von der Göttlichkeit seiner Lehre überzeugt; wir setzen auf ihn unser ganzes Vertrauen; und erwarten von ihm ewiges Leben und Seeligkeit. Diese Sprache klingt sehr fromm; und ich hoffe auch zu Gott, daß viele unter uns seyn werden, die mit Grund der Wahrheit so sprechen können. Aber, meine Freunde! sind denn gar keine Verächter der Religion unter uns? Sollte gar niemand unter uns seyn, der Ursache hätte, dasjenige, was Jesus in dem verlesenen Gleichnisse vorstellt, auf sich zu ziehen? Wünschen wollte ichs, daß lauter wahre Bekenner Jesu und ächte Christen hier zugegen wären; und mit mir wird es ein jeder rechtschaffener Lehrer wünschen. Wir würden dann nicht Ursache haben, so zu predigen, wie wir öfters thun müssen. Unser Mund würde nur von Dank und Freude über den erwünschten Zustand unsrer Gemeinde überfließen, und wir würden von nichts als Liebe Gottes und des Erlösers, von nichts als Himmel und Seeligkeit sprechen. Aber ihr selbst wisset, daß wir etwas solches nicht hoffen dürfen. Ihr selbst sagt oft nur mit andern Worten, was Jesus beym Schluß unsers Evangelii sagt: **Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählet.** Viele führen den Namen der Christen, aber wenige sind es in der That. Wir haben daher, wenn wir auch von der Göttlichkeit unserer Religion vollkommen überzeugt sind, doch noch immer Ursache, mit strengster Unpartheylichkeit zu untersuchen, ob uns nicht auf die eine oder auf die andere Art das angehe, was Jesus unter diesem Gleichnisse vorstellet. Er stellet aber darinnen vor:

Die Geringschätzung der wahren Religion nach ihrer Strafbarkeit und nach ihren schrecklichen Folgen.

Wir lernen daraus:

Erstlich, was das heisse: **Die Religion gering schätzen.**

Zweytens, **warum diese Geringschätzung der Religion so strafbar sey.**

Drittens, **was für schreckliche Folgen dieselbe nach sich ziehe.**

Erster

Erster Theil.

Erstlich, was Geringschätzung der Religion sey. Sie hat ihre verschiedene Stufen, und äussert sich nach Verschiedenheit der Denkungs- und Lebensarten bald auf diese, bald auf jene Weise. Und hier will ich nicht einmal von denen sagen, die der Religion offenbar, auf eine freche und verwegene Weise spotten; denn Leute, die Bedenken tragen, desjenigen zu spotten, was einem jeden vernünftigen Menschen das Heiligste seyn sollte, können äusserst selten gebessert werden; und es ist auch hier der Ort nicht, wo man mit ihnen reden kann. Ich will nur von einigen Gattungen von Leuten sprechen, die auch unter Christen nicht selten sind. Dahin gehören diejenige, die nicht einmal die Wahrheit zu wissen verlangen, die sich um alles andere in der Welt mehr bekümmern, als um die Religion, und denen überhaupt an Himmel und Seeligkeit so wenig gelegen ist, daß sie gerne von dem allen nichts begehren würden, wenn sie nur ewig auf Erden bleiben dürften. Solche Leute schildert unser Erlöser in unserm Evangelio. Sie achten die Gnade, von dem Könige zu dem Hochzeitmahl seines Sohnes eingeladen zu seyn, für nichts. Einer gehet zu seinem Acker, der andere zu seiner Handthierung. Noch andere vergreifen sich an seinen Bedienten, die sie auf mancherley Weise beschimpfen, und zuletzt gar umbringen. Das ächte Bild des größten Theils des jüdischen Volks. Gott ließ dasselbe zum Genuß der Wohlthaten des Meßias, welche hier mit den Freuden eines prächtigen Gastmahls verglichen werden, zuerst einladen. Aber sie hatten nicht die geringste Neigung zu kommen, und zu genießen. Den mehresten war es nur um ihre zeitlichen Vortheile zu thun. Sie hörten Jesum; sie sahen seine Wunder; es gefiel ihnen, wenn er viele tausende auf eine wunderbare Weise sättigte, und ihre Kranke gesund machte. Aber um den eigentlichen Inhalt seiner geistvollen Lehre bekümmerten sie sich nicht. So ganz waren ihre Herzen an das Irdische gefesselt, so voll waren sie von Erwartungen leiblicher Glückseeligkeiten, daß sie mit sehenden Augen nicht sahen, und mit hörenden Ohren nicht hörten, so bald er von höhern Tugenden und Seeligkeiten sprach, Matth. 13, 14. Die Obersten des Volks verurtheilten ihn sogar zum Tode, und verfolgten hernach seine Apostel auf das Aeusserste. Das war Geringschätzung der Religion! Und wie sehr wäre zu wünschen, daß unter uns Christen nicht auch Leute von ähnlicher Denkungsart möchten gefunden werden! Das ist zwar wahr: Man giebt seine Abweichung von der Religion nicht allemal deutlich zu erkennen. Aber was thun denn diejenigen, die in ihrer Unwissenheit dahin leben, und nie um eine gründliche Erkenntniß der Religionslehren bekümmert sind? Was

thun diejenigen, die oft in vielen Wochen, Monathen und Jahren nie mit rechtem Ernst an den Zustand ihrer Seele gedenken? die ganz an ihrem Acker, an ihrer Handthierung, und an ihrem zeitlichen Berufe mit ihrem Herzen hangen, immer für diese Welt arbeiten, und das einzige Nothwendige ganz vergessen? Was thun so viele Menschen in allen Ständen, die sich bis in ihre Grube in tausenderley Geschäfte verwickeln, und für ihren unsterblichen Geist nicht eher anfangen zu sorgen, als wenn sie an den Pforten der Ewigkeit stehen? Sollten sie nicht auch unter die Verächter der Religion zu zählen seyn?

Aber auch diejenigen können gewissermassen mit Recht hieher gerechnet werden, die zwar äußerlich Christen heissen wollen, und wenn ich mich des bildlichen Ausdrucks im Evangelio bedienen darf, bey dem königlichen Gastgebote erscheinen, aber jenem verwegenen Gaste ähnlich sind, der in seinen alltäglichen schmutzigen Kleidern erschien, ohne sich zu bereiten und zu schmücken, wie es die feyerliche Gelegenheit erforderte. Das ist doch auch Verachtung des Herrn, von welchem man eingeladen ist, wenn man in einem unanständigen Aufzug erscheint, und war nach morgenländischen Sitten in manchen Umständen als ein wahres Verbrechen anzusehen. So ist es mit manchen, die sich äußerlich zum Christenthum bekennen. Das königliche Hochzeitmahl ist ihnen schon recht; ich will sagen, die Wohlthaten und Vortheile, die die Religion verspricht, sind ihnen anständig — Sie sind es herzlich wohl zufrieden, daß Jesus Christus ihre Strafen auf sich genommen, und ihnen den Himmel erworben hat. Sie sehen den Genuß dieser Wohlthaten als eine sehr gewünschte Sache an. Aber um den Schmuck, mit welchem Christen müssen versehen seyn, wenn Gott einen Gefallen an ihnen haben soll, bekümmern sie sich nicht. Glaube an Christum, Liebe gegen Gott und Menschen, Tugend und Gottesfurcht sind Worte, die sie zwar oft im Munde führen, wovon sie aber nie Erfahrung gehabt haben. Ihre Herzen sind nicht durch den Glauben gereiniget, und es ist ihnen auch nicht daran gelegen, daß sie gereiniget werden von den todten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott. So wie sie in ihrem natürlichen ungebesserten Zustande sind, mit den sieben Greueln in ihrem Herzen, mit allen ihren Unreinigkeiten, Sünden und Bosheiten, mit allen ihren herrschenden Lastern und Untugenden, wollen sie in den Himmel eingehen. Das heißt in der That, Gottes spotten, das heißt des Erlösers spotten, der uns deßwegen so theuer erkauft hat, damit wir sein Eigenthum seyn, damit wir ihn mit unserm Leibe und Geiste preisen sollen. Aber ich muß

Zweytens

Zweytens

noch deutlicher und ausführlicher zeigen, warum diese Geringschätzung der Religion so strafbar sey.

Daß das Verhalten derjenigen, die ihre Geringschätzung der Religion auf eine merkliche Art an den Tag legen, höchst strafbar sey, daran wird niemand zweifeln, und es wird in unserm Gleichnisse recht lebhaft vorgestellt. Natürlicher weise muste es der König sehr hoch empfinden, daß man seine Einladung so schlecht achtete; daß man seinen Acker, seine Handthierung und Gewerbe der Ehre, ein Gast bey dem herrlichen Mahle zu seyn, vorzog. — Er konnte dieß für nichts anders als für eine recht vorsätzliche Verachtung seiner Gnade ansehen. Und jedermann weiß, daß, je größer derjenige ist, den man verachtet, je strafbarer ein solches Verhalten ist. Aber unter diesem Bilde will uns Jesus die Strafbarkeit derjenigen vorstellen, die die Religion, und die Vortheile, die uns dieselbe verspricht, gering schätzen. Wer ist denn derjenige, den der arme Mensch verachtet? Es ist sein Schöpfer, dem er sein Leben und alles mögliche Gute zu danken hat. Es ist der Herr Himmels und der Erden, der von unzählichen vollkommnern Wesen, als wir sind, verehrt wird, und der unserer gar nicht bedarf. Es ist derjenige, der die widerspenstigen Verächter seiner Gnade augenblicklich zerschmettern könnte. Dieser hat so grosse Anstalten gemacht, uns auf eine weise Art zu begnadigen und unser Glück zu befördern. Er that das höchste, was kaum ein vernünftiges Wesen jemahls zu erwarten sich würde getrauet haben — er sandte seinen Sohn, und gab ihn für uns sündenvolle, strafwürdige Menschen, gab ihn für uns alle dahin, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verlohren werden, sondern das ewige Leben haben. Joh. 3, 16. Er sandte seine Knechte, die Apostel und andere treue Lehrer aus, und lies denen, die vorher von dem allen nichts wusten, diese gnädige Anstalten und seinen Willen bekannt machen, ihnen durch Christum seine Gnade, und mit seiner Gnade das gröste Glück anbieten, das einem Menschen zu Theil werden kann. Dieser großen Wohlthat hat Gott auch uns gewürdiget. Denn daß wir von christlichen Eltern gebohren sind, unter Christen leben, so vortrefliche Gelegenheit haben, in den Lehren der Religion unterrichtet zu werden, daß so manche rührende Ermahnung an uns ergehet, daß uns der Weg zum Himmel so deutlich gezeigt wird, das ist alles der heiligen Fürsehung und Liebe unsers Gottes zuzuschreiben, der uns in diese vortheilhaften Umstände gesetzt hat. Und das alles, was Gott gethan hat und noch thut, soll durch deinen Leicht-

sinn, o Sünder, vereitelt werden? — Nicht genug, daß dein Gott in den Tagen deiner Kindheit und deiner Jugend so viele Geduld mit dir gehabt, auch deine reifern Jahre, und vielleicht gar das späte Alter sollen dem Dienste der Sünde gewidmet seyn! Oder auf deinen Acker, auf deine Handthierung, auf dein Gewerbe, oder was sonst dein zeitlicher Beruf seyn mag, darauf soll deine einzige Hauptsorge gerichtet seyn? Der Himmel ist dir nur eine Nebensache? Nach jenem Kleinod, das da vorhält die himmlische Berufung in Christo Jesu, willst du nicht eher trachten, als etwa in den letzten Augenblicken deines Lebens? Da soll Gott vielleicht um eines ängstlichen Seufzers willen, dir es auf einmal verzeihen, daß du den Reichthum seiner Güte, Geduld und Langmuth, in deinem vorherigen ganzen Leben verachtet hast? — Da soll er dich so ganz unbereitet, mit deinem bösen, neidischen, rachsüchtigen, ungerechten, unreinem Herzen in seine ewige Gemeinschaft und Seeligkeit aufnehmen; oder er soll durch ein Wunder nun auf einmahl in etlichen Minuten aus einem bösen, ganz an der Erde klebenden Herzen, ein solches Gemüthe bilden, das gerade an entgegengesetzten Gütern seine Freude habe? Thorheit, Unsinn, von dem Gott, den man funfzig, sechzig, oder noch mehrere Jahre in allen seinen Thun für nichts geachtet hat, nun auf einmal verlangen, daß er den wichtigsten Einrichtungen, die er gemacht hat, gerade zuwider, durch ein unerhörtes Wunder aus einem eitlen Weltmenschen einen Bürger des Himmels, aus einem Bösewicht einen Heiligen bilden soll! Wenn man sich recht vorgenommen hätte, Gottes zu spotten, und mit seinen heiligsten Einrichtungen kühnen Scherz zu treiben, könnte man es wohl offenbarer, als auf die erst beschriebene Art an den Tag legen? Ich darf auch wohl nicht erst beweisen, meine Freunde, wie strafbar ein solches Verhalten sey. Der niedrigste Mensch läßt sich nicht gerne spotten. Aber Beleidigungen der Majestät werden in aller Welt sehr hart bestraft. Können wir aber einen höhern beleidigen, als Gott? Sollte es nicht ein höchstgefährliches Unternehmen seyn, die Gnade des zwar gütigsten, aber auch höchsten und gerechtesten Wesens frech und muthwillig zu verachten? Ja, ganz gewiß wird eine solche große Verwegenheit nachdrücklich bestraft werden: und auch diese schrecklichen Folgen werden uns in unserm Evangelio vorgestellt, wie wir nun weiter im

dritten Theil

unserer Abhandlung kürzlich zeigen wollen. Der König, dessen Einladung man nicht nur so schnöde verachtet, sondern dessen Bediente man auch nach vielen Beschimpfungen und Mißhandlungen umgebracht hatte, ließ dieses

grobe

grobe Verbrechen nicht ungeahndet. Er schickte, wie es in unserm Gleichnisse heißt, seine Armee aus, brachte die Mörder um, und zündete ihre Stadt an. Eine kernhafte Beschreibung des Schicksals, welches sich die jüdische Nation durch ihre Hartnäckigkeit zuzog! Sie hatten sich nicht gescheuet, den Sohn Gottes selbst zu kreuzigen: sie hatten hierauf seine Boten und Knechte, die Apostel, die ihnen das Evangelium verkündigten, verfolgt und zum Theil ebenfalls hingerichtet. Diese boshafte Geringschätzung aller der Mittel, die Gott bisher angewandt hatte, sie zur Annahme der Lehre Christi zu bewegen, wurde am Ende mit Einäscherung ihres kostbaren Tempels und ihrer Hauptstadt Jerusalem, mit dem Tode so vieler tausend Menschen, die im Krieg auf eine erbärmliche Weise umkamen, und mit dem völligen Umsturz ihrer ganzen Religions- und Staatsverfassung bestraft.

Dies sollte einem jeden Volke, unter welchem Religionsverachtung überhand zu nehmen anfängt, zur Warnung dienen; und wo noch ein Mensch von Religion und Gottesfurcht ist, der sollte alle seine Kräfte anstrengen, dem einreissenden Uebel, so viel an ihm ist, zu widerstehen. Denn einmal ist es doch gewiß, daß Religionsverachtung auch für das zeitliche Wohl der menschlichen Gesellschaft die nachtheiligsten und schädlichsten Folgen hat. Wenn Leute ohne Religion in wichtigen oder unwichtigen Aemtern sitzen, so kommt alles in Verwirrung. — Selbst die bürgerlichen Gesetze, durch welche wenigstens äusserlich gute Ordnung erhalten werden könnte, kommen nach und nach in Verachtung; die Gerechtigkeit wird feil geboten; der ärgste Bösewicht wird geschützt, wenn er durch Geschenke die Augen der Richter blenden kann, und die Unschuld wird unterdrückt, weil sie dürftig ist. Der Bürger und Unterthan ohne Religion richtet sich selbst, bald oder spät, zu Grunde; er zerrüttet seine Familie, und macht durch Ungerechtigkeit, Betrug, Unterdrückung des Schwächern, seine Mitbürger unglücklich. Kurz, ein Staat, aus welchem Religion und Gottesfurcht verbannet ist, der ist seinem Untergang nahe; denn ist es oft gewissermassen noch eine Wohlthat, wenn Gott durch besondere Strafgerichte den Lauf der Laster mit Gewalt auf eine Zeitlang hemmet.

Aber die fürchterlichsten Folgen sind diejenige, die sich in die Ewigkeit hinein erstrecken. Sie werden uns in unserm Evangelio unter dem Bilde des verwegenen Gastes vorgestellt, der ohne hochzeitlichem Kleid erschien, den der König aus dem mit Lichtern erleuchteten und prächtig geschmückten Hochzeitsaal hinaus, und in ein finsteres Gefängnis in Ketten und Banden werfen ließ, daselbst die Strafe seines vorsätzlichen Leichtsinns zu büsen. Die

in

in diesem Bilde liegende Wahrheit ist nicht schwer zu finden. In jene herrliche und seelige Wohnungen, wo lauter Licht und Klarheit ist, darf niemand eingehen, dessen Herz noch nicht von herrschenden Bosheiten gereiniget, der nicht mit christlichen Tugenden, als unausbleiblichen Früchten eines wahren Glaubens geschmückt ist. Unsere Gesinnungen und Werke folgen uns nach dem Tode in die Ewigkeit nach. Sie sind gleichsam die Aussaat, wovon wir in jenem Leben die Früchte einerndten sollen, Gal. 6, 7. 8. Sie werden, nach dem sie nun hier in diesem Leben beschaffen waren, einen sehr großen, wo nicht den größten Theil unserer Seeligkeit oder Quaal ausmachen. Das unaufhörlich nagende Gewissen bey dem Bewußtseyn so vieler hier auf Erden begangenen bösen Thaten; der Gedanke, daß man sich selbst unglücklich gemacht, da man alle Mittel in Händen hatte, glücklich zu werden; die Vorstellungen, daß man auch wohl andere in das Verderben hineingezogen, die nun ewig über den Verführer seufzen werden; schon diese Vorstellungen und Empfindungen müssen äusserst schmerzhaft seyn, und würden den Verdammten nie ruhig, vergnügt und zufrieden werden lassen, wenn er auch in den Himmel, mitten unter Engel und Seelige versetzt würde. Aber wenn wir so manchen Aussprüchen der Schrift nicht vorsetzlich Gewalt anthun wollen, so werden wir wohl nicht läugnen können, daß den beharrlichen Sündern noch ausserdem besondere Strafen gedrohet sind, welche die Strafgerechtigkeit Gottes aus weisen Ursachen über sie verhängen wird. Die Beschaffenheit dieser willkührlichen Strafen wird uns freylich nur in Bildern vorgestellt; aber in solchen Bildern, die uns mit größtem Recht auf die Größe und Fürchterlichkeit und unaufhörliche Dauer derselben schließen lassen. Und man mag dagegen sagen, was man will, so wird man doch nimmermehr darthun können, daß es der Güte und Gerechtigkeit Gottes entgegen sey, Geschöpfe, die er mit so vieler, unbeschreiblicher Langmuth getragen, die er recht mit Wohlthaten überhäuft, denen er alle nur ersinnlichen Mittel gegeben, glücklich zu werden, solche Geschöpfe am Ende ihres Trotzes und anhaltender Widerspenstigkeit so empfindlich zu strafen, als es ihre ausnehmende Bosheit verdienet. Wenn denn nun das Schicksal, welches beharrlichen Verächtern der Lehre Jesu bevorstehet, das fürchterlichste ist, das man sich nur denken kann, wenn dem Menschen, der sich solcher Strafe schuldig gemacht, besser wäre, nie gebohren zu seyn, wie die Schrift sagt, so werdet ihr selbst daraus den Schluß ziehen können, daß es der größte Unsinn und eine Art von Raserey ist, wenn man in seinem Leichtsinn, und in seiner gewohnten Bosheit von einer Zeit zur andern fortgehet, ohne das alles zu beherzigen.

Der

Der Sünder wütet wider sich selbst, stürzt sich selbst in ein unabsehliches, endloses Unglück!

O Freunde! wer ist unter uns, der nicht vor diesen Gedanken erzittern sollte! Ich bitte und ermahne euch daher im Namen Jesu Christi, überlegt doch die Sache vor Gott, mit dem ernstlichsten Nachdenken! Wir sind ja sonst in zeitlichen Dingen so sorgsam, daß uns schon die Vorstellung eines möglichen, oder wahrscheinlichen Unglücks in Furcht setzt, und uns bewegt, alles mögliche zu thun, was zur Abwendung desselben dienlich seyn kann; und in der allerwichtigsten Angelegenheit, wobey es auf unser ewiges Schicksal ankommt, da wollen wir so äusserst leichtsinnig seyn, nicht einmal darnach zu fragen, was wir zu hoffen oder zu fürchten haben? Wäre diese unbegreifliche Nachläßigkeit zu verzeihen? Ich versehe mich zu den mehresten unter euch eines bessern, meine Zuhörer! Vielleicht fragen doch manche in ihren Herzen: Was muß ich thun, daß ich seelig werde? Vielleicht fangen doch manche an, mit mehrerm Eifer sich den Unterricht Jesu und seiner Apostel bekannt zu machen, das Wort des Herrn in ihrem Gedächtnis und Herzen zu bewahren, den Beystand Gottes zu ihrer Erleuchtung und Bekehrung sich zu erbitten, und ihre Seeligkeit mit Furcht und Zittern, das ist, mit aller möglichen Bedachtsamkeit und Sorgfalt zu schaffen. Vielleicht sind doch auch einige von denen, die schon einen Anfang im Guten gemacht haben, erweckt worden, noch eifriger nach dem Kleinod zu trachten, das vorhält die himmlische Berufung in Christo Jesu.

O Gott! wie wollte ich mich freuen, wenn das Wort, welches ich jetzt in Schwachheit vorgetragen habe, an recht vielen meiner Zuhörer diese erwünschte Wirkung äussern sollte! Verleihe es um Jesu Christi willen. Präge selbst durch deinen Geist uns allen tief in die Herzen, was wir heute aus deinem Worte überlegt haben, damit es reiche Früchte trage, zu deinem Preis und zu unserer Seeligkeit! Erhöre uns um deiner unendlichen Liebe und Barmherzigkeit willen! Amen.



Am ein und zwanzigsten Sonntage nach Trinitat.

Von Herrn Probst **Hermes** zu Breßlau.

O Heiland der Welt, der du gemacht hast, daß wir in aller Bekümmerniß, ja auch in der Todesnoth, loß vom bösen Gewissen, die Barmherzigkeit deines himmlischen Vaters anflehen, und auf seine Hülfe hoffen können: Laß doch deine Christen die großen Vorzüge erkennen, die du ihnen verschaft hast. — Vergieb es uns aus Gnaden, wenn wir unsre Krankheiten bisher nicht zur Gesundheit des Glaubens angewendet, sondern nach wiedererlangter Gesundheit, die Welt und Sünde aufs neue lieb gewonnen haben. Laß uns mit allem Ernst jetzt, da wir gesund sind, darnach trachten, daß uns unser Gewissen einmal auf dem Kranken- und Sterbebette nicht von dir abschrecke, damit wir Hülfe erlangen und Gnade finden auf die Zeit, wenn uns Hülfe noth seyn wird. Amen.

Evangelium Johannis 4, 47—54.

Und es war ein Königischer, deß Sohn lag krank zu Capernaum. Dieser hörete, daß Jesus kam aus Judäa in Galiläam, und gieng hin zu ihm, und bat ihn, daß er hinab käme, und hülfe seinem Sohn, denn er war todtkrank. Und Jesus sprach zu ihm: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so gläubet ihr nicht. Der Königische sprach zu ihm: Herr, komme hinab, ehe denn mein Kind stirbet. Jesus spricht zu ihm: Gehe hin, dein Sohn lebet. Der Mensch gläubete dem Wort, das Jesus zu ihm sagte, und gieng hin. Und indem er hinab gieng, begegneten ihm seine Knechte, verkündigten ihm, und sprachen: Dein Kind lebet. Da forschete er von ihnen die Stunde, in welcher es besser mit ihm worden war. Und sie sprachen zu ihm: Gestern um die siebende Stunde verließ ihn das Fieber. Da merkte der Vater, daß es um die Stunde wäre, in welcher Jesus zu ihm gesagt hatte: dein Sohn lebet: Und er gläubte mit seinem ganzen Hause. Das ist nun das andere Zeichen, das Jesus thät, da er aus Judäa in Galiläam kam.

Aus diesen verlesenen Textesworten wollen wir itzo betrachten:

Den Christen auf dem Krankenbette.

Erstlich: Da soll er sich zu Jesu wenden.
Zweytens: Er soll im Gebet unabläßig anhalten.
Drittens: Er soll glauben.

Erster Theil.

Wenn ein Mensch die Lehre der Schrift von Jesu und seiner Erlösung gelernt hat; wenn er auch nur in diesem allerunterſten Grad ein Christ ist: alsdenn darf er vor seinem Heilande nicht fliehen, nicht von ihm zurückbleiben. Was ihm auch sein Gewissen vorwerfen mag; so sagt ihm doch die erkannte Lehre, daß Jesus kein Heiland seyn würde, wenn er den, der zu ihm kommt, hinausstossen wollte. Das ganze Evangelium fordert ihn aufs allerfreundlichste auf, sich die Gesinnungen seines Erlösers und seine grosse Anstalt zur Errettung der Menschen, in allen seinen Umständen aufs beste zu Nutz zu machen. Aber klagen muß man mit innigster Wehmuth, daß der verführte Haufe der Christen seine hohen Vortheile nicht kennt und nicht achtet. Wenn kein Heiland wäre, der für uns gestorben, um uns die Vergebung der Sünden zu erwerben und aller unsrer Noth ein Ende zu machen; so könnten die Menschen kaum anders leben, als jetzt die allermehresten Christen leben, die doch seine Liebe und seine Thaten wissen und glauben. Ja! sie wissen und glauben seine Liebe und seine Todesarbeit am Kreutz. Aber das macht in ihrem Herzen keinen Eindruck. Sie bleiben in ihren Sünden; sie bleiben getrennt von dem Jesu, der doch in allen Himmeln die Freude und Seeligkeit aller Auserwehlten ist. Gesunde und Kranke, Fröhliche und Traurige — alles lebt in viel zu weniger Bekanntschaft mit Jesu, in einer fürchterlichen Trennung von ihm. Viel zu wenig beugen sich unsre Knie vor ihm; viel zu wenig fließen die Herzen in den Thränen der Buse und des sehnlichen Verlangens nach seiner Gnade Luc. 7, 37. 38. zu ihm. Viel zu wenig opfert sich ihm seine Christenheit, daß er sie begnadige und heilige! Viel zu wenig lieben wir ihn!

Daher ist es auch kein Wunder, wenn selbst die Krankheit den Christen kaum an seinen Heiland erinnern, und das Herz, welches die Welt und die Sünde ihm so lange und so gänzlich entwandt hatte, zu ihm neigen kann! Man fühlt die Erschütterung der Natur; aber das Herz ist hart; es ist leichtsinnig: es achtete die Wohlthaten Gottes, es achtet auch die Züchtigung nicht. „Die Krankheit wird wohl so gefährlich nicht seyn; sie wird diesesmal „noch wieder vorüber gehen — ich will mir nichts ins Gemüth setzen; wenn

„ich mir den Tod vorstellen, mich mit der Sache meiner Seele beschäftigen, „und diese ernsthafte Sache mir so nahe nehmen wollte; so würde ich selbst „an der Verschlimmerung der Krankheit schuld werden: ich würde mir viel„leicht gar den Tod zuziehen, der sonst so nahe nicht seyn möchte.„ Denken unsre Kranken nicht so? — Aber sie handeln doch so! — (Theureste Freunde, Krankheit und Tod warten auf uns alle: gesteht es nur vor Gott, daß auch selbst die Krankheit nur selten das Herz erschüttern, nur selten recht heilsame Wirkungen haben kann!) — Indessen nimmt diese Krankheit oft zu: und was geschieht alsdann? Nun wendet sich der Kranke zum Arzt. Und, weil doch die Umstände bedenklich scheinen, oder das Herz auch wohl würklich bekümmert wird: so wird der Prediger gerufen.

Fern sey es von mir, das eine oder andre zu tadeln. Jesus sagt ausdrücklich: Matth. 9, 12. **Die Kranken bedürfen des Arztes!** Es wäre also eine Gewissenssache, die Gefahr der Krankheit leichtsinnig zu behandeln, oder die Anstalt Gottes, der die Heilungskräfte in die Natur gelegt und Aerzte geordnet hat, zu verachten. Noch leichtsinniger würde ein Christ handeln, wenn er das Gebot der Schrift Jac. 5, 14. 15. verachten wollte: **Ist jemand krank, der rufe zu sich die Aeltesten von der Gemeine, und lasse sie über sich beten — und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen, und der Herr wird ihn aufrichten, und so er hat Sünde gethan, werden sie ihm vergeben seyn.** Wer nur einigermassen für seine Seeligkeit sorgt, dem wird es angenehm seyn, den Zuspruch eines Mannes zu haben, den sein heiliges Amt verbindet, Gesunde und Kranke vom Wege des Verderbens abzurufen; zur Annehmung des Heils Jesu aufzufordern; die göttliche Stimme des Gewissens in ihnen aufzuwecken, und sie mit Lehre, Rath und Trost, ernstlich und liebreich zu leiten. O wie viel sterbende Christen, die im Druck und Verfolgung gelebt haben, wünschen mit der heißesten Sehnsucht diese Glückseligkeit, die bey unsern Christen wenig geachtet, und noch viel weniger recht gebraucht wird!

Aber wenn auch Arzt und Prediger da sind: so hat der Kranke noch lange nicht seine Pflicht erfüllt. Ach er soll sich zu Jesu wenden! Arzt und Prediger können ihn nicht vom Tode erretten — Das kann Jesus nur. Sie können seine Sünden nicht vertilgen. Nur Jesus kann das; und er will es so gern — um sein selbst willen will er es! Jes. 43, 25. Er kann alle Noth und Jammer in Freude verwandeln; in ewige Freude! Er kennt die Seele

des

des Kranken, und ihre ganze Zerrüttung, und ihr ganzes Verlangen. Er kennt ihren sterblichen Leib, und seine ausgezehrte Kraft, und die Gewalt der Krankheit und jedes heissen Schmerzens, der an den Adern reißt. Er hat die Schritte gezählt, die noch bis zum Tode übrig sind. Er weiß das Schicksal der Seele beym längern Aufenthalt auf Erden, oder beym Eintritt in die Ewigkeit. Auch das Schicksal der Unsrigen nach dem Tode weiß er, und — sie sind ihm theurer als uns! Du bist krank — Fürwahr Jesus trug deine Krankheit. Zu wem kannst du dich natürlicher wenden, als zu ihm! Du bist sterblich — Er ist der Ueberwinder des Todes. Du hast die Last deiner Sünden auf deinem Gewissen: Jesus macht gerecht — O Christ, solltest du ihn vorbey gehen? Solltest du nicht, wie der Vater des kranken Kindes im Text, zu dem flehen, der allein dich retten kann? Wer aus der Welt geht, ohne sich mit Jesu aufs allernächste bekannt gemacht zu haben, was hat der zu hoffen? Alle übrigen, an die er sich gewandt hat, verlassen ihn, und können ihm im Sterben und in der Ewigkeit nicht helfen. Nicht einmal im Leben können sie ihm helfen; so sehr sie ihm geneigt zu seyn, und so mächtig sie immer scheinen möchten. Gleichwohl eilt unser thörigtes Herz in gesunden Tagen von einem zum andern. Es sucht bey diesem Lust, oft sündliche Lust und Freude; es sucht bey einem andern Ehre und Güter — Allenthalben wird es abgewiesen. In eitler Hofnung irret es immer weiter und — Jesus wird vergessen! Nun wirft seine Güte einen solchen Irrenden, der sich so weit von ihm verlaufen hatte, auf das Krankenbette; hier ist er von allen getrennt. Hier ist er oft zum Genuß alles dessen, was diese Erde geben kann, ganz unfähig. Schmerz und Jammer zwingen sein leichtsinniges und üppiges Herz in die Stille. Anstatt des Lachens kommen Seufzen und Klagen! Anstatt der reizenden Bilder der Eitelkeit, die Schrecknisse des immer näher tretenden Todes! Warum thut doch der Regierer der ganzen Welt das? der dazu gestorben ist, daß er über Todte und Lebendige Herr sey, warum thut er das? O Christen, faßt es aufs innigste in euer Gemüth: euer Erlöser will, daß ihr einmal recht mit ihm allein seyn sollt! darum nahm er jenen Elenden Marc. 7, 33. vom Volk besonders. Anbetungswürdige Güte, die das verlohrne Schaaf aufsucht, die den umherirrenden Sünder mitten in dem Taumel seiner Welt- und Sündenliebe ergreift und absondert, damit er seinem Heilande näher trete, vor ihm leide und weine, mit ihm sich beschäftige, herzlicher als sonst geschicht, öfter und nutzbarer an ihn denke! So soll die Krankheit nicht zum Tode seyn; sondern daß der Sohn Gottes dadurch verherrlichet werde. Und ob sie zum Tode wäre; so ist ja Jesus die Auferstehung

und das Leben: wer an ihn glaubt, der wird leben, wenn er gleich stürbe. Joh. 11, 4. 25. 26.

Ich bin fest überzeugt, daß man einem Christen auf dem Kranken- und Todtbette keinen größern Vortheil stiften kann, als wenn man ihn dahin bringt, daß er die Krankheit als eine Aufforderung Jesu betrachtet, als einen liebreichen Zuruf: „wende dich nun von allem ab, und ganz zu mir! Feyre „nun die Stunden der Betrübniß und Wehmuth vor meinen Augen und in „meiner nähern Gegenwart. Bedenke, wie oft ich ehmals zu Kranken gieng! „Komm nun mit allen Kräften deiner Seele zu mir! Wie sehr hast du in ge„sunden Tagen meiner vergessen!“ Wer das recht bedenkt, der wird alsdenn gewiß zu Jesu flehen. Er wird sich nicht auf den Arzt, nicht auf den Prediger verlassen. Bey Jesu selbst wird er die Vergebung der Sünden suchen. Die Vergebung der Sünden! Sie ist die erste Hülfe! (Matth. 9, 2. kündigte der Heiland dem Gichtbrüchigen zuerst die Vergebung der Sünden an.) Sie nimmt das Fürchterliche und Strafende der Krankheit und des Todes weg; und sie verwandelt das alles in Liebe und Wohlthat. Wer dazu auf seinem Krankenbette gelangen kann, o was hat der erlangt! Für alle Güter und Freude der Erden hätte er das nicht erlangen können! Denn wird er auch mit kindlicher Zuversicht, ohne Furcht wegen des Ausgangs seiner Krankheit mit dem Herrn des Lebens reden. Er wird zu seiner Barmherzigkeit flehen können, daß er nach seinem Willen die Schmerzen lindern und die Gefahr des Todes entfernen möge. Ich sage, nach seinem Willen! viele Kranke sind bald bereit zu sprechen: Gott mache es mit mir nach seinem Willen! Sonderlich sprechen sie das, so bald sie das heilige Abendmahl genossen haben. Aber wie sehr viel gehört zu dieser Fassung des Gemüths! Wenn es nicht, wie dem Vater des kranken Kindes im Text, recht um die gnädige Gegenwart Jesu zu thun ist, daß der nur sein Trost, daß der nur sein Arzt sey, 2. Mos. 15, 16. o der kann gewiß denken, daß sein Herz noch nicht in dem Zustande ist, in welchem man sich ganz dem Willen Gottes ergeben kann! Merkt, was ich sage, die ihr dem Tode nahe gewesen seyd — die ihr bald gesprochen habt: Gott schicke es mit mir, wie er will! Das Herz eines Menschen, der die Welt lieb hat, ist hart. Die Krankheit erschüttert ihn. Solche Rührung ist ihm neu und ungewöhnlich. Sehr bald fährt er zu, und hält sie für Bekehrung! So glaubt er zum Tode bereit zu seyn. — Oder er glaubt nicht viel von dem Leben nach dem Tode; wenigstens keine Strafe der Ewigkeit — Oder er will noch gar großmüthig und beherzt scheinen; und spricht mit kaltem Herzen: Gott schicke es mit mir, wie er will. Ohne rechte Zukehr

zu

zu Jesu sind das leere Worte. — Er errettete euer Leben vom Verderben! Er gab euch noch Zeit zur Buse! O achtet diese Geduld eures Herrn für eure Seeligkeit. 2. Petr. 3, 15.

Zweyter Theil.

Aber es ist nicht genug, daß der Christ sich auf dem Krankenbette zu Jesu wende und zu ihm bete! Denn dies Gebet scheint oft unerhört zurück zu kommen. Muß nicht dem Kranken ganz natürlicher Weise einfallen, wie sehr er Jesum Christum in den Tagen seiner Gesundheit vergaß, oder mit welchem unverantwortlichen Leichtsinn er an ihn dachte; wie er so selten, und mit ganz weggewandtem Herzen zu ihm betete, gerade als wenn er seiner Hülfe gar nicht bedürfte! Muß ihm sein Gewissen nicht das ganze sündliche Leben vorhalten? Wenn nun auf dem Krankenbette das Gewissen anfängt laut zu sprechen; wenn der Schmerz zunimmt, wenn die Gewalt der Krankheit eine Kraft der kämpfenden Natur nach der andern überwindet; wenn der bittre Tod näher tritt, mit jeder Stunde näher, grausamer und — unerbittlich! wenn nun da das Flehen der Seele abgewiesen zu werden scheint — Geht es da nicht so, wie David Ps. 116, 3. sagt: **Stricke des Todes hatten mich umfangen; Angst der Höllen hatte mich troffen, ich kam in Jammer und Noth:** oder wie Hiskias Jes. 38, 10—14. schreibt: **ich sprach, nun muß ich zur Höllenpforten fahren! er zerbrach mir alle meine Gebeine wie ein Löwe! ich winselte wie ein Kranich und Schwalbe; und girrete wie eine Taube, meine Augen wollten mir brechen! Herr, ich leide Noth, lindre mirs!** Was ist in diesem höchst fürchterlichen Zustande zu thun? Theureste Seelen, fragt mit Ernst, was ist da zu thun? Denn, ach wer muß nicht fürchten, einmal in dieses Gedränge des Geistes zu kommen?

Der Mann im Text schien auch abgewiesen zu werden. Anstatt der Antwort auf seine Bitte machte ihm der Herr den Vorwurf: **wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht.** Was that nun der Mann? Er bat anhaltender und dringender: **Herr, sprach er, komm hinab, ehe mein Kind stirbt.** O wenn doch alle Christen diese Hauptkunst des Christenthums lernen wollten, um so viel anhaltender, dringender und flehentlicher in der Sache ihrer Seele zu beten, je mehr das Gebet vergeblich zu seyn scheint! Nicht um Gottes willen, daß man Gott durch ein solches Flehen erweichen müßte! Nein, um unsrer selbst willen. Wir sind der Hülfe nicht eher fähig: sie nutzt uns nicht eher, als bis unser Herz recht zerbrochen ist. Diese Lehre soll der Christ sonderlich in Krankheiten üben. Die

wenige

wenige Zeit entflieht ihm da so sehr schnell. Dem nahen Tode schon eine Stunde näher — o Gott, was ist das! Vielleicht nur noch eine Nacht — vielleicht wenige Augenblicke — Herr, komm hinab, sagte der bekümmerte Vater im Text, ehe mein Kind stirbt! Ja, je schneller die kurze Zeit dahin fließt, je mehr sich Schmerz und Angst und Jammer an Seele und Leib häuft, desto ernstlicher und dringender soll der Christ beten. Wohl ihm, wenn er seine Seele durch dieses Anhalten in den Stand setzt, daß sie nicht ablassen kann noch will von dem, in dessen Namen allein ihre Hülfe steht!

Aber das ist doch nur ein Gebet in der Angst! Kann das Gott gefallen? Seelen, die Jesus geliebt hat, wisset, daß er euch das nicht vorwerfen wird, so wenig er es dem flehenden Vater im Text vorwarf. Wer nicht redlich von der Sünde befreyt zu seyn begehrt, der kann auch unmöglich anhaltend und dringend beten! Sein Herz verstummt vor Gott; auch selbst zum Seufzen verstummt es. Wer es aber redlich meynt, oder darnach trachtet, sich bey der Gelegenheit, die Gott ihm in seiner Krankheit giebt, von der Sünde loß zu reißen — o der bedenke, daß es Luc. 22, 44. von Jesu selbst heißt: Es kam, daß er mit dem Tode rang — und betete heftiger! Wahrlich er wird den nicht schelten, der das Mittel ergreift, welches selbst für ihn in seiner allerentsetzlichsten Todesangst das einzige war!

So wenig aber die von der Angst hergenommene Einwendung gegen das dringendere Gebet des Kranken auf sich hat; so viel wichtiger ist die Betrachtung, daß es sehr schwer ist, in Krankheiten so herzlich zu beten! Ja, Freunde, sehr schwer! So schwer, daß oft dem, der durch Gottes Barmherzigkeit seine Seele gerettet hat, sehr bange wird, wenn er sieht, wie kalt und fühllos und unruhig das Herz des Kranken ist, wie weit, wie fürchterlich weit das Herz von Jesu entfernt ist, welches doch jetzt der Tod zersprengen will! Ich muß euch drey Dinge nennen, die die wahre Erhebung des Herzens zu Gott, auch in den Stunden der äussersten Noth so sehr verhindern. Fliehet um Gottes willen diese drey Hindernisse. Das erste ist der irdische Sinn. Wo der der Seele zur Natur geworden ist, da reißt er sich nimmermehr von der Welt loß. Der Tod kann ihm die Welt entreissen: aber ihn von der Welt loß reißen — ach das kann selbst der Tod nicht! Die Liebe des Reichthums: oder die Begierde nach dem Reichthum, die Eitelkeit, oder die Sehnsucht, die die Seele mit allen Bildern der Eitelkeit erfüllt — o Gott, wie stumpf macht dieses Gift die schärfsten und mächtigsten Kräfte des Geistes! Von dieser Seuche suche in den Jahren der Gesundheit dein Herze zu heilen, o Christ; der du einmal auf deinem letzten Lager von Jesu

mit

mit unablässigem und gesegneten Ernst Gnade suchen willst. Verlaß dich nicht auf das Sterbebette! Da wird deine Seele zum Gebet nicht fähiger seyn als sie es heut ist: und zu dieser gänzlichen Untüchtigkeit kommt denn noch die Hitze und Pein der Krankheit — Eben so sehr hindert oft die Ungeduld das ernstliche und anhaltende Gebet. Die Ungeduld verlangt nur die Befreyung von dem quälenden Uebel, ohne die Mittel zu dieser Befreyung gebrauchen zu wollen. Ja der Gebrauch dieser Mittel wird ihr um so viel widriger, je mehr der Schmerz und das Elend zunimmt. Oder wenn sie auch noch die Mittel braucht, so verwandelt sie durch die Heftigkeit des Gebrauchs selbst diese Mittel in ein Gift. Wie unmöglich wird dem Kranken das dringende Gebet um die Vergebung der Sünden, wenn er durchaus nichts leiden will! Wie kann ein murrendes und erbittertes Herz zu Gott beten! — Diese Vorstellung müsse euch bedenklich machen, die ihr, den Lüsten dieser Welt ergeben, eurem Fleisch nur immer anmuthige Empfindungen verschaffen wollt; die ihr immer eure Begierden reizt, um sie mit allem, was wollüstig ist, zu sättigen. Je mehr das zeitliche Leben für Wollust geachtet, je mehr die Seele an die Lüste des Leibes gewöhnt wird — o desto schwerer wird es einmal werden, zu leiden und zu beten. Endlich wird auch das unablässige Gebet gar sehr verhindert, wenn sich der Kranke falschen Trost zu verschaffen sucht, oder den, der ihm nur zu oft zugesprochen wird, sogleich annimmt. Er könnte es zwar bey ernstlichem Nachdenken sehr bald merken, wenn ihm falscher Trost zugesprochen wird. Es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi nennet — nur unter dieser Bedingung kann uns der Herr für die Seinigen erkennen. Wer nicht mit Ernst darauf dringt, daß der Sünder seine Sünde recht erkennen, und auf keine Art mehr gering achten oder entschuldigen, tief in der Seele bereuen, und gänzlich meiden soll; wer nicht auf die völlige Versöhnung mit den Feinden, oder nur scheinbaren Freunden, auf die redliche Wiedererstattung des fremden Guts, auf die Zurücknehmung und Ersetzung des gegebenen Aergernisses dringet — wer nicht wie Johannes Luc. 3, 8. mit Nachdruck spricht: sehet zu, thut rechtschaffene Früchte der Buße — der ist ein falscher, ein leidiger Tröster. Aber, so wie der israelitische König jenem Weibe befahl, sich zu verkleiden, 1. Kön. 11, 2. so treibt auch die Falschheit, Tücke und Quaal des Herzens so manchen Kranken, sich zu verstellen und den Prediger zu betrügen, der auch nur ein Mensch ist, den oft die Wehmuth übernimmt; den die Liebe das Beste hoffen heißt. Eben diese Tücke treibt manchen Kranken, die ungöttlichen Lehren anzuhören, und sich bey dem nichtigen Trost zu beruhigen, der ihm oft, so ganz wider Pflicht

und Gewissen gesprochen wird. Darum eifert Gott Ezechiel 13,16—18. so ernstlich wider diejenigen, die den Menschen Kissen machen unter die Häupter und Pfühle unter die Arme, die Seelen zu fahen! Wer redlich für seine Seele sorgt, der wird auch auf dem Bette seines Leidens den irdischen Sinn, die Ungeduld und den falschen Trost fliehen. Er wird es sich tief einprägen, daß das Krankenbette der Ort ist, wo es besser mit ihm werden soll. Nun nicht länger das scheue tückische Gewissen, diese Cainsart! Nun nicht länger die Sünde, den Sündendienst und die Sündenliebe! Nein, nein, wird seine Seele sprechen, nun will ich ablassen, von allem was mich von meinem Gott und Heilande trennen kann. Es gehe mir nach den Rathschlüssen der ewigen Erbarmung, wenn ich nur von dem Unglück der Sünde frey werde!

Aber wird denn der Kranke durch ein so anhaltendes Gebet von der Unruhe und Angst des Gewissens befreyt werden? Wird er das ihm zugeschickte Leiden, ohne Versündigung, und ohne es sich selbst zu erschweren, tragen können? Wird er mit getröstetem Herzen den Ausgang der Krankheit erwarten können?

Dritter Theil.

Ohne Zweifel wäre alle Zukehr zu Jesu, alle Redlichkeit in Verwerfung der Sünde, und im flehentlichsten Gebet ganz vergeblich, wenn die Quaal des verdammenden Gewissens nicht gehoben, das Herz nicht in Gott beruhigt werden könnte. Denn auf die Art wäre keine Besserung des Lebens nach erfolgter Genesung möglich — es wäre auch kein seliger Tod möglich. — Was antwortete der Heiland auf das dringende Gebet des Mannes im Text? Gehe hin, sprach er, dein Sohn lebet. Und dem Wort glaubte der Mann; er hielt sein Gebet für erhört; sein väterliches Herz war ganz beruhigt. Er kehrte zurück, mit der Gewißheit, daß er sein Kind zum Leben hergestellt finden würde — Sollte der göttliche Erlöser sich nicht gleich bleiben? Ist er nicht Jesus Christus, gestern und heute, und in Ewigkeit, derselbe? Im Text urtheilte er das Kind des flehenden Vaters zum Leben: sollte er den Kranken, welcher bey ihm für seine Seele Errettung suchte, und in diesem seinem Ansuchen redlich und anhaltend war; sollte er den zum ewigen Tode verurtheilen? — Nein, da würde er seine Absicht nicht erreichen; er würde das einzige und unendliche Verlangen seines göttlichen Herzens nicht erfüllen! Hat also der Christ in seiner Krankheit sich mit allen seinen Kräften zu Jesu gewandt, und ist das Verlangen seiner Seele zum unabläßigen Flehen geworden: so soll er nun glauben. Er soll seinem Erlöser die

Ehre geben, ihn für den Gott zu halten, der da hilft, und für den Herrn Herrn, der vom Tode errettet.

Einem solchen Kranken gelten ja alle die Tröstungen und Verheissungen, welche die heilige Schrift, allen die glauben wollen, vorhält. Ps. 34, 8. Der Herr ist nahe bey denen, die zerbrochenes Herzens sind, und hilft denen, die ein zerbrochenes Gemüth haben. Ps. 147, Er heilet die zerschlagenes Herzens sind, und verbindet ihre Schmerzen. Jes. 6, 1–3. Der Geist des Herrn ist über mir, darum hat mich der Herr gesalbet. Er hat mich gesandt, den Elenden zu predigen, die zerbrochenen Herzen zu verbinden, u. s. w. Jes. 66, 2. Ich sehe an den Elenden, und der zerbrochenes Herzens ist, und der sich fürchtet vor meinem Wort. Offenb. 21, 6. Ich bin das A und O, der Anfang und das Ende; ich will dem Durstigen geben von dem Brunnen des lebendigen Wassers umsonst! Matth. 11, 28. Kommt her zu mir, die ihr mühselig und beladen seyd; ich will euch erquicken, u. s. w. Jes. 43, 24. Mir hast du Arbeit gemacht in deinen Sünden, und Mühe in deinen Missethaten — und nun tilge ich deine Uebertretung um meinet willen, und gedenke deiner Sünden nicht.

Nach den unläugbarsten Aussprüchen der heiligen Schrift, wird der heilige Geist, der göttliche Tröster, die Gedanken eines ernstlich genug für seine Seele sorgenden Christen, auf diese und so viel andere Versicherungen der Gnade Gottes lenken; er wird das ganze Gemüth damit erfüllen und beschäftigen. Und überhaupt, wenn nur die Sündenliebe aus dem Herzen weggeworfen ist — o dann neigt sich die Seele zu Gott, und sie wird von allen Seiten und auf alle Art zu ihm gezogen! Was ist einem Kranken in einem so seeligen Zustande der Tod? Kann er ihn von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, scheiden? o nein, der begnadigte Christ wird im Sterben dem Tode Jesu ähnlich. Phil. 3, 10. Auch das Schreckliche und Fürchterliche des Todes kann ihn nicht verzagt machen. Ein Kind wird unter Schmerzen und Jammer zur Welt geboren — wenn es sich von der mit ihm vorgehenden Veränderung einige Vorstellung machen könnte: o wie würde es sich fürchten, da ihm alles so gänzlich unbekannt und fremde ist! Und wie nichtig wäre doch diese Furcht! Es fällt ja gleich bey dem Eintritt in die Welt in treue Hände. Alle, die gegenwärtig sind, nehmen es mit Freuden als ein erwünschtes, sehr werthes Geschenk in ihre liebreichste, zärtlichste und treuste Sorgfalt auf — Ist das nicht auf viel erhabnere Art das Schicksal der Seele der Christen, wenn sie durch die Schmerzen des Todes zur andern Welt geboren wird?

wird? Mit welchem Verlangen wird sie von allen Seeligen erwartet! Mit welchen Freuden wird sie von ihnen aufgenommen werden! Lazarus starb, und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schoos. — Ein Mensch, dem seine Sünde vergeben ist, und der sich ganz Gott geheiligt hat, o der hat im Tode nichts zu fürchten. Wohlthätiger Tod! er endiget und vernichtet allen Jammer und alles Trauren: er wird für die begnadigte und geheiligte Seele eine fröliche Geburt, zu der ewigen und über alle Maße wichtigen Herrlichkeit!

Legt aber der Herr über Leben und Tod dem auf seinem Bette wohl bereiteten Christen noch einige Tage auf Erden zu, so ist es ja wohl seine höchste Pflicht, die ihm noch übrige Zeit nicht der Menschen Lüsten, sondern dem Willen Gottes zu leben. 1. Petr. 4, 2. Der Mann, zu welchem Jesus gesagt hatte: gehe hin, dein Sohn lebet; forschte nun, zu welcher Stunde die Besserung sich bey seinem Kinde gezeigt hatte; er merkte an dieser Zeit, daß diese Besserung nicht von ohngefehr gekommen, daß sie eine Wirkung der Macht und Gnade Jesu sey. Hatte er vorher den Worten dieses gnädigen und mächtigen Herrn geglaubt, so ward nun seine ganze Gesinnung Glaube an ihn. Dieser Glaube zeigte sich allen seinen Hausgenossen. Sie merkten, wie gänzlich sein Herz Jesu gehöre; wie es von Freude, Dankbarkeit und Liebe zu ihm erfüllt sey; wie dadurch sein Leben zu einem gottseligen Leben würde. Dieses schöne Beyspiel leuchtete zu helle in ihren Seelen. Auch ihnen ward die Gnade Jesu alles: auch sie heiligten ihm mit Freuden ihr Leben.

Welch ein Beyspiel für alle, die von einer Krankheit genesen! Welch ein Beyspiel für dich, der du das erfahren hast, was Hiob 33, 19 — 22. gesagt wird! Auch dich strafte Gott mit Schmerzen auf deinem Bette, und alle deine Gebeine strafte er heftig; er richtete dein Leben so zu, daß dir vor der Speise eckelte und du nicht Lust zu essen hattest; dein Fleisch verschwand, daß man dich nicht wohl ansehen mochte — und dein Leben nahete zu den Todten. Da war Angst des Herzens und des Geistes! Der du das erfahren hast, o prüfe dich doch vor dem Angesicht Gottes nach dem Beyspiele, welches dir jetzt vorgehalten ist. Wie leer war dein Herz von dem wahren und heiligen Andenken an Gott! Es gehörte ganz der Eitelkeit und der Welt, und also in der That der Sünde. Oder wenn es auch von der Lasterliebe in mancher Absicht frey war, so war es doch von Jesu getrennt. Sein Geist regierte nicht deine Gedanken und Begierden: und — wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein. Röm. 8, 9. Aber dieser treue Heiland suchte das verlohrne Schaaf. In der Zerstreuung und in dem Gewühl deines der Welt ergebenen

Lebens konnte er deinem Herzen nicht näher kommen. Du merktest, oder du achtetest seine Annäherung nicht. Nun riß seine mächtige Hand dich aus diesem Gewühl heraus. Du mußtest merken und fühlen, daß du doch unter ihm stehst, daß er dein Leben in seiner Hand behält, so weit du dich auch von ihm verlohren hattest. Die Gewalt der Krankheit zwang deine bange Seele zum seufzen; und das Wort des Herrn sagte dir: suchet den Herrn, weil er zu finden ist: rufet ihn an, weil er nahe ist. Von denjenigen Dingen, die das Andenken an Jesum bey dir verdrängt hatten, verschwand eins nach dem andern vor deinen Sinnen — um so viel näher war dir Jesus! Endlich schien dein Leben zu verlöschen — nun blieb dir gar keine Freude der Welt — und niemand blieb, der dir hätte helfen können, als — Jesus allein! Wie sehr nahe war er dir nun?

Aber wie nahe kamst du ihm? Hat sich wohl deine ganze Seele zu ihm gewandt? Bey vielen ist die große Unwissenheit Schuld daran, daß sie ihre Krankheit nicht recht nutzen. Theils sind sie in der Jugend nicht hinlänglich unterrichtet. Aber wenn der Unterricht von ihrem Heil auch gut war; wie viel lernt man in der flüchtigen Jugend von einer so wichtigen Sache! Und hernach wird ja diese unentbehrliche Erkenntniß wenig geachtet, und fast nie wieder mit rechtem Ernst gelernt. Man verläßt sich da auf die öffentlichen Vorträge des göttlichen Worts: man faßt aber von ihnen nie mehr, als der jedesmalige Stand des Herzens zuläßt, und — kaum das faßt man einigermassen! — Hast du dich auch in deiner Krankheit damit begnügt, die Heilungskräfte der Natur unter der Aufsicht eines Mannes, der das verstand, zu gebrauchen, und das Schicksal deiner Seele, (als wäre es gar nicht deine eigene Sache) dem Prediger zu überlassen? Konnte dein Herz selbst beten? O Christen! mit Menschen können wir reden — aber mit Gott nicht! was ist das? Mit welcher Freudigkeit kann die Seele zu ihm gehen, die gar keine Gedanken zu ihm hat? — Oder wenn du dein Flehen vor Gott bringen wolltest: was war denn dein Verlangen? War die Sünde das größeste Uebel? Gottes Gebot übertreten zu haben, ihm mißfällig, seiner Gnade unfähig geworden zu seyn, dein Herz verdorben und so weit von allem, was heilig und göttlich ist, entfernt zu haben, andere, vielleicht unschuldige Menschen geärgert und verdorben zu haben — die Sünden begangen zu haben, die deinem Gott und Heiland so unendlich widrig sind, die seine menschliche Seele geängstet, und seinen heiligen Leib gemartert und getödtet haben — war das dein Schmerz? Sehnte sich deine ganze Seele nach der glücklichen Veränderung, wo im Gewissen alle diese Schuld ausgetilgt, und das ganze Ge-

müth von der Herrschaft der Sünde befreyt wird? Ward dieses Verlangen bey dir immer stärker und anhaltender; so anhaltend, daß es endlich die ganze Seele einnahm, und daß diese ganze Seele zu Jesu flehete und nicht ablassen wollte, wie Jacob, der im äussersten Kampf zu ihm sprach: ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!

Du hast wohl das Abendmahl genossen: aber kannst du sagen, daß du in der Wahrheit mit der Vergebung der Sünden erquickt bist? Die Worte: für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden, sind das Hauptstück im Sacrament; denn wer den Worten glaubet, der hat was sie sagen und wie sie lauten, nemlich Vergebung der Sünden — und wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit. Das war Luthers Lehre, weil es die Lehre der Schrift ist. Ach wie viele, die sich nach diesem Lehrer nennen, weichen hier von ihm ab! Sie glauben, das Abendmahl selbst sey die Vergebung der Sünden! zumal da ihnen diese auf ihre Beichte angekündiget worden — Daß eine so große und göttliche Veränderung des Herzens vorgehen muß, wenn die Vergebung der Sünden keine Einbildung seyn soll — o das glauben sie nicht!

Bey dem allen haben wohl die mehresten Christen irgend einmal in einem Krankenlager die Macht Gottes erfahren. Sie sind vor ihm erschrocken. Sie haben überzeugend eingesehen, daß es ihr ewiges Unglück seyn würde, im vorigen Sündenleben fortzugehen. Ganz gewiß hat einem jeden da sein eigenes Herz laut und deutlich gesagt, was nicht recht sey, was er aufs künftige meiden müste — Denn man muß sich oft wundern, wie gewissenhaft mancher Kranke diejenigen Dinge bereut und verwirft, über welche er ehemals mit frechem Muthwillen lachte, und sie schlechterdings als unschuldig vorstellen wollte — Wie hast du, o Christ, deine theuren Zusagen gehalten? Gott hielt dir seine Zusage: rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, u. s. w. wie hast du ihm deine Zusage gehalten? Bist du in der Wahrheit zu ihm bekehrt, und an Jesum gläubig geworden? Sind deine Gedanken auf ihn gerichtet? Wird dein Herz immer mehr und mehr Liebe zu ihm; ist die Gewißheit seiner Gnade der Schatz, dessen du dich immer bewust bist; reinigt der hieraus entstehende Trieb deine Begierden; werden sie heiliger und himmlischer — wirst du deinem Hause, und andern die Gott mit dir verband, ein Beyspiel eines gottseligen Lebens?

Krankheit und Tod werden wieder kommen! Wenigstens wünscht ja doch wohl ein jeder, dem seine Seeligkeit lieb ist, daß er nicht plötzlich hingerissen werden, sondern einige Zeit der nähern Zubereitung haben möchte.

So

So laßt uns denn, geliebtesten Freunde, nicht vergessen, daß einmal die Stunde kommen wird, der wir nicht entgehn werden. Wir wissen nun, wie viel der Christ auf dem Krankenbette zu thun hat. Wie wenig wir das in unsern bisherigen Krankheiten gethan haben, wissen wir auch. Jetzt, da wir noch gesund sind, laßt uns das mit Ernst thun, was wir in der Krankheit nicht thaten! Macht euch aufs allernächste mit Jesu Christo bekannt. Feyert vor seinem Angesicht die Stunden der ernsthaften Untersuchung eures Herzens, und der göttlichen Traurigkeit über die Sünde. Flehet ihn an um die Vergebung der Sünden. Diese Hauptsache suchet zu Stande zu bringen. Alsdenn werdet ihr ihm mit Freuden alle noch übrigen Tage eures Lebens heiligen; und dem seligen Tode werdet ihr voll Glauben und Hofnung entgegen sehen können.

Du unser Erretter und unser Gott! o Jesu, du kennst die Todesnoth. Du hast sie ganz erdulden müssen, damit sie uns erleichtert werde, und sich selig endigen könnte. Dank sey dir von allen, die die Bitterkeit der Krankheit und des Sterbens geschmeckt haben und noch schmecken werden! Ihr Vertrauen zu dir; die ganze Richtung ihres Herzens zu dir; ihr aufrichtiges, unverstelltes Bekenntnis der Sünden, ihre innigste Reue, ihr heißes Flehen um deine Gnade, ihr Glaube an deine Versöhnung, die wahre Heiligung ihres Lebens, — das sey der Dank, den sie dir bringen dafür, daß deine Seele gearbeitet hat! Zur Ehre deines Namens laß uns in einem gottseligen Leben der Ewigkeit entgegen gehen. Zur Ehre deines Namens laß uns im Tode überwinden, und nach deiner Verheissung deine Seeligkeit erben. Amen.

Am Gedächtnistage Simonis und Judä.

Von Herrn Doctor **Döderlein** zu Altdorf.

Evangelium Johannis 15, 17—21.

Das gebiete ich euch, daß ihr euch untereinander liebet. So euch die Welt hasset, so wisset, daß sie mich vor euch gehasset hat. Wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das ihre lieb: dieweil ihr aber nicht von der Welt seyd, sondern ich habe euch von der Welt erwählet; darum hasset euch die Welt. Gedenket an mein Wort, das ich euch gesagt habe: der Knecht ist nicht größer denn sein Herr:

Ha-

Haben sie mich verfolget, sie werden euch auch verfolgen: haben sie mein Wort gehalten, so werden sie euers auch halten. Aber das alles werden sie euch thun um meines Namens willen, denn sie kennen den nicht, der mich gesandt hat.

Abhandlung.

Der Aufenthalt in einer Welt, wo nichts als Ungewißheit herrschet, und wo der künftige Augenblick in eine undurchdringliche Dunkelheit gehüllt zu seyn scheinet, ist für ein neugieriges Gemüth sehr quälend und beunruhigend. Warum, sagt man, sollen wir denn nicht wissen, was zukünftig ist? Warum ist es uns nicht vergönnt, die Veränderungen und Schicksale, die uns bevorstehen, vorher zu entdecken, unsers Glücks uns desto länger zu freuen, und unser Unglück desto leichter abzuwenden? Bey diesen ungeduldigen Fragen dünkt sich der Mensch so oft noch gerecht zu seyn, und steht in Gefahr, in Murren und Klagen über diese Verfügung Gottes auszubrechen, und ausser der Ruhe seines Gemüths zugleich die Ruhe seines Gewissens zu verliehren. Allein man sollte sich nur selbst vorsichtig und aufmerksam fragen, ob denn jene Klagen auf eine ruhige und weise Ueberlegung und auf Wahrheit gegründet seyen: so würden sie zum wenigsten bescheidner und gemäßigter werden, vielleicht einem großen Theil nach ganz wegfallen.

Zuerst, wenn jene Beschwerden über die Dunkelheit der Zukunft auch in ihrem ganzen Umfang wahr wären, so würden sie doch nie als gerecht können gebilligt werden. Sobald es entschieden ist, daß diese Ungewißheit unsrer kommenden Veränderungen von der weisesten Anordnung Gottes herrührt: daß wir dadurch gezwungen werden, Gott zu suchen, und unsre Seelen durchs Vertrauen auf ihn zu beruhigen: daß eine unerwartete Freude viel größer ist, als eine vorhergesehene; daß ein künftiges Unglück uns weit schröcklicher seyn würde, wenn wir es lange vor seinem Einbruch auf uns losgehen sähen: so bald dies entschieden ist, so bald wird es offenbare Ungerechtigkeit seyn, über eine Anstalt Gottes Klage zu erheben, darinnen er so weise und wohlthätig für unsre Ruhe in dem gegenwärtigen Leben gesorgt, und uns zu unsrer bessern Bestimmung vorbereitet hat. Doch ich finde sogar, daß das Vorgeben selbst, als ob alles so umwölkt und unsre ganze Aussicht in die Zukunft so fürchterlich dunkel sey, einer Berichtigung bedürfe. Vielleicht werden diese Finsternisse dichter und schauerischer beschrieben, als sie würklich sind. Vielleicht will man nur das Licht nicht wahrnehmen, das sie zwar nicht ganz aufklärt, aber doch einigermassen mildern und weniger schröcklich machen kann. Unser Vater hat in der That auch hierinn sehr liebreich für uns gesorgt. Wir

wissen wenig zukünftiges: aber doch einiges; wenig mit Zuverläßigkeit: aber doch so viel gewiß, als wir wissen müssen, um ruhig und gottseelig zu werden. Wer sich der Sünde überläßt, kann wohl sehr sicher vorherbestimmen, was seine Gesinnung für einen Ausgang nehmen werde: und wer sich im Gegentheil in christlichen Gesinnungen übet, wird, ohne sich zu irren, manche Ereignisse vorhersehen können, die ihn betreffen, und deren Kenntniß ihm sehr vortheilhaft ist. Lasset uns diese

Vortheile berechnen, welche die Erkenntniß von dem schaffet, was dem Christen begegnen wird.

Es ist natürlich, daß wir zuerst zeigen, der Christ wisse dies vorher: Hernach daß wir beweisen: es sey ihm vortheilhaft, dies zu wissen.

Erster Theil.

So sehr das meiste, was wir vorherwissen, nur Vermuthung, nur hofnungsvolle Erwartung ist, so zuverläßig siehet gleichwol der Christ einen großen Theil seiner Freuden und seines Ungemachs vorher, dessen er sich als Verehrer seines Heilandes zu versehen hat. Zwar soll und kann er nie alle seine Seeligkeiten zum voraus wahrnehmen und fühlen: denn sie würden sonst ihre sanften Erquickungen zu sehr verliehren. Auch seine Beschwerden nicht alle: weil ein unerwarteter Zufall weit mehr prüfendes hat, als ein vorhergesehener. Eben so wenig soll ihm das Maas, die Stärke, die Dauer, die Abwechslung seiner guten und bösen Ereignisse genau bekannt seyn, damit er bey allen seine Ergebung an Gott, Hofnung, Vertrauen und Selbstverläugnung üben könne, seinen glücklichen Umständen nicht zu viel traue und seine Unfälle getroster ertrage. Im allgemeinen aber weiß er doch, daß er auch als Christ eigne Plagen und eigne Vortheile habe, und kann ihnen mit untrüglichen Erwartungen entgegen schauen.

Es würde hiebey, aufs gelindeste zu reden, sehr unbedachtsam verfahren werden, wenn wir jede unsrer ängstlichen Besorgnisse allezeit für Ahndungen einer bevorstehenden Widerwärtigkeit hielten, oder auf der andern Seite durch unsre Wünsche oder durch die Schmeichelehen der Einbildung uns zu großen Hofnungen erheben ließen, ohne weitere Gründe zu haben, als Furcht oder Verlangen. Beyde Leidenschaften, welche dem zukünftigen sich nähern, sind zugleich sehr betrüglich und verführerisch. Sie schildern selten getreu, und stellen gemeiniglich das kleine und unerhebliche als groß und wich-

tig vor. Beyde, Furcht und Hofnung, müssen daher, wenn von ihnen weniger Verblendung zu befürchten seyn soll, gewisse und zuverläßige Gründe haben, wornach sie gelenkt werden müssen. Und diese sind in dem Fall, von welchem wir reden, keine andern als göttliche Zeugnisse und Erfahrungen. In diesen zwey Stücken ist alle Gewißheit: und hierdurch wird es auch dem Christen entdeckt, was er als Christ zu erwarten habe.

Verkündigungen dieser Art enthält unser Text zur Belehrung der Jünger Jesu. Ihr Inhalt ist leicht zu fassen; denn man kann es ohne Schwierigkeit wahrnehmen, daß unser Erlöser seinen Schülern freymüthig entdecke, wie sehr sie sich des Hasses und der Gewaltthätigkeiten von Seiten des jüdischen Volkes und der Heiden versehen müßten. Die Welt, die das ihre lieb hat, und mit ihren Genossen einträchtig der Sünde dienet, würde Menschen von der entgegengesetzten Denkungsart anfeinden, und ihren Haß durch Bitterkeit und offenbare Feindseeligkeiten offenbaren. Solche Verkündigungen sind klar, den Christen zu belehren, wozu er sich gefaßt halten müsse. Bey dem herrschenden liebreichen Sinn, von dem ein aufrichtiger Christ belebt wird, bey der Sanftmuth, die er beweiset, bey der geschäftigen Wohlthätigkeit, an welcher jeder seiner Mitmenschen Antheil nehmen kann, wäre dies zwar so leicht nicht zu erwarten, weil die Liebe das beste hoffet und stärker als der Haß ist. Wenn aber hier gegen alle Erwartungen in der Gesinnung der Weltkinder sich der Widerspruch äussert, daß sie diejenigen hassen, von denen sie geliebt werden: so kann dies den Christen nicht befremden, weil es ihm vorhergesagt ist: die Welt hasset euch.

So ist es auch mit vielen andern Besorgnissen, die sich der Christ machen kann. Ob ihm die Ausübung des Guten leicht werden wird; ob er nach glücklich erhaltenem Sieg über eine sündliche Regung und Leidenschaft ganz frey von neuen Anfällen seyn werde: ob er es erwarten dürfe, daß ihm keine Hindernisse der Gottseligkeit, keine Gefahren, keine Veranlassungen zu Untreue vorkommen: diese und ähnliche Zweifel wegen seines künftigen Zustandes sind bey ihm entschieden durch so viele, zwar nicht angenehme, aber doch heilsame Belehrungen, daß unser ganzes Leben eine Zeit des Streites und des Kampfes sey, daß jeder Tag seine eigne Plage habe, und daß jeder, der seine Seeligkeit sucht, sie mit Furcht und Zittern, mit anhaltender Sorgfalt suchen müsse. Auswendig Furcht, inwendig Streit, bald sehr hinreissende Anfälle der Sünde, welche mühsam überwunden werden, bald Kränkungen von aussen durch lieblose Urtheile, bald sehr traurige Ausbrüche eines ungebändigten Hasses gegen Wahrheit und Gottseeligkeit stehen gegen

ihn in Bereitschaft; er sieht sie von ferne und kann nichts anders erwarten.

Damit aber diese Ungemächlichkeiten, deren er sich vermöge der göttlichen Verkündigungen zu versehen hat, um so weniger ihn in Unruhe und Aengstlichkeit setzen möchten, so werden ihm zugleich die Vorzüge und Glückseligkeiten entdeckt, zu deren Besitz er als Christ gelangen kann. Wie es allgemeine Beschwerden bey dem Beruf des Christen giebt: so finden sich auch allgemeine Vortheile, welche keinem ermangeln werden: und dieser Seegen der christlichen Gesinnung wird eben so aufrichtig uns zuvor beschrieben und versprochen, als die Widerwärtigkeit dabey. Es würde in der That eine sehr unvollständige Erkenntniß unsers Christenstandes seyn, wenn uns nur die eine rauhere und unangenehmere Seite unsers Berufs gezeigt, die andre vortheilhafte und reizende aber mit dunkeln Schatten bedeckt würde. Aber wie erfreuliche Aussichten werden uns hier geöfnet! wie viel seeliges auf die Zukunft versprochen! Eben diejenigen, die sich des Hasses der Welt versehen müssen, können sich zugleich der Freundschaft Gottes versehen. Eben diejenigen, die von jener als beschwerliche Glieder verstossen werden, sind von der Welt erwählt und zu einem herrlichern Zustand bestimmt, und wissen, daß den Frommen kein Gutes bey allen Leiden, keine Hülfe bey Gefahren, keine Kraft gegen die Versuchungen, kein Trost bey ihren mannigfaltigen Beschwerden, keine Erleichterung bey jeder Art von Ungemach, kein Sieg bey jedem muthigen Widerstand gegen die Sünde, fehlen wird. Hierauf können sie sich zum voraus Rechnung machen, und ihre bessern Erwartungen nicht auf die Welt und ihre Zuneigung, nicht auf ein hinfälliges irdisches Glück, sondern auf Gott und seinen Himmel, auf bleibende und würdige Güter richten: denn Gott sagt es ihnen.

Man kann nicht läugnen, meine Andächtigen, daß die Freuden und Beschwerden des Christenthums mit einer gleichen Verschiedenheit und Mischung vertheilt sind, als die erfreulichen und widrigen Zufälle unsers irdischen Lebens. Nicht alle haben einerley Plage: nicht alle können erwarten, zu gleich großen Seeligkeiten erhoben zu werden: und ein bedachtsamer Beobachter findet es auch in diesem Stücke bestätigt, daß Gott seine Heiligen wunderlich, auf eine ganz eigne Weise ihrer Bestimmung entgegen führt. Bey dem allen aber lassen sich doch auch allgemeine Erfahrungen machen, aus denen der Christ den sichern Schluß herleitet, es werde ihm nicht anders ergehen. Warum glaubt denn ein jeder, daß er von dem allgemeinen Gesetz der Sterblichkeit nicht ausgeschlossen seyn werde? Nicht um deswillen, weil

er sieht, daß einer seiner Brüder nach dem andern ohne Unterschied des Standes und Alters von dieser Welt abtritt? Aus einem ähnlichen Grunde erwartet der Glaubige auch für sich, was er bey allen aufrichtigen Verehrern Jesu wahrnimmt. Die herrschende Sitte der Weltkinder zeigt bey jeder Veranlassung Feindseeligkeit und Haß gegen alle, welche ihren Werken entsagt haben: so nach würde es zu viel Hofnung und eine unwahrscheinliche Vermuthung eines Christen seyn, daß sie bey ihm eine Ausnahme machen sollten. Der beste Christ findet am meisten Ursache, sich über die Schwäche und Unvollkommenheit seiner Tugend zu beklagen; er trift immer Steine an, die wegzuräumen, Dornen, die auszurotten, Feinde seiner Gottseeligkeit, die zu überwinden sind: wie könnte ich es erwarten, daß ich in Gemächlichkeit und ohne Zwang der Selbstverläugnung besser werden solle? Im Gegentheil kann jeder Christ, welcher mit standhafter Treue an Jesum, sein Verdienst und seine Lehre sich ergiebt, zugleich die Barmherzigkeit, den Beystand, den Trost und die stärksten Erquickungen von seinem Freunde rühmen, und in den Glückseeligkeiten eines ruhigen Geistes und einer lebendigen Hofnung, **schmecken und sehen, wie freundlich der Herr sey:** was hätten wir für Grund, zu fürchten, daß uns hiezu der Zugang werde verschlossen bleiben? Was für Bedenklichkeiten könnten wir gegen solche Erwartungen machen, in welchen uns die beständige Erfahrung unterstützt? Und hätten wir auch diese nicht: so läge in dem Beyspiel und in den Schicksalen unsers Erlösers schon genug Belehrung für jeden, der ihm angehört. **Haben sie mich verfolget, so werden sie euch auch verfolgen. Haben sie mein Wort gehalten, so werden sie eures auch halten,** spricht er zu seinen Jüngern: und ob er sie gleich hier zunächst als Lehrer seines Evangelii betrachtet, so gilt doch jene gedoppelte Versichrung gewissermassen für alle Bekenner desselben. Ungemach und Seegen theilen sie mit ihm. Die Bahn, die er betrat, ist auch die ihrige: und wo sie ihren Erlöser sehen, es sey unter Beschwerden oder Freuden, es sey im niedrigen Zustande, da er als Unwerthester unter den Menschen erscheint, oder in dem bessern, da ihm die Herrlichkeit gegeben ist; da versetzen sie sich auch im Geiste hin, als solche, die berufen sind, ihm ähnlich zu seyn, und hier mit ihm zu dulden, um einst mit ihm zu leben.

Dies sind die Erwartungen und Aussichten des Christen: dies sind die zuverläßigsten Gründe davon. So viel hat ihm Gott vorhergesagt: und eine aufmerksame Betrachtung der Vortheile hiervon entdeckt ihm auch hierinnen, wie gut es Gott mit dem Christen meyne und wie wohlthätig auch dieses Licht sey, das ihm aus der Dunkelheit der Zukunft entgegen scheint.

Zweyter Theil.

Lasset uns setzen, meine Zuhörer, ein Mensch, welcher mit vester Entschlossenheit in das Reich Jesu übergieng, und sich ihm ganz zu ergeben sucht, wüßte von allen diesen Ereignissen und Verhinderungen nichts, bis er sie fühlt: wie groß würde alsdann seine Gefahr, wie schnell in ihm der Gedanke rege werden, daß er getäuscht sey? Jeder unerwartete Umstand würde ihn überraschen und niederschlagen: und um diesen Beschwerden zu entgehen, würde er bald auf seine vorigen Wege zurücke kehren, auf denen er gegen jene sicher war. Dies ist gar nicht eine leere Muthmassung, eine unsichre Vermuthung. Wir sehen jetzt schon Menschen, welche die geringen Unannehmlichkeiten des Christenthums nicht ertragen können, und aus Furcht, sich dem Haß der Welt auszusetzen, oder ihre langgewohnten Sünden zu bekämpfen, nicht selten den besten Entschließungen zur Treue gegen Jesum entsagen, ob sie es gleich vorher wissen konnten, daß die Hofnung auf stete Vergnügungen übereilt sey. Daraus ist es leicht begreiflich, was sie thun würden, wenn ihnen noch weniger davon entdeckt wäre.

Aber nein! könnte man sagen, dann würden sie eher Christen werden. Je mehr ihnen die Beschwerden zuvor bekannt sind, zu deren Erduldung sie sich entschließen sollen, desto schwerer wird ihnen der Entschluß, freymüthige Bekenner Jesu Christi zu seyn: je weniger sie dies wüßten, desto weniger würden sie abgeschröckt werden, desto mehr würden sie Muth haben, nach der Belehrung ihres Erlösers zu handeln. — Allein sind es denn blos traurige Stunden des Grams und des Ungemachs, deren Zukunft ihnen verkündiget wird? Sind es nicht höhere, jenes alles weit überwiegende Seeligkeiten, welche sie vor sich sehen, nahe sehen und schon im Vorschmack genießen können? Auf der einen Seite ist nichts, als die Verachtung und Haß von Menschen, denen wir es nicht recht machen, weil wir nicht von ihrer Weise sind: Spott, durch den wir im Grunde mehr geehrt als beschämt werden: rauhe Begegnungen, welche bald vorüber gehen: ein immerwährender Kampf gegen Reitzungen von eiteln und hinfälligen Gütern, die ohnehin nach kurzer Zeit entbehrt werden müssen. Auf der andern Seite aber haben wir die unschätzbare Freundschaft Gottes, der die Seinen kennet und erwählet hat: die Aehnlichkeit mit Jesu, unserm theuern Erlöser, welcher uns voranwandelt: die ungestörte Zufriedenheit eines bewahrten Gewissens, und von ferne, nach dem Genuß so vieler Glückseeligkeiten diesseits des Grabes, die Aussichten einer Ewigkeit voll Vergeltung. Gewiß, wenn jene Widerwärtigkeiten ab-

schröckend sind: so ist dieser Gewinn des Christenthums unendlich reizender. Und wer sich durch Furcht der Zukunft schon abhalten läßt, ein Christ zu werden, der wird bey einem unerwarteten Ueberfall noch weniger ausdauern.

Vielmehr hat es Gott für gut befunden, uns schon bey dem Eintritt auf die Bahn des Christenthums mit einem Blick die verschiedenen Abwechslungen derselben zu zeigen, damit wir lernen möchten, daß er aufrichtig mit uns umgehe, damit uns das unangenehme nicht befremde, damit wir uns wafnen könnten durch die Hofnung, es sey nicht umsonst, daß man ihm diene, damit unser Vertrauen auf ihn desto vester und standhafter würde.

Wenn in der Welt freundschaftliche Verbindungen gestiftet, oder andre zu einem wichtigen Schritt beredet werden sollen, so ist es wohl oft Sitte, nur die vortheilhafte Seite zu zeigen, die Beschwerden aber mit tückischer Sorgfalt zu verbergen, die, wie man sagt, ohnehin bald genug wahrgenommen werden. Daher ist es auch nicht zu wundern, wenn solche Verbindungen übel ausschlagen und von kurzer Dauer sind, weil sich die Gemüther nur halb kennen, und den Betrug frühzeitig merken. Aber für Gott wäre es ganz unwürdig, wenn er durch blendende Vorspieglungen, durch List und täuschende Absichten uns zu seinem Dienst einladen wollte. Er, dem Aufrichtigkeit so angenehm ist, er, der in seinem ganzen Betragen gegen die Menschen beweiset, er sey getreu und kein Fehl, keine Tücke, in ihm, geht auch in in diesem Stück redlich mit uns um, will uns nicht durch große Verheissungen überraschen, nicht hintergehen, indem er nur das, was uns eine christliche Gesinnung empfehlen soll, unserm Gemüth vorstellte, sondern nach getreuer Anzeige der Gründe und Gegengründe, der wünschenswerthen und widrigen Ereignisse beym Christenthum einem jeden die Wahl überlassen. Er verheelet es daher nicht, daß seine Verehrer nicht sogleich den Beschwerden einer sündigen Welt entrückt, sondern durch sie geprüft und zur Vollkommenheit gebracht werden. Welche Stärkung muß unser Vertrauen auf ihn durch diese Offenherzigkeit erhalten? welche Ueberzeugung von seiner Freundschaft, welche Gewißheit von seiner redlichen Gesinnung gegen uns muß sie uns verschaffen, und welche Ermunterung geben, auf dem betretnen Wege getrost fortzufahren, als auf dem, der uns zuvor gezeigt ist!

Wenn einem Reisenden bey dem Antritt seiner Reise blos die Annehmlichkeiten geschildert und alles versprochen wäre, was seine Gemächlichkeit nicht stöhrt, und seinen Sinnen Vergnügung schaft: aber es kämen nun eben diesem Klippen und Berge vor, bey denen seine Bequemlichkeit leidet, und seine Hofnung getäuschet wird: er fände ganze Wälder von Dornen, wo er

die

die angenehmsten Gefilde erwartete: oder Gefahren von Räubern, wo er sich sicher dachte, oder wilde unfreundliche Menschen, wo er höfliche und gesittete anzutreffen hofte: müßte ihn dies nicht befremden und irre machen, ob er auch auf der richtigen Strasse wandle; würde er nicht bald seinem Rathgeber die gerechtesten Vorwürfe machen, bald zurücke zu kehren sich entschließen? Aber lasset es ihn vorher wissen, wie sein Weg beschaffen seyn werde, beschreibt ihm die rauhen Gebürge und einsamen Wälder, die er durchwandern wird, saget ihm zum voraus, er würde Stürme und Ungewitter auszustehen haben: so wird er diese Gefahren und Beschwerden mit desto feurigerm Muth erdulten und besiegen, weil er vorher wußte, daß er sich ihnen unterwerfen müsse. Auf die nehmliche Art wird ein Christ, welcher der Ewigkeit entgegen reiset, von jenen Aussichten wenigstens diesen Vortheil haben, daß ihn nichts befremdet, nichts seltsam dünket, nichts in der ruhigen Entschlossenheit seines Gemüths zu stören im Stande ist. Jede unerwartete Erschütterung unsrer Seele, jeder unversehene Angriff auf unsre Ruhe ist weit empfindlicher und gefährlicher, als der erwartete und vorhergesehene, wogegen wir uns waffnen konnten. Weil wir nun wissen, was uns als Christen begegnen werde, so muß uns dies ermuntern, zeitig Gegenanstalten zu machen, und uns in die Verfassung zu setzen, wodurch jene Gefahren uns erträglicher und unschädlicher werden. Man wird mich anfeinden, wenn ich als Christ lebe. Dies ist traurig für den Menschenfreund; aber er weiß zuvor, warum es geschehen werde. Nicht Ungerechtigkeit, nicht Bosheit, nicht Laster ist es, das an ihm gehaßt wird, sondern sein Bestreben, Gott zu gefallen, sein leuchtender Wandel, dessen Bestrafungen die Welt nicht ertragen will. Sollte mich Haß ohne Ursache, und Feindseligkeit um des Guten willen noch kränken? Ich werde in manchem stillen Kummer seufzen müssen: aber ich werde Geduld üben und beten und Gott vertrauen lernen, und am Ende den mit desto mehr Wonne finden, welcher sein Antlitz eine Zeitlang vor mir verborgen hatte. Meine Tugend wird mich viel beschwerliche Ueberwindungen kosten: aber ich werde um so ungehinderter alsdann fortwandeln. So werden wir immer, weil wir wissen, was uns aufstossen wird, auch die Gegenverfassung suchen, durch welche wir unsre Plagen erleichtern, wie Moses, der viel lieber erwählte, mit dem Volk Gottes Ungemach zu leiden, als die zeitliche Ergötzung der Sünde zu haben und die Schmach Christi für größern Reichthum achtete, als die Schätze Egypti; denn er sahe an die Belohnung und die bessern Aussichten, die ihm Gott geöfnet hatte.

Wahr=

Wahrhaftig! meine Andächtige, diese glückseeligen Erwartungen müssen uns gegönnet seyn, damit nicht unser Herz auf den so gefährlichen Wahn gerathe, es sey umsonst, daß man Gott diene. So manche Seeligkeiten sehen wir nahe vor uns, für jede Plage eine eigne Vergeltung, neben jeder beunruhigenden Erscheinung eine erfreuliche: und dies, wenn es noch so wenig wäre, hat doch so viel großes und würdiges, so viel einladendes zur Treue gegen Jesum, daß, wenn wir es geringe schätzten, wir unser ganzes Heil verkennen müßten. Aber da es noch kein Auge gesehen und kein Ohr gehöret, und keines Menschen Herz zu fassen im Stande ist, was Gott in der Zukunft bereitet hat, denen die ihn lieben: wie viel, wie hohe Seeligkeit müssen wir nicht hoffen können? Wie viel wird nach jenen Verheissungen von uns gehoffet und erwartet werden können, das uns jetzt noch unbekannt ist! Wie vielversprechend sind seine Zusagen: Seyd getrost, es wird euch im Himmel alles wohl belohnt werden. Nichts kann unsern Muth mehr stärken, nichts uns zu einem getreuen Dienst Gottes eifriger machen, als dies, daß wir wissen, was es mit unserm Christenthum für einen erfreulichen Ausgang nehmen werde.

Endlich woher weißt du dies alles, mein Christ! Dein Gott hat es dir vorhergesagt. Wisse dies: aber so hat ers auch vorher gewußt, bestimmt, und abgemessen, so hat er es gewollt, daß dich jetzt diese Beschwerden und jetzt diese Freuden treffen, so ist jede veränderte Aussicht seine Veranstaltung und Ordnung. Ich kann nichts finden, welches unsre Seele mehr in einer ruhigen Verfassung erhalten könnte, als wenn sie sich immer zu dem Gott erhebt, der alles regiert und weis, und gleichsam an seiner Seite den Veränderungen der Zukunft entgegen sieht. In dieser Betrachtung wird alles heiter und erfreulich, wo sonst alles uns schrecklich und beängstigend war. Eben diese Stärke des Vertrauens und der Hofnungen giebt uns auch die Betrachtung, daß das Beyspiel unsers Erlösers uns dies alles erwarten lasse. Denn nun haben wir an ihm bey jedem Schritt durch die Welt einen freundschaftlichen Vorgänger. Auf unsrer Bahn ist er uns schon vorangewandelt, und wir, seine Bekenner und Erlöseten, eilen ihm getrost nach. Wie er durch ein mühseeliges, unruhvolles und verachtetes Leben zu einer unvergänglichen Herrlichkeit und Ruhe erhaben worden; so öfnet er auch uns, wenn dieser Schauplatz sich schließt, neben sich Ruhe und Freuden. Wie viel erhebendes liegt nicht in der Verheissung: dulden wir mit, so werden wir mit herrschen; sterben wir mit ihm, so werden wir mit leben.

Genießet diesen Seegen, diese Vortheile, ihr redlichen Gemüther, die ihr dem Evangelio gehorsam geworden, und bestärket euch dadurch in der glaubigen Gesinnung, welche ihr angenommen habt. Alle Angriffe auf eure Ruhe, alles Mißvergnügen, welches ihr in einer verderbten und reitzungsvollen Welt findet, wird nie ganz abzuwehren seyn: es kommt aber lediglich darauf an, daß ihr es großmüthig und standhaft ertraget. Wie kann dies leichter geschehen, als wenn sich eure Blicke nicht auf das gegenwärtige allein, sondern auch auf das zukünftige heften, welches euch die Religion Jesu so nahe und mit einer so einnehmenden Klarheit vorhält? Bey einer unpartheyischen Abwägung eures Ungemachs und eurer Seeligkeit, werdet ihr doch nichts anders finden, als daß die Leiden dieser Zeit, von welcher Art sie sind, nicht werth sind, mit der Herrlichkeit der Kinder Gottes in diesem und in jenem Leben verglichen zu werden. Je mehr ihr dies erwäget, je mehr ihr zugleich auf die Erfahrungen merket, welchen traurigen Ausgang der Weg der Sünder hat, je mehr ihr den Leichtsinn und die Blindheit beseufzet, womit diese ihre furchtbaren Aussichten vor sich verbergen, und nicht die nahe Unruhe ihrer Seele, die Beängstigungen ihres einst erwachenden Gewissens, die Schrecken des Gerichtes zu ihrer Besserung bedenken; desto sorgfältiger werdet ihr auf der ebenen Bahn bleiben, und nie an die Reizungen der Sünde zurücke denken. Um so viel reicher werden alsdann die Erfahrungen seyn, daß eure Erwartungen nicht trügen: um so viel größer eure Freude, wenn eine Furcht nach der andern verschwindet, und eine Hofnung nach der andern in Erfüllung gehet. Einmal kommt die Zeit, da, was wir ganz von ferne sahen, unser Vaterland, nun nahe erscheint und betreten wird: und da werdet ihr überschwängliche Wonne haben, wenn ihr jenes Leben nicht mehr im Schattenriß, sondern mit euren Augen sehet und genießet.

Bey dem allen aber ertraget auch die Dunkelheit und Ungewißheit in Ansehung eurer übrigen Umstände mit Gelassenheit und Ruhe. Begehret, zufrieden mit dem, was euch Gott bekannt gemacht hat, nicht mehr zu wissen, als er euch offenbaret. Ihr würdet in diesem Fall mehr Besorgnisse bekommen, die eure Leiden vermehren: aber wollen wir uns Plagen aufbürden, womit uns Gott verschonen will? oder ihr würdet euch mehrere Hofnungen machen: allein was liegt beruhigendes in Hofnungen, welche unsicher und betrügerisch sind? Wäre es uns heilsam, deutlichere Aufklärungen der Zukunft zu haben, so könnten wir es Gott zutrauen, daß er sie uns gegönnt hätte. Mehr als diesen Gedanken brauchen wir nicht, um uns diesen Verfügungen zu unterwerfen. Lasset uns nur allezeit daran halten, daß denen,

die Gott lieben, alle Dinge zum besten dienen müssen, und uns damit begnügen, daß das beste und wünschenswertheste für uns das gewisseste ist. Ich bin gewiß, daß weder Tod, noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder gegenwärtiges noch zukünftiges mich scheiden mag von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu unserm Herrn. Gelobt sey Gott, der diese Hofnung giebt! Amen.

Am zwey und zwanzigsten Sonntage nach Trinit.

Von Herrn Doctor **Rosenmüller** zu Erlang.

Gütigster Jesu, ach, wie gnädig, wie liebreich, freundlich und gutthätig
Bist du doch gegen Freund und Feind!
Dein Sonnenglanz der scheinet allen, dein Regen muß auf alle fallen,
Ob sie dir gleich undankbar seynd.
Mein Gott, ach lehre mich, damit hierinnen ich dir nacharte.
Jesu! ey nu, hilf mir dazu, daß ich auch gütig sey wie du. Amen.

Eingang.

Obgleich der Zweck unsrer heiligsten Religion hauptsächlich dahin gehet, uns den Weg zur Glückseeligkeit jenes ewigen Lebens zu zeigen, meine Zuhörer! so sind doch ihre Vorschriften so vollkommen dazu eingerichtet, das Wohl der menschlichen Gesellschaft hier auf Erden zu befördern, daß sie auch um dieser Ursache willen einem jeden guten Menschen liebenswürdig seyn muß. Allgemeines Wohlwollen und Liebe gegen alle Menschen, ist eines ihrer wesentlichsten Grundgesetze. Sie befiehlt uns, nicht nur unsre Freunde und Wohlthäter zu lieben; das wäre noch zu wenig, und noch lange nicht hinreichend für die allgemeine Ruhe gesorgt; unser Wohlwollen soll von einem so weitem Umfange seyn, daß es sich in seiner Maße auch auf den Feind und Beleidiger erstreckt. Gott selbst soll das Muster seyn, nach welchem wir uns auch hierinnen zu bilden haben — der wohlthätige Vater im Himmel, der seine Sonne aufgehen läßt über die Bösen und über die Guten, und lässet regnen über Gerechte und Ungerechte, Matth. 5,45. — der größte Menschenfreund, der sein Leben für Feinde dahin gab, und noch sterbend bat: Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen und verstehen nicht, was sie thun.

Dies

Dies fordert der Erlöser so ernstlich von uns, daß er es als das unterscheidende Kennzeichen seiner ächten Verehrer angiebt: **Daran wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr Liebe unter einander habt.** Joh. 13, 35. Dies schärfen auch seine Apostel mit beweglichen Worten ein: **So ziehet nun an, als die Auserwählte Gottes, Heilige und Geliebte, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld, und vertraget euch unter einander, und vergebet einer dem andern, wie Christus uns vergeben hat, also auch ihr.** Col. 3, 12. 13. O möchten doch diese erhabenen Maximen in den Herzen aller Menschen Eingang finden! wie gut würde es dann um die menschliche Gesellschaft stehen! Dann würde das menschliche Elend, welches augenscheinlich größtentheils aus wechselsweisen Kränkungen entsteht, womit sich die mehresten Menschen selbst das Leben verbittern, um ein Merkliches vermindert werden, und es würde sich Vergnügen und Freude allenthalben verbreiten.

Aber wie kommt es, daß diese wohlthätigen Vorschriften selbst bey Christen so wenig Gehör finden? Es ist dieses ein augenscheinliches Kennzeichen von dem großen Verfall des Christenthums; denn wie können diejenige Kinder des Vaters im Himmel, Freunde des liebreichsten Erlösers heissen, bey denen Lieblosigkeit, gehäßige Feindschaft, und niedrige Rachsucht herrschende Laster sind? Nein, meine Zuhörer, unmöglich können die Kinder Gottes, oder Christen heissen, deren Gesinnungen so weit von dem Geiste des Christenthums entfernet sind. Weil das aber unstreitig das größte Unglück für einen Menschen ist, wenn er keinen Theil an der Gewogenheit Gottes und des Erlösers hat, so sollte nothwendig ein jeder unter uns die sorgfältigste Untersuchung anstellen, wie es in diesem Punkt um sein Herz und um seine Gesinnungen stehe. Ich will eurem Urtheile nicht vorgreifen, meine Theureste; aber ich rede mit euch als ein Freund; es ist, wie mich dünkt, nur allzu sichtbar, daß es gar vielen auch unter uns an den liebreichen, christlichen Gesinnungen fehlt, die doch zu den wesentlichsten Kennzeichen ächter Christen gehören. Ich weiß wohl, daß es allenthalben feindselige, mit Groll und Rachsucht erfüllte Gemüther giebt, und daß es eine bey Weltmenschen gewöhnliche Maxime ist, man müßte eine jede, auch noch so geringe Beleidigung rächen; es sey die größte Schande, wenn man nicht Herz genug habe, sich selber Satisfaction für das empfangene Unrecht zu verschaffen. — Aber gehört denn auch dieser Grundsatz unter diejenigen, die mit den unläugbaren Wahrheiten der Vernunft und Religion übereinstimmen? Das Gegentheil kann gar leicht erwiesen werden; und man darf die Sache nur in etwas über-

legen, so wird sich leicht finden, daß die niederträchtigsten Gemüther gemeiniglich am mehresten zur Rache und langwierigen Feindseeligkeiten geneigt sind; wie es hingegen wahre Großmuth, und ein Merkmahl eines erhabenen Geistes ist, wenn man die Fehler seiner Nebenmenschen mit Nachsicht und Güte zu beurtheilen, und sich über Beleidigungen hinaus zu setzen im Stande ist. Und einmal bleibt es doch ausgemacht, — wenn die Aussprüche Jesu wahr und göttlich sind, (und dafür werden wir sie doch wohl alle erkennen) so sind die keine Christen, die sich nicht auch hierinnen nach seinem Beyspiele bilden, so vortheilhaft sie auch im Uebrigen von sich selber denken mögen. Ihr wollet aber alle Christen seyn, meine Freunde, und es ist ja wohl kein einziger unter euch, der nicht wünschen sollte, an der Gnade des Erlösers und an seinen Seeligkeiten Theil zu haben. Ich bitte euch also, so lieb euch eure Seeligkeit ist, überleget das, was ich euch itzo im Namen des Herrn vorzutragen gesonnen bin. Möchte doch Gott meinen Vortrag so segnen, daß alle und jede erweckt würden, nach denjenigen Gesinnungen zu streben, ohne welche man kein Christ seyn kann! Herr, segne uns, wir bitten dich demüthig im Namen deines Sohnes: V. U.

Evangelium Matthäi 18, 23—35.

Darum ist das Himmelreich gleich einem Könige, der mit seinen Knechten rechnen wollte. Und als er anfieng zu rechnen, kam ihm einer für, der war ihm zehentausend Pfund schuldig. Da ers nun nicht hatte zu bezahlen, hieß der Herr verkaufen, ihn und sein Weib, und seine Kinder, und alles was er hatte, und bezahlen. Da fiel der Knecht nieder und betete ihn an, und sprach: Herr, habe Geduld mit mir, ich will dirs alles bezahlen. Da jammerte den Herrn desselbigen Knechts, und ließ ihn loß, und die Schuld erließ er ihm auch. Da gieng derselbige Knecht hinaus, und fand einen seiner Mitknechte, der war ihm hundert Groschen schuldig, und er grief ihn an, und würgete ihn, und sprach: Bezahle mir, was du mir schuldig bist. Da fiel sein Mitknecht nieder, und bat ihn und sprach: Habe Geduld mit mir, ich will dirs alles bezahlen. Er wollte aber nicht, sondern gieng hin, und warf ihn ins Gefängniß, bis daß er bezahlete, was er schuldig war. Da aber seine Mitknechte solches sahen, wurden sie sehr betrübt, und kamen, und brachten vor ihren Herrn alles, was sich begeben hatte. Da forderte ihn sein Herr vor sich und sprach zu ihm: Du Schalksknecht, alle diese Schuld habe ich dir erlassen, dieweil du mich batest. Solltest du denn dich nicht auch erbarmen über deinen Mitknecht, wie ich mich über dich erbarmet habe? Und sein Herr ward zornig, und überantwortete ihn den Peinigern, bis daß er bezahlete alles, was er schuldig

schuldig war. Also wird euch mein himmlischer Vater auch thun, so ihr nicht vergebet von eurem Herzen, ein jeglicher seinem Bruder seine Fehle.

Abhandlung.

In dem vorgelesenen Gleichnisse will uns Jesus die Nothwendigkeit einer sehr nöthigen, und uns Menschen zu allen Zeiten und ohne Einschränkung obliegenden Pflicht des wahren Christenthums einschärfen, meine Geliebten! nemlich die Vergebung des uns angethanenen Unrechts, und überhaupt aller von den Nächsten empfangenen Beleidigungen. Auf die Frage Petri, ob es genug sey, einem Bruder, der an uns sündiget, siebenmal zu vergeben, ertheilet er die Antwort: Ich sage dir, nicht siebenmal, sondern siebenzigmal siebenmale, das ist, allezeit, wie oft, und auf was Art uns auch unser Nebenmensch beleidigen mag, sollen wir zur Versöhnlichkeit und Vergebung bereit seyn. Dieses um so viel begreiflicher zu machen, trägt er das erst verlesene Gleichnis vor, und schließt mit einer nachdenklichen Versicherung, die uns zur Warnung dienen soll: Also wird euch mein himmlischer Vater auch thun, so ihr nicht von eurem Herzen vergebet ein jeglicher seinem Bruder seine Fehle.

Ich hoffe, es wird eine sehr nützliche Beschäftigung seyn, wenn wir diesem Unterricht unsers Erlösers weiter nachdenken, und

die Schuldigkeit des Christen, empfangene Beleidigungen zu vergeben, in nähere Betrachtung ziehen. Wir werden hiebey

Erstlich diese Pflicht nach ihrer Beschaffenheit und nach ihrem Umfange kennen lernen, und

Zweytens einige Ursachen anführen, warum wir sie auszuüben verbunden sind.

Laß uns, o Heiland, die Nothwendigkeit dieser Pflicht lebendig erkennen, und mache uns alle bereit, auch hierinnen deinem erhabenen Beyspiel nachzuahmen. Amen.

Erster Theil.

Der Befehl Christi, empfangene Beleidigungen zu vergeben, wird von gar vielen unrichtig verstanden; und daher kömmt es, daß sie entweder in den Gedanken stehen, diese Vorschrift des Evangelii sey unbillig und der menschlichen Ruhe und Zufriedenheit nachtheilig, oder, wenn sie sonst ein

zärtliches Gewissen haben, sich allerhand ängstlichen Kummer machen. Es wird daher nöthig seyn, daß wir diesem Mißverständnisse gleich anfänglich vorbeugen.

Wenn Christus befiehlt, daß wir das zugefügte Unrecht verzeihen sollen, so verlangt er nicht, daß wir uns ohne die geringste Widerrede unsere Ehre, Haab und Vermögen, ja wohl gar unsern Leib und Leben sollen nehmen lassen. Es giebt Fälle, da es nicht nur erlaubt ist, den Schutz der Obrigkeit gegen boshafte Beleidigungen anzuflehen, sondern da wir uns an uns selber versündigen würden, wenn wir es nicht thäten. Wenn wir sehen, daß unsere ganze Wohlfarth durch die boshaften Unternehmungen eines Feindes in augenscheinliche Gefahr kömmt; wenn wir erst alles versucht haben, ihn mit Güte zu gewinnen, aber am Ende wahrnehmen, daß er nur immer boshafter wird, dann ist uns erlaubt obrigkeitliche Hülfe anzuflehen; denn die Obrigkeit ist eine göttliche Anordnung, dazu gesetzt, die Bosheit und Ungerechtigkeit zu bestrafen, und die Unschuld zu beschützen. Röm. 13. Allein dies ist eine Sache, woran ein christlicher Mensch ungemein schwer, und nur im äussersten Nothfall kommt; und die Fälle, da wir uns gedrungen sehen, zu diesem traurigen Mittel unsere Zuflucht zu nehmen, sind gewiß äusserst selten. Die mehresten Streitsachen könnten in Güte beygelegt werden, wenn man gewohnt wäre, billig zu denken, und nur so viel Nachsicht gegen den Nächsten zu haben, als man von ihm in ähnlichen Fällen wünschen und erwarten würde. Sehen wir uns aber gedrungen, dieses unangenehme Mittel zu ergreifen, so darf es nur nicht in der boshaften Absicht geschehen, den Feind in Unglück zu bringen; sondern, welches freylich keine leichte Sache ist, ohne persönlichen Haß, und mit aller der christlichen Liebe und Mäßigung, die man auch den Feind, als einen Menschen, und als einem Bruder, für welchen Christus gestorben, schuldig ist, blos und allein in der Absicht, sich vor Gewalt zu schützen, und zur Erstattung des erlittenen Verlustes wieder zu gelangen. Geringere Beleidigungen müssen wir als Christen mit Geduld vertragen, nemlich alle diejenige Beleidigungen, wodurch wir nicht augenscheinlich in Unglück gestürzt und elend gemacht werden. Wenn auch jemand so boshaft wäre, daß er uns nochmals beleidigte, so sollen wir doch nie Böses mit Bösem vergelten, sondern lieber noch einmal so viel Unrecht erdulden, als unser eigener Richter seyn.

Hienächst wird auch nicht von uns verlangt, daß wir einen Feind oder Beleidiger mit eben der Zärtlichkeit lieben sollen, wie einen Freund und Wohlthäter. Wie kann ich mit einem Mann, der mich bey allen Gelegenheiten zu kränken sucht, der mich verfolgt, und an meinem Unglücke arbeitet,

wie

wie kann ich mit ihm eben so zärtlich und vertraulich umgehen, als mit meinem Freunde, ohne mich selbst in die größte Gefahr zu stürzen? Das würde mit allen Regeln der Klugheit und mit der Liebe, die wir uns und den Unsrigen schuldig sind, offenbar streiten. Jesus selbst beobachtete diese Vorsicht gegen seine Feinde, daß er sich ihnen nicht anvertrauete. Joh. 2, 24. Das nemliche thaten auch seine Apostel, wie ich ausführlich zeigen könnte, wenn es nöthig wäre. Wenn uns Jesus befiehlt: **Liebet eure Feinde**, so verlangt er von uns eine Liebe des **Mitleidens** und des **Wohlthuns** gegen unsre Beleidiger. **Liebet eure Feinde**, ist sein Befehl: wie aber? **segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen.** Matth. 5, 44. Das alles kann und muß geschehen, wenn wir ihnen gleich eben die Zärtlichkeit und das offenherzige Vertrauen, womit wir unsern Freunden zugethan sind, nicht schenken.

Dies aber erfordert das Christenthum, daß wir unserm Beleidiger alles das Unrecht, welches er uns zugefügt hat, von Herzen verzeihen, ohne uns an ihm zu rächen, oder ihm auf irgend eine Art Böses mit Bösem zu vergelten; und zwar alles Unrecht, ohne Ausnahme, die zugefügte Beleidigung sey klein oder groß. Die Entschuldigung: Man hat mirs zu arg gemacht, heißt gar nichts. Gesetzt, die Beleidigung war wirklich groß, da sie es doch selten ist, so heißt das ja eben **versöhnlich seyn, verzeihen**, wenn man wirkliche Beleidigungen vergißt, und als nicht geschehen betrachtet. Wie können wir denn sagen, daß wir jemand sein Unrecht vergeben, wenn er uns dergleichen in seinem Leben nie zugefügt hat?

Die Pflicht, von welcher wir reden, bestehet also darinnen, daß wir nie Böses mit Bösem vergelten, den nicht wieder schelten, der uns gescholten hat, den nicht wieder verleumden, der uns verleumdet hat, den nicht in Unglück zu stürzen suchen, der uns unglücklich zu machen versuchte, daß wir ihn vielmehr bey allen seinen Fehlern als einen Menschen betrachten, das ist, als einen Bruder, der mit uns einen gemeinschaftlichen Vater und Erlöser hat, und mit uns zu einerley Glück erschaffen und erlöset ist; daß wir ihm großmüthig verzeihen, ihm Gutes wünschen, wenn er uns Böses wünscht, für ihn beten, und wenn es in unserm Vermögen steht, ihm alles Gute erweisen, so daß wir auch mit unsrer eignen Unbequemlichkeit sein Bestes zu befördern trachten; kurz, daß wir auch hier das schon unsrer Natur eingeprägte Gesetz beobachten: **Was du willst, das dir die Leute thun sollen, das thue du ihnen auch; und was du nicht willst, daß es dir geschehe, das thue an andern auch nicht.** Keiner von uns ist ohne Fehler; und wir lassen oft,

wider

wider unsre Absicht manches zu Schulden kommen, das unser Nebenmensch als eine Beleidigung aufnehmen kann. Wünschen wir denn nicht in solchen Fällen, mit Gelindigkeit und Nachsicht beurtheilt zu werden? Würde es uns gefallen, wenn derjenige, an welchen wir uns auf irgend eine Art vergehen, uns mit einem unauslöschlichem Hasse verfolgen wollte, daß wir ihn einstens beleidiget, und vielleicht aus Schwachheit beleidiget hätten? Diese Nachsicht und Gelindigkeit in Beurtheilung unsrer Fehltritte können wir mit keinem Schein von Billigkeit von andern erwarten, wenn wir sie nicht gegen sie beweisen wollen. Und dieß allein sollte schon hinreichend seyn, uns zur völligen Vergebung der empfangenen Beleidigungen zu bewegen. Wir wollen aber noch einige andere, und zwar nur die in unserm Evangelio enthaltene Ursachen anführen, die uns zur Ausübung dieser Pflicht bereit machen sollen. Dies wird der Inhalt des

zweyten Theils

unserer Betrachtung seyn.

Erstlich soll uns hiezu bewegen, die grosse Geduld und Nachsicht, welche Gott mit unsern Sünden und Schwachheiten hat. Gott wird in unserm Evangelium mit einem Könige verglichen, der mit seinen Knechten rechnen wollte. Einer kam ihm vor, der ihm zehntausend Pfund, das ist, eine solche Summe schuldig war, die er in seinem ganzen Leben nicht hätte bezahlen können. In eben dem Verhältnis, wie dieser Knecht gegen seinen Herrn, stehen wir alle gegen Gott. Wenn der Beste unter uns seinen Lebenslauf durchgehen, und nur überhaupt einen Ueberschlag machen wollte, wie oft er sich an seinem Gott versündiget, so würde es ihm schlechterdings unmöglich fallen, die Summe seiner Sündenschulden zu übersehen. Ueberleget es nur: Wie unermeßlich ist nicht die Menge der Schulden, die wir schon in unsrer Kindheit aus Leichtsinn und Unverstand gehäufet? wie oft haben wir in reifern Jahren bis auf diese Stunde, bald unsre Schuldigkeit unterlassen, bald gerade das Gegentheil von dem gethan, was Gott, unser höchster Wohlthäter von uns verlangt? Ach wie viele Sünden in Gedanken, Worten und äusserlichen Werken — Sünden der Schwachheit und Sünden der Bosheit — Sünden unmittelbar gegen Gott, Sünden gegen den Nächsten, Sünden gegen uns selbst! — Ach Herr, gehe nicht mit uns ins Gericht; vor dir ist kein Lebendiger gerecht! Herr, so du willt Sünde zurechnen, wer will bestehen? Alle diese unzähliche Sünden will uns Gott verzeihen, wenn wir die Vergebung derselben in der rechten Ordnung suchen — alle, ohne

ohne Ausnahme, ohne sich irgend eine Ahndung oder Rache vorzubehalten, die ihm so leicht wäre, wenn er seine Allmacht zu unserm Verderben anwenden wollte. Und wir, die wir gegen Gott nur Staub sind, die wir selbst so mannichfaltig fehlen, wir wollten unserm Nebenmenschen nicht die wenigen Fehltritte verzeihen, die er gegen uns zu Schulden kommen lassen? Nicht Mitleiden mit unsern Brüdern haben, da Gott gegen uns so mitleidig ist? Nicht etliche Groschen erlassen, da uns unermäßliche Summen geschenkt sind? Das wäre die unbilligste Härte und Grausamkeit, die nur gedacht werden könnte. So würden wir eben den gerechten Vorwurf verdienen, der in unserm verlesenen Gleichnisse dem unbarmherzigen Knecht gemacht wird: **Du Schalksknecht, alle diese Schuld habe ich dir erlassen, dieweil du mich batest; solltest du denn dich nicht auch erbarmen über deinen Mitknecht, wie ich mich über dich erbarmet habe?** Nein, Freunde, Gott kann uns unmöglich unsere vielfältige Sünden verzeihen, wenn wir nicht unsern Brüdern ihre Fehltritte völlig vergeben; er wäre nicht gütig, nicht gerecht, nicht Gott, wenn er dieses thun könnte; denn wie könnte er das vollkommenste Wesen seyn, wenn es möglich wäre, daß er selbst in irgend einem Stücke wider die ewigen Regeln des Rechts der Billigkeit handelte? Erkennet hieraus, wie billig die Forderung des Evangelii ist, daß wir die empfangenen Beleidigungen vergeben sollen, wie weise das Gebet eingerichtet ist, welches uns der Stifter unsrer Religion als ein Muster vorgeschrieben hat, nach welchem all unser Gebet eingerichtet seyn soll: **Vater, vergieb uns unsre Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern.** Und wie viele Ursachen er hätte, die ausdrückliche Erklärung beyzufügen: **Denn so ihr den Menschen ihre Fehle vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater auch vergeben. Wo ihr aber den Menschen ihre Fehle nicht vergebet, so wird euch euer Vater eure Fehle auch nicht vergeben.** Matth. 6, 14. 15.

Zweytens sollen wir um so viel bereitwilliger seyn, die empfangenen Beleidigungen zu verzeihen, weil es etwas so gar geringes ist, was unser Nebenmensch gegen uns zu Schulden kommen läßt. Hundert Groschen ist er uns schuldig. Wahrhaftig eine sehr kleine Schuld, wenn wir sie gegen die Millionen vergleichen, die uns Gott erläßt. Ich weiß wohl, daß man gemeiniglich die Beleidigungen des Nächsten sehr hoch anzurechnen pflegt. Aber wir sollten doch so billig seyn, unserm Nächsten auch hierinnen die Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, die wir in tausend andern Fällen von ihm erwarten. Sind wir denn ohne alle Fehler? Ein anderer entdecket vielleicht an

uns Mängel, die wir zwar nicht bemerken, weil uns unsre verkehrte Eigenliebe verblendet, die ihm aber gar merklich und vielleicht sehr unangenehm sind. Ist er deswegen unser Feind, wenn er uns seinen Unwillen, und vielleicht noch dazu auf die glimpflichste Art zu erkennen giebt? Er sagt vielleicht aus Uebereilung ein Wort, welches nur durch seine Zweydeutigkeit beleidigend seyn kann; oder maßt sich etwas an, wozu er eben so viel Recht als wir zu haben glaubt; hatte er nun sogleich auch die Absicht, uns zu kränken, und haben wir das Recht, ihn sogleich für unsern Feind zu halten? Wahrhaftig, meine Freunde, unser Hochmuth und unsre Einbildung stellt sich gar oft Beleidigungen vor, wo in der That keine sind; und anstatt daß wir so sehr über Ungerechtigkeiten und Bosheiten anderer Menschen klagen, sollten wir vielmehr uns selbst anklagen, daß wir so wenig Billigkeit, Menschenliebe und Nachsicht gegen sie blicken lassen. Wenn wir also, wie es denn billig geschehen sollte, dasjenige von der Summe der uns wirklich zugefügten Beleidigungen wegnehmen, was unser Nebenmensch aus Unvorsichtigkeit und Uebereilung zu Schulden kommen läßt — was unsre Empfindlichkeit und verkehrte Eigenliebe vergrößert — was aus Mißverstand nur in unsern Gedanken zur Beleidigung wird — wenn wir bedenken, wie oft wir selber fehlen, und wie oft wir auf eine unbedachtsame Weise Veranlassung darzu geben, daß unser Nebenmensch sein Betragen gegen uns ändern muß — sagt mir, wie viel wird denn wohl übrig bleiben, was im eigentlichem Verstande Beleidigung genannt zu werden verdiente? In den wenigsten Fällen, wo wir uns so sehr über Ungerechtigkeiten beschweren, sind wir so ganz ausser Schuld, daß wir nicht auf eine oder die andere Art Gelegenheit dazu sollten gegeben haben. Solche Geschöpfe wie wir, die ganz mit Schwachheiten und Fehlern umgeben sind, sollten gar niemals auf Rache bedacht, sondern stets zur Versöhnlichkeit und Vergebung bereit seyn. Daher hat sich auch Gott die Rache allein vorbehalten, weil er voraus sahe, daß wir täglich die größten Ungerechtigkeiten begehen, und nicht anders als wütende Thiere die Welt zur Mördergrube machen würden, wenn uns erlaubt wäre, selbst Rache auszuüben. **Die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr.**

Endlich drittens soll uns das schwere Gericht, welches auf Unversöhnliche wartet, von aller Selbstrache abhalten, und uns zur willigen Vergebung der empfangenen Beleidigungen bewegen. In unserm Gleichnisse wurde der unbarmherzige Knecht, der mit seinem Mitknechte so hart umgegangen war, den Peinigern übergeben, bis daß er bezahlte, alles was er seinem Herrn schuldig war. Hierauf macht unser Heiland den Schluß: **Also wird euch mein**

mein himmlischer Vater auch thun, so ihr nicht von eurem Herzen vergebet ein jeglicher seinem Bruder seine Fehle. Erschrecket, ihr rachgierigen und grausamen Gemüther, die ihr gewohnt seyd, eure Beleidiger mit unmenschlichem Hasse zu verfolgen, und sie, wo möglich, in Unglück zu stürzen! Die Rache, die ihr verübt, ist etwas so unnatürliches, und eine so schreyende Ungerechtigkeit, daß sie der Richter der Welt unmöglich ungeahndet lassen kann. Mit dem Maase, da ihr mit messet, wird euch wieder gemessen werden; das erfordern die ewigen Regeln der Billigkeit, wovon der Weiseste nicht abweichen kann; das erfordert selbst die unpartheyische Liebe, welche Gott gegen alle seine Geschöpfe hat. Es ist ihm daran gelegen, daß seine vernünftigen Geschöpfe in Ruhe und Frieden leben, daß sie glücklich seyn sollen. Und ihr wollet alle Ordnung umkehren — so viel an euch ist, die Welt mit Blut und Thränen anfüllen? Wahrlich, das ist ein schröckliches und höchstgefährliches Unternehmen, welches unmöglich ungeahndet bleiben kann. **Es wird ein hartes Gericht über den gehen, der nicht Barmherzigkeit gethan hat. Also wird euch mein himmlischer Vater auch thun, so ihr nicht von eurem Herzen vergebet, ein jeglicher seinem Bruder seine Fehle.**

Anwendung.

Ich darf es wohl nicht erst sagen, sehr viele werden von ihrem eigenen Gewissen überzeugt werden, daß diese Pflicht bisher von ihnen sehr versäumt worden ist. Manche verlangen es gar nicht zu verhehlen, sie machen sich vielmehr eine Ehre daraus, ihren Feind mit grimmiger Wut zu verfolgen, und nichts als der Mangel des Vermögens oder Furcht vor obrigkeitlicher Ahndung hält sie ab, den geringsten, oft eingebildeten Schimpf mit dem Blute ihres Beleidigers zu rächen. Man schimpft, und wird wieder geschimpft, man lästert, und wird wieder gelästert, man kränkt, und wird wieder gekränkt. Darum ist unser Leben so elend, und darum wird es uns oft so lästig und beschwerlich, unter Menschen zu wohnen. O, meine Freunde, wie wollen wir dies einst vor Gottes Richterstuhl verantworten? Und wie wollen wir Christen, wie wollen wir Kinder des Vaters im Himmel, wie wollen wir Freunde des sanftmüthigen Erlösers heissen, wenn wir so offenbar beweisen, daß unsere Gesinnungen den seinigen gerade entgegen sind?

Aber wir können unmöglich zur Ausübung dieser erhabenen Tugend geschickt werden, wo nicht unsre Herzen von Grund aus gebessert, wo wir nicht durch einen lebendigen Glauben mit unserm Erlöser vereiniget sind. Wir

müssen erst erkennen, wie groß die Liebe und Güte Gottes gegen uns, und wie viel, wie unaussprechlich viel der Sohn Gottes für uns gethan; unsere Herzen müssen erst von Dank und Liebe gegen einen so großen Wohlthäter innig durchdrungen seyn; dann wird es uns ein aufrichtiger Ernst werden, durchgängig nach seinem Wohlgefallen unser Verhalten einzurichten, und seinem erhabenem Vorbild ähnlich zu werden; dann werden wir es für unsre wahre Größe halten, großmüthig zu verzeihen, und auch unsern Feinden nach Vermögen Wohlthaten zu erweisen, wie der Vater im Himmel, der seine Sonne über die Guten und Bösen aufgehen, seinen Regen auf beede fallen läßt. O möchten wir doch alle von so edlen Gesinnungen belebet seyn! Ich bitte euch, meine Freunde, um der Liebe willen, womit euch der Sohn Gottes geliebet hat, der sein Leben für euch dahin gab, um eurer eignen Ruhe und Glückseeligkeit willen, leget alle Feindschaft, allen niedrigen Haß und Rachsucht ab; bedenket, daß ihr Christen heisset, und daß ihr diesen Namen unmöglich mit Recht führen, vielweniger euch zu den Freuden jenes ewigen Lebens Hofnung machen dürft, wo ihr nicht versöhnlich, sanftmüthig und verträglich werdet, wie euer Heiland sanftmüthig war. **Denn wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein.** Warum wollen wir uns denn das ohnehin mühseelige Leben durch wechselsweise Kränkungen noch mehr verbittern? warum uns selber muthwillig um die Ruhe und sanfte Zufriedenheit bringen, deren wir durch Güte und Nachgeben theilhaftig werden können? Und, welches das allerschröcklichste, warum wollen wir uns der seeligen Gemeinschaft Gottes, ohne welche kein wahres Glück weder hier noch dort möglich ist, selbst berauben? Denn ich sage es noch einmal, so lange wir mit unserm Nebenmenschen in herrschender Feindschaft leben, so lange unsere Herzen noch mit Haß und Rachbegierde gegen ihn erfüllet sind, so lange taugt unser ganzes Christenthum nichts vor Gott, wenn wir uns auch im Uebrigen noch so heilig und fromm stellen; unsre Sünden werden uns nicht vergeben, wenn wir auch noch so scheinheilig seufzen; denn wir verlangen höchst unvernünftiger Weise, Gott soll uns Millionen schenken, da wir unserm Bruder nicht etliche Groschen erlassen wollen; alle unsere andere Tugenden gelten vor Gott nichts; denn es fehlt uns die Haupttugend, die allen andern erst ihren rechten Werth geben muß — die Liebe gegen Gott und unsern Nebenmenschen; kurz, wir sind keine Christen, und können uns unmöglich gegründete Hofnung zur Seeligkeit machen, so lange wir nicht umkehren und anders Sinnes werden.

Laßt uns demnach Gott bitten, daß er durch seinen Geist unsere Herzen erweichen, und mit den liebreichen, gütigen Gesinnungen, welche Christen anstän-

anständig sind, erfüllen wolle. So oft sich Gedanken der niedrigen Rache in euren Seelen zeigen, so oft bedenket, wer ihr seyd, und wer euer Nächster ist — Brüder, Freunde, die Ein Gott geschaffen, die Ein Erlöser mit seinem Blute erkauft hat. — Vor allen Dingen lasset die Liebe Gottes und eures Heilandes recht herrschend in euren Seelen werden. Dann wird es euch nicht schwer ankommen, auch die empfindlichsten Beleidigungen zu vergeben. Es ist nicht möglich, daß wir unsern Erlöser von Herzen lieben, wir mögen es gleich tausendmal sagen, wenn wir nicht seinen gütigen Sinn annehmen. Er starb für seine Feinde, er bat noch sterbend für sie; er verlangt, ich soll so gesinnet seyn, wie er, wenn ich an seiner Gnade Theil zu haben wünsche; und ich sollte meine Beleidiger hassen, sie kränken und verfolgen? Nein, lieben will ich meinen Feind, ihn segnen, wenn er mir flucht, ihm nach meinem Vermögen Wohlthaten erzeigen, wenn er mir Unglück bereitet — dann bin ich ein Kind meines Vaters im Himmel, ein Freund des Erlösers, ein Bruder der Engel, und ein Glied jener ehrwürdigen Gesellschaft, wo Ruhe, Liebe und Eintracht ohne Aufhören herrschen wird. Ehre genug, wenn mir auch meine Gutheit einigen anscheinenden Nachtheil bringen sollte. — Gott, Heiland, der du uns zum Frieden und zur Seeligkeit berufen hast, vereinige du unser aller Herzen in der Liebe, und laß uns alle dein Eigenthum ewig seyn. Amen.

Am drey und zwanzigsten Sonntage nach Trinit.

Von Herrn Superintendent **Lang** im Oettingischen.

Wohl dem, der richtig wandelt, der als ein Wahrheitsfreund
In Wort und Werken handelt, und das ist, was er scheint;
Der Recht und Treue liebet, und von dem Sinn der Welt,
Die Trug und Falschheit übet, sich unbefleckt erhält.

Wohl dem, der Arglist hasset, und der, so oft er spricht,
So seine Reden fasset, daß er die Wahrheit nicht
Mit Vorbedacht verletzet, und der an allem Ort
Sich dies vor Augen setzet: Gott merkt auf jedes Wort! Amen.

Evangelium Matthäi 22, 15–22.

Da giengen die Pharisäer hin, und hielten einen Rath, wie sie ihn fiengen in seiner Rede, und sandten zu ihm ihre Jünger, samt Herodis Dienern, und sprachen: Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist, und lehrest den Weg Gottes recht, und du fragest nach niemand, denn du achtest nicht das Ansehen der Menschen. Darum sage uns, was dünket dich? Ists recht, daß man dem Kayser Zinnß gebe oder nicht? Da nun Jesus merkete ihre Schalkheit, sprach er: Ihr Heuchler, was versucht ihr mich? Weiset mir die Zinnßmünze. Und sie reichten ihm einen Groschen dar. Und er sprach zu ihnen: Weß ist das Bild und die Ueberschrift? Sie sprachen zu ihm: des Kaysers. Da sprach er zu ihnen: So gebet dem Kayser, was des Kaysers ist, und Gotte, was Gottes ist. Da sie das höreten, verwunderten sie sich, und liessen ihn, und giengen davon.

Eingang.

Lieblosigkeit und Bosheit ist ein so großes, gemeines und hartnäckiges Uebel, daß man nicht oft genug davor gewarnet werden, und nie zu viel Mühe anwenden kann, sich davon zu befreyen. Dies Uebel zeigt sich aber auch in einer so vielfachen Gestalt, daß man es nicht dabey bewendet seyn lassen darf, den Christen nur überhaupt zuzurufen: Fliehet doch alle Lieblosigkeit! entsaget doch aller Bosheit! Man muß ihnen bald diese, bald jene besondere Art davon vor Augen stellen; man muß ihnen das Unrecht und die Sündlichkeit derselben zur Warnung und Besserung deutlich und nachdrücklich zeigen. In dieser Absicht will ich jetzt auf eine besondere Art von Lieblosigkeit und Bosheit, die an dem Nächsten verübt werden kann, und leider oft verübt wird, aufmerksam machen. Ich will nemlich zeigen:

Wie unerlaubt und sündlich es sey, den Nächsten in seiner Rede zu fangen.

Erstlich will ich, zu eurer Prüfung, vorstellen, **wie man den Nächsten in seiner Rede zu fangen pflegt.**

Zweytens will ich, zu eurer Warnung und Besserung, entdecken, **wie unerlaubt und sündlich dies sey.**

Abhandlung.

Daß lieblose und boshafte Leute ihren Nebenmenschen in seiner Rede zu fangen suchen, ist nichts ungewöhnliches. Es hat zu aller Zeit dergleichen Leute gegeben; und man findet auch heut zu Tag mehrere, als für die Ehre des Christenthums und das Glück der Welt gut ist.

Ein

Ein merkwürdiges, warnendes Exempel finden wir in dem heutigen Text an den Pharisäern. Diese waren bekanntlich die abgesagtesten Feinde unsers Erlösers, und hatten schon oft auf Mittel gedacht, seiner loß zu werden. Aber bisher wollte es ihnen immer nicht recht gelingen. Sie mußten daher etwas neues ausfündig machen, um ihre Absicht zu erreichen; und sie beschlossen bey einer angestellten gemeinschaftlichen Berathschlagung, ihn, wo möglich, in seiner Rede zu fangen.

Das jüdische Volk stund damalen unter der Botmäßigkeit des heidnischen römischen Kaisers; und nun wäre es ein unfehlbares Mittel gewesen, Jesum zu stürzen, wenn man ihn als einen Aufrührer gegen die römische Obrigkeit hätte angeben können. Aber wo sollten sie die Gelegenheit, ihn als einen Aufrührer anzuklagen, hernehmen? In seiner ganzen Aufführung fanden sie solche nicht; denn er that im geringsten nichts, was einer Empörung oder Aufwieglung der Leute gegen den Kaiser auch nur von weitem ähnlich war; sondern er betrug sich allenthalben so, wie es einem getreuen und gewissenhaften Unterthanen gebührt. Es blieb also seinen Feinden nichts übrig, als zu probiren, ob sie ihn nicht in seiner Rede fangen, und etwas aus ihm herauslocken könnten, wodurch er sich bey der römischen Regierung verdächtig und verhaßt machen könnte. Und dies schien ihnen so gar schwer nicht zu seyn. Sie wußten, wie freymüthig Jesus lehrete und seine Gedanken von dem, was recht und nicht recht wäre, zu eröfnen pflegte; und nun schickten sie einige Leute an ihn ab, die ihm die Frage vorlegen, ob die Juden, als ein freyes Volk, dem römischen Kaiser, zum Beweis ihrer Unterwürfigkeit, die auferlegten Abgaben entrichten müßten, oder nicht? Und um ihn, nach ihrer Meynung, desto treuherziger zu machen, wurden ihm zuvor allerhand Lobsprüche wegen seiner großen Einsicht, Wahrheitsliebe und Unpartheylichkeit, gemacht. Hätte er nun die Entrichtung der Steuern und Auflagen für unrechtmäßig erklärt, so wäre er bey der römischen Regierung in hohe Ungnade und schwere Strafe gefallen; hätte er sie aber für rechtmäßig ausgegeben, so würde er das Volk, welches auf seine Freyheit trotzte und dem römischen Kaiser mit dem größten Widerwillen gehorchte, für den Kopf gestossen haben. Konnte etwas liebloser und boshafter seyn, als Jesum auf diese Art in seiner Rede fangen zu wollen?

Die Pharisäer hatten das nicht blos bey dieser Gelegenheit, sondern schon bey mehrern versucht. Erinnert euch an so manche andere Frage, die sie Christo vorgelegt hatten: an die Frage, obs recht sey, am Sabbath zu heilen? obs erlaubt sey, daß sich ein Mann von seinem Weibe scheide? Es war ihnen

dabey nicht um ihre Belehrung zu thun: sie wollten vielmehr bey jeder Jesum in seiner Rede fangen, und ihn beym Volk in Mißcredit bringen. Eben dieses hatten die Sadducäer im Sinne, die keine Auferstehung der Todten glaubten, als sie Jesum fragten, welchem von sieben Brüdern, die nach einander ein Weib gehabt hatten, dies Weib in der andern Welt zugehören werde? Auch sie wollten ihn hierdurch in seiner Rede fangen. Und wie viele Christen haben öfters die nämliche Absicht, wenn sie mit ihrem Nebenmenschen sprechen und ihn zum Reden bringen?

Lieblose und boshafte Gemüther sind nämlich auf nichts mehr bedacht, als ihrem Nebenmenschen einen Vortheil zu entziehen, und Schaden zuzufügen. Sie thun das meistens aus Eigennutz, weil sie glauben und hoffen, der Verlust und Nachtheil des Nächsten werde ihr Gewinn und Nutzen seyn. Zuweilen aber thun sie es aus bloßem Haß gegen ihn, ohne sich den geringsten Vortheil von seinem Schaden und Unglück zu versprechen. Sie geben sich alle Mühe, etwas von ihm zu erfahren, das ihnen Gelegenheit giebt, ihn zu verlästern, um seinen Credit zu bringen, bey der Obrigkeit straffällig zu machen, ihm die Liebe seiner bisherigen Freunde zu entziehen, übelgesinnte Leute noch mehr gegen ihn einzunehmen, ihrer eigenen Feindschaft gegen ihn eine Farbe anzustreichen, etwas von ihm an sich zu ziehen, und überhaupt sein Glück zu schmälern, oder gar zu zernichten. Und wenn sie ihm selbst nicht beykommen können, so suchen sie, ihn zu einem Werkzeug ihrer Bosheit gegen andre zu machen, und zur Ausführung ihrer bösen Absichten zu gebrauchen. Nun ereignen sich aber tausend Fälle, wo sie beydes nicht thun können, woferne sie den Nächsten nicht mit seiner Rede zu fangen wissen. Er besitzt vielleicht zu viel Vernunft und Klugheit, ist zu rechtschaffen und zu gewissenhaft, und hat zu viel Schutz und Beystand, als daß sie hoffen könnten, ihm etwas anzuhaben oder ihn zur Beförderung ihrer boshaften Absichten auf ihre Seite zu bringen, wenn sie sich offenbar und geradezu an ihn machen. Sie müssen ihn durch Arglist in ihr Netz ziehen; und selbst der Arglist bleibt zuweilen nichts als das Mittel übrig, den andern in seiner Rede zu fangen. Wenigstens erreicht der Boshafte seine Absicht desto geschwinder, leichter und sicherer, wenn er dies Mittel mit den übrigen vereiniget, die ihm sonst offenbare Gewaltthätigkeit oder tückische Falschheit an die Hand giebt. Da sucht man dann, den armen Nächsten in seiner Rede zu fangen, daß er etwas von sich oder von andern offenbaret, welches ihm und ihnen zum Schaden gereichet. Man lockt eine Lästerung, ein Scheltwort gegen Höhere und Niedrigere von ihm heraus, um ihm Verdruß und Strafe zuzuziehen. Man weiß, ihn

ihn dahin zu bringen, daß er etwas verspricht, zum Exempel, die Ehe, oder eine Bürgschaft, welches er entweder gar nicht halten kann, so daß er sich mit großem Kosten und Schaden von seinem Versprechen wieder loßmachen muß; oder durchaus zu seinem noch größern Nachtheil und gänzlichen Verderben in Erfüllung zu bringen gezwungen wird. Man verwickelt ihn so, daß er sich zu einem schädlichen Kauf oder Verkauf bereden läßt, und sein Wort hernach nicht wieder zurück nehmen kann. Man spricht so lange und so viel mit ihm, bis er etwas Ungereimtes oder sonst etwas hervorbringt, wodurch er verächtlich gemacht, und um seine Ehre und seinen guten Namen gebracht werden kann. Und wer will alle verschiedene Arten nennen, wie man den Nächsten in seiner Rede zu fangen pflegt? An einfältige und unvorsichtige Leute waget sich die arglistige Bosheit am meisten; denn diese hoffet sie am leichtesten und gewissesten in ihren Reden zu fangen. Doch zuweilen macht sie sich so gar an verständige und kluge Personen. Ein arglistiger Mensch bildet sich gemeiniglich auf seinen Verstand nicht wenig ein; er beredet sich, niemand sey so klug wie er, und man könne ihn nicht leicht auslisten. Daher getrauet er sich zuweilen, auch solche Leute in ihren Reden zu fangen, die ihm an Verstand und Klugheit weit überlegen sind. Die Kunstgriffe, deren man sich hierbey bedienet, sind unzählich. Man schläfert die Leute durch allerhand Lobsprüche ein. Man macht sie durch mancherley Gefälligkeiten vertraulich. Man rühmt ihre Aufrichtigkeit und Liebe zur Wahrheit, vermöge welcher sie niemand etwas zu lieb, und etwas zu leid redeten. Man versichert sie zugleich, daß sie nach niemand etwas zu fragen hätten, oder bestärkt sie in dieser Meynung. Man nimmt noch andere Leute zu sich, von denen sie sich nichts weniger, als etwas arges vermuthen, und denen sie mehr trauen sollen als dem, der es eigentlich mit ihnen zu thun hat. Besonders hat man sich immer der Trunkenheit als eines Mittels bedienet, andere in ihren Reden zu fangen; und boshafte Menschen suchen daher diejenigen, die sie auf diese Art bestricken wollen, nur gar zu oft zu berauschen, in welchem Zustande sie sodann alles ungescheut heraussagen, was sie auf ihrem Herzen haben, und leicht zu allen Versprechungen zu bereden sind, die man gerne von ihnen empfangen möchte.

Habe ich hier etwas falsches angeführt? und hab ich nicht genug zu eurer eigenen Prüfung erinnert? Sind euch nicht Exempel bekannt, daß Leute auf solche, und vielfache andere Art, in ihren Reden gefangen worden sind? Und gehört ihr nicht selbst zum Theil unter die Anzahl dieser Betrogenen? So sehr ihr in diesem Fall zu bedauren wäret, besonders wenn euch dadurch

ein beträchtlicher Schaden zugefügt worden wäre; so wäret ihr doch noch mehr zu beklagen, wenn ihr selbst auch andere Leute in ihren Reden zu fangen gesucht hättet, es möchte euch nun gerathen seyn oder nicht. Dieses wäre höchst unrecht; es ist aber allemal besser, Unrecht leiden, als Unrecht thun.

Vielleicht glauben es wenige, wie sündlich und unverantwortlich es sey, seinen Nächsten in der Rede zu fangen. Und doch erhellet dieses schon daraus deutlich genug, weil man dadurch jenen Feinden Jesu, den jüdischen Pharisäern, ähnlich wird. Was für verderbte Menschen waren diese Pharisäer! Wie viele Klagen führt Jesus über sie! Wie oft ruft er ein Wehe euch! über sie aus! Wie schändlich und traurig muß es also seyn, wenn Christen solchen Leuten gleich, und, wie sie, ihren Nächsten in seiner Rede zu fangen beflissen sind!

Diese Bemühung ist ein Werk und Geschäfte der Falschheit, der Arglist und des Betrugs. Was daher wider diese in der heiligen Schrift geredet wird, das muß auch denen bösen Leuten gelten, welche ihren Nächsten in seiner Rede zu fangen suchen. Was sagt aber Gott in seinem Wort von den Falschen, von den Betrügern, von den Arglistigen? Billiget er ihre Werke? Rühmt er ihre Unternehmungen? Verheisset er ihnen Gutes? Keinesweges. Er eifert wider sie und drohet ihnen die unausbleiblichsten und geschärftesten Strafen. Der Herr hat Greuel an den Blutgierigen und Falschen; Ps. 5, 7. sie werden ihr Leben nicht zur Hälfte bringen; Ps. 55, 22. die falsche Zunge bestehet nicht lange. Sprüchw. 12, 19. Dein Maul lässest du Böses reden; und deine Zunge treibet Falschheit; das thust du, und ich schweige: da meynest du, ich werde seyn gleich wie du; aber ich will dich strafen, und will dirs unter Augen stellen. Ps. 50, 19 f. Sechs Stücke hasset der Herr, und am siebenten hat er einen Greuel: hohe Augen, falsche Zungen, Hände, die unschuldig Blut vergießen, ein Herz, das mit bösen Tücken umgehet, Füsse, die behende sind, Schaden zu thun, falscher Zeuge, der frech Lügen redet, und der Hader zwischen Brüdern anrichtet. Sprüchw. 6, 16. f. Darum wehe denen, die mit bösen Tücken umgehen; Micha 2, 1. denn sie werden zu Schanden Sprüchw. 12, 8. Deßwegen bewahre deine Zunge, daß sie nichts Böses rede, und deine Lippen, daß sie nicht trügen. Ps. 34, 14. Leget ab alle Bosheit und allen Betrug. 1. Petr. 2, 1. Seyd klug, wie die Schlangen, und ohne falsch, wie die Tauben. Matth. 10, 16. So redet die Schrift; und gehen dann diese Aussprüche diejenigen nicht an,

welche

welche ihren Nächsten in seiner Rede zu fangen suchen? Oder wie können sie solche hören, und sich doch noch rechtfertigen wollen?

Das Gebot der Liebe des Nächsten ist ein unwiederrufliches Gesetz; es kann durch nichts aufgehoben werden. Wie schwach am Verstande, oder wie muthwillig blind müßte aber derjenige seyn, welcher nicht einsehen sollte, es könne mit der Liebe des Nächsten, die uns von Gott und Jesu Christo so hoch und theuer anbefohlen worden ist, durchaus nicht bestehen, wenn man den Nächsten in seiner Rede fängt? Diese Liebe erlaubet und billiget es zwar, etwas aus dem Nächsten heraus zu locken, wenn es zu seiner Besserung, ihm selbst zum Besten, und andern zum Nutzen, wenigstens ohne seinen und anderer Schaden geschiehet. Aber ihn, ihm und andern zum Unglück in seiner Rede zu fangen, das ist die unwidersprechlichste Uebertrettung des Gesetzes der Liebe, welches uns befiehlt, für das Beste unsers Nebenmenschen, wie für unser eigenes, besorgt zu seyn. Durch ein solches Fangen in der Rede wird er wenigstens in seiner Ruhe gestöhret; es wird ihm mancher Verdruß zubereitet; es wird ihm mancher kleine Vortheil entzogen. Und schon dieses sollte hinreichend seyn, uns dafür zu warnen. Denn wer erlaubt uns, dem Nächsten an seiner Ruhe, an seinem Vergnügen, an seinem Glück nur im geringsten hinderlich zu seyn? Aber zuweilen hat mancher den größten Theil seines irdischen Glücks eingebüßt, oder er ist völlig in zeitliches Verderben gestürzet worden, weil ihn ein Boshafter in seiner Rede fieng. Ja man kann dabey ewig verlohren gehen, wenn man nämlich so in seiner Rede gefangen wird, daß man in eine Sünde williget, und nachher unbußfertig darinne beharret. Wie schwer muß es nun einem Menschen auf seinem Gewissen liegen, wenn er sich den Vorwurf machen muß: Diesen, jenen, hab ich durch eine unvorsichtige Rede, die ich aus ihm oder aus andern herausgelockt habe, auf seine ganze Lebenszeit, ja auf ewig, unglücklich gemacht!

Solche Leute, welche ihren Nächsten in seiner Rede zu fangen suchen, gehören unter seine heimlichen Feinde. Nun wisset ihr aber, und werdet es leicht begreifen, daß heimliche Feinde allemal desto strafbarer sind, je weniger man sich vor ihnen in Sicherheit setzen kann. Daß sie es mit klugen Leuten zu thun gehabt haben, entschuldiget sie nicht. Denn der klügste Mensch ist ein schwacher Mensch, der auch berückt werden kann, weil er niemanden ins Herz sehen und nichts völlig durchschauen kann. Aber noch weit unverantwortlicher handeln sie, wenn sie ihre Arglist zum Schaden der Einfalt anwenden, die so leicht gefangen werden kann.

Was ist nun die Weisheit, deren sich dergleichen Boshafte gemeiniglich zu rühmen pflegen? Sirach mags beantworten. Arglistigkeit, schreibt er Kap. 19, 19. ist nicht Weisheit, und der Gottlosen Tücke sind nicht Klugheit. Wie wahr ist dies geredet! Nur der ist weise, der etwas Gutes gut anzugreifen und hinauszuführen weiß. Wer böse Absichten hat, verdient den Namen eines weisen Mannes nicht, wenn er auch noch so geschickt ist, sie anzuspinnen und durchzusetzen; und daher ist es eine eitle Anmassung, wenn der, welcher seinen Nächsten in der Rede zu fangen gelernet hat, sich weise zu seyn dünket. Er ist ein Thor; und seine Thorheit wird gar oft durch das Mißlingen seiner Absicht offenbar.

Es mißlang den Pharisäern. Jesus merkte ihre boshafte Absicht und sagte es ihnen frey heraus. Ihr Heuchler, sprach er, was versucht ihr mich? Er ließ sich eine von den Münzen zeigen, in welchen die Abgabe entrichtet werden mußte; er fragte sie, weß das Bild und die Ueberschrift darauf sey? und als sie antworteten: des Kaisers! sprach er: So gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist; und gestand ihm also das Recht der Oberherrschaft zu. Damit er aber auch auf der andern Seite nicht anstossen möchte, so setzte er hinzu: Doch gebt auch Gott, was Gottes ist, und entrichtet diejenigen Pflichten, die ihr nach eurer Religion als das Volk Gottes zu leisten schuldig seyd. So entgieng Jesus der Schlinge, die ihm gelegt war! So wenig konnten ihn seine Feinde fangen. Sie mußten den Vorwurf, daß sie Heuchler wären, auf sich liegen lassen. Einander ansehen, schweigen, und sich entfernen, war alles, was sie thun konnten. Sie konnten sich sogar der Verwundrung über die vernünftige Antwort Jesu nicht enthalten. Hier ist ein Beweis dessen, was Hiob 5, 12. steht: Gott macht zu nichte die Anschläge der Listigen, daß es ihre Hand nicht ausführen kann. Er fähet die Weisen in ihrer Listigkeit, und stürzet der Verkehrten Rath. Oder dessen, was Salomo Sprüchw. 12, 13. schreibt: Der Böse wird gefangen in seinen eigenen falschen Worten; aber der Gerechte entgehet der Angst. Es gehört nicht allemal die Weisheit Jesu dazu, um den bösen Absichten derer, die ihren Nächsten in seinen Reden fangen wollen, zu entgehen und sie zu Schanden zu machen. Es reichet zuweilen menschliche Weisheit und Vorsicht dazu hin; und öfters ist es schon dem Einfältigsten gelungen, den Sieg über den stolzen Arglistigen davon zu tragen, der ihn in seiner Rede fangen wollte.

Gott wenigstens weiß und merket dergleichen Tücke so gut, als die offenbarste Bosheit; und wenn er sie gleich nicht immer vor der Hand zur

Entdeckung bringt, wenn er den Arglistigen seine heimliche Bosheit ins Werk setzen läßt, so ist das kein Beweis, daß er nicht darauf achte, oder die Sache gut heisse, sie nicht bestrafe, oder des Betrogenen sich nicht annehmen werde. Er wird es zu seiner Zeit, in jener Welt wenigstens, wo einem jeden nach seinen Werken vergolten wird, gewiß thun. Wehe dann dem, dem der Richter entgegen rufen wird: „Du Heuchler, was versuchtest du deinen armen Nächsten, und mich, mit dem du es mehr zu thun hattest, als mit ihm, da du ihn in seiner Rede zu fangen suchtest? Werde nun ewig zu Schanden! Ungnade und Zorn, Trübsal und Angst sey der Lohn deiner arglistigen Bosheit." — Wohl hingegen an jenem Tage dem Frommen, der nach dem Beyspiel Jesu, wahrhaftig ist, und sich bey allem, was er redet und thut, aufrichtiger Liebe und Treue befleißiget! Seine Seeligkeit wird durch keine Bosheit und Arglist der Welt mehr gestöhret werden können, und schon hier wird er sich der Liebe aller Rechtschaffenen und der Liebe des treuen Vaters im Himmel zu erfreuen haben. Amen!

Am vier und zwanzigsten Sonntage nach Trinit.

Von dem sel. Herrn Doctor **Bahrdt** zu Leipzig.

Herr, der du Herzen und Nieren prüfest, und weißt, was in dem Innersten aller menschlichen Seelen verborgen ist, womit sie umgehen, was sie wünschen und verlangen! Ach wie ist doch das Herz aller Kinder der Menschen beständig so voll Wünsche, und ach leider! mehrentheils nur voll eitler und thörichter, so voll sündlicher und schädlicher Wünsche! Dein Auge siehet ja, Herr, diese Früchte und Zeugen unsers Verderbens, daraus täglich so viel eitle Wünsche der Menschen entspringen; du kennest diese Peiniger unserer Seelen, damit die irdischgesinnten Menschen sich nur selbst ohne Aufhören quälen, und so viel vergebliche Unruhe machen. Wie sehr versündigen sich doch besonders deine geplagten Christen, zur Zeit der Noth und harten Trübsalen, durch so viel tausend unnütze und vergebliche Wünsche, damit sie dir vorgreifen, und in deiner weisen Regierung, einer das, der andere jenes zu tadeln hat, da es einer so, der andere wieder anders haben will; und wie oft wünschen sie mit verwegener Unbedachtsamkeit, was ihnen zwar gut und recht dünket, was aber doch wohl deinem Rathe und Absichten

zuwider, deiner Weisheit unanständig, und ihnen selbst schädlich ist, ja vielleicht dem Lande selbst und deiner Kirche oft zum größten Verderben gereichen würde! Ach Herr! habe doch Geduld mit dieser Thorheit der Menschen, die freylich gerne Hülfe in der Noth, und in allen gern ihren Willen haben wollen, und weil sie glauben, daß ihnen durch dies oder jenes geholfen werde, so wünschen sie solches in guter Meinung. Darum zürne nicht darüber, mitleidiger Jesu! und erfülle nicht zu ihrer Strafe, was sie oft unbedachtsam in ihrer Einfalt wünschen. Höre nicht, Herr! auf die thörigten Wünsche verkehrter Menschen, die nicht wollen, was du willst, sondern nur, was ihrem fleischlichen Sinne gefällig ist. Laß aber vor dein Angesicht kommen den Wunsch deiner Knechte, und aller, die es gut mit dir meynen, nur den einigen Wunsch aller Frommen: Laß uns dein seyn und bleiben, o treuer Gott und Herr! Laß uns nicht, Herr mein Gott, und thue nicht von uns die Hand ab, Gott mein Heil! Amen.

Eingang.

Andächtige Zuhörer! Der natürliche Trieb der Menschen nach dem, was ihnen gut und zu ihrer Glückseligkeit nöthig dünket, wirket thätige Begierden, und ein eifriges Verlangen der Seele nach dem, was sie sich als gut vorstellen. Und das heissen Wünsche, die sich entweder nur in der Seele regen, oder auch äusserlich durch Geberden und Worte offenbaren, ob gleich viel tausend gute Wünsche oft mit Worten ausgesprochen werden, davon das Herz nichts weiß, oder doch die wenigste Empfindung hat. Und wer denket daran, ob seine Wünsche auch allemal wahrhaftig gut, dem Willen Gottes gemäß, und so möglich sind, daß sie erfüllt werden können? Die Menschen handeln wohl in keinem Stücke unbedachtsamer und übereilter, als in ihren Wünschen. Bey allen Gelegenheiten sind sie den Augenblick mit viel tausend Wünschen fertig, daß etwas geschehen oder nicht geschehen möchte, ohne daß sie oft nur die geringste Ueberlegung dabey anstellen: ob sie auch Ursache haben, rechtmäßige Ursache, so etwas zu wünschen? ob sie sich auch einige gegründete Hofnung machen können zu dem, was sie sich und andern wünschen? Und daher kommen eben so viel Millionen unnütze und ganz vergebliche Wünsche der Menschen, die gar nicht erfüllet werden können, weil sie sündlich, Gott unanständig, oder unmöglich sind, oder wenn sie auch erfüllet werden könnten, doch zu nichts taugen, sondern ihnen selbst und andern wohl gar schädlich seyn würden, die sie selbst gar nicht einmal verlangen, sondern wohl das Gegentheil wünschen würden, wenn sie verstünden, oder

auch

auch nur bedächten, was daraus entstehen könnte. Das heissen wohl mit Recht vergebliche **Wünsche**, deren Thorheit ich nur mit einem Exempel erläutern will.

Zeitliche Glückseligkeit, langes Leben und gute Tage ist wohl das gewöhnlichste, was ein jeglicher sich selbst, und wenn ihn Mißgunst und Feindseligkeit nicht abhält, auch wohl andern wünscht. Vermuthlich ist dieses auch der allgemeine Wunsch unser aller, daß wir uns den beständigen Genuß des Friedens und beglückter Tage der Ruhe wünschen: Gott gieb Fried in deinem Lande, Glück und Heil zu allem Stande! Und was ist billiger, als dieser Wunsch, dem ich von ganzem Herzen beytrete; aber nicht anders, als mit der ausdrücklichen Bedingung, wenn und wie es meinem Gott gefällig ist: **Ists möglich, Vater, so geschehe dein Wille!** Wie aber, wenn es Gott auch nicht für gut befände, wenn er es gar für nöthig achtete, uns bald wieder mit neuen, und mit noch härtern Plagen zu züchtigen? Sind wir das auch zufrieden? mit ganzem Herzen zufrieden? so, daß wir durchaus nichts anders wünschen, als was Gott will? Sind da nicht vielleicht der meisten Gedanken ganz anders, als Gottes Gedanken? Vielleicht denken viele wohl gar: ich werde doch dem Lande nichts Böses wünschen sollen? Nein, Christen, was Gott will, und für gut befindet, das ist nicht böse, wenn es gleich dem Fleische böse dünket, und noch so beschwerlich wird. Das ist mein Glaube, mein Vertrauen, so ich zu Gott habe, und dabey will ich auch bleiben, bis daß mein Ende kömmt.

Aber das geht freylich den Menschen mehrentheils eben so schwer ein, als dort Petro, da er von Jesu Leiden und Tode hörete. So bald der Heiland seinen Jüngern Matth. 16, 21. vorher sagt, daß nun seine Zeit bald herbey nahe, da er nach Jerusalem gehen, und daselbst leiden und getödtet werden müßte, so ist auch Petrus mit seinem unbedachtsamen Wunsche sogleich fertig: **Herr, schone dein selbst, das wiederfahre dir nur nicht.** Ist denn das unrecht? werdet ihr denken, daß Petrus dieses seinem Herrn wünscht: das widerfahre dir nur nicht, das lasse uns doch Gott nicht erleben, daß wir dich leiden und sterben sehen? Das wird ja wohl ein jeder wünschen, wenn er höret, daß ihm oder andern ein Unglück vorstehe: das wollte Gott nicht, dafür behüte uns der Herr, und wende es in Gnaden ab! Aber höret nur, was der Heyland hier Petro auf seinen gutgemeinten Wunsch gleichwohl für eine Antwort giebt: **Hebe dich weg von mir, Satan, du bist mir ärgerlich.** Satan heißt ein Feind und Widersacher, und dafür erklärt der Heiland Petrum, so er auf dem Sinne bleiben und wünschen wollte, daß er nicht leiden

und

und sterben möchte. Damit bleibe mir weg, spricht er, und gedenke mir nicht weiter davon, das ist mir ärgerlich, ich mag davon nichts hören. Er setzt die Ursache hinzu: denn du meinest nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist. Du wünschest nur nach deinem eitlen Sinne, daß ich ein weltlich Reich aufrichten, und dich zum großen Herrn machen möchte, wie Petri vermeinte Nachfolger zu Rom auch wirklich gesucht und erlangt haben, du willst aber von keinem Leiden und Sterben hören, ohne dem doch Gottes Rath von der Erlösung der Menschen nicht kann erfüllet werden. Du siehest also nur aufs Zeitliche, was deinem Fleische gefällt, nicht aber auf das, was Gott will und für gut befindet: du denkest nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist. Und so gehts noch immer mit den meisten Wünschen der Menschen, die oft noch so unschuldig, noch so gut und christlich scheinen, und gleichwohl das Urtheil im göttlichen Gerichte bekommen: du bist mir ärgerlich, denn du denkest nicht was göttlich, sondern nur was menschlich ist. Ach lieber Heiland! gieb uns doch diese Thorheit unserer vergeblichen Wünsche zu erkennen, damit wir uns schon so oft in unserm Leben an deiner weisen und gütigen Vorsorge versündiget haben, und erfülle ja nicht zu unserm Schaden, was fleischliche Menschen oft mit so vielem Unverstande, und doch wohl vielleicht in guter Meinung wünschen, sondern thue in allen nur, was dir gefällig ist. Erhalt uns, Herr, in deiner Huld, sonst wie du willst, gieb nur Geduld, dein Wille ist doch der beste. Wir beten darum ein andächtiges V. U.

Evangelium Matthäi 9, 18—26.

Da Jesus solches mit ihnen redete, siehe, da kam der Obersten einer, und fiel vor ihm nieder, und sprach: Herr, meine Tochter ist jetzt gestorben, aber komm, und lege deine Hand auf sie, so wird sie lebendig. Und Jesus stund auf, und folgete ihm nach, und seine Jünger. Und siehe, ein Weib, das zwölf Jahr den Blutgang gehabt, trat von hinten zu ihm, und rührete seines Kleides Saum an. Denn sie sprach bey ihr selbst: Möchte ich nur sein Kleid anrühren, so würde ich gesund. Da wendete sich Jesus um, und sahe sie, und sprach: Sey getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen. Und das Weib ward gesund zu derselbigen Stunde. Und als er in des Obersten Hauß kam, und sahe die Pfeifer, und das Getümmel des Volks, sprach er zu ihnen: Weichet, denn das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft. Und sie verlachten ihn. Als aber das Volk ausgetrieben war, gieng er hinein, und ergrief sie bey der Hand, da stund das Mägdlein auf. Und dies Gerüchte erschall in dasselbige ganze Land.

Abhandlung.

Andächtige Zuhörer! Der Wunsch ist gut, den das andächtige Weib an sich in diesem Evangelio thut: möchte ich nur sein Kleid anrühren, so würde ich gesund. Ich weiß aber, daß er von Abergläubischen gar sehr gemißbraucht wird; und vielleicht suchen viele ihre vergeblichen Wünsche damit zu entschuldigen, davon ich im Eingange geredet habe. Laßt uns diesem vorzubeugen:

Die Thorheit so vieler tausend vergeblichen Wünsche der Menschen betrachten, dadurch sie meynen, daß ihnen geholfen würde. Wir wollen

Erstlich: Den Ursprung derselben untersuchen, woher sie entstehen.
Zweytens: Ihre Thorheit kennen lernen, die Christen so gar unanständig ist.

Erster Theil.

Laßt uns zuerst auf die schädlichen Quellen zurücke gehen, daraus sie ihren Ursprung nehmen, und dieselben zu verstopfen suchen.

Den Wunsch des frommen Weibes im Evangelio gebiehret der Glaube, und das feste Vertrauen, so sie zu der Allmacht und Güte Jesu gefaßt hat, daß sie bey ihm gewisse Hülfe finden werde in ihrer Noth, wenn sie auch selbst nicht vor sein Angesicht kommen, oder ein Wort des Trostes von ihm erhalten, sondern auch nur gewürdiget werden sollte, den Saum seines Kleides zu berühren: Möchte ich nur sein Kleid anrühren, spricht sie bey sich selbst, so würde ich gesund. Sollte sie etwann eine besondere Kraft in dem Kleide Christi gesucht haben, so würde es eine abergläubische Schwachheit seyn, die aber dem verdammlichen Aberglauben so vieler Christen durchaus zu keiner Entschuldigung dient, die den sogenannten Reliquien ihrer Heiligen so viel unanständige Ehre erweisen. Es ist aber fast nicht zu vermuthen, daß sie so abergläubisch gewesen sey, da der Heiland selbst ihrem Glauben die angenehme Verheissung giebt: Sey getrost, dein Glaube hat dir geholfen. Und das ist eben die rechte Quelle aller christlichen Wünsche, die gewiß nimmermehr vergeblich sind, wenn sie aus einem wahrhaften Glauben kommen, der sich allein an Jesu Verdienst und Fürbitte, an sein Wort und seine Verheissung hält. Aber daran gedenken leider die wenigsten bey ihren eitlen und vergeblichen Wünschen. Ihr Herz ist mehrentheils noch

gar weit von Christo entfernt, den sie wohl kaum recht kennen, und als die lebendige Quelle alles Seegens ansehen, der allein aus der unendlichen Kraft seiner Verdienste fließen muß, geschweige denn, daß sie mit gedemüthigtem Geiste, mit Scham und Reue über ihre Sünden, ihn als ihren einigen Heiland im Glauben umfassen, und mit herzlicher Liebe sich ganz zu seinem Dienste ergeben, und seinem Willen überlassen sollten. Vielmehr hängen die meisten noch ganz und gar mit ihrem Herzen an der Welt, und ihrem eitlen, wüsten und wollüstigen Leben, das sie gern beständig ungehindert fortsetzen, und nach dem Sinne ihres Fleisches nur immer fein ruhig und ungestört sündigen, ja alle Tage herrlich und in Freuden leben möchten, wie sie es einmal gewohnt sind. Und das ist eben die schädliche Quelle so vieler tausend vergeblicher Wünsche, damit sich irdischgesinnte Menschen in guten Tagen sowohl, als auch zur Zeit der Noth, unaufhörlich beschäftigen. Geht es ihnen wohl, so denken sie nicht an Gott, daß sie ihm dafür danken, und alles Gute in seiner Furcht, zu seiner Ehre, nach seinem Willen gebrauchen sollten; sondern sie verlieben sich so in die Welt und ihre Eitelkeiten, daß sie Gottes und ihrer Seelen gar darüber vergessen. Daher werden ihre Begierden immermehr in der unmäßigen Liebe des Zeitlichen so verwickelt, daß sie ganz unersättlich sind in Hochmuth, Pracht und Stolz, oder in Geiz, der durch Betrug und Ungerechtigkeit, immer mehr an sich zu bringen sucht, oder in ihren Wollüsten des Fleisches und ganz unreinen Ergötzungen der Sinne, die sie ganz bezaubert haben. O! wie viel tausend vergebliche Wünsche entspringen aus dieser ersten Quelle, der Eitelkeit des Sinnes, die unaufhörlich von einem aufs andere, und bald auf dieses, bald auf jenes Blendwerk der Erden fällt, darinnen die kindischen Menschen ihre Glückseligkeit und Beruhigung suchen, und immer denken: wenn ich nur das, wenn ich nur jenes noch hätte, wenn ich nur dieses oder jenes noch erleben, wenn ichs nur dahin noch bringen sollte! Und wenn sie alles haben, was ihr eitles Herz oft so lange und so begierig gewünscht, und mit tausendfacher Unruhe und vielen Sünden endlich erlangt hat, so erfahren sie denn zu ihrer neuen Quaal, daß in dem Genusse alles Irdischen doch keine wahre Ruhe und Befriedigung der Seelen zu finden sey. Darum werden sie alles Guten gar bald wieder überdrüßig, und die Unbeständigkeit alles Irdischen, das unsern Geist doch niemals beruhigen kann, macht sie so unzufrieden, daß sie nimmermehr genug haben, daß sie gar selten mit ihrem Zustande vergnügt sind, daß sie sich niemals begnügen an dem, was da ist, sondern immer weiter denken, und beständig was neues haben, das sie wünschen, suchen und hoffen, darnach sie mit unruhiger Sehn-

sucht

sucht unaufhörlich ringen. Was für vergebliche Wünsche peinigen und quälen solche irdischgesinnte Gemüther nun vollends, wenn sie in Noth und Unglück gerathen, da sie in ihrem Geiz und Hochmuth, in ihren Wollüsten gehindert, und ihrer Götzen beraubet werden? O! da regen sich sodann alle eitle Begierden des Fleisches auf einmal, mit dem größten Ungestümm, und gebähren täglich taüsenderley vergebliche Wünsche. Bald wünscht die Furcht: wenn doch nur dies, wenn doch nur jenes nicht geschähe! bald wieder die Hofnung: wenns doch nur so käme! wenn nur dies und jenes geschähe! was ein jeglicher nach seiner Einfalt für gut befindet. Bald wünscht Zorn, Rache und Feindseeligkeit alles Unglück denen auf den Hals, die man als Urheber, oder als Werkzeuge seiner Noth ansieht. Bald wünscht die Ungeduld mit Hiob: daß ich doch nie gebohren wäre! oder mit Jonas: ich wollte lieber sterben, als leben! Alle diese Wünsche, was haben sie anders zum Grunde und zur Absicht, als ein eitles Herz, das nur der Welt ergeben, und aufs Zeitliche gerichtet ist, das nur lauter Tage des eitlen Wohllebens begehret, und von keiner Noth und Plage nichts wissen, das seine Sünden und Gottes Rath nicht erkennen will, der die Menschen durch Noth und Plage zur Buße und Besserung zu leiten, in der Tugend zu üben, und dem ewigen Verderben zu entreissen sucht? Davon mögen aber fleischlichgesinnte Menschen gar nichts wissen, sie wollen sich dieser heilsamen Zucht Gottes durchaus nicht unterwerfen; darum fallen sie mit ihren unbedachtsamen Wünschen auf tausenderley Dinge, dadurch sie meynen, daß ihnen geholfen wäre, da sie doch eben dadurch ihre Noth oft noch immer größer, und ihre Plagen sich noch immer schwerer machen. Sie geben diesen vergeblichen Wünschen auch wohl die Gestalt eines Gebets, und richten sie auf Gott, der sie erfüllen soll. Es ist aber in der That gar kein wahrhaftiges Gebet, das Gott gefallen könnte, sondern ein blos ungestümmes Geschrey, ein ungeduldiges Murren und Klagen, das mit unverschämten Forderungen Gott nur abtrotzen und erzwingen will, was ein jeglicher für gut befindet.

Und das ist eben die zweyte Quelle aller vergeblichen Wünsche, die ungegründeten Urtheile der Menschen von sich selbst, und von dem allen, was sie zu ihrer Glückseligkeit nöthig erachten. Sie urtheilen nur nach dem äusserlichen Scheine, und nach ihrer sinnlichen Empfindung, von dem was gut und böse, was nöthig oder unnöthig, nützlich oder schädlich ist, ohne auf die Hand Gottes und seinen Rath, ohne auf die Lehren und Vorschriften seines Worts, auf das Heil ihrer Seelen und ihre künftige Seeligkeit zu sehen. Darnach fragen die wenigsten, denen mehr an ihrem Handel

und Gewerbe, an ihrer Nahrung und Wirthschaft, an ihrer Ruhe und Bequemlichkeit, als an Christo und seinem Evangelio, an der Freyheit ihrer Gottesdienste, und an alle dem gelegen ist, was sie zum Heil ihrer Seelen brauchen. Daher kommts, daß sie alle zeitliche Plagen als das größte Uebel, und alle irdische Güter als die größte Glückseligkeit ansehen, die ihnen über alles nöthig und ganz unentbehrlich ist. Aus so verkehrten Urtheilen müssen nothwendig auch verkehrte Wünsche entstehen, die ein jeglicher nach seiner Meinung heget. Geizige, die ihren Mammon, und alles was nur Geld einbringet, als ihren Gott ansehen, die wünschen freylich nur gute Nahrung und reiches Einkommen, und verwünschen alles, was ihnen darinnen hinderlich ist, und ihrer Geldbegierde Abbruch thut: gerade, als obs so seyn müßte, daß sie nur immer alles vollauf und guten Vorrath haben auf viele Jahre, da doch öfters gar nöthig ist, daß Gott denen, die nicht gut haushalten mit seinen Gütern, solche auch wieder nimmt, und denen, die den Ueberfluß seiner Gaben lange genug gemißbrauchet haben, solche auch bisweilen genauer und sparsamer zutheilt, oder gar entzieht, damit sie fein Gott für den Urheber ihres Seegens erkennen, alles mit Danksagung von ihm annehmen und wohl anwenden, auch mit wenigem auskommen und vergnügt seyn lernen. Und so gehts mit allen irdischen Gütern, Ehre, Friede, Freude, Gesundheit, langem Leben und dergleichen. Es sind alles nützliche Gaben vom Herrn; wir müssen aber nur nicht glauben, daß sie uns unentbehrlich sind, daß wir sie immerfort und im Ueberfluß nöthig haben, und nach dem Wunsche unsers Herzens beständig genießen müssen. Ein jeglicher glaubt zwar, das, was er sich wünscht, sey ihm noch so nöthig, und denkt, wie glücklich er dabey seyn werde. Man trauet sich allzuleichte zu, wie wohl man alles gebrauchen, und zu seiner Wohlfahrt anwenden wollte, wenn man es nur erst hätte, und ein jeglicher bildet sich ein, er sey dessen vor allen andern am ersten würdig. Wie leicht aber können wir uns in dem allen mit falscher Einbildung betrügen? Wissen wir doch nicht, obs uns gut seyn möchte, wenn es uns immer gar zu wohl gienge, und an nichts fehlte, was unser Herz wünscht. Wir müssen auch lernen, Mangel, Noth und Ungemach leiden, alles Irdische verläugnen, unsern eigenen Willen brechen, mit wenigem zufrieden seyn, und uns begnügen an dem, was da ist, wenn wir nur Nahrung und Kleider haben. Ist uns doch Gott nichts schuldig zu geben, wie dürfen wir mit ihm zürnen und böse seyn, wenn er uns nimmt, was sein ist? Wer weiß, wozu es gut und nöthig ist, daß wir auch bisweilen mancherley hartes Ungemach leiden, da denen, die Gott nur lieben, und sich in seine Wege schicken lernen, doch endlich alles

zum

zum besten dienen muß? Es steht ja bey uns nicht, daß wir selbst wählen, was uns gut und nöthig ist. Das muß Gott besser verstehen als wir, und ihm gehörts auch allein, unser Schicksal zu entscheiden; Er ist Herr darüber und wir nicht, er kann thun mit dem Seinen, was er will. Wie dürfen wir uns also unterstehen, nur nach unserer schwachen und oft sehr betrüglichen Einsicht zu wünschen, was uns gut dünkt? da es seinem Rathe und weisen Absichten oft gänzlich zuwider ist, und unserer eigenen Wohlfahrt vielleicht schädlich seyn würde.

Es muß ja nicht, und es kann und soll auch nicht alles in der Welt nur nach unserm Kopfe, nach unserm Rathe und Willen gehen. Es würde auch in der That sehr übel aussehen, wenn alles nur gehen sollte, wie die Menschen wollten. Und gleichwohl ist eben dieses die dritte Quelle aller vergeblichen Wünsche, der Unglaube und Eigensinn der Menschen, die immer mit dem, was Gott thut und zuläßt, übel zufrieden sind, und alles besser als Gott verstehen, alles besser als er machen, und ihren Willen haben wollen. Der schädliche Eigensinn hängt uns allen von Natur an, und geht den Menschen nichts schwerers ein, als wenn sie alles, was geschieht, es mag nun ihren Gedanken nach gut oder böse, recht oder unrecht, nützlich oder schädlich seyn, wenn sie nur darum alles billigen und genehm halten sollen, weil es Gott geschehen läßt, weil Gott seine Hand dabey, auch seine Ursachen dazu hat, warum er es zuläßt. Gewiß, wer einmal so mit Gott umgeht, daß er zu allem spricht: es ist der Herr, er thue, was ihm wohlgefällt, was Gott thut das ist wohlgethan, er kanns nicht böse meynen, fromm ist Gott, und ist kein Unrecht an ihm, alles was er thut, ist recht; wer so gegen Gott gesinnet ist, der wird sich wohl nicht leicht mit den vergeblichen Wünschen derer aufhalten, die immer alles besser verstehen, und klüger seyn wollen als Gott der Herr, und daher immer was zu tadeln, oder vorzuschreiben haben: Wenn doch nur das nicht geschehen wäre, wenn es doch nur so käme! Gerade, als wenn der allerweiseste Regente der Welt nicht so klug wäre wie sie, als ob er sich nach ihren einfältigen Vorschlägen richten, und ihrem Eigensinne recht geben, oder sich ihren Unglauben gefallen lassen sollte, daß sie ihm nicht so viel Klugheit zutrauen, als sie selbst, nicht so viel Einsicht, Verstand und Redlichkeit, als Kinder ihren Eltern, Unterthanen ihrem Herrn.

Zweyter Theil.

Es ist sehr gut, meine Freunde, und gelobet sey der Name des Herrn, daß er sich an die so vergeblichen Wünsche der Menschen gar nicht kehrt, sondern thut was recht ist vor seinen Augen, was seinem Rath gefällt, ohne dar-

darnach zu fragen, was hier und da seine thörigten Kinder wünschen. Und eben daraus möget ihr zuerst die **Thorheit eurer vergeblichen Wünsche erkennen**, davon ich euch jetzo noch überzeugen will. Vielleicht habt ihr euch zum öftern in schweren und kümmerlichen Zeiten schon mehr als zu sehr damit beunruhigt, und was ist denn mit allen euren Wünschen ausgerichtet worden? Nichts, gar nichts, es ist doch alles gegangen, wie Gott der Herr will, der zwar allezeit auf das Gebet seiner Heiligen merket, aber auf dergleichen thörigte Wünsche nicht achtet. Und damit beschämt eben Gott die Thorheit der Sünder und Heuchler, die nur immer viel wünschen, nach dem Triebe ihres eitlen Herzens, und gleichwohl nichts thun wollen, was zur Erfüllung ihrer Wünsche nöthig ist, daß sie sich von ganzem Herzen zu Gott bekehren, an Christum glauben, ihr Christenthum üben, ihren Beruf abwarten, und in Geduld und Hofnung auf die Hülfe des Herren harren. Das ists, was Salomo spricht: **der Faule stirbt über seinen Wünschen**, weil er nur immer viel haben will, und doch nichts thut, was ihm zukömmt. Ein christlicher Wunsch, der aus gläubigem und Gott ergebenem Herzen kommt, ist so wenig vergebens, als ein gläubiges Gebet der Gerechten, **das viel vermag, wenns ernstlich ist.** Was wir bitten und wünschen im Namen Jesu, das ist, im Glauben an sein Verdienst, nach seinem Willen, zu seiner Ehre, das will Gott erhören, **er thut, was die Gottesfürchtigen begehren, er höret ihr Schreyen, und hilft ihnen**; und dadurch erlangt auch das betrübte Weib im Evangelio, was ihr Herz wünschet: **Sey getrost, dein Glaube hat dir geholfen — und ihre Tochter ward gesund zu derselben Stunde.** Wie kann aber Gott die unverständigen und verkehrten Wünsche eitler Menschen erfüllen? Einer verlangt dies, der andere jenes, und oft Dinge, die einander offenbar zuwider, die Gott unanständig, die ganz sündlich und ungerecht, die wohl gar unmöglich sind. Wie soll ers nun allen recht machen, da ihre Wünsche oft einander gerade entgegen stehen, und was hundert gerne haben wollten, tausend andere wieder wünschen, daß es nicht geschehe? Können wir es unserm Gott auch nur zumuthen, daß er sich nach den wunderlichen Meynungen irdischgesinnter Menschen richten soll, die nicht denken was göttlich, sondern nur was menschlich ist? Und haben sie alsdenn wohl Ursache zu klagen, daß ihr Wünschen und Beten nicht erhöret wird? Nein, spricht David, **was die Gottlosen gerne wollten, das ist verlohren**, Ps. 112, 16. und Salomo: **das Warten der Gerechten wird Freude seyn, aber der Gottlosen Hoffen wird verlohren seyn**, Sprüchw. 10, 28. Ists also nicht thöricht, daß ihr euch mit so viel vergeblichen

lichen Wünschen aufhaltet, die gar zu nichts taugen, damit ihr doch nichts ausrichtet, dadurch sich Gott dennoch nichts abtrotzen und erzwingen läßt?

Und wie können wir auch nur begehren, daß sie Gott erfüllen soll? Wissen wir denn, was uns in allen Fällen, und nach allen Umständen, jederzeit wahrhaftig gut und der allgemeinen Wohlfahrt des Landes und der Kirchen zuträglich ist? Denn darauf müssen wir doch sehen, bey allem, was wir wünschen, nicht nur auf das, was uns gut, sondern auch andern ohne Schaden ist, und was zum allgemeinen Besten dient, nicht nur, was uns im Leiblichen, sondern auch im Geistlichen gut und der Wohlfahrt der Seelen zuträglich ist, nicht nur auf das, was uns gegenwärtig, sondern auch in der Folge des Zukünftigen gut ist. Wer kann aber das alles, auch nur in einem einzigen Falle gewiß wissen, und alle zukünftige Folgen und Veränderungen übersehen, die oft aus dem allen entstehen können, was wir uns wünschen, und als sehr gut und nützlich vorstellen? Kein Mensch weiß, was sich oft in wenig Stunden und Tagen zutragen, was oft aus einer einzigen unvermutheten Begebenheit entstehen, wie viel sich dadurch auf einmal verändern kann, das sich wohl niemand als möglich vorgestellet hätte. Und wer weiß denn, was entstehen könnte, wenn das allemal geschehen sollte, was wir wünschen? Wie herzlich wünscht der Oberste im Evangelio das Leben seiner Tochter, und wie sehr beuget oft Eltern ihrer Kinder Tod? Sollten wir aber allemal wissen, was ihnen künftig noch begegnet seyn würde, was wir noch für tausendfachen Jammer und Herzeleid an ihnen erlebet hätten, so würden wir vielleicht Gott danken, daß sie gestorben sind, und uns und sie glücklich achten, daß sie Gott aus diesen Plagen errettet, und uns tausendfacher Sorge und Bekümmerniß überhoben hat. Und vielleicht haben wir uns in unserer Jugend, und in vorigen Zeiten, schon manches gewünscht, das wir nunmehro erlebt und erfahren haben und einsehen lernen, wie gut es ist, daß unsere Wünsche nicht sind erfüllet worden, wie übel es um uns stehen würde, wenn es nach dem Wunsche unsers Herzens ergangen wäre? Ist es also nicht thörigt, zu wünschen, was wir nicht verstehen, davon wir gar nicht urtheilen und es übersehen können, obs uns wahrhaftig gut seyn, oder vielleicht zum größten Verderben gereichen möchte?

Es ist thöricht, etwas zu thun, damit wir uns selbst schaden. Das geschieht aber durch alle vergebliche Wünsche. Wir beunruhigen damit unser Herz, das dadurch in allzuviel unnöthige Sorge und Bekümmerniß verwickelt, und durch Hofnung, Furcht und Zweifel zerstreuet, das dadurch in seinem Glauben und ruhigen Vertrauen auf Gott, in seiner stillen Gelassenheit

heit gehindert, und von der unordentlichen Liebe der Welt immer mehr gefesselt wird. Wie oft hindern wir uns selbst durch so unzählige Wünsche des Zukünftigen an dem ruhigen und vergnügten Genusse des gegenwärtigen Guten, das wir schon haben, und oft nur darum geringe achten, oder dessen überdrüßig werden, weil wir uns was bessers wünschen, das doch ungewiß ist? Mit was für Ungeduld, Verdruß, Murren wider Gott, mit was für Verzweiflung ringen oft eigensinnige Gemüther, wenn sie sehen, daß ein eitler Wunsch nach dem andern verlohren geht, daß alle ihre Hofnung, damit sie sich ohne Gott, ja wider seinen Rath geschmeichelt haben, zu Wasser wird, daß Gott nicht will wie sie wollen, weil seine Gedanken nicht ihre Gedanken, und ihre Wege nicht seine Wege sind? Und ists denn nicht die größte Sünde, damit wir der Majestät Gottes in seiner Regierung der Welt selbst Eingriff thun, wenn wir uns täglich mit so viel vergeblichen Wünschen unterstehen, seiner Weisheit vorzuschreiben, und zu begehren, was oft seinem Willen und Absichten ganz zuwider ist? Gesetzt, wir meynens nicht böse, wir urtheilen nur so nach unserer Einsicht, und weil wir glauben, daß das und jenes gut, und uns dadurch geholfen sey, so wünschen wir es in guter Absicht: Geschiehts denn aber auch mit Demuth und Bescheidenheit, in gehöriger Ordnung, und mit gelassener Ergebung in Gottes Willen? Sind wir denn auch bereit, mit Gott zufrieden zu seyn, wenn er auch das nicht will, was wir wünschen, oder gar das Gegentheil für gut befindet? Regt sich nicht etwa Verdruß und Unwillen gegen Gott, daß wir glauben: es wäre doch besser gewesen, wenn er sich nach uns gerichtet, wenn er es lieber so gemacht hätte, wie wir gewünscht haben, daß es kommen möchte? Wollen wir denn also klüger seyn als Gott der Herr, und ihm zumuthen, daß er sich mehr nach uns richten soll, als wir nach ihm? Wie leicht könnte er uns zur Strafe geschehen lassen, was wir in Unbedachtsamkeit und Uebereilung wünschen, zu unserm Unglück und größten Verderben? Sind das nicht thörichte Wünsche, die mit so vieler Gefahr und Schaden verbunden sind?

Wie? werdet ihr denken, sollen wir denn also gar nichts wünschen? Ja, Christen, aber merket dabey drey nöthige Regeln. Sehet 1) obs rechtmäßig und erlaubt ist, was ihr wünscht, nach göttlichen und menschlichen Gesetzen, und prüfet alles wohl, obs im Leiblichen und Geistlichen, der Kirche und dem Lande, euch selbst und andern, auch wahrhaftig gut ist. 2) Sehet allezeit dabey auf euer Herz, aus was für Antrieb, in welcher Absicht ihr wünscht, obs im Glauben, aus Liebe zu Gott und dem Nächsten, und zu seiner Ehre geschieht, und ob ihr auch selbst mit Fleiß und Klugheit, mit heili-

heiligem Wandel und gottseligem Wesen, die nöthigen Mittel zu glücklicher Erfüllung eurer guten Wünsche anwendet. 3) Stellet alles, was ihr wünschet, Gott heim, ergebet euch im Namen Jesu Christi seinem allezeit gnädigen und guten Willen. So wünschet, und betet, und glaubet, und hoffet, und wartet, und thut, was euch zukommt, als gute Christen und getreue Unterthanen, in der Furcht Gottes. **Habe deine Lust an dem Herrn, der wird dir geben, was dein Herz wünschet.** Und das hat er bisher gethan. Bis hieher hat uns der Herr geholfen, und sein Volk geschützt, sein Zion erhalten, seine Heiligen versorget, und allen Jammer überstehen und alle Noth ertragen helfen. Gelobet sey der Herr, daß er uns bishero schon so viel tausend thörichte Wünsche übersehen und zu gute gehalten, daß er sie nicht zu unserm Schaden und Verderben erfüllet, daß er noch immer alles wohl, und besser, viel besser gemacht hat, als thörichte Menschen oft in ihrer Einfalt und Ungeduld gewünscht haben! Er wirds auch noch ferner thun, so wir uns nur zu ihm halten, und unsere Zuversicht auf ihn setzen; **denn der Herr ist nahe allen, die ihn anruffen, allen, die ihn mit Ernst anruffen, er thut, was die Gottesfürchtigen begehren, er höret ihr Schreyen und hilft ihnen.** Ps. 145, 18. 19. Er wird noch immer unsers Angesichts Hülfe und unser Gott seyn, so, daß er sein Antlitz nicht von uns wende, sondern noch immer Barmherzigkeit und Treue erweise seinem Volke. **Darum wünschet Jerusalem Glück, es müsse wohl gehen denen, die dich lieben, es müsse Friede seyn innwendig in deinen Mauern, und Glück in deinen Pallästen. Um meiner Brüder und und Freunde willen, will ich dir Friede wünschen. Um des Hauses willen des Herrn unsers Gottes, will ich dein Bestes suchen.** Ps. 122, V. 6—9. Gott gieb Fried in deinem Lande, Glück und Heil zu allem Stande. Amen.



Am fünf und zwanzigsten Sonntage nach Trinit.

Von dem seel. Herrn D. Clemm zu Tübingen.

Was hilft es mir, ein Christ zu seyn, wenn ich nicht christlich lebe,
Und heilig, fromm, gerecht und rein zu wandeln mich bestrebe?
Wenn ich dem seeligen Beruf, zu welchem mich mein Gott erschuf,
Nicht würdig mich beweise,
Und dem, der mich erlöset hat, in Worten blos, nicht durch die That
Und gute Werke preise?

Weit strafenswürd'ger bin ich dann, ich, der ich Christum kenne,
Weiß, was er einst für mich gethan, ihn Herrn und Meister nenne:
Als der, der in der Finsterniß des Irrthums tappt, noch ungewiß,
Ob er auch richtig wandle!
Drum ließ der Herr ein Vorbild hier, in seinem Wort und Zeugniß mir,
Damit ich darnach handle. Amen.

Eingang.

So viel wichtiges in unserm heutigen Evangelio vorkommt, so hat mir doch in meiner Betrachtung darüber, dasjenige für den gegenwärtigen Character der Menschen und der Zeiten am wichtigsten geschienen, daß man die Meynungen derer, welche entweder das gottlose Leben mancher Christen als einen Beweis wider das Christenthum, oder das scheinbar tugendhafte Leben vieler anderer als einen Beweis für das Christenthum ansehen, gründlich daraus widerlegen könne. Wenn gleich Greuel der Verwüstung an heiligen Stätten sich zeigen, so ist das so wenig ein Beweis gegen die Religion, als es ein Beweis für die Religion ist, wenn die verführische Stimmen: Siehe hier ist Christus! Siehe da ist Christus! in noch so scheinbaren und glatten Worten sich hören lassen. Wir wollen daher aus dem Evangelio lernen, warum das gottlose Leben vieler Christen nichts wider das Christenthum, aber auch dieses scheinbar tugendhafte Leben mancher anderer nichts für das Christenthum beweise; zuvor aber Gott um den Beystand seiner Gnade anrufen, und also für und mit einander beten: V. U.

Evan-

Evangelium Matthäi 24, 15—28.

Wenn ihr nun sehen werdet den Greuel der Verwüstung, davon gesagt ist durch den Propheten Daniel, daß er stehet an der heiligen Stätte, (wer das lieset, der merke darauf,) alsdenn fliehe auf die Berge, wer im jüdischen Lande ist, und wer auf dem Dache ist, der steige nicht hernieder, etwas aus seinem Hause zu holen, und wer auf dem Felde ist, der kehre nicht um, seine Kleider zu holen. Wehe aber den Schwangern und Säugern zu der Zeit. Bittet aber, daß eure Flucht nicht geschehe im Winter, oder am Sabbath. Denn es wird alsdenn eine große Trübsal seyn, als nicht gewesen ist, von Anfang der Welt, bisher, und als auch nicht werden wird. Und wo diese Tage nicht würden verkürzet, so würde kein Mensch seelig: Aber um der Auserwählten willen werden die Tage verkürzet. So alsdenn jemand zu euch wird sagen: Siehe, hie ist Christus, oder da, so sollt ihrs nicht glauben. Denn es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen, und große Zeichen und Wunder thun, daß verführet werden in den Irrthum (wo es möglich wäre) auch die Auserwählten. Siehe, ich habs euch zuvor gesagt. Darum, wenn sie zu euch sagen werden: Siehe, er ist in der Wüsten, so gehet nicht hinaus. Siehe, er ist in der Kammer, so gläubets nicht. Denn gleich wie der Bliz ausgehet vom Aufgang, und scheinet bis zum Niedergang, also wird auch seyn die Zukunft des Menschen Sohns. Wo aber ein Aaß ist, da sammlen sich die Adler.

Abhandlung.

Wir stellen aus dem verlesenen Evangelio vor

Einige Ursachen, warum das gottlose Leben vieler Christen nichts wider, aber auch das scheinbar tugendhafte Leben vieler andern nichts für das Christenthum beweise.

Der Vortrag theilt sich von selbsten in zween Theile; dann wir werden zeigen,

Erstlich: **Warum das gottlose Leben vieler Christen nichts wider das Christenthum beweise.**

Zweytens: **Warum das scheinbar tugendhafte Leben vieler andern nichts für das Christenthum beweise.**

Wir seufzen zuvor zum Herrn:

Laß mich keine Lust noch Furcht von dir in dieser Welt abwenden,
Beständig seyn ans End, gieb mir, du hasts allein in Händen! Amen.

Erster Theil.

Ich werde zuerst zeigen: warum das gottlose Leben vieler Christen nichts gegen das Christenthum beweise. Wenn der Greuel der Verwüstung stehet an heiliger Stätte, so scheinet es freylich, daß man Beweise genug wider die Religion habe; aber Gottlob! daß es nur so scheinet! Denn erstlich ist die Verwüstung nicht so groß als manche glauben; zweytens machen diejenige, die aus dem Greuel der Christen einen Beweis führen, insgemein diesen Greuel und abscheulichen Haufen fast allein aus; drittens folgt es deswegen nicht, daß es nicht vorhin besser gewesen, oder nach der Hand wieder besser in der Christenheit werden dürfte.

Ich sage erstlich, das gottlose Leben der Christen beweißt nichts wider das Christenthum, weil die Verwüstung nicht so groß ist, als sich manche einbilden. Im Evangelio wird die Strafe der Stadt Jerusalem angekündet, welche die römischen Heere vollziehen mußten; und sie wurde auch genau vollzogen, als sich die römische Adler um diesen todten Körper des abgestandenen Judenthums versammelten. Man muß aber nicht denken, daß alles an diesem von Gott selbst erbauten Körper so erstorben gewesen, daß nun keine Hofnung mehr zum Leben übrig geblieben wäre; viele tausend Christen waren schon damals vorhanden, und sie stunden nicht erst aus der Asche des verbrannten Heiligthums wieder auf, sondern sind vorher schon gebildet, und in der kleinen Stadt Pella, als ihrem Zufluchtsort, erhalten worden, wo sie allesamt, kein einiger ausgenommen, errettet, wie von einem Zoar aus, die unbegreiflichen Gerichte Gottes über das geistliche Sodoma, wo unser Herr gekreuzigt worden, sehen, und mit heiligem Schauer bewundern konnten.

Und so war es immer seit den Zeiten der Welt. Wenn gleich Elias keinen Anbeter Gottes mehr siehet, so sind doch sieben tausend überblieben, die kein Knie vor dem Baal gebeuget haben; wenn gleich die Hohenpriester mit dem Tod Jesu das Christenthum vertilget hielten, so erscheinen doch auf einmal fünfhundert Brüder, die ihrem erstandenen Heiland entgegen kommen; wenn gleich Jerusalem ein Steinhaufen wird, so bleibt doch Pella mit den zu rechter Zeit daraus geretteten Christen angefüllt.

Warum geschiehet aber dieses so im Verborgenen? Wie viele Aergernisse würden gehoben, wenn solche Bekenner öffentlich auftreten, und den Namen Jesu, den so viele lästern machen, durch ihre guten Werke preisen und verherrlichen wollten! Der Herr hat seine heilige Absichten hiebey: unsere Gedanken sind nicht seine Gedanken, und unsere Wege sind nicht seine Wege. Bald ist das Reich Gottes mehr, bald weniger sichtbar. Vom leztern will

ich nur einige Ursachen anführen. Wenn alles in der Welt so gar durcheinander gehet, so ist es gut, daß die Heiligen sich stille und eingezogen halten, und die Perlen, die sie tragen, nicht viel sehen lassen oder preiß geben. Das ist dem Befehl Christi gemäß, der eben unter solchen Menschen gelebet hat, und deswegen zu den seinigen saget: Wenn ihr fastet, so salbet euer Haupt, und waschet euer Angesicht, damit ihr nicht vor den Leuten scheinet. Matth. 6. Wenn nun mancher, der in seinem Inwendigen Leide trägt und fastet, vor dem Volk und unter den Leuten mit einem gesalbten Haupt, wie die Fröhlichen thun, und mit gewaschenem Angesicht erscheinet, so heißt er wohl gar ein Weltmensch! Es ist ganz recht; ein solches Betragen in dergleichen bedenklichen Zeiten ist dem Sinne Christi gemäß; hat doch er selbst noch weit schlimmere Titel von der Welt bekommen.

Vielleicht sagt man, bey so vielem Bösen wäre es doch gut, wenn auch das rechtschaffene Wesen der Christen mehr in die Sinne fiele, damit man es offenbar sehen, und denen, die da sagen, es gehe unter den Christen so gottlos zu, widersprechen könne. Allein das ist eben nicht so nöthig! Und wenn man eine Vergleichung anstellen und fragen will, ob es besser wäre, daß mehr Böses als Gutes hier in der gegenwärtigen Welt oder erst dort in der zukünftigen offenbar würde, so wird ein Verständiger allemal das erste wählen. Die guten Werke folgen ihm gewiß nach. Gott ist nicht ungerecht, daß er sie vergesse; aber die Welt ist ungerecht genug dazu, und vergißt gar bald alles Gute, das sie an den Christen siehet und hat; aber das Böse behält sie lange. Für was soll man ihr also so viel Gutes hinwerfen! Zu seiner Zeit wird es alles offenbar werden. Viel tausend hier verborgene und in Gott geschehene gute Werke sind im Himmel angeschrieben. Wenn die Bücher aufgethan werden, wird mans hören. Alsdann, wer ein gutes und in dem Blute Christi gereinigtes Gewissen mit in die Ewigkeit genommen hat, alsdann wer in solcher Verfassung diese Bücher ablesen höret, der merke auf, der merke mit frölich emporgerichtetem Angesicht auf; er wird sich wundern über so viel Gutes, das ihm hier selbst verborgen war. Aber was für ein trauriges und jammervolles Aufmerken wird es für diejenige seyn, denen lauter hier verborgene böse Werke nachgefolget sind, wenn sie die Greuel ihrer Verwüstung, die sie auf Erden angerichtet, allesamt öffentlich werden ablesen hören? Es bleibt also dabey, das gottlose Leben mancher Christen ist kein Beweis wider das Christenthum, indem viel mehr Gutes von den Christen geschiehet, als man jemals hier erfahren wird; daher die erste Einwendung von vielen übertrieben ist: das ist der erste Grund.

Zweytens ist es auch deswegen kein Beweis dagegen, weil diejenige, die ihn führen, gemeiniglich die schlimmsten sind, und sich selbst vor allen Dingen anklagen sollten. In dem Evangelio heißt es, der Greuel der Verwüstung werde stehen an heiliger Stätte. Das ist, die römischen Fahnen, die den Juden ein Greuel waren, werden in Jerusalem aufgepflanzt werden. Und so geschahe es; vom Oelberg herab, von diesem heiligen Berge herab, wo der Herr Jesus sein Leiden für uns in der geheimsten Stille angefangen; von diesem Berge wurde Jerusalem belagert, und sodann verwüstet. Nach dieser Zeit haben Juden und Christen, denn man nahm sie zusammen, alle Schmach und Schande, Bande und Gefängnisse, Marter und Tod unter den bittersten Vorwürfen der größesten Gottlosigkeit von den Heyden erlitten.

Man wird sagen: jetzo ist es ein anderes; nicht die Heyden, sondern die Christen beschuldigen einander selbst der Gottlosigkeit. Es ist desto schlimmer; doch in der Hauptsache ist es eben das. Welche Christen sind es dann? nicht wahr? solche, die im Herzen gar nichts glauben, oder doch Feinde der christlichen Religion, oder wenigstens blosse Namenchristen sind. Von dieser letztern Gattung will ich zuerst etwas sagen. Es sieht heutzutag ganz anders in dem schon gepflanzten Christenthum aus, als es im Anfang, da es erst gepflanzt wurde, aussahe. Damals wurde niemand ein Christ, als der es aus Ueberzeugung und innerlicher Gewißheit wurde. Man hatte keine natürlich gebohrne, sondern lauter wiedergebohrne Christen. Aber jetzo sind sie es durch die Geburt, durch die Gewohnheit, durch den Umgang, und durch andere äusserliche Umstände geworden, die doch allesamt niemand zum Christen machen. Der Name, den ich führe, das Amt, das ich trage, das Land, da ich wohne, die Stätte, da ich stehe, macht mich nicht zum Christen. Waren dann die Römer deswegen heilige Leute, weil sie stunden an heiliger Stätte, oder Juden, weil sie im jüdischen Lande waren, und Jerusalem inne hatten? So wenig man nun diese Römer für jüdische Leute halten kann, so wenig kann man diejenige, so in der Christenheit gebohren und erzogen werden, die unter Christen wohnen, die mit lauter Christen umgehen, die auch sich so heissen lassen, blos deswegen für wahre Christen halten. Wenn sie also ein gottloses Leben führen, so beweißt das wider das Christenthum nicht mehr, als das gottlose Leben der das jüdische Land verwüstenden Römer, wie es Paulus im Brief an die Römer im 1. Kap. ausführlich beschreibt, wider die Heiligkeit des Volks Gottes an sich beweißt; besonders wenn dieses die Leute sind, die solche Einwürfe machen; und sie sind es auch fast alleine.

Was

Was in unsern Tagen wider die christliche Religion gesagt und geschrieben wird, das wird von abgestandenen Christen gesagt, die selbst allen möglichen Arten der Gottlosigkeit sich überlassen. Sollte ein solcher Feind der Wahrheit und aller Gerechtigkeit, ein solcher Mensch des Verderbens, mit seiner bittern Galle, mit dem Otterngift unter seinen Lippen, mit den aus seinem wie ein offenes Grab aufgesperrtem Schlunde hervorgeschäumten Lästerungen gegen Gott und Christum mich abwendig machen können, von dem Grunde meines Glaubens,

Dem Grund, der unbeweglich steht,
Wenn Erd und Himmel untergeht?

Das sey ferne! Verstummen müssen solche falsche Mäuler, anlaufen, und sich schämen, und sich zurücke kehren, und zu Schanden werden plötzlich.

Drittens, wenn auch alles zugestanden würde, was man von dem gottlosen Leben der Christen sagt, so ist es doch noch kein Beweis, daß es in vergangenen Zeiten, da der Aufgang aus der Höhe im schönsten Glanz der Morgenröthe erschienen ist, nicht besser gewesen seye, und daß es auch in Zukunft nicht besser werden solle. Der Herr Jesus redet im Evangelio als ein Prophet; er hat die vergangene und zukünftige Zeiten vor Augen; er verweiset uns auf den Daniel; er sagt, was geschehen werde; welches freylich lauter Greuel und Verwüstung ist! Er sagt aber auch, daß seine Gläubige, seine Auserwählte gewiß errettet, und selig werden sollen. Ueberdenken wir diese wichtige Reden im Zusammenhang, so werden wir nichts gegen die christliche Religion haben können, die Christen unserer Zeit möchten ein auch noch so gottloses Leben führen! Im Anfang war alles anders; sie durften sich sicher vor ihren abgesagten Feinden, zur Vertheidigung ihrer Lehre, auf ihr Leben, auf ihre guten Werke, auf ihre rechtschaffene und ungeheuchelte Frömmigkeit berufen, und sie haben sich auch immer darauf berufen. In den folgenden Zeiten mengten sich viele unlautere Meynungen unter die heilsame Lehre; es schiene nach und nach ein fast abgeändertes Christenthum bey dem großen Haufen eingeführt zu werden; dabey freylich der christliche Wandel mit verderbet wurde. Aber das beweißt doch nichts wider das wahre Christenthum. Ich erinnere mich hier eines schicklichen Gleichnisses: Wenn eine Quelle nach und nach durch viele kleine Flüsse, die sie aufnimmt, in einen großen Strom sich ausbreitet, so wird das Flußwasser ganz anders als bey der Quelle seyn. Ist aber deswegen die Quelle selbst unlauterer? Das sagt man nicht. Eben so hat sich die christliche Lehre als eine reine und lautere Quelle in einem die ganze Welt durchfliessenden Strom verwandelt, welcher

aber

aber durch viele Nebenflüsse hie und da sich von dem Ursprung so merklich unterscheidet, daß, wenn nicht inzwischen gleichsam so mancher Moses aufgestanden wäre, und Lebensholz hineingeworfen hätte, wir statt des süssen, lauter bitteres Wasser trinken müßten, und die lebendige Quelle zuletzt gar verliehren würden. Aber es kann noch mehr geschehen. Der Herr hat es verheissen; er wird sein Haus reinigen, er wird die Kinder Levi reinigen, er wird Zion reinigen; alsdann sollen sich alle Klagstimmen der Ungeduld in ein lautes Dankgebet vereinigen!

Zweyter Theil.

Wie ich bisher gezeigt, daß das Christenthum nichts verliehre durch das gottlose Leben der sogenannten Christen, so muß ich nun auch zeigen, daß es nichts gewinne durch das scheinbar tugendhafte Leben vieler andern. Der liebe Heiland warnet vor den Leuten, die da sagen: Siehe hie ist Christus, da ist Christus! Siehe, er ist in der Wüsten! Siehe, er ist in der Kammer! Man soll nicht hinausgehen, man soll es schlechterdings nicht glauben; man soll sich den Schein, der auch den Auserwählten verführerisch und gefährlich seyn könne, doch nicht blenden lassen.

Neben dem, daß ich als ein besonderes Kennzeichen der Wahrheit hier anmerke, daß vor den Zeiten Christi kein einziger Betrüger sich gefunden, der sich für den Meßiam ausgabe, da im Gegentheil nach ihm eine Menge sich gezeiget, so kann man aus den Worten Christi auch lernen, daß das scheinbar tugendhafte Leben vieler Christen, wenn sie auch dabey Wunderthäter wären, nichts für das Christenthum beweise. Es giebt auch in unsern Tagen viele Leute, welche sagen: Siehe hier ist Christus! er ist in der Wüsten; er ist in der Stadt; er ist in dieser oder jener Gemeinde! Aber der Herr sagt: Glaubet es nicht! Vor mehr als hundert Jahren entstunde eine Gemeinde von Leuten, welche die Gottheit Jesu läugneten, und allein wahre Christen seyn wollten. Ihre verführische Sprache: Siehe, unter uns ist Christus! tönte durch viele Lande, und ihre ausnehmende Tugenden machten ein großes Blendwerk. Keine Laster, nicht einmal die sogenannten unschuldigen Sünden, wurden da gehöret oder gesehen; schandbare Worte und Narrentheidungen, auch Scherz waren völlig verdrungen; das Spielen, das Schwören, auch nicht einmal ein rechtmäßiger Eyd, das Streiten und Hadern war gänzlich verbotten; das Schwerd der Obrigkeit sahe man nie, weil kein Verbrechen begangen wurde, das sie strafen konnte. Mit einem Wort; es war eine vollkommen tugendhafte Gemeinde. Sollten diese nicht mit

Recht

Recht sagen: Siehe, unter uns ist Christus? Nein! da ist Christus nicht, wo man einen blossen Menschen anbetet, und Jesum für einen Heiligen, und für weiter nichts hält. Das ist eine Gemeinde von tugendhaften Götzendienern! Meine Seele komme nicht in ihren Rath!

Hat vielleicht eine andere Gemeinde, die sich noch der Macht Wunder zu thun rühmet, und die allgemeine Kirche seyn will, das Recht zu sagen: Siehe, hie ist Christus? Auch diese nicht. Ihre vorgegebene Wunder verführen uns nicht. Wo man zur heilsamen Lehre so viele Zusätze macht, die in den Worten Jesu nicht gegründet sind; wo man dem einigen Mittler und Fürsprecher so viele andere an die Seite setzt; wo man das Verdienst Christi durch die vorgegebene Nothwendigkeit eigener Werke verkleinert, da finde ich den wahren Christum nicht. Ich finde ihn auch da nicht, wo man zwar Jesum und sein Blut und seine Wunden immer in dem Munde führet; aber eben mehr die Phantasie erhitzet, als daß man den Christen eine Nahrung für das Herz schaffen könnte. Das Christenthum ist was ganzes. Nicht scheinbare und glänzende Tugenden, nicht glatte und süsse Worte, nicht vorgegebene Wunder und Zeichen, nicht Speise und Trank, nicht Feyertäge und Neumonden, nicht menschliche Formen und Meynungen sind es, wodurch der Christ sich unterscheidet, sondern Gerechtigkeit und Heiligkeit und Wahrheit; wer darinnen Christo dienet, der ist Gott gefällig und allen Menschen werth.

Nichts ist in unsern Tagen so nöthig, als daß man sich dieses sagen, und hinter seinen Ohren die Stimme schallen lasse: Dies ist der Weg, den sollt ihr gehen, sonst weder zur Rechten noch zur Linken! Die rechtschaffenen Anbether können den Herrn überall finden, und anbethen; nicht zu Jerusalem, nicht auf diesem oder jenem Berge, nicht in der Wüsten, nicht in der Stadt, nicht in der Kammer, nicht in dieser oder jener Gemeine, sondern überall; aber nur an den ganzen Christum, an die ganze heilsame Lehre müssen wir uns halten, und keinen auch noch so scheinbaren Vorwand dagegen aufkommen lassen. Lehre und Leben müssen beysammen seyn; so wird man sich weder von dem gottlosen Leben bey einer reinen Lehre, noch von der unlauteren Lehre bey einem tugendhaften Leben verführen lassen. Der Herr wird uns bewahren, wenn wir nur redlich sind; ja er wird es thun, der getreue Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi, welchem sey Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen!

Am sechs und zwanzigsten Sonntage nach Trinit.

Von Herrn Superintendent **Lang** im Oettingischen.

Erhöhter Jesu! Gottes Sohn!
Der du schon längst der Himmel Thron
Als Herrscher eingenommen;
Du wirst dereinst zu rechter Zeit
In großer Kraft und Herrlichkeit,
Vom Himmel wieder kommen.
Gieb! daß dann froh und mit Vertraun
Dich, Herr, auch meine Augen schaun.

O Herr, mit welcher Majestät
Wirst du das Urtheil fällen!
Die Sünder, die dich hier verschmäht,
Gehn dann gewiß zur Höllen.
Hier trift sie unausforschte Pein.
Wer wird dann noch ihr Retter seyn?
Ihr Warten ist verlohren.

Doch die Gerechten leuchten dann,
So wie der Glanz am Himmel.
Du selbst nimmst sie zu Ehren an.
O welch ein froh Getümmel!
Nun sehn sie mit erstauntem Blick,
Daß Glaub und Lieb das höchste Glück
Aus Gottes Gnad ererben.

Sie gehn nun in das seelge Reich,
Das Gott für sie bereitet,
Und sehn auf ewig, Engeln gleich,
Ihr Wohlseyn ausgebreitet.
Das Stückwerk wird Vollkommenheit;
Kein Kummer, keine Traurigkeit
Stöhrt ihre ew'ge Freude.

Eingang.

Ist dies, meine Christen, nicht euer aller aufrichtiger Wunsch? Zweifelt ihr etwa daran, daß der Herr Jesus künftig einmal vom Himmel werde offenbaret werden, die Lebendigen und die Todten zu richten? Glaubet ihr etwa, es sey gleichgültig, ob man gut oder übel bey ihm angeschrieben wäre, weil man nach dem Tode von ihm weder etwas zu hoffen noch zu befürchten hätte? Nein, das glaubet ihr nicht. **Wir müssen alle vor dem Richterstuhl Christi dargestellet werden, auf daß ein jeglicher empfahe, nach dem er gehandelt hat bey Leibes Leben, es sey gut oder bös.** Das habt ihr schon in euren Kinderjahren aus der heiligen Schrift gehöret und gelernet; und ich bin versichert, ihr könnet gegen diese Wahrheit jetzt eben so wenig etwas einwenden, als in eurer Kindheit, und werdet sie auch nicht zu läugnen begehren, weil ihr wohl wisset, daß man das nicht thun kann, ohne die ganze heilige Schrift über den Haufen zu stoßen. Aber wenn ihr ein künftiges Gericht glaubet, und den Herrn Jesum für die göttliche

Per-

Person haltet, welcher dies Gericht übergeben ist: was kann nothwendiger seyn, als daß ihr euch ihm schon hier in diesem Leben wohlgefällig zu machen suchet, weil es zu spät seyn wird, den Richter der Welt sich zum Freund zu machen, wenn das Gericht bereits seinen Anfang genommen hat? Was könnet ihr alsdann ernstlicher wünschen, als hier auf Erden etwas gethan zu haben, womit man gut bey ihm angesehen werden kann?

Wenn ihr nur vor menschlichen Richterstühlen erscheinen sollt, vor welchen höchstens nur euer zeitliches Glück oder Unglück, in den meisten Fällen aber doch nur Kleinigkeiten, oder ganz geringe Vortheile und Schäden, ausgemacht werden: so gebt ihr euch alle Mühe, die Gunst des Richters zu erlangen, und etwas zu thun, das ihm wohlgefällig ist, und worauf er, wie ihr hoffet, seinen Bedacht bey der Abfassung des Urtheils nehmen wird. Solltet ihr nicht eben diese Fürsichtigkeit und Sorgfalt in Ansehung des letzten Weltgerichts anwenden, bey welchem es auf nichts geringers, als auf ewige Seeligkeit und ewige Verdammniß ankommen wird? Könnet ihr so nachläßig seyn, und es nur im geringsten an etwas ermangeln lassen, wovon ihr wisset, daß man dadurch den Richter der Welt zum Freund bekommt? Solltet ihr nicht alles thun, was gut bey ihm angesehen ist?

Fraget nicht, was das sey, wodurch man sich bey diesem gerechten Richter so beliebt machen könne, daß man von ihm ein fröhliches Urtheil zu gewarten haben kann, ohne daß er das Recht beugen darf? Die heilige Schrift, die euch dies Gericht geoffenbaret, hat euch auch dieses hinlänglich entdecket. Leset sie nur; ihr werdet alles finden, was man vornehmen muß, um vor dem Richter mit Freudigkeit erscheinen zu können. Erwäget, was auch ich in dieser Predigt davon anführen werde, und folget dem treuen Rath des göttlichen Worts. Amen. V. U.

Evangelium Matthäi 25, 31–46.

Wenn aber des Menschen Sohn kommen wird in seiner Herrlichkeit, und alle heilige Engel mit ihm, dann wird er sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit. Und werden vor ihm alle Völker versammlet werden. Und er wird sie von einander scheiden, gleich als ein Hirte die Schafe von den Böcken scheidet, und wird die Schafe zu seiner Rechten stellen, und die Böcke zur Linken. Da wird denn der König sagen zu denen zu seiner Rechten: Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt. Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränket. Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich beher-

beherberget. Ich bin nacket gewesen, und ihr habt mich bekleidet. Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besuchet. Ich bin gefangen gewesen, und ihr seyd zu mir kommen. Dann werden ihm die Gerechten antworten und sagen: Herr, wenn haben wir dich hungerig gesehen, und haben dich gespeiset? Oder durstig, und haben dich getränket? Wenn haben wir dich einen Gast gesehen, und beherberget? Oder nacket, und haben dich bekleidet? Wenn haben wir dich krank oder gefangen gesehen, und sind zu dir kommen? Und der König wird antworten und sagen zu ihnen: Warlich ich sage euch: Was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan. Dann wird er auch sagen zu denen zur Linken: Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln. Ich bin hungerig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich nicht getränket. Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich nicht beherberget. Ich bin nacket gewesen, und ihr habt mich nicht bekleidet. Ich bin krank und gefangen gewesen, und ihr habt mich nicht besuchet. Dann werden sie ihm auch antworten und sagen: Herr, wenn haben wir dich gesehen, hungerig oder durstig, oder einen Gast, oder nacket, oder krank, oder gefangen, und haben dir nicht gedienet? Denn wird er ihnen antworten und sagen: Warlich, ich sage euch, was ihr nicht gethan habt einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht gethan. Und sie werden in die ewige Pein gehen, aber die Gerechten in das ewige Leben.

Vortrag.

Wie majestätisch lauten die Worte unsers Erlösers, welche wir jetzt gelesen haben? Wer kann sie hören, ohne davon gerührt zu werden? und wie deutlich sind sie! Sie sind ein Beweis von dem, was ich vorhin sagte, daß man die heilige Schrift nur lesen dürfe, um zu erfahren, was man zu thun habe, wenn man bey dem Richter der Welt in Gnade zu stehen wünscht, um sich derselben auch künftig vor Gericht erfreuen zu dürfen. Wer sind die Personen, und welches sind die Werke, von denen wir in dem heutigen Evangelio lesen, daß sie von dem Richter der Welt aufs beste angesehen werden? Sind es diejenigen, welche weiter nichts als eine gute Erkenntniß von Jesu Christo aufzuweisen hatten? Sind es diejenigen, welche alles gethan zu haben meynen, was die Religion und der Richter von ihnen fordern könne, wenn sie vielen Eifer in Beobachtung des Aeusserlichen im Gottesdienst bewiesen haben? Sind es solche, die sich durch Lieblosigkeit vor andern hervorgethan hatten, und doch immer recht gute Christen seyn wollten? Nein; die Barmherzigen sind es.

Ihrer

Ihrer und ihrer Liebeswerke wird sich der Richter mit Vergnügen erinnern.

Er wird sie für seine eignen Wohlthäter ansehen.

Mit einer ewigen Glückseeligkeit wird er sie belohnen.

Drey Gründe, welche deutlich erweisen,

wie gut die Barmherzigkeit bey dem Richter der Welt angesehen seyn werde.

Wir wollen sie genauer erwägen, um eure Herzen zur christlichen Barmherzigkeit entweder zu erwecken, oder darinn zu bestärken, und euch dadurch zur Freudigkeit auf den Tag des Gerichts zubereiten zu helfen.

Abhandlung.

Die Barmherzigen und ihre Liebeswerke, die sie auf Erden verrichtet haben, werden bey dem Richter der Welt nicht vergessen seyn, sondern er wird sich ihrer mit Vergnügen erinnern. Denn nachdem Jesus seinen Jüngern überhaupt entdeckt hatte, daß er, des Menschen Sohn, in seiner Herrlichkeit, von allen heiligen Engeln begleitet, kommen werde, um das Gericht über alle vor ihm versammelte Völker der Erde zu halten; nachdem er ihnen erzehlet hatte, daß er, wie ein Hirte, der die Schaafe von den Böcken absondert, einen Haufen der vor ihm erschienenen Menschen zu seiner rechten, den andern zu seiner linken Hand stellen werde: so fügte er hinzu, daß er die zu seiner rechten Hand aufs holdseeligste anreden und zu ihnen sprechen werde: Ich bin hungerig gewesen, und ihr habt mich gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränket. Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich beherberget. Ich bin nacket gewesen, und ihr habt mich bekleidet. Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besuchet. Ich bin gefangen gewesen, und ihr seyd zu mir kommen. Wie hätte Jesus seinen Jüngern eine solche Vorstellung von dem jüngsten Gericht machen können, wenn die Werke der Barmherzigkeit bey ihm vergessen wären? Wie hätte er sagen können, daß er ein solches Gespräch mit den Barmherzigen führen würde, wenn er sich derselben und ihrer nicht mehr erinnerte? Hat er uns nicht vielmehr durch diese freundliche Unterredung mit ihnen so viel anzeigen wollen, daß ihre Liebeswerke auch alsdann noch in einem guten Angedenken stehen würden, wenn das Ende der Welt und das letzte Gericht herbey gekommen seyn würde?

Aber warum thut Jesus hier nur der Barmherzigkeit Meldung? Ist sie denn die einzige christliche Tugend, die ihm wohlgefällt? Wird er der übrigen Tugenden, wodurch der Glaube an ihn thätig ist, vergessen haben, und seine Aufmerksamkeit nur auf die Werke der Barmherzigkeit richten? Und warum nennt er gerade die angeführten und keine andern Liebeswerke? Warum spricht er nur von Speisung der Hungrigen, vom Tränken der Durstigen, von Beherbergung der Verjagten, vom Bekleiden der Nackenden, vom Besuch der Kranken und Gefangenen? Sind die übrigen guten Dienste, die man den Nothleidenden erzeiget, von seinem Angedenken ausgeschlossen?

Nichts weniger! Die übrigen Früchte des Geistes werden bey dem Richter der Welt eben so gut angesehen seyn, als Liebe und Barmherzigkeit; und jede Erweisung der Barmherzigkeit, sie habe einen Namen, welchen sie wolle, wird sich seines Angedenkens so gewiß zu getrösten haben, als diejenigen, welche er in unserm Text ausdrücklich nahmhaft gemacht hat. Die Ursache, warum er besonders der Barmherzigkeit und der genannten Proben derselben Erwähnung thut, liegt in der Beschaffenheit der damaligen Zeiten und Umstände, worinnen sich seine Jünger und glaubigen Bekenner befanden, und wornach er, als ein weiser Lehrer, seine Beschreibungen von seiner letzten Erscheinung einrichtete. Niemand konnte der Barmherzigkeit mehr benöthiget seyn, als die ersten Christen. Juden und Heiden haßten sie um der Lehre Jesu willen, welcher sie zugethan waren. Sie wurden von ihren mächtigen Feinden und Verfolgern ihres zeitlichen Vermögens und Lebensunterhalts beraubt; sie mußten öfters, von ihren Häusern vertrieben, im Elend von einem Ort zum andern herumirren, sie wurden in Gefängnisse geworfen und mit allerhand Martern belegt, wodurch die Gesundheit und Stärke ihres Leibes zerstöret, öfters sogar ihr Leben geendigt wurde. Wären diese Christen nicht die unglückseeligsten Menschen gewesen, wenn sich ihrer niemand angenommen hätte? wenn ihre glücklicheren Mitchristen sie nicht mit Nahrungsmitteln und Kleidern in ihrer Dürftigkeit versorgt, sie nicht auf ihren beschwerlichen Wanderschaften in ihre Häuser aufgenommen, und in ihren Krankheiten und Gefängnissen nicht mit Trost, Rath und Hülfe unterstützt hätten? Diese Barmherzigkeit sollte, nach dem Befehl Jesu, ein jeder Christ seinen Glaubensbrüdern erzeigen; gesetzt, daß er sich dadurch auch selbsten der Gefahr, verrathen und als ein Anhänger Jesu verfolgt zu werden, aussetzen mußte. Sie sollten nicht allein auf das Gegenwärtige, sondern auch auf das Zukünftige sehen, und versichert seyn, Jesus, der Richter, werde dieser ihrer Liebeswerke unaufhörlich eingedenk bleiben, und sie an seinem Gerichtstag mit Freuden inne werden lassen, daß er sie nicht vergessen habe.

Dies

Dies gilt nun von allen Werken der christlichen Barmherzigkeit, zu welcher Zeit, und auf welche Art sie verrichtet werden. Bey der Welt und bey denen, welchen sie erzeigt werden, erhalten sie sich nicht in unaufhörlichem Angedenken. Manche Christen lassen ihren Nebenmenschen viele Wohlthaten im Stillen zufließen, so daß nicht einmal derjenige, welcher sie empfängt, geschweige dann die übrige Welt, erfährt, aus welcher Quelle sie hergeflossen seyen. Wenn aber auch die Werke christlicher Barmherzigkeit auf Erden bekannt worden sind, und sich lange Zeit im Angedenken erhalten haben; so verschwindet dasselbe doch zuletzt. Ja, einige werden sogar in kurzer Zeit vergessen. Und dies Schicksal haben nicht etwa nur kleinere, unwichtigere Liebeswerke, sondern auch die merkwürdigsten unter denselben. Die Länge der Zeit löschet das Angedenken von ihnen aus. Doch das darf keinen Christen von der Barmherzigkeit abwendig machen. Die Werke der Liebe, die er verrichtet hat, und verrichten wird, werden doch nicht vergessen seyn, wenn auch die ganze Welt nichts mehr davon wissen sollte. Sie werden sich bey einer Person im Angedenken erhalten haben, deren Erinnerung daran weit wünschenswerther und erfreulicher ist, als wenn ihnen von der Welt unvergängliche Denkmale aufgerichtet worden wären. Wenn auch noch viele tausend Jahre bis zum Gericht hin zu zählen seyn sollten: so wird sie der Richter, Jesus Christus, so wenig vergessen haben, als wenn sie in dem unmittelbar vorhergangenen Augenblick verrichtet worden wären; und die geringsten Werke der Barmherzigkeit, einen aus Mitleiden gereichten Trunk kalten Wassers, wird er eben so wohl seines Angedenkens gewürdiget haben, als die allerwichtigsten und ansehnlichsten. Matth. 10, 42.

Wir glauben, daß der Richter der Welt Jesus Christus, der allwissende Sohn Gottes, seyn wird. Sollten aus dem Gedächtniß des Allwissenden sich die Liebeswerke der Glaubigen verliehren können? Er wird, wenn er zum Gericht kommen wird, mit der Herrlichkeit des Himmels umgeben seyn; aber er wird doch in seiner Herrlichkeit an die geringsten Liebeswerke gedenken, welche seine Glaubigen in dem Stand ihrer Niedrigkeit auf Erden verrichteten. Die Anzahl der Werke der Barmherzigkeit wird zwar von der ungeheuren Menge liebloser Werke, die er ebenfalls richten wird, weit überwogen werden; aber dem ohngeachtet werden jene dadurch aus seinem Gedächtniß nicht verdrungen seyn. Er wird alle Völker der Erde vor seinem Richterstuhl erblicken; und doch wird er keinen einzigen Glaubigen, kein einziges Werk der Barmherzigkeit, übersehen.

Was aber die Hauptsache ist, worauf es hier ankommt; er wird sich ihrer mit Vergnügen erinnern. Barmherzigkeit zu üben, war sein Geschäfte und seine größte Freude, da er noch auf Erden wandelte; Barmherzigkeit zu üben, bleibt von dem Tage an, da er in den Himmel aufgenommen war, bis auf den Tag seiner Wiederkunft zum Gericht, sein unverrücktes Augenmerk in seinem himmlischen Leben. Sollte es ihn nicht vergnügen, wenn er an diesem Tag auf seine frommen Freunde hinsehen und sich erinnern wird, mit wie viel Sorgfalt und Eifer, mit wie viel innigem Vergnügen sie sich bemühet hatten, ihrem göttlichen Oberhaupt in der Ausübung der Barmherzigkeit ähnlich zu werden? Barmherzigkeit zu üben, hat er den Unterthanen seines Reichs zum heiligsten Gesetz gemacht; und die Erfüllung dieses Gesetzes soll, nach seinem eignen Ausspruch, Joh. 13,35. das sicherste Kennzeichen seyn, wodurch man die rechtschaffenen Bürger in seinem Reich von den bösen und von den Fremdlingen unterscheiden könne. Sollte es ihn nicht vergnügen, wenn er an den barmherzigen Christen so viele gehorsame und getreue Diener vor sich siehet, die er für die Seinigen erklären kann? Ja, sollte er sich der Werke ihrer Liebe nicht mit göttlicher Zufriedenheit erinnern, da er sie so ansiehet, als wenn sie ihm selbsten zu gut gekommen wären?

Dies ist der zweyte Beweis, wie gut die Barmherzigkeit bey ihm angesehen sey. **Er betrachtet die Barmherzigen als seine eigenen Wohlthäter.**

Hievon macht uns Jesus im heutigen Evangelio folgende angenehme Vorstellung. Die zu seiner Rechten, spricht er, würden das Lob, so er ihrer Barmherzigkeit, womit sie ihm in seinem Elend beygestanden wären, beygelegt hatte, sich nicht sogleich ohne alles Bedenken zueignen. Sie würden antworten, daß sie nicht wüßten, zu welcher Zeit und bey welcher Gelegenheit sie das alles an ihm gethan hätten, was er rühme; denn sie erinnerten sich nicht, ihn jemals in dergleichen Umständen angetroffen zu haben, in welchen er ihrer Hülfe bedürftig gewesen wäre. Er hingegen würde ihnen hierauf die Antwort ertheilen: **Warlich, ich sage euch: was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan.**

Ihr werdet leicht begreifen, daß hier nur von solchen Werken der Barmherzigkeit die Rede sey, die um **Jesu** willen verrichtet werden. Wenn uns nur unser natürliches Mitleiden zu solchen Liebeswerken beweget, wenn wir nur aus Eigenliebe und Begierde, das Lob barmherziger Christen davon zu tragen, den Elenden beystehen; wenn wir dabey keine andere als irdische, oder wohl gar sündliche Absichten hegen; so kann Jesus unsere Barmherzigkeit

ohn=

ohnmöglich so ansehen, als wenn sie ihm selbsten wiederfahren wäre. Wie kann er sich Liebeswerke zueignen, bey deren Verrichtung man weder an ihn denkt, noch das geringste Absehen auf ihn hat? Dergleichen Liebeswerke waren die nicht, von denen Jesus in unserm Evangelio redet. Er spricht von solchen, die seinen bedrängten Nachfolgern theils zum thätigen Beweis, daß ihre Wohlthäter einerley Glauben an Jesum und einerley Liebe zu ihm hätten, theils zur Ausbreitung seiner angefeindeten Lehre erzeiget wurden. Dergleichen Werke konnte Jesus so ansehen, als wenn Er ihrer theilhaftig worden wäre; denn sie giengen seine eigene Sache und die glaubigen Glieder seines Leibes an, mit welchen er, das Haupt, in der genauesten Verbindung stund. Und so will er nun auch unsere Liebeswerke auf dieser ihnen so vortheilhaften Seite betrachten, so bald sie aus den reinen Quellen des Glaubens und der Liebe zu ihm herfließen, und in der Absicht geschehen, doch auch etwas zu thun, was ihm und seiner heiligen Religion zur Ehre und zur Beförderung gereichen möchte.

Was ist nun für ein großer Unterschied zwischen der Aufnahme, deren sich die Barmherzigkeit von der Welt, und deren sie sich von ihrem Richter zu erfreuen hat? Menschen sehen öfters die Wohlthaten, wodurch wir ihnen ihr Elend zu erleichtern suchen, so an, als wenn nicht sie, sondern andere Leute dieselben empfangen hätten: Jesus hingegen erklärt den glaubigen Christen, der ein Wohlthäter seines Mitchristen worden ist, für seinen eigenen Wohlthäter. Urtheilet hieraus, wie gut die Barmherzigkeit bey ihm angesehen seyn müsse. Ihm selbst können wir keine Liebeswerke zufließen lassen. Er hungert und dürstet nicht mehr; denn zur Rechten Gottes, wo er sitzet, ist Freude die Fülle und liebliches Wesen immer und ewiglich. Er ist nicht mehr krank und gefangen, denn er lebt in der Kraft Gottes, er lebt in himmlischer Freyheit. Er befindet sich nicht mehr auf der Flucht; denn er hat in dem Haus des himmlischen Vaters, wo er hingegangen ist, den Seinen eine Stätte zu bereiten, selbst seine Wohnung genommen. Und doch will er alles, was wir auf unsere arme und nothleidende Mitchristen verwenden, auf seine Rechnung, als selbst empfangene Gutthaten, schreiben lassen, um uns dadurch nicht nur den hohen Werth der Barmherzigkeit in seinen Augen vorzustellen, sondern auch unsere künftige Belohnung dadurch zu vergrößern.

Diese giebt uns den dritten Beweis, wie gut die Barmherzigkeit bey Jesu angesehen sey. **Er will die Werke derselben mit einer ewigen Glückseeligkeit vergelten.**

Die Welt kann die wenigsten Liebeswerke vergelten; und so sie es zu thun im Stand wäre, unterläßt sie die Belohnung. Ein Glück für den christlichen

Menschenfreund, wenn er nur nicht mit Undank und Haß belohnet wird. Aber eben deswegen will Jesus dafür sorgen, daß der Barmherzige nicht unbelohnt bleibe; und die Vergeltung, die er am Tage des Gerichts zu erwarten hat, soll nichts geringeres, als eine ewige Glückseeligkeit seyn. **Kommet her,** das ist das Urtheil, welches die Barmherzigen hören werden, **kommet her, ihr Geseegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt!**

Schon der freundliche Zuruf: **Kommet her!** schon der schöne Name: **Ihr Geseegneten,** ihr Lieblinge, **meines Vaters,** verspricht zum voraus die größte Glückseeligkeit. Und wie sehr wird diese Erwartung befriediget! **Ererbet das Reich, das euch bereitet ist, von Anbeginn der Welt.**

Wie? So geringe, so wenige Liebeswerke, als wir um Christi willen verrichten können, sollen uns mit mehr Glückseeligkeit vergolten werden, als man in einem blühenden, mit Ueberfluß und Friede geseegneten Reich des mächtigsten und liebreichsten Königes genießet? Wie? die Barmherzigen sollen an der Herrlichkeit Theil nehmen, zu welcher Christus erhoben worden ist? Wie? der himmlische Vater sollte schon an die Barmherzigen gedacht haben, ehe er noch die Erde gründete? schon da soll er ihnen nach dem Rath seiner Liebe ein ewiges Leben in dem allerglückseeligsten Reich beschieden haben? Das ist allerdings eine unbegreifliche Belohnung; aber ihre Unbegreiflichkeit hebt ihre Zuverläßigkeit nicht auf. Jesus, der Wahrhaftige, hats gesagt. Der Richter selbst hat das Urtheil bekannt gemacht, das er künftig aussprechen wird.

Beschluß.

So gut ist die Barmherzigkeit bey dem Richter der Welt angeschrieben. Ohne Zweifel hat euch das in Verwunderung gesetzt, meine Freunde! Aber erinnert euch, daß wir nur immer von der christlichen Barmherzigkeit redeten, welche nur da angetroffen wird, wo man Glauben und Gottseeligkeit findet. Barmherzigkeit, die man mit ungebessertem Herzen, im Lasterleben ausübet, wird von Jesu nicht anders angesehen, als die Unbarmherzigkeit. Ich will das Urtheil dieser letztern nicht wiederholen. Ihr habt gehöret, wie fürchterlich es laute. Haltet es selbst eurem Herzen vor, und fliehet von nun an jede Sünde, die ein solches erschreckliches Urtheil trift. Amen!



Am

Am sieben und zwanzigsten Sonntage nach Trinit.

Vom Herrn Pastor Troschel zu Berlin.

Der Gott aller Gnaden, der uns durch Jesum Christum zu seiner ewigen Herrlichkeit berufen hat, der wolle uns, weil wir noch in dieser Welt sind, dazu selbst vollbereiten, stärken, kräftigen und gründen. Ihm sey Ehre itzt und immerdar! Amen.

Eingang.

Bey dem genauen Zusammenhang, meine Zuhörer, in welchem die Zeit mit der Ewigkeit stehet, ist es für alle, die es dort gut haben wollen, nothwendig, daß sie hier dazu den Grund legen, und sich aufs sorgfältigste dazu anschicken. Das ewige Leben ist freylich wohl, wie die Schrift sagt, eine Gabe Gottes in Christo Jesu, unserm Herrn, Röm. 6, 23. eine Gabe, welche aus eben der freyen Güte des Höchsten, daraus Jesu Erlösung geflossen ist, herrühret; und darauf niemand aus dem Grunde eines Verdienstes einigen Anspruch machen kann. Allein kann sie deshalb auch ohne Unterschied einem jedem, der sie gern haben möchte, er mag im übrigen beschaffen seyn, wie er will, zu Theil werden? Zu dem Empfang und Genuß einer jeden andern göttlichen Wohlthat gehört immer eine gewisse Tüchtigkeit, sie zu empfangen und zu genießen. Und eben dergleichen wird auch nach Gottes Wort zu der Erlangung des ewigen Lebens erfordert. Ist dasselbige gleich ein Geschenk der göttlichen Gnade in Christo Jesu; so kann und wird es doch nur denen gegeben werden, die hier von der Sünde frey, und Gottes Knechte worden sind, v. 22. Wer sich demnach zu einem glücklichen Leben in jener Welt gehörig anschicken, oder, wie es die Schrift ausdrückt, die zukünftige Stadt suchen, und nach dem, was droben ist, wo Christus sitzet zur Rechten Gottes, trachten will, der muß sich hier mit Ernst, um solche Gottergebne und gute Gesinnung bewerben, sie in der That mit seinem Wandel beweisen und sich beständig darinn üben. Eben deswegen werden Christen auch so oft in der Schrift ermuntert, der Heiligung nachzujagen, im Glauben Tugend darzureichen, und mit anhaltendem Fleiß in guten Werken nach dem Preis, der Ehre und dem Frieden des zukünftigen Lebens zu trachten. Wen dahin sein Glaube an Jesum nicht führt, dessen Glaube ist warlich eitel; der betriegt sich aufs gewisseste, wenn er sich dennoch die Hofnung macht, das ewige Leben dereinst zu ererben.

Aber wie viel solcher sich selbst betriegende Menschen giebt es nicht in der christlichen Welt! Unser Herr hat es nach dem 13. Cap. Luc. im 20. Vers vorhergesagt, daß viele ins Himmelreich einzugehen trachten, und doch dahin nicht würden kommen können. Und in unserm heutigen Evangelio schildert er uns eben das thörichte Bezeigen, in welchem so manche seiner Bekenner sich selbst an dem, was sie in diesem Stück wünschen und suchen, verhindern würden. Möchten uns doch seine Vorstellungen auf uns selbst aufmerksam machen, und uns zur vorsichtigsten Sorgfalt antreiben, die Thorheiten zu vermeiden, die von so vielen in Ansehung ihrer Zubereitung zum ewigen Leben zu ihrem größten Schaden begangen werden. Gott lasse das den heilsamen Erfolg unsrer vorhabenden Betrachtung seyn!

Evangelium Matthäi 25, 1—13.

Dann wird das Himmelreich gleich seyn zehen Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen, und giengen aus, dem Bräutigam entgegen. Aber fünfe unter ihnen waren thöricht, und fünfe waren klug. Die Thörichten nahmen ihre Lampen, aber sie nahmen nicht Oel mit sich. Die Klugen aber nahmen Oel in ihren Gefäßen, samt ihren Lampen. Da nun der Bräutigam verzog, wurden sie alle schläfrig, und entschliefen. Zu Mitternacht aber ward ein Geschrey: Siehe, der Bräutigam kommt; gehet aus ihm entgegen. Da stunden diese Jungfrauen alle auf, und schmückten ihre Lampen. Die Thörichten aber sprachen zu den Klugen: Gebet uns von eurem Oel, denn unsre Lampen verlöschen. Da antworteten die Klugen und sprachen: nicht also; auf daß nicht uns und euch gebreche. Gehet aber hin zu den Krämern, und kaufet für euch selbst. Und da sie hingiengen zu kaufen, kam der Bräutigam: und welche bereit waren, giengen mit ihm hinein zur Hochzeit; und die Thür ward verschlossen. Zuletzt kamen auch die andern Jungfrauen, und sprachen: Herr, Herr, thue uns auf. Er antwortete aber, und sprach: Warlich, ich sage euch, ich kenne euer nicht. Darum wachet, denn ihr wisset weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird.

Abhandlung.

Diese Gleichnisrede Jesu bezieht sich auf eine Gewohnheit, welche zu seiner Zeit unter den Juden bey ihren Hochzeitfeyern üblich war. Es pflegte nemlich der Bräutigam bey der Heimholung seiner Braut von Jungfrauen begleitet zu werden, die ihn mit brennenden Lampen empfiengen, und nachher an den Freuden des Hochzeitmahls Theil nahmen. Wie nun Christus mehrmals unter dem Bilde solcher Freuden die himmlische Glückseeligkeit vorstellt,

stellt, so thut er es auch hier, und zwar also, daß er zugleich die unterschiedene Art abschildert, wie die Bekenner seiner Lehre, die derselben theilhaftig zu werden suchen, sich dazu anschicken. Ich will mich voritzt aber nur auf das einschränken, was er von den fünf thörichten Jungfrauen sagt, und daher Anlaß nehmen:

Von einer doppelten Thorheit zu reden, dafür wir uns in Absicht auf unsere Zubereitung zum ewigen Leben zu hüten haben.

Die erste ist: **Wenn man solche Zubereitung bis ans Ende seines Lebens verspart;**

die zweyte aber: **Wenn man sie wohl zu rechter Zeit anfängt, aber nicht gehörig fortsetzt.**

Erster Theil.

Unter den Thorheiten, dafür wir uns bey der so nöthigen Anschickung zum ewigen Leben aufs vorsichtigste in Acht zu nehmen haben, verdient zuvörderst diejenige angemerkt zu werden, welche so oft durch Aufschub derselben bis ans Ende begangen wird. Die solcher Thorheit sich schuldig machen, sind in der That nicht ohne Begierde, zu einem glücklichen Leben in jener Welt zu kommen; und auch nicht ohne Vorsatz, sich dazu zu bereiten. Sie wissen es wohl, daß Gott in jener Welt einem jeden nach seinen Werken geben wird, und daß nur die, die reines Herzens sind, in das Himmelreich kommen werden. Sie wissen es auch wohl, daß es ihnen an solcher Gesinnung noch fehlt; und deshalb sind sie auch willens, sich noch vor ihrem Tode darum zu bewerben. Damit aber hat es noch immer nach ihren Gedanken Zeit. Sie wollen noch erst so mancher sündlichen Lust des Lebens, wie sie es nennen, genießen; noch erst dieses und jenes in ihren zeitlichen Angelegenheiten zu Stande bringen; und dann mit Ernst für ihre Seele sorgen. So gehen sie hin unter den Wollüsten und Sorgen dieses Lebens, und ersticken so manche gute Rührung, die Gott an ihr Gewissen bringt, und die ihnen zu ihrer Besserung heilsam werden könnte, wenn sie dieselbe gehörig anwendeten. So aber beruhigen sie sich beständig in lauter guten Vorsätzen, aus denen doch immer nichts wird; und ehe sie es denken, so sind sie schon am Ziel ihrer Tage. Nun gehen ihnen die Augen über ihre große Versäumniß auf; nun wird ihnen um Trost banze; nun suchen sie Rath und Zuspruch, um ihren Mangel zu ersetzen; nun ruffen sie zum Herrn ängstiglich, daß er ihnen gnädig sey, und sie in sein Reich aufnehme; nun wollen sie

sich mit ihm noch versöhnen; und nun soll auf einmal ihre zu Sünden und Eitelkeiten gewöhnte Seele entsündigt, und zum himmlischen Reich Gottes tüchtig werden. Die armen und bedauernswürdigen Menschen! Wie gleich sind sie darinn jenen Jungfrauen, die da erst, als es schon hieß: Siehe, der Bräutigam kommt; gehet ihm entgegen, mit großer Aengstlichkeit Oel für ihre Lampen suchten! Wie sehr verdienen sie aber auch den Beynamen der Thörichten, womit jene von Jesu bezeichnet sind!

Es ist immer schon Thorheit, wichtige Besorgungen von einer Zeit zur andern aufzuschieben, und auf eine ungewisse Zukunft hinaus zu setzen. Aber was ist doch für den Menschen wichtiger, als eine sorgfältige Zubereitung zum ewigen Leben? Mit Gott wohl daran seyn, ihm sein Herz zum Gehorsam ergeben, durch den Glauben an ihn, und den er gesandt hat, Jesum Christum, sich von allen Sünden reinigen; und aus Begierde ihm, dem Richter aller Welt zu gefallen, sich dessen, was recht und gut ist, in allen Stücken befleißigen, das ist unter allen uns noch so nöthigen Dingen doch immer das nöthigste. Eben davon hängt im Grunde allein unser wahres und beständiges Glück ab; das macht uns nicht nur zu einer frohen Ewigkeit geschickt, das führt uns schon hier zu einem ruhigen und vergnügten Leben. Denn wahre Zufriedenheit und gesunde Freude ist gewiß nicht in den Unordnungen der Sünde, sondern allein bey einem glaubigen und rechtschafnen Herzen zu finden. Und solch Glück sich zu verschaffen, das sollte man immer von einer Zeit zur andern verschieben? Ungewiß ist ja die Dauer unsers Lebens; und höchst unsicher die Rechnung auf den künftigen Morgen. Wer kann es bestimmen, wie lange er noch in der Welt Frist haben wird, das zu besorgen, was zu seinem ewigen Besten dient? Der Mensch weiß seine Zeit nicht; und gesetzt, er wüßte sie: kann man auch wohl jemals zu früh anfangen, für sein wahres Glück besorgt zu seyn? Je länger der Mensch das anstehen läßt, desto länger muß er die guten und erfreulichen Folgen davon entbehren, desto mehr verliehrt er von der Summe des Glücks, welches er hätte genießen können, nicht nur in dieser, sondern auch in jener Welt. Wenn er also auch hoffen könnte, vor seinem Hingang in die Ewigkeit noch so viel Zeit zu finden, als nöthig ist, sich zu einem erfreulichen Zustand in derselben anzuschicken; so würde er doch immer sehr unweislich handeln, wenn er damit verziehen, und solches Anschicken von einem Zeitpunkte seines Lebens bis zum andern verzögern wollte.

Allein wenn das schon große Thorheit ist; wie noch weit thörichter ist es, solches so gar bis ans Ende seines Lebens zu versparen? Denn ist es dann auch noch Zeit, sich zu dem bessern Leben der künftigen Welt zu bereiten, wenn eben die

die Zeit nun zu Ende geht, die uns Gottes Güte dazu verliehen hat? Wie dünkt euch, meine Zuhörer, um einen Ackermann, der die Jahreszeit, da er sein Feld bestellen und guten Saamen darauf ausstreuen soll, ungenutzt hingehen läßt? wenn der bey sich denken wollte: „Mag doch mein Acker immerhin ungebaut „liegen bleiben; mag doch das Unkraut auf demselben stark wachsend sich im„mer mehr ausbreiten; wenn die Zeit der Erndte vor der Thür seyn wird, dann „will ich ihn umpflügen, und von seinen Dornen und Disteln zu reinigen suchen; „dann will ich guten Saamen darauf ausstreuen; mit Gottes Hülfe werde ich „dann doch wohl eine vergnügte und gesegnete Erndte halten:" würde er nicht offenbar als der größte Thor handeln? und würde er sich nicht unfehlbar in seiner Erwartung betriegen! Aber gerade so denken und handeln die Menschen, welche die Heiligung ihres Herzens und Wandels, als worinn doch die einzige wahre Zubereitung zum ewigen Leben besteht, bis an die Zeit ihres Abschiedes von dieser Welt versparen. Dann, wenn ihr Gemüth schon in die rechte gottgefällige Verfassung, die zur Erlangung des ewigen Lebens nöthig ist, gebracht seyn sollte, dann wollen sie erst den Anfang machen, es darinn zu setzen. Dann, wenn ihr Glaube schon in Früchten der Rechtschaffenheit sich gezeigt haben sollte, dann wollen sie erst dazu den Grund legen. Und das soll in den Stunden geschehen, wo die Erwartung eines nahen Todes ihr Gemüth in die äusserste Unruhe setzt, und die Anfälle der Krankheit Leib und Seele gleich stark beschweren. Welche Unbesonnenheit und Thorheit? Ist da der Geist auch noch geschickt, das große und wichtige Werk der Heiligung im Glauben mit einem glücklichen Erfolg vorzunehmen? Die völlige Richtung des Herzens zur Lust an Gott und seinem Gesetz, die sich in rechtschafnen Früchten zeigt und zeigen muß, die ist warlich kein Werk von einigen Stunden, kein Werk einer zerstreueten und beschwerten Seele. Ja, wenn dazu nichts weiter gehörte, als wegen seiner Verschuldungen ängstlich werden, sich für einen unwürdigen Sünder bekennen, einige Seufzer zu Gott um Vergebung thun, das heilige Abendmal noch genießen, und dann sich steif und fest auf Christi Verdienst verlassen, daß um dessentwillen schon alles mit uns gut gehen werde; wenn es nichts weiter mit der wahren Heiligung auf sich hätte; ja, dann würde dazu auch in den letzten Stunden dieses Lebens noch immer Zeit genug seyn, und nur gar wenige Augenblicke hinreichen, zum Himmelreich fertig zu werden. Allein wie unzulänglich ist das alles zu diesem grossen Zweck! und wie thöricht handeln also die, welche das wichtige Geschäfte einer guten Zubereitung zur Ewigkeit nur dann erst anfangen wollen, wenn sie schon am Rande der Ewigkeit stehen! Sie wollen zu den Freuden des Himmels tüchtig werden, und lassen doch die eitlen und unwürdigen Gesinnungen bey

sich

sich zunehmen und fortwähren, die sie dazu ganz untüchtig machen. Sie wollen dort Ruhe und Glückseligkeit erndten, und streuen hier doch so geschäftig bis an den Schluß ihres Lebens den Saamen der Pein und des Elendes aus. Wird ihnen auch ihre Erwartung zutreffen? Hier gilt das Wort des Apostels: Gal. 6, v. 7. 8. **Irret euch nicht; Gott läßt sich nicht spotten: Denn was der Mensch säet, das wird er erndten. Wer hier auf sein Fleisch säet,** und unbesorgt um seine wahre Besserung unordentlichen Neigungen und Lüsten nachhängt, **der wird vom Fleisch das Verderben erndten. Wer aber auf den Geist säet,** das ist, rechtschaffen gesinnet wird, und in solcher Gesinnung handelt, **der wird vom Geist das ewige Leben erndten.** Ich weiß es wohl, daß dem ungeachtet sich noch immer viele unter den Bekennern Jesu mit ganz andern Hofnungen schmeicheln, und daß es unevangelische Tröster genug giebt, die sie in solchen Hofnungen unterhalten. Allein, jede sichre Hofnung unsers Antheils am Erbe des ewigen Lebens muß sich doch auf Gottes Wort gründen, wenn sie nicht ein Traum der Einbildung seyn soll. Ist aber dem also, so wird gewiß die Hofnung derer verlohren seyn, die ihre Zubereitung zum ewigen Leben bis auf die letzte versparen, und dann doch in dies Leben vom Herrn bey seiner Ankunft aufgenommen zu werden denken. Wie sie hier in ihrem Betragen den thörichten Jungfrauen ähnlich sind, davon Jesus im Evangelio redet; so werden sie auch dort ein ähnliches Schicksal mit ihnen haben, und so, wie jene, auf ihr angelegentliches Flehen: **Herr, Herr thue uns auf!** nur die niederschlagende Antwort erhalten: **Warlich, ich sage euch, ich kenne euer nicht.**

Sehet euch also doch wohl vor, meine theureste Zuhörer, daß ihr euch nicht einer Thorheit theilhaftig machet, die solche äusserst nachtheilige Folgen hat! Lasset euch auch durch das itzt gesagte zu dem ernsthaftesten Nachdenken über euch selbst und euer Verhalten ermuntern, welches zur wahren Selbsterkenntniß so nöthig ist, und ohne welches jene Thorheit nicht vermieden werden kann. Da ihr das Glück der Ewigkeit zu erlangen wünscht und hoffet, so fragt euch vor Gott in der Stille: habe ich auch die dazu so nöthige Gemüthsfassung, das gute und reine Herz, ohne welches niemand ein Erbe des Himmels seyn kann? Wie? wenn ich noch heute zur Ewigkeit gerufen würde, würde ich auch im Stande seyn, vor dem Herrn zu bestehen, und das bessre Leben, das ich mir dort wünsche, anzutreten? — Ueberzeuget euch hier noch euer Gewissen, daß es euch an der dazu nöthigen Tüchtigkeit fehlt, so unterdrückt diese Ueberzeugung nicht durch eitle selbst gemachte Hofnungen, so säumet nicht, sie zu eurer Besserung anzuwenden; denn ihr wisset nicht, zu welcher Zeit oder Stunde euer Herr kommen wird, euch von diesem Leben der Zubereitung zum künftigen abzurufen. Denkt nicht: Gott

ist

ist barmherzig, er wird mir noch wohl so viel Zeit lassen, daß es mit meinem Ende gut werden kann. So mancher, der das vor euch gedacht hat, ist dennoch in seiner Rechnung zu Schanden und von seinem Tode übereilt worden. Es ist Barmherzigkeit genug, daß Gottes Güte euch bis hieher getragen hat; Barmherzigkeit genug, daß sie euch noch zur Besinnung Zeit und Ermunterung giebt. O verachtet diesen Reichthum der Güte, Geduld und Langmuth Gottes nicht; sondern lasset euch dadurch zu der Sinnesänderung leiten, daß ihr von nun an mit Ernst anfanget, euch zum ewigen Leben anzuschicken, und dem Gott zu ergeben, bey welchem auch für euch noch Vergebung ist in Christo Jesu, daß ihr ihm in einem reinen Herzen und Wandel forthin zu gefallen suchet. Und wie viel werdet ihr nicht damit auch schon für das Theil der Zeit, das ihr hier noch zu leben habt, gewinnen! Was euch die Tüchtigkeit giebt, die unvergängliche Glückseeligkeit in der künftigen Welt zu gewinnen, das wird euch auch in den Stand setzen, den Rest eurer Tage in dem innern Frieden und in der Freude zuzubringen, die Glaube und Gottseeligkeit auch schon hier im Herzen ausbreiten, und ohne welche alles andre Glück nur ein glänzendes Elend ist. Denn die Gottseeligkeit, welcher das künftige Leben verheissen ist, hat auch die Verheissung dieses Lebens; und auch schon hier sind ihre Wege liebliche Wege, und ihre Steige sind Friede.

Zweyter Theil.

Doch es giebt noch eine andere Art der Thorheit, dafür wir uns bey der Sorge für unser ewiges Glück zu hüten haben; und davon will ich noch zweytens reden, zumal, da uns Jesus in dem Gleichniß unsers Evangelii vornämlich darauf führet. Er schildert uns in demselben jene thörichte Jungfrauen, die an den Freuden des Hochzeitmahls Theil nehmen wollten, und doch davon ausgeschlossen wurden, als solche, die sich zwar ernstlich, aber nicht sorgfältig genug zum Empfang des Bräutigams bereitet hatten. Ihre Lampen waren zwar anfangs mit Oel versehen und brannten; allein da die Ankunft des Bräutigams verzog, und sie nicht für einen weitern Vorrath von Oel gesorget hatten, um das Licht ihrer Lampen damit zu unterhalten, so verloschen sie endlich; und eben dadurch wurden sie gehindert, ihm gebührend entgegen zu gehen, und in das Hochzeithaus eingelassen zu werden. Hier sehen wir, andächtige Zuhörer, die Gestalt solcher Christen, die zwar wohl ihre Zubereitung zum ewigen Leben zu rechter Zeit mit Ernst anfangen, aber treu fortzusetzen unterlassen. Christen von solcher Art gehören zu denen, von welchen unser Heiland an einem andern Orte sagt: eine Zeitlang glauben sie, aber zur Zeit der Anfechtung fallen sie ab. Die Erkenntniß der Wahrheit zur Gottseeligkeit auf Hofnung des ewigen Lebens, dazu sie Gott durch Jesu Evangelium kommen lassen, ist bey

ihnen nicht ohne heilsamen Einfluß auf ihr Herz und ihren Wandel geblieben. Sie haben nicht nur manche gute Rührung an ihrem Gewissen zu ihrer Besserung erfahren, sondern auch dieselbe sich zu ihrem Heil zu Nutze gemacht. Durch Gottes Gnade und Wahrheit sind sie würklich geheiligt, zur Gemeinschaft mit Jesu Christo gebracht, und auf den Weg eines rechtschafnen Wesens geleitet. Das Licht ihres Glaubens scheint helle, und sie lassen es in einem guten und christlichen Wandel vor den Leuten leuchten. Aber, zufrieden mit solchem guten Anfang eines wahren Christenthums, versäumen sie die so nöthige Vorsichtigkeit und Sorgfalt, im Guten immer weiter zu kommen; und darüber kommen sie von dem gemachten guten Anfang im Glauben und in der Gottseeligkeit wieder allmählig zurück. Sie werden träge und nachläßig in dem, was eine gute und christliche Gesinnung bey ihnen fördern und unterhalten könnte; träge und nachläßig, so wohl im Umgang mit Gott und seiner Wahrheit, als auch im Umgang mit ihrem eignen Herzen. Sie haben nicht genug Acht auf sich selbst, und die Fallstricke, die sie auf allen Seiten umgeben; und weil sie sich selbst zu viel zutrauen, so meiden sie nicht vorsichtig genug die Gelegenheiten zur Sünde, die sie doch meiden könnten. Sie werden von so mancher verführerischen Reizung zu dem, was nicht recht ist, gelockt; ihr im Guten noch unbefestigtes Herz giebt, sich übereilend, nach; sie fehlen und straucheln. Aber an statt sich selbst aufs ernstlichste darüber zu bestrafen, und vor Gott mit einem kindlich bußfertigen Herzen zu demüthigen; an statt sich dadurch zu größrer Vorsicht und wahrer Besserung zu ermuntern: so fangen sie an, solche Fehler erst bey sich selbst zu entschuldigen, dann gering zu achten, und sich darüber auf eine Art zu beruhigen, die mehr Leichtsinn, als würklichen Glauben an die Verheissungen der göttlichen Gnade zum Grunde hat. Nach und nach schleicht sich immer mehr Geringschätzung gegen die Sünde in ihr Herz; die Liebe zu dem, was wahr und recht ist, nimmt bey ihnen ab, die Neigung zum eitlen und bösen aber zu. Und endlich verlischt das Licht ihres Glaubens und ihrer Rechtschaffenheit, das anfangs so helle schien, gänzlich; und das eben darum, weil sie dasselbe zu nähren und zu unterhalten sorglos waren. Bey dem allen aber sind sie sich selbst noch immer gut genug; bey dem allen rühmen und trösten sie sich noch immer des Guten, das sie an sich gehabt, ob sie es gleich itzt nicht mehr haben; bey dem allen schmeicheln sie sich doch mit der Hofnung, das Erbe des Himmels nicht zu verfehlen: und werden wohl gar unwillig, wenn man ihnen aus guten Gründen diese Hofnung streitig machen, und sie auf den verlassenen rechten Weg zurück weisen will.

Was soll man, meine Theuresten, von solchen Christen urtheilen? Ist bey ihnen auch Verstand und Weisheit in dem Geschäfte ihrer Zubereitung zum ewigen

Am Johannistage: Die Andacht, mit der man äusserliche Religionshandlungen ansehen soll. Döderlein.

Am Reformationsfeste: Der Gott gefällige Dank für die Wohlthat der Reformation, über Col. I, 9—14. Leß.

Am vierten Sonntage nach Trinitatis: Die Lieblosigkeit gegen den Nächsten. Tiede.

Am Tage Petri und Pauli: Wie verkehrt und gefährlich es sey, in Sachen der Religion den Urtheilen der Menschen blindlings zu folgen. Döderlein.

Am fünften Sonntage nach Trinitatis: Ursachen, die jeden Menschen bringen müssen, das Wort Gottes zu hören. Burscher.

Am sechsten Sonntage nach Trinitatis: Die Sündlichkeit der Schimpfreden und Schmähworte. Schöner.

Am siebenten Sonntage nach Trinitatis: Die Lehre von der Vorsorge Gottes. Kern.

Am achten Sonntage nach Trinitatis: Wider das Vorurtheil: Ich bin gut, denn ich handle immer nach Gewissen. Leß.

Am neunten Sonntage nach Trinitatis: Die Scheingründe, womit sich so viele Menschen in ihren Ungerechtigkeiten zu beruhigen pflegen. Seiler.

Am Tage Jacobi: In welcher Verbindung stehen die Leiden auf Erden und die künftige Seeligkeit mit einander? Döderlein.

Am zehnten Sonntage nach Trinitatis: Ein gewissenhaftes Leben schaft die beste Sicherheit und Ehre. Spalding.

Am Feste der Heimsuchung Mariens: Der Wehrt gottesdienstlicher Gesänge. Teller.

Am eilften Sonntage nach Trinitatis: Die schädlichen Folgen einer falschen Frömmigkeit. Küster.

Am zwölften Sonntage nach Trinitatis: Die Andacht, mit der man Gott loben soll. Teller.

Am Tage Bartholomäi: Warum hat Jesus seinen Jüngern die Begierde nach Herrschaft untersagt? Döderlein.

Am

Am

Anzeige der abgehandelten Hauptsätze.

Am drey und zwanzigsten Sonntag nach Trinitatis: Wie unerlaubt und sündlich es sey, den Nächsten in seiner Rede zu fangen. Lang.

Am vier und zwanzigsten Sonntag nach Trinitatis: Die Thorheit so vieler vergeblichen Wünsche der Menschen, dadurch sie meynen, daß ihnen geholfen würde. Bahrdt.

Am fünf und zwanzigsten Sonntag nach Trinitatis: Einige Ursachen, warum das gottlose Leben vieler Christen nichts wider, aber auch das scheinbar tugendhafte Leben vieler andern nichts für das Christenthum beweise. Clemm.

Am sechs und zwanzigsten Sonntag nach Trinitatis: Drey Gründe, wie gut die Barmherzigkeit bey dem Richter der Welt angesehen seyn werde. Lang.

Am sieben und zwanzigsten Sonntag nach Trinitatis: Von einer doppelten Thorheit, dafür sich Christen in Absicht auf ihre Zubereitung zum ewigen Leben zu hüten haben. Troschel.



Am

ewigen Leben? Zurüstungen zu einem nöthigen Werk eifrig anfangen, und sie doch nicht gehörig fortsetzen, das ist immer thöricht; denn im Grunde sind doch solche Zurüstungen vergeblich, und man kommt damit auf keinerley Weise zu seinem Zweck. Was nutzt ein angefangener Bau dem, der ihn nicht zu Stande bringt, sondern den dazu gut gelegten Grund vielmehr wieder umreißt? Was hilfts, den sichern Weg nach einem gewünschten Aufenthalt eine Zeitlang wandeln, und ihn dann wieder verlassen? In beyden Fällen geht Mühe und Fleiß verlohren; in beyden Fällen wird gerade das verfehlt, was doch die Absicht der ganzen Unternehmung war. Eben so verlohren sind die Bemühungen aller derjenigen, die zwar in Zeiten den Anfang machen, sich zum ewigen Leben gehörig anzuschicken, aber solche Anschickung auch wieder abbrechen und unvollendet lassen. Wird es ihnen auch beym Anbruch ihrer Ewigkeit etwas helfen, daß sie einmal nicht ohne Ernst gewesen, zu dem himmlischen Glück tüchtig zu werden? **Nur wer unter allen Anfechtungen sich bewährt erfinden läßt, nur der wird die Krone des Lebens empfangen;** Jac. 1, 12. **und nur denen, welche mit Geduld, oder Beständigkeit in guten Werken nach dem ewigen Leben trachten, wird Preis, Ehre und unvergängliche Glückseeligkeit von Gott gegeben werden.** Röm. 2, 7. Welche Thorheit also, seine Zubereitung zur künftigen Herrlichkeit zwar wohl zu rechter Zeit anfangen, aber nicht treu fortsetzen; eine Zeitlang im Guten emsig seyn, aber darinn nachlassen und zu einem verkehrten Sinn sich wieder umwenden! Mögen doch dergleichen Christen noch so fest sichs einbilden, daß ihr Erbe einmal unter den Heiligen Gottes seyn werde. Auch ihnen wird es so, wie jenen Jungfrauen gehen, deren Lampen erst brannten, aber bey der Ankunft des Bräutigams verloschen waren. Auch ihnen wird die Stimme des Herrn: ich kenne euer nicht! die Hofnung vereiteln, die sie sich fälschlich gemacht, da zu seyn, wo er ist, und an seiner Herrlichkeit Theil zu nehmen.

Das müsse denn doch einen jeden unter euch vorsichtig machen, meine Theureste, so wohl in der Beurtheilung sein selbst, als auch in der Einrichtung seines fernern Verhaltens, was seine Zubereitung zur bessern Welt anbetrift. Wer es sich jemalen will einen Ernst werden lassen, nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit zu trachten, der sehe doch bey dem Urtheil über sich: ob er zum ewigen Leben tüchtig sey? nicht so wohl auf das, was vormals sein Ernst war, als vielmehr auf das, was noch itzt sein Bestreben ist, und prüfe genau, ob er noch in dem Glauben stehe, der sich sonst bey ihm in der Liebe zu Gott und dem was gut ist, thätig bewiesen hat. Verlohrne Güter können uns nichts mehr helfen, wenn wir nicht wieder zu ihrem Besitz gelangen: und was kann es uns helfen, daß wir vormals gute Christen gewesen, wenn wir es nun nicht mehr sind? Es verlasse sich doch also niemand

auf seine ehemalige Sinnesänderung, und auf seinen sonst bewiesenen Eifer in dem rechtschaffnen Wesen, welches Christen geziemet, wenn er nicht noch in solcher guten und christlichen Verfassung seines Gemüths sich befindet. Er gedenke vielmehr, wovon er gefallen ist; und er gedenke daran mit aufrichtiger Demüthigung vor Gott über seine Untreue, und mit ungesäumter Sorgfalt, sich durch Erneuerung seines Sinnes zu bessrer Wahrnehmung seines Heils zu verändern; damit er vor dem Herrn Barmherzigkeit finden, und tüchtig zu dem Erbe des ewigen Lebens werden möge.

So viel aber deren auch unter uns sind, die dem Evangelio Christi vom Herzen gehorsam sind, und sich ihre Heiligung im Glauben noch mit Ernst angelegen seyn lassen, die erinnere ich an die Ermahnung, mit welcher Jesus seinen Vortrag im heutigen Evangelio schließt: **Wachet, denn ihr wisset weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird.** Folget, meine Theureste, dieser Ermahnung eures Herrn, damit das, was ihr durch Gottes Gnade angefangen habt, auch unter seinem Seegen aufs glücklichste vollendet werde. Verliehret zu dem Ende nicht aus eurem Angedenken so wohl die große Hofnung eures Berufs, als auch die Tüchtigkeit, die dazu erfordert wird. Versäumet nicht den so nöthigen Umgang mit euch selbst und mit eurem Gewissen, und den eben so unentbehrlichen Umgang der Seele mit Gott. Beweiset euch vorsichtig im Umgang mit der Welt, und fliehet vor allem, was euch am Guten hindern, und eurem ewigen Heil schädlich werden will. Seyd sorgfältig, durch rechten Gebrauch der Gnadenmittel, die heilsamen Gesinnungen des Glaubens und der Rechtschaffenheit bey euch zu unterhalten und zu befestigen; aber auch gewissenhaft und fleißig, das zu üben, was ihr in den mancherley Umständen eures Lebens als eine Pflicht zu üben habt, die euch als Christen obliegt. Es ist vielleicht nur noch um ein kleines, so wird der Herr kommen und sein Lohn mit ihm, euren Glauben und eure Gottseeligkeit durch Abruf zu einem bessern Zustande zu krönen. O erwecket damit eure Herzen, die angefangene Zubereitung zum ewigen Leben mit aller Treue fortzusetzen, und in dem Werke des Herrn bis ans Ende zuzunehmen. **Seelig,** das sind Worte Jesu, **seelig ist der Knecht, welchen sein Herr findet also thun, wenn er kommt. Warlich, ich sage euch, er wird ihn über alle seine Güter setzen, und an seiner Freude Theil nehmen lassen.**

Herr unser Gott, und unser Vater! Gieb, daß wir insgesammt solche Glückseelige seyn mögen. Laß es unser aller ernstlichste Sorge seyn, auf dem Wege, den uns dein Wort dazu weiset, dahin zu gelangen; und stehe uns dann auch darinn auf alle Weise mit der Hülfe deines guten Geistes um Jesu Christi willen bey, damit wir deinen großen Namen auf immer preisen können.

Amen.

